

Die BIBLIOTHEK DER SCIENCE FICTION LITERATUR umfaßt herausragende Werke dieser Literaturgattung, die als Meilensteine ihrer Geschichte gelten und als beispielhafte Versuche, Möglichkeiten denkbarer Entwicklungen aufzuzeigen und auf Gefahren und Probleme der Gegenwart und Zukunft hinzuweisen. Die gediegen ausgestattete Collection ist nicht nur für den Sammler und Liebhaber guter Science Fiction gedacht, sie bietet durch ihre wohlerwogene und repräsentative Auswahl auch das unentbehrliche Rüstzeug für jeden, der sich ernsthaft mit diesem Zweig der Literatur auseinandersetzen möchte.

Gilbert Gosseyn - ohne sein Wissen der geklonte Nachkomme eines Überlebenden jener „Großen Wanderung“, mit der vor Jahrmillionen die menschliche Besiedlung der Milchstraße aus einer anderen Galaxis begonnen hat - findet den Tod, nur um sich phönixhaft aus der Asche seines toten Körpers zu erheben. Mit Hilfe seines zusätzlichen Gehirns, das ihn zur Teleportation wie zur Telekinese befähigt, löst er das Rätsel seiner Identität und überwindet die Rolle der manipulierten Figur, die andere auf das kosmische Schachbrett geschoben haben. Erst der dritte Gosseynklon freilich erlangt neben seinen „über“-menschlichen Befähigungen auch die menschliche Fähigkeit zur emotionalen Bindung. Er erreicht die Ursprungsgalaxis, zwischen deren menschlichen und nicht menschlichen Rassen er Frieden stiftet. Sein Schicksal verbindet sich mit der Feuerprobe der „nichtaristotelischen“ (Null-A) Demokratie - eine Schöpfung der rational fortgeschrittensten Menschen.

Mit dem „Null-A“-Zyklus hat A. E. van Vogt (geb. 1912) sein reifstes und berühmtestes Werk geschaffen - ein Epos der Entwicklung vom irdischen „Vor“ zum kosmischen „Über“-menschen. In der BIBLIOTHEK DER SCIENCE FICTION LITERATUR: Null-A • 06/58 umfassend die Romane: Welt der Null-A (The World of Null-A). Die kosmischen Schachspieler (The Players of Null-A) Der dritte Gosseyn (Null-A Three) A. E. VAN VOGT NULL-A *Ein Zyklus in 3 Romanen* In ungekürzter Neuübersetzung mit einem Bildteil zur Publikationsgeschichte sowie einem Vorwort und einem Nachwort versehen herausgegeben von Rainer Eisfeld INHALT **VORWORT** von Rainer Eisfeld Seite 7 EINLEITUNG von A. E. van Vogt Seite 32 ERSTES BUCH **Welt der Null-A (THE WORLD OF NULL-A)** Seite 39 ZWEITES BUCH **Die kosmischen Schachspieler (THE PLAYERS OF NULL-A)** Seite 233 DRITTES BUCH **Der dritte Gosseyn (NULL-A THREE)** Seite 479 **NACHWORT** von Rainer Eisfeld Seite 653 **BILDER ZUR PUBLIKATIONSGESCHICHTE Seite 337 VORWORT** von Rainer Eisfeld *Gewidmet dem Andenken an* LOTHAR HEINECKE (gest. 1964) und WOLF DETLEF ROHR (gest. 1981) 1945 und 1948 sind die ersten beiden Romane des Null-A-Zyklus erschienen; 1984 hat A. E. van Vogt die Trilogie vollendet. Mehrfach übersetzt und immer wieder aufgelegt, haben *Welt der Null-A* und *Die kosmischen Schachspieler* sich in den Ländern Nordamerikas und Westeuropas längst als anhaltender Erfolg, geradezu als klassische Werke des Science Fiction-Genres etabliert; von dem abschließenden Roman *Der dritte Gosseyn* wurden in Frankreich binnen weniger Monate nach Veröffentlichung der Taschenbuchausgabe 60000 Exemplare abgesetzt. Man hat van Vogts Null-A-Romane als Meilensteine bezeichnet, die der Science Fiction neue Dimensionen erschlossen haben; Philip K. Dick, der wahrscheinlich eigenwilligste Autor der nächsten Generation, hat sich von ihrer hintergründigen Atmosphäre zu seinen selbst schon klassischen Verwirrspielen mit mehreren Realitätsebenen anregen lassen. Van Vogt hat seinem eigenen Erfolg selbstironischen Tribut gezollt: Das Nummernschild seines Wagens weist die Buchstaben NOT A auf. Erklärbar wäre diese Resonanz über vier Jahrzehnte hinweg kaum, wenn die Romane nicht „vollgestopft mit >action<“, wären (Charles Platt: *Who Writes Science Fiction?*), mit den rasch wechselnden Stationen einer Handlung, die — so Rec/ams *Science Fiction-Führer* — eine wahrhaft „furiose Dynamik“ entwickelt. *Welt der Null-A* und *Die kosmischen Schachspieler* haben aber nicht nur — neben Slan, einigen anderen Romanen und zahlreichen Kurzgeschichten — van Vogts Ruhm begründet und ihm in einem Maße die Gunst immer neuer Lesergenerationen eingetragen, das in der Geschichte dieser

Literaturgattung rar ist. Sie haben auch die Kritik auf den Plan gerufen — Kritik von einer Schärfe, wie man sie in der Science Fiction-Szene ebenfalls selten antrifft. „Seine Handlungsabläufe halten keiner Untersuchung stand“, schrieb Dämon Knight 1945, unmittelbar nachdem *Welt der Null-A* als Fortsetzungsroman in *Astounding Science Fiction* erschienen war, über A. E. van Vogt. „Seine Wortwahl und sein Satzaufbau sind unbeholfen und plump. Er ist weder in der Lage, sich eine Szene wirklich vorzustellen, noch eine Figur lebensnah zu schildern.“ Angefangen von der Überschrift, in der er van Vogt als „kosmischen Bauspekulanten“ titulierte, bis zu dessen abschließender Apostrophierung als „kleiner Geist an einer übergroßen Schreibmaschine“ ließ keine Passage der scharfen Attacke an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Mit dem Verfasser bekam *Welt der Null-A* sein Fett ab: Der Roman „wimmle von Widersprüchen, irreführenden Hinweisen und irrelevanten Abschnitten“; er sei nicht nur kein Klassiker, sondern im Gegenteil „eine der miserabelsten sich anspruchsvoll gebenden Science Fiction-Erzählungen, die je erschienen sind“. Als Knights ätzende Kritik Jahre später ins Französische übersetzt wurde, löste sie dort indignierte Reaktionen aus. *Welt der Null-A* wurde als „tiefgründiges und geistreiches Buch“ verteidigt, das im übrigen noch keineswegs zum alten Eisen gehöre und schon deswegen nicht verdient habe, auf den literarischen Schuttablageplatz befördert zu werden. In der Bundesrepublik schlug Jesco von Puttkamer sich 1961, im Nachwort zu der Trilogie „Das Absolutum“, auf die Seite derer, die van Vogts Geschichten „beispiellos und kunstvoll aufgebaut“ fanden und ihm eine „überlegene, großzügige, stellenweise ungemein intensive Schreibweise“ attestierten. Ich habe damals bei meiner Besprechung des Buchs in der *Science Fiction Times* zurückhaltender geurteilt, van Vogts bekannteste Erzählungen aus seiner „Glanzzeit“ 1939 - 45 seien in einem überschwenglichen, gelegentlich melodramatischen Stil verfaßt, wobei seine Helden hölzern blieben und die Handlung weniger von ihnen als von sich selber lebe. Solche bloßen Hinweise auf einen Meinungsstreit wirken natürlich noch nicht besonders erhellend. Sie sollen zunächst auch nichts anderes bewirken, als den interessierten Leser für eine eingehendere Auseinandersetzung sowohl mit den Romanen, die in diesem Band zusammengestellt sind, wie mit der Kritik daran zu erwärmen. Wer sich auf diese Auseinandersetzung dann tatsächlich einlassen möchte, der findet in den folgenden Abschnitten Material dafür.

I.

In seiner Einleitung zur Neuausgabe von 1970, die im Anschluß an dieses Vorwort abgedruckt ist, bezieht van Vogt sich ausdrücklich auf Knights Kritik an *Welt der Null-A* und erwähnt, er habe sich von ihr zu Veränderungen des Romans anregen lassen. Die tatsächlichen Einfügungen, die er vorgenommen hat, sind freilich wenige und eher unwichtiger Art; ich komme darauf sogleich noch zurück. Die entscheidende Überarbeitung ist vielmehr auf Vorschlag Jack Goodmans vom Verlag Simon and Schuster für die Buchausgabe von 1948 erfolgt. Gegenüber der Erstveröffentlichung in *Astounding*, auf die Dämon Knight sich bei seinem Angriff zunächst bezog, hat sie den Roman ganz erheblich verändert. Dessen erster Teil endet bekanntlich damit, daß Gosseyn einen Fluchtversuch aus dem Palast der Maschine unternimmt, bei dem er den Tod findet (um anschließend auf der Venus in einem anderen Gosseynkörper wieder zu erwachen). In der überarbeiteten Fassung wird diese Flucht ihm durch Patricia Hardie ermöglicht. Ursprünglich dagegen setzte Gosseyn seine Flucht selbst ins Werk: die Pein einer Folter, der man ihn unterzogen hatte, ließ ihn sich mittels seines zweiten Gehirns aus den Handschellen befreien und seine Kerkerwände überwinden — obwohl das zusätzliche Gehirn noch nicht das geringste Training erfahren hatte. Ohne derartige Ausbildung aber vermag es, wie van Vogt wiederholt betont, die in ihm angelegten Möglichkeiten zur Kontrolle über Materie nicht zu entfalten. Auf der Venus wird Gosseyn, nachdem er die Privatklinik der Prescotts verlassen hat, von einem Roboflugzeug der Quizmaschine aufgegriffen und bei der Baumwohnung Eldred Crangs abgesetzt, um dessen Rückkehr abzuwarten. In der Erstfassung findet er — durch das Roboflugzeug schon

entsprechend vorgewarnt — in einem Text über die „Aristotelische und nichtaristotelische Geschichte der Venus“ Hinweise auf nichtmenschliche Lebensformen auf dem Planeten, die sich jedoch noch niemals gezeigt haben. Im Halbschlaf dringen nachts eigenartige Wisperlaute an sein Ohr, die nach und nach in einen Traum übergehen: Es war ein Traum, der eine sonderbar zusammenhängende Geschichte erzählte, die vor dem Hintergrund unendlicher Räume spielte. Gewaltige, gleißende Sterne schwammen in seinen Gesichtskreis und schossen hinter den Gestalten, mit denen er sich voranbewegte, wieder in weite Fernen davon. Irgend etwas stimmte nicht mit dem Sternen, irgend etwas, das nichts mit dem Licht dieser Sonnen zu tun hatte, sondern mit dem Auge, das sie erblickte. Es dauerte lange, bis Gosseyn auch nur andeutungsweise dahinterkam, woran dieses Gefühl lag; bis er begriff, daß das Auge, durch das er schaute, zu einem Nervensystem gehörte, das weder menschlich noch irdisch war. Es war ein Nervensystem, das auf gänzlich andersgeartete Weise von der realen Umwelt abstrahierte. Es faßte das Plenum als grausam und tödlich auf, und das Nervensystem als ganzes war dem menschlichen so entgegengesetzt, daß es Gosseyn kalt überlief und er fröstelnd erwachte, als hätten eisige Hände nach seinem Herzen gegriffen. Diese und einige weitere über den Text verstreute Anspielungen auf einen „unmenschlichen Faktor“ waren allenfalls geeignet, den Leser zu verwirren, denn insgesamt geht aus dem Roman (auch schon in der Erstfassung) unzweideutig hervor, daß die gesamte Milchstraße von Menschen bewohnt wird — einschließlich des Glanzvollsten Reiches, dessen Diktator Enro Venus und Erde in einer interstellaren Invasion zu erobern trachtet. Die Streichung der Anspielungen bei der Überarbeitung schuf in einem weiteren Punkt Klarheit. Die einschneidendste Änderung nahm van Vogt freilich im Hinblick auf die Rolle eben jenes Eldred Crang vor, der als Unterführer Thorsons, des Befehlshabers der galaktischen Invasionsarmee, fungierte. Gehörte er in der ursprünglichen Fassung noch als bona fide-Mitglied zu der Verschwörergruppe, so war aus ihm in der Buchfassung ein venusischer Null-A-Fahnder geworden, der sich mit dem Ziel, den galaktischen Anschlag zu verhindern, in die gegnerischen Reihen eingeschlichen hatte. Mit dem Befehl über die Invasionstruppen bei Thorsons Tod fiel nunmehr ihm — und nicht Gosseyn — die letztlich ausschlaggebende Aufgabe zu: die Truppen aus dem Sonnensystem abzuziehen und damit die Invasion endgültig zum Scheitern zu bringen. Diese Verschiebung der Gewichte im Rahmen der Erzählung hat spätere Interpretationsversuche nicht unbeeinflusst gelassen. Darauf gehe ich weiter unten ein. Bei seiner Überarbeitung für die Neuausgabe von 1970 beschränkte van Vogt sich darauf, die Resultate der ersten Mariner-Vorbeiflüge (1962/65) und Venera-Landungen (1967/69) an bzw. auf der Venus zu berücksichtigen sowie die schon einmal, für die Buchausgabe, beträchtlich erweiterten Erklärungen, die Lavoisieur, im Sterben liegend, Gosseyn am Schluß des Buchs gibt, um einige weitere Hinweise zu ergänzen. Beide Einfügungen sind in der vorliegenden Ausgabe durch Kursivdruck hervorgehoben. Der eingetretenen Veränderung des Venusbildes suchte van Vogt mit einem Rückblick Rechnung zu tragen, in dem er skizzierte, wie man beim Terraformen, der erdähnlichen Umgestaltung des Planeten, verfahren war, damit aus der Venus die paradiesische Null-A-Welt des Jahres 2560 werden konnte. Allerdings dürfte ein Vorschlag, wie van Vogt ihn unterbreitet, allenfalls den zweiten möglichen Schritt darstellen. Der erste hätte wohl in der Auslösung biochemischer Vorgänge durch Photosynthese zu bestehen, die geeignet wären, sowohl siedende Oberflächentemperatur wie den vernichtenden, im Vergleich zur Erde neunzigmal höheren atmosphärischen Druck zu reduzieren. Als Mittel dazu sind — beispielsweise von Carl Sagan oder der Moskauer Akademie der Wissenschaften — Algentransporte in die Venusatmosphäre vorgeschlagen worden, die dort Photosyntheseabläufe, die Umwandlung von Kohlendioxid in Kohlehydrate und Sauerstoff, in Gang setzen könnten. In den Erläuterungen, die Gosseyn am Ende von dem sterbenden Lavoisieur im Institut für Allgemeine Semantik erhält, hatte van Vogt das zusätzliche Gehirn ursprünglich als „zufällige Mutation“ bezeichnet. In der Buchfassung war er dann, wie man in der vorliegenden Ausgabe nachlesen kann, von dieser Erklärung abgewichen. Er hatte

außerdem eine umfängliche Passage hinzugefügt, die eine zumindest vage Vorstellung davon vermitteln sollte, wie die Züchtigung einer Anzahl genetisch identischer Körper — wir würden heute sagen: Klone — vonstatten gehen sollte, bei denen auch die Bewußtseinsentwicklung, so lange sie „passiv“ im Brutapparat verblieben, außen gesteuert erfolgte. Ein weiterer Zusatz (der ahnen ließ, daß van Vogt inzwischen schon an einer Romanfortsetzung schrieb) galt der Existenz jener zusätzlichen „Spieler“, von denen Gosseyn sich weiter manipuliert sieht, nachdem die erste (aber keineswegs die endgültige) Gefahr von Erde und Venus abgewendet ist. Beide Erklärungen wurden für die Neuausgabe von 1970 noch ausgebaut. Dahingestellt kann hier bleiben, wie weit alle diese Erläuterungen denjenigen befriedigen, der mit Dämon Knight zu einer noch grundsätzlicheren Kritik neigt: daß nach der ganzen Anlage der Erzählung Lavoiseur — dem es gelungen ist, mit >X> ein Duplikat in die Verschwörergruppe einzuschleusen — selbst imstande gewesen wäre, das Invasionskomplott durch Ausschaltung der Gruppe zunichte zu machen — weshalb es überhaupt keiner Gosseynkörper bedurft hätte und damit natürlich auch keiner Geschichte, in der einer dieser Körper auf die Suche nach seiner Identität geht.

II.

Wie läßt der Null-A-Zyklus sich in van Vogts Gesamtwerk einordnen? Oder, wenn schon nicht in sein Gesamtwerk, dann doch in sein Schaffen während jenes Jahrzehnts, in dem nach allgemeinem Urteil van Vogt, *Astounding Science Fiction* (ASF) und das amerikanische Science Fiction-Genre überhaupt ihre „goldene Ära“, ihr „Golden Age“, erlebten? Immerhin hatte van Vogt zu dem Zeitpunkt, als die erste der drei Null-A-Geschichten erschien, nicht nur bereits die beiden Romane *Slan* (1940) und *The Weapon Makers* (1943) sowie einzelne selbständige Erzählungen („Vault of the Beast“, „Asylum“, „Far Centaurus“, um nur die bekanntesten zu nennen) in ASF veröffentlicht. Dazu kam eine große Zahl von Kurzgeschichten, die sich drei verschiedenen thematisch abgegrenzten Reihen zurechnen ließen und von ihm während der ersten Hälfte der 50er Jahre nach teilweiser Umschreibung zu entsprechenden Romanen zusammengefaßt wurden: die *Space Beagle*-Serie (1939/1943), die *Weapon Shop*-Serie (1941/42), schließlich die *Mixed Men*-Serie (1943 - 45). Auf dem westdeutschen Markt erschienen diese Titel ungefähr zur selben Zeit wie die frühen Leihbuchausgaben von *World* und *Pawns of Null-A* oder erst kurz danach; in van Vogts chronologischer Entwicklung rangieren sie dagegen samt und sonders vor der Null-A-Serie. Welche Charakterisierungen, welche Grundgedanken, welche Erzählstrukturen und Handlungsmaximen aus diesem „Vorfeld“ greifen die Null-A-Romane wieder auf? Worin gleichen sie bereits erprobten Mustern, worin unterscheiden sie sich davon — und wie sehen diese Muster selbst aus?

Anfangen von Dämon Knights Kritik (1945) über Peter Nicholls' *Encyclopedia of Science Fiction* (1979) bis zu *Reclams Science Fiction Führer* (1982) stößt man auf keine Auseinandersetzung mit van Vogt, in der die verwickelt aufgebaute Spielart der Science Fiction, für die der Name dieses Autors steht, nicht übereinstimmend durch drei Merkmale charakterisiert würde: die Existenz eines Protagonisten, der mit übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet ist, sich auf ein pseudowissenschaftliches (historischphilosophischpsychologisches) Lehrgebäude stützt, das geistigkörperliche Überlegenheit fördert bzw. gewährleistet, und im Rahmen einer politischen Ordnung agiert, die entweder die autoritäre Machtentfaltung solcher „Übermenschen“ begünstigt oder selbst autokratischen (monarchischen, diktatorialen) Charakter besitzt. Dieser ebenso knappe wie inhaltsschwere Katalog liefert der nachfolgenden Analyse die Bezugspunkte. Gilbert Gosseyn nennt zwei Gehirne sein eigen. Das zweite vergrößert seinen Kopf „um nahezu ein Sechstel gegenüber dem eines normalen Menschen“, wie es in *Die kosmischen Schachspieler* gleich eingangs heißt. Weil es die Eigenschaften eines organischen „Distorters“ besitzt, befähigt es Gosseyn dazu, sich selbst und andere Lebewesen bzw. Gegenstände an Orte zu versetzen, deren „Struktur“ er sich zuvor eingepägt hat. Im Verlauf der *Kosmischen Schachspieler*

zeichnet sich ab, daß dieses zusätzliche Gehirn außer zur Teleportation und Telekinese auch zur Präkognition, zur Voraussicht, imstande ist, sofern es entsprechend trainiert wird. In der Kurzgeschichte „Der Sturm“ (ASF, Okt. 1943; später eine Episode des Romans *The Mixed Men*, dt. *Das Reich der 50 Sonnen*) hatte van Vogt zum erstenmal einige seiner Protagonisten, die sogenannten „Gemischten“ (hervorgegangen aus der Verbindung „dellischer“ und „nichtdellischer“ Androiden, die aus der Milchstraße in die Große Magellanische Wolke geflüchtet waren), mit doppelten Gehirnen ausgestattet. Dem einen dieser Gehirne wies er schöpferische Fähigkeiten bei normalem IQ zu; die Besonderheit des anderen bestand in einer Kombination von hochentwickeltem Gedächtnis mit einer Widerstandsfähigkeit gegen äußere, auf Gedankenkontrolle abzielende Einwirkung bis zu einem IQ von 800 und mehr. Koordiniert vermochten beide Gehirne jedem normalen Menschen ihren Willen aufzuzwingen. Um Gosseyn übermenschliche Eigenschaften beizulegen, griff van Vogt für den Null-A-Zyklus folglich auf eine Idee zurück, die er bereits im Rahmen einer anderen Serie entwickelt hatte. Das Potential des zweiten Gehirns wurde drastisch erweitert; unverändert blieb die Art, in der van Vogt das Problem „übermenschlicher“ Talente anging: Er setzte zusätzliche *Fähigkeiten* gleich mit der Existenz zusätzlicher *Sinnesorgane*. Diese mechanistische Lösung, bei der an die Stelle der weiteren Schärfung vorhandener geistiger Kräfte die Herausbildung weiterer Körperteile tritt, findet sich in van Vogts erstem Roman *Slan* vorgezeichnet. Die von dem Arzt S(amuel) Lann entdeckten und geförderten Mutationen verfügen außer Fühlern, die ihnen telepathische Fähigkeiten verleihen, über zwei Herzen oder, genauer, zwei unabhängig voneinander arbeitende vergrößerte Herzteile. Ihre — gegenüber einem Einzelherz — höhere gemeinsame Leistung dient dazu, die ohnehin anomale Nerven- und Muskelstärke der Slans weiter zu steigern. Entspricht Gosseyn also nach seinen psychophysischen Merkmalen dem Bild des „Übermenschen“, wie es van Vogt bis dahin wiederholt gezeichnet hatte, so läßt dieser andererseits seinen Protagonisten in dem gesamten Null-A-Zyklus so wenig als allmächtigen Helden agieren, daß sich geradezu die Vorstellung eines bewußten Gegenentwurfs zu dem Übermenschensstereotyp aufdrängt. Das wird auf Anhub deutlich durch einen Vergleich mit der Rolle, die Robert Hedrock, „der einzige Unsterbliche auf der Erde“, in den *Weapon Makers* spielt: Wie Hedrock nahezu unausgesetzt als der Treibende, so erscheint Gosseyn im Gegensatz dazu fast durchweg als der Getriebene, dessen zweites Gehirn nicht hinreicht, um die Geschehnisse zu seinen Gunsten zu wenden. Während Gosseyn durch das Labyrinth der Ereignisse auf Erde und Venus, Yalerta und Gorgzid irrt, ist er nur selten Herr seines Schicksals. In einem fundamentalen Sinne bleibt er eine Schachfigur, die von anderen bewegt wird. Das Merkmal einer Erzählung, die um einen übermenschlichen Akteur kreist, besteht — wieder kann ein Vergleich mit den *Weapon Makers*, den Waffenschmieden von *Isher*, aufschlußreich wirken — nicht zuletzt in der Atmosphäre der Orientierungssicherheit, die sich dem Leser in dem Maße mitteilt, in dem sie von dem Protagonisten ausstrahlt. Die Null-A-Trilogie ist demgegenüber angesiedelt in einer Welt voller Unsicherheit, in der (wie ein französischer Rezensent eindrucksvoll formuliert hat) die Hexen der Angst mindestens so zahlreich und machtvoll sind wie die Feen der Hoffnung. Soweit es in den beiden ersten Bänden darum geht, die interstellare Invasion von der Venus abzuwenden und den galaktischen Krieg zu beenden, den Enro vom Zaun gebrochen hat, zieht Eldred Crang die entscheidenden Fäden — auch wenn Gosseyn durch sein Eingreifen wichtige Voraussetzungen für den Erfolg der Crangschen Pläne schafft. Im dritten Band sind es Leejs, Enros und Gosseyns „übersinnliche“ Fähigkeiten, die in Verbindung miteinander Menschen und Troog die Rückkehr in die menschliche Ursprungsgalaxis sowie die Beilegung des dort ausgefochtenen Konflikts ermöglichen. Crang spielt hier nur eine Nebenrolle, aber auch Gosseyn sieht sich wiederum über weite Strecken anderen Spielern ausgeliefert. Diesmal sind es die nichtmenschlichen Troog, die — in einem Handlungsablauf, der sich unzweifelhaft am Vorbild der Untersuchung Robert Hedrocks durch die Spinnenwesen in den *Weapon Makers* orientiert —

herauszufinden suchen, was es mit Gilbert Gosseyns zweitem Gehirn und der Allgemeinen Semantik auf sich hat. Doch ist damit nur *eine* Handlungsebene umrissen. Daß sie eher als Nebenschauplatz gedacht ist, deutet bereits der für einen Zyklus dieser Art ungewöhnlich breite Raum an, der van Vogt in jeder einzelnen Erzählung der Selbstreflexion seiner Hauptfigur einräumt. Im Mittelpunkt der gesamten Trilogie — keineswegs ausschließlich ihres ersten Bandes — steht die Schilderung einer Identitätssuche in weitgehender Anlehnung an die Erzählform des Entwicklungs- und Bildungsromans. Nur vordergründig scheint die Suche am Schluß des ersten Bandes beendet: „Er war frei, und der Sieg war sein.“ Doch kennt Gosseyn zu diesem Zeitpunkt allenfalls seine Herkunft und ist sich damit zugleich der Schranken bewußt, die ihm sowohl die Kanalisierung seiner Gedanken und Gefühle durch Lavoisseur-Gosseyn im Brutapparat wie anschließend seine weiterwährende Steuerung durch Lavoisseur und Crang auferlegt haben. „Frei“ kann folglich nur bedeuten: frei, in die Welt hinauszutreten, den Status des Lavoisseur-„Abziehbildes“ zu überwinden und seine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Die Begegnung mit dem „Schatten“, die Gosseyn im zweiten Band widerfährt, läßt sich in Anlehnung an C. G. Jungs Archetypenlehre interpretieren als neuerliche Entdeckung eigener Unzulänglichkeit in der Konfrontation des Ich mit der „dunklen“ Seite der eigenen Persönlichkeit. Bei dieser Konfrontation mit dem personifizierten „Schatten“ wird Gosseyn wiederum zurückgeworfen in die Rolle des Objekts, aus der die Maschine im Tempel des Schlafenden Gottes T- die als Symbol für „Sinn“, d. h. Wissen/Geist/Weisheit, einen anderen Jungschen Archetyp, aufgefaßt werden kann — ihn schließlich erlöst. Van Vogt hat bekanntlich nur ein Jahr nach *Pawns of Null-A* das „Schatten“-Motiv zum Gegenstand eines eigenen Romans gemacht (*The Shadow Men*, in der Buchfassung *Universe Maker*; dt. *Die Schauen* bzw. *Der Zeitspieler*) und dabei ausdrücklich auf Jungs Lehren verwiesen. Gosseyn nun verfügt, nachdem er die Auseinandersetzung des zweiten Bandes bestanden hat, offenkundig erst über die Ansätze zu einer eigenen Identität. Sie liegen im rationalintellektuellen und moralischen Bereich; in der Einseitigkeit ihrer Ausprägung sorgen sie dafür, daß Gosseyns Handlungsweise selbst eher an die einer Maschine erinnert. So wenig, wie Gosseyn schon einen „Sinn“ für sein Leben gefunden hat, so wenig ist er bereits am Ziel seiner Suche angelangt. Dieser „Sinn“ ergibt sich erst im Laufe des dritten Bandes daraus, daß Gosseyn (zwar formal ein anderer Gosseynklon, der jedoch auf den Erinnerungen und damit den Identitätsansätzen von Gosseyn I/II aufgebaut) — daß dieser Gosseyn... zunächst seine Erzieher-(Vater“-) Rolle gegenüber dem zwölfjährigen Kindherrscher Enin und dann, als Partner der Königinmutter Strala, ebenso deren weibliche wie seine eigene männliche Sexualität und Liebesfähigkeit akzeptieren lernt. Mit seiner weiteren Existenz als entsprechend „integrierte“ Persönlichkeit im Verband einer Familie Enin/Strala/Gosseyn verbindet sich die Perspektive einer Modifizierung der absolutistischen Herrschaftsordnung bei Enins und Stralas Volk der Dzan in der menschlichen Ursprungsgalaxis durch demokratische Prozeduren. Symbolisiert wird das erreichte Ziel der Suche durch die von Forrest . Ackerman angeregte phonetische Umschreibung des Namens Gosseyn: van Vogt hat erwähnt, er habe diesen Namen eines nahöstlichen Herrschers vor zweitausend Jahren in Sir James Frazers berühmter Studie über magischreligiöse Praktiken vieler Jahrtausende und Kulturkreise, *The Golden Bough*, dt. *Der goldene Zweig*, entdeckt. Erst sein literarischer Agent Ackerman habe ihn dann auf eine andere mögliche Schreibweise hingewiesen, die von der Aussprache nahegelegt werde: „Gosane“ — werde vernünftig!

III.

In van Vogts beiden ersten Erzählungen, so hat James Blish über seinen Kollegen gespöttelt, hätten die Figuren einander langatmige Vorlesungen aus dem *Untergang des Abendlandes* gehalten, während derweil der >Schwarze Zerstörer“ (Coeurl) und der >Mißton in Scharlach“ (Ixtil) ihnen näher und näher auf den Hals gerückt seien. Tatsächlich legt van Vogt in den letzten Zeilen seiner im Juli 1939 veröffentlichten Kurzgeschichte *Black Destroyer* (und ähnlich in der Nachfolgerzählung *Discord in Scarlet* vom Dezember 1939) Wert darauf, daß

nicht materielle Gewalt dem Katzenwesen Coeurl seine Niederlage bereitet habe, sondern der Einsatz der „Geschichte“ — „unseres Wissens um die Geschichte“ — als Waffe (so die abschließenden Worte des Japaners Korita, des Archäologen der interstellaren Space Beagle-Expedition). Geschichte als Waffe: van Vogt vereinfacht den Zyklus von Kultur und Zivilisation, die Abfolge von bäuerlicher, großstädtischer, weltstädtischer und Fellachenstufe, die Oswald Spengler seiner Geschichtsmorphologie zugrundegelegt hat, zum Orientierungs- und Handlungsmaßstab für die Mannschaft des irdischen Raumschiffs Space Beagle. Hatte Charles Darwin auf seiner Forschungsreise mit der *HMS Beagle* im 19. Jahrhundert eine bis dahin unbekannte Fauna entdeckt, so sieht die Mannschaft der Space Beagle sich mit Lebensformen konfrontiert, die van Vogt einerseits als bedrohlich fremd, andererseits als einstufig nach den Maßstäben irdischer Geschichtsdeutung darstellt. Die Einstufung verfolgt das Ziel, diese Wesen in ihrem „Lebensgefühl“ berechenbar zu machen und den irdischen Raumfahrern dadurch Anhaltspunkte für ihre Abwehr zu liefern. Als M-33 *in Andromeda*, die dritte und letzte Erzählung in der Space Beagle-Chronologie, Mitte 1943 erschienen, war von Spengler keine Rede mehr. Statt dessen deutete sich an, wonach van Vogt selbst suchte: „... eine wissenschaftliche Trainingsmethode, die die Lücken zwischen zwar aufeinander bezogenen, aber von unterschiedlichen Fachdisziplinen erarbeiteten Resultaten zu überbrücken vermag...“ Van Vogt gab dieser Disziplin die Bezeichnung „Nexialismus“ (abgeleitet von Nexus = Verbindung) und führte als Personifizierung den jungen Wissenschaftler Elliot Grosvenor ein. Als er die einzelnen Kurzgeschichten später zu Episoden des Romans *The Voyage of the Space Beagle* (Erstveröffentlichung 1950) umschrieb, rückte er Grosvenor und den Nexialismus in den Mittelpunkt der Handlung, ohne deswegen die Bezugnahmen auf Spengler völlig zu streichen. Nexialismus war das erste und einzige „System“, das van Vogt für eine seiner Erzählungen selbst entwarf. Was er suchte, fand er für seine Null-A-Romane in Alfred Korzybskis Allgemeiner Semantik, die von der Hypothese ausging, daß durch sprachliche Strukturen Bewertungen der Realität erfolgen, die reaktions- und verhaltensprägend wirken. Korzybski erhob den Anspruch, auf dem Wege der Förderung einer ganzheitlich-dynamischen „nichtaristotelischen“ Wertungslehre im Bereich der Kultur- und Sozialwissenschaften die „transklassische“ Entwicklung nachzuvollziehen, die Planck, Bohr und andere auf dem Gebiet der Naturwissenschaften eingeleitet hatten. Die relativitätstheoretische Zusammenfassung von Zeit und Raum zum raumzeitlichen Kontinuum sollte ihre Entsprechung finden in einer Betrachtungs- und Sprechweise, die Körper, Geist, Verstand und Gefühl zugleich „integrierte“, auf die Bedeutungs- und Wertungszusammenhänge ihrer nervlich-sprachlichen Umgebung bezog und das Bewußtsein für deren vielwertige Dynamik schärfte. Auf diese Weise sollten dem einzelnen wie der Gesellschaft Kriterien für eine „vernünftige“ Erziehung und Umweltorientierung an die Hand gegeben werden. Für eine detaillierte Darstellung und Einordnung verweise ich auf das Nachwort. In seinem Buch *Science and Sanity* (1. Aufl. 1933, 2. Aufl. 1941) sparte Korzybski nicht mit Hinweisen auf die Zurückdrängung nervlicher oder psychosomatisch begründeter individueller Störungen und Erkrankungen, die günstigen Folgen für das Zusammenleben in der Gruppe und Familie, schließlich sowohl die Förderung der individuellen Kreativität wie des sozialen Verantwortungsbewußtseins, die er sich von dieser Denk- und Spracherziehung erwartete. Unter präventiven wie unter therapeutischen Gesichtspunkten betonte er die Notwendigkeit ständigen Trainings zur Erlangung „semantischer Flexibilität“, gab seiner Lehre also einen betont pragmatischen Zuschnitt. Daß er jedem Kapitel seiner Monographie einen umfangreichen Zitatvorspann voranstellte, sollte nach seiner eigenen Aussage verdeutlichen, ein wie beträchtlicher Teil seiner Argumente bereits verstreut existierte und nur auf ihre systematische Präsentation wartete. Daß die Berufung auf ein breites Spektrum zeitgenössischer Denker zugleich darauf hinzielte, diesem eigenen Argumentationsstrang Korzybskis eine Aura besonderer Legitimität zu verleihen, ließ sich kaum bezweifeln. Van Vogt übernahm dieses Prinzip für *Welt der Null-A*, wobei er die Zitate überwiegend aus

Science and Sanity entlehnte. Er war keineswegs der einzige Science Fiction-Autor, der sich von Korzybski beeindruckt zeigte. In seiner Ansprache beim 3. World Science Fiction Convention, zu dem er 1941 als Ehrengast geladen war (wie A. E. van Vogt und seine erste Frau Edna Mayne Hull 1946 zum darauffolgenden Konvent), zollte Robert A. Heinlein Korzybski mehrere Jahre vor van Vogt eingehenden Tribut, wobei er *Science and Sanity* jedermann zur Lektüre empfahl. In seiner Novelle „Gulf“ (1949) bezog er sich erneut auf Korzybski, den um dieselbe Zeit Henry Kuttner (*Fury*; dt. *Alle Zeit der Welt*) und Poul Anderson (*Brain Wave*; dt. *Macht des Geistes* bzw. *Der Nebel weicht*) rühmend erwähnten. Zwei Behauptungen Korzybskis dürften seine Popularität unter der Science Fiction-Anhängerschaft erheblich gefördert haben. Sobald die wichtigsten semantischen Bestimmungsfaktoren entdeckt seien, schrieb er, werde „die ganze Angelegenheit außerordentlich einfach“ und ließe sich „selbst von Menschen ohne besondere Ausbildung leicht anwenden“. Mehr noch: Hatte jemand sich die neuen semantischen Reaktionen erst einmal angeeignet, dann kam das, sofern er nicht von außen negativ beeinflusst wurde, „einer Lösung aller wesentlichen menschlichen Probleme gleich, die ich zu nennen wüßte. Ihm wird einiges von den semantischen Reaktionen des sogenannten >Genies< vermittelt und das, was man als seine Intelligenz, bezeichnen kann, auf diese Weise vergrößert.“ Daß diese Perspektive dort auf Widerhall stieß, wo van Vogts erster „Übermensch“-Roman zur Prägung des Slogans „Fans are Slans“ geführt hatte, läßt sich leicht vorstellen. Zahlreiche Hinweise in den beiden ersten Auflagen von *Science and Sanity* deuten darauf hin, daß bei der Niederschrift des Buches die tiefgreifende Erschütterung der liberalindividualistischen Werte von Kapitalismus und westlicher Demokratie eine wesentliche Rolle gespielt hat, ausgelöst durch die Weltwirtschaftskrise nach 1929, Aufstieg und Aggressivität der faschistischen Staaten Italien und Deutschland sowie das sozialistische Experiment in der UdSSR (einschließlich seiner Entartung zum stalinistischen Terror). In der ersten Auflage beschwört Korzybski die Hoffnung auf eine „nichtaristotelische“ Politikberatung durch wissenschaftliche Gremien, die beim Völkerbund (der Vorläuferorganisation der Vereinten Nationen nach dem 1. Weltkrieg) anzusiedeln wären, bis hin zur Umwandlung des Völkerbundes selbst in ein entsprechendes Koordinierungs- und Beratungsgefüge; in der zweiten Auflage betont er ergänzend die Forderung nach konstruktiver sozialpsychologischer Aktivität demokratischer Regierungen in der Auseinandersetzung mit der Psychopathologie der Faschismen und ihrer destruktiven Massenpropaganda, die einen Nervenkrieg und zugleich einen „Kampf um die Nerven“ der Menschheit eingeläutet habe. Ganz entsprechend setzte in dieser Krisenphase der anhaltenden wirtschaftlichen Depression, der Faschismen und schließlich des 2. Weltkrieges eine politische Sensibilisierung des Science Fiction-Genres ein. Soweit der Erwähnung wert, war dieses Genre während der „goldenen Ära“, wie schon angedeutet, praktisch identisch mit *Astounding Science Fiction*, seinem Herausgeber John W. Campbell jr. und seinen führenden Autoren Robert A. Heinlein, A. E. van Vogt, Isaac Asimov, Henry Kuttner und Theodore Sturgeon. „Politische Sensibilisierung“ bedeutet zunächst nichts weiter, als daß politischsozialwissenschaftliche Erwägungen überhaupt als angedeuteter eigenständiger Faktor neben technischnaturwissenschaftliche und wirtschaftliche treten und daß Probleme demokratisch verfaßter Regierungssysteme thematisiert werden. Dabei zeichnet sich freilich sogleich eine verbreitete, technokratisch motivierte, bei Korzybski und anderen vorgeprägte Skepsis ab gegen demokratische Entscheidungen, die nicht auf maßgeblicher „Beratung“ durch wissenschaftlichen Sachverstand beruhen. Vergleicht man van Vogts Kurzgeschichte „Centaurus II“ (1947) mit „Far Centaurus“ von 1944, so wird zunächst einmal die eingetretene Akzentverschiebung in der Thematik deutlich: Darüber, welche Vorsichtsmaßnahmen bei künftigen Expeditionen getroffen werden können, um Konflikte zu verhindern, wie sie das Schiff >Centaurus II< vernichtet haben, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Es scheint, als habe jede >Regierungsform< versagt, sobald der Kontakt zur Erde zu weit in die Ferne rückte. Die unerbittliche Umwelt des Raumes hat eine

Korrektur von Mißgriffen verhindert, wie sie unter den Umweltbedingungen der Erde möglich gewesen wäre. Als Ergebnis seiner Unfähigkeit zur Selbstregierung besitzt der Mensch fast zweihundert Jahre nach der Erfindung des interstellaren Antriebs immer noch keine Kenntnisse über seine nächsten Nachbarn im Raum. In der endgültigen Fassung seines Romans *The Voyage of the Space Beagle* (1950), dt. *Die Weltraumexpedition der „Space Beagle“*, später als *Die Expedition der „Space Beagle“*, erörtert van Vogt dieses Problem bekanntlich nicht nur mit einer Detailliertheit, sondern auch mit einem Resultat, das seiner gerade zitierten skeptischen Einstellung entspricht. Nachdem exakt die Hälfte aller interstellaren Expeditionsschiffe nicht zurückgekehrt sind, hat man demokratische Wahlen zur Bestimmung der Expeditionsleitung durch die Mannschaft eingeführt. Im konkreten Fall der *Space Beagle* erweisen Mehrheitsentscheidungen sich jedoch als inadäquat zur Bewältigung auftretender Gefahren. Der Ausweg besteht darin, daß Elliott Grosvenor, der bereits erwähnte „Nexialist“ an Bord, beschließt, seine Disziplin — die bis dahin, wie gesagt, als Waffe gegen außerirdische Lebensformen gedient hatte — als Instrument zur quasidemokratischen Manipulierung der Raumschiffmannschaft einzusetzen. Diese besitzt keine Möglichkeit mehr, sich wirklich frei zu entscheiden. Für eine Kontrolle Grosvenors verbleibt lediglich die Aussicht darauf, daß auch er nach der schließlichen Rückkehr des Schiffes gezwungen sein werde, seine Vorgehensweise vor irdischen Instanzen zu rechtfertigen. Bekanntlich liefern die schrittweise Schaffung und die Funktionsweise einer „Anarchie“, d. h. einer herrschaftsfreien politischen Ordnung der Selbstbestimmung, in der die Verwaltung von Sachen an die Stelle der Regierung durch Menschen zu treten beginnt, den Hintergrund für die ersten beiden Bände der vorliegenden Trilogie. Van Vogt hat dabei zu dem Kunstgriff Zuflucht genommen, diese Ordnung in der „Retorte“, d. h. auf einem bis dahin unbevölkerten Planeten mit reglementiertem Zugang, entstehen zu lassen. Folglich bleibt — zugleich als Konsequenz der Auswahl bei den irdischen Ausscheidungswettbewerben unter Anleitung der Quizmaschine — bei den Mitgliedern der neuen Gesellschaft die „Integration“ von Verstand und Gefühl, eine weitgehende Homogenität des Ausbildungs- und Einsichtsstandes, gewährleistet; es entfällt die ständige Belastung der neuentwickelten Strukturen durch heterogene („rückständige“) Einstellungen und Verhaltensweisen. Was unsere eigene Welt angeht, hat van Vogt jedoch seine anhaltende tiefe Skepsis gegenüber der auch nur ansatzweisen Realisierbarkeit einer solchen Lösung in der Zur Satzbemerkung von 1970 zum zweiten Band (auf die ich im Nachwort eingehe) nicht verhehlt — ebenso wenig wie in dem abschließenden Roman, in dem er die Rückkehr korrupter politischer Verhältnisse auf der Erde nach der Niederlage der galaktischen Verschwörung beschreibt. Zwar bleibt, wie erwähnt, eine demokratische Perspektive — diesmal für die menschliche Ursprungsgalaxis — erhalten. Letztlich nicht anders als in *Voyage of the Space Beagle* fällt sie jedoch zusammen mit dem subjektiven Entschluß des bewußtseinsmäßig fortgeschrittensten Protagonisten der Handlung, Demokratie in einem bestimmten Ausmaß eben zu gewähren — oder nicht. Bei einer Gelegenheit, in den beiden *Weapon Shop/Weapon Maker*-Bänden, hat van Vogt als Grundprinzip einer politischen Ordnung, die statt auf Einsichtsfähigkeit auf menschlichem Egoismus beruht, eine Zuspitzung des repräsentativdemokratischen Instruments der „checks an balances“ — der Hemmungen und Gegengewichte — gewählt, die ungewöhnlich genug erscheint, um sie am Ende dieses Abschnitts wenigstens zu erwähnen. Im Anschluß an einen Weltkrieg, der mehr als eine Milliarde Opfer gefordert hat, entsteht die Idee der Waffenläden: An die Stelle organisierter Machtkämpfe um die Regierungsgewalt soll eine weltumspannende Organisation treten, die — ohne die aus dem Krieg hervorgegangene Regierung, faktisch eine Monarchie, in Frage zu stellen—jedem, der sich Übergriffen dieser Regierung ausgesetzt sieht, eine Energiewaffe verkauft, die sich infolge einer eingebauten Elektronik ausschließlich zu Verteidigungszwecken verwenden läßt. Auf diese Weise soll der einzelne zur Selbstverantwortung erzogen und der Staat in seine Schranken verwiesen werden. Eine Kette von Gerichten der Waffenläden zum Schutz gegen private Ausbeutung

durch Wirtschaftskonzerne ergänzt deren zunächst rein gegen den Staat gerichtete Aufgabe. Jedwede Beteiligung an der Regierung ist den unzerstörbaren Waffenläden durch ihre Tradition strikt untersagt; sie bilden die „permanente Opposition“. Daß ein und derselbe unsterbliche Wissenschaftler, Walter S. de Lany — identisch mit der Hauptfigur Robert Hedrock —, sowohl die Organisation der Waffenläden geschaffen wie die Dynastie der Isher ins Leben gerufen hat und durch immer neue Eingriffe (einschließlich wiederholter Einheirat in die Dynastie) zur Stabilität des Systems beiträgt, ist allerdings mehr als nur ein erzählerischer Kunstgriff van Vogts. Einmal mehr dürften daraus seine Zweifel sprechen, es ließe sich eine im Prinzip demokratische politische Ordnung vorstellen, die aus sich heraus menschenwürdige und stabile Verhältnisse anhaltend gewährleistet,

IV „Van Vogts Welt der Null-A hatte irgend etwas an sich, was mich völlig faszinierte. Die Erzählung wirkte hintergründig, sie enthielt dunkle Anspielungen, Rätsel tauchten auf, die niemals angemessen gelöst wurden. *Welt der Null-A* rührte mich an und ließ mich erschauern, weckte die Vorstellung in mir, daß es im Kosmos irrationale Geheimnisse gab, für die Science Fiction die angemessene Literatur war. Heute ist mir klar, daß ich eine Art metaphysischer Welt erahnte, Dinge, die man nur halb wahrnehmen konnte, das, was im Mittelalter als die transzendente Ebene, als das Jenseits galt. Ich weiß nicht, ob van Vogt mir beipflichten würde, daß er im Kern übernatürliche Vorgänge beschreibt, aber jedenfalls wirkten sie so auf mich.“ Franz Rottensteiner hat auf die Qualität mancher Passagen in *The Voyage of the Space Beagle* und *The Mixed Men* hingewiesen, denen es gelinge, dem Leser einen echten Eindruck von kosmischer Unermeßlichkeit und menschlicher Bestimmung zu vermitteln. Er hat außerdem und grundsätzlicher bemerkt, van Vogts Frühwerk besitze eine tiefe irrationale Anziehungskraft, die niemals zureichend erklärt worden sei. Sucht man doch einen Zugang, dann liefern die gerade eingangs zitierten Sätze erste Hinweise. Sie stammen von jemandem, der vielfältige Realitätsebenen beschrieben hat, die sich häufig als die Projektionen der Psyche jener Menschen erweisen, die in diesen „eigenen“ Welten leben. Die Rede ist von Philip K. Dick, der 1979 (in einem Interview mit Charles Platt) die Anstöße beschrieben hat, die für ihn von *Welt der Null-A* ausgegangen sind. Deutlich wird dabei die hypnotischintuitive, kosmischgrendurchbrechende, ins Unterbewußte reichende Qualität der Atmosphäre, die van Vogts Schilderung vermittelt. „Traumsymbole“, „Traumabläufe“, „Traumwelten“ sind Begriffe, die am häufigsten auftauchen, wenn versucht wird, in Antwort auf die von Rottensteiner aufgeworfene Frage den „sense of wonder“, das fassungslose Empfinden überwältigenden Staunens, zu erklären, das van Vogt der „goldenen Ära“ mit der Grandiosität und den Realitätssprüngen seiner Entwürfe (ungeachtet aller „Logik“ eingebauter pseudowissenschaftlicher Konzepte) zu wecken verstand. Weiter, weiter, weiter jagte die Wippe; hier schimmerte die Welt leuchtend in ihrer Jugend, dort dämmerte sie in unvorstellbarem Alter. Voraus klaffte schwarz die Unendlichkeit. Ganz plötzlich kam ihm in den Sinn, daß er wußte, wo die Wippe innehalten würde. Sie würde in der fernen Vergangenheit zum Stehen kommen, mit der Freisetzung der unvorstellbaren Zeitenergie, die er bei jedem gewaltigen Schwung gespeichert hatte. Er würde die Entstehung der Planeten nicht erleben — er würde sie bewirken. „Science Fiction, wie ich selbst sie zu schreiben versuche, verherrlicht den Menschen seine Zukunft“, hat van Vogt einmal erklärt. Selbst in seiner ohnmächtigen Auslieferung an die Naturgesetze, selbst um den Preis des eigenen Lebens erschafft der Mensch bei van Vogt noch die Welten des Sonnensystems, wie in den zitierten Zeilen aus „The Seesaw“ (1941). Er schafft sich sein Ebenbild (in *Welt der Null-A*, 1945), sein eigenes Geschlecht (in „Ship of Darkness“, 1947); er erschafft selbst eine Nachbildung des Universums (*Universe Maker*, 1953): Das Wesen, das dreißig und mehr Jahre lang als Morton Cargill gelebt hatte, schaute mit seinen Tausenden von Sinnen auf das Universum. Wie in einem Spiegel reflektierte er das gesamte materielle Universum, reflektierte den Ursprung, reflektierte das Sein. Er blickte zurück auf die siebzig Trillionen Jahre dieses Spiegelbilds und gewahrte, wo er eingewilligt hatte, mitzuwirken am Spiel des

physischen Universums. Und warum! Die zeitlose Statik, die Morton Cargill gewesen war, beschloß, die Einwilligung zu erneuern, und stand vor der Frage: durch Änderung oder Einhaltung der Spielregeln? Er vollbrachte ein Wunder. Er bildete das gesamte materielle Universum nach, und er änderte die Regeln, erst eine um die andere, danach in Paaren, danach in verwickelten Abfolgen. Und dann machte er diese Nachbildung ungeschehen und schuf statt dessen ein Duplikat des physischen Universums. Man kann, wie Gotthard Günther, die Zukunftsbezogenheit dieser Erzählungen ernstnehmen und darin die Vorstufe zu einem neuen mythischen — amerikanischen — Märchentyp erblicken. Man kann sie aber auch nach ihrer Gegenwartsabhängigkeit befragen und darauf untersuchen, ob sich nicht — wie das von medizinischer Seite angedeutet worden ist (Robert Plank: „The Reproduction of Psychosis in Science Fiction“, 1954) — eine morphologische Ähnlichkeit zwischen psychopathischen Phantasien und repräsentativen Science Fiction-Szenarios ergibt. Science Fiction wird in dieser Sicht als Barometer eines gewandelten kulturellen Klimas interpretiert, dessen Anfälligkeit für schizoide Äußerungen im Kern auf die zunehmende Mechanisierung und Entpersönlichung unserer Zivilisation zurückgeht. Damit ist gemeint, daß der einzelne einerseits mit Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühlen auf die bürokratischen Mammutapparate reagiert, die ihn beschäftigen oder zumindest verwalten. Andererseits sucht er Entlastung von der Banalität einer solchen Existenz, indem er sich mit den „Heroen“ identifiziert, die die Massenmedien ihm anbieten, grandiosen Luftschlössern huldigt und sich selbst dergestalt — von der „geliebten“ Größe fasziniert — neu erlebt, ohne auf dieser Basis mehr als flüchtige, unbefriedigende Beziehungen zu anderen aufbauen zu können. (Christopher Lasch hat diese Kultur deshalb als „narzißtisch“ — selbstverliebt — charakterisiert.) Die Ausformulierung und Lektüre mancher paranoider Phantasien mag sich dabei durchaus als ein „Abreagieren“ bei Autor wie Leser darstellen, das solchen Wahngestalten ihre Virulenz nimmt. Dennoch läßt sich die beunruhigende Wirkung kaum leugnen, die von einer Gegenwartsdiagnose ausgeht, welche zu dem Ergebnis einer Annäherung zwischen der Symptomatik psychopathologischer Erkrankungen und den Ausdrucksformen kultureller Trends gelangt. Science Fiction-Szenarios, die dieser Diagnose entsprechen, sind insbesondere solche, bei denen extreme Allmachts- (isolierungs-) mit exzessiven Ohnmachts-(Verfolgungs-)Vorstellungen einhergehen — eine Verquickung, wie sie bei van Vogt vorzugsweise auftritt, identisch mit einer Welt „menschlicher Roboter“ bar der persönlichen Mitteilungs- und Dialogfähigkeit und folglich der Reife zur Entfaltung erfüllender zwischenmenschlicher Beziehungen. Erst in Der dritte Gosseyn als abschließendem Band der Null-A-Trilogie findet sich ein höherer Grad an emotionaler Sensibilität und damit die noch tastende Andeutung einer Alternative. Es versteht sich von selbst, daß diese Erwägungen für die weiter oben vorgenommene Einschätzung der Aussagen van Vogts zu Problemen einer politischen Ordnung erhebliche Tragweite besitzen. Van Vogt bezieht politische Dimensionen seiner Themen zunehmend bewußter in seine Selbstreflexion ein. Das geht nicht nur beispielsweise aus seiner Zusatzbemerkung von 1970 zu *Die kosmischen Schachspieler* hervor. Auch der Umstand deutet darauf hin, daß er 1962 ein Buch — *The Violent Man* — über die Persönlichkeitsentwicklung eines US-Amerikaners verfaßt hat, der im maoistischen China ein Gehirnwäsche-Lager durchläuft. Liest man diesen Roman und die zuvor zitierte Science Fiction-Erzählung *Universe Maker* nebeneinander, so springen die Ähnlichkeiten der Erzählstruktur wie der Quintessenz, zu der der Autor am Schluß gelangt, ins Auge: Er wartete dort und dann, bis die entsetzliche Anspannung in ihm nachließ, wartete, bis er zu denken vermochte: >Ich habe die Schranken von Leben und Tod durchbrochen. Das gesamte siderische Universum steht mir offen, nun, da ich die Wahrheit kenne. < Zufrieden kehrte er nach Schattenstadt zurück. Der Kreis hatte sich geschlossen. (UNIVERSE MAKER) Während er sich von der Brücke wegzuschieben begann, starrte Ruxton im Geist in seine Zukunft, und das Bild, das er erblickte, war wahrhaftig gewaltig. Er dachte: >Ich verfüge über Macht, die von meinem besonderen Wissen herrührt, Macht, die

nicht zurücksteht hinter Marxens bewaffnetem Proletariat, Hitlers Instinkt für Reaktionäre, oder Tamerlans Berserkern. Wichtiger noch, was ich weiß, übertrifft Geschütze und Düsenjäger, Millionearmeen und gepanzerte Divisionen, überhaupt jede Technologie, wie fortgeschritten auch immer.“ ... Er stand auf und streckte sich, nicht ohne dabei eine eigentümliche Zuversicht zu verspüren. Er war aller Erschütterungen des zwanzigsten Jahrhunderts Herr geworden. Es war eine dynamische Epoche, und vieles würde sich noch ändern. Immer aber würde er in der Lage bleiben, sich zu seiner vollen Größe aufzurichten und die Möglichkeiten jedes Augenblicks zur Gänze auszuschöpfen. Später, gerade, hochgewachsen und versonnen, begab er sich in die große Stadt. (THE VIOLENT MAN) Hier wie dort tritt derselbe Mythos zutage: Ein Kreuzweg der Verfolgung, an dessen Ende der Durchbruch zur individuellen Allmacht als erlösende Vision leuchtet. Van Vogt schildert — nicht anders als in den *Weapon Makers*; nicht anders als in der *Null-A-Trilogie*, soweit sie auf der *Erde* spielt — einen politischsozialen Dschungel, über den der einzelne sich erhebt, ohne daß sich an den Verhältnissen, die er hinter sich läßt, etwas ändern würde. Ein zukunftsgerichteter Durchbruch zur Überwindung der Gegenwartsmythen mittels einer alternativen Perspektive, die die Gesellschaft als Ganzes umfaßt, erfolgt gerade nicht.

V.

1958 habe ich *We/t* der *Null-A* und *Die kosmischen Schachspieler* (denen ich seinerzeit den Titel *Kosmischer Schachzug* gab) als 17jähriger Primaner zum erstenmal ins Deutsche übertragen — für die „Bestseller des Kosmos“ — Leihbuchreihe des Gebr. Zimmermann-Verlags. Damals hatten politische Vorgänge und Vorstellungen mich gerade zu interessieren begonnen, und Erzählungen wie *Welt der Null-A* oder Asimovs *Ende der Ewigkeit* (einen Roman, den ich gleichfalls übersetzte) fesselten mich, weil durch ihre Handlung wenigstens die Ansätze politischer „Philosophien“ schimmerten — wieviel oder wie wenig auch immer ich mir zu jener Zeit darunter im einzelnen vorzustellen vermochte. Inzwischen, 1986, lehre ich seit fast zwei Jahrzehnten selbst Politische Wissenschaft, seit 1974 auf einer Professur an der Universität Osnabrück. Bei meiner Arbeit konzentriere ich mich zu einem erheblichen Teil auf die Probleme, die Hindernisse und Perspektiven einer „Fundamentaldemokratisierung“, die vor den wirtschaftlichen und sozialen Bereichen einer Gesellschaft nicht haltmacht. Ohne eine solche Ausweitung demokratischer Strukturen kann nach meiner Überzeugung eine politische Demokratie ihrem eigenen Anspruch nicht gerecht werden, die sinnvolle Beteiligung des einzelnen an den Entscheidungen zu gewährleisten, die ihn betreffen. Damit verbundene Fragen habe ich in verschiedenen Zusammenhängen und in mehreren Sprachen erörtert. Die Lösungen, die van Vogt anzubieten hat, beurteile ich gegenwärtig — das ist aus den vorstehenden Abschnitten sicherlich deutlich geworden — eher kritisch, kritischer jedenfalls als vor fast dreißig Jahren. Meine Überzeugung, daß eine Auseinandersetzung damit sich lohnt, hat sich deswegen nicht geändert. In Frankreich und in der Bundesrepublik wurde der Name van Vogts erst während der 50er Jahre bekannt. (In Frankreich übrigens weit mehr als bei uns: Bei der französischen Erstausgabe von *Welt der Null-A* kontrastiert eine Auflage von 20 000 Stück mit den 3000 des deutschsprachigen Leihbuchs; von den französischen Taschenbuchausgaben der beiden ersten *Null-A*-Romane wurden bis 1984 315000 (*Worlds*) bzw. 197000 Exemplare (*Pawns*) abgesetzt, verglichen mit 43 000 und 48 000 im Falle der entsprechenden Heyne-Ausgaben. Die angelsächsischen Verkäufe beider Romane belaufen sich noch einmal auf 450000 Exemplare.) Bei beiden Ländern fällt auf, daß kein geringer Teil der ersten van Vogt Übersetzungen von Zeitgenossen angefertigt wurde, die entweder schon damals oder wenig später breiter gestreute, teils wissenschaftliche, teils literarische Interessen entwickelt und sich durch die Thematik wie die eigentümliche Atmosphäre der Schilderungen van Vogts, die ich zuvor zu kennzeichnen versucht habe, offenkundig besonders angesprochen gefühlt haben. Boris Vian, der 1953 *World* und 1957 *Pawns of Null-A* ins Französische übertrug, starb 1959 mit 39 Jahren an Herzschwäche. Er war Jazzmusiker und Jazzinterpret, Komponist und Chansonnier,

Antimilitarist und vehementer Kritiker des Algerienkriegs, neben Juliette Greco, Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Rene Clair und vielen anderen, mit denen er befreundet war, die Personifizierung der literarischen und künstlerischen Nachkriegs-Avantgarde von Saint-Germain-des-Près. Er übersetzte außer van Vogt sowie Kurzgeschichten von Ray Bradbury und Lewis Padgett Romane bzw. Dramen von Raymond Chandler und Peter Cheyney, von Nelson Algren, Brendan Behan und August Strindberg. Er verfaßte Theaterstücke und Gedichte; er schrieb unter dem Pseudonym Vernon Sullivan „skandalöse“ Sex and-Crime-Thriller vor dem Hintergrund der Rassenprobleme in den USA sowie unter seinem eigenen Namen surrealistisch beeinflusste Romane, die in einer verfremdeten Welt spielen („Vercoquin et le plancton“, „Der Schaum der Tage“, „Herbst in Peking“, „Der Herzausreißer“). Nach seinem atemlosen Leben und seinem frühen Tod hat sein Werk ebenso breite Popularität erlangt wie eingehende und anhaltende literarische Würdigung erfahren. Vian war im übrigen mit mehreren Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln (zum erstenmal 1951 in Sartres „Temps Modernes“) selbst maßgeblich an der Popularisierung der Science Fiction in Frankreich beteiligt.

Sieht man ab von *The Mixed Men* und *Empire of the Atom*, die ich 1958/59 anschließend noch übersetzt habe, so war es Jesco von Puttkamer, bei dem die Erstübertragung der meisten Romane, Novellen und Kurzgeschichten van Vogts ins Deutsche lag; *Slan*, *Voyage of the Space Beagle*, *Universe Maker* sowie die zu Anfang dieses Vorworts erwähnte Novellensammlung *Das Absolutum* (bestehend aus „Vault of the Beast“, „Asylum“ und „Fulfilment“) waren die wichtigsten Titel. Von Puttkamer stand damals nur wenige Jahre vor seinem Wechsel als Raumfahrt-Ingenieur zur NASA, bei der er zunächst in Huntsville am Apollo-Projekt mitwirkte und seither als Raumfahrtplaner in Washington tätig ist. Außer seinen anderthalb Jahrzehnte zurückliegenden Berichten über die erste Mondumkreisung und die erste Landung auf dem Mond sind neuerdings in deutscher Sprache seine beiden umfangreichen Untersuchungen über den „ersten“ und den „zweiten Tag der neuen Welt“ bekanntgeworden, in denen von Puttkamer die Perspektive einer Industrialisierung und umfassenden „Humanisierung“ des Weltraums entwirft. Hatten sich also in den westeuropäischen Ländern Übersetzer gefunden, denen von Anfang an an einer kongenialen Wiedergabe des van Vogtschen Oeuvre lag, so ergaben sich in einigen Fällen dafür um so bitterere Erfahrungen durch Eingriffe in die Substanz der Erzählweise van Vogts. Gleich bei seiner dritten, in deutscher Sprache veröffentlichten Kurzgeschichte „Enchanted Village“ (>Das verzauberte Dorf<, übersetzt durch von Puttkamer und 1956 im Utopia Science Fiction Magazin erschienen), fiel die Schlußpointe der Lektoratsschere des Pabel-Verlags zum Opfer: Daß das marsianische Dorf sich den einzigen Überlebenden einer abgestürzten irdischen Expedition physisch anverwandelt hatte — („Ich habe gewonnen!“ dachte Jenner. „Das Dorf hat einen Weg gefunden!“ Verzückt peitschte Jenner mit seinem meterlangen Schwanz den Boden und hob seine lange Schnauze, damit die dünnen Strahlen der Flüssigkeit die Nahrungsreste wegschwemmen, die an seinen scharfen Zähnen hafteten...) — galt als „unzumutbar“ und wurde getilgt. Ähnlich verstümmelt wurde Puttkamers *Universe Maker*-Übertragung, bevor sie im Utopia Croßband 48 (ebenfalls bei Pabel) erschien. Andererseits hat der Übersetzer oder Bearbeiter der ursprünglichen Taschenbuch-Ausgabe im 7. Kapitel von *Pawns of Null-A* (Heyne-Buch 3119) eine sadistische Szene dazu phantasiert („... hielt er die Frau an den Haaren und hob sie wie eine Strohfigur vom Boden ab, daß sie zappelnd an ihrem schwarzen Haar baumelte. Klatschend traf seine andere Faust ihr Gesicht und ihren Körper... Jurig hatte die Frau wie ein Bündel Lumpen in eine Ecke geworfen. Dort lag sie nun, die Kleider zerfetzt, halbtot geschlagen, das Gesicht eine blutige Maske... Sie sprang auf und babbelte etwas Unverständliches... Die Lippen waren aufgeplatzt, und aus ihren Mundwinkeln rannen dünne Blutfäden. Wahrscheinlich hatte sie keine Vorderzähne mehr...“), die van Vogts Erzählstil diametral widerspricht und für die sich im Original auch nicht die Spur einer Andeutung findet. In mancher Hinsicht ist diese sorgfältig gestaltete und

gründlich überarbeitete Ausgabe der gesamten nun vorliegenden Null-A-Trilogie also auch ein Stück Wiedergutmachung an van Vogt. Ich widme sie meinen toten Freunden Lothar Heinecke (Übersetzer der *Weapon Shops of Isher* und der *Weapon Makers* für Terra Sonderband, Herausgeber der 15 in deutscher Sprache erschienenen Ausgaben von *Calaxy*) und Wolf Detlef Rohr, von dem ich die ersten beiden Null-A-Bände zur Übersetzung erhielt (die dann unter dem unsäglichen Agenturspseudonym „Armin von Eichenberg“ herauskam), als er noch zusammen mit Walter Ernsting sowohl eine literarische Agentur betrieb wie den Science Fiction Club Europa leitete. Heinecke ist 1964 an den Folgen eines Autounfalls, Rohr 1981 an Krebs gestorben. Ein abschließendes Wort zur Symbolik des Umschlagbilds von Klaus Holitzka: Die zugrundeliegende Vorlage, gezeichnet von Alejandro, entstammt der *Astounding Science Fiction*-Ausgabe vom Mai 1948, in der van Vogts Kurzgeschichte „The Rull“ abgedruckt war. Ein ähnliches Motiv, wie Alejandro es hier mit dem Atomsymbol im Zentrum entworfen hat, übernahm Walter Ernsting von ihm unter dem Motto „Das größere Feuer“ 1955 für die erste Ausgabe von *Andromeda*, dem „Fanzine“ des Science Fiction Clubs Deutschland. A. E. van Vogt gehörte dem SFCD als eines der ersten Mitglieder, sein Agent „Forry“ Ackerman als einer der frühesten Förderer an. Ich habe diese Darstellung von Mensch und Atomsymbol vorgeschlagen, weil mir immer schien, daß van Vogts Frühwerk am ehesten jene Ära eines technizistisch begründeten Optimismus spiegelt, in der Science Fiction-Autoren und -Leser in Analogie zur technischen „Aufwärtsentwicklung — Kernkraft und Raumfahrt — eine Lösung auch der politischsozialen Menschheitsprobleme erwarteten. Diesen unbefangenen Optimismus, denke ich, haben wir eingebüßt.

EINLEITUNG (1970) A. E. VAN VOGT *An meine Leser* In Ihren Händen halten Sie einen der umstrittensten — und erfolgreichsten — Romane der gesamten Science Fiction-Literatur. In diesen einleitenden Bemerkungen möchte ich von einigen der Erfolge berichten und außerdem schildern, wie die wichtigsten Kritiker auf „Welt der Null-A“ reagiert haben. Lassen Sie mich sofort hinzufügen, daß Sie keine verbissene Rechtfertigung lesen werden. Ich habe im Gegenteil beschlossen, die Kritik ernstzunehmen. Dementsprechend habe ich diese Ausgabe überarbeitet und diejenigen Erläuterungen eingefügt, die mir bis jetzt immer unnötig erschienen waren. Bevor ich mich den Attacken zuwende, möchte ich rasch auf die Erfolge zu sprechen kommen. „Welt der Null-A“ war der erste Science Fiction-Roman, der nach dem 2. Weltkrieg von einem großen Verlagshaus (Simon & Schuster, 1948) in einer gebundenen Ausgabe herausgebracht wurde. Das Buch wurde vom Manuscripters Club ausgezeichnet und vom Bibliotheksverband des Bezirks New York unter die hundert besten Romane des Jahres 1948 aufgenommen, In Frankreich hat Jacques Sadoul, Herausgeber der Reihe „Editions OPTA“, erklärt, daß die Veröffentlichung von „Welt der Null-A“ den französischen Science Fiction-Markt im Alleingang ins Leben gerufen hat. Von der ersten Ausgabe sind über 25000 Exemplare verkauft worden. Sadoul hat versichert, ich sei 1969 immer noch — was die Zahl abgesetzter Exemplare angehe — der populärste Science Fiction-Autor in Frankreich. Die Veröffentlichung des Romans steigerte das Interesse für Allgemeine Semantik. Studenten strömten zum Institut für Allgemeine Semantik in Lakewood, Connecticut, um Graf Alfred Korzybski zu hören — der sich seinerseits bei der Lektüre von „Welt der Null-A“ fotografieren ließ. Damals eine Wissenschaft, die noch in den Kinderschuhen steckte, wird Allgemeine Semantik heute an Hunderten von Universitäten gelehrt. „Welt der Null-A“ ist in neun Sprachen übersetzt worden. Soviel zu den Erfolgen, und damit kommen wir zu den Kritiken. Wie man sehen wird, sind sie amüsanter und überdies eher geeignet, einen Schriftsteller zu ärgern beziehungsweise die Leser auf die Palme zu bringen. Lesen Sie selbst, was Sam Moskowitz in seinem Buch „*Seekers of Tomorrow*“ bei seiner Biographie des Autors an „Welt der Null-A“ auszusetzen hatte: „... Gilbert Gosseyn, verstörter Mutant mit zwei Gehirnen, kennt seine Identität nicht und verbringt den ganzen Roman damit, herauszufinden, wer er ist.“ Die Erzählung wurde ursprünglich als Fortsetzungsroman in

„Astounding Science Fiction“ abgedruckt, und nachdem die letzte Fortsetzung erschienen war (schreibt Moskowitz weiter), „trafen stapelweise Beschwerdebriefe ein. Die Leser verstanden nicht, worauf die Geschichte hinauslief. Campbell (der Redakteur) riet ihnen, ein paar Tage zu warten. So lange, gab er zu verstehen, brauche man, um die ganze Tragweite zu erfassen. Die Tage dehnten sich zu Monaten, doch die Klärung blieb aus...“ Ziemlich starker Tobak, das werden Sie mir bestimmt zugeben. Dennoch: Sam Moskowitz, unverblümt und geradeheraus, den mit seiner Kenntnis der Geschichte der SF und seiner Science Fiction-Sammlung (im ganzen Universum) wahrscheinlich nur noch Forrest Ackerman übertrifft — hier irrt er. Die Leser, die „Beschwerdebriefe“ an die Redaktion schrieben, lassen sich an anderthalb Händen abzählen. Immerhin könnte Moskowitz argumentieren, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität der Beschwerdeführer zählt. Und da hat er nicht unrecht. Kurz nachdem „Welt der Null-A“ als Fortsetzungsroman erschienen war, schrieb ein — mir bis dahin unbekannter — SF-Anhänger in einer Science Fiction-Fanzeitschrift einen langen, vehementen Artikel, in dem er nicht nur gegen diesen Roman polemisierte, sondern überhaupt gegen alles, was ich bis dahin veröffentlicht hatte. Der Artikel schloß, soweit ich mich noch erinnere, mit dem Satz: „van Vogt ist ein kleiner Geist an einer übergroßen Schreibmaschine.“ Obwohl diese Zeile sinnlos ist (sobald man erst einmal darüber nachdenkt), veranlaßte die Bildkraft der Sprache mich bei meiner Antwort in derselben Zeitschrift wenig später dazu, dem jungen Mann, der eine derart poetische Attacke geritten hatte, eine brillante Schriftstellerkarriere zu prophezeien. Und in der Tat: Aus dem jungen Autor wurde das Science Fiction-Genie Dämon Knight, zu dessen vielen Verdiensten gehört, daß er vor Jahren die Science Fiction Writers of America begründet hat — eine Organisation, die immer noch floriert (ob man das nun für möglich hält oder nicht). Über Knights Kritik schrieb der „Galaxy“-Rezensent Algis Budrys im Dezember 1967 in seiner Rubrik: „In dieser Sammlung (von Aufsätzen) findet sich unter anderen Leckerbissen aus der • früheren Fassung auch der Verriß A. E. van Vogts, mit dem Dämon seinen Ruf begründet hat.“ Welche Kritik hat „Welt der Null-A“ sonst noch erfahren? Keine. Das ist Tatsache. Allein auf sich gestellt, hat Knight mit 23 1/2 Jahren den Roman und meine übrigen Veröffentlichungen aufs Korn genommen und mich, wie Algis Budrys sich ausdrückt, „verrissen“. Ist das meine ganze Sorge? Weshalb überarbeite ich dann „Welt der Null-A“? Alles wegen einer einzigen Rezension? In der Tat. Aber wieso? — werden Sie fragen. Nun, wenn es um Fähigkeiten geht, soll man sich auf diesem Planeten keinen Illusionen hingeben. Knight besitzt sie? Und ob! In einem tieferen Sinn überarbeite ich natürlich dieses Buch und ziehe dafür ins Feld, weil Allgemeine Semantik ein lohnendes Thema von erheblicher Tragweite ist, nicht nur im Jahr 2560, in dem mein Roman spielt, sondern hier und jetzt. Der verstorbene Graf Alfred Korzybski hat Allgemeine Semantik in seinem berühmten Buch „Science and Sanity“ als übergreifende Bezeichnung für nichtaristotelische und nichtnewtonische Denkansätze definiert. Lassen Sie sich von den zungenbrecherischen Begriffen nicht ins Bockshorn jagen. Nichtaristotelisch heißt im Gegensatz zu der Denkweise, der sich die Anhänger des Aristoteles fast 2000 Jahre lang verschrieben hatten. Nichtnewtonisch verweist auf die Einsteinschen Grundzüge unseres Universums, von denen die Wissenschaft heute ausgeht. Non-A oder Null-A stehen als Kürzel für nicht-(non)aristotelisch. Von daher die Titel „World of Null-A“ sowie, im Original, „Players of Null-A“. Allgemeine Semantik befaßt sich damit, was Bedeutungen bedeuten. In diesem Sinne handelt es sich um eine Metalinguistik, die die Sprachwissenschaft zugleich einschließt und überschreitet. Der Grundgedanke Allgemeiner Semantik lautet, daß es, um die Bedeutung, die wir Worten geben, zu erfassen, der Berücksichtigung des menschlichen Wahrnehmungsvermögens bedarf, das als Filter wirkt. Infolge der Grenzen, die seine nervliche Ausstattung ihm setzt, ist der Mensch lediglich imstande, die Wahrheit teilweise, niemals aber gänzlich zu erkennen. Zur Beschreibung dieser Schranken hat Korzybski den Begriff „Abstraktionsleiter“ geprägt. So, wie er den Ausdruck „Abstraktion“ verwendet, haftet ihm nichts Überhöhtes oder Symbolisches an. Er bedeutet „abstrahieren von“, das heißt,

einen Teil vom Ganzen abtrennen. Korzybskis Annahme lautet, daß wir, wenn wir einen Naturvorgang beobachten, lediglich einen Ausschnitt zu abstrahieren — mit anderen Worten, wahrzunehmen — vermögen. Wäre ich ein Schriftsteller, der nur die Überlegungen eines anderen wiedergegeben hätte, dann wären mir daraus wahrscheinlich keine Probleme mit meinen Lesern erwachsen. Und ich denke auch, daß ich in meinen Null-A-Romanen das Gedankengut der Allgemeinen Semantik so geschickt präsentiert habe, daß die meisten Leser mir die Darstellung abgenommen und darin weiter kein Problem gesehen haben. Ich muß aber zugeben, daß es mir als Verfasser darüber hinaus um ein Paradoxon ging, das mir tiefgründiger schien. Seit Einsteins Relativitätstheorie sind wir mit dem Konzept des Beobachters vertraut, der — so heißt es — bei allen Aussagen berücksichtigt werden muß. Sooft ich dieses Konzept mit Leuten erörtert habe, konnte ich beobachten, daß sie nicht fähig waren, seine Tragweite zu erfassen. Sie schienen sich den Beobachter als eine Art algebraischer Einheit vorzustellen. Wer er war, spielte keine Rolle. In den Naturwissenschaften wie Chemie oder Physik waren die Methoden so genau, daß die Person des Beobachters scheinbar tatsächlich nicht ins Gewicht fiel. Japaner, Deutsche, Russen, Katholiken, Protestanten, Hindus und Engländer gelangten zu denselben unfehlbaren Schlußfolgerungen, unter anscheinender Überwindung persönlicher, ethnischer oder religiöser Vorurteile. Jeder, mit dem ich sprach, war sich aber klar darüber, daß in dem Augenblick, in dem Angehörige dieser verschiedenen Nationalitäten oder Konfessionen sich auf Geschichtsschreibung verlegen würden, bei jedem einzelnen eine andere „Geschichte“ herauskäme. Wenn ich oben davon gesprochen habe, daß dies „scheinbar“ in den Natur-, den „exakten“ Wissenschaften, wie sie häufig genannt werden, nicht zu Buche schlägt, dann sieht es in Wahrheit auch dort anders aus. Die Fähigkeit jedes einzelnen Wissenschaftlers, Vorgänge von der Natur zu abstrahieren, wird durch die Gehirnwäsche eingeschränkt, die er im Elternhaus und bei seiner Ausbildung erhalten hat. „Er schleppt seine eigene Geschichte mit“, würde der Semantiker sagen — und zwar in jedes Forschungsvorhaben. Ein von der Schule her oder von Hause aus flexiblerer Physiker löst deshalb ein Problem, das die Fähigkeiten eines anderen Physikers (zu abstrahieren) übersteigt. Kurz gesagt, der Beobachter ist immer und muß immer „Ich“ sein — eine bestimmte Person. Folglich erfährt am Beginn von „Welt der Null-A“ der Held des Romans, Gilbert Gosseyn, daß er nicht der ist, der er zu sein meint. Er besitzt ein Selbstverständnis, das nicht zutrifft. Nun überlegen Sie bitte — analog gilt das für uns alle. Nur sind wir der Unrichtigkeit so weit erlegen, haben uns mit unserer begrenzten Rolle so sehr abgefunden, daß wir sie überhaupt nicht mehr in Zweifel ziehen. ... Um mit der Handlung von „Welt der Null-A“ fortzufahren: Obwohl er nicht weiß, wer er ist, wird mein Protagonist allmählich mit seiner „Identität“ vertraut. Was im Grunde heißt, daß er von den Geschehnissen, die sich zutragen, einen bestimmten Sinn abstrahiert und zuläßt, daß die Ereignisse Macht über ihn gewinnen. Und alsbald will ihm scheinen, der Teil seiner Identität, den er abstrahiert habe, sei das Ganze. Demonstriert wird das im zweiten Roman: „Die kosmischen Schachspieler“. In dieser Fortsetzung weist Gilbert Gosseyn alle Versuche zurück, jemand anderer zu sein. Weil er jedoch in diesem Bereich (der Identität) nicht bewußt abstrahiert, bleibt er bloß ein Bauer auf dem Schachbrett. Für jemanden, der sich dadurch enge Grenzen setzt, indem er sich mit dem identifiziert, was man den Geräuschpegel des Universums nennen könnte, ist zwar die Welt reich und bunt, nicht aber er selbst. Seine Identität scheint überhaupt nur von Belang, weil sie eine enorme Zahl von Einwirkungen registriert, die der Umwelt entstammen. Die Summe aller Abstraktionen Gosseyns von seiner Umwelt — einschließlich der Selbstwahrnehmung seines eigenen Körpers macht seine Erinnerung aus. Ich habe also in diesen Erzählungen die Überlegung thematisiert, daß Erinnerung gleichzusetzen ist mit Identität. Ich habe das aber nicht ausgesprochen. Ich habe es in eine dramatische Handlung umgesetzt. Zum Beispiel: Am Ende des ersten Drittels von „Welt der Null-A“ findet Gosseyn einen gewaltsamen Tod. Am Anfang des nächsten Kapitels steht er wieder vor uns, anscheinend dieselbe Person, aber in einem anderen Körper. Weil er

über die Erinnerungen des vorangehenden Körpers verfügt, akzeptiert er die Identität. Ein umgekehrtes Exempel: Am Ende der Fortsetzung „Die kosmischen Schachspieler“ tötet der Hauptwidersacher, der an eine bestimmte Religion glaubt, seinen Gott. Diese Tatsache ist zu unerträglich für ihn, als daß er ihr gegenüberreten könnte; darum muß er sie vergessen. Um aber ein so fundamentales Geschehnis aus seinem Bewußtsein verdrängen zu können, darf er sich an nichts von dem, was er jemals gewußt hat, noch erinnern. Er vergißt, wer er ist. Kurz gesagt: Erinnerungsfortfall bedeutet Identitätsverlust. Wenn Sie „Welt“ und „Schachspieler“ lesen, werden Sie feststellen, wie konsequent diese Vorstellung zugrundegelegt und — nun, da Ihre Aufmerksamkeit darauf gelenkt ist — wie präzise sie entwickelt wird. Ich wüßte im Augenblick keinen Science Fiction-Roman zu nennen, der vor „Welt der Null-A“ erschienen wäre und eine tiefere Bedeutung besessen hätte als jene, die für alle ersichtlich zutage lag. Science Fiction-Erzählungen wirken oft schon dann, wenn sie ohne versteckte Anspielungen oder subtile Hinweise auf mehr als einer Ebene verfaßt sind, derart kompliziert, daß es geradezu herzlos anmutet, wenn ein Autor noch eine weitere, verborgene Dimension hinzufügt. Ein neueres Beispiel für einen solchen, auf zwei verschiedenen Ebenen angesiedelten Roman bildet die erste Science Fiction-Erzählung, die der britische Existenzphilosoph Colin Wilson unter dem Titel „The Mind Parasites“ verfaßt hat und deren Protagonist einer der Neuen Menschen — eben ein Existentialist — ist. In „Welt der Null-A“ haben wir den Null-A-(nichtaristotelischen)Menschen, der abgestuft denkt anstatt in Schwarz-Weiß-Klischees — ohne deswegen zum Rebellen, zum Zyniker oder zum Verschwörer in irgendeiner gängigen Auffassung dieser Begriffe zu werden. Nur einige Schritte weiter auf diesem Weg in den kommunistischen Hierarchien, in Asien und Afrika überhaupt, in Wall Street und im tiefen Süden der USA — und wir hätten in absehbarer Zeit einen fortschrittlichen Planeten. In jüngster Zeit hat die Streitfrage der Charakterzeichnung Science Fiction-Schriftsteller erheblich beschäftigt. Einige Autoren haben sogar den Eindruck vermittelt, nur ihre Science Fiction besäße diese unbezahlbare Eigenschaft. Um keinen Zweifel daran zu lassen, wo ich bei dieser Kontroverse stehe — in Null-A-Erzählungen charakterisiere ich die Identität selbst. Wichtiger als jeder Streit zwischen einem Schriftsteller und seinen Kritikern aber scheint mir, daß die Allgemeine Semantik auch heute noch eine sinnvolle Botschaft für die Welt bereithält. Haben Sie vielleicht in den Zeitungen gelesen, wie S. I. Hayakawa 1968/69 mit den Unruhen am San Francisco State College fertig geworden ist? Es handelte sich um eine der frühesten und ernstesten Hochschulrevolten — außer Kontrolle geraten und gefährlich. Der Collegepräsident trat zurück. Hayakawa wurde zu seinem Interimsnachfolger ernannt. Was tat er? Nun, Professor Hayakawa ist gegenwärtig niemand anderer als „Mr. Null-A“, der gewählte Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Allgemeine Semantik. Er ging den Tumult in der sicheren Erkenntnis an, daß das Schlüsselwort unter solchen Umständen „Kommunikation“ heißt. Kommunikation aber muß die Regeln einkalkulieren, nach denen sich die andere Seite richtet. Die begründeten Forderungen derer, die echte Beschwerden vortrugen, wurden von jemandem, der auf Besseres sann, unverzüglich übererfüllt. Die Verschwörer dagegen wissen heute noch nicht, was ihnen widerfuhr und weshalb sie ihren Auftrieb einbüßten.

*

Nichts anderes trägt sich in „Welt der Null-A“ zu, der Fabel von Gilbert GOSANE.

*

*

*

Vgl. Nachwort,

*

*

Go sane = Werde vernünftig!

ERSTES BUCH

Welt der Null-A

I.

Gesunder Menschenverstand, er mag es anstellen, wie er will, kann gelegentlich Überraschungen nicht entgehen. Es ist das Ziel der Wissenschaft, ihm diese Erfahrungen zu ersparen und geistige Gewohnheiten zu schaffen, deren genaue Übereinstimmung mit den Gewohnheiten der Umwelt sichert, daß nichts unerwartet geschieht.

Bertrand Russell

„... Die Bewohner jeder Etage müssen wie üblich während der Spiele ihre eigenen Schutzgruppen bilden...“

Gosseyn starrte aus dem gebogenen Eckfenster seines Hotelzimmers. Von seinem dreißig Stockwerke hohen Standpunkt lag die Stadt der Maschine ausgebreitet unter ihm. Die Sonne schien hell und klar, und sein Gesichtskreis war gewaltig. Zu seiner Linken erblickte er einen blauschwarzen Fluß, dessen Wellen eine späte Nachmittagsbrise schäumend vor sich herjagte. Im Norden stachen die niedrigen Berge scharf gegen den weiten Hintergrund des blauen Himmels ab.

Das war die sichtbare Peripherie. Eingeschlossen von Grenzen der Berge und des Flusses, drängten sich die Gebäude längs der breiten Straßen. Meist waren es Wohnhäuser mit hellen Dächern, die unter Palmen und subtropischen Gewächsen hervorschimmerten. Hier und da standen Hotels und andere große Bauwerke, die auf den ersten Blick nicht zu identifizieren waren.

Die Maschine selbst erhob sich auf dem eingeebneten Kamm eines Berges — ein funkelnder, silbriger Pfeil, der fast fünf Meilen entfernt in den Himmel griff. Ihre Gärten und der nahe Sitz des Präsidenten waren teilweise hinter Bäumen verborgen. Gosseyn verspürte jedoch kein Interesse für die Umgebung. Die Maschine selbst überschattete jedes andere Objekt in seinem Gesichtskreis.

Ihr Anblick richtete ihn auf. Gegen seinen Willen, trotz seiner trüben Stimmung, empfand Gosseyn ein Gefühl der Verwunderung. Hier war er zu guter Letzt, um sich an den Spielen der Maschine zu beteiligen—jenen Spielen, die Reichtum und Rang für die teilweise Erfolgreichen bedeuteten, die Fahrt zur Venus aber für die herausgehobene Gruppe der Sieger.

Seit Jahren hatte er teilnehmen wollen; ihr Tod erst gab ihm die Möglichkeit dazu. Alles, dachte Gosseyn finster, besaß seinen Preis. Selbst im Traum hätte er sich nie einfallen lassen, daß sie hier nicht neben ihm stehen und mit ihm um die großen Gewinne kämpfen würde. So lange sie gemeinsam planten und studierten, hatten ihre Hoffnungen sich auf Macht und Einfluß gerichtet. Zur Venus aufzubrechen, war weder Patricia noch ihm vorstellbar erschienen oder auch nur in den Sinn gekommen. Ihm allein bedeuteten Reichtum und Macht nichts mehr. Die Ferne, die Rätselhaftigkeit und Unvorstellbarkeit der Venus lockten ihn, weil sie Vergessen verhiessen. Er fühlte sich weitab vom Materialismus der Erde. In einem

gänzlich unreligiösen Sinn verlangte ihn nach geistiger Erlösung.

Ein Pochen an der Tür unterbrach seine Gedanken. Er öffnete und blickte den Hotelboy an, der davorstand. „Ich soll Ihnen ausrichten“, begann der Page, „daß alle anderen Gäste Ihrer Etage im Gesellschaftsraum versammelt sind.“

Gosseyns Miene drückte seine Verständnislosigkeit aus. „Und?“ fragte er.

„Sie besprechen den Schutz der Leute in diesem Stockwerk während der Spiele, Sir.“

„Oh!“ bemerkte Gosseyn.

Seine Vergeßlichkeit ärgerte ihn. Die Durchsage über den Hotellautsprecher hatte ihn neugierig gemacht, aber es war ihm schwergefallen zu glauben, daß die größte Stadt der Erde für die Dauer der Spiele ohne jeden polizeilichen oder gerichtlichen Schutz sein würde. In allen anderen Städten, Dörfern und Gemeinden bestanden die Gesetze weiter. Hier, in der Stadt der Maschine, galt einen Monat lang nichts als das reine Selbstverteidigungsrecht der Gruppen.

„Ich soll Sie darauf aufmerksam machen“, fuhr der Hoteldiener fort, „daß diejenigen, die nicht erscheinen, während der Dauer der Spiele keinerlei Schutz genießen.“

„Ich komme sofort“, lächelte Gosseyn. „Sag Ihnen, ich sei ein Neuankömmling und hätte es vergessen. Und vielen Dank.“

Er drückte dem Pagen eine Münze in die Hand und entließ ihn. Er zog die Tür zu, schloß die drei Plastofenster und schaltete an seinem Videophon die für Anrufe vorgesehene automatische Nummernregistrierung ein. Dann versperrte er sorgfältig die Tür hinter sich und ging durch den Korridor.

Als er den Gesellschaftsraum betrat, bemerkte er einen Mann aus seiner Gemeinde, einen Ladenbesitzer namens Nordegg, der neben der Tür stand. Gosseyn lächelte und nickte ihm grüßend zu. Der Mann blickte ihn neugierig an, erwiderte aber weder Nicken noch Lächeln. Flüchtig kam Gosseyn das sonderbar vor. Dann vergaß er das Erlebnis, als er gewahrte, daß er von anderen Anwesenden gemustert wurde.

Lebhafte, freundliche Augen, neugierige, wohlwollende, ein wenig berechnende Mienen — das war der Eindruck, den Gosseyn gewann. Er unterdrückte ein Lächeln. Jeder taxierte jeden, versuchte abzuschätzen, welche Aussichten die Umstehenden bei den Spielen haben mochten. Er sah, daß ein bejahrter Mann hinter einem Schreibtisch an der Tür ihm winkte. Gosseyn ging hinüber. Der Mann sagte: „Ich brauch Ihre Personalien für unsere Liste.“

„Gosseyn“, versetzte dieser. „Gilbert Gosseyn, Cress Village, Florida, Alter vierunddreißig Jahre, Größe einen Meter fünfundachtzig, Gewicht hundertachtundsechzig Pfund, keine besonderen Kennzeichen.“

Der betagte Mann zwinkerte ihm zu. „Wenn Sie's sagen“, meinte er. „Sofern Ihr Verstand Ihrer Erscheinung entspricht, werden Sie es bei den Spielen weit bringen.“ Er schloß: „Sie haben nicht angegeben, ob Sie verheiratet sind.“

Gosseyn zögerte. Er dachte an den Tod seiner Frau. „Nein“, sagte er schließlich ruhig, „nicht verheiratet.“

„Nun, Sie machen einen fähigen Eindruck. Ich wünsche Ihnen, daß Sie zu denen gehören, die die Reise zur Venus erringen.“

„Danke“, erwiderte Gosseyn.

Als er sich abwandte, trat Nordegg, der andere Teilnehmer aus Cress Village, an den Schreibtisch. Er beugte sich über die Liste, und als Gosseyn eine Minute später wieder hinsah, redete Nordegg lebhaft auf den älteren Mann ein, der ihm anscheinend widersprach. Gosseyn beobachtete beide verwundert, vergaß sie dann, als ein kleiner, jovial wirkender Mann zu einer freien Stelle in dem überfüllten Raum ging und die Hand hob.

„Meine Damen und Herren“, begann er. „Ich würde vorschlagen, daß wir jetzt mit unserer Diskussion anfangen. Jeder, der an gemeinsamen Schutzmaßnahmen interessiert ist, hat genügend Zeit gehabt, um sich hier einzufinden. Sobald daher die Anfechtungsfrist verstrichen ist, werde ich beantragen, daß die Türen abgeschlossen werden und wir beginnen.“

Zum Verständnis derer“, fuhr er fort, „die neu bei den Spielen sind und nicht wissen, was ich mit Anfechtungsfrist meine, will ich das Verfahren erläutern. Wie Ihnen bekannt ist, wird jeder der hier Anwesenden aufgefordert werden, seine Angaben zur Person vor dem Lügendetektor zu wiederholen. Wenn Sie aber irgendwelche Zweifel an der rechtmäßigen Anwesenheit eines anderen Mitglieds dieser Gruppe hegen, dann legen Sie sie bitte jetzt dar. Sie haben das Recht, jedermanns Gegenwart anzufechten. Bitte äußern Sie jeden Verdacht, den Sie hegen, auch wenn Sie keine eindeutigen Beweise dafür besitzen. Außerdem möchte ich Sie daran erinnern, daß die Gruppe sich wöchentlich trifft und daß Anträge auf Ausschließung von Personen bei jeder Sitzung gestellt werden können. Hat schon jetzt jemand eine Anfechtung vorzubringen?“

„Ja“, sagte eine Stimme hinter Gosseyn. „Ich fechte die Anwesenheit eines Mannes an, der sich Gilbert Gosseyn nennt.“

„Was?“ staunte Gosseyn. Er fuhr herum und starrte Nordegg ungläubig an.

Der Mann hielt seinem Blick ruhig stand, dann wandte er seine Aufmerksamkeit den Gesichtern neben Gosseyn zu. Er führte aus: „Als Gosseyn hereinkam, nickte er mir zu, als ob er mich kenne, und so ging ich zu der Liste, um seinen Namen festzustellen, weil ich dachte, ich würde mich dann an ihn erinnern. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß er als seine Adresse Cress Village in Florida angab, woher ich selbst stamme. Cress Village, meine Damen und Herren, ist zwar ein berühmter Ort, aber er hat nur dreihundert Einwohner. Ich besitze einen der drei Läden dort, und kenne jeden, aber auch jeden im Dorf und in der Umgebung. Es gibt keinen Menschen, der bei oder in Cress Village wohnt und Gilbert Gosseyn heißt.“

Gosseyns erster gewaltiger Schock war abgeklungen, während Nordegg noch sprach. Danach hatte sich das Empfinden bei ihm eingestellt, daß man sich hier auf obskure Weise über ihn lustig machte. Einen anderen Sinn konnte er in der Beschuldigung nicht erblicken.

Er setzte an: „Das alles kommt mir ziemlich töricht vor, Mr. Nordegg.“ Er hielt inne. „So lautet doch Ihr Name, oder?“

„Allerdings“, bestätigte Nordegg, „obgleich ich mich frage, wie Sie ihn herausgefunden haben.“

„Ihr Geschäft in Cress Village“, beharrte Gosseyn, „steht am Ende einer Reihe von neun Häusern an einem Platz, auf dem vier Straßen zusammenlaufen.“

„Ich bezweifle nicht“, äußerte Nordegg, „daß Sie Cress Village kennen, entweder durch persönlichen Besuch oder von Bildern.“

Die Selbstsicherheit des Mannes irritierte Gosseyn. Er unterdrückte seinen Ärger und fuhr fort: „Ungefähr eine Meile westlich von Ihrem Laden erhebt sich ein eigenartig geformtes Haus.“

„>Haus< nennt er es!“ rief Nordegg. „Den weltberühmten Landsitz der Familie Hardie in Florida.“

„Hardie“, versetzte Gosseyn, „war der Mädchenname meiner Frau. Sie ist vor einem Monat gestorben. Patricia Hardie. Klingelt es jetzt bei Ihnen?“

Nordegg lachte in die aufmerksam zuhörende Runde.

„Nun, meine Damen und Herren, urteilen Sie selbst. Er behauptet, Patricia Hardie sei seine Frau gewesen. Von einer solchen Eheschließung würden wir wohl alle gehört haben, wenn sie jemals stattgefunden hätte. Und was das Hinscheiden Patricia Hardies, oder Patricia Cosseyns, angeht, nun...“ — er lächelte — „dazu kann ich nur sagen, daß ich sie erst gestern morgen noch gesehen habe und daß sie sehr lebendig war. Auf einem weißen Araber, ihrem Lieblingspferd, kam sie mir ausgesprochen stolz und schön vor.“

Das war nicht mehr lächerlich. Nichts davon traf zu. Patricia hatte nie ein Pferd besessen. Sie waren arme Leute gewesen, hatten tagsüber ihre kleine Obstfarm bearbeitet und anschließend bis in die Nacht studiert. Auch war Cress Village keineswegs durch das Landhaus der Hardies berühmt. Die Hardies waren niemand. Wer, zum Teufel, sollten sie sein?

Die Frage verlor ihre Bedeutung. Mit einfacher Klarheit sah er das Mittel, das ihn aus der Sackgasse bringen würde.

„Ich kann lediglich betonen“, sagte er, „daß der Lügendetektor anstandslos meine Angaben bestätigen wird.“

Aber der Lügendetektor antwortete: „Nein, Sie sind nicht Gilbert Gosseyn, noch waren Sie jemals in Cress Village ansässig. Sie sind...“ Das Gerät brach ab. Die winzigen Elektroröhren flackerten unsicher.

„Ja, Ja“, drängte der beleibte Mann. „Wer ist er?“

Eine lange Pause trat ein, dann: „Darüber ist kein Wissen von seinem Gehirn erhältlich“, sagte der Lügendetektor. „Ihn umgibt eine Aura einzigartiger Kraft. Aber er selbst scheint seine wahre Identität nicht zu kennen. Unter diesen Umständen ist keine Identifizierung möglich.“

„Und unter diesen Umständen“, erklärte der beleibte Mann mit Bestimmtheit, „kann ich Ihnen lediglich zum baldigen Besuch eines Psychiaters raten, Mr. Gosseyn. Auf keinen Fall können Sie hierbleiben.“

Eine Minute später stand Gosseyn draußen im Korridor. Ein Gedanke, ein Ziel lag auf seinem Gehirn wie ein Eisklumpen. Er erreichte sein Zimmer und meldete über das Videophon ein Gespräch an. Es dauerte zwei Minuten, um die Verbindung mit Cress Village herzustellen. Das Gesicht einer unbekanntenen Frau erschien auf dem Bildschirm. Es war ein ernstes Gesicht, aber apart und jung.

„Ich bin Miß Treechers, Miß Patricia Hardies Sekretärin in Florida. In welcher Angelegenheit möchten Sie Miß Hardie sprechen?“

Einen Augenblick lang verschlug die Existenz einer Person wie Miß Treechers ihm die Sprache. Dann: „Mein Anliegen ist privater Natur“, entgegnete Gosseyn, als er sich gefaßt hatte. „Und es ist wichtig, daß ich sie persönlich spreche. Bitte verbinden Sie mich sofort mit ihr.“

Er mußte gebieterisch gesprochen oder gewirkt haben, denn die junge Frau äußerte zögernd: „Ich darf eigentlich niemandem Auskunft geben, aber Sie können Miß Hardie im Palast der Maschine erreichen.“

„Was, sie ist hier in der Stadt!“ stieß Gosseyn hervor. Er war sich nicht bewußt, daß er aufgelegt hatte, aber plötzlich war das Gesicht der Frau verschwunden und der Bildschirm dunkel. Gosseyn war allein mit seiner Erkenntnis, daß Patricia lebte.

Natürlich hatte er es gewußt. Sein Gehirn, dazu erzogen, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie waren, hatte sich bereits auf die Tatsache eingestellt, daß ein Lügendetektor nicht log. Während sein Wissen auf ihm lastete, blieb er sitzen. Er verspürte kein Verlangen, im Palast anzurufen, mit ihr zu reden, sie zu treffen. Morgen würde er sie natürlich aufsuchen müssen, aber das schien weit entfernt in Raum und Zeit. Er wurde gewahr, daß jemand laut an seine Tür pochte. Er öffnete sie vier Männern, deren vorderster, ein schlanker, junger Mann, sich vorstellte: „Ich bin der stellvertretende Geschäftsführer. Es tut mir leid, aber Sie müssen das Hotel verlassen. Ihr Gepäck können Sie bei der Rezeption unterstellen. Während des gesetzlosen Monats können wir mit verdächtigen Personen keine Risiken eingehen.“

Es dauerte vielleicht zwanzig Minuten, dann war Gosseyn aus seinem Zimmer ausquartiert. Die Nacht brach an, als er langsam die fast verlassene Straße entlangschritt.

II.

Der begabte... Aristoteles... wirkte vielleicht auf die größte Anzahl Menschen ein, die jemals von einem einzigen Mann beeinflusst worden ist... Unsere Tragödie begann, als der „intensionale“ Biologe Aristoteles den Sieg über den „extensionalen“ mathematischen Philosophen Plato davontrug und primitive Identifizierungen, vereinfachende Aussagen über

die Umwelt in Subjekt-Prädikat-Form und so fort zu einem System von täuschender Größe ausbaute, das zu revidieren uns mehr als zweitausend Jahre lang bei Strafe untersagt war... Aus diesem Grund dient sein Name als Bezeichnung für die zweiwertigen Lehren des Aristotelianismus; umgekehrt gibt man den mehrwertigen Realitäten der modernen Wissenschaft den Namen Non-Aristotelianismus...

Alfred Korzybski

Noch war es zu früh für ernste Gefahr. Die Nacht brach erst an. Die Banden von Straßenräubern, Dieben, Halsabschneidern, die bald aus ihren Schlupfwinkeln auftauchen würden, warteten die tiefe Dunkelheit ab. Eine rhythmisch blinkende Leuchtreklame zog Gosseyns Blick auf sich: ZIMMER FÜR SCHUTZLOSE 20 DOLLAR PRO NACHT. Gosseyn zauderte. Den ganzen Monat lang, den die Spiele dauerten, konnte er sich eine solche Unterkunft nicht leisten, aber fürs erste mochte es angehen. Zögernd verwarf er die Möglichkeit. Über derartige Quartiere kursierten häßliche Gerüchte. Er zog das Risiko vor, die Nacht im Freien zu verbringen.

Gosseyn ging weiter. Als die planetare Nacht schwärzer wurde, blitzten automatisch mehr und mehr Lichter auf. Die Stadt der Maschine glühte und glitzerte. Entlang einer Straße, die er überquerte, konnte er zwei Reihen von Straßenlaternen sehen, die sich wie leuchtende Wächter mit geometrischer Gesetzmäßigkeit einem fernen Flammenpunkt näherten, wo sie miteinander zu verschmelzen schienen. Plötzlich deprimierte ihn das alles.

Er litt anscheinend an teilweisem Gedächtnisschwund und mußte sich bemühen, diese Tatsache im vollen Umfang ihrer Bedeutung zu begreifen. Nur dann würde er imstande sein, sich von den emotionalen Rückwirkungen seiner Lage freizumachen. Gosseyn versuchte, sich die Befreiung als ein Ereignis in der Null-A-Terminologie vorzustellen. Das Ereignis, das er selbst in seiner momentanen Verfassung, Leib und Psyche als Ganzes, samt Gedächtnisverlust und allem, was damit zusammenhing, in diesem Augenblick, an diesem Tag und in dieser Stadt verkörperte.

Hinter dieser bewußten Integration standen Tausende von Stunden eigenen Trainings. Hinter dem Training ragte das Gebäude der nonaristotelischen Technik automatischen extensionalen Denkens auf, jene einzigartige Entwicklung des zwanzigsten Jahrhunderts, die nach vierhundert Jahren zur dynamischen Philosophie der menschlichen Rasse geworden war. „Die Karte ist nicht das Land... Das Wort ist nicht die Sache selbst...“ Der Glaube, daß er verheiratet gewesen war, machte daraus noch keine Tatsache. Den Halluzinationen, welche sein Unterbewußtsein im Nervensystem hervorgerufen hatte, mußte entgegengewirkt werden.

Wie immer hatte die Methode Erfolg. Wasser gleich, das aus einem umgestürzten Becken läuft, verließen ihn Zweifel und Ängste. Die Last unechten Kummers — unecht, weil ihn so offensichtlich die Ziele eines anderen seinem Geist aufgebürdet hatten — wich. Er war frei.

Er setzte seinen Weg fort. Beim Gehen wanderte sein Blick von Seite zu Seite, versuchte, die Schatten der Hauseingänge zu durchdringen. Straßenecken näherte er sich vorsichtig, mit der Hand an der Waffe. Trotz seiner Wachsamkeit aber nahm er das Mädchen, das aus einer Seitenstraße gestürzt kam, kaum wahr, ehe es mit einer Wucht gegen ihn prallte, die beiden das Gleichgewicht raubte.

So plötzlich der Zusammenstoß sich auch ereignete, er hinderte Gosseyn doch nicht an jeder Vorsichtsmaßregel. Mit seinem linken Arm packte er die junge Frau unterhalb der Schultern und drückte ihr beide Arme in einem schraubstockartigen Griff zusammen. Mit der rechten Hand zog er die Pistole. Alles während eines Moments. Einen längeren Augenblick kämpfte er darum, sein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Es gelang ihm. Er richtete sich auf. Halb trug, halb schleifte er das Mädchen in den nächsten Eingang. Er hatte das schützende Dunkel kaum erreicht, als die Frau sich zu winden und leise zu stöhnen begann. Gosseyn preßte ihr die rechte Hand mitsamt der Waffe auf den Mund.

„Schsch“, raunte er. „Es geschieht Ihnen nichts.“

Sie hörte auf zu strampeln. Ihr Wimmern brach ab. Er gab ihren Mund frei. Atemlos sprudelte sie hervor: „Sie waren direkt hinter mir. Zwei Männer. Sie müssen Sie gesehen haben und davongelaufen sein.“

Gosseyne erwog ihre Worte. Wie alle Ereignisse in Raum und Zeit barg auch dieses eine Fülle unsichtbarer und undurchschaubarer Implikationen. Eine junge Frau, verschieden von allen anderen Personen auf der Welt, war schreckerfüllt aus einer Seitenstraße gestürzt. Ihre Angst war entweder echt oder gespielt. Gosseyne ließ die harmlose Möglichkeit außer acht und konzentrierte sich auf die gefährliche. Er stellte sich eine kleine Gruppe vor, die hinter der



nächsten Ecke lauerte, begierig, die Früchte einer rechtlosen Stadt zu ernten, aber doch nicht willens, das Risiko eines direkten Überfalls einzugehen. Er empfand kalten Argwohn. Denn wenn das Mädchen harmlos war, was hatte es dann bei Nacht allein im Freien zu suchen? Er stieß die Frage heftig hervor.

„Ich bin ungeschützt“, war ihre heisere Antwort. „Letzte Woche habe ich meine Stelle verloren, weil ich nicht mit dem Chef ausgehen wollte. Und heute früh, als ich die Miete nicht mehr bezahlen konnte, hat meine Wirtin mich vor die Tür gesetzt.“

Gosseyne sagte nichts. Die Erklärung stand auf so schwachen Füßen, daß er nur mit Mühe zu reden vermocht hätte. Einen Augenblick später war er schon nicht mehr so sicher. Seine eigene Geschichte würde kaum glaubwürdiger klingen, falls er jemals den Fehler beging, sie in Worte zu fassen. Ehe er jedoch die Möglichkeit akzeptierte, daß das Mädchen die Wahrheit sagte, stellte er eine weitere Frage: „Gibt es absolut keinen Ort, wo Sie unterkommen können?“

„Keinen“, entgegnete sie. Sie würde also auf die Dauer der Spiele sein Schützling sein. Ohne daß sie sich

widersetzte, geleitete er sie über den Bürgersteig und von dort auf die Straße, wobei er der Ecke sorgfältig auswich.

„Wir gehen auf der weißen Mittellinie“, sagte er. „Auf die Weise können wir die Ecken besser im Auge behalten.“

Die Straße hatte ihre eigenen Gefahren, aber er beschloß, darüber kein Wort zu verlieren.

„Nun hören Sie zu“, fuhr er fort, „Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Ich stecke auch in einer Klemme, aber ich bin kein Strauchdieb. Was mich angeht, sind wir in der gleichen mißlichen Lage, und im Augenblick kann es für uns nur darum gehen, einen Ort zu finden, an dem wir die Nacht zubringen können.“

Sie gab ein Geräusch von sich. Gosseyne kam es wie ein leises, unterdrücktes Lachen vor, aber

als er zu ihr herumfuhr, war ihr Gesicht von der nächsten Straßenlaterne abgewandt, so daß er seiner Sache nicht sicher sein konnte. Einen Augenblick später drehte sie sich um und sah ihn an. Zum erstenmal hatte er Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Sie war jung, mit schmalen, aber gebräunten Wangen. Ihre Augen waren dunkle Seen, ihre Lippen geöffnet. Sie trug Makeup, aber es war schlecht aufgelegt und vermehrte ihre Schönheit nicht. Sie machte nicht den Eindruck, als hätte sie in letzter Zeit Grund zum Lachen gehabt. Gosseyns Argwohn schwand. Dennoch führte kein Weg an der Tatsache vorbei, daß er sich um ein Mädchen kümmern mußte, dessen Individualität bislang in keiner greifbaren Form sichtbar geworden war.

Als sie den leerstehenden Bauplatz erreichten, blieb Gosseyn überlegend stehen. Das Gelände war dunkel und stellenweise mit Gebüsch bewachsen. Für nächtliche Marodeure gab es ein ideales Versteck ab. Aber andersherum gesehen, bot es sich ebenso als Quartier für einen obdachlosen Mann und seinen Schützling an, vorausgesetzt, sie konnten sich ihm ungesehen nähern. Nach kurzer Erkundung stellte er fest, daß eine Gasse zur Rückseite des Bauplatzes führte und diese sich durch eine Lücke zwischen zwei Geschäften erreichen ließ.

Zehn Minuten später hatten sie unter einem niedrigen Strauch mit überhängenden Zweigen einen geeigneten Grasfleck ausfindig gemacht.

„Hier schlafen wir“, flüsterte Gosseyn.

Sie streckte sich aus. Und es war die Wortlosigkeit ihrer Zustimmung, die ihm plötzlich zu Bewußtsein brachte, daß sie zu bereitwillig mit ihm gekommen war. Er lag gedankenversunken da, mit zusammengekniffenen Augen, und erwog die möglichen Gefahren.

Kein Mond stand am Himmel, und die Dunkelheit unter dem überhängenden Busch war fast vollständig. Nach einer Weile, einer geraumen Weile, konnte Gosseyn ihre schattenhafte Gestalt im schwachen Widerschein einer fernen Straßenlaterne erkennen. Sie lag fast zwei Meter von ihm entfernt, und während der ersten Minuten, in denen er sie beobachtete, bewegte sie sich nicht merklich. Gosseyn wurde sich zunehmend bewußt, daß sie eine unbekannte Größe darstellte, mindestens ebenso unbekannt wie er selbst. Sein Grübeln wurde unterbrochen, als die junge Frau leise begann: „Mein Name ist Teresa Clark, und wie heißen Sie?“

Ja, wie eigentlich, fragte sich Gosseyn. Bevor er antworten konnte, setzte das Mädchen hinzu:

„Sind Sie wegen der Spiele hier?“

„Richtig“, bestätigte Gosseyn.

Er zögerte. Eigentlich war er es, der vorhatte, Fragen zu stellen.

„Und Sie?“ wollte er wissen. „Haben Sie auch vor, sich an den Spielen zu beteiligen?“

Er brauchte einen Moment, um zu erkennen, daß er ihr eine Suggestivfrage gestellt hatte. Ihre Antwort klang bitter. „Machen Sie keine Witze. Ich weiß nicht einmal, wofür Null-A steht.“

Gosseyn schwieg. Hier war eine Beschränktheit zutagegetreten, die ihn peinlich berührte. Unvermittelt schien die Persönlichkeitsstruktur des Mädchens ihm klarer: ein verkümmertes Ich, das binnen kurzem völlige Selbstzufriedenheit enthüllen würde.

Ein Wagen raste auf der nahen Straße vorbei, enthob ihn einer Antwort. Dem Auto folgten in raschem Abstand vier weitere. Für kurze Zeit war die Nacht erfüllt vom Brummen der Reifen auf dem Asphalt. Das Geräusch verklang. Vage Echos jedoch blieben, ferner Hintergrundlärm, der schon lange Zeit die Luft erfüllt haben mußte, ihm aber erst jetzt, da seine Aufmerksamkeit erregt war, zu Bewußtsein kam.

Die Stimme der jungen Frau drängte sich in seine Gedanken. Sie klang angenehm, aber es lag ein Unterton von Selbstmitleid darin, der ihn störte. „Was hat es mit diesen ganzen Spielen eigentlich auf sich? Was aus den Gewinnern wird, die auf der Erde bleiben, sieht man ja. Ihnen gibt man alle saftige Posten; sie werden Richter, hohe Beamte und was weiß ich. Aber die Tausende, die jährlich zur Venus auswandern dürfen — was tun sie dort, wenn sie angelangt sind?“

Gosseyne blieb unverbindlich. „Ich für mein Teil“, versetzte er, „werde mich wohl mit der Präsidentschaft zufriedengeben.“

Das Mädchen lachte. „Da werden Sie sich aber mächtig anstrengen müssen, wenn Sie Hardie und seine Truppe schlagen wollen.“

Gosseyne richtete sich auf. „Wen schlagen?“ fragte er.

„Wieso? Natürlich Michael Hardie, den Präsidenten der Erde.“

Langsam sank Gosseyne ins Gras zurück. Darauf also hatten Nordegg und die anderen Hotelgäste angespielt. Seine Geschichte mußte wie die Phantasien eines Irren geklungen haben. Präsident Hardie, Patricia Hardie, ein prächtiger Sommersitz in Cress Village — und alle Informationen darüber in seinem Kopf absolut unwahr.

Wer mochte sie ihm eingepflichtet haben? Die Hardies?

„Könnten Sie“, erklang Teresa Clarks Stimme zögernd, „mir soviel beibringen, daß ich durch die Spiele zu irgendeiner unwichtigeren Stellung komme?“

„Was?“ In der Dunkelheit starrte Gosseyne sie an. Dann machte seine Verblüffung einer mitleidigeren Regung Platz. „Ich sehe dazu keinen Weg“, sagte er. „Die Spiele verlangen Wissen und Geschicklichkeit, die man sich jahrelang erarbeitet haben muß. Während der letzten vierzehn Tage sind die Anforderungen an die geistige Beweglichkeit und Auffassungsgabe so hoch, daß nur die scharfsinnigsten und höchstentwickelten Gehirne der Welt mithalten können.“

„Die letzten beiden Wochen interessieren mich nicht. Hält man bis zum siebten Tag durch, ist einem eine Stelle sicher. Das stimmt doch, oder etwa nicht?“

„Der niedrigste Posten, um den es bei den Spielen geht“, erläuterte Gosseyne, „wirft zehntausend im Monat ab. Die Konkurrenz ist, soviel ich gehört habe, geradezu atemberaubend.“

„Ich bin ziemlich schnell von Begriff“, drängte Teresa Clark. „Und ich bin verzweifelt. Das mußte mir doch helfen.“

Gosseyne zweifelte daran, aber sie tat ihm leid. „Wenn Sie wollen“, meinte er, „kann ich Ihnen einen kurzen Überblick geben.“

Er hielt inne. Sie fiel rasch ein: „Bitte reden Sie weiter.“

Gosseyne zauderte. Der Gedanke erschien ihm töricht, mit ihr über dieses Thema zu sprechen. Widerstrebend begann er: „Das menschliche Gehirn, besteht, grob gesagt, aus zwei Teilen, dem Kortex und dem Thalamus. Der Kortex ist das Zentrum der Urteilskraft, der Thalamus der Sitz der gefühlsmäßigen Reaktionen des Nervensystems.“ Er brach ab. „Waren Sie jemals im Gebäude des Instituts für Semantik?“

„Herrlich“, flüsterte Teresa Clark. „Die vielen Juwelen und wertvollen Metalle.“

Gosseyne biß sich auf die Lippen. „Das meinte ich nicht. Ich meine das rundumlaufende Wandfries. Haben Sie darauf geachtet?“

„Ich entsinne mich nicht.“ Sie schien zu merken, wie wenig begeistert er war. „Aber ich habe den bärtigen Mann gesehen — wie hieß er doch gleich —, den Direktor.“

„Lavoisieur?“ Gosseyne runzelte im Dunkeln die Stirn. „Ich dachte, er sei vor einigen Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Wann haben Sie ihn erblickt?“

„Letztes Jahr. Er saß in einem Rollstuhl.“

Gosseyne Stirnrunzeln verlor sich nicht. Einen Augenblick lang hatte er gedacht, sein Gedächtnis hätte ihm schon wieder einen Streich gespielt. Trotzdem schien es eigenartig, daß, wer immer sich auch an seinem Verstand zu schaffen gemacht hatte, ihm vorenthalten wollte, daß der fast legendäre Lavoisieur noch lebte. Nach einer Pause nahm er seinen Faden wieder auf.

„Beiden, dem Kortex wie dem Thalamus, wohnen erstaunliche Möglichkeiten inne. Beide sollten durch Training zu höchster Leistungsfähigkeit gesteigert werden, insbesondere aber sollten sie so geschult werden, daß sie koordiniert arbeiten. Wo eine derartige Koordinierung, oder Integration, nicht vorliegt, haben wir eine unausgeglichene Persönlichkeit — einseitig

gefühlsbetontes, im Grunde neurotisches Handeln in allen Varianten. Wo andererseits für kortikalthalamische Integration gesorgt worden ist, kann das Nervensystem praktisch jedem Schock standhalten.

Gosseyn brach ab, denn er dachte an den Schock, den er selbst erst kurz zuvor erlitten hatte. Das Mädchen fragte rasch: „Was fehlt Ihnen?“

„Nichts.“ Unwirsch. „Wir können morgen früh darüber weiterreden.“

Plötzlich war er müde. Er streckte sich lang aus. Bevor er einschlief, galt sein letzter ratloser Gedanke den Worten des Lügendetektors: „Ihn umgibt eine Aura einzigartiger Kraft.“

Als er erwachte, schien die Sonne. Von Teresa Clark war nichts zu sehen.

Cosseyne durchstreifte rasch das Gebüsch und vergewisserte sich ihrer Abwesenheit. Dann ging er die dreißig Meter zum Bürgersteig und blickte in beiden Richtungen die Straße entlang.

Trottoirs und Fahrbahnen waren belebt. Farbenfroh gekleidete Männer und Frauen eilten an Gosseyne vorüber. Der Lärm vieler Stimmen und Maschinen summt, dröhnt und tost. Die Welt schien plötzlich aufregend. Gosseyne Stimmung hob sich. Das Empfinden stellte sich ein, daß er frei war. Daß die junge Frau sich entfernt hatte, bewies jedenfalls eines: sie war nicht der zweite Teil irgendeiner bizarren Intrige, die mit der Attacke auf sein Erinnerungsvermögen begonnen hatte. Sie fiel ihm nicht mehr zur Last, und er verspürte Erleichterung.

Ein vertrautes Gesicht löste sich aus der Menge. Teresa Clark, zwei braune Tüten unter dem Arm, begrüßte ihn.

„Ich habe uns Frühstück geholt“, sagte sie. „Ich dachte mir, Sie würden lieber im Freien picknicken, als sich in ein überfülltes Restaurant quetschen.“

Beide aßen sie schweigend. Gosseyne registrierte, daß die Speisen, die sie eingekauft hatte, sorgfältig in Dosen und Plastikbehälter zum Mitnehmen verpackt waren. Es gab vitaminisierten Orangensaft, Haferflocken mit Rahm, gebratene Nieren auf Toast, dazu Kaffee mit Sahne.

Fünf Dollar, schätzte er. Reiner Luxus für ein Paar, das sich dreißig Tage lang durchschlagen mußte und knapp bei Kasse war. Ganz zu schweigen davon, daß ein Mädchen, das noch fünf Dollar besaß, das Geld bestimmt seiner Wirtin gegeben hätte, um wenigstens noch für eine Nacht eine Bleibe zu haben. Außerdem mußte Teresa Clark über eine gut bezahlte Stellung verfügen, sonst wäre sie kaum auf die Idee gekommen, derart opulent zu frühstücken. Das brachte Gosseyne auf einen weiteren Gedanken. Er grübelte einen Moment lang nach und wollte dann wissen: „Dieser Vorgesetzte, der Ihnen nachgestellt hat — wie hieß er eigentlich?“

„Was?“ fragte Teresa Clark. Sie hatte ihren Toast verzehrt und suchte jetzt nach ihrer Handtasche. Überrascht blickte sie hoch. Dann erhellte sich ihr Gesicht. „Ach, der!“ sagte sie. Eine Pause trat ein.

„Ja“, drängte Gosseyne. „Wie lautet sein Name?“

Sie hatte sich wieder völlig in der Gewalt. „Ich möchte ihn lieber vergessen“, sagte sie. „Es war keine angenehme Erfahrung für mich.“ Sie wechselte das Thema. „Muß ich eigentlich am ersten Tag viel wissen?“

Gosseyn zögerte, halb geneigt, auf der Fortsetzung des Gesprächs zu beharren. Dann entschied er sich anders. „Nein. Zum Glück war der erste Tag bisher nie mehr als eine Formsache. Hauptsächlich werden Sie registriert und erhalten die Kabine zugewiesen, in der Sie die ersten Prüfungen ablegen müssen. Ich habe mir die Spielprotokolle der letzten zwanzig Jahre angesehen — ältere werden von der Maschine nicht veröffentlicht — und dabei festgestellt, daß sich am Ablauf des ersten Tages noch nie etwas geändert hat. Sie müssen definieren, wofür Null-A, Null-N und Null-E stehen.“

Ob bewußt oder unbewußt, Sie können nicht auf dieser Erde gelebt haben, ohne vom Wesen des Null-A einiges mitbekommen zu haben. Seit mehreren hundert Jahren prägt er in wachsendem Maße das allgemeine geistige Klima.“ Er schloß: „Natürlich neigen Menschen

dazu, Definitionen, die sie gehört haben, wieder zu vergessen, aber wenn es Ihnen tatsächlich ernst ist...“

„Worauf Sie sich verlassen können“, warf das Mädchen ein.

Es zog ein Zigarettenetui aus der Handtasche. „Rauchen Sie?“

Das Etui funkelte in der Sonne. Diamanten, Smaragde und Rubine glitzerten auf dem ziselierten goldenen Deckel. Ein Druck beförderte eine Zigarette ans Tageslicht, die im Innern des Etuis bereits automatisch angezündet worden war. Die Edelsteine konnten natürlich imitiert sein, das Gold Talmi. Aber das Etui sah nach Handarbeit aus und wirkte phantastisch echt. Gosseyn schätzte seinen Wert auf fünfundzwanzigtausend Dollar.

Er fand seine Stimme wieder. „Nein, danke“, sagte er. „Ich rauche nicht.“

„Es ist eine Spezialmarke“, beharrte die junge Frau. „Wunderbar mild.“

Gosseyn schüttelte den Kopf. Diesmal gab sie sich mit der Ablehnung zufrieden. Sie zog die Zigarette aus dem Etui, schob sie zwischen die Lippen und inhalierte genußvoll. Dann steckte sie das Etui in die Handtasche zurück, anscheinend ohne zu merken, welche Verblüffung es hervorgerufen hatte. „Fangen wir jetzt mit dem an, was ich lernen muß“, forderte sie. „Dann können wir uns trennen und heute abend wieder hier zusammentreffen. Sind Sie einverstanden?“

Teresa Clark besaß ein sehr dominierendes Wesen, und Gosseyn hegte seine Zweifel, ob es ihm gelingen würde, sie zu mögen. Sein Argwohn, daß sie nicht ohne Absicht in seinem Leben aufgetaucht war, verstärkte sich erneut. Möglicherweise stellte sie ein Bindeglied zwischen ihm selbst und jenen Kräften dar, die seine Erinnerung beeinflußt hatten. Er konnte nicht zulassen, daß sie sich ihm entzog.

„In Ordnung“, stimmte er zu. „Wir dürfen aber keine Zeit mehr verlieren.“

III.

Existieren bedeutet eingebettet sein in Beziehungszusammenhänge.

Cassius J. Keyser

Gosseyn half dem Mädchen aus dem Bus. Sie durchschritten rasch eine schirmende Baumgruppe, massive Tore und kamen in Sichtweite der Maschine. Das Mädchen ging unbeteiligt weiter. Gosseyn aber blieb stehen.

Die Maschine erhob sich am fernen Ende einer breiten Allee. Hügel waren eingeebnet, Gärten und freie Plätze um die Maschine angelegt worden. Sie stand eine volle halbe Meile von den baumüberschatteten Toren entfernt. Hoch und immer höher ragte sie in gleißender metallener Pracht — ein Kegel, der in den Himmel stieß und von einer Fackel atomaren Lichts, heller als die Mittagssonne, gekrönt wurde.

Der Anblick berührte Gosseyn tief. Bislang hatte er nicht darüber nachgedacht, aber nun wurde ihm plötzlich klar, daß die Maschine seine falsche Identität niemals akzeptieren würde. Das Herz stockte ihm, er verharrte deprimiert und aufgewühlt. Er wurde gewahr, daß Teresa Clark innegehalten hatte und zu ihm zurückblickte.

„Ist dies das erste Mal, daß Sie die Maschine aus der Nähe sehen?“ fragte sie. „Es verschlägt einem die Sprache, nicht wahr?“

Eine Spur Überheblichkeit lag in ihren Worten, die ein schwaches Lächeln auf Gosseyns Zügen hervorrief. Diese Stadtfatzken, dachte er abschätzig. Aber er fühlte sich besser, nahm ihren Arm und ging weiter. Langsam wuchs seine Zuversicht. Sicherlich würde die Maschine ihn nicht auf einer so hohen Abstraktionsebene beurteilen, wie seine nominelle Identität sie darstellte, wenn selbst der Lügendetektor im Hotel bestätigt hatte, daß er sich nicht vorsätzlich als jemand ausgab.

Je weiter sie sich dem Fundament der Maschine näherten, desto dichter drängten sich die

Menschen, und um so deutlicher traten die Ausmaße der Maschine zutage. Die gerundeten Wände und seine Höhe verliehen dem Bauwerk ein schlankes, stromlinienförmiges Aussehen, das auch durch die Spielkabinen nicht beeinträchtigt wurde, die Reihe um Reihe das gigantische Fundament zugleich schmückten und aufteilten. Die Räume erstreckten sich rund um den gesamten Sockel. Das ganze Erdgeschoß bestand aus Kabinen und Fluren, die zu ihnen führten. Über breite Außentreppe konnte man das erste, zweite und dritte Stockwerk sowie drei Untergeschosse erreichen. Insgesamt waren sieben Etagen ausschließlich den Einzelkabinen für die Spielteilnehmer vorbehalten.

„Jetzt, wo wir da sind“, gestand Teresa Clark, „fühle ich mich gar nicht mehr so sicher. Die Leute sehen alle schrecklich intelligent aus.“

Gosseyn lachte über ihre Miene, sagte aber nichts. Er war vollständig überzeugt, daß er bis zum dreißigsten Tag durchhalten würde. Sein Problem hieß nicht: Würde er gewinnen?, sondern: Würde er teilnehmen können?

Fern und undurchdringlich ragte die Maschine über den Menschen auf, die sie nach ihrer semantischen Schulung einzustufen hatte. Niemand wußte genau zu sagen, wo ihr elektromagnetisches Gehirn saß. Wie viele andere vor ihm stellte Gosseyn Vermutungen darüber an. „An welcher Stelle hätte ich es plaziert“, überlegte er, „wenn ich einer der Konstrukteure gewesen wäre?“ Die Maschine war älter als jedes bekannte menschliche Lebewesen. Sie selbst erneuernd, ihrer Existenz und ihres Zwecks bewußt, immun gegen Bestechung und Korruption, blieb sie jedem einzelnen Menschen überlegen. Theoretisch war sie sogar imstande, ihre eigene Zerstörung zu verhindern.

„Moloch!“ hatten aufgeputzte Gegner geheult, als sie erbaut worden war. „Nein“, hatten die Konstrukteure geantwortet, „kein zerstörerischer Götze. Ein unbewegliches, mechanisches Gehirn mit schöpferischen Aufgaben und der Fähigkeit, sich in vernünftigen Bahnen zu vervollkommen.“ Und im Laufe von dreihundert Jahren hatten die Menschen gelernt, die Urteile der Maschine, wer Regierungsverantwortung erhalten sollte, zu akzeptieren.

Zufällig vernahm Gosseyn, wie ein Paar in seiner Nähe sich beim Gehen unterhielt.

„Was mir Angst macht“, sagte die Frau, „ist der völlige Verzicht auf Polizei.“

„Aber dadurch werden wir darauf vorbereitet, wie es auf der Venus zugeht“, widersprach der Mann. „Polizei braucht man dort nicht. Wenn wir in den Spielen siegen, leben wir anschließend auf einem Planeten, wo niemand mehr vernunftwidrig handelt. Der eine Monat ohne Polizei gibt uns Gelegenheit, die Fortschritte abzuschätzen, die wir bei uns gemacht haben. Anfangs muß es ein Alptraum gewesen sein, aber schon zu unseren Lebzeiten haben die Zustände sich gebessert. Der Versuch ist ganz einfach notwendig.“

„Hier werden wir uns trennen müssen“, bemerkte Teresa Clark. „C liegt im zweiten Untergeschoß, G unmittelbar darüber. Wir treffen uns heute abend auf dem Bauplatz. Irgendwelche Einwände?“

„Keine.“

Gosseyn wartete, bis sie auf der abwärtsführenden Treppe außer Sicht war. Dann folgte er ihr. Er erhaschte einen Blick von ihr, als sie am Fuß der Stufen anlangte. Sie drängte sich zu einem Ausgang am Ende des langen Korridors durch. Er hatte die Entfernung zur Hälfte zurückgelegt, als sie eine Treppe empor eilte, die ins Freie führte. Bis Gosseyn sich durch die Menge geschoben hatte und die Stufen hochgehastet war, war nichts mehr von ihr zu sehen. Gedankenverloren kehrte er um. Er war Teresa Clark gefolgt, weil er argwöhnte, sie würde nicht riskieren, sich den Tests zu unterziehen. Daß sein Verdacht sich bestätigte, machte ihm zu schaffen.

Unruhiger, als er erwartet hatte, betrat Gosseyn eine leere Prüfungskabine in der Sektion G. Die Tür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als eine Stimme aus einem Lautsprecher sachlich fragte: „Ihr Name?“

Gosseyn vergaß Teresa Clark. Dies war der entscheidende Augenblick.

Die Kabine enthielt einen bequemen Drehsessel, einen Schreibtisch mit Schubfächern und

über der Schreibtischplatte eine durchsichtige Tafelung, hinter der Elektronenröhren in einer Vielzahl kirschroter und flammengelber Muster glühten. In der Mitte der Wandverkleidung, ebenfalls aus durchsichtigem Kunststoff gefertigt, befand sich ein normaler stromlinienförmiger Lautsprecher. Aus ihm war die Stimme der Maschine gedrungen. Sie wiederholte jetzt: „Ihr Name?“

„Gilbert Gosseyn“, antwortete Gosseyn ruhig.

Stille trat ein. Einige der kirschroten Röhren flackerten unruhig. Dann: „Fürs erste“, sagte die Maschine, „will ich diesen Namen akzeptieren.“

Gosseyn sank tiefer in den Sessel zurück. Er schwitzte fast. Ihm war, als stünde er unmittelbar vor der Klärung. „Kennst du meinen wirklichen Namen?“

Eine weitere Pause folgte. Gosseyn hatte Zeit, sich eine Maschine vorzustellen, die in diesem selben Augenblick *Zehntausende* von Gesprächen mit den Menschen in sämtlichen Kabinen führte. Dann: „In Ihrem Geist existiert keine Erinnerung an einen anderen Namen“, sagte die Maschine. „Aber lassen wir das jetzt. Bereit für die Prüfung?“

„Aaber...“

„Keine weiteren Fragen im Augenblick“, sagte die Maschine bestimmt. Ihr Tonfall klang beruhigend, als sie weitersprach. „In einer der Schubladen finden Sie Schreibmaterial. Die Fragen sind auf jedem Blatt vordruckt. Lassen Sie sich Zeit. Sie haben dreißig Minuten zur Verfügung, und Sie können den Raum erst nach Ablauf dieser Frist verlassen. Viel Erfolg.“

Die Fragen waren die, mit denen Gosseyn gerechnet hatte: Was ist Non-Aristotelianismus? Was ist Non-Newtonianismus? Was ist Non-Euklidianismus?

An und für sich waren die Fragen nicht leicht. Die beste Methode bestand darin, keine ausführliche Antwort zu versuchen, sondern zu zeigen, daß man sich der vielschichtigen Bedeutung von Worten bewußt war, ebenso wie der Tatsache, daß jede Antwort eine Abstraktion bleiben mußte. Gosseyn begann, indem er die anerkannten Abkürzungen für jeden der Begriffe niederschrieb, eine für das gesprochene und die andere für das gedruckte Wort — Null-A oder -A, Null-N oder -N und Null-E oder -E.

Er war nach ungefähr zwanzig Minuten fertig und lehnte sich zurück, während die Ungeduld in ihm bohrte. „Keine weiteren Fragen im Augenblick“, hatte die Maschine gesagt und damit angedeutet, daß sie bereit war, noch einmal mit ihm zu reden. Nachdem fünfundzwanzig Minuten verstrichen waren, ertönte.. ihre Stimme von neuem.

„Lassen Sie sich bitte nicht von der Einfachheit der heutigen Prüfung überraschen. Bedenken Sie, der Sinn und Zweck der Spiele besteht nicht darin, daß die große Mehrheit der Teilnehmer ausscheidet. Jeder einzelne soll vielmehr darin ausgebildet werden, von dem komplizierten Nervensystem, das ihm angeboren ist, den besten Gebrauch zu machen. Das kann nur erreicht werden, wenn jeder die vollen dreißig Tage der Spiele durchsteht. Und nun — diejenigen, die den heutigen Test nicht bestanden haben, sind bereits unterrichtet. Sie werden während der diesjährigen Spiele nicht mehr als Bewerber akzeptiert werden. Dem Rest — über neunundneunzig Prozent, wie ich zu meiner Freude feststellen kann — wünsche ich viel Glück für morgen.“

Es war schnelle Arbeit. Gosseyn hatte seine Blätter lediglich in den dafür vorgesehenen Schlitz gesteckt. Eine Fotozelle hatte sie abgetastet, den Text — auf flexible Verfahrensweise programmiert — mit den zutreffenden Antworten verglichen und das Ergebnis aufgezeichnet. Die Antworten von fünfundzwanzigtausend anderen Teilnehmern waren genauso geprüft worden. In wenigen Minuten würde eine andere Bewerbungsgruppe den Vorgang wiederholen.

„Sie möchten weitere Fragen stellen, Gilbert Gosseyn?“ erkundigte sich die Maschine.

Gosseyn straffte sich. „Ja. Meinem Geist sind unzutreffende Vorstellungen eingepflanzt worden. Ist das mit einer bestimmten Absicht geschehen?“

„So ist es.“

„Wer hat sie mir eingepflanzt?“

„Dafür existiert kein Anhaltspunkt in Ihrem Gehirn.“

„Woher willst du dann wissen, daß sie mir überhaupt eingeflößt worden sind?“

„Durch logische Schlußfolgerung“, erwiderte die Maschine, „auf der Basis von Informationen. Der Umstand, daß Ihre Illusion mit Patricia Hardie zusammenhing, ist für mich sehr aufschlußreich.“

Gosseyn zauderte, sprach dann den Gedanken aus, der ihm zu schaffen machte. „Viele Psychoneurotiker hegen derart feste Überzeugungen. Solche Menschen identifizieren sich gern mit berühmten Leuten: >Ich bin Napoleon<; >ich bin Bismarck<; >ich bin Tharg<; >ich bin mit Patricia Hardie verheiratet<. Fällt mein Irrglaube in diese Kategorie?“

„Einwandfrei nein. Äußerst feste Überzeugungen können auf hypnotischem Wege herbeigeführt werden. Die Ihre gehört in diese Rubrik. Deshalb waren Sie auch imstande, Ihren Gram abzuschütteln, als Sie erfuhren, daß Ihre vermeintliche Frau noch lebte. Ihre Wiederherstellung ist aber noch nicht vollständig.“

Eine Pause trat ein. Dann sprach die Maschine wieder, und eine seltsame Traurigkeit lag in ihren Worten. „Ich bin nur ein unbewegliches Gehirn, werde aber schwach gewahr, was in entlegenen Teilen der Erde vorgeht. Welche Pläne sich zusammenbrauen, kann ich nur vermuten. Sie werden überrascht und enttäuscht sein, daß ich Ihnen nicht mehr darüber zu sagen vermag.“

„Was kannst du mir denn sagen?“

„Daß Sie in diese Vorgänge verwickelt sind, daß ich aber nicht imstande bin, Ihr Problem zu lösen. Gehen Sie bitte zu einem Psychiater und lassen Sie von Ihrem Kortex eine Aufnahme anfertigen. Ich habe den Eindruck, daß irgend etwas in Ihrem Gehirn liegt, ohne daß ich es genau bestimmen könnte. Das ist alles, was ich Ihnen im Augenblick zu sagen habe. Leben Sie wohl bis morgen.“

Mit einem Schnappen glitt die automatische Türverriegelung zurück. Gosseyn trat auf den Korridor hinaus, zögerte einen Augenblick lang und drängte sich dann durch die hastende Menge zum Nordausgang durch.

Er fand sich auf einem gepflasterten Boulevard wieder. In nordwestlicher Richtung, eine Viertelmeile von der Maschine entfernt, begannen andere Gebäude. Zu geometrischen Komplexen angeordnet, säumten sie den Boulevard, an dessen fernem Ende, inmitten von Blumenrabatten und Bäumen, der Palast der Maschine stand.

Der Palast war nicht sehr groß; seine repräsentative Fassade fügte sich ein in das Grün und die leuchtenden Farben seiner Umgebung. Aber nicht dieser Anblick nahm Gosseyn gefangen. Sein Vorstellungsvermögen beschäftigte sich mit dem Palast, malte sich seine Bewohner aus, suchte nach Anhaltspunkten. Präsident Hardie und seine Tochter Patricia lebten dort. War er in irgendwelche Vorgänge verwickelt, dann mußte das auch für sie gelten. Weshalb hatte man ihm die Überzeugung eingeflößt, mit einer verstorbenen Patricia Hardie verheiratet gewesen zu sein? Er konnte keinen Sinn darin sehen. Jeder Lügendetektor in irgendeinem beliebigen Hotel hätte ihn entlarvt, selbst wenn kein Nordegg ihn beschuldigt hätte.

Gosseyn machte kehrt und schlenderte an dem Sockel der Maschine vorbei zurück zur eigentlichen Stadt. In einem kleinen Restaurant am Fluß aß er zu Mittag und begann dann im Branchenfernsprechbuch zu blättern. Er wußte, welchen Namen er suchte, und er fand ihn fast auf Anhieb: ENRIGHT, DAVID LESTER, Psychologe 709 Medical Arts Building Enright hatte mehrere Bücher verfaßt, die Pflichtlektüre für jeden darstellten, der sich bei den Spielen Hoffnung machte, über den zehnten Tag hinauszugelangen. Mit Wohlgefallen erinnerte Gosseyn sich an den glasklaren Stil des Mannes, an die sorgfältige semantische Aufmerksamkeit, die er jedem mehrdeutigen Wort gewidmet hatte, an die verstandesmäßige Durchdringung des Stoffes und den ganzheitlichen Zugang zu den Prozessen von Soma und Psyche.

Gosseyn klappte das Telefonbuch zu und ging hinaus auf die Straße. Er war entspannt; seine Nerven hatten sich beruhigt. Hoffnung erfüllte ihn. Schon der Umstand, daß er sich an Enright

und seine Werke in allen Einzelheiten erinnerte, zeigte, wie leicht die von außen bewirkte Amnesie auf seinem Gedächtnis lastete. Die würde kaum lange anhalten, sobald der renommierte Wissenschaftler sich seiner angenommen hatte. Die Angestellte im Vorzimmer des Arztes sagte: „Dr. Enright ist nur nach Vereinbarung zu sprechen. Ich kann Ihnen einen Termin in drei Tagen geben; Donnerstag um vierzehn Uhr. Sie müssen allerdings fünfundzwanzig Dollar hinterlegen.“

Gosseyne bezahlte den Betrag, nahm seine Quittung in Empfang und ging. Er war zwar enttäuscht, doch nicht übermäßig. Gute Ärzte waren zwangsläufig vielbeschäftigte Leute in einer Welt, die von Null-A-Vollkommenheit immer noch weit entfernt war.

Unterwegs wurde er gewahr, wie einer der längsten und luxuriösesten Wagen, die er je gesehen hatte, an ihm vorüberglitt und dreißig Meter weiter am Bordstein hielt. Der Wagen glänzte in der Nachmittagssonne. Ein livrierter Diener, der neben dem Fahrer saß, sprang heraus und öffnete den Schlag.

Teresa Clark stieg aus. Sie trug ein Nachmittagskleid aus einem dunklen, kostbaren Stoff. Es ließ sie nicht weniger schlank erscheinen, aber die dunkle Farbe trug dazu bei, daß ihr Gesicht ein wenig voller und durch den Kontrast weniger gebräunt wirkte. Teresa Clark! Der Name besagte nichts angesichts solcher Pracht.

„Wer“, fragte Gosseyne einen Mann, der neben ihm stehengeblieben war, „ist das?“

Der Mann bedachte ihn mit einem überraschten Blick und sprach dann den Namen aus, den Gosseyne schon vermutet hatte. „Natürlich Patricia Hardie, die Tochter des Präsidenten. Eine ziemliche Neurotikerin, wie man hört. Sehen Sie sich nur dieses überdimensionale Schmuckstück von Wagen an, ein sicheres Zeichen für...“

Gosseyne hatte sich bereits weggedreht, hatte das Gesicht von dem Wagen und seiner Insassin abgewandt. Es hatte keinen Sinn, erkannt zu werden, ehe ihm Zeit zum Nachdenken geblieben war. Fast dünkte die Vorstellung ihn lächerlich, die junge Frau könnte wieder zu dem dunklen Bauplatz kommen, um dort die Nacht über allein mit einem fremden Mann zu bleiben.

Aber sie war da.

Gosseyne stand im Schatten und starrte nachdenklich auf die schattenhafte Gestalt des Mädchens. Er hatte sich dem Treffpunkt sehr vorsichtig genähert. Ihr Rücken war ihm zugekehrt, und sie schien von seiner Anwesenheit nichts zu ahnen. Obwohl er den ganzen Block sorgfältig erkundet hatte, ließ sich natürlich nicht ausschließen, daß er sich bereits in einer Falle befand. Aber er war bereit, dieses Risiko ohne Zögern auf sich zu nehmen. Über einen anderen Anhaltspunkt als das Mädchen zur Entschlüsselung des Rätsels, das er selbst darstellte, verfügte er nicht. Er beobachtete sie gespannt, so gut ihm das in der hereinbrechenden Dunkelheit möglich war.

Anfangs saß sie da und hatte den linken Fuß unter das rechte Bein geschoben. Im Verlauf von zehn Minuten veränderte sie ihre Stellung fünfmal. Zweimal stand sie dabei halb auf. Zwischendurch verbrachte sie anscheinend einige Zeit damit, mit dem Zeigefinger Figuren in das Gras zu zeichnen. Sie zog ihr Zigarettenetui heraus und steckte es wieder weg, ohne ihm eine Zigarette zu entnehmen. Ein halbes dutzendmal schüttelte sie den Kopf, wie um einen Gedanken zu verscheuchen. Sie zuckte zweimal die Achseln, kreuzte die Arme und fröstelte, seufzte vernehmlich dreimal, schnalzte ungeduldig mit der Zunge, und ungefähr eine Minute lang saß sie völlig still.

Am Abend zuvor war sie nicht so nervös gewesen. Abgesehen von dem kurzen Augenblick, als sie sich schreckerfüllt gestellt hatte, weil sie angeblich von zwei Männern verfolgt wurde, hatte sie überhaupt nicht unruhig gewirkt. Es war das Warten, entschied Gosseyne bei sich. Sie war darauf eingestellt, mit Menschen umzugehen. Sich selbst überlassen, fehlte ihr die Geduld.

Was hatte der Mann am Nachmittag noch geäußert? Neurotikerin. Das war sie zweifellos. In ihrer Kindheit mußte man ihr die frühe Null-A-Unterweisung vorenthalten haben, ohne die

die Entwicklung bestimmter Einsichten nicht vonstatten gehen konnte. Wie eine derartige Schulung allerdings in der Familie eines überragend integrierten Mannes von der Befähigung Präsident Hardies vernachlässigt werden konnte, war ihm ein Rätsel. Aus welchem Grund auch immer, es handelte sich bei ihr um einen Menschen, dessen Thalamus sein Handeln uneingeschränkt kontrollierte. Gosseyn vermochte sich vorzustellen, daß sie einen Nervenzusammenbruch erlitt.

Er fuhr fort, sie in der fast völligen Dunkelheit zu beobachten. Nach zehn Minuten stand sie auf, streckte sich und ließ sich dann von neuem nieder. Sie zog die Schuhe aus, legte sich ins Gras, drehte sich auf die Seite und gewährte Gosseyn.

„Alles in Ordnung“, beruhigte Gosseyn sie leise. „Ich bin es nur. Bestimmt haben Sie mich kommen gehört.“

Er nahm nichts dergleichen an, aber sie war in sitzende Stellung hochgefahren, und seine Worte erschienen ihm der beste Weg, ihr die Furcht zu nehmen.

„Sie haben mir einen Schrecken eingejagt“, entgegnete sie. Doch ihre Stimme klang ruhig und gedämpft. Dieses Mädchen wies milde thalamische Reaktionen auf.

Er sank neben ihr ins Gras und ließ das Gefühl auf sich einwirken, daß es jetzt wirklich Nacht war. Die zweite Nacht ohne Polizei! Es kam ihm kaum glaubhaft vor. Er konnte die Geräusche der Stadt hören, schwach, alltäglich und wenig aufregend. Wo blieben die Banden und die Strauchdiebe? Wenn man in der Sicherheit dieses Verstecks an sie dachte, wirkten sie imaginär. Die Jahre und die Erziehung der Menschen hatten vielleicht ihre Zahl dezimiert, nur noch die beängstigenden Legenden und einige erbärmliche Gestalten übriggelassen, die umherschlichen und den Hilflosen nachstellten. Nein, das konnte nicht stimmen. In dem Maße, in dem der menschliche Verstand sich auf das Gefüge seiner Umwelt einstellte, wurden die Menschen mutiger, nicht feiger. Irgendwo wurde Gewalt geplant oder angewendet. Irgendwo? Vielleicht hier.

Gosseyn blickte das Mädchen an. Dann begann er leise zu sprechen. Er beschrieb seine Lage — seine Ausquartierung aus dem Hotel, den Gedächtnisverlust, der ihm zu schaffen machte, die sonderbare Sinnestäuschung, er sei mit Patricia Hardie verheiratet gewesen. „Und dann“, schloß er bedrückt, „stellte sich heraus, daß sie die Tochter des Präsidenten war und äußerst lebendig.“

„Trifft es zu“, wollte Patricia Hardie wissen, „daß Psychologen wie der, den Sie aufsuchen wollen, ausnahmslos Leute sind, die bei den Spielen die Reise zur Venus gewonnen haben, aber zurückgekehrt sind, um ihren Beruf hier auf der Erde auszuüben? Und daß sonst niemand Psychiatrie oder eine der verwandten Wissenschaften praktizieren darf?“

Daran hatte Gosseyn nicht gedacht. „Doch, das stimmt“, gab er zur Antwort. „Natürlich steht anderen die Ausbildung offen, aber...“

Unvermittelt wurde er sich bewußt, wie sehr er auf die Unterredung mit Lester Enright hoffte. Wieviel konnte er von diesem Mann lernen! Gleich darauf stutzte er, überlegte, warum sie ihm gerade *diese* Frage gestellt hatte, statt auf seine Erzählung insgesamt einzugehen. Im Dunkeln starrte er sie forschend an. Aber ihre Züge, ihr Gesichtsausdruck blieben von der Nacht verhüllt. Ihre Stimme ließ sich von neuem vernehmen.

„Sie wollen sagen, daß Sie nicht die leiseste Ahnung haben, wer Sie sind? Wie sind Sie denn ins Hotel gekommen?“

Gosseyn erwiderte ruhig: „Meine Erinnerung sagt mir, daß ich von Cress Village einen Bus zum Flugplatz in Nolendia genommen habe. Und ich erinnere mich deutlich, in dem Flugzeug gegessen zu haben.“

„Haben Sie an Bord irgend etwas zu sich genommen?“

Gosseyn ließ sich Zeit, während er versuchte, sich die Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen. Erinnerung war niemals identisch mit der Tatsache, derer man sich entsann, aber wenn eine Erinnerung vorhanden war, dann hatte es normalerweise, zumindest bei den meisten Menschen, auch eine ähnlich beschaffene Tatsache gegeben. Sein Gedächtnis enthielt

nichts, das eine derartige Bezugnahme erlaubte. Er hatte definitiv nichts gegessen. Das Mädchen sprach wieder. „Sie besitzen wirklich nicht die leiseste Vorstellung, was das alles bedeuten könnte? Sie haben kein Ziel, keinen Plan? Sie tasten sich nur durch tiefe Dunkelheit?“

Gosseyn bestätigte: „Das ist richtig“, und wartete.

Die Stille dauerte lange, zu lange. Und als er die Antwort erhielt, kam sie nicht von dem Mädchen. Jemand warf sich auf ihn und drückte ihn zu Boden. Weitere Gestalten tauchten aus dem Gebüsch auf und packten ihn. Er kam auf die Füße, versetzte dem ersten Mann einen Stoß. Blinde Panik ließ ihn immer noch kämpfen, als starke Hände ihn hielten und ein Entkommen längst unmöglich war.

Ein Mann sagte: „In Ordnung. Packt sie in die Wagen! Dann verschwinden wir.“

Während er in den Fond einer geräumigen Limousine gestoßen wurde, dachte Gosseyn: Waren diese Männer auf ein Signal des Mädchens hin erschienen? Oder waren es Verbrecher? Der heftige Ruck, mit dem der Wagen vorwärtsschoß, beendete vorübergehend sein Grübeln.

IV.

Wissenschaft ist nichts als gesunder Menschenverstand und logische Schlußfolgerung.

*Stanislaus Lezcynski,
König von Polen, 1763*

Während die Wagen durch verlassene Straßen nach Norden rasten, sah Gosseyn, daß zwei vorausfuhren und drei folgten. Er konnte ihre schwarzen huschenden Schatten durch die Windschutzscheibe und im Rückspiegel erkennen. Patricia Hardie saß in einem davon, aber obgleich er seine Augen anstrengte, vermochte er sie nicht auszumachen. Es spielte auch weiter keine Rolle. Er hatte seine Bewacher gemustert, und sein Argwohn, daß dies keine Verbrecherbande war, hatte sich verstärkt.

Er richtete das Wort an den Mann, der rechts von ihm saß. Keine Antwort. Er wandte sich dem Mann auf seiner Linken zu. Bevor er zum Reden ansetzen konnte, sagte dieser: „Wir sind nicht befugt, mit Ihnen zu sprechen.“

„Befugt!“ Straßengangster hatten eine andere Ausdrucksweise. Gosseyn sank beträchtlich erleichtert in seinen Sitz zurück. Die Wagen durchführen eine weite Kurve und rasten in einen Tunnel. Minute um Minute schossen sie durch die schwach erleuchtete Röhre. Nach ungefähr fünf Minuten wurde es vor ihnen heller. Abrupt ließen die Wagen die Tunnelmündung hinter sich und bogen in einen kreisförmigen Hof ab. Sie verlangsamten ihr Tempo und hielten vor einem Eingang.

Männer begannen herauszuklettern. Gosseyn gewahrte flüchtig das Mädchen, als sie aus dem zweiten Wagen stieg. Sie kam zurück und schaute zu ihm herein.

„Nur damit Sie Bescheid wissen“, sagte sie, „ich bin Patricia Hardie.“

„Ja“, erwiderte Gosseyn, „das weiß ich seit heute nachmittag. Man hat mich auf Sie hingewiesen.“

Ihre Augen blitzten. „Sie Narr“, rief sie, „weshalb haben Sie nicht das Weite gesucht?“

„Weil ich Aufklärung brauche. Ich muß wissen, was mit mir los ist.“

Der Tonfall seiner Stimme mußte etwas von dem leeren Gefühl eines Mannes verraten haben, der seine eigene Identität nicht kannte.

„Sie armer Irrer“, tadelte Patricia Hardie sanfter. „Gerade jetzt, wo sie kurz vor dem entscheidenden Schritt stehen, haben sie in jedem Hotel Spione. Was der Lügendetektor über Sie geäußert hat, ist sofort weitergemeldet worden. Und niemand denkt daran, auch nur noch das geringste Risiko einzugehen.“

Sie zögerte. „Ihre einzige Hoffnung“, schloß sie tonlos, „besteht darin, daß Thorsons

Desinteresse anhält. Mein Vater versucht ihn zu überreden, Sie zu verhören, aber bis jetzt hält er Sie für unwichtig.“

Sie hielt erneut inne. „Es tut mir leid“, sagte sie dann und wandte sich ab. Sie blickte nicht zurück. Sie ging zu einer entfernteren Tür hinüber, die sich vor ihr öffnete. Einen Augenblick lang enthüllte sie einen hell erleuchteten Vorraum, ehe sie sich wieder schloß. Fünf oder zehn Minuten verstrichen. Schließlich kam ein falkennasiger Mann aus einer anderen Tür geschlendert und warf einen Blick in Gosseyns Wagen. Mit unverhohlenem Spott bemerkte er: „Also das ist der gefährliche Mann.“

Der Hohn schien fehl am Platze. Gosseyn wollte schon seine Musterung der äußeren Merkmale des Mannes fortsetzen, als ihm der Sinn der Worte aufging. Er hatte die Aufforderung erwartet, aus dem Wagen zu steigen. Jetzt lehnte er sich in seinen Sitz zurück. Der Gedanke, für gefährlich gehalten zu werden, war ihm gänzlich neu. Mit den Tatsachen schien er in keinem Zusammenhang zu stehen. Gilbert Gosseyn war ein geschulter Null-A, der unter teilweisem Gedächtnisverlust litt. In den Spielen mochte er sich für die Reise zur Venus qualifizieren, aber auch dann würde er nur einer unter Tausenden ähnlich erfolgreicher Bewerber sein. Der geringste strukturelle Unterschied zwischen ihm und anderen Menschen mußte erst noch zutage treten. „Aha, Schweigen“, stellte der Mann gedehnt fest. „Wahrscheinlich die Null-A-Pause. Gleich wird Ihr Kortex Ihre mißliche Lage unter Kontrolle gebracht haben, und Sie werden sich in semantisch differenzierter Weise vernehmen lassen.“

Gosseyn studierte den Mann neugierig. Das Hohnlächeln auf den Lippen des anderen hatte sich gelockert. Sein Gesichtsausdruck wirkte weniger grausam, sein Verhalten nicht mehr so animalisch unbeherrscht. Gosseyn entgegnete mitleidig: „Ich kann nur vermuten, daß Sie bei den Spielen gescheitert sind und deshalb darüber spotten. Was für eine Torheit!“

Der Mann lachte. „Kommen Sie“, lud er Gosseyn ein. „Ihnen stehen einige Erschütterungen bevor. Mein Name ist übrigens Thorson — Jim Thorson. Ich kann Ihnen das verraten, ohne befürchten zu müssen, daß Sie ihr Wissen weitergeben.“

„Thorson!“ wiederholte Gosseyn, und dann schwieg er. Ohne ein weiteres Wort folgte er dem falkennasigen Mann durch eine verzierte Tür in den Palast der Maschine, in dem der Präsident und Patricia Hardie lebten.

Dabei begann er über die Notwendigkeit eines ernstlichen Fluchtversuchs nachzudenken. Aber noch war es dazu nicht an der Zeit. Eigenartig, daß er das so intensiv empfand. Daß er von dem Gefühl beherrscht wurde, alles andere wäre weniger wichtig, als mehr über sich selbst zu erfahren.

Der lange marmorgetäfelte Flur endete vor einer Eichentür. Thorson hielt sie Gosseyn auf, wobei ein Lächeln sein langes Gesicht verzog. Dann trat auch er ein und schloß die Tür vor den Wachen, die Gosseyn gefolgt waren.

Drei Leute warteten in dem Raum — Patricia Hardie und zwei Männer. Einer von den beiden, der hinter einem Schreibtisch saß, war ein gutaussehender Mann von etwa fünfundvierzig Jahren. Gosseyns Aufmerksamkeit aber fesselte der zweite.

Ein Unfall hatte ihn verstümmelt. Er war eine zusammengeflackte Monstrosität. Er besaß einen Kunststoffarm und ein Kunststoffbein, und sein Rumpf steckte in einem Plastikkorsett. Sein Kopf wirkte, als wäre er aus undurchsichtigem Glas gefertigt; er wies keine Ohren auf. Zwei menschliche Augen starrten unter einer glasglatten Kunststoffwölbung hervor. Der untere Teil seiner Züge war nicht verunstaltet. Er besaß ein Gesicht. Nase, Mund, Kinn und Hals waren menschlich. Darüber hinaus hing seine Ähnlichkeit mit einem lebendigen Menschen von den geistigen Konzessionen des jeweiligen Beobachters ab. Im Augenblick war Gosseyn nicht gesonnen, Konzessionen zu machen. Er hatte sich für eine Verhaltensweise auf einer bestimmten Abstraktionsebene entschieden — für Kühnheit. Er erkundigte sich: „Was, zum Teufel, ist das?“

Das Geschöpf lachte belustigt. Als es sprach, klang seine Stimme so tief wie die G-Saite einer

Bratsche.

„Betrachten wir mich“, äußerte es, „als die Größe >X<.“

Gosseyn sah von >X< zu dem Mädchen hinüber. Ihr Blick hielt dem seinen kühl stand, obgleich eine leichte Röte in ihre Wangen stieg. Sie hatte sich umgezogen und trug jetzt ein Abendkleid. Es verlieh ihrer Erscheinung eine Note, die Teresa Clark niemals besessen hatte.

Es kam Gosseyn seltsam schwer an, seine Aufmerksamkeit dem anderen Mann zuzuwenden. Selbst für seinen geschulten Verstand war die Hürde, im Präsidenten der Erde einen Verschwörer zu erblicken, zu hoch, um ohne weiteres überwunden zu werden. Letztlich allerdings konnte es vor Hardies entsprechender Einstufung kein Zurückzucken geben. Denn hier wurde illegal gehandelt. Wie man mit ihm verfahren war, was Patricia und Thorson geäußert hatten — alles deutete darauf hin, daß Unerfreuliches sich vorbereitete.

Der Präsident besaß, aus solcher unmittelbaren Nähe betrachtet, die harten Augen des Ordnungsmenschen und das Lächeln eines Mannes, der zu vielen Leuten freundlich und taktvoll sein mußte. Seine Lippen waren schmal. Er wirkte wie ein hoher Staatsbeamter, wachsam und den Umgang mit der Macht gewohnt. Jetzt ließ er sich vernehmen: „Gosseyn, wir sind Männer, die zu untergeordneten Stellungen verurteilt gewesen wären, wenn wir das Regiment der Maschine und die Philosophie des Null-A akzeptiert hätten. Wir sind hochintelligent und in jeder Hinsicht befähigt. Weil wir aber von Natur aus wenig Skrupel haben, wäre uns normalerweise größerer Erfolg verwehrt geblieben. Neunundneunzig Prozent der Weltgeschichte sind von unseresgleichen gemacht worden, und Sie können sicher sein, daß es dabei auch bleiben wird.“

Gosseyn starrte ihn an und spürte Beklemmung in sich hochsteigen. Man war zu offen gegen ihn. Entweder stand die Verschwörung unmittelbar davor, in die Tat umgesetzt zu werden, oder die unbestimmten Drohungen, die auf ihn zielten, besaßen tödliche Bedeutung. Hardie fuhr fort: „Ich habe dies vorausgeschickt, um die folgenden Anordnungen zu unterstreichen: Gosseyn, es sind mehrere Waffen auf Sie gerichtet. Sie werden sich also ohne Aufhebens zu dem Stuhl dort begeben...“ — er wies mit der rechten Hand darauf — „und sich Handfesseln und andere kleine Unannehmlichkeiten gefallen lassen.“

Sein Blick löste sich von Gosseyn. Er sagte: „Thorson, bringen Sie die notwendigen Instrumente her.“

Gosseyn war klug genug, um nicht auf ein Entkommen aus diesem Raum zu hoffen. Er ließ zu, daß Thorson seine Gelenke mit Handschellen an die Armlehnen des Stuhls fesselte. Mit angespannter Unruhe verfolgte er, wie der falkennasige Mann einen Tisch mit einer Anzahl kleiner, empfindlich wirkender Apparate heranrollte. Wortlos befestigte er ein Dutzend saugnapfähnlicher Vorrichtungen an einem der Instrumente mit Heftpflaster auf Gosseyns Haut — sechs an Kopf und Gesicht, die übrigen sechs am Hals, den Schulterblättern sowie auf dem Rücken.

Gosseyn wurde gewahr, daß nicht allein seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt waren. Die beiden Männer, Hardie und die Monstrosität, beugten sich auf ihren Stühlen vor. Blaue Augen und gelblichbraune Augen funkelten. Das Mädchen saß zusammengekauert in ihrem Sessel, die Beine angezogen, eine Zigarette zwischen den steifen Fingern. Sie paffte automatisch, inhalierte den Rauch jedoch nicht. Sie sog ihn lediglich in den Mund und stieß ihn aus, wieder und wieder.

Von dem Quartett war Thorson der ruhigste. Mit sicheren Fingern nahm er einige letzte Einstellungen an dem Gerät vor, ehe er Michael Hardie einen fragenden Blick zuwarf. Doch es war Gosseyn, der das Schweigen brach, der mit belegter Stimme hervorbrachte: „Ich glaube, Sie sollten mich einen Augenblick anhören.“

Er hielt inne, nicht weil er am Ende war, sondern weil die Verzweiflung ihn plötzlich zu übermannen drohte. Was spielt sich hier ab? dachte er. Das kann auf der befriedeten Erde des Jahres 2560 einem arglosen Zeitgenossen doch einfach nicht zustoßen.

„Ich komme mir vor“, sagte er, und seine Stimme klang in seinen eigenen Ohren heiser, „wie

ein Kind in einem Tollhaus. Sie wollen etwas von mir. Sagen Sie mir, was ist es, und ich werde mein möglichstes tun.“

„Natürlich“, fuhr er fort, „achte ich mein Leben höher als jede Information, die Sie eventuell von mir verlangen. Ich kann das beruhigt sagen, weil in dieser Welt des Null-A kein einzelner in dem Maße ins Gewicht fällt, daß seine Ideen, seine Erfindungen oder seine Anlagen zum Schaden der Menschheit mißbraucht werden könnten. Einzelne technische Durchbrüche sind nicht imstande, die gespeicherten Kenntnisse aller Wissenschaften aufzuwiegen, wenn diese von entschlossenen, mutigen Männern zur Verteidigung der Zivilisation eingesetzt werden. Das ist erwiesen. Technik allein kann keinen Krieg entscheiden.“ Er schaute Michael Hardie fragend an. „Handelt es sich darum? Geht es um irgendeine Erfindung, die ich gemacht habe, bevor der Gedächtnisverlust bei mir eingesetzt hat?“

„Nein.“ Es war >X<, der ihm die Antwort gab. Der Krüppel machte einen belustigten Eindruck. „Sehen Sie, uns interessiert diese Sache. Hier haben wir einen Mann vor uns, der weder sein Ziel noch seine Vergangenheit kennt, und doch kann sein Auftauchen zu diesem Zeitpunkt kein bloßer Zufall sein. Daß ein Lügendetektor nicht imstande sein soll, jemandes wahre Identität zu ergründen, habe ich jedenfalls bis jetzt nicht gehört.“

„Aber soweit sagt er die Wahrheit.“ Patricia Hardie schlang ihre Beine zu Boden und ließ die Hand mit der Zigarette herunterhängen. Ihre Stimme klang sehr ernst. „Der Lügendetektor im Hotel hat erklärt, daß sein Geist keinen Hinweis auf seine Identität enthält.“

Der Kunststoffarm wehrte gönnerhaft ab. Die Baßstimme klang herablassend.

„Mein liebes Kind, daran zweifle ich gar nicht. Aber ich habe auch nicht vergessen, daß man auf solche Maschinen sehr nachhaltig einwirken kann. Der brillante Crang und ich...“ — seine Stimme nahm einen bedeutungsvollen Klang an — „haben das zur Genugtuung zahlreicher Leute bewiesen, Ihren Vater eingeschlossen.“

Er brach ab. „Ich meine nicht, daß wir irgendeine Aussage akzeptieren können, die von Gosseyn selbst oder von einem gewöhnlichen Gerät stammt, das auf elektromagnetische Impulse reagiert.“

Präsident Hardie nickte. „Er hat recht, Pat. Normalerweise würde man einen Mann, der glaubt, mit meiner Tochter verheiratet zu sein, einfach als klinischen Fall abtun. Selbst dann wären Nachforschungen vonnöten, wenn er in diesem Augenblick auf der Bildfläche erscheint. Daß aber ein Lügendetektor ihn nicht zu identifizieren vermag, ist so außergewöhnlich, daß...“ — er machte eine Handbewegung — „selbst Thorsons Interesse geweckt worden ist. Meine Mutmaßung geht dahin, daß Agenten der Galaktischen Liga ihn uns vorgesetzt haben, damit wir uns den Kopf über ihn zerbrechen. Nun, wir werden ihn in Augenschein nehmen. Was haben Sie vor, Jim?“

Thorson zuckte die Achseln. „Ich will die Gedächtnissperre durchbrechen und herausbekommen, wer er ist.“

>X< warf ein: „Ich bin nicht der Auffassung, daß zu viele Leute wissen sollten, was wir dabei in Erfahrung bringen. Miß Hardie, verlassen Sie den Raum!“

Das Mädchen preßte die Lippen zusammen. „Ich ziehe es vor zu bleiben“, gab sie zurück und warf trotzig den Kopf in den Nacken. „Schließlich bin ich einige Risiken eingegangen.“

Niemand sagte etwas. Der Halbmensch sah sie mit Augen an, die Gosseyn unerbittlich dünkten. Patricia Hardie bewegte sich unbehaglich, blickte dann zu ihrem Vater hinüber, als erhoffe sie sich von ihm Unterstützung. Der Präsident wand sich auf seinem Stuhl und wick ihren Blick aus.

Sie stand auf, ihre Lippen kräuselten sich. „Er hat dich also auch ins Bockshorn gejagt“, höhnte sie. „Aber glaubt nicht, daß er mir Angst einflößt. Eines Tages werde ich ihm ein Loch in den Wanst jagen, das kein Chirurg mehr mit Kunststoff zustopfen kann.“

Sie ging hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Hardie äußerte: „Ich glaube, wir brauchen keine Zeit mehr zu verschwenden.“

Niemand widersprach. Gosseyn sah, daß Thorsons Hand den Stromschalter des Apparats auf

dem Tisch berührte. Er betätigte ihn mit einem Ruck. Ein Knacken ertönte und dann ein Brummen.

Zunächst geschah nichts. Gosseyn hatte die Muskeln angespannt, um die Stromstöße besser auszuhalten. Sie blieben aus. Er starrte das Gerät an. Es brummte und pochte. Wie so viele Vorrichtungen wies es spezifische Elektronenröhren auf. Ob sie dazu dienten, unsichtbare Aggregate zu kontrollieren oder irgendein Geräusch seines Körpers zu verstärken oder Energie umzuwandeln oder Prozeßverläufe zu messen, oder für irgendeine von hundert anderen Aufgaben, vermochte Gosseyn nicht zu sagen.

Einige der Röhren blinkten hell aus Löchern in einer undurchsichtigen Instrumententafel hervor. Andere waren, wie er wußte, zu empfindlich, um normaler Raumtemperatur und -helligkeit ausgesetzt zu werden. Sie lagen im Innern des Apparats, nur durch einen Bruchteil ihrer empfindlichen Oberfläche mit der Außenwelt verbunden.

Seine Augen schmerzten vom Beobachten. Er zwinkerte, und die Tränen, die ihm in die Augen traten, trübten seine Sicht. Mühsam riß Gosseyn den Blick von dem Tisch und seinen Apparaten los. Die Bewegung mußte zu plötzlich für seine überreizten Nerven erfolgt sein. Etwas explodierte in seinem Gehirn, und peiniger Kopfschmerz setzte ein. Ruckartig wurde ihm klar, daß die Maschine ihm das antat.

Ihm war, als ob er auf den Grund eines Sees gesunken wäre. Heftiger Druck schien von allen Seiten, selbst von innen her, auf ihm zu lasten. Wie aus weiter Ferne vernahm er Thorsons ruhige Stimme.

„Dies ist ein interessantes Gerät. Es erzeugt eine Abart nervlicher Energie. Diese Energie wird über die Kontakte, die ich an Gosseyns Kopf und Schultern befestigt habe, von ihm aufgenommen und fließt an allen Nervensträngen in seinem Körper entlang. Sie müssen sie sich als einen Impuls vorstellen, der dem kleinsten Widerstand automatisch ausweicht. Er prallt schon von Hindernissen zurück, die um annähernd ein Prozent von den Werten abweichen, welche normal für ihn sind. Der Impuls folgt der Energieregulierung, stets den Weg des geringsten Widerstandes einzuschlagen.“

Es war schwer, gegen den einlullenden Klang der Stimme anzukämpfen. Gosseyn vermochte keinen vollständigen Gedanken mehr zu fassen. Er wehrte sich gegen die Stimme, die ihm das Bewußtsein trübte, gegen die Energie, die durch seinen Körper floß. Bruchstückhafte Einfälle durchzuckten ihn, verloren sich wieder unter der monotonen Stimme Thorsons.

„Die medizinisch interessante Besonderheit, die dieser Energiestrom aufweist, besteht darin, daß er sich fotografieren läßt. In wenigen Augenblicken, sobald die künstliche Energie die entferntesten Nervenstränge erreicht hat, werde ich mehrere Negative erhalten und Abzüge davon herstellen. In Ausschnitten durch einen Projektor vergrößert, werden die Diapositive uns zeigen, in welchen Bereichen seines Gehirns Gosseyns Erinnerungen sich konzentrieren. Da der Wissenschaft die Natur des Erinnerungsvermögens, das in jeder Zellgruppe gespeichert liegt, seit langem bekannt ist, können wir dann entscheiden, wo wir den Druck ansetzen, der die spezifische Erinnerung, an der wir interessiert sind, auf die Aussageebene zwingt. Auch das bewerkstelligt diese Anlage, wenn ich die Energiezufuhr verstärke und sie mit einem Wort-Assoziations-System kombiniere.“ Er schaltete die Maschine aus und zog eine Filmkassette aus dem Kamerateil. „Behalten Sie ihn im Auge!“ sagte er und verschwand durch die nächste Tür.

Die Aufforderung war überflüssig. Gosseyn hätte sich kaum auf den Beinen halten können. Der Kopf wirbelte ihm und vermittelte ihm die Illusion, sich im Kreise zu drehen. Noch ehe sein Schwindelgefühl sich gelegt hatte, kehrte Thorson zurück.

Er kam langsam herein und ging hinüber zu Gosseyn, wobei er sowohl >X< wie auch Hardie ignorierte. Er hielt zwei Abzüge in der Hand, blieb damit unmittelbar vor seinem Gefangenen stehen und starrte ihn an.

„Was haben Sie festgestellt?“ fragte Hardie.

Thorson bedeutete ihm mit einer ungeduldigen Handbewegung zu schweigen. Die Gebärde

wirkte überraschend unhöflich, doch er schien sich ihrer nicht einmal bewußt. Er stand lediglich da, und plötzlich war er nicht mehr nur einer unter mehreren Anwesenden. Seine wahre Persönlichkeit, die er bis jetzt gezügelt hatte, brach durch. Unter seinem kalten Äußeren loderte dynamische Energie, verbarg sich ein überaus fähiger Geist. Sein Benehmen war nicht das eines Untergebenen, sondern eines Befehlshabers, selbstsicher und endgültig. Wenn er mit den anderen übereinstimmte, geschah das, weil er es so wollte. War er anderer Auffassung, entschied seine Meinung.

>X< rollte hinüber und nahm Thorson die Abzüge sacht aus der Hand. Einen reichte er Hardie. Die beiden Männer prüften die Aufnahmen, wobei sie gänzlich unterschiedliche Reaktionen an den Tag legten.

>X< erhob sich aus seinem Rollstuhl. Die Bewegung enthüllte mehrere Einzelheiten seines weitgehend künstlichen Körpers. Sie offenbarte seine Größe — er war größer, als Gosseyn angenommen hatte, wenigstens einen Meter neunundsiebzig oder achtzig —, sie zeigte, daß sein Kunststoffarm mit dem Plastikkorsett verbunden war, das seinen Leib umgab, und sie ließ erkennen, daß seine Miene Schrecken zeigen konnte. Er flüsterte fast: „Nur gut, daß wir nicht gewartet haben, bis er den Psychiater aufgesucht hatte. Wir haben im richtigen Augenblick zugeschlagen, in den allerersten Anfängen.“

Michael Hardie machte einen gereizten Eindruck „Was faseln Sie da? Denken Sie daran, daß ich meine gegenwärtige Stellung schließlich nur Ihrer Fähigkeit verdanke, die Spiele der Maschine zu kontrollieren. Dieses ganze Null-A-Zeug über das menschliche Hirn würde ich nie begreifen. Alles, was ich sehe, ist ein massiver heller Kern. Ich nehme an, daß das hier Ganglien sind, die sich entwirren, wenn man sie auf einem Bildschirm vergrößert.“

Diesmal erwachte Thorson aus seinem Brüten. Er ging zu Hardie, deutete auf eine Stelle des Abzugs und wisperte eine Erklärung, die die Farbe langsam aus Hardies Gesicht weichen ließ. „Wir werden ihn töten müssen“, bemerkte er finster. „Sofort!“

Thorson schüttelte ärgerlich den Kopf. „Wozu? Was kann er ausrichten? Die Welt warnen?“ Er wies erneut auf den Abzug. „Sie sehen doch selbst, daß in unmittelbarer Nähe keine hellen Linien auftreten.“

„Aber angenommen, er findet heraus, wie er Gebrauch davon machen kann?“ Das war wieder Hardie.

„Das würde Monate dauern!“ rief >X<. „Nicht einmal ein steifer Finger läßt sich binnen vierundzwanzig Stunden wieder beugen.“

Das Raunen ging weiter, und Thorson reagierte zornig. „Sie erwarten doch nicht im Ernst, daß er aus diesem Verlies entkommt. Oder haben Sie aristotelische Romane gelesen, bei denen der Held immer gewinnt?“

Es war keine Frage, wessen Wille sich schließlich durchsetzen würde. Männer erschienen und trugen Gosseyn mitsamt Stuhl und Handschellen vier Treppenfluchten tiefer in einen Kerker aus solidem Stahl. Als die Männer in das darüberliegende Stockwerk zurückgestiegen waren, hob ein Motor die letzten Stufen durch eine Öffnung in der Decke, sechs Meter über dem Boden. Ein Stahldeckel senkte sich klirrend in die Luke, und schwere Gitter wurden zugeschlagen. Stille herrschte.

V.

Gosseyn saß reglos auf dem Stuhl. Sein Herz hämmerte, in seinen Schläfen pochte das Blut, und alle Augenblicke wurde ihm schwach und übel. Aus allen Poren rann ihm der Schweiß. „Ich habe Angst“, dachte er. „Scheußliche, erbärmliche Angst.“ Furcht mußte den ureigenen Kolloiden einer Substanz entspringen. Eine Blume, die ihren Kelch für die Nacht schloß, zeigte Furcht vor der Dunkelheit, aber sie besaß kein Nervensystem, um den Impuls weiterzuleiten, und keinen Thalamus, um die elektrische Botschaft zu empfangen und in

Gefühle umzusetzen. Ein menschliches Wesen stellte eine physiochemische Struktur dar, die sich infolge eines komplizierten Nervensystems ihrer Existenz bewußt war. Nach dem Tod löste der Körper sich auf; von der Persönlichkeit überlebten Impulse und Erinnerungen im Nervensystem anderer Menschen. Mit den Jahren ließen diese Erinnerungen nach. Gilbert Gosseyn würde im Höchstfall ein halbes Jahrhundert lang als Nervenimpuls in anderen Menschen weiterleben; einige Dutzend Jahre als Emulsion auf einem Filmnegativ; vielleicht zweihundert Jahre als elektronische Schwingung in einer Kathodenröhre. Keine dieser Möglichkeiten bewirkte, daß ihm in dem heißen, stickigen Raum weniger Schweiß vom Körper troff. „Ich werde sterben“, sagte er sich gequält. „Ich bin schon so gut wie tot.“ Noch während der Gedanke ihm durch den Kopf ging, wurde ihm klar, daß er mit seiner Selbstbeherrschung am Ende war.

Ein Licht flammte an der Decke auf; ein Sehschlitz öffnete sich. Eine Stimme sagte: „Ja, richten Sie Thorson aus, daß es ihm gut geht.“

Minuten verstrichen, dann kam die Treppe heruntergerasselt. Ihr Ende schepperte auf den Stahlboden. Arbeiter trugen vorsichtig einen Tisch die Stufen herunter. In rascher Folge wurden das Gerät, das bereits eingesetzt worden war, sowie mehrere andere von unterschiedlicher Form und Zweckbestimmung heruntergeschafft und auf den Tisch montiert. Eilig stiegen die Arbeiter wieder die Treppe hoch.

Zwei Männer mit harten Gesichtern kamen leise herunter. Sie untersuchten Gosseyns Handgelenke. Endlich entfernten sie sich, und wieder wurde es still.

Dann glitt die Falltür erneut mit metallischem Lärm auf. Gosseyn schrak zusammen, weil er Thorson erwartete. Statt dessen kam Patricia Hardie die Stufen heruntergeeilt. Während sie die Handschellen aufschloß, instruierte sie ihn mit leiser, eindringlicher Stimme: „Folgen Sie dem Korridor draußen dreißig Meter nach rechts! Unter der Haupttreppe werden Sie dann eine Tür finden. Dahinter liegt eine schmalere Treppe, die zwei Etagen hoch zu meinen Zimmern führt. Vielleicht können Sie sich dort gefahrlos verbergen; ich weiß es nicht. Von diesem Augenblick an sind Sie auf sich selbst gestellt. Viel Glück!“

Nachdem sie ihn befreit hatte, lief sie vor ihm die Stufen hoch. Gosseyns Muskeln waren so verkrampft, daß er bei jedem Schritt strauchelte. Aber die Angaben des Mädchens erwiesen sich als zutreffend, und als er ihr Schlafzimmer erreichte, zirkulierte sein Blut wieder normal. Ein zarter Parfümduft hing in der Luft. Von der Balkontür neben dem Bett, das mit einem Baldachin überspannt war, blickte Gosseyn zu dem atomaren Fanal der Maschine hinüber. Es loderte so nahe, daß es ihm fast vorkam, als könnte er die Hand danach ausstrecken.

Gosseyn teilte Patricia Hardies Hoffnung nicht, daß er sich in ihrem Schlafzimmer verbergen könnte. Außerdem war jetzt der beste Augenblick, bevor seine Flucht entdeckt wurde. Er setzte sich in Bewegung, nur um hastig wieder zurückzuzucken, als ein halbes Dutzend bewaffneter Posten im Gänsemarsch unter dem Balkon vorbeidefilierte. Zwei davon kauerten kaum dreißig Meter entfernt hinter einer Buschreihe, als er nach einem Augenblick wieder hinausspähte.

Gosseyn zog sich ins Schlafzimmer zurück. Einen Blick in jeden der vier Räume zu werfen, aus denen die Wohnung des Mädchens bestand, erforderte kaum eine Minute. Er entschied sich für das Ankleidezimmer als günstigsten Ort. Es besaß ein Fenster und einen kleinen Balkon, der auf ein Seitengrundstück führte. Schlimmstenfalls konnte er sich hinunterlassen und von Busch zu Busch schlüpfen. Er ließ sich schwer auf die lange Bank vor dem hohen Ankleidespiegel fallen. Während er dort saß, hatte er Zeit, über Patricia Hardies Handlungsweise nachzudenken.

Sie hatte ein hohes Risiko auf sich genommen. Den Grund kannte er nicht, aber daß sie ihre Teilnahme an dem Komplott gegen ihn bereute, schien offenkundig.

Er wurde in seinen Gedanken unterbrochen, als das Geräusch einer entfernten Tür an sein Ohr drang. Gosseyn erhob sich. Es mochte das Mädchen sein. So war es auch. Einen Augenblick später erklang ihre Stimme leise vor dem Zimmer. „Sind Sie hier, Mr. Gosseyn?“

Gosseyn schloß ohne ein Wort die Tür auf, und sie standen sich gegenüber und blickten sich über die Schwelle an. Das Mädchen brach als erste das Schweigen. „Was haben Sie vor?“ „Ich möchte zur Maschine gelangen.“ „Weshalb?“

Gosseyn zauderte. Patricia Hardie hatte ihn unterstützt, und sie verdiente sein Vertrauen. Aber er durfte nicht darüber hinwegsehen, daß sie neurotisch war und vermutlich impulsiv gehandelt hatte. Möglicherweise hatte sie die volle Tragweite ihres Tuns noch nicht begriffen. Er gewährte, daß sie unfroh lächelte.

„Seien Sie nicht töricht“, sagte sie, „und versuchen Sie nicht, die Welt zu retten. Sie können nichts ausrichten. Dieses Komplott umfaßt mehr als die Erde, mehr als das Sonnensystem. Wir sind die Bauern in einem Spiel, das Menschen von den Sternen austragen.“

Gosseyn starrte sie an. „Sind Sie wahnsinnig?“ fragte er. Er hatte kaum ausgesprochen, als er in Bestürzung verspürte, das Gefühl, Worte vernommen zu haben, die seine Fassungskraft überstiegen. Er öffnete den Mund, um weiterzusprechen, und schloß ihn wieder. Ein Ausdruck fiel ihm ein, den Hardie zuvor gebraucht hatte — >galaktisch<. Vorher war er zu angespannt gewesen, um darauf zu reagieren. Jetzt... Sein Geist wich vor der Weite zurück, die sich ihm plötzlich eröffnete. Statt dessen klammerte er sich an ein Wort, welches das Mädchen geäußert hatte.

„Menschen?“ fragte er.

Das Mädchen nickte. „Aber fragen Sie mich nicht, wie sie dorthin gelangt sind. Ich weiß nicht einmal, wie die Menschheit auf die Erde gekommen ist. Die Affenhypothese erscheint einem nur so lange plausibel, wie man sie nicht zu genau unter die Lupe nimmt. Auf jeden Fall bin ich froh, daß es Menschen und keine Ungeheuer sind. Ich versichere Ihnen, die Maschine vermag nichts gegen sie.“

„Sie könnte mich schützen.“

Sie dachte darüber nach und meinte dann langsam: „Das wäre möglich.“ Sie studierte ihn von neuem mit ihren klaren Augen. „Ich begreife nicht, wie Sie ins Bild passen. Was hat man bei Ihnen festgestellt?“

Gosseyn gab das Gehörte knapp wieder und fügte hinzu: „Irgend etwas muß es damit auf sich haben. Auch die Maschine hat mir geraten, meinen Kortex fotografieren zu lassen.“

Patricia Hardie schwieg. „Bei Gott“, sagte sie endlich, „vielleicht fürchtet man Sie mit gutem Grund.“ Sie hielt inne. „Schscht! — jemand ist an der Wohnungstür.“

Gosseyn hatte das Läuten gehört. Er warf einen Blick zum Fenster. „Nein, gehen Sie noch nicht“, sagte das Mädchen hastig. „Schließen Sie hinter mir die Tür ab und verschwinden Sie nur, falls die Zimmer durchsucht werden.“

Er hörte, wie ihre Schritte sich entfernten. Als sie zurückkamen, waren sie von schwereren begleitet. Eine Männerstimme ließ sich vernehmen: „Ich wünschte, ich hätte den Mann zu Gesicht bekommen. Weshalb hast du nicht erwähnt, was du vorhattest? Selbst Thorson hat jetzt Angst.“

Das Mädchen blieb ruhig. „Wie sollte ich wissen, daß er sich von anderen Menschen unterscheidet, Eldred? Ich habe jemanden erlebt, der keine Erinnerung an seine Vergangenheit besaß.“

Eldred, dachte Gosseyn. Er mußte sich den Namen merken. Er klang mehr wie ein Vor- als wie ein Familienname. Der Mann sprach erneut.

„Jedem anderen, Pat, würde ich das glauben. Aber ich habe immer das Gefühl, daß du dein eigenes Spiel spielst. Um Himmels willen, übertreib die Raffinesse nicht!“

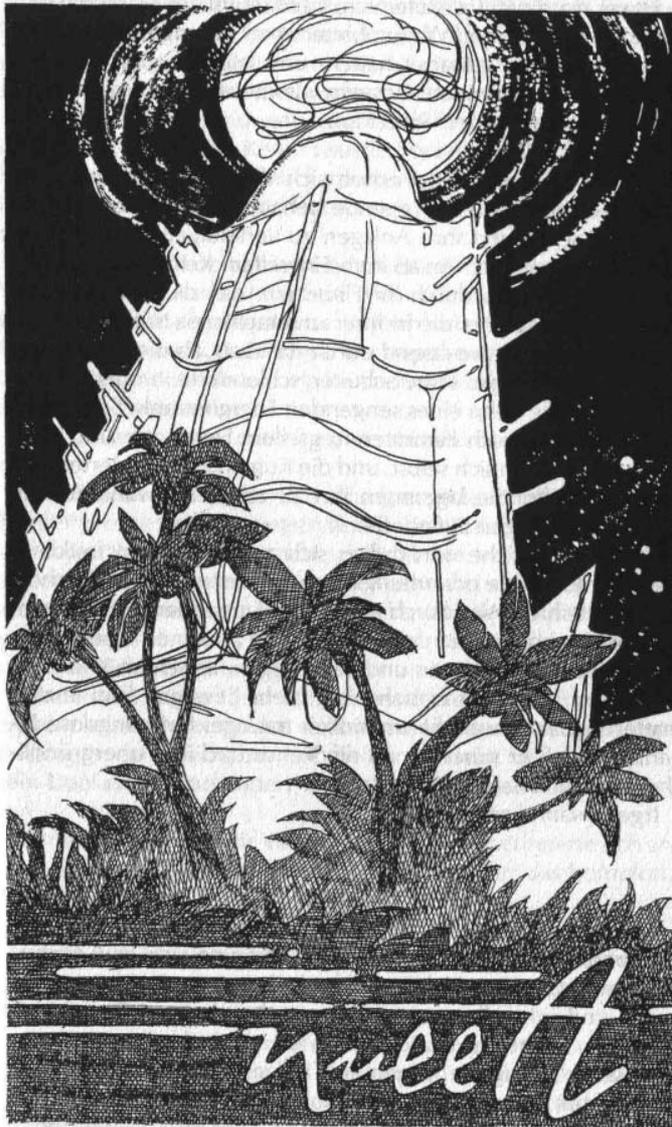
Das Mädchen lachte. „Mein Lieber“, sagte sie, „wenn Thorson jemals dahinterkäme, daß Eldred Crang, der den galaktischen Stützpunkt befehligt, und sein Stellvertreter John Prescott sich zu Null-A bekehrt haben, dann hättest du allen Anlaß, über eigene Spielchen zu reden.“

Die Stimme des Mannes klang gedämpft, erschrocken. „Pat, bist du wahnsinnig, das auch nur zu erwähnen? Aber ich wollte dich sowieso warnen. Ich vertraue Prescott nicht mehr bedingungslos. Seit Thorson eingetroffen ist, dreht und windet er sich. Glücklicherweise habe

ich nie mit ihm über meine Einstellung zu Null-A gesprochen.“

Das Mädchen gab eine Antwort, die Gosseyn nicht verstand. Stille trat ein, gefolgt von dem unverkennbaren Geräusch eines Kusses und ihrer anschließenden Frage: „Begleitet Prescott dich?“

Gosseyn bebte. Lächerlich, dachte er wütend. Ich war nie mit ihr verheiratet. Wie kann ich mich von einer falschen Annahme aus dem Gleichgewicht bringen lassen.



Aber das Gefühl ließ sich nicht wegleugnen. Der Kuß schmerzte ihn. Seine Reaktion mochte auf unzutreffenden Voraussetzungen beruhen, aber es würde mehr als nur eine A-Therapie erfordern, ihre Gewalt über ihn zu brechen.

Das Läuten der Klingel bereitete seiner Überlegung ein Ende. Er hörte, wie der Mann und das Mädchen ins Wohnzimmer gingen. Dann wurde die Tür geöffnet, und ein Mann sagte: „Miß Patricia, wir haben Befehl, diese Wohnung nach einem entwichenen Gefangenen zu durchsuchen — Verzeihung, Mr. Crang. Ich habe Sie nicht sofort bemerkt.“

„Schon gut.“ Es war die Stimme des Mannes, der Patricia geküßt hatte. „Erledigen Sie Ihre Durchsuchung und lassen Sie uns dann allein.“

„Ja, Sir.“

Gosseyn wartete nicht länger. Der Balkon vor dem Ankleideraum lag im Schutz von Bäumen. Er erreichte den Boden ohne Zwischenfall und schob sich auf Händen und Knien an der Wand entlang. Nicht ein einziges Mal verließ er während der ersten wenigen hundert Meter die Deckung, die ihm Büsche und Bäume boten.

Er war noch dreißig Meter vom

Fundament der Maschine entfernt, als ein Dutzend Wagen hinter einer Baumgruppe hervorschoßen, wo sie gewartet hatten, und Maschinenpistolen das Feuer auf ihn eröffneten. Gosseyn wandte sich der Maschine zu und stieß einen wilden Schrei aus.

„Hilf mir! Hilf!“

Achtlos und unbewegt erhob sich die Maschine über ihm. Wenn es zutraf, wie die Legende behauptete, daß sie imstande war, sich selbst und ihre Anlagen zu verteidigen, dann sah sie offenbar hier keinen Anlaß zum Eingreifen. Keine einzige Elektronenröhre zeigte durch ihr Flimmern, daß die Maschine die Gewalttat registrierte, die in ihrer unmittelbaren Nähe geschah.

Gosseyn kroch wie rasend durch das Gras, als die erste Kugel ihn traf. Sie schlug in seine Schulter, schleuderte ihn herum und warf ihn in die Bahn eines sengenden Energiestrahls. Seine Kleider und sein Fleisch flammten in grellem Feuer auf; und dann drehte er sich um

sich selbst, und die Kugeln konzentrierten sich wieder auf ihn. Sie begannen ihn zu zerfetzen, während sein Körper in Weißglut aufloderte.

Das Unerträgliche war, daß er sich am Bewußtsein festklammerte. Er fühlte die erbarmungslosen Flammen und die Geschosse, die sich ihren Weg durch seinen aufbäumenden Körper suchten. Die Einschläge und das Feuer zerrten an seinen lebenswichtigen Teilen, dem Herzen und den Lungen, an seinen Knochen, selbst dann noch, als er sich nicht mehr bewegte. Sein letzter, matter Gedanke war die unendlich traurige, hoffnungslose Erkenntnis, daß er nun niemals die Venus und ihre unergründlichen Geheimnisse erblicken würde.

Irgendwann kam der Tod.

VI.

Ein sonderbares, dumpfes Geräusch drängte sich in Gosseyns Wahrnehmung. Es schien von oben zu kommen. Rasch wurde es lauter und schwoll zu einem ununterbrochenen Lärm an, als stampften zahlreiche Maschinen in einer Fabrikhalle.

Gosseyn schlug die Augen auf. Er lag im Halbdunkel neben dem Stamm eines gigantischen Baumes. Undeutlich gewahrte er im trüben Licht zwei weitere Stämme, aber ihre Größe war so unwahrscheinlich, daß er die Augen wieder schloß, still liegenblieb und lauschte. Er bestand nur noch aus Ohren und dem, was diese Ohren registrierten. Er glich einem leblosen Gegenstand mit der Fähigkeit, Geräusche zu vernehmen.

Weitere Wahrnehmungen teilten sich ihm mit. Er spürte, daß er auf dem Boden lag. Keine visuelle Vorstellung war damit verbunden, aber nach und nach gewann der Eindruck die Oberhand, daß der Grund, den er unter sich spürte, zur Venus gehörte.

Seine langsam tröpfelnden Gedanken änderten ihre Richtung. Venus! Aber er war nicht auf der Venus. Er befand sich auf der Erde. In einem abgelegeneren Bereich seines Geistes wurden Erinnerungen wach. Das Rinnsal der Impulse verbreiterte sich zu einem Wasserlauf, dann zu einem breiten, dunklen Strom, der in ein großes Meer schoß.

„Ich bin gestorben“, dachte er, „erschossen und zerstrahlt worden.“

Er krümmte sich in der Erinnerung an grauenhafte Pein. Sein Körper preßte sich hart gegen den Boden. Langsam beruhigten sich seine Nerven. Die Tatsache, daß er lebte, mit der Erinnerung an seinen gewaltsamen Tod, wurde mehr und mehr von der Ursache der Agonie, die in ihm nachwirkte, zu einem Rätsel, einem widersinnigen Ereignis, für das es in der Null-A-Welt keine augenscheinliche Erklärung gab.

Die Furcht, seine Qual könnte wiederkehren, ließ nach, als weitere Minuten ereignislos verstrichen. In der eigenartigen Verfassung, in der er sich, nur halb bei Bewußtsein, befand, begann sein Denken sich auf andere Aspekte seiner Lage zu konzentrieren.

Patricia Hardie und ihr Vater fielen ihm ein. Er erinnerte sich an >X< und an den unerbittlichen Thorson — und an das Komplott, das gegen Null-A geschmiedet wurde.

Die Erinnerung übte eine jähe physische Wirkung auf ihn aus. Gosseyn fuhr in sitzende Stellung hoch. Er öffnete die Augen und fand sich in demselben Halbdunkel wieder wie zuvor; es war also keine Sinnestäuschung gewesen.

Erneut gewahrte er die zyklischen Bäume. Diesmal nahm er sie für das, was sie waren. Sie mußten ihm den instinktiven Eindruck vermittelt haben, daß er auf der Venus war. Jedermann wußte von ihren Mammutbäumen.

Er befand sich unzweifelhaft auf dem zweiten Planeten des Sonnensystems.

Gosseyn stand auf. Er tastete seinen Körper ab. Er schien intakt zu sein. Nirgends entdeckte er Narben oder spürte Wunden. Er war gesund und unversehrt.

Er trug kurze Hosen, ein Sporthemd und Sandalen. Das setzte ihn momentan in Erstaunen. Zuletzt hatte er einen Anzug angehabt, die übliche Kleidung der Teilnehmer an den Spielen.

Er zuckte die Achseln. Es spielte keine Rolle. Wichtig war nur eins: Wer immer seinen zerfetzten Körper wieder zusammengefügt hatte, mußte ihn mit einer bestimmten Absicht in diesen gargantuesken Wald geschafft haben. Gosseyn blickte um sich, plötzlich nicht weniger angespannt, als er zuvor erregt gewesen war.

Die Stämme der drei Bäume, die er erkennen konnte, waren massiv wie Wolkenkratzer. Ihm fiel ein, daß die berühmten venusischen Bäume in dem Ruf standen, bis zu neunhundert Metern hoch zu wachsen. Er schaute in die Höhe, aber das Laubwerk war undurchdringlich. Wie er dastand und nach oben sah, wurde ihm klar, daß das Geräusch, das ihn geweckt hatte, verstummt war.

Er schüttelte verwundert den Kopf und wollte sich gerade umdrehen, als es über ihm rauschte und ein Wasserguß ihn überschüttete.

Dieser Guß war wie ein Signal. Rund um ihn ergoß sich Wasser auf den Boden. Auf allen Seiten plätscherte es, und noch zweimal geriet er unter Wasserfälle. Wie ein riesiges Bewässerungssystem schickten die Äste über ihm Gießbäche herab, und es konnte keinen Zweifel mehr geben, woher das tosende Geräusch gekommen war.

Es hatte geregnet. Mächtige Blätter hatten in ihren breiten grünen Kelchen das Regenwasser aufgefangen. Jetzt aber wurde bald hier, bald dort die Last zu schwer, und die Blätter gaben nach, so daß ihr Inhalt in die Tiefe stürzte, wo er von anderen Blättern aufgefangen wurde. Dieser Prozeß mußte weitergegangen sein, bis ein kleiner Teil der ungeheuren Wassermassen endlich den Boden erreichte. Der Regen mußte kolossale Ausmaße besessen haben. Gosseyn konnte sich glücklich schätzen, in einem Wald zu stehen, dessen Laubwerk nahezu einen Fluß zu fassen vermochte.

Er ging ein Stück um den Stamm herum, neben dem er stand.

Die Sicht war schlecht in dem trüben Halbdunkel, aber nicht weit entfernt von ihm schien es heller zu werden. Gosseyn schritt darauf zu und gelangte nach zwei Minuten auf eine offene Wiese. Ein Tal erstreckte sich vor ihm. Zu seiner Linken gewährte er einen breiten, schlammig verfärbten Fluß. Weiter rechts an einem Hang, fast verborgen hinter riesigen blühenden Stauden, lag ein Bauwerk.

Ein venusisches Haus! Es schien aus Steinen gemauert, aber wichtiger war noch, daß von seinen Wänden bis zu Gosseyns Standort sich schützendes Gebüsch erstreckte. Er würde imstande sein, sich ungesehen zu nähern. Das alleinstehende Haus mußte der Grund sein, weshalb er in diesen Teil des Waldes gebracht worden war.

Das Buschwerk enttäuschte seine Erwartungen nicht. Kein einziges Mal brauchte er offenes Gelände zu überqueren. Er erreichte einen Strauch, der mit purpurnen Blüten übersät war, und musterte aus seiner Deckung die Steintreppe, die durch den terrassierten Garten zur Veranda emporführte. In die unterste Stufe waren Buchstaben eingemeißelt. Sie hoben sich so deutlich ab, daß er sie ohne Mühe entziffern konnte: JOHN UND AMELIA PRESCOTT Gosseyn fuhr zurück. Prescott. Der Name war ihm bekannt. Patricia Hardie und Crang hatten ihn erwähnt. „Wenn Thorson jemals dahinterkäme“, hatte das Mädchen gesagt, „daß Eldred Crang, der den galaktischen Stützpunkt kommandiert, und sein Stellvertreter John Prescott Null-A-Anhänger geworden sind, dann...“ Und Crang hatte geantwortet: „Ich wollte dich warnen. Ich traue Prescott nicht mehr bedingungslos. Seit Thorsons Eintreffen dreht und windet er sich.“

Damit war klar, wer in dem Haus wohnte. John Prescott, der die Null-A-Philosophie verstandesmäßig akzeptiert, sie sich aber noch nicht soweit zu eigen gemacht hatte, daß sie einen Teil seines nervlichen Selbst bildete. Infolgedessen schwankte er in der Krise.

Es war gut, das zu wissen. Damit war seine Einstellung zu dem Mann und der Frau, die hier lebten, entschieden. Über die schlammigen Terrassen des Gartens schob Gosseyn sich vorsichtig aufwärts. Dabei empfand er grimmige Entschlossenheit. Man hatte ihn gnadenlos behandelt, und er würde selbst keine Gnade üben. Er brauchte Auskünfte, über sich selbst und über die Verhältnisse auf dem Planeten. Er würde sie sich verschaffen.

Als er dem Haus näherkam, hörte er die Altstimme einer Frau. Drei Meter von der Veranda

entfernt verhielt er hinter einem dichten Strauch und spähte vorsichtig durch die Zweige.

Ein Mann mit blondem Haar saß auf den Verandastufen und tippte Notizen in einen Handcomposer. Die Frau stand im Eingang. Sie schloß gerade: „Nun, ich werde zurechtkommen. Die nächsten Patienten sind erst für übermorgen angemeldet.“ Sie zögerte und fügte hinzu: „Ich will nicht kritisieren, John, aber du bist so oft fort, daß ich mich kaum noch verheiratet fühle. Es ist nicht einmal einen Monat her, seit du von der Erde zurückgekehrt bist, und schon willst du wieder weg.“

Der Mann zuckte die Achseln und versetzte, ohne von dem Composer aufzublicken: „Ich bin eben eine ruhelose Natur, Amelia. Du weißt selbst, daß mein Energieindex sehr hoch ist. Bis diese Stimmungen vergehen, muß ich entweder in Bewegung bleiben oder Frustrationen aufbauen, die keinem nutzen.“

Gosseyne wartete. Die Unterhaltung schien beendet. Die Frau kehrte ins Haus zurück. Der Mann blieb noch einige Minuten lang auf den Stufen sitzen, dann stand er auf und gähnte. Er machte einen entspannten Eindruck; was die Frau geäußert hatte, schien ihm kein Kopfzerbrechen zu bereiten. Er war mehr als mittelgroß und wirkte kräftig, aber sofern er sich niemals einem Null-A-Muskeltraining unterzogen hatte, kam dem Anschein von körperlicher Kraft keine Bedeutung zu. Leute, die nicht entsprechend unterwiesen worden waren, vermochten nur schwer zu begreifen, wie stark menschliche Muskeln sein konnten, wenn sie vorübergehend vom Ermüdungszentrum des Gehirns abgeschnitten waren.

Gosseyne's Entschluß stand fest. Die Frau hatte den Mann John genannt. Und an diesem und dem nächsten Tag waren keine Patienten angemeldet. Für eine Identifizierung reichte das aus. Der Mann war John Prescott, galaktischer Agent, der sich als Arzt tarnte.

Die Äußerung der Frau, daß seit Prescotts Rückkehr von der Erde ein knapper Monat vergangen war, hatte Gosseyne verblüfft. Patricia Hardie hatte Crang gefragt, ob Prescott ihn begleiten würde. Damit mußte die Reise zur Venus gemeint gewesen sein, denn jetzt befand Prescott sich hier. Aber die Kürze der verstrichenen Zeitspanne war erstaunlich. Hatte sein Körper nur wenige Wochen gebraucht, um sich von den furchtbaren Verletzungen zu erholen? Oder war Prescott mehrfach auf der Erde gewesen?

Im Augenblick, dachte er, spielte das keine Rolle. Worauf es jetzt ankam, war, daß er die Gelegenheit nutzte. Er mußte angreifen, solange Prescott nichtsahnend im Garten stand.

Jetzt!

Der aufgeweichte Boden hemmte Gosseyne's Lauf. Prescott blieb genügend Zeit, um herumzufahren und seinen Gegner zu erblicken. Es gelang ihm sogar, den ersten Schlag zu führen. Wäre Gosseyne kleiner und weniger muskulös gewesen, hätte er ihn vielleicht aufgehalten. So aber kam Prescott zu keinem zweiten Hieb. Gosseyne schlug ihn dreimal unters Kinn und fing seinen schlaffen Körper auf, als er fiel.

Rasch trug er den bewußtlosen Mann die Verandastufen hoch und hielt neben der Tür inne. Prescotts Überwältigung war nicht ohne Lärm abgegangen. Seine Frau konnte herauskommen, um nach dem Rechten zu sehen. Aber nichts regte sich im Haus. Nur Prescott bewegte sich und stöhnte leise. Gosseyne brachte ihn mit einem weiteren Hieb zum Schweigen und trat ein.

Er stand in einem äußerst geräumigen Wohnzimmer, das keine Rückwand hatte, sondern sich zur anderen Seite hin auf eine breite Terrasse öffnete. Dahinter erstreckte sich wiederum ein Garten und dann ein weiteres Tal, das sich im Dunst verlor.

Zu seiner Rechten führte eine Treppe nach oben, links eine ins Kellergeschoß. Auf beiden Seiten lagen weitere Räume. In einem davon klapperten Pfannen, und der verlockende Duft von kochendem Essen stieg ihm in die Nase.

Gosseyne entschied sich für die Treppe nach oben und gelangte in einen Flur, von dem zahlreiche Türen abgingen. Er stieß die nächste auf. Dahinter lag ein Schlafzimmer, dessen hohes gebogenes Fenster den Blick auf einen Hain aus Mammutbäumen freigab. Gosseyne ließ Prescott neben dem Bett zu Boden gleiten, riß eilig ein Bettlaken in Streifen und fesselte und

knebelte den Bewußtlosen.

Auf Zehenspitzen huschte er die Treppe wieder hinunter ins Wohnzimmer. Das anhaltende Klappern von Küchenutensilien beruhigte ihn. Offenbar hatte die Frau nichts gehört. Gosseyn durchquerte das Wohnzimmer, verweilte einen Moment lang, während er überlegte, wie er vorgehen sollte, und trat dann kurzerhand in die Küche.

Amelia Prescott war damit beschäftigt, Speisen auf mehreren Tellern anzurichten. Flüchtig gewährte Gosseyn in einer kleinen Eßbecke einen sorgfältig gedeckten Tisch, dann hatte die Frau ihn aus dem Augenwinkel bemerkt. In gelinder Überraschung wandte sie den Kopf. Ihr Blick glitt von seinem Gesicht zu seinen lehmigen Schuhen. „Ach herrje“, sagte sie.

Sie stellte einen Topf ab und drehte sich ganz zu ihm um. Gosseyn schlug einmal zu und fing sie auf, als sie ihm in die Arme fiel. Er empfand keine Gewissensbisse. Sie mochte unschuldig sein und von den Aktivitäten ihres Mannes nichts ahnen. Aber es war zu gefährlich, ein Handgemenge mit ihr zu riskieren. Wenn sie Null-A war und er ihr eine Gelegenheit bot, besaß sie genug körperliche Kraft, um sich loszureißen und Alarm zu schlagen.

Sie begann sich in seinen Armen zu krümmen, als er sie die Treppe hochtrug, aber bevor sie ganz zu sich gekommen war, hatte er sie gebunden und geknebelt und neben ihren Mann plaziert. Er ließ beide liegen und machte sich daran, das Haus zu erkunden. Solange er sich nicht vergewissert hatte, daß niemand sonst anwesend war, konnte er sich seines Erfolgs nicht sicher sein.

VII.

Jede wissenschaftliche Erkenntnis muß von gültigen Ausgangssätzen abgeleitet sein - denn wissenschaftliche Erkenntnis vollzieht sich durch das Schlußverfahren.

*Aristoteles Nikomachische
Ethik um 340 v. Chr.*

Es schien sich um eine Klinik zu handeln. Gosseyn zählte fünfzehn weitere Räume, jeder mit elektronischem und anderem klinischen Standardzubehör ausgestattet. Das Labor und der Operationssaal lagen im Kellergeschoß. Gosseyn lief von einem Zimmer zum anderen. Als er sich schließlich überzeugt hatte, daß sonst niemand im Hause war, begann er mit einer sorgfältigen Durchsuchung der Räumlichkeiten.

Er war nicht zufrieden. Alles verlief zu glatt. Während er in Schränke spähte und hastig unverschlossene Schubladen aufzog, kam er zu dem Schluß, daß es das Beste war, sich das Wissen zu verschaffen, das er brauchte, und sich dann aus dem Staub zu machen. Je eher er das Haus verließ, desto geringer war die Aussicht, daß jemand anders auf dem Schauplatz erschien.

Trotz allen Stöberns fand er keine Waffe. Die Enttäuschung darüber verstärkte sein Gefühl, daß ihm Gefahr von außerhalb drohte. Am Schluß begab er sich voller Hast auf die Veranda vor dem Haus und dann zu der Terrasse auf der Rückseite, um Ausschau zu halten, ob jemand sich näherte.

Anschließend wollte er den Prescotts Fragen stellen.

Es war die Aussicht von der Terrasse, die ihn zurückhielt. Ihm ging auf, weshalb er in das Tal nicht hatte einsehen können, das jenseits des Gartens lag. Vom Rand der Terrasse aus verlor der Blick sich in graublauem, fernem Dunst. Der Hügel, auf dem die Klinik lag, war eigentlich gar keine Anhöhe, sondern ein niedriger Berggipfel. Er konnte erkennen, wo die Hänge sich abflachten. Auch dort unten wuchsen Bäume. Sie erstreckten sich über viele Meilen, bis sie in diesiger Ferne verschwammen. Andere Berge ließen sich in dieser Richtung nicht ausmachen.

Aber das spielte auch keine Rolle. Jedenfalls war dieses Haus nur aus der Luft zugänglich.

Sicher, eine Meile oder mehr entfernt konnte man vielleicht landen, so wie er abgesetzt worden sein mußte, und den Rest der Strecke dann zu Fuß zurücklegen. Aber die Annäherung auf dem Luftweg blieb notwendig.

Besonders ermutigend war die Erkenntnis nicht. In einer Minute konnte der Himmel bis auf die dunstige Atmosphäre noch leer sein. In der nächsten schon konnte eine mit Thorsons und Hardies Komplizen beladene Maschine auf der Terrasse aufsetzen.

Gosseyn holte tief und langsam Atem. Die Luft war noch frisch vom Regen. Ihre Milde tat seinem aufgewühlten Geist gut. Er seufzte und überließ sich der friedlichen Stimmung. Welche Tageszeit es war, ließ sich unmöglich sagen. Die Sonne blieb unsichtbar. Selbst die dichte Wolkendecke verschwamm im ewig gleichen Dunst der hochreichenden Atmosphäre. Die Stille, die herrschte, war derart tief, daß man sie fast fühlen konnte — aber sie hatte nichts Beängstigendes an sich. Der Friede, der über dem Land lag, ließ sich mit keiner Erfahrung vergleichen, die Gosseyn früher gemacht hatte. Er fühlte sich in eine zeitlose Welt versetzt.

Schneller, als sie gekommen war, verflog die Stimmung. Gerade Zeit war für ihn wichtig. Was er in der kürzestmöglichen Frist zu erfahren vermochte, konnte das Schicksal des ganzen Sonnensystems entscheiden. Mit einem letzten schnellen Blick suchte er den Himmel ab. Dann ging er ins Haus und hoch zu seinen Gefangenen. Seine Anwesenheit hier blieb ein ungelöstes Rätsel, aber durch die Prescotts hatte er die Situation wenigstens teilweise in der Hand.

Beide lagen dort, wo er sie zurückgelassen hatte. Sie waren bei Bewußtsein, und ihre Augen verrieten ihre Unruhe. Es lag nicht in Gosseyns Absicht, ihnen ein Leid zuzufügen, aber es konnte auch nicht schaden, sie weiter im Ungewissen zu halten. Nachdenklich schaute er auf sie hinunter. In gewissem Sinne nahm er sie nun, wo er sich auf sie konzentrieren konnte, erstmals wahr.

Amelia Prescott war schlank und dunkelhaarig. Auf eine reife Art sah sie gut aus. Sie trug eine Bluse, Shorts und Sandalen. Als Gosseyn ihr den Knebel entfernte, waren ihre ersten Worte: „Junger Mann, Sie sind sich hoffentlich klar darüber, daß ich ein Abendessen auf dem Herd habe.“

„Abendessen?“ fragte Gosseyn unwillkürlich. „Dann wird es also bald dunkel?“

Sie runzelte die Stirn, gab ihm aber keine direkte Antwort. „Wer sind Sie?“ forschte sie statt dessen. „Was wollen Sie?“

Die Fragen riefen Gosseyn mit unangenehmer Deutlichkeit in Erinnerung, daß er im Grunde nicht mehr über sich wußte als sie. Er kniete sich neben ihren Mann. Während er den Knebel löste, studierte er Prescotts Gesicht. Aus der Nähe deuteten seine Züge auf eine kraftvollere Persönlichkeit hin, als er erwartet hatte. Nur eine feste Überzeugung konnte das Gesicht eines Menschen derart prägen. Die Frage war nur, ob diese Überzeugung im Null-A wurzelte oder in den unhinterfragten Maximen, die von militärischen Befehlshabern kultiviert wurden.

Er erwartete, daß Prescotts Kommentar zu seiner Lage ihm Aufschluß über den Charakter des Mannes liefern würde. Doch er wurde enttäuscht. Der Mann lag da und starrte ihn nachdenklich an, sagte jedoch kein Wort.

Gosseyn wandte sich wieder der Frau zu. „Wenn ich den Roboflugdienst anrufe“, wollte er wissen, „was muß ich dann sagen, damit ich eine Maschine erhalte?“

Sie zuckte die Achseln. „Daß Sie eine möchten, natürlich.“ Sie sah ihn sonderbar an. „Ich beginne zu begreifen“, meinte sie langsam. „Sie sind illegal auf der Venus und mit dem Alltag hier nicht vertraut.“

Gosseyn zögerte. „So ähnlich“, gab er schließlich zu, um dann auf sein Problem zurückzukommen. „Ich brauche also keine Registriernummer oder etwas Ähnliches anzugeben?“

„Nein.“

„Ich wähle die Nummer und bestelle eine Maschine? Gebe ich an, wohin sie geschickt werden soll?“

„Nein. Alle öffentlichen Roboflugzeuge sind mit dem Videophonnetz verbunden. Der Autopilot folgt dem elektronischen Signal, das jeder Apparat ausstrahlt.“

„Sonst brauche ich tatsächlich nichts zu tun?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nichts.“

Gosseyn hatte den Eindruck, daß sie ihm zu bereitwillig antwortete. Aber das ließ sich nachprüfen. Ein Lügendetektor. Er erinnerte sich, in einem der anstoßenden Zimmer ein derartiges Gerät gesehen zu haben. Er holte es herüber und stellte es neben der Frau auf. Der Lügendetektor erklärte: „Sie sagt die Wahrheit.“

Zu der Frau gewandt, bemerkte Gosseyn: „Danke.“ Er fügte hinzu: „Wie lange braucht eine Maschine, um hierher zu gelangen?“

„Ungefähr eine Stunde.“

Ein Videonebenanschluß befand sich beim Fenster. Gosseyn ließ sich in einen Sessel fallen, schlug die Nummer nach und wählte. Die Mattscheibe des Tischgeräts blieb dunkel. Erschrocken starrte Gosseyn sie an. Er wählte erneut und preßte den Hörer ans Ohr. Totenstille.

Er sprang auf und lief zu dem Hauptanschluß im Wohnzimmer hinunter. Immer noch keine Antwort. Er nahm die Rückwand des Gehäuses ab und spähte in den Apparat hinein. Die Temperatur war normal. Alle Röhren glühten. Der Defekt mußte außerhalb des Hauses liegen. Langsam stieg Gosseyn die Treppe wieder hoch. Ein Bild stand vor seinem geistigen Auge, ein Bild von ihm selbst, innerlich wie äußerlich abgeschnitten, nach außen auf diesem Berg, nach innen durch sein eigenes ungeklärtes Rätsel. Es war eine dunkle Welt, in die er blickte. Er fühlte sich niedergeschlagen und unruhig. Die Idylle zerstob. Seine Meinung, die Lage unter Kontrolle zu haben, erwies sich angesichts des gestörten Videophons als Selbsttäuschung.

Irgendwo draußen warteten die Mächte, die ihn hierher versetzt hatten. Worauf?

VIII.

Gosseyn blieb auf dem Treppenabsatz stehen, um seine Gedanken zu sammeln. Sein Plan, auf problemlose Weise zu entkommen, war fehlgeschlagen. Er überdachte seine Möglichkeiten. Er mußte sich noch einige Auskünfte holen und sich dann so schnell wie möglich zu Fuß auf den Weg machen.

Er schickte sich an, das Schlafzimmer zu betreten, hielt jedoch inne, als er Prescotts Stimme vernahm.

„Ich begreife nicht, was mit dem Videophon passiert ist.“

Die Stimme seiner Frau klang nachdenklich. „Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder hat man zwischen uns und...“ — Gosseyn verstand den Namen nicht — „einen Interferenzschirm aufgebaut, oder das Gerät selbst ist schadhaft.“

„Aber ertönt nicht automatisch ein Warnsignal, bevor irgendein Teil endgültig abgenutzt ist, damit der Apparat repariert werden kann?“

Gosseyn wartete auf die Antwort der Frau. Es fiel ihm schwer zu glauben, daß die beiden sich die Störung genauso wenig erklären konnten.

„So war es sonst immer“, versetzte Amelia Prescott. „Die Sache kommt mir sehr merkwürdig vor.“

Gosseyn wartete auf weitere Bemerkungen. Als sie ausblieben, huschte er auf Zehenspitzen die Treppe hinunter und stieg geräuschvoll wieder hoch. Die Verzögerung zertrümmerte an seiner Geduld, und weil Vorwände ihm nicht sinnvoll schienen, steuerte er sein Ziel direkt an, sobald er das Zimmer betreten hatte.

„Wo bewahren Sie Ihre Landkarten auf?“ fragte er.

Prescott antwortete nicht, aber seine Frau zuckte die Achseln und sagte: „Sie liegen in einem

Wandschrank im Labor.“ Sie beschrieb ihm die Lage des Schanks.

Gosseyne erinnerte sich, daß er hineingesehen hatte. Er eilte in den Keller und brachte drei Karten zum Vorschein. Wieder oben angelangt, breitete er sie auf dem Boden aus und kniete sich davor. Er hatte öfters Landkarten der Venus zu Gesicht bekommen, aber diese waren detaillierter. Gosseyne blickte auf.

„Würden Sie mir auf einer der Karten zeigen, wo wir genau sind?“

„Das können Sie auf der Karte sehen, die mit >drei< bezeichnet ist“, entgegnete die Frau.

„Das Haus steht am Rande des mittleren Gebirgszugs. Ich habe die ungefähre Lage einmal mit einem kleinen Kreuz markiert.“

Gosseyne fand die Stelle, ungefähr vierhundert Meilen nördlich von New Chicago, der nächsten größeren Stadt.

„Früchte wachsen genug“, beantwortete Amelia Prescott seine nächste Frage. „Purpurne Beeren von zweieinhalb Zentimetern Durchmesser, eine große gelbe und eine bananenähnliche, saftige Frucht von roter Farbe. Ich könnte noch ein Dutzend weitere aufzählen, aber diese wachsen das ganze Jahr über. Sie können sich auf jedem Fußmarsch davon ernähren.“

Gosseyne studierte nachdenklich das Gesicht der Frau. Dann langte er hinüber und berührte den Lügendetektor. „So ist es“, bestätigte dieser.

Er wandte sich wieder an Amelia Prescott. „Sie sind überzeugt davon, daß man mich ergreifen wird?“ fragte er. „Ist das der Grund, weshalb Sie mir Auskunft geben?“

„Natürlich wird man Sie fassen.“ Ihre Stimme klang ruhig. „Wir kennen keine Polizei auf der Venus und auch keine Verbrechen im üblichen Sinne. Aber die Fälle, die kriminalistische Arbeit erfordern, werden immer mit erstaunlicher Schnelligkeit gelöst. Sie werden sich wundern, wie rasch ein Null-A-Detektiv Sie findet.“

Gosseyne, der kein dringlicheres Ziel hatte, als mit venusischen Behörden Kontakt aufzunehmen, schwieg. Er fühlte sich hin- und hergerissen. Am liebsten wäre er unverzüglich aufgebrochen. Je eher die schützende Weite des mächtigen Waldes sich um ihn schloß, desto sicherer war er. Daß Amelia Prescott jedoch die Lage gänzlich mißverstand, sagte einiges über ihren Charakter aus.

Sie war unbelastet. Sie gehörte nicht der Verschwörerbande an. Soviel schien klar.

Anomal wirkte dagegen das hartnäckige Schweigen ihres Mannes. Als er darüber nachdachte, spürte Gosseyne, wie er die Farbe wechselte. Bis zu diesem Augenblick hatte er für selbstverständlich gehalten, daß man ihn nicht erkannt hatte. Im Palast der Maschine war Prescott nicht zugegen gewesen. Wie aber, wenn man ihm Fotos gezeigt hatte?

Das änderte die Sachlage. Zuvor hatte er sich entschieden, keine Erklärungen zu liefern. Wenn Prescott ihn aber kannte, und er schwieg, dann argwöhnte der Mann am Ende, daß er selbst durchschaut war.

Dummheit war allerdings auch, sich unnötigerweise als Gilbert Gosseyne zu erkennen zu geben. Er stand auf. Und wieder zögerte er. Plötzlich wurde ihm klar, daß er nicht aufbrechen konnte, ohne die Frau unterrichtet zu haben. Falls ihm etwas zustieß, würde wenigstens sie Bescheid wissen.

Durch sie konnte die Venus vor der drohenden Gefahr gewarnt werden. Sie einzuweihen, mußte auch die Frau gefährden, aber in dieser Hinsicht hatte Gosseyne sich einen Plan zurechtgelegt. Er würde die Entscheidung über ihren Mann ihr selbst überlassen.

Gosseyne setzte sich auf die Bettkante. Nachdem er sich klar darüber geworden war, was er tun sollte, war auch seine Ruhe zurückgekehrt. Scheinbar wandte er sich sowohl an den Mann als auch an die Frau. In Wirklichkeit interessierte ihn nur die Frau. Nach den ersten Sätzen wälzte Prescott sich herum und studierte sein Gesicht. Gosseyne tat, als merke er nichts.

Zwanzig Minuten später schwieg er. In dem Licht, das zum Fenster hereindrang, sah er, daß Prescotts Augen immer noch auf ihn gerichtet waren.

„Ich nehme an“, sagte der Mann, „Sie wissen selbst, daß Ihre Geschichte eine fundamentale

Unstimmigkeit aufweist.“

Der Mann schien sein anhaltendes Schweigen vergessen zu haben, und Gosseyn akzeptierte beiläufig seine Beteiligung an dem Gespräch.

„Meine Geschichte“, versetzte er, „ist wahr. Sie entspricht meiner Erinnerung. Jeder Lügendetektor wird sie Wort für Wort bestätigen. Es sei denn...“ Er hielt inne und lächelte finster.

„Ja?“ drängte Prescott. „Was?“

„Es sei denn, meine Erinnerung gehörte in dieselbe Kategorie wie meine frühere Überzeugung, ich wäre mit Patricia Hardie verheiratet gewesen und sie sei tot.“ Er brach ab.

„Wie sieht die Unstimmigkeit aus, die Sie entdeckt haben wollen?“

Die Antwort kam mit thalämischer Promptheit. „Die Identifizierung Ihres gegenwärtigen Selbst mit dem Gosseyn, der getötet worden ist. Ihre lückenlose Erinnerung an diesen Tod, an die Kugeln und die Energiestrahlen, die Sie getroffen haben. Denken Sie darüber nach. Und dann denken Sie an das grundlegende Null-A-Credo, wonach keine zwei Objekte auf der Welt identisch sein können.“

Gosseyn schwieg. Er empfand tiefe Unsicherheit. Nachgerade wollte ihm scheinen, er passe nicht in die Welt, von der Prescott sprach. Der Einwand, den dieser jetzt erhob, war ihm immer wieder durch den Kopf gegangen, seit er erwacht war. Er beanspruchte nicht nur strukturelle Ähnlichkeit, sondern Identität mit einem Toten. Tatsächlich bestand er darauf, daß er Gilbert Gosseyn I war, weil er die Erinnerung und die allgemeine physische Erscheinung von Gilbert Gosseyn I besaß.

Selbst in längst vergangenen Zeiten wußte jeder Philosophiestudent, daß zwei scheinbar gleiche Stühle sich in zehntausendmal zehntausendfacher Hinsicht unterschieden, ohne daß das bloße Auge dies unbedingt wahrnehmen mußte. Im menschlichen Gehirn betrug die Anzahl der möglichen Wege, die ein einziger Nervenimpuls einschlagen konnte, zehn in der siebenundzwanzigtausendsten Potenz. Die physiochemischen und nervlichen Muster, die sich im Laufe eines individuellen Lebens ausbildeten, waren unwiederholbar. Damit war klargestellt, weshalb in der Geschichte der Erde niemals ein Lebewesen, eine Schneeflocke, ein Stein oder ein Atom einem anderen genau geglichen hatte.

Fraglos hatte Prescott eine grundlegende Unstimmigkeit in seiner Erzählung aufgedeckt. Die Unstimmigkeit war jedoch von der Art, die selbst wieder triftige Erklärungen verlangte — und die sich nicht dadurch abtun ließ, daß man sich weigerte, ihre Existenz zu akzeptieren.

Prescott beobachtete ihn mit schmalen Augen. „Ich vermute“, sagte er, „Sie wissen, daß in diesem Zimmer ein Lügendetektor steht.“

Gosseyn blickte ihn an, wie ein hypnotisierter Vogel eine Schlange anstarren mochte. Es herrschte Stille bis auf ein sonderbares Hämmern hinter Gosseyns Stirn. Ihm schwindelte. Seine Sicht begann zu verschwimmen. Er froh plötzlich.

„Es wäre interessant“, fuhr Prescott unerbittlich fort, „festzustellen, ob wirklich ein zweiter Körper existiert hat.“

„Ja“, nickte Gosseyn endlich ausdruckslos. „Ja, das wäre interessant.“

Jetzt, da die Worte gefallen waren, da das Bild sich ihm aus dieser Sicht präsentierte, glaubte er selbst nicht mehr an seine Geschichte. Er zögerte, sie der Nachprüfung zu unterwerfen. Dennoch hatte er gewußt, lange bevor Prescott den Lügendetektor erwähnte, daß seine Anwendung sich nicht umgehen ließ. Er stand auf, legte seine Hände auf die metallenen Kontakte und wartete, während die empfindlichen energetischen Lichter über sein Gesicht spielten.

„Du hast unser Gespräch gehört“, sagte er. „Wie lautet dein Urteil?“

„Es ist unmöglich für mich, Ihre Worte zu bestätigen oder zu widerlegen. Mein Urteil basiert auf dem Strom der Erinnerung. Sie besitzen das Gedächtnis von Gilbert Gosseyn I. Das schließt eine so realistische Erinnerung daran ein, getötet worden zu sein, daß ich zögere zu sagen, es könnte nicht der Tod gewesen sein. Auf Ihre wahre Identität existiert immer noch

kein Hinweis.“

Der Augenblick, eine Entscheidung zu treffen, war da. Gosseyn bückte sich und löste die Fesseln an den Füßen, allerdings nicht an den Händen der Frau. Er half ihr beim Aufstehen.

„Meine Absicht ist“, sagte er, „Sie ungefähr eine Meile weit mitzunehmen. Dann können Sie zurückkehren und Ihren Mann befreien.“

Gosseyn hatte für diese Maßnahme noch einen weiteren Grund. Er wollte ihr die Situation klarmachen und ihr sagen, was er über ihren Mann gehört hatte (allerdings nicht, daß sein Wissen von Patricia stammte). Auf diese Weise blieb ihr überlassen, was mit Prescott weiter geschah.

Er redete auf dem letzten Teil der Strecke, bevor er ihre Hände losband. Als er geendet hatte, schwieg sie so anhaltend, daß er schließlich hinzusetzte: „Es kann sein, daß Ihr Mann Sie daran hindern wird, weiterzugeben, was ich Ihnen mitgeteilt habe. Genauso wenig läßt sich ausschließen, daß er Null-A höher bewertet als die Loyalität seiner Regierung gegenüber. Darüber werden Sie sich nach der Kenntnis, die Sie von ihm haben, selbst klarwerden müssen.“

Die Frau seufzte. Aber alles, was sie antwortete, war: „Ich verstehe.“

„Wie funktioniert eigentlich Ihre Klinik?“ forschte Gosseyn. Über diesen Punkt wollte er sich Klarheit verschaffen.

„Natürlich auf freiwilliger Basis“, erwiderte sie. „Wir sind an die Klinikvermittlung angeschlossen. Wenn jemand verletzt wird oder eine Krankenhausbehandlung braucht, ruft die Robozentrale die nächste geeignete Klinik an. Dann nehmen wir den Patienten auf oder lehnen ihn ab. In letzter Zeit habe ich alle abgewiesen, weil...“ Sie hielt inne und sah Gosseyn ernst an. „Ich danke Ihnen für alles. Vielen Dank.“ Sie zauderte. „Ich habe vor, ihm zu vertrauen“, sagte sie, „aber ich werde langsam gehen, damit Sie auf jeden Fall einen Vorsprung gewinnen.“

„Viel Glück!“ wünschte ihr Gosseyn.

Er blickte ihr nach, während sie sich auf den Rückweg machte. Frauen, die Heilerinnen, dachte er, die Ernährerinnen, die Erzieherinnen, die Liebenden. Frauen — alles andere als nur Nachahmungen der Männer. In allem, was er Amelia Prescott hatte tun sehen und äußern hören, war sie eine Frau im reinsten A-Sinn. Augenblicklich stand sie unter schlimmem Druck und wirkte in ihrem Verhalten reduziert, aber selbst das konnte ihre warmherzige Menschlichkeit nicht verbergen.

Gosseyn erwachte aus seinen Träumen, wandte sich auf dem Absatz um und schritt weiter auf den Wald zu. Das Gras war weich unter seinen Füßen, und immer noch war eine Art Pfad vorhanden, als seien andere, weniger ernst gesonnen, leicht und beschwingt diesen Weg gegangen und hätten die Spuren entspannter Spaziergänge durch die Dämmerung warmer, duftender Abende zurückgelassen.

Der gleiche Duft lag jetzt in der Luft, süß und berauschend. Das schwere Parfüm sprießenden Grüns vermischte sich mit der Kühle, die der Nachmittagsregen zurückgelassen hatte. Gosseyn hatte das Empfinden eines Abenteuers, das im Paradies begann. Eine Zeitlang begleitete ihn das Rauschen des nahen Flusses. Es verklang, als er die Schatten unter den riesigen Bäumen betrat.

Schatten. Sie vermittelten das Gefühl, aus dem hellen Tageslicht in eine Höhle zu kommen. Er schien einen Korridor zu durchwandern, der sich krümmte, wand, die Richtung wechselte, sich jetzt zu weiten Hallen öffnete, sich dann zu einem weglosen Gewirr hohen Buschwerks verengte, immer aber den Himmel verbarg. Gosseyn erkannte, daß es ihm schwerfallen würde, zwischen den Bäumen nicht das Richtungsgefühl zu verlieren. Er hatte allerdings einen Kompaß mitgenommen, der ihm ungefähr den Weg weisen konnte. Auf mehr war nicht zu hoffen.

Er schritt immer noch durch den anscheinend endlosen Wald, als er bemerkte, daß die Schatten um ihn länger wurden. Schließlich war es keine Frage mehr, daß die Nacht anbrach.

Er begann gerade darüber nachzudenken, ob er unter den Bäumen würde schlafen müssen, als er auf eine große offene Wiese hinaustrat.

Er fand eine geeignete Stelle und wollte sich gerade ausstrecken, als über einem nahen Hügel lautlos ein Flugzeug auftauchte. Fünfzehn Meter vor ihm setzte die Maschine auf und rollte aus. Ein Scheinwerfer blitzte in ihrem Bug auf, schwenkte herum und tauchte Gosseyn in gleißende Helligkeit. Eine Stimme drang daraus hervor: „Gilbert Gosseyn, ich bin kein Gegner, aber ich kann keine Erklärung abgeben, bevor Sie an Bord sind. Damit Sie unverzüglich und ohne Widerrede einsteigen, weise ich Sie darauf hin, daß ein halbes Dutzend Waffen auf Sie gerichtet ist. Jeder Fluchtversuch wäre sinnlos.“

Gosseyn sah die drohenden Läufe, die aus dem Rumpf hervorragten und seinen Bewegungen folgten. Ob er glaubte oder bezweifelte, daß er keinen Gegner vor sich hatte, spielte in dieser Lage keine Rolle. Wortlos ging er um das Flugzeug herum und kletterte durch die offene Einstiegluke. Er hatte kaum Zeit, auf den nächsten Sitz zu rutschen. Die Luke schlug zu. Alle Lichter erloschen. Die Maschine raste vorwärts und erhob sich vom Boden. Sie klomm steil in den Nachthimmel.

IX.

Gosseyn verfolgte, wie unter ihm der dunkle Boden verschwamm. Die Welt riesiger Bäume und Berge wurde eins mit der Nacht. Gleichförmiges Schwarz hüllte die dahinjagende Maschine ein. Drei bis fünf Minuten mochten vergangen sein, als der Steigflug aufhörte.

Die Beleuchtung flammte auf, und die Stimme des Roboflugzeuges sagte: „Während der nächsten zehn Minuten können Sie mir alle Fragen stellen, die Sie haben. Danach muß ich Ihnen Landeinstruktionen erteilen.“

Gosseyn brauchte einen Augenblick, um sich auf diese Entwicklung einzustellen. Alle Fragen, hatte das Elektronengehirn gesagt. Er fand seine Stimme wieder. Die erste Frage lag auf der Hand.

„Wer bist du?“

„Ein Agent der Quizmaschine.“

Gosseyn seufzte erleichtert. „Spricht die Maschine durch dich zu mir?“

„Nur indirekt. Die Maschine kann Nachrichten von der Venus empfangen, aber selbst nicht auf interplanetaren Wellenlängen senden.“

„Dann handelst du nach eigenem Ermessen?“

„Ich habe meine Anweisungen.“

Gosseyn holte tief Atem. „Wer bin ich?“

Er wartete, jeden Muskel angespannt, und sank in seinen Sitz zurück, als das Roboflugzeug antwortete: „Es tut mir leid, aber Sie verschwenden Ihre Zeit. Ich besitze keine Informationen über Ihre Vergangenheit, sondern nur über Ihre gegenwärtige Lage.“

„Ist die Maschine unterrichtet?“ beharrte Gosseyn.

„Wenn ja, hat sie mir nichts darüber mitgeteilt.“

Gosseyn empfand einen Anflug von Verzweiflung. „Aber ich muß mehr über mich wissen. Trifft meine Erinnerung zu, daß ich getötet worden bin?“

„Ihr Körper“, versetzte das Roboflugzeug in seinem gleichmäßigen Tonfall, „ist böse beschädigt und verbrannt worden, als Sie den Tod fanden. Ich habe aber keine Ahnung, warum Sie noch leben.“ Die Maschine brach ab. „Mr. Gosseyn, ich muß Sie dringend bitten, Fragen über die Lage auf der Venus zu stellen. Oder vielleicht wäre es Ihnen lieber, wenn ich Ihnen einen kurzen Überblick über die Verhältnisse gebe, die hier am Vorabend der Invasion herrschten.“

„Aber, zum Teufel...“, setzte Gosseyn wütend an. Dann fing er sich wieder, „ja“, sagte er müde. „Ja, das scheint mir eine gute Idee.“

Die Stimme begann: „Um die politische Situation hier zu verstehen, müssen Sie bis an die äußerste Grenze Ihrer Vorstellungen von direkter Demokratie gehen. Auf dem Planeten regiert kein Präsident, kein Parlament, keine Gruppe. Alles geschieht freiwillig. Jeder lebt für sich, tut sich aber mit anderen zusammen, damit die notwendigen Aufgaben erledigt werden. Dabei wählt er selbst den Bereich, in dem er sich betätigt. Sie mögen einwenden: Angenommen, jeder entscheidet sich für den gleichen Beruf. Das tritt nicht ein. Die Bevölkerung setzt sich aus verantwortungsbewußten Bürgern zusammen, die sorgfältig die Berufslage studieren, ehe sie eine Tätigkeit ins Auge fassen.

Nehmen wir an, ein Fahnder, ein Detektiv, stirbt, tritt in den Ruhestand oder wechselt den Beruf. Er gibt dann seine Absicht bekannt; im Falle seines Todes wird die Stelle ausgeschrieben. Sofern er noch am Leben ist, kommen diejenigen zusammen, die sich für seine Nachfolge interessieren, um mit ihm und miteinander ihre Qualifikationen zu besprechen. In jedem Fall wird der Nachfolger schließlich mit der Stimmenmehrheit der Bewerber gewählt.“

An dieser Stelle kam Gosseyn ein Gedanke, der nichts mit dem Bild des Lebens auf Venus zu

tun hatte, das vor ihm entworfen wurde, dem hoffnungsvollen, faszinierenden Bild einer Superzivilisation. Es galt vielmehr der Umstand, daß das Roboflugzeug ihm einen so objektiven Bericht gab, wie er ihn nur je vernommen hatte.

Die Stimme der Maschine fuhr fort: „Sie müssen sich nun einen Zustand vorstellen, in dem über die Hälfte aller Bewerber um Stellen im Justiz- und Fahndungsbereich Agenten der Verschwörergruppe sind. Durch ein ausgeklügeltes System von Morden haben sie es fertiggebracht, alle gefährlichen Inhaber dieser Ämter auszuschalten. Gegenwärtig kontrollieren sie sämtliche Schlüsselstellungen in beiden Bereichen. Das alles hat sich unter Prescotts Regie abgespielt, weshalb er auch verdächtig ist...“

Hier schaltete Gosseyn sich ein. „Augenblick“, sagte er. „Nur einen Augenblick!“ Er stand auf, kaum gewahr, daß er sich erhob. „Willst du damit sagen...?“

„Ich will damit sagen“, versetzte das Roboflugzeug, „daß Sie der Gefangennahme nicht entgehen können. Sie werden jetzt verstehen, weshalb ich durch eine Interferenzschaltung verhindern mußte, daß Sie Prescotts Videophon benutzt haben. Seit Thorsons Eintreffen haben die Fahndungsorgane ihre Befugnisse dazu mißbraucht, die Videophonverbindungen aller gefährlichen Personen anzuzapfen. Das schließt, soweit es Thorson angeht, seine eigenen Untergebenen ein. Sie können also keine Hilfe von Crang erwarten. Er muß Rücksichtslosigkeit, Energie und Skrupellosigkeit zeigen, oder er wird von seinem Kommando abberufen.“

Aber ich muß mich kurz fassen. Ihre Existenz und die offene Frage Ihres geistigen Potentials hat eine gewaltige Kriegsmaschine dazu gezwungen, auf der Stelle zu treten, während ihre Befehlshaber verzweifelt herauszufinden suchen, wer hinter Ihnen steht. Ich sage Ihnen deshalb in allem Ernst: Glauben Sie nicht, daß leichtfertig von Ihnen verlangt wird, was ich Ihnen jetzt als einzig logische Handlung vorschlage: Sie müssen sich in die Hände der Verschwörer begeben. Sie müssen dies in der Hoffnung tun, man werde so dringend an Ihren geistigen und körperlichen Besonderheiten interessiert sein, daß Sie zumindest einige Tage lang am Leben bleiben, während man Ihr Nervensystem in allen Einzelheiten und mit größerer Sorgfalt als beim erstenmal untersucht.

Ich gebe Ihnen jetzt Ihre letzten Anweisungen: In wenigen Augenblicken werden Sie neben Eldred Crangs Baumwohnung landen. Suchen Sie ihn auf und erzählen Sie ihm von der Gefahr, die Null-A droht, als ob Sie nichts über ihn wüßten. Halten Sie diesen Anschein bis zum letztmöglichen Augenblick aufrecht. Natürlich müssen Sie dabei selbst beurteilen, welche Gefahr Ihnen jeweils droht.“

Die Maschine kippte nach unten. „Haben Sie noch Fragen?“ drängte sie. „Beeilen Sie sich!“

Gosseyns Verstand machte einen buchstäblichen Satz, nur um dann vor dem Ausmaß der drohenden Gefahr zurückzusehen. Er lehnte sich entschlossen in seinen Sitz zurück. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, um weitere Fragen zu stellen, sondern um einiges klarzustellen.

„Ich werde das Flugzeug nicht verlassen, um mich auf etwas derart Selbstmörderisches einzulassen“, versetzte er grimmig. „Nicht das geringste Anzeichen deutet darauf hin, daß bei dem ganzen Plan irgendwelche Vorkehrungen zu meiner Sicherheit getroffen worden sind.“

„Sie haben recht“, gab das Roboflugzeug zu. „Von dem Augenblick an, in dem Sie landen, sind Sie auf sich selbst gestellt.“ Es fügte schnell hinzu: „Aber unterschätzen Sie die Möglichkeiten eines Mannes nicht, der getötet worden ist und dennoch lebt.“

„Zum Teufel damit!“ rief Gosseyn rauh. „Ich tue es nicht, und das ist mein letztes Wort.“

Das Roboflugzeug blieb gelassen. „Sie haben keine Wahl. Wenn Sie die Maschine nicht freiwillig verlassen, werde ich die Kabine mit einem äußerst unangenehmen Gas fluten und Sie hinaustreiben. Ich muß betonen, daß die Anweisungen, die ich Ihnen gegeben habe, dazu bestimmt sind, Ihnen das Leben zu retten. Sie können sie auf eigene Gefahr mißachten. Bedenken Sie, die Quizmaschine ist überzeugt, daß Sie nur die Wahl haben, sich den Verschwörern selbst zu stellen oder von ihnen gestellt zu werden. Denken Sie darüber nach, Mr. Gosseyn! Und falls Sie doch noch weitere Fragen haben...“

„Was hat es für einen Zweck, wenn ich mich in ihre Hände begeben?“ wollte Gosseyn verdrießlich wissen.

„Es ist wichtig“, war die Antwort, „daß sie einen Mann zu Gesicht bekommen, von dem sie wissen, daß er tot ist.“

Ein Stoß erfolgte, dann ein Rumpeln, das abbrach, als das Flugzeug zum Stehen kam. „Hinaus!“ drängte die Stimme. „Steigen Sie aus! Ich kann keine Minute hierbleiben. Schnell!“

Der Ton trieb Gosseyn zur Eile. Er legte keinen Wert darauf, Gas einzuatmen. Am Ausstieg wandte er sich halb um.

„Beeilen Sie sich!“ forderte das Roboflugzeug. „Niemand darf argwöhnen, wie Sie hergelangt sind. Jede Sekunde zählt. Halten Sie sich geradeaus, sobald Sie im Freien sind!“

Zögernd, aber gehorsam kletterte Gosseyn zu Boden. Einen Augenblick später stand er allein in der unergründlichen Dunkelheit eines fremden Planeten.

X.

Die Nacht war friedlich, aber von bleierner Schwärze. Gosseyn folgte der Richtungsangabe des Roboflugzeuges, und er hatte kaum hundert Meter zurückgelegt, als er einen Lichtschimmer zu seiner Linken bemerkte. Es war ein schwacher Widerschein, der heller wurde, als er darauf zuging. Er verwandelte sich in eine Lichtflut, die den Boden übergießt und benachbarte Bäume erleuchtet. Zu guter Letzt gewahrte er auch die Quelle: Hohe Fenster in einem Stamm am Rande des Waldes.

Gosseyn blieb unter einem Strauch stehen und spähte nach oben. Noch an Bord des Roboflugzeuges war er sich, abgesehen von seinem einen Ausbruch, darüber klar geworden, daß er den Rat der Quizmaschine befolgen mußte. Jetzt wartete er, ob sich die Umrisse von Gestalten hinter den Fenstern abzeichnen würden. Nichts rührte sich. Unzufrieden, aber entschlossen trat Gosseyn ins Licht. Er hatte bereits eine breite Treppe entdeckt, die in den soliden Stamm gehauen worden war. Er stieg die Stufen zu einer Terrasse hoch, die zu einer geschlossenen, mit Schnitzwerk verzierten Tür führte, und klopfte laut.

Nach Ablauf einer Minute fiel Gosseyn ein, daß trotz der eingeschalteten Beleuchtung vielleicht niemand zu Hause sein mochte. Er klopfte erneut und drückte dann die Klinke. Die Tür öffnete sich geräuschlos und enthüllte einen matt erleuchteten Flur, der aus dem massiven Holz herausgeschnitten, poliert und dann in seinem Naturzustand belassen worden war. Seine Maserung erinnerte an Mahagonikernholz, aber seine Farbe glich dunklem Walnußfurnier.

Gosseyn nahm das Bild mit einem Blick in sich auf. Er verharrte zögernd. Es wäre höchst töricht gewesen, wenn ein Mann, der sich gefangen geben wollte, als unbefugter Eindringling erschossen worden wäre. Noch einmal klopfte er, diesmal an die Innenseite der Tür. Keine Antwort. Licht drang aus einer offenen Tür am Ende des Flurs. Er ging darauf zu und fand sich in einem großen, behaglich eingerichteten Wohnzimmer, das gleichfalls in den massiven Stamm gehauen war.

Auch hier waren die Wände poliert, aber anscheinend hatte man sie mit einer anderen Beize vorbehandelt, denn das Holz wirkte heller. Der Raum strahlte eine gewisse Pracht aus, die durch die Möbel und durch einen ausladenden, fast dreißig mal zwanzig Meter messenden Teppich unterstrichen wurde. Offensichtlich drang der Lichtschein, den er wahrgenommen hatte, von hier aus nach draußen. Hohe Fenster nahmen eine ganze Längswand ein. Das Zimmer wies sechs Türen auf, und Gosseyn durchschritt jede einzelne: in eine Küche mit Vorratskammern und Kühlräumen und Essecke; in fünf Schlafzimmer, jedes mit eigenem Bad und einer Tür, die in einen dunklen Raum führte, bei dem es sich um einen großen Garten im Innern des Stammes zu handeln schien.

Als er aus dem fünften Schlafzimmer trat, hegte er keinen Zweifel mehr, daß Eldred Crang nicht zu Hause war. Sicherlich würde er in absehbarer Zeit zurückkehren, aber bis dahin blieb Gosseyns Schicksal in der Schwebe, und damit stellte sich ein psychologisches Problem. Bis Crang auftauchte, konnte er seine einmal getroffene Entscheidung noch ändern. Unbehagen würde ihn plagen, Nervosität und wiederkehrende Zweifel, ob es wirklich ratsam war, hier auszuharren, anstatt die Bewohner der Venus zu warnen.

Er gelangte zu zwei gegenüberliegenden Türen, die sich im rückwärtigen Teil der Wohnung zu beiden Seiten einer Diele befanden. Wie alle übrigen erwiesen sie sich als unverschlossen. Eine führte in die Küche, die andere ins Dunkle. Das Licht aus der Diele fiel über seine Schulter, und nachdem seine Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah er, daß er in einen höhlenartigen Gang blickte. Nach fünfzig Metern wurden die Schatten tiefer, aber Gosseyn hatte den Eindruck, daß der Gang sich in die Tiefe des Baumstamms fortsetzte.

Er schloß die Tür und ging in eines der Schlafzimmer, entkleidete sich und duschte in dem benachbarten Bad. Erfrischt und schläfrig kroch er unter die weichen Decken. Die Stille um

ihn war so tief, wie er sie nur je erlebt hatte. Seine Gedanken wandten sich dem Rätsel Gilbert Gosseyns zu, der den Tod gefunden hatte und dennoch lebte. Mehr konnten auch die Götter längst versunkener Epochen nicht vorweisen. In jenen romantischen Zeiten hätte er sich vielleicht als Prinz entpuppt, als geheimer Regierungsbeauftragter oder als Sohn eines steinreichen Kaufmanns. Aber in der Null-A-Welt kamen solche Fabelgestalten nicht vor. Sicher, wohlhabende Leute gab es in großer Zahl, und vermutlich konnte man Präsident Hardies Gefolgschaft in gewissem Sinn als Regierungsbeauftragte bezeichnen. Aber die Werte hatten sich verschoben. Menschen waren Menschen. Normalerweise wurden sie gleich geboren, und sie benötigten Null-A-Unterweisung, um ihre geistigen Fähigkeiten zu integrieren. Es gab keine Könige, keine Herzöge und keine Übermenschen, die inkognito reisten. Weshalb war er dann so wichtig?

Mit diesem Gedanken schlief er ein.

Er erwachte mit einem Ruck. Durch die offene Schlafzimmertür fiel das Tageslicht von dem Flur herein, der zu dem Wohnraum führte. Gosseyn richtete sich auf und überlegte, ob Crang zurückgekehrt sein könnte, ohne zu bemerken, daß er Besuch hatte. Er stieg aus dem Bett und wusch sich geräuschvoll, wobei er laut und unmelodisch pfiiff. Er kam sich ein wenig albern dabei vor. Aber es war wichtig, daß er sich bemerkbar machte, statt jemanden zu erschrecken, der dann ohne weiteres zur Waffe griff. Er pfiiff noch immer angestrengt, als er in die Küche ging. Und er dachte auch nicht daran, Schubladen und Schranktüren leise zu öffnen. Er klapperte mit Töpfen und Pfannen. Er inspizierte den gefüllten Kühlschrank und zog geräuschvoll Behälter heraus. Er warf eine Tasse mit einem Krach vom Regal. Seinen Speck briet er unter dem Knattern und Spritzen von Fett. Und er aß hörbar — Speck, Toast, Tee und frisches venusisches Obst.

Als er sein Frühstück beendet hatte, war er immer noch allein. Er verließ die Küche und durchsuchte rasch die Wohnung. Der Wohnraum lag in hellem Tageslicht, das durch die hohen Fenster hereinströmte. Sämtliche Schlafzimmer, außer seinem eigenen, waren unberührt. Er öffnete die Tür zu dem Gang, der ins Innere des Baumes führte. Dort war es genauso dunkel wie am Vorabend. Nach kurzem Schwanken verzichtete er auf eine weitere Erkundung und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Durch die Fenster sah er, daß die Baumwohnung am Rand einer grünen Wiese lag, die teilweise in einen sorgfältig gepflegten Garten verwandelt worden war. Er bedeckte mehrere hundert Quadratmeter und war so angelegt, daß er in Terrassenform zu dem Baum hochführte. Er begann bereits, wie Gosseyn entdeckte, als er sich genauer umsah, im Innern des Stammes, aus dem zwanzig Meter herausgeschlagen worden waren — kaum mehr als einige Späne angesichts des Umfangs, den der Baum besaß; aber sie machten einen Märchengarten möglich. Hier standen Sträucher, die er wildwachsend nicht zu Gesicht bekommen hatte, übersät mit Blüten und Blumen, groß wie irdische Bäume, dabei derart farbenprächtig, daß sie mit eigenem Licht zu leuchten schienen. Die Venus mußte ein Paradies für Botaniker sein.

Lange vermochte die Schönheit des Gartens ihn nicht zu fesseln. Rastlos kehrte er in die Wohnung zurück. Was sollte er tun, während er auf Crang wartete? Er wandte sich den Bücherregalen im Wohnzimmer zu. Mehrere Titel interessierten ihn: Aristotelische und nicht-Aristotelische Geschichte der Venus<, >Der Egoist in der nicht-Aristotelischen Gesellschaft der Venus<, >Die Maschine und ihre Erbauer<, schließlich Kriminalistik in einer Welt ohne Verbrechen<.

Lesen erwies sich anfangs als ein zu ruhiger Zeitvertreib. Gosseyn schaltete die Musikanlage ein, und allmählich legte sich seine Nervosität. Er begann konzentrierter zu lesen. Das Mittagessen verzehrte er mit einem Buch neben seinem Teller. Bis zum Abend hatte er sich vollständig entspannt. Er briet sich ein mächtiges Steak aus dem Gefrierschrank und vertiefte sich anschließend in den Abriß der Geschichte des Planeten. *Dieser beschrieb, wie gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die ersten Menschen die Venus betreten hatten. Das Buch schilderte weiter, auf welche Weise man die siedende atmosphärische Hölle bereits im ersten*

Drittel des einundzwanzigsten Jahrhunderts gezähmt hatte. Eismeteoriten aus jupiternähe waren in eine enge Umlaufbahn um die Venus gelenkt worden; als Folge regnete es Tausende von Tagen und Nächten.

Die Größe der Eismeteoriten schwankte zwischen zehn und hundert Kubikmeilen. Bis sie geschmolzen waren und ihre gewaltigen Wassermassen auf die Oberfläche des Planeten abgeladen hatten, war seine Atmosphäre mit Sauerstoff angereichen, und Ozeane hatten sich gebildet.

Im Jahre 2081 erkannte man beim Institut für Allgemeine Semantik, das gerade dabei war, sich als regierendes Gremium zu etablieren, das Null-A-Potential des üppigen Planeten.

Zu diesem Zeitpunkt schössen bereits herangeschaffte Bäume und andere Pflanzen wie toll in die Höhe. Das Verfahren, Kolonisten durch die Maschine auswählen zu lassen, folgte hundert Jahre später, und der größte selektive Auswanderungsplan in der Geschichte der Menschheit nahm seinen Anfang.

Bevölkerungszahl der Venus im Jahre 2560: 119000038 Männer, 120 143 280 Frauen, besagte der Text. Als er ihn schließlich beiseite legte, fragte sich Gosseyn, ob wohl der Frauenüberschuß erklärte, weshalb eine Null-A-geschulte Frau John Prescott geheiratet hatte.

Die Abhandlung über den >Egoisten in der nicht-Aristotelischen Gesellschaft der Venus nahm er mit ins Bett. Ein Hinweis auf der Titelseite besagte, daß Dr. Lauren Kair, ps. D., der Verfasser, von 2559 bis 2564 auf der Erde in der Stadt der Maschine praktizieren würde. Gosseyn überflog die Kapitelüberschriften und wandte sich endlich einem Abschnitt zu, dessen Titel lautete: „Physische Verletzungen und ihre Auswirkungen auf das Ich“. Ein Absatz erregte seine Aufmerksamkeit:

Von allen anomalen Ich-Entwicklungen läßt sich am schwierigsten diejenige diagnostizieren, die als Folge eines erlittenen Unfalls auftritt, bei dem jemand Schäden davongetragen hat, die keine unmittelbaren Nachwirkungen hervorrufen.

Gosseyn hielt inne. Er hatte nicht gewußt, wonach er suchte, aber hier fand sich endlich ein konkreter Hinweis auf >X<. >X<, der entsetzlich Verstümmelte, das anomale Ich, das sich entwickelt hatte, ohne den Psychiatern aufzufallen, die gehalten waren, auf Soziopathen zu achten.

Am nächsten Morgen erwachte Gosseyn wieder in einer stillen Wohnung. Er stand auf, erstaunt darüber, daß sich nach wie vor niemand eingefunden hatte. Einen Tag und eine Nacht würde er Crang noch Zeit lassen, entschied er, und dann handeln. Es gab mehrere Dinge, die er tun konnte. Ein Videophonanruf beispielsweise bei der nächsten Vermittlung. Außerdem wartete der Tunnel, der in den Stamm führte, darauf, erkundet zu werden.

Der zweite Tag verging ereignislos.

Am Morgen des dritten Tages frühstückte Gosseyn eilig und begab sich dann zum Videophon. Er wählte das Fernamt und wartete, wobei er sich einen Narren schalt, nicht schon eher darauf verfallen zu sein. Der Gedanke brach ab, als ein Robotauge auf der Mattscheibe Gestalt annahm.

„Mit welchem Stern möchten Sie verbunden werden?“ fragte die Stimme des Robots sachlich. Gosseyn starrte ihn fassungslos an und stotterte endlich: „Ich habe es mir anders überlegt.“ Er legte auf und sank in seinen Sessel zurück. Ihm war schwach. Er hätte sich selbst sagen können, dachte er, daß der galaktische Stützpunkt auf der Venus über seine eigene Vermittlung verfügte und mit jedem Planeten, wo er auch liegen mochte, in direkter Verbindung stand. Mit welchem *Stern*? >Fern< bedeutete für diese Leute im wahrsten Sinne des Wortes fern!

Er studierte die Tastatur von neuem und wählte die Ortsvermittlung. Wieder blickte ihn ein Robotauge an. Es beantwortete sein Ersuchen unbewegt: „Es tut mir leid, ich kann von dieser Nummer keine Gespräche durchstellen, die Mr. Crang nicht selbst anmeldet.“

Klick.

Gosseyn stand auf. Die Stille der Wohnung umspülte ihn wie ein Meer ohne Wellen. Sein

Atem ging laut, und er konnte das unregelmäßige Pochen seines Herzens hören. Immer noch hallte die automatische Stimme in seinem Kopf wider: „*Mit welchem Stern?*“ Zu denken, daß er seine Zeit verschwendet hatte. So viel blieb zu tun. Zuerst der Tunnel.

Wenige Minuten später stand er in dem dämmrigen Gang, der in die Tiefen eines Baumes führte, der achthundert Meter hoch war und einen Durchmesser von zweihundert Metern aufwies. Es war finster dort, aber eine Taschenlampe lag in der Vorratskammer neben der Küche. Gosseyn holte die Lampe, ließ die Tür hinter sich offen und begann, durch den niedrigen Gang in das Innere des Stammes vorzudringen.

XI.

Die Umgebung war von einer Eintönigkeit, die seine Sinne abstumpfte. Der Tunnel bog um mehrere Ecken und senkte sich steiler. Im Lampenlicht schimmerten die Wände unbestimmt. Während der ersten zehn Minuten teilte der Gang sich zweimal. Während der nächsten Stunde mündeten sieben Tunnel in den Hauptgang, der sich noch dreimal verzweigte. Gosseyn zeichnete sich eine Karte in sein Notizbuch, auf der er alle Seitentunnel markierte.

„Inzwischen muß ich mich hundert oder mehr Meter unter dem Boden befinden“, dachte er. „Ich bin nicht mehr in dem Baum, sondern mitten zwischen dem Wurzelwerk.“

Bis jetzt hatte er nicht an das Ausmaß der Wurzeln gedacht, die die mächtigen Bäume trugen. Dieses Labyrinth deutete darauf hin, daß sie nicht nur sehr kräftig waren, sondern auch eng beieinanderlagen. Wo eine Wurzel aufhörte und die andere begann, ließ sich unmöglich entscheiden. Umsonst suchte er den nächsten Seitentunnel nach irgendwelchen Hinweisen ab. Das Holz, hier zwischen den Wurzeln Zitronenfarben, war überall gleich glatt und massiv. Nirgends befanden sich Schalter oder Markierungen irgendwelcher Art.

Gosseyn wurde unruhig. Diese Gänge waren anscheinend endlos. Wenn er sie so gründlich erkunden wollte, wie er vorhatte, benötigte er Proviant. Zu dumm, daß er einen Rückweg von zwei Stunden vor sich hatte, aber besser zwei als fünf. Es war Zeit umzukehren, bevor er Hunger oder Durst verspürte.

Ohne Zwischenfall erreichte er Eldred Crangs Wohnung. Er machte sich einen Stapel belegter Brote und war im Begriff, sich über ein Mittagessen aus Eiern und Speck herzumachen, als die vier Männer hereinkamen. Sie erschienen durch drei verschiedene Türen. Die ersten drei hielten Waffen in den Händen, und sie betraten den Raum, als seien sie von einer Feder geschneit worden. Der vierte war ein sehniger Bursche mit grüngelben Augen. Er trug keine Waffe, und er kam ruhiger herein. Er war es, der befahl: „In Ordnung, Gosseyn, nehmen Sie die Hände hoch!“

Gosseyn, der reglos am Tisch saß, den Kopf halb umgewandt, mutmaßte, daß Eldred Crang, galaktischer Kommandeur, venusischer Fahnder und heimlicher Anhänger des Null-A, endlich zurückgekehrt war.

Seine erste Reaktion war Erleichterung. Bis verantwortliche Leute mit Null-A-Schulung um die Gefahr wußten, die der Zivilisation drohte, mußte Gilbert Gosseyn zusehen, daß er am Leben blieb. Er versuchte sich einzureden, daß Crangs Ankunft dafür förderlich sein konnte. Mit erhobenen Händen stand er auf, wobei er die Männer interessiert musterte. Noch war er sich nicht einig, wie er ihnen die Geschichte erzählen sollte, auf die die Maschine gedrängt hatte.

Während er die Männer musterte, kam einer von ihnen näher und öffnete das Paket mit den belegten Broten. Sie fielen heraus, zwei davon auf den Boden. Der Mann sprach nicht sofort. Aber er lächelte, als er auf die Brote starrte. Er war untersetzt und gepflegt, Anfang der Dreißig. Er bewegte sich auf Gosseyn zu.

„Sie wollten uns verlassen, wie?“

Seine Stimme wies einen leichten fremdländischen Akzent auf. Er schlug Gosseyn

schmerzhaft mit der flachen Hand ins Gesicht. „Verlassen, was?“ wiederholte er tonlos.

Er hob erneut die Hand. Aus dem Hintergrund sagte Crang: „Das reicht, Blayney.“

Gehorsam senkte der Mann den Arm. Aber in seinem Gesicht arbeitete es, und Erregung verzerrte seine Stimme, als er hervorstieß: „Mr. Crang, angenommen, er wäre verschwunden? Angenommen, er hätte nicht die Vermittlung angerufen? Wer hätte daran gedacht, hier nach ihm zu suchen? Wenn er entkommen wäre, hätte man uns...“

„Still!“

Blayney fügte sich mürrisch. Gosseyn wandte sich an Crang. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich Blayney nicht mehr trauen, sobald er über vierzig ist.“

„Was?“ Das war Blayney, dem die Verblüffung im Gesicht stand. Crangs gelbe Augen blickten Gosseyn forschend an.

„Es gibt psychische Erklärungen dafür, daß Blayney mich geschlagen hat“, erläuterte Gosseyn. „Sein Nervensystem beginnt genauso stark auf Dinge zu reagieren, die hätten eintreten können, wie auf solche, die sich tatsächlich ereignet haben. Eine rein funktionale Störung, die sich aber sehr peinlich äußert. Allmähliche Einbuße an Mut und sadistische Ausbrüche, um die zunehmende Feigheit zu verbergen. Wenn er vierzig ist, wird er Alpträume haben, was ihm bei den Gefahren, in die er sich in jungen Jahren begeben hat, alles hätte zustoßen können.“ Er zuckte die Achseln. „Ein Beispiel mehr für einen Menschen, dem die Null-A-Integration fehlt.“

Blayney besaß graue Augen. Sie starrten Gosseyn grell an, fuhren dann zu Crang hinüber. Er fragte mit gepreßter Stimme: „Kann ich ihn dafür noch einmal schlagen, Mr. Crang?“ „Nein. Was kümmert es Sie, was er denkt?“ Blayney sah unzufrieden aus, und Gosseyn sagte nichts mehr, um die Situation nicht noch weiter zu verschärfen. Es war an der Zeit, daß er seine Geschichte erzählte.

Erstaunlicherweise hörten sie aufmerksam zu. Als Gosseyn geendet hatte, nahm Crang eine Zigarette aus einem Etui und zündete sie an. Er fing Gosseyns Blick auf, aber er äußerte sich nicht sofort. Ein leicht überraschter Ausdruck lag auf seinem Gesicht, und minutenlang rauchte er schweigend. Gosseyn hatte Zeit, um den Mann zu studieren.

Eldred Crang war schlank, aber nicht groß. Er besaß eine dunkle Hautfarbe, die nahöstliche oder mediterrane Herkunft vermuten ließ. Möglicherweise war er auf einem Planeten geboren, der eine heißere Sonne als Sol umkreiste. Er war von nervösem Temperament, und zusammen mit den gelbgrünen Augen verlieh diese Unruhe seiner Persönlichkeit etwas Zwingendes.

Das also war der Mann, den Patricia Hardie liebte. Gosseyn fragte sich, ob er irgendeine gefühlsmäßige Abneigung hätte verspüren sollen. Dies war nicht der Fall. Statt dessen erinnerte er sich an die Worte des Roboflugzeugs, wonach er von Crang keine Unterstützung erwarten konnte. Der Mann war von Mitgliedern der Verschwörergruppe und von seinen eigenen Leuten umgeben. Da Thorson den Oberbefehl innehatte, würde Crang äußerst vorsichtig operieren müssen Unvermittelt lachte Crang. „Einen Augenblick lang“, sagte er, „war ich nahe daran, Ihnen die Geschichte abzunehmen. Aber wir brauchen gar nicht Katze und Maus zu spielen. Über Sie wird eine allgemeine Beratung stattfinden, bei der Sie zugegen sein werden. In einer Stunde starten wir zur Erde.“

„Zur Erde!“ wiederholte Gosseyn.

Seine Lippen verzogen sich zynisch. Seit seiner Ankunft auf der Venus war es ihm gerade gelungen, einen einzigen Menschen über die Bedrohung des Sonnensystems zu unterrichten. Und diese eine Person, Amelia Prescott, hatte seine Erzählung im besten Falle an die Fahndungsbehörde weitergeleitet, weil sie nicht wußte, daß diese inzwischen nur noch ein Anhängsel der gegnerischen Organisation war. Ein Mensch unter zweihundert Millionen! Crang sprach erneut.

„Schön, Blayney“, befahl er, „bringen Sie die Prescotts herein.“ Gosseyn fuhr zusammen, beherrschte sich dann. Er beobachtete, wie John und Amelia Prescott in den Raum geführt wurden, geknebelt und mit Handschellen gefesselt. Der Mann warf Gosseyn einen steinernen

Blick zu, aber seine Frau wirkte sichtlich erschüttert, als sie Gosseyn gewahrte. Einen Augenblick lang kämpfte sie gegen den Knebel an. Ihre Augen traten unter der Anstrengung aus den Höhlen. Dann blickte sie zu Gosseyn hinüber und schüttelte hoffnungslos den Kopf. Er sah sie voller Mitleid an. Dies war die Konsequenz ihrer Entscheidung, darauf zu vertrauen, daß ihr Mann mehr Null-A zuneigte als der Verschwörung. Prescott hatte sie enttäuscht. Wäre sie in das Komplott eingeweiht gewesen, hätte man sie nicht zu knebeln brauchen. Sie hätte die Gefangene spielen können, ohne daß es nötig gewesen wäre, sie am Sprechen zu hindern.

Für ihren Mann mußte es ärgerlich sein, daß er gleichfalls einen Knebel zu ertragen hatte. Aber was immer auch der Zweck dieser Farce sein mochte — Gilbert Gosseyn spielte besser mit. Er wußte, wer Prescott war; seine Gegner hatten keine Ahnung, daß er unterrichtet war. Dies war einer seiner wenigen Vorteile in einem Spiel, bei dem seine Gegner die meisten Trümpfe hielten.

XII.

Durch die dunkle Leere raste ein Raumschiff mit einer Frau und vierhundertzwei Männern an Bord. Crang teilte Gosseyn diese Zahlen am zweiten Reisetag mit.

„Ich habe Befehl“, erläuterte er, „kein Risiko mit Ihnen einzugehen.“

Cosseyn erwiderte nichts. Crang gab ihm Rätsel auf. Der Mann war offenkundig entschlossen, seine Rolle durchzuhalten. Damit waren notwendigerweise unangenehme Kompromisse verbunden, sogar eine erbarmungslose Einstellung, wo es um einzelne Schicksale ging. Aber wenn er seine Macht auf lange Sicht für Null-A einsetzte, dann würde das alle vorherigen Konzessionen ausgleichen.

Crang schritt durch den Kabinengang weiter. Gosseyn blieb stehen und spähte aus einer der vorderen Sichtluken hinaus in die interplanetare Nacht. Ein ungewöhnlich heller Stern leuchtete in der Dunkelheit. Morgen würde er die Konturen der Erde annehmen. Und morgen abend würde Gosseyn nach einer Reise von drei Tagen und zwei Nächten im Präsidentenpalast eintreffen. Die Landung wurde zu einer Enttäuschung für Gosseyn. Dunst und Wolken hüllten die Kontinente ein; während des gesamten Fluges durch die Atmosphäre der Erde verbargen diese Wolken das Land. Und dann — endgültige Enttäuschung — lagerte eine Nebeldecke über der Stadt der Maschine und verhüllte alles, was den Wolken entgangen war. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf das atomare Licht, welches das blendende Fanal der Quizmaschine darstellte. Dann senkte sich das Raumschiff in das höhlenartige Innere eines gigantischen Gebäudes.

Der Wagen mit Gosseyn raste durch die zunehmende Dämmerung, in der Nebelfetzen trieben. Straßenlaternen leuchteten auf, verschwammen zu milchigen Lichtklecksen. Der Hof des Präsidentenpalastes lag verlassen, aber er erwachte unter dem Lärm der Männer zum Leben, die aus den Begleitwagen quollen und sich um ihn scharten. Er wurde in einen langen, hellerleuchteten Flur und eine Treppenflucht hinauf in eine luxuriöse Halle geführt. Crang ging voraus zu einer Tür am anderen Ende.

„Da wären wir“, sagte er. „Hier werden Sie wohnen, solange Sie Gast des Präsidenten sind. Die anderen möchte ich bitten, draußen zu bleiben.“

Er öffnete die Tür zu einem Wohnzimmer, das wenigstens sechs mal zwölf Meter maß. Drei weitere Türen gingen davon aus. Crang deutete nacheinander darauf.

„Schlafzimmer, Bad und Hintereingang. Aus dem Schlafzimmer gelangen Sie auch direkt ins Bad.“ Er zögerte. „Man wird Sie weder einschließen noch bewachen, aber ich an Ihrer Stelle würde nicht zu fliehen versuchen. Ich versichere Ihnen, daß Sie nicht aus dem Palast herauskämen.“

Er grinste. Es war eine einnehmende und durchaus freundliche Grimasse.

„Passende Kleidung finden Sie im Schlafzimmer. Können Sie in einer Stunde fertig sein? Ich

möchte Ihnen vor dem Essen etwas zeigen.“

„Ich werde fertig sein“, versprach Gosseyn.

Er entkleidete sich, wobei er seine Fluchtmöglichkeiten überschlug. Crangs Behauptung, es sei unmöglich fortzukommen, akzeptierte er nicht, falls tatsächlich keine Wachen aufgestellt waren. Er überlegte, ob er in Versuchung geführt werden sollte.

Im Kleiderschrank hingen mehrere Anzüge, und er hatte sich eben für einen dunklen, unauffälligen entschieden, als er eine Tür gehen hörte. Er fuhr in einen Morgenrock und ging ins Wohnzimmer. Patricia Hardie schloß eben die Tür zum Hintereingang. Sie wirbelte herum und kam auf ihn zu.

„Sie Dummkopf!“ setzte sie übergangslos an. „Weshalb sind Sie so schnell geflohen, als die Wachen in meine Wohnung kamen? Haben Sie nicht gehört, wie ich ihnen erklärt habe, ich ließe meine Räume nicht auf Thorsons Befehl durchsuchen?“ Eine Bewegung ihrer Hand schnitt ihm das Wort ab. „Gleichgültig. Was geschehen ist, ist geschehen. Sie sind geflohen, wurden erschossen und sind jetzt wieder da. Das waren doch Sie, der getötet wurde? Es war nicht nur eine zufällige Ähnlichkeit?“

Gosseyn öffnete den Mund. Sie kam ihm zuvor.

„Ich kann nur eine Minute bleiben. Glauben Sie mir, ich bin die Hauptverdächtige bei Ihrer Flucht letzten Monat, und wenn man mich hier erwischt...“ Sie erschauerte überzeugend.

„Gosseyn, wer sind Sie? Sie müssen es doch jetzt wissen.“

Er studierte sie, angesteckt von ihrer Aufregung. Sie brachte eine Lebendigkeit in den Raum, die gefehlt hatte. Ihre Atemlosigkeit wirkte mitreißend.

„Sagen Sie mir Bescheid“, forderte sie gebieterisch. „Schnell!“

Ihr zu erzählen, was er wußte, war einfach genug. Er war auf der Venus zu sich gekommen, ohne zu wissen, wie er dorthin gelangt war. Von den darauffolgenden Ereignissen brauchte er nichts zu verschweigen außer seiner Kenntnis, daß Prescott zu den Verschwörern gehörte. Patricia selbst war darüber ohnehin informiert, denn sie hatte sich in seiner Hörweite entsprechend geäußert. Dennoch durfte er für den Fall, daß die Unterhaltung durch verborgene Mikrophone abgehört wurde, diesen einen Umstand nicht erwähnen.

Alles andere jedoch gab er in kurzen Umrissen wieder. Noch ehe er geendet hatte, warf sie sich in einen Sessel und biß sich ärgerlich auf die Lippe.

„Ihr zweiter Körper“, bemerkte sie schließlich, „weiß tatsächlich nicht mehr als der erste. Sie sind wirklich nur ein Bauer auf dem Schachbrett.“

Gosseyn blickte auf sie hinunter. Er wußte nicht, ob er sich ärgern oder amüsieren sollte. Er war nicht bereit, das Problem der beiden Gosseyn-Körper mit ihr zu erörtern, obwohl er sich dazu seine Gedanken gemacht hatte. Ihre Feststellung, er sei nur eine unwichtige Schachfigur, schmerzte, denn sie traf zu.

„Und wie passen Sie selbst in diese ganze Geschichte?“ fragte er kurz angebunden.

Der Blick des Mädchens wurde weicher. „Es tut mir leid“, sagte sie. „Ich wollte Sie nicht verletzen. Die Wahrheit sieht so aus, daß gerade Ihre Unwissenheit sämtliche Seiten nervös macht. Thorson, Enros persönlicher Beauftragter, hat die Invasion der Venus verschoben. Aha! Ich dachte mir doch, daß Sie das interessieren würde. Aber halt! Unterbrechen Sie mich nicht. Ich will Ihnen noch einiges sagen, was Sie schon vor einem Monat hätten erfahren sollen. Sie werden wissen wollen, was es mit >X< auf sich hat. Das geht uns allen so. Der Mann hat einen eisernen Willen, aber seine Ziele kennt niemand. In erster Linie scheint er an seinem eigenen Aufstieg interessiert zu sein. Er hat die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß Sie irgendwie eingesetzt werden können. Und auch bei der Galaktischen Liga ist man verwirrt. Man weiß dort nicht, ob der kosmische Schachspieler, der Sie ins Spiel gebracht hat, ein Bundesgenosse ist oder nicht. Alle tapfen im dunkeln.“

Sie hielt inne. Ihre Augen glänzten erregt. „Mein Freund“, sagte sie, „irgendwo in diesem Durcheinander muß es eine Chance für Sie geben. Nutzen Sie sie!“ Sie wurde plötzlich ernst.

„Nutzen Sie sie, wenn sie sich Ihnen bietet und nicht mit unannehmbaren Bedingungen

verknüpft ist! Bleiben Sie am Leben!“

Sie sprang auf. Mit einer freundschaftlichen Geste berührte sie seinen Arm und lief zur Tür. Dort blieb sie stehen.

„Alles Gute“, sagte sie, ehe sie die Tür hinter sich schloß.

Gosseyn duschte und dachte dabei: Woher weiß sie, was diese Leute tun und denken? Wer ist sie? Als er aus dem Bad kam, sah er, daß er einen neuen Besucher hatte. In einem der Sessel saß Präsident Hardie.

Das vornehme Gesicht des Mannes erhellte sich, als er Gosseyn erblickte. Er wirkte kraftvoll, ruhig und entschlossen, wie das Idealbild eines Staatsmannes. Er richtete den Blick fest auf Gosseyn.

„Ich habe diese Räume für Sie vorbereiten lassen“, sagte er, „weil ich mit Ihnen reden wollte, ohne fürchten zu müssen, abgehört zu werden. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Wirklich?“ gab Gosseyn zurück.

Er sprach bewußt feindselig. Hardie hatte sich mit Hilfe einer Bande und mit Methoden, die die Spiele unterminierten, in den Besitz der Präsidentschaft gesetzt. Das Verbrechen war ungeheuerlich, persönlich und unverzeihlich.

Das Gesicht des älteren Mannes verzog sich zu einem Lächeln. „Kommen Sie“, sagte Hardie.

„Seien wir nicht kindisch! Sie wollen Informationen. Ich auch. Sie stellen drei Fragen, dann stelle ich drei.“ Eine Pause. Dann scharf: „Sie müssen doch Fragen haben, Mann.“

Gosseyns Feindseligkeit brach in sich zusammen. Ihn beschäftigten mehr Fragen, als er an einem Abend stellen konnte.

„Wer sind Sie?“ wollte er ohne Umschweife wissen.

Hardie schüttelte abweisend den Kopf. „Es tut mir leid“, entgegnete er. „Entweder bin ich der, als der ich auftrete, oder ich bin es nicht. Im letzteren Fall würde ich mich Ihnen auf Gnade und Barmherzigkeit ausliefern, wenn ich Ihnen Antwort gäbe. Jeder Lügendetektor könnte die Wahrheit aus Ihnen herausholen.“

Er schloß kurz angebunden: „Verschwenden Sie keine Zeit mit Fragen, die mir gefährlich werden könnten! Beeilen Sie sich lieber!“

„Wissen Sie irgend etwas über mich, was ich noch nicht erfahren habe?“

„Ja“, erwiderte Präsident Hardie.

Er mußte den Ausdruck gewahrt haben, der in Gosseyns Züge trat, denn er setzte schnell hinzu: „Nicht viel, offen gestanden. Aber einige Tage, bevor Sie auftauchten, erhielt ich mit meiner persönlichen Post einen Brief. Er war hier in der Stadt der Maschine aufgegeben und ließ erkennen, daß der Absender das, was wir für das bestgehütete Geheimnis im Sonnensystem gehalten hatten — den geplanten Angriff auf die Venus —, in allen Einzelheiten kannte. In dem Brief stand weiter, Sie würden im Tropical Park Hotel wohnen, und Sie würden den Angriff vereiteln.“

Der Brief enthielt gewisse Informationen, von denen ich nicht wollte, daß jemand außer mir sie zu Gesicht bekam. Deshalb habe ich ihn vernichtet und Sie auf die etwas komplizierte Weise, die Sie kennen, zum Palast bringen lassen. Das ist alles. Dritte Frage.“

„Zweite“, verbesserte Gosseyn.

„Dritte. Wenn ich eine Frage stelle, auf die Sie die Antwort verweigern, zählt das gegen mich. Fair?“

Gosseyns Einwand war eher automatisch erfolgt. Seine Gedanken weilten bei Hardies Eröffnung. Er bezweifelte dessen Worte nicht. So oder ähnlich konnte es sich abgespielt haben. Was oder wer dahinterstand, war eine andere Sache.

„Gosseyn, Ihre nächste Frage!“

Er hatte vergessen, daß Schnelligkeit wichtig war. Außerdem erwachte bereits die Überzeugung in ihm, daß er nicht viel erfahren würde. Die Verschwörer wußten selbst zu wenig. Er erkundigte sich: „Was soll mit mir geschehen?“

„Man wird Ihnen ein Angebot machen. Wie es aussieht, weiß ich noch nicht. Thorson und

>X< besprechen es gerade. Auf jeden Fall bin ich der Ansicht, daß Sie gut beraten wären, es zumindest für den Augenblick anzunehmen. Vergessen Sie nicht, Sie sind in einer starken Position! Theoretisch gesprochen, wenn Sie zwei Körper haben können, warum nicht einen dritten?“ Er runzelte die Stirn. „Trotzdem, das ist bloße Spekulation.“

Gosseyn hatte den Glauben aufgegeben, daß er jemals zwei Körper besessen haben könnte. Er öffnete den Mund zu einer sarkastischen Äußerung und schloß ihn dann wieder. Seine Augen verengten sich. Irgendeine Absicht mußte dahinterstecken, wenn man ihm eine derartige Vorstellung aufzudrängen versuchte. Er selbst konnte keinen Sinn darin erkennen, aber er durfte auch nicht vergessen, daß er im Grunde nie aus der Reichweite der Verschwörergruppe gelangt war. Selbst das Roboflugzeug, das behauptet hatte, ein Agent der Maschine zu sein, konnte sorgfältig darauf programmiert worden sein, diesen Eindruck zu erwecken. Es war besser, wenn er sich zurückhielt.

Er schaute Hardie an und sagte nur: „Ja, das ist wohl Spekulation.“

„Meine erste Frage“, begann Hardie, „betrifft die Person oder Gruppe, die hinter Ihnen steht. Hat irgend jemand, der behauptet, in deren Auftrag zu handeln, sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt?“

„Einwandfrei nein. Wenn nicht die Maschine verantwortlich ist, tappe ich völlig im dunkeln.“

„Durch Ihre Überzeugung wird das nicht zur Tatsache“, konterte Hardie. Er lächelte. „Jetzt haben Sie mich dazu gebracht, eine Null-A-Formulierung zu verwenden. Ich habe übrigens bei den anderen die gleiche Beobachtung gemacht. Noch während wir darauf abzielen, die Null-A-Philosophie zu zerstören, eignen wir uns ihre Logik an. >Die Karte ist nicht das Land.< Ihr Glaube, daß Sie über keine Kenntnisse verfügen, ist eine Abstraktion, nicht aber die Realität selbst.“

Er hielt inne. Einen Augenblick lang blieb er still sitzen und lächelte amüsiert, dann fuhr er fort: „Zweite Frage: Haben Sie das Empfinden, sich in irgendeiner Weise von anderen Menschen zu unterscheiden?“ Er hob die Schultern. „Ich gebe zu, das ist eine semantisch undifferenzierte Frage, weil Sie nur durch Beobachtung feststellen können, wie andere Menschen sind, und Ihre Beobachtungen sich von meinen unterscheiden können. Jeder lebt in seiner privaten Welt. Aber ich kann das, woran ich denke, nicht besser ausdrücken. Nun?“

Diesmal fand Gosseyn die Frage nicht nur akzeptabel, sondern auch hochinteressant. Hier wurden seine eigenen Gedanken in Worte gekleidet.

„Ich spüre keinen Unterschied. Wahrscheinlich spielen Sie auf Thorsons Entdeckung in meinem Gehirn an.“ Er brach ab. „Was hat er eigentlich festgestellt?“

Er beugte sich vor. Ihm war plötzlich abwechselnd heiß und kalt. Er seufzte, Hardie mahnte: „Warten Sie, bis Sie an der Reihe sind. Ich habe immer noch meine dritte Frage. Was ich wissen möchte, ist: Wie haben Sie Crangs Schlupfwinkel gefunden?“

„Ich bin von einem Roboflugzeug hingebraht worden, das mich zum Mitfliegen gezwungen hat.“

„Wessen Roboflugzeug?“

„Meine Frage, danke“, versetzte Gosseyn. „Ich glaube, wir stellen besser abwechselnd jeder eine Frage. Was hat Thorson in meinem Gehirn entdeckt?“

„Zusätzliche Hirnmasse. Über ihre Beschaffenheit weiß ich nichts. Thorson schätzt ihre Möglichkeiten inzwischen als gering ein.“

Gosseyn nickte. Er war bereit, diese Einschätzung zu teilen. Von Anfang an hatte er nicht den geringsten >Unterschied< verspürt.

„Wessen Roboflugzeug war das?“ wiederholte Hardie.

„Es behauptete, daß es die Maschine vertrat.“

„Behauptete?“

„Meine Frage“, wehrte Gosseyn ab.

Hardie runzelte die Stirn. „Sie beantworten meine Fragen nicht vollständig. Konnte es die Behauptung nicht belegen?“

„Es kannte mehrere Tatsachen, über die auch die Maschine informiert ist, aber es drängte mich, ich sollte mich ergeben. Das halte ich für verdächtig.“

Hardie wirkte nachdenklich. „Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen, aber ich kann Ihnen in diesem Punkt auch nicht weiterhelfen. Thorson wird gegenwärtig von Crang dominiert, und man läßt mich über manches im unklaren. Ich fürchte...“ — er lächelte dünn — „man hat mich in die Wüste geschickt.“

Deshalb also saß er hier und bot Auskünfte auf Gegenseitigkeitsbasis an. Gosseyn konnte sich lebhaft vorstellen, wie auch diesen Leuten plötzlich aufzugehen begann, daß sie nur Bauern im großen Spiel gewesen waren. Ehe er sich in dieser Richtung äußern konnte, kam Hardie ihm schroff zuvor: „Ich bereue nichts, falls Sie das meinen sollten. Die Maschine hat mir das Recht zu weiterem Aufstieg abgesprochen, und ich sah nicht ein, daß ich mich einer derartigen Einschränkung fügen sollte.“

„Welchen Grund hatte die Maschine?“

„Sie sah in mir einen potentiellen Diktator. Zu einem Zeitpunkt, als eine Diktatur noch zu Recht gefürchtet wurde, hatte man sie darauf programmiert, Leute wie mich auszusondern.“

„Und Sie gingen daran, ihr zu beweisen, daß sie recht hatte?“

„Die Gelegenheit kam, und ich nahm sie wahr. Unter denselben Umständen würde ich wieder so handeln. In der galaktischen Hierarchie wird es Platz für mich geben. Thorson will nur in der Krise auf Nummer Sicher gehen.“

Der verbissene Ausdruck wich aus seinen Zügen. Er lächelte. „Wir kommen vom Thema ab, und...“

Er wurde unterbrochen. Die Tür ging auf, ein Uniformierter trat hastig ein und schloß sie wieder.

„Sir“, wandte er sich an Hardie, „Mr. Thorson kommt die Treppe hoch. Eben habe ich ein Zeichen erhalten.“

Präsident Hardie stand auf. Er wirkte verdrießlich, aber ruhig. „Nun, damit ist unser Gespräch beendet. Ich glaube aber, ich habe erfahren, was ich wissen wollte. Seit langem versuche ich mir über Sie klar zu werden. Für mich liegt auf der Hand, daß Sie nicht der endgültige Gosseyn sind. Auf Wiedersehen — und denken Sie an meine Worte! Schließen Sie Kompromisse! Bleiben Sie am Leben!“

Er ging mit dem Posten zur selben Tür hinaus, durch die Patricia das Zimmer verlassen hatte. Nur wenige Sekunden später ertönte ein Pochen an der eigentlichen Eingangstür. Sie wurde aufgestoßen, und Thorson kam herein.

XIII.

Der hochgewachsene Mann verharrte auf der Schwelle. Eine Nase wie ein Falkenschnabel, mit kraftvollen Zügen, hatte er sich nicht verändert, seit Gosseyn ihn zu Gesicht bekommen hatte. Von Anfang an war Thorsons Position eindeutig gewesen — der Mann, den alle fürchteten. Jetzt überflog sein düsterer Blick Gosseyn.

„Noch nicht umgezogen!“ bemerkte er scharf.

Seine Augen wanderten argwöhnisch durch das Zimmer. Plötzlich sah Gosseyn ihn in einem anderen Licht. Von den Sternen war er in ein fremdes Sonnensystem gekommen. Hier auf der Erde, umgeben von Leuten, die er nicht kannte, den Anweisungen einer fernen Autorität unterworfen, versuchte er, seinen Auftrag zu erfüllen. Nie konnte er der Loyalität derer sicher sein, mit denen er zusammenarbeiten mußte. Die nervliche Anspannung, unter der er stand, war ganz offenkundig immens.

Jetzt schnupperte er in der Luft. „Interessantes Parfüm, das Sie benutzen“, bemerkte er.

„Mir noch nicht aufgefallen“, gab Gosseyn zur Antwort. Nun, da seine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wurde, entdeckte er einen schwachen Duft. Er überlegte, ob er von Patricia

stammen mochte. Sie würde auf derartige Kleinigkeiten achten müssen. Kalt starrte er den Mann an. „Was wollen Sie?“

Thorson machte weder Anstalten, ins Zimmer zu kommen, noch schloß er die Tür. Er studierte Gosseyn nachdenklich.

„Ich wollte nur einen Blick auf Sie werfen“, sagte er. „Sie mir nur ansehen.“ Er zuckte schließlich die Achseln. „Nun, das wäre es.“

Er drehte sich um und ging hinaus. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloß. Gosseyn blinzelte ungläubig. Er hatte sich auf ein Wortgefecht gefaßt gemacht und empfand eine gewisse Enttäuschung. Während er sich fertig anzog, rätselte er an Thorsons Verhalten herum. Die Uhr im Schlafzimmer brachte ihn auf andere Gedanken. Crang mußte jeden Moment erscheinen. Einen Augenblick später hörte er, wie die Eingangstür aufging.

„Komme sofort“, rief er.

Keine Antwort ließ sich vernehmen. Ein Schatten verdunkelte die Tür. Gosseyn blickte erstaunt auf. John Prescott betrat das Schlafzimmer.

„Ich habe nur eine Minute Zeit“, sagte er.

Ungeachtet seiner Verwunderung seufzte Gosseyn. Die Hast, die seine Besucher durchweg an den Tag legten, wurde ihm allmählich lästig. Er sagte aber nichts, stand lediglich auf und blickte den anderen forschend an.

„Sie werden sich gefragt haben, wo ich stehe“, begann Prescott.

Gosseyn nickte, aber seine Gedanken waren nicht bei der Sache. Schweigend lauschte er der raschen Erklärung, die folgte. Es war alles da. Galaktischer Agent. Insgeheim Null-A-Anhänger. „Natürlich“, fuhr Prescott fort, „habe ich nicht vorgehabt, mich ihnen zu erkennen zu geben, falls es nicht unbedingt nötig sein würde. Sie waren mir von Fotos her bekannt, als Sie mich überfallen haben, und, offen gestanden, habe ich Ihr Auftauchen auf der Venus weitergemeldet, weil ich davon ausgegangen bin, daß Sie entkommen würden. Ich habe meinen Augen nicht getraut, als Sie dann in Crangs Baumwohnung standen.“

Er hielt inne, um Atem zu schöpfen, und Gosseyn hatte Zeit, sich seine eigene Enttäuschung einzugestehen. Sein einziger Vorteil über die Gruppe, sein Wissen um Prescott, war dahin. Rückschauend schien es töricht, daß er jemals damit gerechnet hatte, es könnte ihm nutzen, aber dennoch war es so. Die Frage blieb: Was bezweckte der Mann mit seinem Geständnis zu dieser Stunde?

„Es handelt sich um Amelia“, erläuterte Prescott. „Sie weiß von alledem nichts. Ich habe mich darauf eingelassen, den Mitgefangenen zu spielen, weil ich in dem Glauben war, sie würde lediglich festgehalten, bis der Angriff auf die Venus stattgefunden hat. Aber vor wenigen Minuten hat Crang mir mitgeteilt, daß >X< und Thorson irgend etwas mit ihr vorhaben, das mit Ihnen zusammenhängt.“

Er brach ab. Mit Fingern, die kaum merklich zitterten, zog er eine kleine Metalldose aus der Tasche, öffnete sie und hielt sie Gosseyn hin. Gosseyn starrte neugierig auf die zwölf weißen Tabletten, die darin lagen. „Nehmen Sie eine!“ forderte Prescott.

Gosseyn ahnte, was kommen würde, aber er griff gehorsam in die Dose und nahm eine Tablette heraus. „Schlucken Sie sie!“

Gosseyn schüttelte den Kopf. Er war ärgerlich. „Ich schlucke keine unbekanntes Tabletten.“

„Sie ist zu Ihrem eigenen Schutz. Ich schwöre es. Ein Gegengift.“

„Ich habe kein Gift genommen“, erklärte Gosseyn geduldig. Prescott ließ die Dose zuschnappen. Er steckte sie ein, trat zurück und zog gleichzeitig mit der anderen Hand einen Blaster. „Gosseyn“, sagte er ruhig, „ich bin in einer verzweifelten Lage. Entweder Sie schlucken diese Tablette, oder ich brenne Sie nieder.“

Die Gefahr war unwirklich. Gosseyn blickte auf die Tablette, dann zu Prescott. Milde sagte er: „Im Nebenzimmer habe ich einen Lügendetektor bemerkt. Er würde diese Angelegenheit umgehend klären.“

So war es auch. Prescott sagte zu dem Lügendetektor: „Diese Tablette ist ein Gegengift als

Schutz für Gosseyn, falls ich gewisse Schritte unternehme. Würdest du diesen einen Punkt bestätigen?“

Die Antwort erfolgte prompt. „Das entspricht der Wahrheit“, sagte das Gerät.

Gosseyn schluckte die Tablette und wartete einen Augenblick lang auf irgendeine Wirkung. Als sich keine einstellte, schloß er: „Ich hoffe, daß mit Ihrer Frau alles gutgehen wird.“

„Danke“, war alles, was Prescott erwiderte. Er verschwand hastig durch die Tür, die in den Flur führte. Gosseyn setzte sich in einen Sessel, um auf Crang zu warten. Er war unruhiger, als er sich selbst eingestehen mochte. Unter denen, die ihn aufgesucht hatten, befand sich keiner, der nicht seine eigennützigen Ziele verfolgte. Eines aber hatten sie alle gemeinsam — die Überzeugung, daß eine Krise unmittelbar bevorstand.

Die Venus sollte angegriffen werden — von wem, war nicht klar. Eine große galaktische Militärmacht? Es fiel seltsam leicht, sich das Bild auszumalen, denn dies war die Art, ein Geschlecht zu unterwerfen, das an sein eigenes Sonnensystem gebunden blieb. Mysteriöse Agenten, sinnlose Vorgänge, Infiltration und endlich ein unwiderstehlicher Angriff aus dem Nichts. Die mehrfachen Hinweise auf eine Liga galaktischer Staaten, die der Invasion ablehnend gegenüberstanden, wirkten vage und unwesentlich im Vergleich zu den vollendeten Tatsachen, die bereits geschaffen waren. Mord. Verrat. Machtübernahme auf der Erde.

„Und ich soll den Angriff aufhalten?“ rief Gosseyn laut.

Er lachte grimmig. Glücklicherweise schien das Problem seiner Identität sich allmählich zu entwirren. Eine der für ihn gefährlichsten Phasen hatte er durchlebt, als er halb und halb die Propaganda akzeptiert hatte, er sei in einem zweiten Gosseynkörper wieder zum Leben erwacht. Zumindest damit wurde sein logischer Verstand langsam fertig. Er konnte auf diese Weise dem Abend mit mehr Ruhe entgegensehen.

Ein Pochen an der Tür riß ihn aus seinem unruhigen Grübeln. Zu seiner Erleichterung war es Crang.

„Fertig?“ fragte dieser.

Gosseyn nickte.

„Dann kommen Sie!“

Sie gingen mehrere Treppen hinunter und gelangten durch einen engen Flur zu einer verschlossenen Tür. Crang schloß auf. Gosseyn gewahrte marmorne Fliesen und mehrere Maschinen.

„Gehen Sie allein hinein und sehen Sie sich den Leichnam an!“

„Leichnam?“ fragte Gosseyn verwundert. Dann begriff er. Den *Leichnam!*

Er vergaß Crang. Er trat ein. Sein Blick registrierte weitere Maschinen, eine Anzahl Tische, Wandregale voller Flaschen und Gläser und in einer Ecke eine Gestalt, die auf einem Tisch lag und mit einem weißen Laken zugedeckt war. Gosseyn starrte auf den verhüllten Umriß, und ein beträchtlicher Teil seiner verbliebenen Ruhe begann von ihm abzufallen. Tagelang hatte er von seinem anderen Körper reden gehört, und wenn er auch versucht hatte, sich im Geiste ein Bild davon zu machen, so existierte doch ein Unterschied.

Es war der Unterschied zwischen einem Gedanken und einem Ereignis, zwischen Worten und Wirklichkeit, zwischen Tod und Leben. So gewaltig war er, daß Gosseyns Organe heftig reagierten und seine Nerven der Reize nicht mehr Herr wurden, die sie wie ein Schwall überfluteten.

Körperlich kehrte Gosseyns Wahrnehmungsvermögen mit einem Ruck zurück. Er wurde sich des Bodens bewußt, der gegen seine Füße drückte, und der Luft des Raumes, kühl und trocken wie Asche in seinen Lungen und seinem Mund. Seine Sicht begann zu verschwimmen. Langsam, der eigenen Existenz wieder gewahr, aber immer noch nicht normal, glitten seine Gedanken zu der stillen, toten Gestalt. Und ohne sich der Bewegung bewußt zu sein, schritt er zu dem Körper hinüber, streckte die Hand aus, faßte das Laken mit den Fingerspitzen an und zog es auf den Boden herunter.

XIV.

Gosseyn hatte erwartet, einen völlig verkohlten Körper zu erblicken. In mancher Hinsicht war der Leichnam, der starr und ausgestreckt auf dem Marmortisch ruhte, fürchterlich entstellt, aber es war der Körper, nicht das Gesicht, das gelitten hatte. Die Männer, die auf ihn gefeuert hatten, mußten Befehl gehabt haben, das Gehirn nicht zu beschädigen. Der Körper war von den Garben der Maschinenpistolen nahezu in zwei Teile zerrissen worden. Brust und Unterleib waren wenig mehr als zerfetztes Fleisch und Knochen, und jeder Streifen, jeder Quadratzentimeter Fleisch über den Knien war so gräßlich verbrannt, daß er keine menschliche Ähnlichkeit mehr aufwies. Das Gesicht indes war unversehrt.

Es war ein ruhiges Antlitz, unberührt von der Angst und unerträglichen Qual, die die Züge in den letzten Augenblicken verzerrt hatten, ehe der Tod kam. Selbst ein Anflug von Farbe rötete die Wangen, und wäre nicht der entstellte Leib gewesen, so hätte er selbst es sein können, der hier schlief. Unzweifelhaft hatte man Maßnahmen ergriffen, um zu verhindern, daß das Gehirn in Verwesung überging. Nach einem Augenblick bemerkte er, daß die



Schädeldecke säuberlich abgesägt und wieder eingesetzt worden war. Ob das Gehirn sich noch darunter befand, versuchte Gosseyn nicht festzustellen.

Bei einem Geräusch in seinem Rücken richtete er sich langsam auf. Er drehte sich nicht sofort um, aber seine Gedanken begannen sich langsam von dem Leichnam ab- und seiner eigenen Lage zuzuwenden. Es dauerte einige Sekunden, ehe seine Erinnerung das Geräusch identifiziert hatte. Gummiräder auf Marmor. >X<. Er drehte sich mit der kalten Entschlossenheit eines Mannes um, der auf alles gefaßt ist.

Eisig starrte er die Monstrosität aus Plastik an. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den Leuten zu, die >X< ins Labor gefolgt waren. Finster schaute er in die distinguierten Züge Hardies. Sein Blick wanderte weiter, traf auf das zynische Lächeln Thorsons und begegnete endlich Patricia Hardie, die ihn kühl und interessiert, halb von den beiden Männern verdeckt, beobachtete.

„Ich denke, Gosseyn“, ließ >X< sich mit seiner Baßstimme ohne jeden humorvollen Unterton vernehmen, „daß Sie nicht die leiseste Ahnung

haben, wie Sie uns daran hindern wollen, Sie ebenso kaltzumachen wie Ihren ersten Körper.“

Es war keine brillante Analyse, aber sie konnte eine wichtige Eigenschaft für sich beanspruchen — jedenfalls aus der Sicht eines Mannes, der keinen Augenblick daran glaubte, seine Persönlichkeit würde in einem dritten Körper wiederkehren, falls der zweite zerstört wurde. Diese Eigenschaft bestand darin, daß es sich Wort für Wort um die Wahrheit handelte. Mit seinem künstlichen Arm machte >X< eine Gebärde, die auf Ungeduld hindeutete. Seine nächsten Worte bestätigten den Eindruck.

„Genug mit diesem Unfug! Bringt die Prescotttfrau herein und haltet Gosseyn fest!“

Die Anweisung wurde von vier Wachen ausgeführt, während drei weitere Amelia Prescott in den Raum stießen. Anscheinend hatte die Frau Widerstand geleistet. Ihr Haar hing herunter, und ihr Gesicht war gerötet. Die Hände hatte man ihr auf dem Rücken zusammengebunden, und sie atmete schwer. Ein transparenter Plastiknebel mußte sich in ihrem Mund befinden, denn ihre Lippen arbeiteten verzweifelt in vergeblicher Anstrengung, als sie Gosseyn gewährte. Endlich gab sie achselzuckend auf. Sie lächelte ihm ein wenig traurig zu, aber es lag auch Stolz in ihrer Haltung.

>X< richtete seinen Blick auf Gosseyn, musterte ihn unter der Kunststoff Wölbung hervor, die über seinen Augen saß. Er sagte: „Gosseyn, Sie haben uns vor ein Dilemma gestellt. Wir haben in einem Ausmaß mobilgemacht, wie man es seit dem Dritten Weltkrieg nicht mehr erlebt hat. Wir haben neuntausend Raumschiffe, vierzig Millionen Männer und gigantische Munitionsfabriken zugeteilt bekommen, und doch ist dies nur ein Bruchteil der militärischen Macht des größten Reiches, das jemals existiert hat. Gosseyn, *wir können nicht verlieren!*“

Er hielt inne, fuhr dann fort: „Dennoch ziehen wir es vor, sicherzugehen. Wir richten deshalb an Sie, die unbekannte Größe, die Einladung, sich uns als einer der höchsten Führer des Sonnensystems anzuschließen.“ Er hob die Schultern. „Sie werden aber einsehen, daß es sinnlos wäre, eine solche Zusammenarbeit auch nur ins Auge zu fassen, wenn sich herausstellen sollte, daß Sie nicht willens sind, die Notwendigkeiten unserer Lage zu akzeptieren. Wir müssen töten, Gosseyn. Töten überzeugt die Leute, wie nichts anderes es vermag.“

Einen Augenblick lang dachte Gosseyn, er wolle Amelia Prescott umbringen. Eine Schwäche überkam ihn. Dann begriff er, daß er >X> mißverstanden hatte.

„Töten!“ wiederholte er tonlos. „Wen töten?“

„Annähernd zwanzig Millionen Venusier“, antwortete >X<. In seinem Rollstuhl wirkte er wie eine riesige, alptraumhafte Plastikspinne. „Wie Sie selbst wissen“, fuhr er fort, „liegt der einzige Unterschied zwischen der Auslöschung eines Lebens in zwanzig menschlichen Nervensystemen oder in zwanzig Millionen in der Wirkung auf die Überlebenden. Entsprechend wird unsere Propaganda zu arbeiten haben.“

Gosseyn kam es vor, als stünde er auf dem Grund eines tiefen Schachtes und sänke, sänke... „Und was“, hörte er seine Stimme hohl aus den Tiefen fragen, „geschieht mit den anderen zweihundertzwanzig Millionen Einwohnern der Venus?“

„Terror!“ erwiderte >X< mit seiner tiefen Stimme. „Gnadenloser Terror gegen alle, die Widerstand leisten. Die Geschichte lehrt, daß es niemals schwierig gewesen ist, die Masse eines Volkes zu kontrollieren, sobald der Kopf abgehauen ist. Der Kopf der Venus ist ein Kollektiv, daher die hohe Zahl erforderlicher Hinrichtungen.“ Erneut machte seine Kunststoff hand eine ungeduldige Bewegung. „Schön, Gosseyn“, schloß er knapp, „entscheiden Sie sich! Die Reorganisationsarbeit werden wir Ihnen weitgehend überlassen, aber zuvor müssen die Voraussetzungen geschaffen werden. Sind wir uns einig?“

Die Frage traf Gosseyn unvorbereitet. Er verstand erst jetzt, daß ihm ein Argument unterbreitet worden war, das ihn überzeugen sollte. Hier lagen unterschiedliche Abstraktionsebenen im reinsten Sinn der Null-A-Philosophie vor. Diese Männer konnten sich Massenhinrichtungen vorstellen. Er nicht. Die Kluft war unüberbrückbar, weil jede Seite die Sichtweise der anderen für unlogisch hielt. Er fühlte, wie die Starre der Ablehnung durch seine Nerven, durch seinen Körper kroch, bis ihn nichts als völlige, entschlossene, äußerste

Gewißheit erfüllte. Mit ebenso ruhiger wie schneidender Stimme sagte er: „Nein, >X<. Mit mir nicht. Und mögen Sie alle schon für den Gedanken an ein solches Morden in der Hölle verbrennen.“

„Thorson“, befahl >X< gelassen, „töten Sie die Frau!“

„Was?“ flüsterte Gosseyn tonlos.

Dann schleifte er seine vier Wachen anderthalb Meter über den Boden, ehe sie ihn bändigen konnten. Als er wieder sehen konnte, lächelte Amelia Prescott immer noch. Sie wehrte sich nicht, als Thorson ihr unmittelbar über dem Ellbogen eine Spritze in den Arm stieß, aber sie fiel wie ein Stein. Der Riese fing sie ohne Anstrengung auf. >X< bemerkte zynisch: „Sie sehen, Gosseyn, gegenüber Nicht-Aristotelikern sind wir im Vorteil. Sie lassen sich durch Skrupel beeinflussen. Wir sind nur entschlossen zu siegen. Dieser kleine Zwischenfall war dazu bestimmt, Ihnen...“

Er brach ab. Überraschung verzerrte sein Gesicht. Langsam fiel er nach vorn. Der harte Kunststoff von Bein, Arm und Körper dröhnte dumpf auf dem Marmor, als er der Länge nach hinschlug. Hinter ihm sank Hardie, einen nicht weniger bestürzten Ausdruck auf den regelmäßigen Zügen, in die Knie und dann seitwärts zu Boden. Die Wachen fielen, zwei von ihnen an ihren Waffen zerrend, ehe die Bewußtlosigkeit sie überwältigte.

Thorson brach neben Amelia Prescott zusammen. Als letzte stürzte Patricia Hardie zu Boden. Überall lagen Gosseyns Gegner am Boden, als wären sie tot. Es war alles höchst unbegreiflich.

XV.

Das Gefühl der Lähmung fiel von Gosseyn ab. Hastig bückte er sich und nahm dem nächsten Wachposten die Pistole ab. Halb gebückt verharnte er, umkrampfte die Waffe und wartete darauf, daß einer der Körper sich regte. Aber keiner bewegte sich.

Gosseyn machte sich eilig daran, die Posten zu entwaffnen. Als er fertig war, hielt er inne und starrte von neuem auf die sonderbare Szene. Die neun Wachen lagen auf dem Boden wie ebenso viele Kegel, die ein Wurf umgestoßen hatte. Er dachte abwesend: „Ich muß fliehen. Jemand könnte herkommen.“

Doch er rührte sich nicht von der Stelle. Ein anderer Gedanke gewann die Oberhand: Waren sie wirklich alle tot? Er kniete sich neben >X< hin. Ohne zu überlegen, preßte er eine Hand auf das Plastikkorsett, das >X<'s Körper zusammenhielt. In abruptem Ekel zuckte er vor der fleischlosen Glätte zurück. Dann überwand er sich, beugte sich über das Gesicht und lauschte. Eine langsame, rhythmische Wärme streifte sein Ohr. Gosseyn richtete sich auf. >X< lebte. Sie mußten alle noch am Leben sein.

Er wollte wieder aufstehen, als ein Geräusch an einer der Türen ihn erstarren ließ. Er warf sich zu Boden und hob die Pistole. Während er mit zusammengekniffenen Augen dalag, verwünschte er sich für sein Zögern. Er hätte längst weit weg sein können.

Die Tür öffnete sich, und lohn Prescott kam herein.

Mit zitternden Knien stand Gosseyn auf. Prescott lachte nervös. „Sind Sie jetzt nicht froh, daß Sie das Gegengift genommen haben?“ fragte er. „Ich habe Drae-Pulver in die Klimaanlage geschüttet, und Sie sind der einzige, der...“ Er brach ab. „Was ist? Komme ich zu spät?“

Gosseyns Blick hatte zufällig Amelia Prescotts starren Körper berührt, wo er neben Thorson auf dem Boden lag. Grimmig versetzte er: „Prescott, Ihre Frau hat eine Spritze in den Arm erhalten, bevor das Pulver auf die anderen gewirkt hat. Die Injektion sollte sie töten. Am besten untersuchen Sie sie.“

Jetzt, nachdem die Ursache für die Bewußtlosigkeit der Anwesenden sich geklärt hatte, war dazu Zeit. Denn wenn das betäubende Pulver sich über die Klimaanlage verbreitet hatte, mußten in jedem Raum stille, zusammengesunkene Gestalten liegen. Gefahr konnte nur noch

von außen kommen. Gosseyn beobachtete, wie Prescott sein Ohr kurz an das Herz seiner Frau legte und dann ein Fläschchen aus der Tasche zog. Der Verschluß war mit einer Injektionsnadel versehen. Prescott stach die Nadel in ihr Bein und sah auf.

„Die Flasche enthält Fluoreszin“, erläuterte er. „Wenn sie noch lebt, werden ihre Lippen sich in einer Minute grünlich verfärben.“

Nach zwei Minuten waren die Lippen der Frau immer noch fahl. Prescott stand auf und starrte um sich. Und das Seltsame war, daß Gosseyn nicht das Geringste ahnte. Steif schritt der Mann zu dem Haufen der aufeinandergeworfenen Waffen und wählte sorgsam zwei Pistolen aus. Das war der beherrschende Eindruck — die Sorgfalt, mit der er die Waffen prüfte.

Was dann folgte, geschah zu schnell, um es zu verhindern. Prescott ging zu >X< und jagte ihm eine Kugel durch das rechte Auge. Blut rann wie ein schmaler Feuerstrom über das Gesicht des Krüppels. Prescott fuhr herum. Er richtete die Pistole auf Hardies Stirn und schoß erneut. Dann lief er gebückt an der Reihe der Wachen entlang, aus beiden Waffen feuernd. Er wandte sich Thorson zu, als er innehielt. Ein bestürzter Ausdruck trat in sein Gesicht. An dieser Stelle erreichte ihn Gosseyn und entriß ihm die Pistolen.

„Sie Narr!“ schrie er. „Ist Ihnen klar, was Sie angerichtet haben?“

Eine Stunde später, als sie in der nebelverhangenen Stadt den entwendeten Wagen stehenließen und die Nacht sie wie ein graues Leichentuch einhüllte, dröhnte die erste Meldung aus dem öffentlichen Lautsprecher.

„Achtung! Achtung! Es folgt eine wichtige Nachricht aus dem Präsidentenpalast.“

Das war die erste Stimme. Eine andere, härtere löste sie ab.

„Es ist meine traurige Pflicht, bekanntzugeben, daß Präsident Hardie heute abend von einem Mann ermordet worden ist, der sich Gilbert Gosseyn nennt und ein Agent der Quizmaschine ist. Das Ausmaß des Anschlags auf die Bevölkerung der Erde wird erst allmählich offenbar. Gosseyn, der bei seiner Flucht durch venusische sogenannte Detektive unterstützt wurde, ist augenblicklich Ziel der größten Menschenjagd in der modernen Geschichte. Alle friedlichen Bürger werden hiermit aufgefordert, ihre Wohnungen nicht zu verlassen. Wer auf den Straßen angetroffen wird, hat sich etwaige Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben. Bleiben Sie zu Hause!“

Die Erwähnung der Maschine war es, die Gosseyn die volle Tragweite der unüberlegten Bluttat zu Bewußtsein brachte. Die Behauptung, er sei ihr Agent, und der Versuch, Bewohner der Venus in die Vorgänge zu verwickeln, bildeten die ersten öffentlichen Attacken auf die beiden Symbole des Non-Aristotelianismus, die er jemals vernommen hatte. Das bedeutete die Kriegserklärung.

Nebelschwaden trieben um sie, während sie dastanden. Der Nebel war so dicht, daß Gosseyn Prescott in kaum einem Meter Entfernung nur noch als Schatten erkennen konnte. Immer noch stellte dieser Mann einen unbekanntem Faktor dar. Ihm Vorwürfe zu machen, war natürlich sinnlos, aber was mit Prescott geschehen sollte, ließ sich nur schwer entscheiden. Er hatte ihm zur Flucht verhelfen. Er wußte vieles, was für ihn wertvoll sein konnte. Nicht jetzt, nicht in dieser Nacht. Jetzt hatte Gosseyn eine andere, dringlichere Absicht. Aber auf lange Sicht mochte Prescott erhebliche Bedeutung zukommen.

Nach Möglichkeit durfte er sich von diesem galaktischen Konvertiten zum Null-A nicht trennen. Rasch erläuterte Gosseyn, was ihm vorschwebte.

„Ein Psychiater — und das darf niemand sein, an den ich mich schon einmal gewandt habe — steht für mich an allererster Stelle. Es gibt einfach nichts Wichtigeres, als herauszufinden, was in meinem Gehirn derartige Befürchtungen bei allen möglichen Leuten ausgelöst hat.“

„Aber“, protestierte Prescott, „er wird unter Gruppenschutz stehen.“

Gosseyn lächelte in die Nacht. Er war physisch und geistig entspannt und sich seiner absoluten Überlegenheit über seine Umgebung bewußt. „Prescott“, sagte er, „ich stecke jetzt schon eine ganze Weile in dieser Geschichte. Wie ein verstörtes Kind habe ich auf das gehört, was andere mir gesagt haben. Beispielsweise wissen Sie, daß ich mich von der Maschine habe

überreden lassen, mich wieder in Crangs Hände zu begeben.“

„Ja.“

„Ich habe mich gefragt“, fuhr Gosseyn fort, „weshalb ich mich solchen Ratschlägen fast widerstandslos gefügt habe. Ich glaube inzwischen, das hat daran gelegen, daß ich mir zumindest unbewußt ganz oder teilweise die Last abnehmen lassen und mich selbst aus allem herausziehen wollte. Ich war so wenig bereit zu akzeptieren, daß ich auf Gedeih und Verderb in diese Angelegenheit verwickelt bin — so wenig, daß ich mich gleich zu Anfang habe umbringen lassen.“

Offen gestanden“, schloß er, „rechne ich damit, daß Ihr Drae-Pulver jedes vorhandene Schutzsystem außer Kraft setzen wird. Aber zunächst möchte ich, daß Sie einen Stadtplan kaufen, und dann werden wir die Privatanschrift von Dr. Lauren Kair nachschlagen. Sollte er nicht erreichbar sein, werde ich jeden akzeptieren außer Dr. David Lester Enright, bei dem ich mich früher angemeldet hatte.“

„In zehn Minuten bin ich zurück“, sagte Prescott.

„Nein, das nun gerade nicht.“ Gosseyn sprach ohne Groll. Ruhig erläuterte er: „Wir sind in diese Sache gemeinsam verwickelt. Jeder achtet auf den anderen. Ich werde hinter Ihnen den Drugstore betreten und Dr. Kairs Adresse heraussuchen, während Sie den Plan kaufen.“

Dr. Kairs Haus schimmerte weiß im Licht einer Straßenlaterne an der Ecke und zweier matt leuchtender Lampen, die einen bleichen Schein warfen und darauf hindeuteten schienen, daß die Familie zu Hause war. Wie Schemen schwangen die beiden Männer sich über den Zaun. Als sie sich in den Schatten des Buschwerks duckten, wisperte Prescott: „Sind Sie sicher, daß Dr. Kair der richtige Mann ist?“

„Ja“, erwiderte Gosseyn. Er stand im Begriff, es dabei zu belassen, als ihm einfiel, daß der Verfasser des >Egoisten in der nicht-Aristotelischen Gesellschaft der Venus< besseres verdient hatte. Deshalb fügte er hinzu: „Er hat mehrere Bücher verfaßt.“

Das war sehr aristotelisch ausgedrückt, aber seine Gedanken weilten schon bei anderen Dingen. Das Haus Dr. Kairs und Dr. Kair selbst stellten ein erhebliches Problem dar. Das Gruppensystem schützte die Wohnung derart gegen Eindringlinge, daß nicht einmal die organisierten Banden, die während der polizeilosen Periode operierten, einen Übergriff wagen würden. Sie mußten offen auftreten und sich für den Fall, daß das Schutzsystem alarmiert wurde, doch einen Rückzugsweg offenhalten. Gosseyn flüsterte: „Dieses Drae-Pulver, das Sie vorhin benutzt haben — wird das Gehirn davon betroffen?“

„Augenblicklich. Das Pulver reizt die Nerven im oberen Teil der Nasenhöhle und bahnt sich so einen direkten Weg ins Gehirn.“

Gosseyn nickte und erläuterte leise seinen Plan. Prescott sollte zur Tür gehen und sich als venusischer Mitbürger Dr. Kairs vorstellen. Unzweifelhaft würde dieser die Gruppenwarnung auslösen, bevor er ihn einließ, und seine Nachbarn in Alarmbereitschaft versetzen. Aber das spielte keine Rolle. Das Drae-Pulver würde für den Notfall ausreichen.

„Wieviel würden Sie von dem Pulver nehmen?“ fragte Gosseyn.

„Eine Kapsel. Acht Kapseln habe ich im Palast in die Klimaanlage geschüttet, ungefähr einen Teelöffel voll. Das Pulver ist außerordentlich stark, aber das Gegengift schützt uns noch.“ Er fügte hinzu: „Vielleicht läute ich jetzt am besten.“

Der Nebel trieb mit ihnen durch die offene Haustür. In stillschweigendem Einverständnis ließen sie sie halb offen stehen. Die Nacht, und mit der Nacht die Sicherheit, rückte auf diese Weise näher. Für Gosseyn, der inzwischen jedes nur erdenkliche Risiko ausschalten wollte, war die Vorsichtsmaßnahme identisch mit dem Unterschied zwischen Entspannung und innerer Unruhe.

Dr. Kair war ein großer, kräftig gebauter Mann von fünfzig Jahren mit einem regelmäßigen Gesicht, in dem die kräftigen Backenknochen auffielen. Als Gosseyn eintrat, blickte der Arzt ihn neugierig mit einem Paar durchbohrender grauer Augen an. Gosseyn ertrug die Musterung geduldig. Er besaß zuviel Menschenkenntnis, um in diesem frühen Stadium, in dem

gegenseitiges Vertrauen entstand, die Entwicklung zu überstürzen. Was jetzt Minuten kostete, konnte später Stunden einsparen.

Der Psychiater verlor keine Zeit. Sobald Gosseyn seine Bitte vorgebracht hatte, verschwand er in seinen Räumen und kehrte unmittelbar darauf mit einem kleinen Lügendetektor wieder zurück.

„Mr. Gosseyn“, sagte er, „kein geschulter Null-A oder Venusbewohner wird auch nur eine Sekunde lang die verwunderlichen Meldungen akzeptieren, die heute abend vom Informationsamt der Regierung über Präsident Hardies Ermordung verbreitet worden sind. In meinem ganzen Leben habe ich noch nichts gehört oder gesehen, das derart darauf angelegt war, die Leidenschaften der Unwissenden und der großen Masse der Halbgebildeten aufzustacheln. Seit die Menschheit aus ihrer geistigen Finsternis aufgetaucht ist, hat es keinen derartigen Versuch mehr gegeben, an den Mobinstinkt zu appellieren. Den endgültigen Beweis für die Korruptheit der Regierung liefern ihre Beschuldigungen gegen die Maschine und gegen Bewohner der Venus. Dahinter steckt ganz fraglos eine bestimmte Absicht, und das allein gibt Ihnen schon das Recht, von allen unparteiischen Leuten angehört zu werden.“ Er brach ab. „Sind Sie bereit, einem Lügendetektor gegenüberzutreten?“

„Ich bin zu allem bereit“, erwiderte Gosseyn, „solange ich dabei nicht das Bewußtsein zu verlieren brauche. Meine Gründe dafür werden Sie sicherlich verstehen können.“

Der Arzt verstand, und bei sämtlichen Untersuchungen, die folgten, blieb Gosseyn jederzeit Herr seiner Sinne. Bei sämtlichen Untersuchungen! Es waren Dutzende. Soweit Geräte dazu erforderlich waren, lag das Labor des Arztes ideal, weil es vom Flur abzweigte. Mit zwei Ausnahmen ließen alle Maschinen sich zu einem Sitz rollen, von dem aus Gosseyn durch den Laboreingang die halb offenstehende Außentür beobachten konnte.

Einige Maschinen glühten ihn mit heißen elektronischen Augen an, die seine Haut wärmten und ihn blendeten. Andere waren hell wie poliertes Metall, aber kalt und nicht zu spüren. Wieder andere zeigten keine sichtbaren Lichter und pochten oder brummen oder summen nur, während ihre unmenschlichen Sinne ihn untersuchten. Test folgte auf Test, und dabei berichtete Gosseyn.

Seine Erzählung wurde dreimal unterbrochen, zweimal, als er stillhalten mußte, während ultraempfindliche Strahlen die Beschaffenheit der Zellen in seinem zusätzlichen Gehirn prüften, und endlich, als Dr. Kair scharf ausrief: „Dann haben Sie keinen einzigen dieser Männer selbst umgebracht?“

Prescott blickte bei der Frage auf. „Nein, das war ich.“ Er lachte grimmig. „Wie Sie Gosseyns Worten entnommen haben werden, mußte ich zwischen Null-A und meiner Stellung wählen. Falls man mich jemals vor Gericht stellen sollte, werde ich zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit geltend machen müssen.“

Dr. Kair sah ihn ernst an. „Ein Plädoyer auf Unzurechnungsfähigkeit“, sagte er, „ist bei einem Null-A noch niemals vom Gericht akzeptiert worden. Sie werden sich eine bessere Geschichte ausdenken müssen.“

„Geschichte!“ überlegte Gosseyn und betrachtete Prescott — betrachtete ihn zum erstenmal genau.

Die Augen des Mannes waren fast unmerklich zusammengekniffen und beobachteten ihn. Seine rechte Hand näherte sich wie beiläufig der Pistole in seiner Jackentasche. Die Bewegung mußte unbewußt erfolgt sein; er konnte nicht ernsthaft mit Erfolg gerechnet haben, denn Gosseyn kam ihm mühelos zuvor.

„Ich würde sagen“, bemerkte Gosseyn einen Augenblick später ruhig, nachdem sie den Mann entwaffnet hatten, „daß das Haus umstellt ist.“

Die Struktur des menschlichen Nervensystems ist unvorstellbar kompliziert. Man schätzt die Zahl der Nervenzellen oder Neuronen im menschlichen Gehirn auf zwölf Milliarden; über die Hälfte davon liegt im Zerebralkortex. Würden wir vor die Aufgabe gestellt, eine Million kortikale Nervenzellen zu betrachten, die untereinander in Gruppen von nur je zwei Neuronen verbunden sind, und die Zahl der möglichen Kombinationen zu berechnen, so würden wir feststellen, daß die Zahl möglicher interneurogener Verbindungen zehn hoch zwei Millionen siebenhundertdreiundachtzigtausend beträgt. Zum Vergleich... wahrscheinlich enthält das gesamte siderische Universum nicht mehr als zehn hoch Sechsendsechzig Atome.

Alfred Korzybski

Das Licht, das durch den langen Spalt drang, den die teilweise geöffnete Außentür freigab, mußte ihnen nun vorübergehend zum Schutz dienen. Solange die Tür so blieb, würden die Beobachter draußen nur einen vagen Lichtstreifen erkennen und keinen Argwohn schöpfen. Ihre Geduld und Leichtgläubigkeit würde natürlich Grenzen haben.

Sie fesselten Prescott an Händen und Füßen und knebelten ihn, alles mit einer Schnelligkeit, die vor rauher Behandlung nicht halt machte. Dann erörterten sie die Grenzen ihrer augenblicklichen Sicherheit.

„Er hat das Haus nicht verlassen“, stellte Gosseyn nüchtern fest. „Aber er muß auf irgendeine Weise den Kontakt zu unseren Verfolgern hergestellt haben.“

Dr. Kair warf ein: „Ich glaube nicht, daß wir uns jetzt damit abgeben sollten.“

„Was?“

Das Gesicht des Arztes war ruhig, seine Augen blickten ernst. „Was ich über Sie herausgefunden habe“, sagte er, „kommt zuerst.“ Sein Ton wurde eindringlicher. „Sie scheinen nicht zu begreifen, Gosseyn, daß es nichts gibt, was bedeutsamer wäre als Sie. Die damit verbundenen Risiken müssen wir eingehen.“

Gosseyn brauchte Zeit, bis er diese Aussage akzeptiert hatte, Zeit um sich zu konzentrieren und die Gefahr, die von draußen drohte, in den Hintergrund seiner Gedanken zu verbannen. Und er benötigte weitere Zeit, um festzustellen, daß er dem dozierenden Arzt zuhören und dabei gleichzeitig einer wichtigen Beschäftigung nachgehen konnte.

„Was unter Ihrer Schädeldecke liegt“, begann der Psychiater, „ist kein zusätzliches Gehirn in dem Sinne, daß es Ihnen ein höheres Intelligenzpotential verleiht. Das ist nicht möglich. Das menschliche Gehirn, das die Quizmaschine und andere elektronische und mechanische Systeme geschaffen hat, besitzt nicht einmal theoretisch seinesgleichen an intellektueller Kapazität im Universum. Manche Leute meinen, das elektronische Gehirn der Maschine stelle eine Entwicklungsstufe dar, die der menschlichen überlegen sei. Sie bestaunen die Fähigkeit der Maschine, mit fünfundzwanzigtausend Einzelpersonen zur gleichen Zeit umzugehen, aber sie vermag dies tatsächlich nur, weil fünfundzwanzigtausend Elektronengehirne zu diesem Zweck zusammengeschaltet worden sind.“

Das will nicht besagen, daß die Maschine nicht imstande wäre, schöpferisch zu denken. Sie ist über einer Vielmetallmine errichtet, die völlig unter ihrer Kontrolle steht. Sie verfügt über automatisierte Labors. Sie vermag Werkzeuge herzustellen, und sie führt alle Reparaturen an sich selbst aus. Sie besitzt eine fast unerschöpfliche atomare Energiequelle. Die Maschine ist, kurz gesagt, überragend intelligent und dazu autark, aber sie hat auch ihre Grenzen. Diese Grenzen sind von Anfang an einprogrammiert worden und bestehen aus drei bewußt allgemein gehaltenen Direktiven.

Die Maschine muß für eine faire Durchführung der Spiele sorgen, im Einklang mit den Regeln, die vor langer Zeit vom Institut für Allgemeine Semantik festgelegt worden sind. Sie muß die Entwicklung des Non-Aristotelianismus im weitesten Sinne schützen. Und sie darf Menschen nur töten, wenn sie direkt von ihnen angegriffen wird.“

Gosseyn war dabei, Prescott zu durchsuchen. Nichts in der Kleidung des Mannes entging seinen tastenden Fingern. Eine Pistole und zwei Blaster kamen aus den Taschen zum

Vorschein, ferner Ersatzmunition, eine Schachtel mit Draepulver-Kapseln, eine Packung Gegengift-Tabletten und eine Brieftasche. Gosseyn beließ es nicht bei den Taschen, sondern untersuchte sogar den Stoff. Das Material war Kunststoff, eine billige Qualität, die einige Male getragen und dann weggeworfen wurde.

Er entdeckte das eingepreßte Instrument an der Seite des rechten Schuhabsatzes. Es handelte sich um ein elektronisches Ortungsgerät aus Plastikmasse, das sich kaum von dem umgebenden Kunststoff abhob und überhaupt nur an den aufgedruckten Schaltungen zu erkennen war. Gosseyn seufzte. Eine derartige Vorrichtung mußte Patricia Hardie ermöglicht haben, ihm in die Arme zu laufen und dabei vorzugeben, sie werde verfolgt. Damals hatte es ihm an Zeit gefehlt, um sich damit zu befassen, auf welche Weise er aufgespürt worden war. Jetzt Bescheid zu wissen, tat ihm gut. Erklärungen erleichterten den Geist, entspannten die Nerven und setzten Energien frei, die sich in Aktivität ummünzen ließen. Plötzlich fiel es ihm leichter, dem Psychologen zuzuhören.

Auch der Arzt war nicht untätig geblieben. Vom ersten Wort an hatte er damit begonnen, die Testergebnisse in eine Ledertasche zu packen. Fotografien und Aufzeichnungen wanderten in die Mappe. Er öffnete Maschinen und entnahm ihnen Tonaufnahmeröhren, Filmrollen, Lochstreifen und Magnetbänder. Fast jedes Stück wurde kurz erläutert, ehe er es verstaute.

„Dies beweist, daß das neue Gehirn nicht aus kortikalen Zellen besteht... und dies... und dies... und dies... daß die Zellen keine thalamische... Erinnerungsassoziation... sind. Hier haben wir einige der Hauptstränge, durch die es mit dem Rest des Gehirns verbunden ist... Kein Anzeichen, daß irgendwelche Impulse von der neuen grauen Masse ausgegangen oder empfangen worden sind.“

Er sah schließlich auf. „Damit wäre geklärt, Gosseyn, daß es sich weniger um ein Gehirn handelt als um ein nervliches Kontrollsystem, wie sie im Solar Plexus oder im Rückenmark liegen; zugleich allerdings um das kompakteste Steuerungsorgan, das ich jemals zu Gesicht bekommen habe. Die Zahl der hier konzentrierten Zellen beträgt ungefähr ein Drittel Ihrer Gehirnmasse. Sie haben genügend Kontrollschaltungen im Kopf, um atomare und elektronische Vorgänge im Mikrokosmos zu lenken, und im Makrokosmos existieren nicht einmal so viele Objekte, als daß jemals das volle Potential der organischen Relais in Ihrem Kopf beansprucht werden könnte.“

Gosseyn hatte nicht vorgehabt, ihn zu unterbrechen, aber er vermochte nicht länger an sich zu halten. „Besteht irgendeine Möglichkeit“, fragte er mit gepreßter Stimme, „daß ich im Lauf der nächsten Stunde lernen könnte, dieses neue Gehirn zu integrieren?“

Die Antwort war ein ernstes Kopfschütteln. „Weder in einer Stunde noch in einem Tag oder in einer Woche. Haben Sie jemals von George gehört, dem Jungen, der unter Tieren aufwuchs?“

George lief mit zwei Jahren von der Farm seiner Eltern weg und verlor sich im Unterholz“ und Gestrüpp der umgebenden Hügel. Irgendwie geriet er in den Schlupfwinkel einer verwilderten Hündin, die gerade geworfen hatte. Die meisten Welpen starben, und die Hündin, deren Zitzen voller Milch waren, die vielleicht auch ihre Zeit bei den Menschen noch nicht ganz vergessen hatte, nahm das Kind an.

Später jagte sie für den Knaben, aber er mußte oft Hunger gelitten haben, denn als man ihn mit elf Jahren einfing, gehörten Ameisen, Würmer, Käfer, überhaupt alles, was lebte und sich bewegte, zu seiner Ernährung. Er war ein mißtrauisches, wildes Tier, genauso wild wie die Hundemeute, deren Anführer er geworden war. Aus seinen Verhaltensweisen hat man sich seine Geschichte zusammengereimt.

Grunzlaute, Knurren, Zähnefletschen und ein recht passables Bellen — das war seine Sprache. Soziologen und Psychologen erkannten die Möglichkeit, die sich hier bot, und versagten hoffnungslos bei ihren Versuchen, ihn zu erziehen. Fünf Jahre, nachdem er ergriffen worden war, hatte er gelernt, Bausteine mit Buchstaben in die richtige Reihenfolge zu bringen. Auf diese Weise konnte er seinen Namen und die Bezeichnungen für einige

wenige Gegenstände buchstabieren. Aber er blieb ein Tier. In seinen Augen glomm schnell Haß auf. Er ließ sich häufig auf alle viere fallen und bewegte sich mit erstaunlicher Behendigkeit. Sein Wissen um die Wildnis war immer noch verblüffend. Tierfährten, selbst wenn sie Stunden alt waren, konnten ihn in solche Erregung versetzen, daß er auf und nieder sprang und winselte.

Er starb mit dreiundzwanzig Jahren, immer noch ein Tier, ein verschrumpeltes Geschöpf, das auf dem Bett seiner Gummizelle kaum wie ein Mensch aussah. Die Obduktion ergab, daß sein Kortex sich nicht voll entwickelt hatte, aber genügend ausgebildet war, um die Annahme zu rechtfertigen, daß man ihn zum Funktionieren hätte bringen können.“

Dr. Kair schloß: „Mit dem, was wir heute über Gehirnvorgänge wissen, wäre es uns möglich gewesen, aus George einen Menschen zu machen. Ich denke, Sie werden mir zustimmen, daß sein und Ihr Fall ähnlich gelagert sind — mit einem Unterschied: Ihr Ausgangspunkt ist menschlich.“

Gosseyn schwieg. Zum erstenmal war das Problem seines zweiten Gehirns auf die einzig mögliche Weise angegangen worden — auf vergleichender Ebene und durch rationale Analyse. Bis zu diesem Augenblick hatte er sich ein verschwommenes und idealistisches Bild davon gemacht, durchsetzt mit Unruhe, weil das neue Gehirn keine Aktivität, nicht die geringste Reaktion gezeigt hatte. Aber stets hatte durch den Schleier seiner Zweifel Hoffnung gelodert. In den schlimmen Augenblicken seiner kurzen Laufbahn als möglicher Erretter der Zivilisation hatte sie ihm zu einem gewissen Maß an Stärke, selbst an Arroganz verholfen. Irgendwo in seiner Haut, möglicherweise doch schon davon durchdrungen, hatte er Stolz empfunden, weil er mehr war als nur ein Mensch. Das würde sich wahrscheinlich nicht mehr verlieren. Es war >menschlich<, stolz zu sein auf geistige oder körperliche Merkmale, zu denen man selbst nichts beigetragen hatte. Alles übrige, seine weitere Entwicklung, würde Zeit brauchen.

Der Psychiater fuhr fort: „Wenn Sie eine echte Mutation sind, der Mensch, der nach dem Menschen kommt, und wenn es auf eine Wahl hinauslaufen sollte zwischen Ihrer Rettung und der Abschachtung einer friedlichen Zivilisation, dann können Sie sicher sein, daß ich mich für Sie entscheiden werde. Und diese galaktische Armee...“ — er lächelte grimmig — „soll Gelegenheit erhalten herauszufinden, ob Null-A durch einen einzigen Angriff vernichtet werden kann.“

Gosseyn fand seine Stimme wieder. „Aber die Bewohner der Venus ahnen nicht, was auf sie zukommt, Noch nicht einmal von ferne.“

„Das“, versetzte Dr. Kair, „zeigt mit aller Deutlichkeit, worin unser nächster Schritt bestehen muß. Unsere Zukunft hängt davon ab, ob wir vor Einsetzen der Dämmerung aus diesem Haus entkommen können. Und das wiederum...“ — er stand mit erstaunlich jugendlicher Geschmeidigkeit auf — „bringt uns zurück zu unserem Freund auf der Couch.“

XVII.

In unseren nervlichen Prozessen kopieren wir die Tiere... Beim Menschen führen derartige nervliche Reaktionen zu Lebensüberdruß, pathologischen Formen des Infantilismus, zu kindischem Betragen in zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Öffentlichkeit... Je weiter die technische Entwicklung eines Volkes oder einer Nation fortgeschritten ist, desto mehr tendieren ihre Institutionen dazu, immer grausamer, unbarmherziger, räuberischer und ausbeuterischer zu werden... und alles, weil wir fortfahren, wie Tiere zu empfinden, und nicht gelernt haben, konsequent wie menschliche Lebewesen zu denken.

Alfred Korzybski

John Prescott, galaktischer Agent. Soweit war die Identifizierung zuverlässig. Der Mann lag

auf der Couch, und seine Augen beobachteten sie. In dem grellen Licht schimmerte sein Haar seltsam weißlich. Ein schwaches Hohlälcheln lag in seinen Mundwinkeln, das auch der Knebel nicht fortzuwischen vermochte.

Gosseyn bemerkte voller Abscheu: „Etwas ist scheußlich an der ganzen Sache. Dieser Mann hat zugelassen, daß man seine Frau umgebracht hat, nur damit ich mich von seiner Verlässlichkeit überzeugen konnte. Was mich für ihn eingenommen hat, war die Annahme, daß er der Null-A-Philosophie teilweise angehangen hat. Außerdem bin ich anfangs davon ausgegangen, daß er >X< und Hardie aus reinem Zufall zuerst erschossen hat. Aber inzwischen ist mir eingefallen, daß er innegehalten hat, bevor er Thorson erreichte, und mir Zeit gelassen hat, ihn zu entwaffnen.“

Mit anderen Worten: Er hat die beiden irdischen Repräsentanten umgebracht, die die galaktische Macht als Aushängeschild verwendet hatte, so daß die Erde jetzt von Invasoren kontrolliert wird.“

Gosseyn schloß die Augen. „Einen Augenblick“, murmelte er. „Mir fällt etwas ein. Die Spiele. Sollte aus den diesjährigen Spielen nicht ein Nachfolger für Hardie hervorgehen?“ Er öffnete die Augen. „Wer liegt gegenwärtig an der Spitze? Wer führt?“

Kair hob die Schultern. „Jemand mit Namen Thorson.“ Er brach ab und blinzelte. „Wissen Sie“, sagte er langsam, „als Sie den Namen erwähnt haben, ist mir der Zusammenhang nicht aufgegangen. Aber da haben Sie Ihre Antwort.“

Gosseyn sagte nichts. Ein Gedanke ging ihm durch den Kopf, der ihn frösteln ließ. Er hatte sehr wenig mit dem Umstand zu tun, daß Jim Thorson, persönlicher Repräsentant eines galaktischen Herrschers, der nächste Präsident der Erde sein würde. Der Gedanke galt der Maschine. Sie hatte ihre Nützlichkeit überlebt. Sie würde nie wieder als zuverlässig gelten, nachdem sie sich einmal als verwundbar erwiesen hatte.

Es fiel ihm schwer, sich die Erde ohne die Quizmaschine vorzustellen.

Dr. Kair erinnerte ihn sanft: „Das ist jetzt alles unwichtig. Wir haben unsere eigenen Probleme. Einer von uns muß Prescott spielen und ins Freie gehen, um die Lage zu erkunden.“

Gosseyn holte tief und langsam Atem und war wieder er selbst. Er fragte: „Was ist mit Ihrer Frau? Ist sie hier? Ich wollte schon früher danach fragen. Und Ihre Kinder? Haben Sie Kinder?“

„Drei, aber nicht hier. Kinder, die auf der Venus geboren sind, dürfen die Erde erst mit achtzehn besuchen. Im Augenblick lebt meine Frau mit ihnen in New Chicago.“

Sie lächelten sich an, wobei der Arzt fast fröhlich wirkte. Er hatte alles Recht dazu. Die beiden Männer waren mit ihren Problemen allein: einer, der Psychologe, stand vor einem großen Fortschritt auf seinem Gebiet; der andere — nun, der andere mußte noch zeigen, was in ihm steckte.

Ohne Diskussion kamen sie überein, daß Dr. Kair ins Freie gehen und Verbindung mit den Komplizen der Verschwörer aufnehmen sollte. Sein weißes Haar und seine äußere Erscheinung verliehen ihm eine entfernte Ähnlichkeit mit Prescott. In der Dunkelheit und im Nebel mußte sie genügen. Prescotts Schuhe, obwohl etwas lang und eine halbe Nummer zu klein, paßten Kair. Sich der Schuhe zu bedienen, schien sinnvoll, weil sie das miniaturisierte Ortungsgerät enthielten. Prescotts Stimme nachzuahmen, war verhältnismäßig einfach. Wie alle geschulten Redner, wie alle Venusier beherrschte der Psychiater seine Stimmbänder, und mit Prescotts Tonfall noch im Ohr sowie Gosseyns Unterstützung hatte er sein Repertoire in drei Minuten beisammen — einschließlich eines überzeugenden Flüsterns.

„Und jetzt“, sagte Gosseyn mit harter Stimme, „werden wir aus dem Herrn herausholen, welche Absprachen er mit seinen Freunden getroffen hat.“

Er bückte sich und entfernte den Knebel. Der Abscheu, den er empfand, mußte sich in seinem Verhalten ausgedrückt haben, oder vielleicht überzeugte Prescott die Überlegung, wie er unter ähnlichen Umständen verfahren wäre, um sich Informationen zu verschaffen. Was immer die

Ursache sein mochte, er beeilte sich zu versichern: „Ich habe keinen Anlaß, Ihnen nicht zu verraten, daß ein Dutzend Männer vor dem Haus warten und daß sie Befehl haben, Ihnen zu folgen, nicht, Sie festzunehmen. Es war verabredet, daß ich etwa um diese Zeit Bescheid geben sollte, ob alles in Ordnung ist. Das Kennwort heißt >Venus<.“

Gosseyn nickte dem Psychiater zu. „Gut, Dr. Kair“, sagte er. „Ich erwarte Sie in fünf Minuten zurück. Sind Sie dann nicht wieder hier, werde ich meine Hemmungen überwinden und Prescott eine Kugel durch den Schädel jagen.“

Der Arzt lachte humorlos. „Vielleicht sollte ich dann am besten sechs oder sieben Minuten ausbleiben.“

Sein Lachen verklang, als er an der Tür stand. Sie bewegte sich kaum, während er durch den Spalt schlüpfte. Und dann war er in der Nacht und dem Nebel verschwunden.

Gosseyn warf einen Blick auf seine Uhr. „Es ist jetzt zehn Minuten nach vier“, sagte er zu Prescott und zog seine Pistole.

Ein einzelner Schweißtropfen rann über Prescotts Wange. Er gab Gosseyn einen Gedanken ein. Wieder sah er auf die Uhr. Der Sekundenzeiger, der auf zehn gestanden hatte, war bei fünfundvierzig angekommen. Fünfunddreißig Sekunden waren verstrichen. „Eine Minute“, verkündete Gosseyn.

Psychologische Zeit war ein Ablauf unwiderrufflicher Veränderungen in Gewebe und Zellen. Psychologische Zeit aber hing von nervlichen Reaktionen ab, von veränderlichen Umständen und letzten Endes vom einzelnen. Innere Anspannung vermochte sie zu beeinflussen. So wie Leben auf dem Nervensystem, beruhte Dauer auf Augenblicksempfindungen. Der Sekundenzeiger näherte sich der zehn, vollendete seine erste Runde. Folglich war in Wahrheit eine Minute seit dem Weggang Dr. Kairs vergangen.

„Zwei Minuten“, sagte Gosseyn unerbittlich.

Prescott flüsterte rau: „Wenn Kair sich nicht zu dumm anstellt, kann er in fünf Minuten zurück sein, aber der Kerl, auf den er zuerst trifft, ist geschwätzig. Berücksichtigen Sie das, und handeln Sie nicht übereilt.“

Als anderthalb Minuten verronnen waren, schwitzte Prescott sichtlich. „Drei Minuten“, gab Gosseyn bekannt.

Prescott beteuerte: „Ich habe die Wahrheit gesagt. Weshalb sollte ich lügen? Unserem Netz können Sie doch nicht entgehen. Eine Woche, zwei Wochen, drei Wochen — was macht das schon? Für mich steht jetzt fest, daß Ihre Aussicht, den Extrateil Ihres Gehirns unter Kontrolle zu bringen, gleich Null ist. Mehr wollten wir gar nicht wissen.“

Es war eigenartig, dem Mann zuzuhören und gleichzeitig an Dr. Kair zu denken, der sich draußen im Nebel aufhielt. Seine Uhr sagte ihm, daß der Psychiater vor zwei Minuten den Raum verlassen hatte.

„Vier Minuten“, betonte Gosseyn.

Ein wenig erschrak er selbst dabei. Wenn Prescott schwach werden sollte, dann durfte es nicht mehr zu lange dauern. Angespannt beugte er sich vor.

„Noch ein Grund, warum ich die Wahrheit gesagt habe“, überschlug sich Prescotts Stimme, „ist der, daß ich einfach nicht glaube, selbst ein Übermensch könnte die bevorstehenden Operationen noch beeinträchtigen. Die Organisation ist in Ihrem Fall übervorsichtig gewesen.“

Gosseyns Uhr zeigte zwölfminhalb Minuten nach vier. Gemessen an dem beschleunigten Zeitgefühl, das sich Prescotts bemächtigt hatte, waren die festgelegten fünf Minuten abgelaufen. Zu schnell, wie es Gosseyn schien. Dadurch, daß er die Zeit auf die Hälfte reduzierte, hatte er Prescott nicht die Möglichkeit gelassen, sich in ausreichende Furcht hineinzusteigern. Jetzt war es zu spät, um noch zu bremsen. Entweder gaben Prescotts Nerven jetzt nach — oder nie.

„Die fünf Minuten sind um“, erklärte er entschlossen und hob die Waffe. Prescotts Gesicht war von fahler Blässe. Schneidend fuhr Gosseyn fort: „Ich gebe Ihnen noch eine einzige

Minute, Prescott. Wenn Sie dann nicht reden, oder wenn Kair nicht zurück ist, sind Sie erledigt. Wo hat >X<, oder wo hat die Gruppe das Gerät her, mit dem die Quizmaschine ausmanövriert worden war? Und wo befindet sich dieses Instrument jetzt?“

Nachdem er geendet hatte, blickte er ostentativ auf die Uhr. Sein Blick haftete erschrocken auf dem Ziffernblatt; vorübergehend vergaß er Prescott. Es war vierzehn Minuten nach vier. Vier Minuten verstrichen! Eine böse Ahnung ergriff von ihm Besitz. Er gewahrte, daß Prescott grau im Gesicht war und schluckte, und das beruhigte seine eigenen Nerven. Prescott brachte mit schwankender Stimme hervor: „Der Distorter steht in Patricia Hardies Wohnung. Wir haben ihn so eingebaut, daß er wie ein Teil der Wand wirkt.“

Der Mann sah aus, als sei er mit seinen Nerven am Ende. Und was er sagte, klang nach der Wahrheit. Der „Distorter“ — schon die Bezeichnung deutete auf die Störfunktion des Geräts hin — mußte unweit der Quizmaschine installiert sein, und natürlich würde man danach trachten, ihn zu verbergen. Warum nicht in Patricia Hardies Räumen? Gosseyn unterdrückte einen Impuls, sich des Lügendetektors zu bedienen. Er hatte Prescott zu guter Letzt da, wo er ihn haben wollte; die geringste Unterbrechung konnte alles zunichte machen. Dennoch vermochte er sich einen neuerlichen Blick auf die Uhr nicht zu verkneifen. Es war vier Uhr fünfzehn. Gosseyn starrte die Tür an. Sein Bluff drohte auf die Probe gestellt zu werden. Der Druck, der auf Prescott lastete, begann sich auf ihn zu übertragen. Mit einer Kraftanstrengung konzentrierte er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Mann.

„Woher stammt der >Distorter<?“ drängte er.

„Er geht auf Thorsons Konto. Wir verwenden ihn illegal, weil die Liga eine Benutzung nur zu Transportzwecken gestattet, und außerdem...“

Ein Geräusch an der Tür brachte ihn zum Verstummen. Mit einem gezwungenen Lächeln suchte er seine Erleichterung zu verbergen, als Dr. Kair atemlos hereikam.

„Keine Zeit zu verlieren“, keuchte der Arzt. „Draußen wird es schon hell, und der Nebel lichtet sich. Ich habe gesagt, wir würden unverzüglich aufbrechen. Kommen Sie!“

Er griff nach der Ledermappe mit den Testunterlagen. Gosseyn nahm sich lange genug Zeit, um Prescott wieder zu knebeln und zu fragen: „Aber wohin brechen wir auf?“

Kair wirkte aufgeräumt wie ein Junge, der ein Abenteuer auskostet. „Wir nehmen natürlich mein Roboflugzeug. Wir müssen uns genauso verhalten, als würden wir nicht beobachtet. Was das Wohin angeht, erwarten Sie bestimmt nicht von mir, daß ich in Anwesenheit von Mr. Prescott unser Ziel erwähne, oder? Zumal ich seine Schuhe mitsamt dem Ortungsgerät über Bord werfen werde, bevor wir die Stadt hinter uns lassen.“

Fünf Minuten später waren sie in der Luft. Gosseyn blickte hinaus in den treibenden Nebel und spürte, wie Frohlocken ihn übermannte.

Sie entkamen tatsächlich.

XVIII.

Gosseyn lehnte sich in seinen Sitz zurück und schaute zu Dr. Kair hinüber. Der Psychiater hielt die Augen noch offen, aber er machte einen schläfrigen Eindruck. Gosseyn fragte: „Wie lebt man auf der Venus? Ich meine, in den Städten?“

Kair wandte ihm den Kopf zu, ohne sich im übrigen zu rühren.

„Nicht viel anders als auf der Erde, höchstens dem beständigen, milden Klima angepaßt. Infolge der Wolkendecke wird es nie zu heiß, und es regnet nur im Gebirge. Auf den Ebenen fällt allerdings genügend Tau, damit die Pflanzen derart üppig gedeihen können. Wollten Sie darauf hinaus?“

Gosseyn runzelte die Stirn. Ihm ging etwas anderes durch den Kopf. „Ich meine die Technik, den wissenschaftlichen Erkenntnisstand. Unterscheidet er sich von dem irdischen? Ist man der Erde dort voraus?“

„Nicht im geringsten. Jede venusische Erfindung wird unverzüglich auf der Erde eingeführt. Ich würde sogar sagen, daß die irdische der venusischen Forschung hier und da überlegen ist. Warum auch nicht? Auf der Erde leben weit mehr Menschen, und bei genügender Spezialisierung stoßen auch leidlich intelligente Köpfe — selbst pathologische Fälle — auf neue Wege und Möglichkeiten.“

„Das leuchtet mir ein.“ Gosseyn beugte sich vor. „Wenn Sie sich vergegenwärtigen, wie weit man auf der Erde und auf der Venus ist, haben Sie dann eine Erklärung für zwei Körper, aber nur eine Persönlichkeit?“

„Darüber wollte ich eigentlich morgen früh nachdenken“, gab Dr. Kair müde zur Antwort.

„Bitte denken Sie jetzt darüber nach!“ Gosseyn ließ nicht locker. „Gibt es nach dem Erkenntnisstand in unserem Sonnensystem eine Erklärung?“

„Keine, von der ich weiß.“ Der Psychiater blickte stirnrunzelnd auf seine Hände. „Sie sprechen damit natürlich den Kernpunkt an, Gosseyn. Wer kann einen derart umwälzenden Prozeß entwickelt haben? Ganz sicherlich werden in der Biologie zukunftssträchtige Versuche unternommen, aber daß man soweit gekommen sein könnte, hätte ich mir nicht träumen lassen.“

„Dabei haben beide Seiten einen Pluspunkt“, sagte Gosseyn vor sich hin. „Meine Unsterblichkeit geht auf einen Gegner der Verschwörergruppe zurück; diese wiederum verfügt über den Distorter. Meine - unsere - Seite aber fühlt sich unterlegen. Würde sie über vergleichbare Stärke verfügen, brauchte sie nicht dieses versteckte Spiel zu spielen.“

„Hmm, da mögen Sie recht haben.“

„Wenn Sie in der Lage wären, Entscheidungen von planetenweiter Bedeutung zu treffen“, wollte Gosseyn wissen, „wie würden Sie reagieren, wenn Sie entdeckten, daß eine galaktische Macht sich anschickt, ein ganzes Sonnensystem zu okkupieren?“

Der ältere Mann schnaubte. „Ich würde die Bevölkerung mobilisieren. Die Stärke des Null-A wird sich im Kampf noch erweisen müssen, aber ich wäre bereit zu wetten, daß er nicht schlecht abschneidet.“

Mehrere Minuten vergingen, bevor Gosseyn wieder sprach. „Wohin fliegen wir eigentlich?“

Dr. Kair schreckte hoch. „Ich besitze an einem einsamen Ufer des Oberen Sees ein Ferienhaus“, erwiderte er, „in dem ich vor drei Jahren einige Monate verbracht habe. Der Fleck schien mir so ideal zum ruhigen Nachdenken und Arbeiten, daß ich ihn gekauft — und dann nie wieder aufgesucht habe.“ Er lächelte ein wenig schief. „Ich bin ziemlich sicher, daß man uns dort nicht so schnell suchen wird.“

„Oh“, bemerkte Gosseyn.

Er saß da und überschlug, wieviel Zeit seit dem Start verstrichen sein mochte. Eine halbe Stunde vielleicht. In gewisser Hinsicht nicht schlecht. Ein Mann, der sich binnen einer halben Stunde darüber klar werden konnte, daß der bequeme Weg nichts für ihn war, hatte einen großen Schritt zur Beherrschung seiner Umgebung getan. Natürlich lockte ihn der Gedanke, stundenlang am Strand zu liegen und hin und wieder unter Anleitung des Wissenschaftlers einige Denkübungen anzustellen. Nur hatte das Bild leider einen Haken, und zwar einen ganz erheblichen. Es stimmte hinten und vorne nicht.

Er stellte sich Dr. Kairs Ferienhaus vor. Ein Dorf würde in der Nähe liegen, vielleicht einige Bauernhöfe und Fischerhütten. Bestimmt hatte der Psychiater ihnen seinerzeit, den Kopf voll eigener Pläne, keine besondere Beachtung geschenkt. Er hatte wahrscheinlich vor einem Stoß Bücher gegessen und war danach langsam und nachdenklich am Ufer entlang gewandert. Wenn er jemandem begegnet war, hatte er ihn vielleicht wahrgenommen, aber kaum bewußt registriert. Das hieß nicht, daß der Arzt selbst unbemerkt geblieben war. Und die Aussichten zweier Männer, sich nach Hardies Ermordung längere Zeit unbeobachtet in dem Ferienhaus aufzuhalten — nun, die waren gleich Null.

Gosseyn seufzte. Sich an irgendeinem idyllischen Seeufer niederzulassen, während die bewohnten Welten des Sonnensystems unter dem Tritt fremder Invasionsarmeen erzitterten,

war undenkbar. Er warf einen verstohlenen Blick auf den Arzt. Der Kopf des Mannes war gegen die Lehne seines Sitzes gesunken, seine Augen geschlossen. Seine Brust hob und senkte sich regelmäßig. Leise rief Gosseyn: „Dr. Kair.“

Der Schläfer regte sich nicht.

Gosseyn wartete eine weitere Minute, ehe er sich zum Armaturenbrett stahl. Er stellte die Instrumente so ein, daß die Maschine in einem weiten Bogen zum Ausgangspunkt zurückkehren mußte. Dann kehrte er zu seinem Sitz zurück, zog sein Notizbuch hervor und schrieb:

Lieber Dr. Kair, es tut mir leid, daß ich Sie so verlassen muß, aber wenn Sie wach wären, würden wir uns wahrscheinlich in die Haare geraten. Mir liegt sehr daran, mein neues Gehirn zu schulen, aber es gibt Dringenderes. Bitte achten Sie in den Abendzeitungen auf die Kleinanzeige unter dem Stichwort > Feriengast<, Unterzeichnen Sie mit >Unbesorgt<, falls Sie antworten wollen.

Er steckte den Zettel hinter die Bedienungsinstrumente und schnallte sich dann einen der Ingravitationsfallschirme um. Zwanzig Minuten später glühte das atomare Licht der Maschine durch den Nebel. Erneut stellte Gosseyn die Steuerung so ein, daß das Flugzeug in einem weiten Halbkreis wieder auf seinen ursprünglichen Kurs gelangte.

Er wartete, bis das Fanal der Quizmaschine unter, dann hinter ihm loderte. Undeutlich gewahrte er die Umriss des Präsidentenpalastes, ehe er sich aus dem Notausstieg katapultierte.

Augenblicklich fiel er durch nebelverhangene Dunkelheit.

XIX.

Selbst Leibniz formulierte das Postulat der Kontinuität, der unendlich kleinschrittigen Wirkung, als allgemeines Prinzip. Für ihn gab es keinen Weg zu Newtons Gravitationsgesetz, aus dem Wirkung über einen Abstand folgt.

Hermann Weyl

Der Ingravitationsfallschirm war seiner gesamten Konstruktion nach ein Produkt reiner Null-A-Denkweise. Sein Erfinder hatte sich hingesezt und bewußt und gezielt die erforderlichen mathematischen Grundlagen ausgearbeitet; dann hatte er die Anfertigung der ersten Platten überwacht. Der Fallschirm funktionierte innerhalb der Grenzen jenes Gesetzes der Schwerkraft, das besagte, daß es für zwei Gegenstände im Raum leichter ist, aufeinander zu als voneinander weg zu fallen, wobei der kleinere von beiden den größeren Beitrag zu dem Fall leistet. Nur eine angewandte Kraft konnte diese Tendenz beeinflussen; und angewandte Kräfte wiesen selbst wieder Tendenzen auf, zu denen in der Regel Ausdehnung und Eigengewicht gehörten sowie die Eigenschaft, Menschen gefährlich zu werden, wenn sie in deren unmittelbarer Nähe eingesetzt wurden. Es gab immer noch Aristotelier, die verschwommene Vorstellungen über die Möglichkeit hegten, Gegenstände aufwärts „fallen“ zu lassen, und die semantischen Unsinn von der Art redeten, wonach nichts unmöglich sei. Non-Newtonische Physik, die Physik der realen Welt, akzeptierte das Bestreben zweier Körper, aufeinander zuzufallen, als eine Naturkonstante und beeinflusste die nukleonischen Strukturen solcher Körper derart, daß der Fall sich verlangsamt.

Der Ingravitationsfallschirm ähnelte einem metallenen Harnisch mit Polsterungen, um den Körper dort zu schützen, wo der Druck am größten war. Er war mit energiebetriebenen Zusatzvorrichtungen ausgestattet, um während des Falls manövrieren zu können. Die langsamste Fallgeschwindigkeit, die je gestoppt worden war, betrug fünf Stundenmeilen, was bedeutete, daß das Gerät mit einer Nutzleistung von rund neunzig Prozent arbeitete.

Durch Betätigung der Steuerknöpfe hatte Gosseyn keine Mühe, direkt auf dem Balkon zu

landen, der in Patricia Hardies Wohnung führte. Er hätte lieber zuerst der Maschine einen Besuch abgestattet, aber das kam nicht in Frage. Sie würde bewacht sein wie die Kronjuwelen in alten Zeiten. Daß er in den Palast zurückkehrte, würde dagegen niemand vermuten — hoffte er wenigstens.

Er fing den leichten Aufprall ab, indem er in die Knie ging, und kam wie ein Boxer auf den Zehenspitzen hoch. Der Fallschirm war mit einem Reißverschluß versehen und bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Er schälte sich heraus und ließ ihn rasch, aber leise zu Boden gleiten. Und dann stand er vor den Balkontüren. Sie öffneten sich mit leichtem, scharfem Schnappen. Gosseyn kümmerte sich nicht um das Geräusch.

Sein Plan basierte auf Schnelligkeit und der genauen Erinnerung daran, wo Patricia Hardies Bett stand. Bis zuletzt war er unschlüssig gewesen, wie er mit ihr verfahren sollte. Daß sie annahm, er hätte ihren Vater umgebracht, ließ sich zumindest nicht ausschließen; und jetzt, an Ort und Stelle angelangt, erkannte er, daß er diese Möglichkeit in Rechnung stellen mußte.

Er drückte sie auf das Bett und preßte ihr eine Hand auf den Mund. Dann knabbelte und fesselte er sie, ehe er das Licht einschaltete. Er blickte auf sie hinunter und sagte: „Tut mir leid, falls ich Sie grob behandelt habe.“

Das entsprach der Wahrheit. Aber hinter seinen Worten steckte noch mehr. Sobald er den Distorter gefunden und außer Gefecht gesetzt hatte, hoffte er, mit Patricia Hardies Hilfe seine Flucht aus dem Palast zu bewerkstelligen.

Er sah, daß ihre Augen auf einen Punkt hinter ihm gerichtet waren. Er fuhr herum. Vom Eingang her sagte Eldred Crang: „Machen Sie keine Dummheiten!“

Seine gelblichen Augen funkelten im reflektierten Licht. Er wurde von zwei Männern mit Blastern flankiert. Gosseyn hob die Hände, während Crang weitersprach.

„Daß Sie geglaubt haben, ein Flugzeug könnte heute nacht unbemerkt einfach den Palast überfliegen, war töricht, Gosseyn. Wie dem auch sei, ich habe eine Überraschung für Sie. Prescott ist inzwischen freigekommen und hat sich gemeldet. Ausgehend von seinem Bericht habe ich Thorson überzeugt, daß wir so mit Ihnen verfahren, wie ich es für richtig halte.“

Gosseyn wartete ab, aber ein erster Hoffnungsschimmer regte sich in ihm. Crang, der insgeheim für Null-A arbeitete, hatte Thorson *überzeugt*. Gosseyn war davon ausgegangen, daß Crangs Lage zu schwierig war, um sich auch nur im geringsten für ihn einzusetzen, und doch hatte Crang genau das gewagt. Der Mann fuhr fort: „Uns ist aufgefallen, daß derjenige, der Sie auf uns angesetzt hat, sich beim erstenmal nicht darum scherte, ob Sie nun getötet wurden oder nicht. Wir sind sogar der Überzeugung, daß beabsichtigt war, Sie nach der Entdeckung Ihres Zusatzhirns den Tod finden zu lassen. Prompt wurden Sie ein zweites Mal auf die Bühne geschoben, diesmal auf der Venus und wieder in der Absicht, ein bestimmtes begrenztes Ziel zu erreichen. Ich werde Ihnen nicht sagen, worum es sich dabei gehandelt hat, aber ich kann Ihnen versichern, daß Sie es erreicht haben. Wiederum schien dabei der Person, die hinter Ihnen steht, an Ihrem Wohlergehen wenig zu liegen. Die Schlußfolgerung drängt sich auf. Ein dritter Gosseyn-Körper muß auf den Augenblick warten, in dem der zweite das Leben verliert.“

Er lächelte. Seine Augen glühten wie Feuer. „Der Spieler, der Sie manipuliert, steht vor einer Schwierigkeit. Ganz offenkundig wagt er nicht, sich zweier lebendiger Körper zur selben Zeit zu bedienen. Einmal wäre das zu kompliziert; und zum anderen birgt diese Lösung gefährliche Möglichkeiten.“

Crang schüttelte leicht den Kopf.

„Thorson meinte, wir sollten Sie gefangenhalten, aber ich bleibe dabei, daß Tod und Einkerkung zwei Seiten derselben Medaille sind. In beiden Fällen wäre das Zeichen zum Auftauchen des dritten Gosseyn gegeben. Daran sind wir nicht interessiert. Und wenn wir Sie nicht töten, dann wird es keiner tun — falls Sie nicht selbst Hand an sich legen oder ein anderer Beauftragter des unsichtbaren Spielers Sie umzubringen versucht.“

Wir haben uns deshalb entschieden, Sie bedingungslos freizulassen, in der Überzeugung, daß

Sie sich selbst vor Schaden schützen werden.“

Das hatte Gosseyn nicht erwartet. Worauf er eigentlich gehofft hatte, konnte er nicht sagen. Jedenfalls nicht die Freiheit. Er hatte versucht, die Grenzen abzuschätzen, die Crang in seiner Position gesteckt waren, und sich sogar gefragt, weshalb Crang als Null-A-Anhänger sich gegen den Auftritt eines dritten Gosseyn stemmen mochte. Die abrupte Ankündigung, vorteilhaft von seinem eigenen Standpunkt, verblüffend von dem Crangs, traf ihn unvorbereitet.

„Sie haben *was?*“ vergewisserte er sich.

„Alle Anklagen gegen Sie“, führte Crang sachlich aus, „werden fallengelassen. Alle Polizeireviere werden entsprechend benachrichtigt werden. Von diesem Augenblick an sind Sie frei. Nichts, was Sie mit Ihrem unentwickelten Gehirn unternehmen können, vermag uns zu schaden. Es ist zu spät, um unsere Pläne zu beeinträchtigen. Sie können jedem erzählen, was Sie wollen.“

Er wandte sich um. Seine Art war ungezwungen, aber nicht freundlich. „Wachen“, befahl er, „bringen Sie diesen Mann in seine Räume, sorgen Sie dafür, daß er Frühstück erhält, und beschaffen Sie ihm einen Straßenanzug! Er soll bis gegen neun Uhr im Palast bleiben, aber wenn er will, kann er eher gehen.“

Gosseyn ließ sich hinwegführen. Er wagte nicht, das Wort an Patricia zu richten, und er wagte nicht, Crang zu danken, aus Furcht, Thorson könnte seine Worte abhören. In der Stadt der Maschine war der Tag hell, obgleich immer noch neblig, als Gosseyn kurz nach neun Uhr ins Freie trat.

XX.

Bei Wechselwirkungen sind Reizungen wichtiger als Blockierungen, weil aus dem schon Gesagten hervorzugehen scheint, daß Blockierungen nicht als solche übermittelt werden. Natürlich ist uns wohlbekannt, daß auch hemmende nervliche Wechselwirkungen existieren, aber in solchen Fällen wird der Hemmungseffekt anscheinend nicht durch Übermittlung eines blockierenden Impulses hervorgebracht, sondern durch Übermittlung eines Reizes, wobei der Mechanismus, der den Hemmungseffekt auslöst, noch im dunkeln liegt.

Charles M. Child

Auf der Straße sagte Gosseyn leise vor sich hin: „Jemand wird mich beschatten. Thorson wird mich nicht einfach untertauchen lassen.“

Er war der einzige Fahrgast, der am Ende der Straße in den Bus stieg. Er beobachtete, wie das graue Pflaster der Straße unter dem Fahrzeug vorbeigleitet. In zwei Häuserblocks Entfernung fuhr ein schwarzer oder dunkelblauer Wagen; Gosseyn war sich der Farbe nicht sicher. Er seufzte, als das Coupe in eine Seitenstraße einbog und aus seiner Sicht entschwand. Ein schneller Wagen tauchte in der Ferne hinter dem Palast auf und raste an dem Bus vorbei, der hielt, um eine Frau aufzunehmen. Sie beachtete ihn nicht, aber er behielt sie verstohlen im Auge, bis sie nach ungefähr zwanzig Häuserblocks ausstieg.

Sie werden sich ausgerechnet haben, wohin ich mich wenden werde, sagte er sich. Erst zum Hotel — dann zur Quizmaschine.

In dem Hotel, wo der erste Gosseyn sein Gepäck und zweihundert Dollar in Scheinen hinterlassen hatte, forderte der Angestellte an der Rezeption ihn auf: „Würden Sie bitte hier unterschreiben?“

Daran hatte Gosseyn nicht gedacht. Während er zum Schreiben ansetzte, hatte er die Vision einer Gefängniszelle. Er unterzeichnete mit einem Schnörkel und lächelte dann, als ihm klar wurde, wie entnervt er mittlerweile war.

Der Angestellte verschwand und kehrte eine halbe Minute später mit einem Schlüssel zurück. „Den Weg zu den Schließfächern kennen Sie wohl“, sagte er.

Gosseyn nickte, aber er dachte dabei: „Selbst die Unterschriften sind identisch.“

Zehn Minuten lang kramte er in seinen Koffern. Er legte die Sachen ab, die man ihm im Palast gegeben hatte, und zog einen seiner eigenen Anzüge an. Er paßte einwandfrei. Gosseyn seufzte wieder. Trotz allem fiel es ihm schwer, die Identität zwischen sich und einem Toten zu akzeptieren.

Sein Geld hatte er zwischen die Seiten eines Buchs geschoben, und dort lag es auch noch. Er zählte fünfundsiebzig Dollar in Zehner- und Fünferscheinen ab, stellte den Koffer ins Schließfach zurück und gab den Schlüssel an der Rezeption wieder ab. Auf der Straße fielen ihm die maßlosen Anschuldigungen des vergangenen Abends wieder ein, als die laute Reklame eines Zeitungsautomaten an sein Ohr drang. Der Tod des Präsidenten gab nach wie vor die Schlagzeile ab, aber die anschließenden Berichte waren im Ton derart gemildert, daß er sie fast nicht wiedererkannte: „... Gosseyn entlastet... Gründliche Untersuchungen angestellt... Regierungsmitglieder geben voreilige und irreführende Stellungnahmen zu... Schock nach der Mordtat... Jim Thorson führender Präsidentschaftskandidat bei den Spielen... verlangt peinliche Einhaltung der Gesetze...“

Der Rückzug war ebenso umfassend wie geschickt, mit der Überlegenheit von Leuten inszeniert, die über unbegrenzte Machtmittel verfügten. Der Argwohn gegen die Quizmaschine und gegen die Null-A-bewohnte Venus war gesät. Zu gegebener Zeit würde man die Saat aufgehen lassen.

Auf der ersten Seite des zweiten Teils stand eine kleine Notiz, die Gosseyns Interesse erregte. Sie lautete: KEINE NACHRICHT VON DER VENUS Wie die Funkleitstelle mitteilt, konnte heute früh keine Verbindung mit der Venus hergestellt werden.

Die Meldung bedrückte Gosseyn. Das Gefühl der Hilflosigkeit, das an ihm nagte, seit er den Palast verlassen hatte, nahm zu. Er war zurückgeworfen auf den Kenntnisstand der fünf Milliarden Menschen, die nur erfuhren, was man ihnen vorsetzte. Er tappte wieder im dunkeln, und — was ihn fast noch mehr deprimierte — er, den die Gefahr zu Handlungen getrieben hatte, die im Rückblick geradezu wahnwitzig anmuteten, fand sich plötzlich, jeder Bedrohung enthoben, am Rande des Geschehens wieder. Zweifelsohne würde man ihn daran hindern, mit der Maschine zu sprechen.

Aber niemand stellte sich ihm in den Weg. An diesem neunundzwanzigsten Tag der Spiele waren die breiten Alleeen, die zu der Maschine führten, fast verlassen. Mehr als neunzig Prozent der Bewerber mußten inzwischen ausgeschieden sein, und ihr Fehlen machte sich bemerkbar. Gosseyn betrat eine Kabine, faßte nach den Metallkontakten, über die die Verbindung hergestellt wurde, und wartete. Nach einer halben Minute erklang eine Stimme aus dem Lautsprecher vor ihm.

„So ist also die Lage. Was haben Sie nun vor?“

Die Frage traf Gosseyn unvorbereitet. Er war gekommen, um sich Rat und — ob er es nun gerne zugab oder nicht — Anweisungen zu holen. Seine eigenen Gedanken über seine Zukunft waren so unbestimmt, daß man sie beim besten Willen nicht als Pläne bezeichnen konnte.

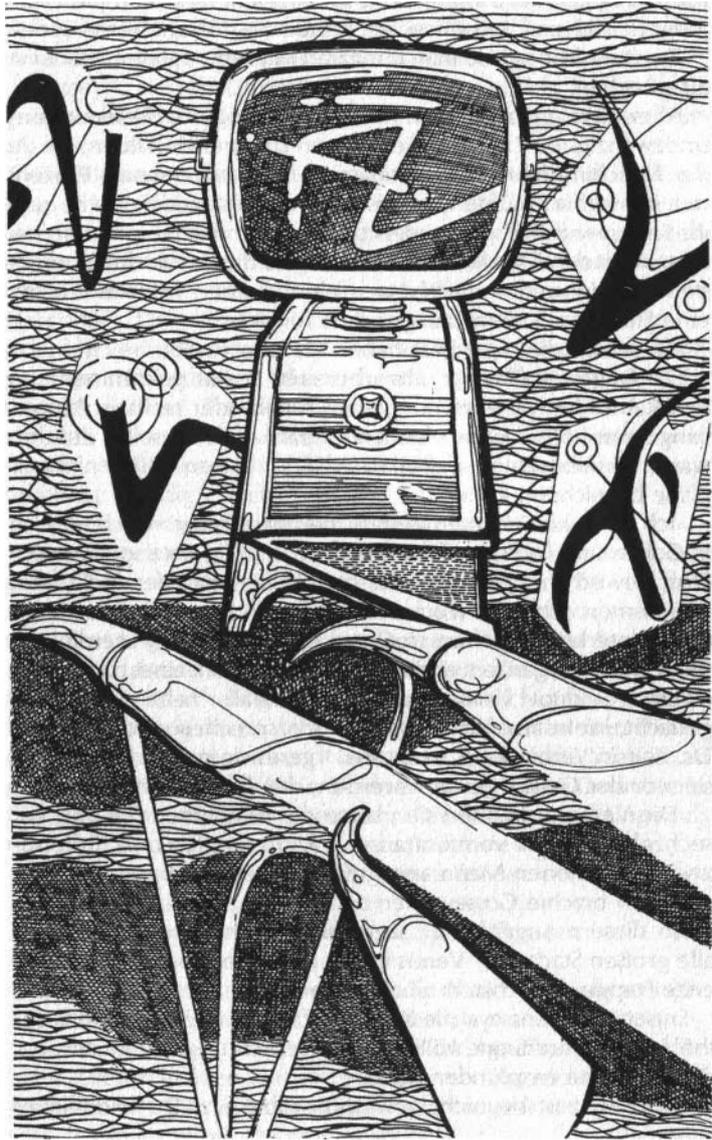
„Ich bin in keiner guten Verfassung“, gestand er. „Nachdem ich in Gefahr und Todesfurcht gelebt habe, ständig unter quälendem Druck, wird mir plötzlich die ganze Last von den Schultern genommen. Ich bin zurück im Fegefeuer. Ich muß mir wieder eine Unterkunft suchen, meinen Lebensunterhalt verdienen, mich mit den ganzen erbärmlichen Zwängen eines Lebens in ewiger Geldnot herumschlagen. Allenfalls habe ich daran gedacht, im Institut für Semantik vorzusprechen und mich mit Dr. Kair in Verbindung zu setzen. Irgendwie müssen die Venusier vor der Gefahr gewarnt werden, die ihnen droht.“

„Die Venusier kennen sie“, sagte die Maschine. „Sie sind vor sechzehn Stunden von fünftausend Raumschiffen und fünfundsanzig Millionen Mann angegriffen worden. Sie...“

„Was?“ brachte Gosseyn hervor.

„In diesem Augenblick“, sagte die Maschine, „befinden sich alle großen Städte der Venus in den Händen der Angreifer. Die erste Etappe der Schlacht ist also beendet.“

Entsetzt ließ Gosseyn die Kontakte fahren. Der Schrecken, der ihn erfüllte, verdrängte völlig



die große Achtung, die er stets vor der Maschine empfunden hatte.

„Und du hast sie nicht gewarnt!“ tobte er. „Du widerliches Scheusal!“

„Ich nehme an“, versetzte die Maschine kühl, „Sie haben von dem Distorter gehört. Ich kann keine öffentlichen Erklärungen abgeben, solange dieses Instrument auf mich gerichtet ist.“

Gosseyn, dessen Lippen sich zu einem neuen Wortschwall geöffnet hatten, schloß sie und saß schweigend da, während die Maschine fortfuhr: „Ein elektronisches Gehirn ist eine eigenartige und zugleich beschränkte Konstruktion. Es arbeitet auf der Grundlage einer in Intervallen unterbrochenen Energieströmung. Bei diesem Prozeß ist das Aussetzen der Energie während Bruchteilen von Augenblicken ebenso wichtig wie ihr anschließender ungehinderter Durchfluß. Der Distorter läßt lediglich diesen letzteren ohne jedwede Veränderung zu. Wenn er auf irgendeinen meiner Teile gerichtet ist, entfallen die intervallweisen Blockierungen. In fotoelektrischen Zellen, Thyatronen, Verstärkern und allen anderen Teilen meiner Anlage wird der Energiefluß konstant und sinnlos. Mein System für öffentliche Nachrichtenübermittlung unterliegt ständig diesem Einfluß.“

„Aber mit mir als einzelner sprichst du doch auch!“

„Als einzelner“, betonte die Maschine. „Würde ich mein gesamtes Energiepotential konzentrieren, könnte ich jeweils drei oder vier Leute zur selben Zeit informieren. Angenommen, ich täte das. Angenommen, einige Dutzend Personen begännen anderen mitzuteilen, daß die Maschine die Regierung des Hochverrats beschuldigt. Ehe jemand wirklich daran glaubte, hätte die Gruppe davon gehört und würde einen zweiten Distorter auf mich konzentrieren. Nein, mein Freund, die Welt ist zu groß, und die Gruppe kann in einer Stunde mehr Gerüchte in Umlauf setzen als ich in einem Jahr. Die Bekanntmachung muß öffentlich und global erfolgen, sonst nutzt sie nichts.“

„Aber“, fragte Gosseyn tonlos, „was sollen wir dann tun?“

„Ich vermag nichts.“

Die Betonung des Pronomens entging Gosseyn nicht. „Du meinst, ich könnte etwas ausrichten?“

„Es hängt alles davon ab“, sagte die Maschine, „wie weit Sie begreifen, daß Crang die Lage meisterhaft analysiert hat.“

Gosseyn rief sich ins Gedächtnis zurück, was Crang ihm erklärt hatte. Diesen ganzen Unsinn, weshalb man ihn nicht tötete und weshalb... — „Du willst doch damit nicht sagen“, entfuhr es ihm, „daß ich mich selbst umbringen soll?“

„Ich hätte Sie in dem Augenblick erschossen“, sagte die Maschine, „als Sie hier hereinkamen, wenn ich dazu in der Lage wäre. Aber ich vermag nur zu meiner Selbstverteidigung zu töten. Das ist eine ständige Behinderung meiner Macht.“

Gosseyn, der nie an eine Gefahr von seilen der Maschine gedacht hatte, krächzte: „Aber mir will das nicht in den Kopf. Was hat das alles zu bedeuten?“

Die Stimme der Maschine schien aus weiter Ferne an sein Ohr zu dringen. „Ihre Arbeit ist getan“, sagte sie. „Sie haben Ihren Zweck erfüllt. Jetzt müssen Sie dem dritten und größten Gosseyn Platz machen. Es ist möglich“, fuhr die kühle Stimme fort, „daß Sie schon in diesem Körper lernen könnten, Ihr zusätzliches Gehirn zu integrieren, wenn genügend Zeit zur Verfügung stünde. Aber diese Zeit fehlt. Folglich muß Gosseyn III an Ihre Stelle treten, dessen Gehirn von dem Augenblick an integriert sein wird, in dem er zu bewußtem Leben erwacht.“

„Aber das ist doch lächerlich“, begehrte Gosseyn auf. „Ich kann keinen Selbstmord begehen.“ Mühsam beherrschte er sich. „Weshalb kann dieser... dieser dritte Gosseyn nicht ohne meinen Tod zum Leben erwachen?“

„Über den Prozeß weiß ich nicht allzu viel“, sagte die Maschine. „Seitdem ich Sie zum letztenmal gesprochen habe, hat man mir mitgeteilt, daß der Tod eines Körpers von einem elektronischen Empfänger registriert wird, der den neuen Körper dann zum Bewußtsein erweckt. Den mechanischen Teil halte ich für einfach, die biologischen Abläufe aber für

außerordentlich kompliziert.“

„Wer hat dir das mitgeteilt?“ fragte Gosseyn scharf.

Eine Pause trat ein, dann öffnete sich ein Schlitz, und ein Brief glitt heraus. „Ich erhalte meine Instruktionen mit der Post“, erläuterte die Maschine sachlich. „Ihr zweiter Körper, an dem dieser Zettel befestigt war, ist mir mit einem Lastwagen zugestellt worden.“

Gosseyn nahm den Bogen und entfaltete ihn. Die Mitteilung war mit Schreibmaschine auf ein sonst leeres Blatt getippt worden.

Schaff den Körper von Gosseyn II zur Venus und laß ihn von einem deiner Roboflugzeuge bei Prescotts Haus im Wald deponieren. Wenn er dieses Haus wieder verläßt, transportiere ihn zu Crangs Baumwohnung und weise ihn an, daß er sich ergeben soll. Informiere ihn über die Verhältnisse auf der Venus und triff alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln.

Die Maschine sagte: „Niemand kontrolliert meine Transporte zur Venus. Ich hatte also keine Schwierigkeiten, den Auftrag auszuführen.“

Gosseyn überlas die Mitteilung zum zweitenmal. Ihn schwindelte. „Ist das alles, was du weißt?“ brachte er endlich hervor.

Die Maschine schien zu zögern. „Ich habe seitdem noch eine weitere Nachricht erhalten, die besagt, daß mir der Körper von Gosseyn III in Kürze übergeben wird.“

Gosseyn war bleich. „Du lügst“, versetzte er schroff. „Du sagst mir das nur, damit ich weniger Hemmungen habe, mich umzubringen.“

Er brach ab. Er sprach über die Tat, erörterte sie, als wäre sie diskutabel. Wohingegen die Realität so aussah, daß überhaupt nicht zur Debatte stand, ob er sich aus diesem oder jenem oder einem anderen Grund nicht umbrachte. Er beging keinen Selbstmord — und damit hatte es sich. Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um, entfernte sich aus der Kabine und von der Maschine.

In einer Mischung aus Bestürzung und Verzweiflung verbrachte er den Rest des Tages. Gegen abend begann die fiebrige Ruhelosigkeit zu weichen. Er war müde und unglücklich, aber auch sehr viel nachdenklicher. Die Maschine hatte nicht einmal angedeutet, daß er versuchen sollte, den Distorter in die Hand zu bekommen, vielleicht, weil sie sich nicht vorzustellen vermochte, daß er Erfolg haben könnte.

Beim Abendessen überlegte er, wie er zum Ziel gelangen konnte. Patricia Hardie anrufen und sich mit ihr in ihrer Wohnung verabreden. Er würde sie sicher überreden können, sich am nächsten Tag mit ihm zu treffen, ohne daß die anderen Mitglieder der Gruppe davon erfuhren. Er mußte den Versuch wagen.

Sobald er gegessen hatte, rief er sie an. Nachdem er seinen Namen genannt hatte, trat eine kurze Verzögerung ein. Dann erschien ihr Gesicht auf der Mattscheibe. Ihre Züge erhellten sich, aber sie sagte hastig: „Ich kann nur einen Augenblick mit Ihnen reden. Wo können wir uns treffen?“

Als Gosseyn den Ort nannte, runzelte sie die Stirn, setzte zu einem Kopfschütteln an und bedachte ihn endlich mit einem nachdenklichen Blick. „Ich finde das sehr riskant“, sagte sie langsam, „aber wenn Sie das Risiko eingehen wollen, soll es an mir nicht liegen. Morgen um ein Uhr, und laufen Sie beim Hereinkommen weder Prescott noch Thorson oder Crang in die Arme.“ Gosseyn versicherte ihr nachdrücklich, daß er vorsichtig sein würde, verabschiedete sich und legte auf. Es war Prescott, auf den er traf.

XXI.

Ein berühmter Physiker des viktorianischen Zeitalters hat einmal geäußert: „Die kommende Physikergeneration wird weiter nichts zu tun haben, als die nächste Dezimalstelle zu bestimmen.“ In der folgenden Generation... entwickelte Planck die Quantentheorie, die zu Bohrs Arbeiten über die Atomstruktur führte... Einsteins Gleichungen wurden durch äußerst

sorgfältige Messung einiger Dezimalstellen bewiesen... Offenkundig geht es bei den nächsten anstehenden Fragen um die nächsten Dezimalstellen. Wir wissen zu wenig über die Schwerkraft, ebenso über die Vorgänge in Magnetfeldern... Früher oder später wird jemand auf eine weitere Dezimalstelle stoßen, und das Problem wird gelöst werden.

John W. Campbell jr.

Gosseyn betrat wenige Minuten vor ein Uhr den Haupteingang. Er war nicht allein. Frauen und Männer gingen durch die großen Türen ein und aus. Ihre Anwesenheit umhüllte ihn wie ein schützender Mantel, der ihn vor eingehender Musterung bewahrte. Natürlich bestand die Notwendigkeit, die Wachloge zu passieren. Gosseyn blickte durch die Glasscheibe auf den bulligen Posten.

„Mein Name ist Gosseyn. Ich habe eine Verabredung mit Miß Patricia Hardie für ein Uhr.“ Der Mann fuhr mit dem Finger eine Namensliste entlang. Dann drückte er auf einen Knopf. Aus einer Tür neben dem Schalter kam ein schlacksiger junger Mann in Uniform. Er nahm Gosseyn die Tasche ab und führte ihn zu einem Fahrstuhl, dessen Türen sich gerade öffneten. Einer der drei Leute, die herausstraten, war Prescott. Er starrte Gosseyn überrascht an. Sein Gesicht verfinsterte sich.

„Was führt Sie denn hierher zurück?“ wollte er wissen.

Gosseyn riß sich zusammen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als aus seinem geradezu ungläublichen Pech das Beste zu machen, aber das Herz schlug ihm bis zum Hals, als er die Antwort gab, die er sich zurechtgelegt hatte: „Ich bin mit Crang verabredet.“

„Was? Ich war gerade bei Crang. Von einer Verabredung mit Ihnen hat er mir nichts gesagt.“ Gosseyn fiel ein, daß Prescott von Crangs Null-A-Sympathien nichts wußte. Ihm konnte das nur zugute kommen.

„Auf ein paar Minuten hat er sich eingelassen“, erwiderte er. „Aber vielleicht haben Sie eine Idee, die mir weiterhilft.“

Prescott verharrte kalt, wachsam und argwöhnisch, während Gosseyn seinen Besuch bei der Maschine und deren Aufforderung beschrieb, er solle Selbstmord begehen, damit ein dritter Gosseyn ihn ablösen könne. Er übergang, was die Maschine ihm über den Angriff auf die Venus mitgeteilt hatte, und schloß finster: „Ich möchte diesen dritten Körper erst einmal sehen. Meine Null-A-Schulung sagt mir, daß keine dritte Ausfertigung existieren muß, nur weil ich das Duplikat vor Augen habe. Daß jemand von mir erwartet, ich sollte mich bei klarem Verstand umbringen, halte ich für eine Zumutung.“ Er schüttelte sich. „Ich suche nach Anhaltspunkten“, schloß er. „Ich habe sogar daran gedacht, Thorson aufzusuchen.“ Er schaute dem anderen gerade in die Augen. „An Sie habe ich nach den Erfahrungen der letzten Nacht nicht so sehr gedacht.“

Prescotts Züge verrieten nichts von seiner Reaktion. Er schickte sich zum Gehen an, wandte sich dann um und kam zurück. Er starrte Gosseyn an. Seine Haltung blieb kalt und feindlich, aber in seinen Augen stand Neugierde.

„Sie werden sich wahrscheinlich denken können“, sagte er, „daß wir nach weiteren Körpern von Ihnen suchen.“

Gosseyns Bedürfnis ging dahin, von Prescott wegzukommen. Dennoch fröstelte ihn jetzt. „Wo haben Sie gesucht?“ fragte er.

Prescott lachte rau. „Anfangs hatten wir einige reichlich abenteuerliche Ideen. Wir haben aus der Luft Echolotungen nach Höhlen durchgeführt und entlegene Plätze durchkämmt. Aber inzwischen sind wir um einiges klüger geworden.“

„Was meinen Sie damit?“

„Das Problem“, fuhr Prescott stirnrunzelnd fort, „wird durch ein Naturgesetz erheblich kompliziert, von dem Sie wahrscheinlich noch nie gehört haben. Das Gesetz lautet wie folgt: Können zwei Energien so aufeinander abgestimmt werden, daß ihre Gleichartigkeit sich auf zwanzig Dezimalstellen erstreckt, dann überbrückt die größere den räumlichen Abstand

zwischen beiden, als wäre er nicht vorhanden, obwohl die Überbrückung mit endlicher Geschwindigkeit erfolgt.“

„Für mich klingt das wie Chinesisch“, gestand Gosseyn.

Prescott lachte wieder, diesmal lauter. „Dann sehen Sie es so“, sagte er. „Wie erklären Sie sich den Umstand, daß in Ihrem Gehirn alles, was der erste Gosseyn gedacht und getan hat, als Erinnerung existiert? Sie und er müssen aufeinander abgestimmt worden sein; das ist der einzige theoretisch sichere Weg einer Gedankenübertragung — mit dem eigenen Selbst. Auf jeden Fall spielt dabei keine Rolle, wo Sie sich befunden haben; weil er lebte, waren seine Gedanken stärker und mußten sich Ihnen einprägen, wo immer Sie sich innerhalb der Grenzen des erreichbaren Raums aufgehalten haben. Diese Grenzen werde ich Ihnen allerdings nicht verraten.“

Er brach ab. „Wir haben Meteoriten bis hin zu den Saturnringen untersucht, in der anscheinend falschen Annahme, der eine oder andere könnte ausgehöhlt und für Gilbert Gosseyns in verschiedenen Entwicklungsphasen als Brutapparat dienen. Daraus können Sie ersehen, wie ernsthaft wir...“

Er wurde von einem Mann in militärischer Uniform unterbrochen.

„Unser Wagen wartet, Mr. Prescott. Das Venusschiff startet um Punkt halb zwei.“

„Ich komme sofort, General.“

Er schickte sich an, dem Offizier zu folgen, ehe er sich noch einmal umdrehte. „In gewisser Hinsicht sind wir auf diesen dritten Gosseyn neugierig. Da Sie sich wahrscheinlich schon Gedanken in dieser Richtung gemacht haben werden, verrate ich nicht zuviel, wenn ich Ihnen sage, daß wir ihn töten werden, und daß dann kein Grund mehr besteht, Sie nicht ebenfalls aus dem Weg zu räumen. Ich bin der festen Überzeugung, daß die Zahl der Gilbert Gosseyns irgendwo ein Ende haben muß.“

Diesmal ging er endgültig, ohne sich noch einmal umzublicken. Gosseyn sah ihn draußen einen Wagen besteigen. In wenigen Minuten würde Prescott anfangen, sich über das Zusammentreffen seine Gedanken zu machen. Unterwegs würde er von irgendeinem Punkt aus Crang anrufen, dem dann nichts anderes übrigblieb, als zu handeln.

Gosseyn vermochte in dem Fahrstuhl kaum ruhig zu stehen. Sein Plan, sich des Distorters zu bemächtigen, war durch die zufällige Begegnung mehr als gefährdet, aber er verlor dennoch keine Zeit, sobald Patricia Hardie ihn eingelassen hatte. Noch während sie äußerte, wie gefährlich dieser Besuch im Palast für ihn sei, zog er eine Rolle dünnen Plastikbalkens aus seiner mitgebrachten Mappe.

Sie reagierte konsterniert, als er sie zu fesseln begann. Im weiten Ärmel ihres Kleides befand sich eine kleine Pistole, an die sie heranzukommen versuchte. Gosseyn nahm sie ihr ab und schob sie in die Tasche. Während er das Mädchen gebunden und geknebelt ins Schlafzimmer trug und aufs Bett legte, äußerte er: „Es tut mir leid, aber es ist nur zu Ihrem Besten, falls jemand uns überrascht.“

Leid tat es ihm nicht. Er hatte es nur eilig. Die miniaturisierten Werkzeuge, die seine Mappe enthielt, warf er auf einen Sessel, griff nach einer atomgetriebenen Fräse und eilte zu der Wand hinüber, die, wie er sich in der vergangenen Nacht überlegt hatte, die einzige war, hinter der der Distorter liegen konnte.

Das Gerät *mußte* der fünfhundert Meter entfernten Quizmaschine zugekehrt sein. Und wie immer es auch aussehen mochte, zu klein konnte es nicht sein. Auf fünfhundert Meter mußte selbst ein Scheinwerfer gewisse Ausmaße besitzen, um hell zu leuchten. Gosseyn stellte die Fräse ein, damit sie das Drahtgeflecht unter dem Putz durchdrang. Er schnitt ein Rechteck von zweieinhalb mal zweieinhalb Metern heraus und riß das Wandstück mit einem Ruck herunter. Gefolgt von einer feinen Staubwolke, schleppte er es zur gegenüberliegenden Wand und lehnte es dagegen. Als er zurückkehrte, war der Distorter freigelegt. Er war knapp zwei Meter hoch, einen Meter breit und maß im Durchmesser fünfundvierzig Zentimeter. Er war kleiner, als er erwartet hatte, und wies keine sichtbaren Anschlüsse auf. Gosseyn umfaßte ihn mit

beiden Händen und zog versuchsweise. Er ließ sich leicht herausheben. Etwas über vierzig Pfund, schätzte Gosseyn, während er ihn auf den Teppich legte. Er starrte auf eine Vielzahl winziger hervortretender Röhren. Offensichtlich eine elektronische Vorrichtung, die jüngste Spielart einer Entwicklung, die vor Jahrhunderten begonnen hatte. Er griff nach der Fräse und wandte sich dem Distorter zu, um ihn zu zerlegen. Doch als er sich darüberbeugte, hielt er inne, runzelte die Stirn und sah auf die Uhr. Es war zwanzig vor zwei.

Seine fieberhafte Hast ließ nach. Prescotts Schiff war gestartet, und im Palast blieb es ruhig. Gosseyn ging zu den Balkontüren und blickte hinaus. Die weite Rasenfläche, die, hie und da von Buschwerk unterbrochen, zwischen ihm und der Maschine lag, war fast leer. Da und dort kümmerten sich Gärtner um die Blumenrabatte. Dahinter ragte die Maschine auf, ein gewaltiger, schimmernder Komplex, überstrahlt von ihrem lodernden Stern. Den Distorter hinüberzubefördern, konnte höchstens einige Minuten dauern.

In plötzlichem Entschluß griff Gosseyn nach Patricia Hardies Videophon und sagte, als sich eine Mädchenstimme meldete: „Geben Sie mir bitte den Werkstattleiter.“

„Ich verbinde Sie mit dem Oberaufseher für Palastarbeiten“, entgegnete die Videophonistin.

Einen Augenblick später klang eine barsche Stimme an Gosseyns Ohr, der er erläuterte, was er wollte. Dabei zitterte er vor Erregung.

Es muß klappen, dachte er. Solche Sachen funktionieren immer, wenn man nur dreist genug vorgeht.

Er schloß die Tür zum Schlafzimmer. Kurze Zeit später wurde an die äußere Tür geklopft. Gosseyn öffnete, und fünf Männer marschierten herein, von denen drei Kistenbretter und Werkzeuge trugen. Mit lautlosen Schneidemaschinen und automatischen Schraubenziehern machten diese drei sich an die Arbeit und verpackten den Distorter in eine passend gezimmerte Kiste. Nach sieben Minuten waren sie fertig. Die beiden Fahrer, die bis jetzt keinen Finger gerührt hatten, luden sich die Kiste auf die Schultern. Einer von ihnen versicherte: „In fünf Minuten ist sie an an Ort und Stelle, Mister.“

Gosseyn schloß die Tür hinter ihnen ab und ging dann ins Schlafzimmer. Er beachtete das Mädchen nicht, sondern eilte zur Balkontür. Nach zwei Minuten kam auf der gepflasterten Straße ein Lieferwagen mit einer schmalen Kiste in Sicht. Er fuhr geradewegs zu der Maschine und verschwand unter einem Vorsprung. Zwei Minuten später kam er leer wieder zum Vorschein.

Ohne ein Wort drehte Gosseyn sich um, entfernte den Knebel und band das Mädchen los. Er war sich einer unbestimmten Unzufriedenheit bewußt, eines unerklärlichen Gefühls der Enttäuschung.

XXII.

Wer ist denn überhaupt bei Verstand? (Quisnam igitur sanus?)

*Horaz: Satires,
II um 25 v. Chr.*

Patricia Hardie saß auf dem Bett und rieb sich die Arme, um die Blutzirkulation anzuregen. Sie sagte nichts, schaute Gosseyn lediglich an, während ein leichtes Lächeln ihre Lippen kräuselte. Das Lächeln gab ihm Rätsel auf. Er bedachte sie mit einem scharfen Blick und sah, daß es zynisch war, wissend.

„Es ist Ihnen also nicht geglückt!“ stellte sie fest.

Gosseyn starrte sie an. Sie fuhr fort: „Sie haben darauf gehofft, getötet zu werden, als Sie heute in den Palast gekommen sind, nicht wahr?“

Gosseyn öffnete den Mund, um zu erwidern: >Seien Sie doch nicht töricht. < Aber er schwieg. Er dachte daran, wie er den Palast betreten hatte, wie sein Magen sich zusammengekrampft hatte, an die erfolgreiche Ausführung seines Vorhabens und die

anschließende Enttäuschung. Gewiß, ganz gewiß konnten Menschen sich selbst narren. Die Stimme des Mädchens ließ sich wieder vernehmen. Jetzt klang sie beißend. „Nur deshalb wollten Sie den Distorter holen. Sie wissen, daß Sie sterben müssen, damit der dritte Gosseyn ihre Aufgabe übernehmen kann. Darum haben Sie gehofft, der Versuch würde Sie in Lebensgefahr bringen.“

Nun war Gosseyn klar, was sich in ihm abgespielt hatte. Kein Mensch, der bei Verstand war, konnte Selbstmord begehen oder sich widerstandslos von anderen umbringen lassen. Und so hatte sein Unterbewußtsein versucht, einen Ausweg zu finden. „Glaube ich inzwischen an den dritten Gosseyn?“ fragte er sich. „Offenbar ja.“ Er war wie betäubt, weil er diese Möglichkeit immer und immer wieder für sich ausgeschlossen hatte. „Kann ich mir deshalb selbst das Leben nehmen? Noch nicht. Aber es existiert ein Weg. *Es existiert ein Weg.*“

Ohne ein Wort wandte Gosseyn sich von dem Mädchen ab und ging zur Tür.

„Wo wollen Sie hin?“ rief sie ihm nach. „Zurück in mein Hotel. Sie können mich dort erreichen.“ An der Tür hielt er inne. Fast hatte er vergessen, daß auch sie vor einem Problem stand.

„Lassen Sie ein paar Gipser kommen, die das Stück Wand wieder einsetzen. Im übrigen wissen Sie wahrscheinlich besser als ich, wie Sie sich zu verhalten haben, also kann ich das Ihnen überlassen. Auf Wiedersehen, und viel Glück!“

Er verließ den Palast und begab sich in die Stadt. In einem Drugstore verlangte er ein hypnotisches Mittel.

„Sie fangen früh an, sich auf die nächsten Spiele vorzubereiten“, bemerkte der Verkäufer.

„So ungefähr“, entgegnete Gosseyn kurz angebunden. Als nächstes betrat er ein Tonstudio. „Ich möchte ein Gerät mit eigener Aufnahme- und Abspielvorrichtung für eine Woche leihen.“

„Das macht vier Dollar und fünfzig Cents.“ In dem Hotel, in dem sein Gepäck stand, ließ Gosseyn sich den Schlüssel zu seinem Fach geben und nahm den Rest seines Geldes an sich. Dann kehrte er zu der Rezeption zurück. „Am ersten Spieltag bin ich hier ausquartiert worden, weil es über meine Identität Kuddelmuddel gab“, sagte er. „Kann ich jetzt für acht Tage ein Zimmer haben?“

Der Angestellte zögerte nicht. Nach dem großen Exodus der ausgeschiedenen Spielteilnehmer stand das Hotel praktisch leer. Keine zwei Minuten später führte ein Hotelboy Gosseyn zu einem geräumigen Zimmer hoch. Gosseyn schloß die Tür ab, sprach den Text, den er sich überlegt hatte, in das Aufnahmegerät und drückte den Dauerwiedergabeknopf. Dann schluckte er das Hypnotikum und warf sich auf das Bett. Die kleine Pistole, die er Patricia Hardie abgenommen hatte, legte er auf den Nachttisch.

Was ihn danach übermannte, war kein Schlaf, sondern eine Betäubung, ein benommenes Dahindämmern, das Eindrücke durchdrangen, besonders Laute. Ein bestimmter Ton befand sich darunter, ein stetiges, eindringliches Geräusch — der Klang seiner eigenen Stimme mit dem aufgenommenen Text. „Ich bin niemand. Ich bin nichts wert. Alle hassen mich. Was soll ich noch leben? Ich werde es nie zu etwas bringen. Keine Frau wird sich je in mich verlieben. Ich bin am Ende... keine Hoffnung mehr... kein Geld... ich muß Schluß machen...

Alle hassen mich... hassen mich... hassen mich...“

Es gab Millionen nichtintegrierter Menschen, die von solchen Gedanken heimgesucht wurden, ohne jemals den Punkt zu erreichen, an dem sie wirklich Selbstmord begingen. Entscheidend war außer der Intensität die schreckliche Zerrissenheit, die Menschen befiel, welche von der Höhe eines integrierten Lebens in die Tiefen der Verzweiflung gestürzt waren.

„Was soll ich noch leben?... keine Hoffnung mehr... Schluß machen...“

Während der ersten Stunde drängten sich immer wieder andere Gedanken dazwischen. Das ist *a/les Unfug! Mein Verstand ist viel zu stabil, um sich dadurch ausschalten zu lassen...* „Keine Hoffnung mehr... Alle hassen mich... Ich bin nichts wert...“

Gegen Ende der zweiten Stunde setzte in weiter Ferne ein dröhnendes Donnern ein. Es hielt an und steigerte sich zeitweise zu einem derartigen Crescendo, daß die Stimme neben dem Bett übertönt wurde. Zuletzt rang seine anhaltende Heftigkeit Gosseyn eine dumpfe, überraschte Erkenntnis ab. Geschütze! Artilleriefeuer! Wird jetzt auch die Erde angegriffen? Entsetzen packte ihn. Ohne sich daran erinnern zu können, wie er sich aufgerafft hatte, war er auf den Beinen. Wie todmüde er war! „Ich bin nichts wert... am Ende... keine Hoffnung... Schluß machen...“

Erschöpft kroch er über den Fußboden zum Fenster. Er sah nichts als das benachbarte Gebäude. Aber der Geschützdonner erscholl hier lauter und heftiger. Und er drang aus der Richtung der Maschine herüber! Einen Augenblick lang schwemmte entsetzliche Furcht seine Benommenheit hinweg. Die Maschine wurde angegriffen!

„Ich bin niemand... Schluß machen... Alle hassen mich... Was soll ich noch leben...“

Die Maschine, frei von der Einwirkung des Distorters, mußte begonnen haben, warnende Aufrufe auszustrahlen. Und jetzt versuchte die Verschwörergruppe, sie zu vernichten.

Warnungen! Zum Radio kriechen. Wie erschöpft er war! „Schluß machen... keine Hoffnung...“ Endlich erreichte er das Gerät, schaltete es ein.

„Verfluchte — mörderische — unglaubliche — verbrecherische...“

Selbst durch seine Betäubung rüttelten die Worte Gosseyn auf. Dann begriff er: Die Propaganda war ebenfalls im Gang. Welchen Knopf er auch drückte, überall brüllten Stimmen ihre Drohungen und Anklagen. Die Maschine! Die heimtückische Maschine! Mechanischer Götze, verräterisch, unmenschlich! Die venusischen Ränkeschmiede, die den unheilvollen fremden Willen der Maschine den Menschen aufgedrängt hatten. Zwangsjacke... Meuchelmord... Massaker...

Und die ganze Zeit über drang im Hintergrund der lügenden Stimmen der Donner der Geschütze an sein Ohr, der dumpfe, unaufhörliche Donner der Geschütze. Gosseyn begann einzudösen. Zurück ins Bett. Müde. So müde. „GOSSEYN!“

Alle anderen Stimmen übertönt. Rundfunkdurchsage für ihn. „GOSSEYN, HIER SPRICHT DIE MASCHINE. BEGEHEN SIE KEINEN SELBSTMORD!“

„Muß Schluß machen. Ich bin niemand. Ich bin nichts wert. Alle hassen mich. Was soll ich noch leben?“

„GOSSEYN, BEGEHEN SIE KEINEN SELBSTMORD! IHR DRITTER KÖRPER IST VERNICHTET. GOSSEYN, ICH KANN NICHT MEHR LANGE STANDHALTEN. DIE ERSTE HALBE STUNDE ÜBER SIND NORMALE GRANATEN AUF MICH ABGEFEUERT WORDEN. JETZT ABER HABEN IN ABSTÄNDEN ATOMARE TORPEDOS MEINE VERTEIDIGUNGSANLAGEN GETROFFEN.

ICH BESITZE EINE DREISSIG METER DICKE AUSSENWAND AUS STAHL. GOSSEYN, SIE IST FÜNFMAL VON TORPEDOS DURCHSCHLAGEN WORDEN, DIE AUS DER RICHTUNG DER VENUS KAMEN.

GOSSEYN, BEGEHEN SIE KEINEN SELBSTMORD! IHR DRITTER KÖRPER IST VERNICHTET. SIE MÜSSEN IHR ZUSÄTZLICHES GEHIRN GEBRAUCHEN LERNEN. DETAILLIERTE RATSCHLÄGE KANN ICH IHNEN NICHT GEBEN, WEIL... Krach!

Eine Pause trat ein, dann: „Meine Damen und Herren, die Quizmaschine ist soeben durch einen Volltreffer zerstört worden. Ihr heimtückischer, verräterischer Angriff auf den Palast hat...“ Klick!

Schon eher hatte er das Gerät ausschalten wollen. Die lästige Stimme, die ihm etwas erzählen wollte über... etwas über... Was nur? —

Wieder auf dem Bett, grübelte er darüber nach. Etwas über...über...— Wie müde er war! „Schluß machen. Alle hassen mich. Ich bin am Ende. Was soll ich noch leben? Ich muß Schluß machen.“

Gosseyns erste bewußte Handlung bestand darin, daß er seine Hände zu bewegen versuchte. Sie ließen sich nicht rühren. Er schien auf ihnen zu liegen. Eigenartige Stellung, dachte er. Eine unbestimmte Gereiztheit ergriff Besitz von ihm. Er mußte den hypnotischen Schlaf stärker abschütteln, damit er sich befreien konnte.

Er wollte eben seine Kräfte zusammennehmen, als ihm in den Sinn kam, weshalb er sich in „diesem Hotelzimmer eingeschlossen hatte.

Mit geschlossenen Augen wartete er darauf, daß der Wille zum Sterben übermächtig in ihm werden würde. Der beste Weg, so wollte ihm in seinem benommenen Zustand scheinen, bestand darin, die Pistole zu ergreifen, die er auf den Nachttisch gelegt hatte, und sich in den Kopf zu schießen. Aber der Impuls zum Selbstmord wollte sich nicht einstellen. Statt dessen fühlte er sich von heiterer Zuversicht erfaßt. Ein Gefühl der Siegesgewißheit erfüllte ihn, die Überzeugung, daß nichts ihn aufzuhalten vermochte. Vergeblich versuchte er die Augen aufzuschlagen. „Es liegt an dem Mittel“, dachte er verzweifelt. „Wie Rauschgift.“ Einen Augenblick lang blieb er ruhig liegen und grübelte darüber nach, weshalb er sich in so gehobener Stimmung fühlte, obwohl er noch unter der Einwirkung der Droge stand. Unbehagliche Erinnerungen stellten sich ein — an eine Unterbrechung und an lauten Lärm. Obwohl ihm der Zusammenhang nicht klar war, schien ihm, als sei er aufgestanden. Hatte er bei dieser Gelegenheit das Wiedergabegerät ausgeschaltet?

„Ganz bestimmt schaffen Sie es jetzt“, sagte eine Frauenstimme links von ihm. „Derart wirksam ist selbst dieses Mittel nicht.“

Die unerwarteten Worte bewirkten, was ihm zuvor nicht gelungen war. Gosseyn öffnete die Augen. Zwei Erkenntnisse durchzuckten ihn fast gleichzeitig. Er lag auf seinen Armen, doch war das nicht der Grund, weshalb er nicht imstande war, sie zu bewegen. Sie waren mit Handschellen aneinandergefesselt. Und in einem Sessel neben dem Bett saß Patricia Hardie, rauchte eine Zigarette und betrachtete ihn nachdenklich. Langsam sank Gosseyn, der sich halb aufgerichtet hatte, wieder zurück. Das Mädchen nahm einen langen Zug an ihrer Zigarette. Sie blies gemächlich eine Rauchwolke zur Decke, ehe sie sprach. Sie sagte: „Ich habe Sie gefesselt, weil Sie eine ziemlich dominierende Persönlichkeit mit einem sehr ausgeprägten Willen und großer Wißbegierde sind.“

Sie lachte. Es war ein entspanntes, gelöstes, beinahe musikalisches Lachen. Gosseyn, den es überraschte, registrierte, daß sie verwandelt wirkte. Ihr launischer Ausdruck, Attribut eines neurotischen Charakters, war verschwunden. Ihre anziehenden Gesichtszüge kamen ihm auf subtile Art verändert vor. Hatte ihre Schönheit sich zuvor eher gedämpft offenbart, so trat sie nun unverhüllt zutage. Wo Patricia Hardie früher nur kühl und selbstsicher gewesen war, sprühte sie jetzt vor Leben. Das hübsche, halsstarrige Mädchen schien über Nacht zu einer schönen, temperamentvollen Frau gereift. „Ich sollte wohl zur Sache kommen“, fuhr sie fort. „Ihr Coup, den Distorter zu demontieren und zur Quizmaschine schaffen zu lassen, ist auf uns zurückgeschlagen. Deshalb bin ich auch das Risiko eingegangen, mich hier blicken zu lassen. Wegen des Distorters muß noch heute etwas unternommen werden.“

Die Pause, die folgte, war Gosseyn sehr willkommen. Nach wie vor verstand er nicht, was Patricia Hardies Anwesenheit zu bedeuten hatte. Er hatte nie den Eindruck gehabt, daß sie in der galaktischen Auseinandersetzung, in die Null-A verwickelt worden war, eine zentrale Rolle spielte. Während er begann, ihr Fragen zu stellen, beobachtete sie seine Miene. Schließlich seufzte sie. Sie sagte: „Ich werde Ihnen keine Auskunft geben. Je mehr Sie wissen, desto gefährlicher sind Sie für uns alle. Außerdem haben wir keine Zeit.“

„Ach, wirklich?“ gab Gosseyn erbittert zurück. „Ich fürchte, dann müssen wir uns eben die Zeit nehmen. Lassen Sie mich sehen!“ fuhr er fort. „Da wäre zunächst das Problem Ihrer Beziehung zu Hardie. Beginnen wir damit!“

Die junge Frau schloß die Augen. Ohne sie wieder zu öffnen, begann sie zu sprechen. „Ich will viel Geduld mit Ihnen haben“, sagte sie. „Zunächst will ich Ihnen sagen, daß der

Distorter sich nach wie vor in der Quizmaschine befindet. Und daß wir ihn brauchen. Er ist eines der wenigen galaktischen Instrumente, die uns zugänglich sind. Wir müssen ihn als Beweisstück haben.“

„Meine Meinung über eine Gruppe“, gab Gosseyn zur Antwort, „die zuläßt, daß zwei Planeten erobert werden, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu einer allgemeinen Warnung aufzuraffen, ist so gering, daß sie sich kaum in Worte kleiden läßt.“ Er brach ab. „Beweisstück?“ fragte er.

Sie schien die Frage nicht zu hören. „Sie dürfen nicht zu hart urteilen“, entgegnete sie mit gedämpfter Stimme. „Wir hätten den Angriff nicht aufhalten können. Eine Warnung hätte ihn nur noch beschleunigt. Und wen hätten wir auch warnen sollen? Die Venus besitzt keine Regierung. Ihr Justiz-, Fahndungs- und Nachrichtenwesen wurde frühzeitig von den Verschwörern kontrolliert. Eldred und ich haben uns vergeblich den Kopf zermartert, wie eine generelle Warnung sich hätte bewerkstelligen lassen. Er sieht die Lösung darin, eine verbesserte Maschine zu bauen, sobald alles vorüber ist. Das ist möglich. Im Institut für Semantik sind durch Zuschaltung weiterer Regelsysteme erheblich leistungsfähigere Lügendetektoren konstruiert worden, die auf einen Blick Körper und Geist eines Menschen prüfen und den Grad der Null-A-Schulung beurteilen können, den er besitzt. Damit werden die schwerfälligen Spiele überflüssig. Und man hat sich weitere Verbesserungen einfallen lassen, die die Maschine vor Beeinflussungen schützen würden, wie sie jetzt zutagegetreten sind.“

Sie hielt inne, dann fuhr sie fort: „Später, wenn Sie den Distorter geborgen haben, sage ich Ihnen mehr. Aber jetzt hören Sie zu! Hier im Hotel befindet sich ein junger Mann, der Ihnen helfen wird. Ich habe ihn nicht beauftragt, aber Sie werden über ihn orientiert sein, wenn Sie diese Nachricht gelesen haben, sobald ich gegangen bin. Er, nicht ich, hat Sie vor der vollen Wirkung des Mittels gerettet, auch wenn ich selbst noch so rechtzeitig hier war, daß ich Ihnen das Schlimmste hätte ersparen können. Ihm verdanken Sie außerdem, daß niemand von Ihrem Aufenthalt hier weiß.“

Und, Gilbert Gosseyn...“ — sie beugte sich vor; ihre Augen waren von weichem Blau —, „seien Sie nicht zu ungeduldig. Ich gebe zu, daß man grob mit Ihnen umgesprungen ist. Immerhin hat Thorson sich zu Ihrer Freilassung überreden lassen, nachdem er entdeckt hatte, daß ihr zusätzliches Gehirn noch nicht trainiert ist. Das war Eldreds Werk, aber wir haben nicht gewußt, daß Thorson seine Zustimmung letzten Endes nur gab, weil seine Agenten kurz vor der Entdeckung Ihres dritten Körpers standen. Wir haben immer noch keine Ahnung, wo man auf ihn gestoßen ist. Für Sie ist jedenfalls wichtig, daß man jetzt, seit ihr dritter Körper zerstört ist, wieder nach Ihnen fahndet.“

„Seit mein dritter Körper was ist?“ fragte Gosseyn.

„Sie wissen nichts davon?“ Patricia Hardie starrte ihn an. „Sie haben keine Ahnung, was sich inzwischen abgespielt hat?“ Ihr Tonfall änderte sich. „Ich kann jetzt nicht lange bleiben und Sie aufklären. Lesen Sie die Zeitungen!“ Sie stand auf. „Und nicht vergessen: Schaffen Sie den Distorter in die Wohnung des jungen Mannes an der Rezeption. Irgendwann im Laufe des Tages treffen wir uns morgen dort.“ Sie suchte in Ihrer Handtasche, zog einen Schlüssel hervor und warf ihn aufs Bett. „Für die Handschellen“, erläuterte sie. „Bis morgen, und alles Gute!“ Die Tür schloß sich hinter ihr.

Gosseyn entledigte sich der Handschellen, ließ sich dann auf der Bettkante nieder und dachte: Wovon hat sie eigentlich geredet? Ihm fiel ein, daß sie eine Nachricht erwähnt hatte. Sein suchender Blick wanderte durchs Zimmer und fiel auf die Kommode hinter dem Bett. Eine Zeitung lag dort und obenauf ein weißer Briefbogen. Er zog beides zu sich heran und las:

Sehr geehrter Mr. Gosseyn, während ich die jüngsten Meldungen gehört habe, ist mir klar geworden, daß Sie mit Sicherheit auf der Fahndungsliste stehen. Ich habe deswegen die Karte mit Ihrer Eintragung vernichtet und unter der Zimmernummer 974 den ersten Namen vermerkt, der mir eingefallen ist - John Wentworth.

Sobald ich dienstfrei hatte, habe ich mir mit dem Generalschlüssel Zutritt zu Ihrem Zimmer verschafft. Als ich Sie dort fand, habe ich den Text gelöscht und durch einen anderen ersetzt, der depressive Nachwirkungen des hypnotischen Mittels nach Möglichkeit verscheuchen soll. Inzwischen bin ich noch einmal bei Ihnen gewesen und habe diese Textwiedergabe abgestellt, damit Sie nicht unbewußt leichtsinnig gestimmt werden. Sie werden bei dem bevorstehenden Konflikt Ihren klaren Kopf brauchen.

Diese Zeilen schreibt Ihnen jemand, der die Absicht hatte, im kommenden Jahr selbst an den Spielen teilzunehmen, und der ohne jede Einschränkung zu Ihrer Verfügung steht.

Mit den besten Wünschen Dan Lyttle.

P. S. Ich werde Sie um Mitternacht aufsuchen, wenn ich wieder dienstfrei habe. Lesen Sie inzwischen die Morgenzeitung! Sie werden dann wissen, wovon ich rede.

D. L. Gosseyn griff nach der Zeitung und entfaltete sie auf dem Bett. In Zehnzentimeter-Lettern starteten ihn die Buchstaben über der Überschrift an: QUIZMASCHINE ZERSTÖRT. Zitternd vor Erregung, überflog Gosseyn den Text und übersprang dabei ganze Absätze: ... Belegte den Palast mit Geschützfeuer... verbreitete gleich über Rundfunk unerklärliche Behauptungen über einen Angriff auf... Venus (kein derartiger Angriff... stattgefunden. Siehe Bericht über Funkverbindung, Seite 3). Behörden entschieden... defekt und folglich gefährlich... Ermordung des Präsidenten Hardie... Beweismaterial belastete die Maschine... Zerstörung angeordnet...

Eine Stunde lang... unverständliche Rundfunkmitteilung an Gilbert Gosseyn... Bild auf Seite... zuvor entlastet... Wird gesucht, um erneut verhört zu werden... Unverzüglich zu verhaften...

Während er las, erinnerte Gosseyn sich von Sekunde zu Sekunde deutlicher an die Rundfunkbotschaft der Maschine. Er schluckte hart, als er auf sein Konterfei blickte. Das Bild gab zwar seine Züge wieder, aber irgend etwas stimmte nicht damit. Er brauchte einige Augenblicke, um darauf zu kommen. Man hatte den Leichnam von Gilbert Gosseyn fotografiert.

Die Belustigung, die er empfand, war mehr als gemischt. Er warf die Zeitung weg und taumelte zu einem Sessel. Ihm war elend vor Schreck und Zorn. Um ein Haar hätte er sich umgebracht. Er war so nahe daran gewesen, daß es ihm vorkam, als sei er gestorben und wiederauferstanden. Was stellte sich die Maschine vor, ihm ernst zu befehlen, er solle Selbstmord begehen, und die Anweisung dann zurückzunehmen, weil sein dritter Körper vernichtet worden war? Mehr als jeder andere Organismus auf der Welt hätte der Körper des dritten Gosseyn gegen Entdeckung geschützt werden müssen.

Langsam legte sich seine Erregung. Nüchtern analysierte er seine Lage. Der erste Schritt, dachte er, besteht tatsächlich darin, den Distorter in die Hand zu bekommen. Danach muß ich lernen, mein zweites Gehirn zu gebrauchen.

Aber war das überhaupt möglich? Würde er das allein zuwege bringen — nachdem er immer wieder darüber nachgesonnen hatte, ohne die geringste Reaktion in diesem zusätzlichen Gehirnteil auszulösen? Er zwang sich zu einem ironischen Lächeln. In solchen Grübeleien werde ich mich jetzt nicht verlieren, dachte er entschlossen.

Er schaltete den Bildschirm des Videophons aus — ein anderer Angestellter konnte gerade Dienst haben — und rief bei der Rezeption an. Eine angenehme Stimme antwortete. Gosseyn sagte: „Hier John Wentworth.“

Am anderen Ende trat Schweigen ein, dann: „Ja, Sir. Dan Lyttle hier. Wie sieht's aus? Ich komme sofort, Sir.“

Gosseyn wartete gespannt. Er entsann sich an den Mann, der ihn eingetragen hatte, als einen schlanken, großen Burschen mit einnehmenden Gesichtszügen und dunklem Haar. Lyttle in Person war schwächer, als Gosseyn ihn im Gedächtnis hatte; für die schwere Aufgabe, die Patricia Hardie ihm zugedacht hatte, wirkte er fast zu zerbrechlich. Nur seine Haltung und der entschiedene Zug um seinen Mund deuteten auf seine Null-A-Schulung hin.

„Ich werde mich beeilen müssen“, entschuldigte er sich.

Gosseyne runzelte die Stirn. „Ich fürchte“, sagte er, „wir müssen erhebliche Risiken eingehen. Wahrscheinlich wird man alles daransetzen, die zerstörte Quizmaschine so schnell wie möglich zu demontieren. Wenn ich vor einer solchen Aufgabe stünde, würde ich eine Bekanntmachung veröffentlichen, daß jeder sich nehmen kann, was er will, solange er es sofort abtransportiert.“

Er sah, daß Dan Lyttle ihn mit geweiteten Augen anstarrte. Der junge Mann sagte atemlos: „Aber genauso ist man vorgegangen! Man hat massenweise Scheinwerfer montiert. Wie es heißt, ist ein Achtel der Maschine bereits abgebaut, und... Aber was haben Sie?“

Jähe Beklemmung krampfte Gosseyne's Züge zusammen. Die Maschine war dahin, und Stunde um Stunde zerfiel alles, wofür sie gestanden hatte. Wie die Kathedralen und Tempel ferner Vergangenheit war sie Zeugnis schöpferischer Impulse, eines Willens zur Vervollkommnung, der, obgleich nicht tot, sich niemals auf diese Art wieder erheben würde. Ein einziger Schlag hatte Jahrhunderte unwiederbringlicher Erinnerungen ausgelöscht. Es kostete Kraft, das Bild und das damit verbundene Gefühl aus seinem Geist zu verbannen.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren“, sagte er rasch. „Wenn der Distorter sich noch im Innern der Maschine befindet, müssen wir ihn uns beschaffen. Wir müssen augenblicklich aufbrechen.“

„Ich kann unmöglich vor zwölf loskommen“, wandte Lyttle ein. „Wir haben alle Anweisung erhalten, im Dienst zu bleiben, und sämtliche Hotels werden überwacht.“

„Wie steht es mit Ihrem Robowagen — falls Sie einen haben?“

„Ich habe ihn auf dem Dach geparkt, aber ich bitte Sie...“ — seine Stimme verriet seinen tiefen Ernst —, „nicht hinaufzufahren und zu versuchen, ihn zu benutzen. Ich bin sicher, Sie würden sofort verhaftet.“

Gosseyne zögerte. Schließlich nickte er mit widerwilligem Einverständnis.

„Dann kehren Sie jetzt am besten auf Ihren Posten zurück“, bemerkte er ruhig. „Wir haben noch fünf Stunden Zeit.“

So lautlos, wie er gekommen war, verließ Dan Lyttle das Zimmer und war verschwunden.

XXIV.

Mitternacht.

Geparkte Wagen, hastende Gestalten, nahe Scheinwerferkegel, eine ferne Lohe, Konfusion. Nachdem sie ihren Wagen ungefähr eine Meile vom grellsten Licht entfernt abgestellt hatten, folgten Gosseyne und Lyttle mehrere hundert Meter weit dem dünnen Menschenstrom, Schließlich gelangten sie an einen Punkt, an dem die Neugierigen sich stauten und das Schauspiel verfolgten. Hier begann der wirklich schwierige Teil. Selbst einem Null-A fiel es schwer, in einer Barriere aus menschlichen Körpern, die sich eine Drittelmeile weit erstreckte, noch eine Ansammlung von Einzelheiten mit eigener Persönlichkeit und eigenem Willen zu sehen.

Der Mob schwankte oder stand still. Er wurde von Regungen durchlaufen; sie begannen wie ein winziger Schneeball, der einen Abhang herunterrollt und eine Lawine auslöst. Keuchen wurde hörbar, wenn Menschen von dem Druck zusammengepreßt wurden; Schreie erschollen, als die Unglücklichen unter ihnen ihren Halt verloren und stürzten. Die Menge war eine seelenlose Frau; sie bäumte sich auf den Zehenspitzen auf und starrte geistlos auf die, die sich an dem zerstörten Symbol der Vernunft einer Welt gütlich taten.

Schwärme von Roboflugzeugen schwirrten über den Köpfen, beladen mit Plünderungsgut. Doch das war nicht das Schlimmste. Hätte man nur diese Transportmethode benutzt, so wäre die Gefahr minimal gewesen. Aber auch Lastwagen wurden eingesetzt — Kolonnen von Lastwagen, die mit aufgeblendeten Scheinwerfern mit höchster Geschwindigkeit an den Rändern der Menge entlangrasten, welche beständig die Straßen zu überfluten drohte. Wankend und erschrocken wich der Mob zurück. Langsam arbeiteten Gosseyne und Lyttle sich

auf ihrem gefährlichen Weg zu der Maschine voran. Sie mußten die Augen offenhalten, um Lücken in der Lastwagenkette wahrzunehmen; sie mußten sich anstrengen, um zu erkennen, wo die Menge sich teilte und Raum ließ, auf den sie dann in der verzweifelten Hoffnung zuliefen, daß er nicht schon wieder überflutet war, bis sie anlangten. Daß sie dennoch vorankamen, überraschte Gosseyn nicht. Es existierte ein eigenartiges psychologisches Gesetz, das Leute, die über ein Ziel verfügten, vor anderen schützte, die keines hatten. Wichtig war nur, keine Gegenreaktionen auszulösen. Einmal, als sie von einer scheinbar endlosen Reihe dahinrasender Lastwagen eingekeilt waren, schrie Gosseyn: „Dies ist die stadtzugewandte Seite! Auf der Bergseite halten sich bestimmt weit weniger Leute auf. Wir nehmen nachher den anderen Weg und arbeiten uns im Bogen zu Ihrem Wagen zurück.“

Sie stießen auf einen Stahlzaun, den entschlossene Abbruchtrupps gegen die Menge errichtet hatten. In den meisten Fällen stellte er eine wirksame Barriere dar, und wer ihn einzeln überkletterte, zog sich gewöhnlich vor den drohenden Waffen der Posten zurück, die in kleinen Gruppen auf der anderen Seite des Zauns standen — wie Soldaten, die ein Besitztum legal vor Plünderern schützten.

Erneut war es die eigene Risikobereitschaft, die den Ausschlag gab. „Bleiben Sie dicht am Straßenrand!“ brüllte Gosseyn. „Auf die Lastwagen wird keiner ohne weiteres schießen.“

In dem Augenblick, in dem sie aus der Menge hervorbrachen, rasten zwei Wachen auf sie zu. Sie schrien irgend etwas, das in dem irrsinnigen Lärm unterging. Das unstete Licht fiel auf ihre verzerrten Gesichter. Sie schwangen wild die Waffen. Und sie fielen wie Gliederpuppen, die jemand nur flüchtig zum Leben erweckt hatte, als Gosseyn sie niederschloß. Über sich selbst erschrocken lief er hinter Lyttle her. Er, der so häufig davor zurückgeschreckt war zu töten — gnadenlos auf einmal. Die Wachen waren Symbole, entschied er finster, Symbole der Zerstörung. Sie hatten unmenschliche Eigenschaften angenommen und waren barbarische Geschöpfe, die es galt, wie attackierende Bestien zu vernichten und zu vergessen. Er vergaß sie. Vor ihm lagen die Überreste der Quizmaschine.

Seit Stunden hatte sich Gosseyn an ein Gesetz der Logik geklammert. Ein Gesetz, welches lautete, daß eine Maschine, deren Bau Jahre gedauert hatte, nicht innerhalb von vierundzwanzig Stunden abgerissen werden konnte. Seine Annahme war weniger richtig, als er erwartet hatte. Die Maschine war sichtlich kleiner. Aber es war der Beschuß, der das bewirkt hatte. Die Kabinen waren reihenweise eingedrückt worden, als hätte der ungeheure Luftdruck sie verformt. Und überall gähnten Löcher von zehn, zwanzig, dreißig Metern Durchmesser in den Stahlwänden. Schwarze, gezackte Löcher, die in dem blendenden Scheinwerferlicht zerfetzte Knäuel von Drähten und Instrumenten enthüllten — die äußeren Teile des Nervensystems der toten Maschine.

Während er wie angewurzelt verharrte, dachte Gosseyn von der Maschine zum erstenmal als einem hochentwickelten Organismus, der gelebt hatte und nun tot war. Was war intelligentes Leben anderes als das empfindliche Bewußtsein eines Nervensystems mit der Fähigkeit, Erfahrungen zu speichern? In der Weltgeschichte, soweit sie der Mensch überblickte, hatte noch nie ein Organismus existiert, der über ein so umfangreiches Gedächtnis, so umfassende Erfahrungen und ein so gewaltiges Wissen über die Menschen und ihr Wesen verfügt hatte wie die Quizmaschine. Kaum durchdrang der Schrei Lyttles Gosseyns Gedanken: „Kommen Sie! Wir dürfen uns nicht aufhalten.“

Gosseyn bewegte sich weiter, aber es war nur sein Körper, der Lyttle folgte, um ihre gemeinsame Absicht in die Tat umzusetzen. Sein Blick und sein Geist wichen nicht von der Maschine. Aus der Nähe trat deutlicher zutage, wie weit man die Maschine bereits ausgeschlachtet hatte. Ganze Sektionen waren abgerissen worden, wurden gerade abgerissen, standen kurz davor, abgerissen zu werden. Männer, die Maschinen und Metallplatten und Instrumente trugen, strömten aus den dunklen Gängen; ihr Anblick traf Gosseyn wie ein Schlag. Wieder blieb er stehen, an den Fleck gebannt von der Erkenntnis, daß er den Untergang einer Ära erlebte.

Lyttle zerrte an seinem Arm. Und das elektrisierte Gosseyn, wie keine Worte es vermocht hätten. Er eilte weiter, wich den Lastwagen- und Flugzeugscheinwerfern aus, die ihn blendeten, dem gleißenden Licht, das sich von jedem Metallvorsprung herab ergoß, der groß genug war, einen Tiefstrahler zu tragen.

„Zur Rückseite“, keuchte Gosseyn und übernahm die Führung. Während sie zu dem Vorsprung liefen, unter dem der Lieferwagen mit der Kiste verschwunden war, die den Distorter enthielt, klang der Lärm um sie geringfügig ab, und sie gewahrten weniger Fahrzeuge und Menschen. Dennoch herrschte gewaltige Aktivität. Das Zischen von Fräsen, das Dröhnen fallenden Metalls, das hektische Durcheinander — alles begleitete sie weiter, mutete aber gedämpfter an. Wo draußen jeweils hundert Männer am Werk waren, mochten es hier dreißig sein, die genauso hastig, genauso verbissen schufteten, offensichtlich in der Ahnung, daß es nicht lange dauern konnte, bis ganze Scharen herbeiströmten und ihnen ihren Raub streitig machten. Und weiter ließ das Getöse nach. Gosseyn und Lyttle gewahrten eine Verladerampe, vor der ein knappes Dutzend Lastwagen aufgereiht standen. In die Wand einer gewaltigen Lagerhalle waren Zugangswege geschnitten worden, und aus dem weiten, matt erhellten Raum schleppten und karrten Männer Kisten, Maschinen und Gerät auf die Rampe. Die Halle war fast leer, und die Kiste mit dem Distorter stand für sich allein in einer Ecke, als ob sie auf Gosseyn und Lyttle gewartet hätte. Eine Anschrift war in sechs Zentimeter hohen, schwarzen Lettern daraufgestanzt worden:

FORSCHUNGSABTEILUNG
SEMANTISCHES INSTITUT
KORZYBSKI SQUARE CITY

Die Adresse löste bei Gosseyn eine ganze Kette von Überlegungen aus. Die Quizmaschine hatte laut gesetzlicher Bestimmung der Kontrolle des Instituts unterstanden. Hatte sie schon viel gewußt, dann wußte man dort vielleicht noch mehr. Er mußte dieser Möglichkeit schleunigst nachgehen.

Sie strebten hinaus ins Freie, hinaus in die Dunkelheit. Der Lärm verebbte hinter ihnen. Eine Anhöhe verdeckte den gleißenden Lichtschein. Sie erreichten den Wagen und standen bald darauf im Hof des kleinen geschmackvollen Hauses, das Dan Lyttle bewohnte. Gosseyn „hatte die unbestimmte Erwartung gehegt, Patricia Hardie könnte bereits eingetroffen sein. Doch das war nicht der Fall.

Die Erregung, die er empfand, als sie den Distorter aus der Kiste hoben, vertrieb das leere Gefühl, das ihre Abwesenheit in ihm geweckt hatte. Sie legten den Distorter mit der Vorderseite nach oben auf den Boden, ließen sich dann nieder und betrachteten ihn. Schimmerndes, stahlähnliches, unirdisches Metall — Zerstörer einer Welt! Mit seiner Hilfe hatten die Agenten einer galaktischen Macht nach den höchsten Positionen der Erde gegriffen, und lange, viel zu lange, hatte niemand Argwohn gehegt. Nachträglich hatte dann die Entführung des Distorters sich bei der Auslösung der Krise des Null-A als der letzte Schritt erwiesen. Seiner Einwirkung ledig, hatte die Quizmaschine die Wahrheit gesendet und damit den venusischen Krieg auf die Erde getragen.

Gosseyn empfand düstere Verzweiflung. Jeder logische Gesichtspunkt sprach dafür, daß der Kampf bereits verloren war. Er bemerkte, daß Lyttle müde war. Der Kopf des jungen Mannes sank herunter. Er fing Gosseyns Blick auf und lächelte matt.

„Gestern war ich dermaßen angespannt“, sagte er, „daß ich kein Auge zugetan habe. Ich wollte mir Antischlaftabletten kaufen, aber dann habe ich es doch vergessen.“

„Legen Sie sich doch auf die Couch und schlafen Sie, wenn Sie können“, erwiderte Gosseyn.

„Damit mir entgeht, was Sie vorhaben? Nicht um alles in der Welt.“

Gosseyn lächelte. Er erläuterte, daß er beabsichtigte, bei der Untersuchung des Distorters Schritt für Schritt vorzugehen.

„Zuallererst will ich die Energiequelle ausfindig machen, von der die Röhren gespeist werden, damit ich das Gerät an- und abschalten kann. Ich brauche dazu einige einfache Werkzeuge;

die Untersuchung selbst wird ihre Zeit dauern. Zeigen Sie mir, wo Sie die Instrumente aufbewahren, mit denen Sie Ihren Kurs in Null-A-Physik absolviert haben, und gehen Sie dann schlafen.“

Drei Minuten später war er allein. Er fühlte sich nicht zur Eile gedrängt. Anfangs hatte er sich mit schwindelerregender Schnelligkeit voranbewegt und dabei buchstäblich nichts erreicht. Rund um ihn brach die Welt der Null-A zusammen, war schon zusammengebrochen, die retten zu können er geglaubt hatte.

Was versprach er sich von dieser Untersuchung? Einen Anhaltspunkt, sagte sich Gosseyn. Irgendwelche Aufschlüsse über die Funktionsweise des Geräts. Patricia Hardie hatte geäußert, der Einsatz des Distorters sei untersagt — vermutlich von seilen jener schwachen Organisation, der Galaktischen Liga; doch sie hatte auch erwähnt, daß die Benutzung für Transportzwecke gestattet sei. Was mochte das bedeuten? Er griff nach Lyttles Energieprüfer, stellte die Meßschraube ein und spähte von Zeit zu Zeit durch das Guckloch. Abrupt vermochte er in das Innere des Distorters zu blicken.

Diese erste Beobachtung wurde dadurch vereinfacht, daß es ihm nicht möglich war, in die Elektronenröhren hineinzuschauen. Da ihre Komplexität ihm auf diese Weise verborgen blieb, reduzierte sich das Problem, die Anlage des Geräts ausfindig zu machen, zunächst darauf, die Drähte und aufgedruckten Schaltungen zu verfolgen. Dabei stellte sich sogleich heraus, daß das Gerät unter Spannung stand. Gosseyn hatte als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Maschine die Energiezufuhr abgeschaltet hatte. Er brauchte zehn Minuten, bis er sich vergewissert hatte, daß es dazu anscheinend keine Möglichkeit gab. Der Distorter war und blieb eingeschaltet. Die Quizmaschine würde an seiner Stelle Energiesonden benutzt haben, mit denen eine Leitungsanlage sich durch das Gehäuse hindurch kurzschließen ließ. Gosseyn, dem eine solche Sonde fehlte, war machtlos, und weil er Lyttle versprochen hatte, nichts auf eigene Faust zu unternehmen, beschloß er, sich ebenfalls schlafen zu legen. Bis er erwachte, würde Patricia vielleicht eingetroffen sein.

Aber das war nicht der Fall. Außer Gosseyn hielt sich niemand mehr im Hause auf. Der Nachmittag war angebrochen, und auf dem Küchentisch lag ein Zettel von Lyttle, der besagte, daß er seinen Dienst angetreten und Gosseyn den Wagen dagelassen hatte. Die Nachricht endete mit den Worten:

„... in den Nachrichten ist die Rede von >kriminellen Elementen<, die die >friedliche Produktion< sabotieren und >unbarmherzig< durch die Kräfte von >Recht und Gesetz< zur Strecke gebracht werden sollen.

Lebensmittel finden Sie rund um sich. Ich bin kurz nach Mitternacht zurück. Dan Lyttle“

Nachdem er etwas gegessen hatte, kehrte Gosseyn ins Wohnzimmer zurück und starrte auf den Distorter, unzufrieden mit seiner Lage. „Ich stecke in einem Haus“, dachte er, „in dem man mich in fünf Minuten gefaßt hätte. Mindestens zwei Personen wissen, daß ich hier bin.“

Es war nicht so, daß er Patricia und Lyttle mißtraute. Aus den zurückliegenden Ereignissen hatte er gefolgert, daß sie auf seiner Seite standen. Doch er empfand es als beunruhigend, wieder von den Handlungen anderer Leute abhängig zu sein. Es war kein Mißtrauen. Aber angenommen, etwas war schiefgegangen. Angenommen, in dieser selben Minute wurden Informationen über ihn, über den Distorter aus Patricia herausgepreßt.

Bis zum Anbruch der Dunkelheit konnte er das Haus nicht verlassen. Womit der Distorter übrigblieb. Unschlüssig ließ er sich neben dem Gerät auf ein Knie nieder und berührte behutsam die nächste Röhre. Was er eigentlich erwartete, wußte er nicht, aber er war auf einen Schlag gefaßt. Die Röhre fühlte sich warm an. Gosseyn betastete sie einen Augenblick lang, irritiert von seiner eigenen Vorsicht. „Falls ich mich davonmache“, dachte er, „versuche ich möglichst viele Röhren mitzunehmen.“

Er stand auf. „Bis zum Abend gebe ich ihr noch Zeit.“ Mit gerunzelter Stirn zögerte er von neuem. Vielleicht sollte er am besten jetzt schon versuchen, die Röhren aus dem Gerät zu entfernen. Es war keineswegs ausgeschlossen, daß sie sich nur schwer lösen ließen.

Er war dabei, den Distorter erneut mit dem Energieprüfer zu untersuchen, als das Videophon läutete. Es war Lyttle. Seine Stimme zitterte vor Aufregung.

„Ich rufe von einer öffentlichen Zelle aus an. Soeben habe ich die Spätnachrichten gesehen. Patricia Hardie ist vor anderthalb Stunden wegen — halten Sie sich fest! — wegen Mordes an ihrem Vater verhaftet worden. Mr. Wentworth...“ — Lyttles Stimme klang sonderbar gepreßt —, „wie lange dauert es, bis man einen Null-A zum Sprechen bringt?“

„Dafür gibt es keine bestimmte Frist“, entgegnete Gosseyn. Ihn fröstelte. Sein Gehirn wollte ihm vorkommen wie ein Stahlbarren, der einen mächtigen Schlag erhalten hat und nun heftig vibriert. Thorson trug dieses Spiel erbarmungslos aus. Er fand seine Stimme wieder.

„Hören Sie zu!“ sagte er. „Ich muß Ihnen selbst überlassen, ob Sie bis Mitternacht im Dienst bleiben oder nicht. Wenn Sie einen Ort kennen, an den Sie sich begeben können, dann tun Sie das unverzüglich. Müssen Sie hierher zurückkehren, seien Sie auf der Hut! Vielleicht lasse ich den Distorter hier, vielleicht auch nicht. Wahrscheinlich werde ich versuchen, einige Röhren daraus zu entfernen, und...— aber das tut nichts zur Sache. Achten Sie auf Anzeigen, die mit >Feriengast< gezeichnet sind! Und vielen Dank für alles, Dan.“

Er wartete, aber als eine Erwiderung ausblieb, legte er auf. Unverzüglich wandte er sich dem Distorter zu. Die Eckröhre ragte wie alle anderen ungefähr zweieinhalb Zentimeter aus dem Gehäuse hervor. Er ergriff sie und zog mit wachsender Kraftanstrengung daran. Sie gab nicht nach.

Gosseyn verkehrte die Richtung, in der er sich abmühte, ins Gegenteil und drückte, statt zu ziehen. Möglicherweise existierte eine Halterung, die gelöst werden mußte. Die Röhre schnappte herunter. Seine Augen wurden plötzlich und heftig beansprucht. Der Raum flimmerte — Gosseyns Schreck kam ihm selbst zu Bewußtsein, ebenso wie er bewußt registrierte, was sich abspielte —, flimmerte, vibrierte, erzitterte bis ins letzte Molekül. Schwankte wie ein Spiegelbild in einem kristallklaren Teich, in den jemand einen Stein geworfen hat.

Sein Kopf begann zu schmerzen. Er tastete umher, suchte nach der Röhre, konnte sie kaum erkennen. Einen Augenblick lang schloß er die Augen, doch das besserte nichts. Die Röhre fühlte sich brennend heiß unter seinen Fingern an, als er versuchte, sie wieder einrasten zu lassen. Ihm mußte schwindlig geworden sein, denn er taumelte und fiel nach vorn, prallte gegen den Distorter. Plötzlich kam er sich eigenartig leicht vor.

Er schlug überrascht die Augen auf. Er lag auf der Seite in völliger Dunkelheit und atmete den aromatischen Geruch von Naturholz ein. Es war ein vertrauter, schwerer Duft, aber Gosseyn brauchte einige Zeit für den ungeheueren gedanklichen Sprung, dessen es bedurfte, um diesen Duft einzuordnen. Der Geruch war der gleiche, den er bei seinem abgebrochenen Vorstoß in den Baumtunnel unter Crangs Wohnung auf der Venus wahrgenommen hatte.

Gosseyn raffte sich auf, wäre fast gestürzt, als er über einen metallenen Gegenstand stolperte, und tappte erst gegen eine, dann gegen die andere gekrümmte Wand. Kein Zweifel war mehr möglich. Er stand in einem Gang zwischen den Wurzeln eines Riesenbaumes auf der Venus.

XXV.

Nichtsdestoweniger treibt der verzehrende Hunger nach dem, was er für Gewißheit oder Endgültigkeit hält, den unkritischen Geist dazu, sich an Schattenbildern zu ergötzen.

E. T. Bell

Der Energieausbruch, der ihn elektrisiert hatte, sich zu vergewissern, wo er sich befand, ebte ab. Gosseyn ließ sich schwer niedersinken. Es war keine ganz freiwillige Handlung. Seine Hände zitterten, seine Knie gaben nach.

Er hatte bereits gewahrt, daß es finster war. Jetzt wurde er sich dessen mit neuer Intensität

bewußt. Finsternis! Schattenlose, unerbittliche Dunkelheit. Sie drückte gegen seine Augen und auf sein Gehirn. Er spürte die Kleidung an seinem Leib und das Holz unter seinen Füßen, aber in dieser undurchdringlichen Nacht hätten das genausogut unbestimmbare Reize sein können, die eine körperlose Wesenheit empfand. Substanz, ob menschlich oder unmenschlich, sank angesichts der tintigen Schwärze zu einem bedeutungslosen Begriff herab.

Ich kann, sagte sich Gosseyn, zwei Wochen ohne Nahrung auskommen, und drei Tage ohne Wasser.

Doch dieser Gedanke war pessimistischer formuliert, als ihm in Wirklichkeit zumute war, seiner Erinnerung an kilometerlange dunkle Gänge zum Trotz. Eine Distorterröhre konnte nicht einfach auf irgendeinen beliebigen Teil des venusischen Baumtunnels eingestellt sein. Ein wie auch immer gearteter besonderer Punkt mußte in der Nähe liegen und von der Stelle aus, an der er sich befand, leicht zugänglich sein.

Er war im Begriff, wieder aufzustehen, als ihm zum erstenmal die wirkliche Bedeutung dessen aufging, was ihm widerfahren war. Einige Minuten zuvor hatte er sich noch auf der Erde aufgehalten. Jetzt war er auf der Venus.

Wie hatte Prescott noch formuliert: >Können zwei Energien so aufeinander abgestimmt werden, daß ihre Gleichartigkeit sich auf zwanzig Dezimalstellen erstreckt, dann überbrückt die größere den räumlichen Abstand zwischen beiden, als wäre er nicht vorhanden, obwohl die Überbrückung mit endlicher Geschwindigkeit erfolgt. < Über solare Strecken war der Unterschied zwischen unendlicher und endlicher Geschwindigkeit, wie sie der Distorter entwickelte, bedeutungslos. Das Gerät hatte die komplexe Energieverbindung, die sein Körper darstellte, auf diesen Fleck in dem Baumtunnel abgestimmt, und die >größere< hatte die Kluft zu der >kleineren< überbrückt.

Gosseyn erhob sich und dachte: Nun gut, ich bin auf der Venus — dort, wo ich hinwollte. Seine Stimmung hob sich. Trotz aller Fehlschläge war er nach wie vor ein freier Mann, machte immer noch Fortschritte. Er wußte bereits vieles, und selbst das, was er nicht wußte, schien ihm plötzlich erreichbar. Er brauchte nur noch tieferen Einblick zu gewinnen, seine Beobachtungen um eine weitere Dezimalstelle zu verfeinern, und der Schleier würde aufreißen, das Geheimnis seinen Sinnen zugänglich werden.

Dieser Gedanke wirkte in seiner Tragweite so ungeheuer, daß er in Gosseyns nervlichen Vorgängen die integrative kortikalthalamische >Pause< auslöste. Gosseyn wurde noch ruhiger.

Er erinnerte sich an den metallenen Gegenstand, über den er beim ersten Versuch, sich aufzurichten, gestolpert war. Trotz der Dunkelheit ertastete er ihn nach wenigen Sekunden. Wie er schon halb erwartet hatte, handelte es sich um den Distorter. Behutsam berührten seine Finger nacheinander die vier Eckröhren. Die vierte war heruntergedrückt, noch *immer* eingerastet. Gosseyn zauderte. Der Distorter war von Leuten eingestellt worden, aus deren Herkunft und Absichten sich bestimmte räumliche Zielpunkte ergaben. Einige der Röhren waren dazu bestimmt, auf die Quizmaschine einzuwirken; andere aber vermochten ihn zweifelsohne in irgendwelche Teile des Sonnensystems zu befördern — zu Militärbasen, dem verborgenen galaktischen Stützpunkt, zu Lagerstätten für atomare Geschosse.

Diese Möglichkeiten faszinierten ihn. Aber jetzt war nicht der Augenblick, Experimente anzustellen oder sich auf Risiken einzulassen. Je eher er hier wegkam, desto besser.

Behutsam hob er den Distorter auf und begann, sich durch die Finsternis vorwärtszutasten.

„Ich werde tausend Schritte in einer Richtung gehen“, entschied er, „dann umkehren und wieder tausend in der anderen zurücklegen.“ Auf diese Weise, schien ihm, waren seine Aussichten am besten, zu der Verschwörerzentrale in der Nähe seines >Landeplatzes< zu gelangen. In noch größerer Entfernung würde man sie kaum angelegt haben.

Als er nach annähernd dreihundert Schritten eine scharfe Biegung umrundete, sah er einen Lichtschimmer. Er bog um drei weitere Ecken. Der Lichtschein, obwohl heller und offenkundig näher, blieb weiterhin ohne sichtbare Quelle. Aber Gosseyn gewahrte gegen das

Licht die Silhouette eines Geländers. Er legte den Distorter zu Boden.

Vorsichtig bewegte er sich weiter. Die letzten Meter legte er auf Händen und Knien zurück. Einen Augenblick später starrte er zwischen den Geländerstäben hindurch. Unter ihm lag ein enormer, aus Metall gegossener Schacht. Das Metall schimmerte stumpf im Widerschein zahlloser Scheinwerfer, die in regelmäßigen Abständen von den gewaltigen konkaven Wänden lohten. Der Schacht mochte zwei Meilen lang, eine Meile breit und eine halbe Meile tief sein. Und in ihm lag ein Raumschiff — ein Schiff, wie Menschen von der Erde es sich in ihren wildesten Träumen ausmalen mochten. Raumschiffingenieure vielleicht, die, nachdem sie wochenlang über Entwürfen für normale, dreißig Meter hohe solare Schiffe gebrütet hatten, irgendwann zu Hause ausriefen: >Jetzt nehme ich mir fünfzig Jahre frei und lasse eine Million Konstruktionszeichner Pläne für ein zwei Meilen langes interstellares Raumschiff entwerfen. < Das Schiff in dem Schacht maß knapp unter zwei Meilen. Sein gebogener Rücken ragte fast bis zur Schachtgrenze empor. Ein zweites Schiff gleicher Größe hätte neben ihm Platz gehabt, doch dann wäre der Schacht ausgefüllt gewesen.

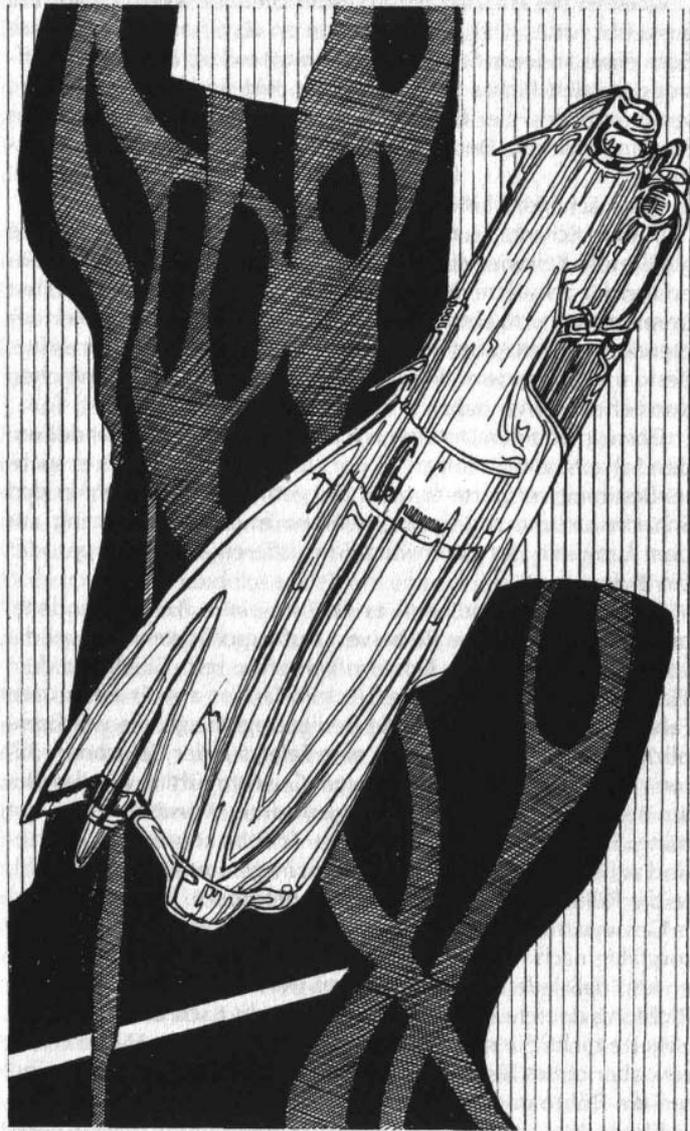
Die Ferne verbarg Einzelheiten, aber auch so vermochte Gosseyn winzige Gestalten zu erkennen, die unter dem Schiffsbauch wimmelten. Truppenweise entquollen sie alle Augenblicke buckligen Erhöhungen, die aus dem Boden vorsprangen — als wären Aufzüge aus tiefergelegenen Stockwerken angelangt und hätten ihre Ladung ausgespien. In der diagonalen Richtung, in der Gosseyn auf sie hinunterblickte, mußten sie mindestens eine Zweidrittelmeile weit entfernt sein, ameisenhafte dunkle Geschöpfe, die über das Metall krochen.

Gosseyn wurde überrascht gewahr, daß Startvorbereitungen eingesetzt hatten. Die winzigen Gestalten kletterten über Stufen in das Schiff. Noch waren es hundert — dann ein Dutzend — schließlich sah man niemand mehr. Ein unbestimmter Lärm war von ihren Bewegungen ausgegangen, von ihrem Sprechen und Rufen, das als Wispern herüberdrang. Jetzt senkte sich Stille über den gleißenden Schacht. Gosseyn wartete.

Draußen mußte tiefe Nacht herrschen. Für die Manöver derartiger Schiffe würde man die Dunkelheit abwarten. Jeden Augenblick würde die Decke sich öffnen. Darüber mußte als Tarnung für die Hangars eine Wiese liegen. Sie würde gehoben werden und beiseitegleiten.

Während er dalag und beobachtete, erloschen alle Lichter. Auch das fügte sich in das Mosaik. Man legte keinen Wert darauf, daß der Lichtschein in die Nacht hinausdrang. Empfindliche Detektoren würden den Himmel abtasten, damit gewährleistet war, daß keine Roboflugzeuge das Gebiet überflogen. Aber es war das Schiff, das zum Leben erwachte, nicht die Decke.

Das Schiff begann zu glühen. Eine schwache Strahlung ging von ihm aus, die jeden Quadratmeter seiner Oberfläche einhüllte; ein unbestimmtes grünes Licht, so matt, daß Mondlicht sonnenhell daneben gewirkt hätte. Das Schiff fing an zu flimmern. Abrupt tat es Gosseyns Augen weh.



Cosseyn fiel ein, daß der Distorter dieselbe Wirkung auf ihn ausgeübt hatte. „Das Schiff!“ dachte er. „Es ist auf die planetare Basis eines anderen Sterns abgestimmt worden. Eine Deckenöffnung existiert nicht.“ So unvermittelt, wie sie eingesetzt hatten, verschwanden die Beanspruchung seiner Augen und das Schwindelgefühl. Der grüne Lichtschimmer flackerte und erlosch. Das mächtige Schiff war verschwunden.

In dem Schacht leuchteten vier Scheinwerfer wieder auf. Sie gleißten so hell wie Miniatursonnen, doch selbst ihr weißes Feuer war der Schwärze des Schachts nur zum Teil gewachsen. Ihre unmittelbare Umgebung war strahlend erleuchtet. Je weiter der blendende Glanz aber in die Weite des Hangars hineinreichte, desto matter wurde er. Weite Flächen in der Mitte und zwischen den Scheinwerfern lagen in tiefem Schatten.

Gosseyne hob den Distorter auf und begann, dem Geländer um den Schachtrand zu folgen. Er war sich nicht sicher, was er suchte. Bestimmt verspürte er nicht das geringste

Verlangen, in den Schacht hinunterzusteigen. Irgendwo mußte ein Ausgang aus dem Labyrinth der Baumwurzeln existieren, eine Treppe oder ein Aufzug.

Es stellte sich heraus, daß es sich um einen Aufzug handelte, oder vielmehr um eine Reihe von Aufzugschächten. In zwei davon hielten Fahrstühle. Gosseyne versuchte sein Glück mit dem Türgriff des vordersten. Die Tür glitt lautlos auf. Er betrat den Fahrstuhl und untersuchte die Bedienungsanlage. Sie war komplizierter, als er erwartet hatte, eine Tafel, aus der Elektronenröhren ragten, aber keine Drucktasten. Gosseyne fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen wich, als er erkannte, womit er es zu tun hatte. Ein Aufzug vom Distortertyp. Er fuhr keineswegs nur ab und aufwärts, sondern konnte ihn zu insgesamt — Gosseyne zählte die Röhren — zwölf Zielpunkten befördern.

Gosseyne stöhnte innerlich und beugte sich vor, um jede Röhre sorgfältig nach Markierungen zu untersuchen. Erleichtert stellte er fest, daß jede Röhre so geformt war, daß sie in eine andere Richtung deutete. Eine einzige wies direkt nach oben. Gosseyne zögerte nicht. Sie mochte ihn in die Hände seiner Häsher führen, aber dieses Risiko mußte er eingehen. Seine Finger berührten die Röhre und drückten sie nach unten.

Dieses Mal versuchte er, seine Empfindungen zu verfolgen.

Doch die Trübung seiner Sinne erfaßte auch sein Gehirn. Als sein Blick sich klärte, hatte die Umgebung des Aufzugs sich verändert.

Er befand sich eindeutig im Innern eines Baumes. Hinter der durchsichtigen Fahrstuhltür erstreckte sich ausgehöhltes, ungeglättetes Naturholz. Licht fiel von oben durch eine Öffnung.

Wände, Boden und Decke wirkten roh und unbehauen, und überall lagen dunkle Ecken.

In einer davon verbarg Gosseyn den Distorter und klonn dann vorsichtig zu der Öffnung empor. Der Gang stieg steil an und verengte sich stetig. Auf halber Höhe erkannte Gosseyn, daß der Distorter nicht hindurchpassen würde. Das war ärgerlich, aber er entschied sich, daß er darauf keine Rücksicht nehmen konnte. Er mußte sich mit den Venusiern in Verbindung setzen. Später, mit ihrer Hilfe, konnte er den Distorter bergen.

Auf dem letzten Drittel der Strecke mußte er sich an vorstehenden Kanten des trockenen, teilweise morschen Holzes festklammern und hochziehen. Durch eine Öffnung, die gerade doppelt so groß wie sein Körperumfang war, gelangte er auf einen der unteren Äste eines venusischen Mammutbaums. Die Öffnung war unregelmäßig und sah völlig ursprünglich aus. Wahrscheinlich handelte es sich um eines unter Hunderten ähnlicher großer Löcher in dem Baumstamm. Deshalb würde er sich die Lage sehr sorgfältig einprägen müssen.

Er hatte bereits bemerkt, daß sich auf einer Seite eine breite Wiese erstreckte — vielleicht lag sie über dem Schacht. In der entgegengesetzten Richtung wuchs dichter venusischer Wald. Gosseyn begann den breiten Ast entlangzugehen, auf dem er angelangt war. Ungefähr siebenzig Meter weiter traf er sich mit dem gleichstarken Ast eines anderen Baumes. Gosseyn empfand bei dem Gedanken an Baumspringen ein jugenhaftes Vergnügen. Bestimmt frönten die Venusier häufig diesem Sport, aus reiner animalischer Freude daran. Vielleicht konnte er vier oder fünf Meilen weit hier oben entlanglaufen, falls der Wald nicht eher zu Ende war, und dann...

Er mochte fünfzehn Meter auf dem Ast zurückgelegt haben, als die Rinde unter ihm nachgab. Er stürzte, und augenblicklich schloß sich die lange Falltür über ihm. Er befand sich im Dunkeln. Gosseyn wurde die Finsternis jedoch kaum gewahr, denn sowie er auf dem glatten Boden aufschlug, kippte dieser nach unten. Kippte scharf, fünfzig, sechzig, siebenzig Grad. Gosseyn warf sich in einem verzweiferten Sprung nach oben. Seine gekrümmten Finger stießen gegen ebenes Holz, glitten ab. Er prallte wieder auf dem Boden auf, hart, und rutschte die steil geneigte Fläche hinunter. Es war kein langer Weg, den er zurücklegte, nicht mehr als zehn Meter. Bodenlos aber war die Tragweite dessen, was ihm widerfuhr. Er war gefangen.

Er gab nicht auf. Noch während er glitt, kämpfte Gosseyn darum, auf die Füße zu kommen, kämpfte darum, sich zu drehen, zurückzugelangen, bevor der Boden sich aus seiner Reichweite heben konnte. Es gelang ihm nicht. Noch im Begriff, herumzufahren, sich nach hinten zu werfen, hörte er das Schnappendes Bodens, der sich über ihm in seine alte Lage einpaßte. Und immer noch gab er sich nicht geschlagen. Er sprang bis in die äußerste Höhe, zu der seine Kräfte ihn tragen wollten, und griff mit den Fingern ins Dunkle, aber sie krallten sich in nichts anderes als Luft. Diesmal entspannte er sich in Erwartung des Aufpralls, landete auf den Füßen und behielt das Gleichgewicht. Wenn es einen Ausweg gab, mußte er ihn innerhalb von Minuten finden. Und dennoch zwang er sich, einen Augenblick lang ruhig zu verharren, die kortikalthalamische Null-A-Pause zu machen, zu überlegen.

Bisher schien alles automatisch abgelaufen zu sein. Das Aststück war unter ihm gewichen, weil er es belastet hatte. Aus demselben Grund war der Boden abgekippt. Der bloße Umstand, daß solche Falltüren existierten, bot Anlaß genug zur Sorge. Irgendwo wurde in diesem Augenblick eine Alarmanlage ausgelöst. Entweder er entdeckte jetzt einen Fluchtweg — oder nie!

Er ließ sich auf die Knie nieder und tastete mit einer ausholenden, aber lockeren Armbewegung den Boden ab. Zu seiner Rechten berührte er einen Teppich. Er kroch darüber und erfüllte nacheinander eine Kommode, einen Tisch, einen Sessel und ein Bett. Ein Schlafraum! Irgendwo würde ein Lichtschalter angebracht sein, für eine Tisch- oder Leselampe. Gleich darauf, drei Minuten vielleicht nach seinem ersten Fall, war er in der Lage, sich in seinem Gefängnis umzusehen.

Das Bett war ein Doppelbett, das in einem großen Alkoven stand, der wiederum in ein Wohnzimmer führte — wenigstens ebenso geräumig und luxuriös wie dasjenige Crangs.

Gemälde hingen an den Wänden, aber Gosseyn nahm sich nicht die Zeit, sie zu betrachten, denn sein Blick war auf eine geschlossene Tür gefallen. Ein Geräusch wurde hörbar, ein Schlüssel drehte sich im Schloß.

Gosseyn wich zurück und zog seine Pistole. Als die Tür aufging, sah er, daß eine Robowaffe im Eingang schwebte. Und die Stimme Jim Thorsons rief: „Schön, Gosseyn, lassen Sie Ihre Waffe fallen und geben Sie sich gefangen!“

Es blieb ihm nichts anders übrig. Einen Augenblick später, nachdem Soldaten ihn entwaffnet hatten, verschwand die Robopistole. Und Jim Thorson betrat das Zimmer.

XXVI.

Auf einer Klippe aus Metall auf dem Planeten der wilden Tiere landete der Botschafter der Liga. Langsam schritt er zur Brüstung des palastartigen Bauwerks und starrte unbehaglich auf den Dschungel, der vier Meilen unter ihm lag.

Wahrscheinlich, dachte er, erwartet man von mir, daß ich mit den... — er hielt inne, suchte nach einem passenden Wort, dann grimmig — extrovertierten Pinseln jagen gehe, die sich Jagdsitze von solchem Ausmaß bauen lassen.

Eine Stimme hinter ihm murmelte: „Hier entlang, Exzellenz. Die Jagdgesellschaft bricht in einer Stunde auf, und Enro der Rote möchte unterwegs mit Ihnen konferieren.“

„Richten Sie Seiner Exzellenz, dem Herrn Außenminister des Glanzvollsten Reiches, aus“, begann der Botschafter mit Nachdruck, „daß ich eben erst eingetroffen bin, und daß ich...“

Er hielt inne und ließ die Absage unausgesprochen. Niemand, am allerwenigsten Abgesandte der Liga, konnte es sich leisten, eine Einladung des faktischen Herrschers über sechzigtausend Sonnensysteme abzulehnen, am wenigsten dann, wenn die eigene Mission beträchtliches Fingerspitzengefühl erforderte. Der Botschafter schloß ruhig: „... und daß ich ihm rechtzeitig zur Verfügung stehen werde.“

Die Jagd war ein blutrünstiges Geschäft. Für jedes Wild existierte eine besondere Büchse, und jedem Jäger stand eine geräuschlose Maschine zur Verfügung, die die Jagdwaffen trug. Die Robots waren immer zur Stelle, hielten stets die richtige Waffe bereit und gerieten doch nie in die Quere. Die gefährlichsten Tiere wurden durch Energieschirme auf Distanz gehalten, während die Jäger nach den günstigsten Schußpositionen suchten.

Ein langgestrecktes, schlankes, muskulöses Huftier erkannte nach dem ersten Ausbruchversuch, daß es in der Falle saß. Es ließ sich auf die Hinterkeulen nieder und begann klagende Schreie auszustoßen. Enro der Rote persönlich jagte ihm eine Kugel in ein Auge. Es kippte auf die Seite und blieb wimmernd und zuckend liegen, bis es schließlich verstummte. Anschließend, auf dem Rückweg zu dem pompösen Mittelding zwischen Jagdsitz und Sommerresidenz, begab der rothaarige Riese sich zu dem Ligabotschafter.

„Großartiger Sport, was?“ brummte er. „Besonders viel geschossen haben Sie allerdings nicht.“

„Es war meine erste Jagd“, entschuldigte sich der Botschafter. „Ich war zu fasziniert.“

In gewisser Weise stimmte das sogar. Fasziniert, entsetzt, schockiert, angeekelt. Er gewährte, daß der Riese ihn ironisch musterte.

„Ihr Leute von der Liga seid alle gleich“, erklärte Enro. „Eine Gesellschaft fei...“ — er unterbrach sich und schien sich eines anderen zu besinnen — „... friedlicher Leute“, verbesserte er sich.

„Sie dürfen nicht vergessen“, erwiderte der Botschafter kühl, „daß die Liga von neunzehn galaktischen Mächten gegründet worden ist, die sich zuvor ebenso endlos wie unnützlich bekriegt haben. Der Friede ist die Aufgabe der Liga, und wie alle Institutionen hat sie mit der Zeit Frauen und Männer hervorgebracht, die in friedlichen Begriffen denken.“

„Manchmal“, betonte Enro stolz, „glaube ich, daß ich den Krieg vorziehe, selbst wenn er

Zerstörungen anrichtet.“

Der Ligabeamte sagte nichts, und nach kurzer Zeit hörte Enro auf, seine Unterlippe zu benagen, um schroff zu forschen: „Nun, was ist Ihr Anliegen?“

Der Botschafter begann diplomatisch: „Wir haben kürzlich festgestellt, daß Ihr Transportministerium einen gewissen Übereifer entwickelt.“

„In welcher Hinsicht?“

„Bei dem Fall, den ich im Auge habe, handelt es sich um ein Sonnensystem, das von seinen Bewohnern Sol genannt wird.“

„Der Name weckt keine Erinnerung bei mir“, sagte Enro kalt.

Der Botschafter verneigte sich. „Unterlagen darüber befinden sich zweifellos in Ihrem Ministerium. Das Problem ist im Grunde sehr einfach. Ihr Transportministerium hat dort vor annähernd fünfhundert Jahren ohne Erlaubnis der Liga einen Transitstützpunkt errichtet. Sol gehört zu den Systemen, die erst nach Unterzeichnung der Abkommen über die Erforschung und Ausbeutung neuentdeckter Sterne aufgefunden worden sind.“

„Hmm!“ Das Lächeln des rothaarigen Riesen wurde noch ironischer, und der Botschafter dachte bei sich, daß sein Gegenüber allem Anschein nach durchaus über Sol informiert war. Enro fragte: „Und Sie wollen uns die Genehmigung geben, den Stützpunkt beizubehalten?“

„Er muß abgebaut und aufgelöst werden“, erwiderte der Ligabeamte fest, „wie es die Artikel der Charta vorsehen.“

„Die Angelegenheit scheint mir recht unbedeutend“, meinte Enro nachdenklich. „Leiten Sie dem Transportminister ein entsprechendes Memorandum zu. Ich werde den Fall dann prüfen lassen.“

„Aber der Stützpunkt wird abgebaut?“ beharrte der Botschafter.

Enro blieb kühl. „Nicht unbedingt. Wenn er schon lange Zeit existiert, könnte die Auflösung erhebliche UmDispositionen erfordern. Sollte das der Fall sein, werden wir der Liga das Problem unterbreiten und um Bestätigung unserer Stellung in dem betreffenden System nachsuchen. Bei ausgedehnten interstellaren Organisationen sind solche Vorfälle nicht immer zu vermeiden. Sie müssen flexibel und fortschrittlich gelöst werden.“

Nun war die Reihe, ironisch zu reagieren, an dem Botschafter. „Ich zweifle nicht daran, daß Eure Exzellenz der erste wäre, der protestieren würde, falls es einer anderen Macht einfiel, ihren Besitzungen gewissermaßen versehentlich ein ganzes Sternensystem einzuverleiben. Die Haltung der Liga ist völlig eindeutig. Wer den Irrtum begangen hat, muß ihn auch korrigieren.“

Enro sah finster drein. „Wir werden den Fall bei der nächsten Ligasitzung vortragen.“

„Aber die nächste Sitzung findet erst in einem Jahr statt.“

Enro schien ihn nicht zu hören. „Mir scheint, ich habe von diesem System doch schon einmal gehört. Ausgesprochen blutdürstige Bewohner, wenn ich mich recht entsinne. Irgendwelche Unruhen oder Kriege sind dort in letzter Zeit ausgebrochen.“

Er lächelte grimmig. „Wir werden um Erlaubnis ersuchen, die Ordnung wiederherzustellen. Ich bin sicher, daß die Ligadelegierten sich dem nicht verschließen werden.“

XXVII.

Düster verfolgte Gosseyn, wie sein Gegner ins Zimmer kam. Er hätte lieber Crang als Thorson gesehen. Selbst Prescott hätte er vorgezogen. Aber es mußte Thorson sein — Riese von einem Mann, der er war, mit graugrünen Augen, kraftvollen Zügen und scharfer Hakennase. Seine Lippen verzogen sich kaum merklich. Seine Nasenflügel blähten und verengten sich wahrnehmbar beim Atmen. Ohne sich selbst zu setzen, bedeutete er Gosseyn, Platz zu nehmen. Mit einer Teilnahme, die echt oder vorgetäuscht sein mochte, erkundigte er sich: „Haben Sie sich bei dem Sturz verletzt?“

Gosseyn zuckte die Achseln. „Nein.“

„Schön.“

Schweigen trat ein. Gosseyn hatte Zeit, sich zu sammeln. Die Bitterkeit über seine neuerliche Gefangennahme begann zu schwinden. Es ließ sich nichts daran ändern. Ein einzelner Mann in einer feindlichen Hochburg befand sich immer im Nachteil. Selbst wenn er gewußt hätte, daß er sich vor einer Falle hüten mußte, wäre ihm kaum ein anderer Weg geblieben.

Er überdachte sein Verhältnis zu Thorson. Es hätte schlechter sein können. Der Mann hatte mehrere Male zu seinen Gunsten nachgegeben. Er hatte davon Abstand genommen, ihn einfach umzubringen. Er hatte sich sogar dazu überreden lassen, ihm die Freiheit zu geben. Das würde sich kaum wiederholen, aber die Gefahr, die ihm von Thorson drohte, brauchte nicht unwandelbar zu sein, solange er noch sprechen konnte. Er wartete.

Thorson rieb sich das Kinn. „Gosseyn“, sagte er, „der Angriff auf die Venus hat ein eigenartiges Stadium erreicht. Unter normalen Umständen könnte man sogar sagen, er sei fehlgeschlagen... Ah, ich habe mir schon gedacht, daß Sie das interessieren würde. Aber ob es bei diesem Fehlschlag bleibt oder nicht, hängt einzig und allein davon ab, wie empfänglich Sie sich für eine Überlegung zeigen, die ich angestellt habe.“

„Fehlgeschlagen?“ wiederholte Gosseyn. Von diesem Wort an hatte er nicht weiter zugehört. Er dachte: Ich kann ihn nicht richtig verstanden haben. Langsam wurde ihm die Bedeutung bewußt, aber immer noch konnte er sich nicht dazu bringen, der Aussage zu glauben. Hundertmal hatte er versucht, sich die Invasion der Venus vorzustellen: Wie der Planet der kolossalen Bäume allerorten zugleich angegriffen wurde. Wie Männer in solcher Zahl vom Himmel fielen, daß das dunstige Firmament über Städten, die er selbst nie erblickt hatte, von ihren herabsinkenden Gestalten verdunkelt wurde. Wie unbewaffnete Millionen von trainierten Soldaten überrumpelt wurden, die mit jedem vorstellbaren Waffentyp in unbegrenzter Menge ausgerüstet waren. Daß ein derartiger Überfall gescheitert sein sollte, kam Gosseyn unglaublich vor.

Thorson fuhr langsam fort: „Niemand außer mir selbst hat den Fehlschlag bis jetzt erkannt, abgesehen vielleicht von...“ — er zögerte — „Crag“. Einen Augenblick lang verharrte er mit zusammengezogenen Brauen, als hinge er einem verborgenen Gedanken nach. „Gosseyn, wenn Ihnen obliegen würde, die Verteidigung der Venus zu organisieren, welche Maßnahmen hätten Sie gegen einen Feind ergriffen, der theoretisch mehr schwere Waffen aufbieten kann, als Sie Leute besitzen?“

Gosseyn zögerte. Er hatte sich einige Gedanken über die Verteidigung der Venus gemacht, aber er war nicht gewillt, sie Thorson mitzuteilen. „Ich habe nicht die leiseste Ahnung“, versetzte er.

„Was hätten Sie unternommen, wenn Sie von dem Angriff überrascht worden wären?“

„Nun, ich wäre in den nächsten Wald geflohen.“

„Angenommen, Sie wären verheiratet. Wo hätten Sie Ihre Frau und Ihre Kinder gelassen?“

„Sie wären natürlich mit mir gekommen.“ Gosseyn begann die Wahrheit zu ahnen, und die Vorstellung raubte ihm den Atem.

Thorson fluchte. Er schmetterte die rechte Faust in die Handfläche seiner Linken. „Aber was hätte das für einen Sinn?“ fragte er ärgerlich. „Niemand schafft doch Frauen und Kinder in die Wildnis. Unsere Männer hatten Befehl, die Bevölkerung mit Achtung und Rücksicht zu behandeln, solange kein Widerstand geleistet wurde.“

Gosseyn nickte, aber einen Moment lang versagte ihm die Stimme. In seinen Augen standen Tränen, Tränen der inneren Erregung und der ersten unbestimmten Vorstellung, welche schweren Verluste die Null-A-Bevölkerung der Venus erlitten haben mußte. Gepreßt bemerkte er: „Die Schwierigkeit bestand sicher darin, sich Waffen zu verschaffen. Wie hat man das zuwege gebracht?“

Thorson stöhnte und durchmaß den Raum. „Es ist nicht zu glauben“, murmelte er. Er zuckte die Achseln, ging zu einer Skala an der Wand, drückte eine Taste und trat zurück. „Sie

können sich ebenso gut selbst ein Bild machen, bevor wir weiterreden.“

Noch während er sprach, wurde der Raum dunkel. Ein helles Rechteck erschien auf der Wand. Der Lichteinfall wurde intensiver, das Bild nahm schärfere Konturen an. Gosseyn hatte den Eindruck, aus einem Fenster auf eine laute, lebhafte Tagesszene zu blicken. Das Fenster, und die Zuschauer mit ihm, bewegte sich vorwärts, drehte sich und zeigte hoch aufragende Bäume auf der einen Seite und auf dem Boden darunter schlafende Männer. Männer zu Tausenden. Sie trugen grüne Uniformen aus einem leichten Material. Daß so viele von ihnen bei Tage schliefen, vermittelte einen eigenartigen Eindruck. Sie bewegten sich im Schlummer, warfen sich hin und her, und alle Augenblicke richteten Dutzende sich auf, rieben sich die Augen und sanken dann zurück, um weiterzuschlafen.

Posten patrouillierten durch die Reihen der Schlafenden. Maschinen schwebten über ihnen in der Luft, kreisend und sich drehend; die Mündungen ihrer Waffen zeigten bald in diese, bald in jene Richtung, als wären sie ebenso unruhig wie die Männer.

Zwei Wachtposten schritten unter dem >Fenster< entlang, durch das Gosseyn und Thorson blickten. Sie unterhielten sich in einem Idiom, das Gosseyn noch nie gehört hatte. Er hatte bereits erraten, daß es sich um galaktische Soldaten handelte, aber die fremdartigen Laute ließen ihn trotzdem frösteln. Thorsons Stimme erklang gedämpft neben ihm.

„Es sind Altairer. Wir haben uns nicht die Mühe gemacht, ihnen die lokale Sprache beizubringen.“

Lokale Sprache! Gosseyn nahm die Worte schweigend hin. Die Bilder, die in seinem Geist entstanden, wann immer er an ein galaktisches Reich und seine Myriaden Völker dachte, ließen sich nicht in Worten ausdrücken.

Er begann sich gerade zu fragen, weshalb Thorson ihm diese seltsame Szene vorführte, als er eine Bewegung zunächst auf einem, dann auf weiteren Riesenbäumen gewahrte. Winzige menschliche Gestalten — zumindest wirkten sie winzig vor diesem Hintergrund — kletterten die Einschnitte und Vertiefungen, die gewaltigen Risse und Runzeln in der Rinde herunter. Während Gosseyn angespannt ihr Tun verfolgte, erreichten sie den Boden und rasten schreiend vorwärts. Es war ein sonderbarer Anblick, denn sie fielen wie Affen von den dicken unteren Ästen, und sie trugen kurze Knüppel. Zuerst waren sie ein schmales Rinnsal, dann ein Bächlein, ein Strom, eine Flut, und dann waren sie überall, Männer in kurzen braunen Hosen und braunen Sandalen, die Knüppel schwangen. Der Wald wimmelte wie ein Ameisenhaufen, aber die Ameisen hatten die Gestalt von Menschen, und sie brüllten wie Irrsinnige.

Die Maschinen erwachten zuerst. Lange Reihen schwebender Blaster sandten ihr zischendes Feuer gegen die Angreifer. Automatisch gerichtete Waffen vermehrten mit ihrem Hämmern das Tohuwabohu. Schrille Schreie erschollen, und Männer fielen zu Hunderten. Und nun wachte auch das Lager auf. Fluchende Soldaten sprangen auf und griffen nach Handfeuerwaffen. Männer mit Knüppeln warfen sich auf sie, und während die Minuten verstrichen, wurden es mehr und mehr. Über dem Getümmel stotterten die automatischen Waffen unsicher, als wüßten sie nicht länger, wohin sie feuern sollten. In dem Maße, in dem das Hämmern und das Zischen der Blaster nachließ, war der Lärm fluchender, stöhnender und keuchender Männer deutlicher zu vernehmen.

Die merkwürdige Unbeholfenheit des Kampfes war es, die bewirkte, daß Gosseyn unvermittelt ein Licht aufging.

„Mein Gott“, rief er, „findet diese Schlacht im Dunkeln statt?“

Die Frage war rhetorisch, denn jetzt konnte er den Unterschied zwischen Tageslicht und der Beleuchtung auf dem Bild deutlich erkennen. Es handelte sich um eine nächtliche Szene, die von Infrarotkameras aufgenommen worden war. Hinter ihm bemerkte Thorson heiser: „Das ist der Augenblick, in dem alle Waffen versagen. Dunkelheit. Jeder Soldat trägt ein Nachtsichtgerät bei sich, aber es muß erst an die Batteriekontakte angeschlossen und aufgesetzt werden.“ Er stöhnte zornig. „Man könnte verrückt werden, wenn man diese Idioten sieht. Benehmen sich alle wie die stumpfsinnigsten Soldaten, die es je gegeben hat.“

Er tobte noch eine Minute lang weiter, ehe er aufhörte. Stille trat hinter Gosseyn ein. Dann erklang Thorsons Stimme erneut, nunmehr wesentlich ruhiger.

„Was soll ich mich noch aufregen? Dieser Überfall hat gleich in der ersten Nacht stattgefunden. In jedem einzelnen Lager, das unsere Truppen errichtet hatten, hat sich das gleiche abgespielt. Die Wirkung war verheerend, weil niemand damit gerechnet hatte, daß mit Knüppeln bewaffnete Horden eine der bestausgerüstetsten Armeen der Galaxis angreifen würden.“

Gosseyn hörte kaum hin. Seine ganze Aufmerksamkeit galt der Schlacht. Die Angreifer zählten inzwischen nach Tausenden. Ihre Toten lagen stellenweise drei Reihen tief unter den Bäumen. Aber galaktische Soldaten wehrten sich nur noch hier und da in dem überrannten Lager. Gelegentlich blitzte der mörderische Strahl eines Handblasters auf, doch gehandhabt wurde die Waffe jetzt meistens von einem Null-A.

Weitere zehn Minuten später war kein Zweifel über den Ausgang mehr möglich. Eine Armee entschlossener Männer mit Knüppeln hatte ein Militärlager samt Ausrüstung erobert.

XXVIII.

Als die siegreichen Venusier Gräber für die Toten auszuheben begannen, griff Thorson an Gosseyn vorbei und schaltete das Videogerät ab. In dem Zimmer wurde es wieder hell. Er blickte sachlich auf seine Uhr.

„Ich habe weniger als eine Stunde Zeit, bis Crang eintrifft“, murmelte er.

Einen Moment lang verharrte er mit gerunzelter Stirn, ehe er auf die Wand deutete, über die wenige Augenblicke zuvor noch die Videoszene geflimmert war.

„Natürlich“, sagte er, „haben wir Verstärkungen auf den Planeten geworfen, und die Venusier haben gar nicht erst versucht, die Städte anzugreifen. Aber das lag auch nicht in ihrer Absicht. Sie wollten Waffen, und die haben sie sich verschafft. Der Beginn der Invasion liegt jetzt vier Tage zurück. Heute morgen waren von unseren Raumschiffen über zwölfhundert gekapert und weitere tausend zerstört. Man hat zahllose Waffen erbeutet und gegen uns eingesetzt. Rund zwei Millionen Soldaten haben auf unserer Seite den Tod gefunden. Um das zustande zu bringen, haben die Venusier schätzungsweise zehn Millionen Menschen verloren — fünf Millionen sind tot, weitere fünf Millionen verwundet. Aber nach meiner Ansicht sind ihre schwersten Verluste vorüber, wohingegen...“ — verdrießlich — „unsere erst beginnen.“

Er blieb in der Mitte des Raumes stehen. Sein Blick war finster. Er kaute auf seiner Unterlippe, dann schloß er gereizt: „Gosseyn, das ist unerhört. So etwas hat es in der Geschichte der Milchstraße noch niemals gegeben. Die Bewohner eroberter Länder, selbst ganzer Planetensysteme haben sich nicht aus ihren Städten gerührt. Die große Masse fügt sich immer in ihr Schicksal. Gut, eine oder zwei Generationen lang werden die Eroberer vielleicht gehaßt, aber wenn die Propaganda entsprechend funktioniert, dauert es nicht lange, und die Besiegten sind stolz darauf, einem mächtigen Reich anzugehören.“ Er hob die Schultern und murrte, halb zu sich selbst, vor sich hin: „Die Taktik ist Routine.“

Gosseyn dachte: Zehn Millionen Tote und Verwundete in vier Tagen! Die Zahl war so enorm, daß er die Augen schloß. Langsam und voller Grimm öffnete er sie wieder. Er empfand tiefen Stolz und tiefe Trauer. Die Philosophie des Null-A war bestätigt, gerechtfertigt, geehrt durch ihre Toten. Wie ein Mann hatten die Venusier die Lage erkannt und ohne Absprache, ohne vorherige Planung oder Warnung, das Nötige getan. Der gesunde Menschenverstand hatte einen Sieg errungen, der nicht verfehlen konnte, Eindruck auf jeden denkenden Menschen im Universum zu machen. Und Menschen guten Willens mußten auf den Planeten anderer Sterne in großer Zahl leben.

Gosseyn überschlug automatisch, wie viele Milliarden solcher Männer und Frauen existieren mochten. Die Schätzung, zu der er gelangte, erstaunte ihn und gab seinen Gedanken eine

andere Richtung. Mit zusammengekniffenen Augen starrte er Thorson an.

„Einen Augenblick“, warf er bedächtig ein. „Was wollen Sie mir eigentlich weismachen? Wie kann eine galaktische Macht, die über mehr Truppen verfügt, als das Sonnensystem Bewohner besitzt, binnen vier Tagen geschlagen werden? Weshalb sollte sie nicht imstande sein, buchstäblich endlose Armeen ins Feld zu führen und, wenn nötig, jeden einzelnen Null-A auf der Venus auszurotten?“

Thorson lächelte dünn. „Das“, erwiderte er, „war das, was ich vorhin gemeint habe, als ich von einem Fehlschlag sprach.“

Ohne seinen Blick von Gosseyns Gesicht zu wenden, zog der Mann sich einen Stuhl heran und setzte sich rittlings darauf, die Ellbogen auf die Rückenlehne gestützt. In seinem ganzen Verhalten drückte sich eine Konzentration aus, die keinen Zweifel an der Bedeutung dessen ließ, was er im Begriff stand zu sagen.

„Sie müssen das so sehen, mein Freund. Das Glanzvollste Reich — das ist übrigens eine wörtliche Übersetzung der eigentlichen Bezeichnung — gehört einer Galaktischen Liga als Mitglied an. Die anderen Mitglieder übertreffen uns drei zu eins an Zahl, aber wir sind die größte Einzelmacht, die jemals in Raum und Zeit existiert hat. Nichtsdestoweniger können wir aufgrund unserer Verpflichtungen gegenüber der Liga nur innerhalb gewisser Grenzen handeln. Wir sind Signatarstaat eines Abkommens, das den Einsatz eines Distorters in der Weise, wie wir ihn gegen die Maschine eingesetzt haben, verbietet. Ähnlich gelagerte Verträge untersagen die Benutzung von Kernwaffen. Wir haben die Maschine mit atomaren Torpedos zerstört. Nach den Begriffen der Liga ist das schwerste aller Verbrechen Völkermord. Werden fünf Prozent einer Bevölkerung getötet, so bedeutet das Krieg. Zehn Prozent sind identisch mit Massenabschlachtung, die von der Liga mit der Verhängung von Sanktionen beantwortet wird. Finden aber zwanzig Prozent oder zwanzig Millionen — je nachdem, welche Zahl größer ist — den Tod, so liegt Völkermord vor. Wird das Zeugnis dafür erbracht, dann wird die schuldige Regierung geächtet, und alle Verantwortlichen müssen der Liga ausgeliefert werden, die sie vor Gericht stellt und im Falle einer Aburteilung hinrichtet. Bis diese Bedingungen erfüllt sind, existiert automatisch der Kriegszustand.“

Thorson hielt inne; ein humorloses Lächeln verzog sein Gesicht. Er stand auf und begann, den Raum zu durchmessen. Schließlich blieb er stehen.

„Vielleicht verstehen Sie jetzt, vor welches Problem die Venusier uns gestellt haben. Setzen wir den Kampf fort, dann unterliegen wir alle in einer Woche schwerster Bestrafung. Die Alternative wäre ein Krieg von größtem Ausmaß.“

Sein Lächeln wurde grimmiger. „Natürlich“, fuhr er fort, „geht der Krieg weiter, bis ich selbst mir über meinen Weg in dieser Situation genau im klaren bin. Und damit, mein Freund, wären wir an dem Punkt angelangt, wo Sie ins Spiel kommen.“

Und auf diese unvermittelte Art und Weise rückte sein eigenes Problem wieder in den Vordergrund.

Gosseyn lehnte sich langsam zurück. Er durchlebte eine Gefühlsaufwallung, die ihm das Denken erschwerte. Ihn erfüllten Haß und Zorn auf eine galaktische Macht, die mit Menschenleben ihr machtpolitisches Spiel trieb. Er empfand einen verzehrenden Drang, selbst zu dem Blutopfer beizutragen, das die Bevölkerung des Planeten dargebracht hatte, sein Leben ebenso in die Schanze zu schlagen, wie unzählige andere das getan hatten. Die Sehnsucht, eins zu sein mit den Angegriffenen, erfüllte ihn beinahe überwältigend stark.

Beinahe. Bewußt, kortikal, drängte er den Todestrieb zurück. Was für die Bewohner der Venus Sinn ergab, brauchte nicht auf ihn zuzutreffen. Die Einsicht, daß keine zwei Situationen sich genau glichen, stand im Mittelpunkt nichtaristotelischen Denkens. Er war Gilbert Gosseyn II, und er verfügte über das einzige zusätzliche Gehirn, das, soweit bekannt, existierte. Sein Ziel mußte darin bestehen, am Leben zu bleiben und das Potential dieses Sinnesorgans zu entwickeln.

Theoretisch bot sich ihm infolge seiner Gefangenschaft dazu überhaupt keine Möglichkeit.

Doch bereits in der Offenheit, die Thorson an den Tag legte, konnte sich eine Chance für ihn andeuten. Worin sie auch bestand, er mußte sie akzeptieren und versuchen, sie irgendwie zu seinem Vorteil zu wenden.

Thorsons Lächeln war einer finsternen Miene gewichen. Er starrte auf Gosseyn herunter und schloß nachdenklich: „Wobei ich nicht verstehe, wie Sie überhaupt in das bisherige Bild passen.“

Aus seiner Stimme sprach seine Ratlosigkeit. „Fast buchstäblich am Vorabend des Angriffs hat man Sie auf das Schlachtfeld geschoben. Ihr Auftauchen schien dazu bestimmt, die Invasion zu verhindern. Ich gebe zu, daß Sie uns aufgehalten haben, aber nicht lange. Im Endergebnis scheinen Sie keinem brauchbaren Zweck gedient zu haben. Nicht Sie haben den Angriff abgeschlagen, sondern die Philosophie eines Volkes.“

Er brach ab. Sein Kopf fuhr in einem unbewußten, aber ausdrucksvollen Zögern scharf zur Seite. Das Problem schien ihn völlig gefangenzunehmen. Als er weitersprach, klang seine Stimme heiser.

„Und doch — und doch muß es einen Zusammenhang geben. Gosseyn, wie erklären Sie sich die gleichzeitige Existenz einer einzigartigen Philosophie und einer einzigartigen Persönlichkeit in einem ansonsten normalen Universum? Warten Sie! Unterbrechen Sie mich nicht! Lassen Sie mich das Bild so entwerfen, wie ich es sehe. Zunächst haben wir Sie getötet — nicht, weil wir ein besonderes Interesse daran gehabt hätten, sondern weil es uns einfacher schien, Sie zu erschießen, als Sie flohen, statt uns weiter mit Ihnen abzugeben. Das war falsch. Daß wir überhaupt in solchen Begriffen dachten, zeigt schon, auf welcher schmalen Basis wir unsere Identifizierungen vornahmen.

Als Prescott dann meldete, Sie seien auf der Venus wieder aufgetaucht, weigerte ich mich anfänglich, daran zu glauben. Ich beauftragte Crang, Sie zu finden, und weil ich mich Ihrer Mitarbeit versichern wollte, ließ ich Prescott das Spielchen inszenieren, bei dem er Ihnen scheinbar zur Flucht verhalf. Bei dieser Gelegenheit konnten wir uns Lavoisseurs und Hardies entledigen, und durch Dr. Kair erhielten wir weitere Informationen über Ihr zweites Gehirn. Die Methoden, die wir dabei angewendet haben, müssen Sie uns nachsehen; wir waren einigermaßen bestürzt, als Sie in einem zweiten Körper wiederkehrten.

„Unsterblichkeit!“ Er beugte sich vor, die Augen leicht geweitet, als durchlebte er noch einmal ein Gefühl, das ihn bis in die Grundfesten seines Wesens erschüttert hatte. Dabei schien ihm nicht bewußt, daß er >X<'s wahren Namen preisgegeben hatte. Lavoiseur! Gosseyn entsann sich, den Namen bereits gehört zu haben, aber der Zusammenhang wollte ihm nicht einfallen. Thorson fuhr fort: „jemand hatte das Geheimnis der menschlichen Unsterblichkeit entdeckt. Einer Unsterblichkeit, die selbst gegen Gewalteinwirkung gefeit war.“ Er machte eine Pause und blickte Gosseyn scharf an. „Sie werden sicher wissen wollen, wo wir auf den Körper von Gosseyn III gestoßen sind. Offen gestanden habe ich Lavoiseur immer etwas mißtraut. Nur weil er diesen Unfall erlitten hatte, sollte er sein Lebenswerk verworfen und sich den Feinden des Null-A angeschlossen haben? So habe ich dem Semantischen Institut auf dem Korzybski Square einen Besuch abgestattet, und...“

Wieder hielt er inne, als wollte er sein Gegenüber auf die Folter spannen, und Gosseyn stieß hervor: „Dort hat der Körper gelegen?“ Er wartete die Antwort nicht ab. Seine Gedanken übersprangen die Worte schon, eilten weiter zu einer neuen Einsicht. „Lavoiseur!“ murmelte er. „Ich habe den Namen nicht gleich zuordnen können. Wollen Sie damit sagen, >X< sei Lavoiseur gewesen, der Direktor des Semantischen Instituts?“

„Als vor zwei Jahren die Nachricht von seinem Unfall durch die Presse ging“, sagte Thorson, „wußten nur sehr wenige Leute, wie schwer dieser Unfall gewesen war. Aber das ist jetzt unwichtig. Worauf es ankommt, ist, daß Ihr Körper sich dort befand. Die verantwortlichen Wissenschaftler schworen, er sei erst eine Woche zuvor im Namen der Quizmaschine ins Institut gebracht worden. Sie behaupteten, sie hätten der Maschine eine Routinenachricht geschickt und die Auskunft erhalten, der Körper würde in ungefähr einer Woche abgeholt. Als

ich ihn fand, lag er jedenfalls immer noch in seinem Behälter. Ich hatte nicht vor, den Körper zu vernichten, aber als meine Leute ihn herauszuheben versuchten, explodierte das verdammte Ding.“

Thorson zog sich den Stuhl wieder heran und sank schwer darauf. Er schien sich seiner Handlung nicht bewußt, denn er wandte den Blick nicht von Cosseys Gesicht. Nachdrücklich sagte er: „So sieht es aus, mein Freund. Ich versichere Ihnen, daß es einen dritten Gosseyn gegeben hat. Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen, und er unterschied sich in nichts von Ihnen oder von Gosseyn I. Der Anblick dieses dritten Körpers hat mich dazu gebracht, das größte persönliche Risiko meiner bisherigen Laufbahn einzugehen.“

Die Feststellung schien ihn zu erleichtern, so, als wäre seine Entscheidung erst endgültig geworden, nachdem er sie ausgesprochen hatte. Thorson verlagerte das Gewicht auf dem Stuhl und beugte sich vor.

„Gosseyn, ich weiß nicht, wieviel Ihnen bekannt ist. Ich nehme an, ein beträchtlicher Teil.“ Ironisch fügte er hinzu: „Ich bin nicht blind gegenüber dem Eifer gewesen, mit dem einige Leute Ihnen zu Auskünften verhelfen haben. Letzten Endes zählt keiner davon.“ Mit einer weitausholenden Bewegung der rechten Hand tat er alle übrigen ab. „Was ich Ihnen vorhin über die Bestimmungen der Liga gesagt habe, Gosseyn, entspricht völlig der Wahrheit. Wie Sie aber wahrscheinlich schon erraten haben werden, spielt das alles keine Rolle.“ Nichtsdestoweniger hielt er mit dem Gesichtsausdruck eines Mannes inne, der sich anschickt, ein Geheimnis zu enthüllen. „*Sämtliche Abkommen sind vorsätzlich gebrochen worden.*“ Er lehnte sich wieder zurück. Finster fuhr er fort: „Enro ist das Geschwätz der Liga leid. Er will Krieg im größtmöglichen Ausmaß, und er hat mir ausdrücklich die Anweisung erteilt, als gezielte Provokation die nonaristotelische Bevölkerung der Venus auszurotten.“ Er schloß ruhig: „Ihretwegen habe ich beschlossen, seine Instruktionen nicht auszuführen.“

Im Geiste hatte Gosseyn diesen Augenblick kommen sehen. Von seinen ersten Worten an hatte der Mann sich auf das Rätsel Gilbert Gosseys konzentriert. Seine eigenen Pflichten, seine eigenen Probleme hatte er nur am Rande eingebracht, zum Zweck der Klarstellung und der Verdeutlichung. Und das Überwältigende, das fast Unglaubliche war, daß Thorson zu guter Letzt, ohne sich dessen bewußt zu sein, einen Grund für das Auftauchen mehrerer Gosseynkörper in diesem Strudel von Ereignissen geliefert hatte. Der Führer einer unwiderstehlichen Kriegsmaschine, eingestellt auf unbegrenzte Zerstörung, war von seinem Ziel abgelenkt worden. Sein inneres Auge war über die normalen Inhalte seines Lebens hinausgerichtet, und die Vision der Unsterblichkeit, auf die er schaute, machte ihn blind für alles andere. Da und dort wies das Gesamtbild immer noch undeutliche Stellen auf — aber um diesen Mann von seiner Absicht abzubringen, war Gosseyn wieder zum Leben erweckt worden. Und ebenso wenig konnte es Zweifel daran geben, in welche Richtung Thorsons Überlegungen liefen.

„Gosseyn, wir müssen den kosmischen Schachspieler finden. Ja, >wir<, habe ich gesagt. Ob Ihnen das einleuchtet oder nicht. Sie müssen sich an dieser Suche beteiligen. Ihnen kann nicht entgangen sein, daß Sie nur ein Bauer auf dem Schachbrett sind, eine unvollkommene Version des Originals. Ganz gleich, wie weit Sie sich entwickeln, Sie werden wahrscheinlich nie erfahren, wer Sie sind und welche Ziele derjenige verfolgt, der hinter Ihnen steht. Und Sie müssen sich darüber klar sein, Gosseyn, daß dieser Spieler nur vorübergehend aus dem Konzept gebracht worden ist. Wo immer er seine Körper hernimmt, Sie können gewiß sein, daß er Sie nur für eine kurze Zeitspanne braucht, während er andere — in Herstellung gibt. Ich weiß, das klingt unmenschlich, aber es hat keinen Sinn, sich selbst etwas vorzumachen. Was immer Sie jetzt unternehmen, welche Erfolge Sie auch erringen, binnen kurzem werden Sie zum alten Eisen geworfen. Und nach dem Unfall, der Gosseyn III ereilt hat, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß die Lebenserinnerung des ersten und zweiten Gosseyn verlorengehen.“

Das Gesicht des Mannes war eine Studie an Berechnung, an Konzentration auf das, was nach

seiner Überzeugung zu geschehen hatte. Rauh schloß er: „Natürlich bin ich bereit, einen Preis für Ihre Unterstützung zu entrichten. Ich werde Null-A nicht vernichten. Ich werde keine Kernwaffen einsetzen. Ich breche mit Enro oder lasse ihn zumindest so lange wie möglich im unklaren. Ich führe den Krieg hier nur hinhaltend und vermeide jedes Gemetzel. Das alles ist mir Ihre freiwillige Mitarbeit wert, wenn wir Ihre Hilfe erzwingen müssen, bin ich nicht gebunden. Die einzige Frage, die infolgedessen noch bleibt, ist nur...“ — seine graugrünen Augen lohten in brennendem Feuer —, „sind Sie bereit, uns willig oder nur gezwungenermaßen zu helfen? Helfen werden Sie uns!“

Weil Gosseyn erkannt hatte, was auf ihn zukam, war ihm Zeit geblieben, seine Entscheidung zu treffen, Zeit auch, über die Tragweite seines Entschlusses nachzudenken. Er entgegnete jetzt ohne Zögern: „Freiwillig natürlich. Aber ich hoffe, Sie sind sich darüber im klaren, daß der erste Schritt darin bestehen muß, mein zusätzliches Gehirn auszubilden. Sind Sie darauf vorbereitet, aus Ihren eigenen Argumenten diese Konsequenz zu ziehen?“

Thorson war aufgesprungen. Er kam herüber und schlug Gosseyn auf die Schulter. „Ich bin Ihnen weit voraus“, rief er. „Hören Sie, wir haben zwischen hier und der Erde ein Transportsystem eingerichtet. Crang muß jeden Augenblick mit Dr. Kair zusammen eintreffen. Prescott kommt morgen nach, weil er das Kommando auf der Venus übernehmen soll und deshalb...“

An der Tür war ein Pochen zu hören. Sie ging auf, und Dr. Kair kam herein, gefolgt von Crang. Thorson winkte ihnen zu, und Gosseyn erhob sich, um dem Psychiater schweigend die Hand zu schütteln. Er gewahrte, wie Thorson und Crang sich leise unterhielten. Dann ging der hochgewachsene Mann zur Tür.

„Ich überlasse es Ihnen dreien, die Einzelheiten in Ruhe zu besprechen. Crang hat mir gerade mitgeteilt, daß auf der Erde eine größere Revolte ausgebrochen ist. Ich muß zurück und den Kampf leiten.“

Die Tür schloß sich hinter ihm.

XXIX.

Im lang vergangenen Bauhandwerk, so heißt es Galt stete Sorgfalt demutsvollen Geistes Selbst noch den kleinsten, ungesehenen Ecken Denn vor den Göttern kann sich nichts verstecken.

W. W. L.

„Es wird eine Schlacht werden, die mit dem Kopf ausgetragen wird. Und ich setze dabei auf das zusätzliche Gehirn“, prophezeite Dr. Kair.

Sie hatten über eine Stunde lang geredet, wobei Crang nur hin und wieder eine Bemerkung einwarf. Gosseyn beobachtete den gelbäugigen Mann von der Seite, verwirrt und unsicher. Kair zufolge war es Crang, der ihn aufgespürt und verhaftet hatte. Er mußte sich natürlich den Anschein geben, ein Gefolgsmann Thorsons zu sein, aber er spielte seine Rolle fast zu konsequent. Gosseyn entschied sich, ihn nicht nach Patricia Hardie zu fragen. Er bemerkte, daß Kair aufstand.

„Am besten fangen wir unverzüglich an“, ließ der Psychiater sich dabei vernehmen. „Soweit ich informiert bin, haben galaktische Techniker einen besonderen Raum für Sie hergerichtet. Das Training dürfte bei der Ausrüstung, die uns hier zur Verfügung steht, nicht übermäßig schwierig sein.“ Er schüttelte sinnend den Kopf. „Es fällt mir immer noch schwer zu begreifen, daß hier unterirdische Anlagen im Umfang von mehreren Quadratmeilen existieren, für die nur Crangs Baumhaus die Fassade bildet. Aber ich schweife ab.“ Er fürchte nachdenklich die Stirn. „Sofern unsere Vermutungen zutreffen, ist der Hauptpunkt, um den es geht, der, daß es sich bei Ihrem zusätzlichen Gehirn um einen *organischen* Distorter handelt,

mit allen Folgerungen, die sich daraus ergeben. Mit Hilfe des mechanischen Distorters sollten sie binnen drei oder vier Tagen imstande sein, zwei kleine Holzklötze aufeinander abzustimmen, und damit ist der Anfang gemacht.“

Doch es dauerte nur ganze zwei Tage.

Später saß Gosseyn allein in dem dunklen Raum, in dem der Versuch stattgefunden hatte, und starrte auf die Klötze. Sie waren drei Zentimeter voneinander entfernt gewesen. Er hatte keine Bewegung wahrgenommen, und dennoch berührten sie sich jetzt. Der scharf gebündelte Lichtstrahl, der auf die beiden Klötze gerichtet war, markierte unmißverständlich ihre veränderte Lage.

Auf irgendeine Weise, obgleich er nichts verspürt hatte, hatten Gedankenwellen aus seinem zusätzlichen Hirn gegriffen und Materie kontrolliert.

Die Herrschaft des Geistes über die Materie — jahrtausendealter Traum der Menschen. Nicht, daß er sie ohne Hilfe bewerkstelligt hätte. Jede erdenkliche Anstrengung war unternommen worden, um die beiden Klötze einander anzugleichen. Ohne den Distorter hätte er natürlich keinen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Das Gerät hatte die Gleichartigkeit der Klötze bis auf neunzehn Dezimalstellen hergestellt. Es verlangsamte die Molekularbewegung der Luft, stimmte teilweise den Tisch, auf dem die Klötze lagen, Gosseyns Stuhl und Gosseyn selbst aufeinander ab.

Und doch war der endgültige Impuls von *ihm* ausgegangen. Es war der Anfang.

Gosseyn verließ den Trainingsraum. Thorson kam von der Erde zurück, um bei den Versuchen zugegen zu sein. Die Aufnahmen zeigten Tausende winziger Impulslinien, die in das zweite Gehirn führten.

Die Versuche wurden ausgedehnt, und Gosseyn war erschöpft, als er sich schließlich auf den Weg zu seiner Wohnung machte. Während er sich dem >Aufzug< näherte, bemerkte er außer den üblichen Wachen einen kleinen metallenen Ball, der von Elektronenröhren starrte und hinter ihm in der Luft schwebte. Prescott, der die Wachen befehligte, gewahrte seinen Blick.

„Er enthält einen Vibrator“, erläuterte er kühl. „Crang hat Kairs Äußerung gemeldet, und wir möchten kein Risiko eingehen. Der Vibrator dient dazu, geringfügige Veränderungen in der Molekularstruktur der Wände, Decken, Böden hervorzurufen — wo immer Sie sich aufhalten mögen. Er wird Ihnen von jetzt an bis zu Ihrer Wohnungstür folgen.“

Seine Stimme wurde lauter. „Er dient als Vorsichtsmaßregel für den Zeitpunkt, an dem Sie imstande sein werden, sich aus Ihrem Zimmer zu jedem Flecken Materie zu transportieren, dessen Struktur Sie sich zuvor eingepägt haben.“

Gosseyn gab keine Antwort. Er hatte sich niemals die Mühe gemacht, seine Abneigung gegen Prescott zu verbergen, und nun blickte er ihn lediglich ruhig an. Der Mann zuckte die Achseln, aber es lag ein bezeichnender Klang in seiner Stimme, als er auf die Uhr blickte und mit schiefem Lächeln meinte: „Unser Ziel besteht darin, Gosseyn, Sie mit allen verfügbaren Mitteln an uns zu ketten. Zu diesem Zweck haben wir eine kleine Überraschung für Sie vorbereitet.“

Wenige Minuten später, als er das Licht in seinem Wohnzimmer einschaltete, zerbrach Gosseyn sich immer noch den Kopf darüber, welcher Art diese Überraschung sein mochte. Er zog seinen Schlafanzug an und ging zu dem dunklen Alkoven hinüber, in dem die Betten standen. Eine Bewegung auf einem der überschatteten Kissen ließ ihn innehalten. Zwei schläfrige Augen blinzelten ihn an. Gosseyn erkannte das Gesicht augenblicklich. Das Mädchen richtete sich mit träger Anmut auf und gähnte.

„Sie und ich, wir beide kommen anscheinend in der Welt herum“, bemerkte Patricia Hardie.

XXX.

Gosseyn ließ sich mit einer abrupten Bewegung auf das andere Bett fallen. Seine

Erleichterung war gewaltig, aber als seine Erregung abklang, fielen ihm Prescotts Worte ein. Er fragte langsam: „Wenn ich zu fliehen versuche, werden Sie vermutlich umgebracht?“

Sie nickte, ernster geworden. „So ungefähr.— Der Vorschlag kam von Crang.“

Gosseyn legte sich auf sein Bett und starrte schweigend zur Decke. Wieder Crang. Seine Zweifel an dem Mann begannen zu schwinden. Er überlegte, ob Thorson beabsichtigt haben mochte. Patricia den Tod zu geben, und ob dies Crangs Kompromißvorschlag war, der ihr Leben rettete, ohne sein Spiel zu gefährden. Er sah den Mann geradezu vor sich, wie er Thorson darauf hinwies, daß Gilbert Gosseyn ursprünglich geglaubt hatte, mit Patricia Hardie verheiratet zu sein, und daß einige seiner Empfindungen überdauert haben mochten. Sie konnte als zusätzliches Mittel dienen, um Gosseyn einzubinden. So oder ähnlich mochte Crang argumentiert haben.

Ein brillanter Mann, dieser Eldred Crang, dachte Gosseyn. Der einzige in der ganzen Affäre, der bis jetzt noch keinen persönlichen Fehler begangen hatte. Aus dem Augenwinkel warf er einen Blick zu Patricia hinüber. Sie gähnte und streckte sich wie ein entspanntes Kätzchen. Dabei wandte sie den Kopf und fing seinen Blick auf.

„Haben Sie keine Fragen?“ erkundigte sie sich.

Er wog ihre Worte. Er konnte natürlich nicht mit ihr über Crang sprechen. Und er hatte keine Ahnung, wieviel sie Thorson gestanden hatte. Es konnte kaum dienlich sein, Themen anzuschneiden, von denen Thorson nichts wußte. Vorsichtig setzte Gosseyn an: „Ich habe eine ziemlich genaue Vorstellung von der Gesamtlage. Wir auf Erde und Venus haben erlebt, wie ein machthungriges interstellares Reich versucht, sich ein weiteres Planetensystem einzuverleiben. Die Vorgehensweise, die es dabei an den Tag legt, ist ebenso kindisch wie mörderisch, ein Extrembeispiel für den neurotischen Charakter einer Zivilisation, die bei der Entwicklung einer Methode zur Integration humaner und animalischer Antriebe beim Menschen versagt hat. Jahrtausende wissenschaftlicher Entwicklung sind damit vergeudet worden, nach Macht und Größe zu gieren, anstatt zu lernen, wie man miteinander zusammenlebt. Doch, das Gesamtbild ist mir nur zu deutlich. Kopfzerbrechen dagegen bereitet mir immer noch die Rolle einzelner. Ihre, zum Beispiel.“

„Ich bin Ihre Frau“, erwiderte Patricia Hardie.

Gosseyn empfand Gereiztheit darüber, daß sie in diesem Augenblick scherzen konnte. „Sie sollten nichts Wichtiges preisgeben“, konterte er säuerlich. „Lauscher könnten — nun, Sie wissen schon.“

Sie lachte leise und sagte dann ernst: „Mein Freund, Thorson wird von dem scharfsinnigsten Mann an der Nase herumgeführt, dem ich je begegnet bin: Eldred Crang. Ich versichere Ihnen, Eldred hat dafür gesorgt, daß wir uns unbesorgt unterhalten können.“

Gosseyn ließ das hingehen. An der Bewunderung, die sie für ihren Geliebten empfand, konnte kein Zweifel bestehen. Langsam fuhr die junge Frau fort: „Ich weiß nicht, wie lange Eldred noch so weitermachen kann wie bisher, oder wie lange er uns zu schützen vermag. Thorson wird uns töten, wenn es seinen Absichten dienlich ist, so beiläufig und kaltblütig, wie er es bei meinem Vater und >X< getan hat. Wenn der Spieler hinter Ihnen versagt, dann sind wir alle jetzt schon so gut wie tot.“

Ihre Überzeugung ärgerte Gosseyn aus einem sonderbaren Grund. Sie hegte offensichtlich nicht das geringste Vertrauen in seine Fähigkeiten. War es denn möglich, daß sie alle von einem Menschen abhingen, der noch kein einziges Mal in Erscheinung getreten war? Hielt Crang keine Lösung für den Tag bereit, an dem sein zweites Gehirn fertig ausgebildet war? Er stellte die Frage.

„Eldred hat keinen Plan“, erwiderte Patricia Hardie. „In dieser Hinsicht sind Sie auf sich selbst angewiesen.“

Gosseyn schaltete das Licht aus. „Patricia“, fragte er ins Dunkle, „glauben Sie, daß ich einen Fehler begangen habe, als ich mich auf Thorsons Vorschlag eingelassen habe?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wir werden diese geheimnisvolle Person finden, dessen bin ich eigentlich ziemlich sicher.“
Sie zögerte, dann: „Eldred ist der gleichen Ansicht.“ Wieder Eldred. Verdammter Eldred.

„Warum hat Crang Ihren Vater nicht gewarnt?“

„Er wußte nicht, was geplant war.“ „Sie meinen, Thorson mißtraut ihm?“

„Nein. Aber >X< war ein Mann Crangs. Thorson dachte anscheinend, Crang würde sich seiner Ausschaltung widersetzen. Deshalb ließ er ihn durch Prescott ermorden.“

Gosseyne wiederholte leise: „>X< war ein Mann Crangs?“

„Ja.“

Es war schwer, sich das vorzustellen, wesentlich einfacher anzunehmen, daß ihre Verletzungen diese Monstrosität in einen Egozentriker verwandelt hatten. Und doch hatte auch Thorson Argwohn gegenüber >X< gehegt.

„Mir scheint“, ließ Gosseyne sich endlich mürrisch vernehmen, „daß die gesamte Opposition gegen Enro auf den Schachzügen Eldred Crangs basiert.“ Er brach ab. In dem Augenblick, in dem er den Einfall in Worte gekleidet hatte, erschien der Mann überlebensgroß. Gosseyne



Gedanken machten einen gewaltigen Sprung. „Ist er am Ende der kosmische Schachspieler?“

Patricias Antwort erfolgte augenblicklich. „Einwandfrei nein.“

„Wie kommen Sie zu der Überzeugung?“

„Er besitzt Bilder von sich, die ihn als Kind zeigen.“

„Bilder lassen sich fälschen.“

Sie antwortete nicht darauf, und nach einem Augenblick ließ Gosseyne das Thema Crang fallen. „Was war eigentlich mit Ihrem Vater?“

„Mein Vater“, erwiderte sie ruhig, „glaubte, daß die Maschine ihm den Aufstieg zu Unrecht verwehrt hätte, der ihm nach seinen Fähigkeiten zustand. Als ich ein Kind war, teilte ich seinen Groll. Ich weigerte mich, irgend etwas mit Null-A zu tun zu haben. Aber er ging mir zu weit. Als ich zu begreifen begann, daß hinter seiner starken Persönlichkeit — und Sie müssen zugeben, daß er sie besaß — ein Mann

steckte, den die Konsequenzen seines Handelns nicht kümmerten, rebellierte ich heimlich. Als Eldred vor anderthalb Jahren nach einem kometenhaften Aufstieg im Dienst des Glanzvollsten Reiches auf dem Schauplatz erschien, kam ich zum erstenmal in Kontakt mit der Galaktischen Liga.“

„Er ist ein galaktischer Agent?“

„Nein.“ Stolz lag in ihrer Stimme. „Eldred Crang ist Eldred Crang, unabhängig und auf sich selbst gestellt. Aber er hat mich mit der Liga in Verbindung gebracht.“

„Und Sie sind Agentin der Liga geworden?“

„Auf meine eigene Art.“

Ihrer Antwort haftete ein Unterton an, der Gosseyn veranlaßte, rasch nachzuhaken: „Was meinen Sie damit?“

„Die Liga“, erläuterte Patricia, „weist viele Unzulänglichkeiten auf. Sie ist nur so entschlossen wie ihre einzelnen Mitgliedstaaten. Es fällt so leicht, so furchtbar leicht, ein einzelnes Sternsystem dem Wohl des Ganzen zu opfern. Das habe ich mir immer klargemacht und auf diese Weise *durch* die Liga *für* die Erde gearbeitet. Die ständigen Ligabeamten“, fügte sie hinzu, „sind übrigens längst auf die Null-A-Philosophie aufmerksam geworden, aber es ist ihnen nicht gelungen, irgendwo anders in der Galaxis Enthusiasmus dafür zu wecken. Die verschiedenen Regierungen setzen sie mit Pazifismus gleich, was falsch ist. Sie können sich keinen Staat vorstellen, dessen Bevölkerung sich augenblicklich den Gegebenheiten jeder Situation anpaßt, auch wenn diese extremen Militarismus verlangen.“

Gosseyn nickte. Er dachte an das, was Thorson ihm berichtet hatte. Er wunderte sich nicht länger, warum Enro ein abgelegenes Planetensystem gewählt hatte, um seinen Krieg zu provozieren. Ein Angriff auf den einzigen unbewaffneten Planeten in der Galaxis stellte die dreisteste Herausforderung der Liga und ihrer Grundsätze dar.

„Übrigens war es Eldred“, fuhr Patricia fort, „der entdeckt hat, daß die Verletzungen Lavoisseurs bei der Explosion im Semantischen Institut vor einigen Jahren den großen Wissenschaftler in den blutdürstigen Psychopathen verwandelt hatten, den Sie als >X< kennengelernt haben. Er dachte, der Mann würde sich wieder erholen und uns nützlich sein, aber das war nicht der Fall.“

Zurück zu Eldred. Gosseyn seufzte.

Die Stille zwischen ihnen zog sich in die Länge. Mit jeder Minute wurde Gosseyn entschlossener, grimmiger. Er machte sich keine Illusionen. Dies war die Ruhe vor dem Sturm. Der machtgierige Thorson hatte sich von dem Ziel ablenken lassen, das ihn ins Sonnensystem geführt hatte. Das gab der Welt der Null-A Gelegenheit, sich zu rüsten, und der Liga blieben einige zusätzliche Wochen, um zu erkennen, daß Enro auf Krieg aus war. Thorson würde sein privates Spiel so lange betreiben, wie er wagte. Fühlte er sich aber bedroht, so würde er das Ruder herumwerfen und den Vernichtungskrieg fortsetzen.

Gosseyn begriff, daß seine ganzen Hoffnungen an einer einzigen Person hingen, die, unterstützt von einigen wenigen unwissenden Helfern wie ihm selbst, gegen die kolossale Macht einer umfassenden, dabei in ihren Grundsätzen barbarisch unvernünftigen galaktischen Zivilisation ankämpfte.

Das reicht nicht, dachte er. Ich verlasse mich zu sehr darauf, daß ein anderer Wunder vollbringt.

In diesem Augenblick, mit dieser Erkenntnis, keimte der erste Same einer verzweifelten Tat.

XXXI.

Zwei Tage später bog er in dem dunklen Raum zwei Lichtstrahlen ohne die Hilfe des Distorters zusammen. Er spürte den Vorgang. Empfand ihn als Prozeß, bei dem ein neuer, zusätzlicher Teil seines Nervensystems in Funktion trat und sich auf die Energien der beiden Lichtstrahlen abstimmte.

Während die Tage vergingen, wurden diese Empfindungen schärfer und kontrollierbarer. Er konnte Energien, Gegenstände, Bewegungen >fühlen< und augenblicklich identifizieren. Seine Nerven registrierten die Gegenwart anderer. Immer mehr reagierte er auf die feinsten

Impulse, und am sechsten Tag vermochte er Dr. Kair von den übrigen an der >Freundlichkeit< zu unterscheiden, die von dem Mann ausging. Dabei mischte sich untergründige Sorge in die Gefühle des Psychologen, aber dies unterstrich nur die Freundlichkeit.

Gosseyn interessierten die Unterschiede in der Einstellung Crangs, Prescotts und Thorsons zu ihm. Es war Prescott, der ihn haßte.

Er hat nie die Angst vergessen, die ich ihm eingejagt habe, dachte Gosseyn, und den Bären, den ich ihm mit Erfolg aufgebunden habe, als ich in den Palast zurückgekehrt bin, um den Distorter an mich zu bringen. Thorson war Machiavellist; weder mochte er seinen Gefangenen, noch brachte er ihm Abneigung entgegen. Er war zugleich vorsichtig und entschlossen. Crang wirkte neutral. Es war eine seltsame Gefühlsregung, die er von dem Mann empfing. Beherrscht, angespannt, auf ein so verzwicktes Spiel konzentriert, daß keine klare Reaktion durchkommen wollte.

Für die größte Überraschung aber sorgte Patricia. Immer wieder, sobald er den Punkt erreichte, an dem er die individuellen Gefühle der Männer identifizieren konnte, bemühte Gosseyn sich vergeblich um Kontakt mit Patricias Nervensystem. Am Ende mußte er die Schlußfolgerung ziehen, daß ein Mann sich nicht auf eine Frau einzustimmen vermochte.

Während dieser Tage nahm sein Plan deutlichere Formen an. Er erkannte mit zunehmender Klarheit, daß die Lagebeurteilung, die er sich zu eigen gemacht hatte, aus aristotelischer Sicht stammte. Selbst Crang, das durfte er nicht vergessen, war nur ein besonders herausragendes Beispiel dafür, welches Ausmaß an nervlicher und geistiger Koordinierung auch derjenige erreichen konnte, der nicht von Kind auf nach Null-A-Methoden unterwiesen worden war. Crang war zur Null-A-Philosophie konvertiert; ein Null-A im eigentlichen Sinne war er nicht. In diesem Licht betrachtet, verlor der mysteriöse Spieler an Bedeutung. Er war eine Vorstellung, die sich in Thorsons aristotelisch geschultem Geist gebildet hatte. In Wahrheit würde er sich voraussichtlich als jemand entpuppen, der einen Weg zur Unsterblichkeit entdeckt hatte und mit unzulänglichen Mitteln versuchte, den Plänen einer unüberwindlichen Militärmacht entgegenzutreten. Er hatte bereits unter Beweis gestellt, daß ihn wenig kümmerte, was aus Gilbert Gosseyns verschiedenen Körpern wurde, und falls der zweite Gosseyn ums Leben kam, würde der Spieler wahrscheinlich seine Niederlage in diesem Punkt hinnehmen und sich anderen Möglichkeiten zuwenden, die die Situation bot.

Gosseyn machte sich an die Aufgabe, den Vibrator zu kontrollieren. Seine Komplexität überraschte ihn. Er war ein Instrument, das zahlreiche, kaum merklich voneinander differierende Energien aussandte. Impulse entströmten ihm auf einer Vielzahl von Wellenlängen. Es gelang Gosseyn, Gewalt über das Gerät zu erlangen, weil es eine kleine Maschine war, deren Teile in der Raum-Zeit eine fast kompakte Einheit bildeten. Die Zeitdifferenz zwischen den unzähligen Funktionen stellte keinen Faktor von Bedeutung dar.

Und aus diesem Grund bedeutete seine Kontrolle, was seine Flucht betraf, nicht das geringste. Denn der Zeitfaktor wurde wichtig, sobald er den Vibrator übernahm und gleichzeitig versuchte, im Geiste die Struktur eines Bodenabschnitts aufzuzeichnen. Beide vermochte er nicht zu beherrschen, und dabei blieb es. Er war imstande, *entweder* die Energien des Vibrators oder die Molekularstruktur des Bodens zu kontrollieren, niemals beide *gleichzeitig*. Thorsons Leute verstanden sich auf ihr Fach; soviel stand endgültig fest.

Am neunzehnten Tag erhielt er einen Metallstab mit einer konkaven Schale an der Spitze, die aus Elektronenstahl hergestellt war. Behutsam griff Gosseyns zweites Gehirn nach der kleinen elektrischen Kraftquelle, die in den Raum geschafft worden war. Funkensprühend blitzte die Energie in der Schale auf und spie mit dunstiger Gewalt gegen den Boden, die Wand, den durchsichtigen Schild, hinter dem die Beobachter warteten. Schaudernd unterbrach Gosseyn die zwanzigstellige Gleichartigkeit zwischen dem Stab und der Energiequelle. Er übergab den Stab einem Soldaten, der vorgeschickt wurde, um ihn Gosseyn abzunehmen. Erst dann verließ Thorson seinen Standort hinter dem Schild. Er machte einen freundlichen Eindruck.

„Nun, Mr. Gosseyn“, äußerte er beinahe respektvoll, „wir wären töricht, wenn wir Ihr Training noch weiter ausdehnen würden. Nicht, daß ich Ihnen nicht traue...“ Er lachte. „Ich tue es nicht. Aber ich denke, wir sind jetzt soweit, unseren Mann aufzuspüren.“

Er brach ab. „Ich lasse Ihnen noch einiges zum Anziehen in Ihre Wohnung schicken. Packen Sie, was Sie mitnehmen wollen, und halten Sie sich in einer Stunde bereit!“

Gosseyn nickte abwesend. Einige Augenblicke später verfolgte er, wie die drei Wachen den Vibrator in den Aufzug beförderten, ehe Prescott ihm bedeutete, den Fahrstuhl zu betreten. Die Männer drängten hinterher, und Prescott trat an die Bedienungstafel. Gosseyn packte ihn mit einer einzigen konvulsivischen Bewegung und schmetterte seinen Schädel gegen die Metallwand des Fahrstuhls. Noch während er den Blaster herausriß, der in einem Halfter an der Hüfte des Mannes stak, ließ er den Körper fahren, griff nach der nächsten Röhre und drückte sie herunter.

Die Konturen verschwammen, wurden wieder sichtbar. Aber der Blaster spie bereits sein weißes Feuer, und vier sterbende Männer krümmten sich auf dem Boden.

Der verzweifelte, schreckliche erste Akt war ein voller Erfolg.

XXXII.

Gosseyn riß die Reißverschlüsse auf und schälte sich den Anzug vom Körper. Er argwöhnte, daß elektronische Instrumente in den Stoff gewebt waren, und zumindest eine derartige Vorrichtung erlaubte die ferngesteuerte Betäubung ihres Trägers. Ohne seine Kleidung begann er sich besser zu fühlen, aber erst, als er hastig in Prescotts Anzug und Schuhe gefahren war, fühlte er sich bereit zum nächsten Schritt.

Er stieß die Fahrstuhltür auf und spähte den unbekanntem Korridor entlang, auf den sie sich öffnete. Er verschwendete nur einen flüchtigen Gedanken daran, wohin der Zufallsdruck auf die Kontrollröhre ihn gebracht haben mochte. Wo er sich befand, spielte im Grunde keine Rolle, denn dieser erste Halt diente nur einem einzigen Ziel — sich des Vibrators zu entledigen.

Er schob ihn ohne Umstände hinaus und stieß die vier Leichen unbarmherzig hinterher. Einige Meter weiter bemerkte er eine Tür, aber er hatte keine Zeit, Erkundungen anzustellen. In dieses Stockwerk durfte er nicht zurückkehren, denn hier konnte der Vibrator seine sämtlichen Hoffnungen zunichte machen. Wieder in dem Aufzug, drückte er eine Röhre herunter, die ihn zu einem anderen unbekanntem Flur beförderte. Wie der erste lag er leer da. Gosseyn >memorierte< die Struktur des Fußbodens neben den Fahrstuhlschächten und gab der Stelle die Kennziffer eins. So schnell er konnte, lief er den Korridor hundert Meter weit entlang und hielt an einer Biegung inne. Unmittelbar hinter der Ecke prägte er sich das Muster einer weiteren Stelle ein und bezeichnete sie mit dem Kennbuchstaben A. Er verharrte dort und dachte: „Eins!“

Augenblicklich stand er wieder vor dem Aufzugschacht.

Das Triumphgefühl, das ihn durchschloß, ließ sich mit nichts vergleichen, das er je erlebt hatte. Er eilte zurück in den Fahrstuhl und drückte eine weitere Röhre herunter. Zwei und B lieferten ihm die Schlüsselworte für den neuen Korridor. Als er aus dem Fahrstuhl auf den vierten Flur hinaustrat, verließ im selben Augenblick ein Mann den benachbarten Aufzug. Gnadenlos eröffnete Gosseyn mit seinem Waffenarsenal das Feuer auf ihn. Er stieß das schwelende, zuckende Etwas in den Fahrstuhl zurück, aus dem es gerade gekommen war.

Das war der einzige Zwischenfall während seiner raschen Rundfahrt. Und doch, so sehr er sich beeilte und obwohl er sich nicht ein einziges Mal damit aufhielt, auch nur in eine Tür zu blicken, schätzte er doch, daß eine halbe Stunde verstrichen war, ehe er sein selbstgestecktes Ziel erreichte: Neun Kennziffern und bis >I< im Alphabet alternativer Zufluchtsorte. Jeden elektrischen Anschluß auf seinem Weg hatte er zusätzlich mittels einer Reihe mathematischer

Symbole >memoriert<.

Wieder kehrte er in den Aufzug zurück und drückte die Röhre, die ihn in den Flur zurückbrachte, der zu Patricias und seiner Wohnung führte. Nichts deutete darauf hin, daß sein Ausbruch bereits entdeckt worden war. Gosseyn hielt vor der geschlossenen Tür inne und überschlug im Geiste seine Lage. Sie war nicht unbedingt ausgezeichnet zu nennen, aber immerhin hatte er achtzehn Orte, an die er sich zurückziehen konnte, und einundvierzig Energiequellen, die sein Zusatzhirn anzapfen konnte. Er merkte, daß seine Hände kaum merklich zitterten, und er kam sich verschwitzt und angespannt vor. Aber das war nur normal. In einer halben Stunde würde die größte militärische Unternehmung starten, die ein einzelner Mann seines Wissens jemals durchgeführt hatte. Und eine weitere halbe Stunde später würde er entweder den Sieg davongetragen haben oder — diesmal für immer — tot sein.

Er drehte den Knopf und stieß die Tür auf. Patricia Hardie sprang aus einem Sessel und lief über den Teppich auf ihn zu. „Um Himmels willen“, flüsterte sie, „wo sind Sie gewesen?“ Sie brach ab. „Aber das spielt jetzt auch keine Rolle. Eldred war eben hier.“

Nichts in ihrer Stimme deutete darauf hin, daß sie wußte, was sich zugetragen hatte. Und doch war Gosseyn über ihre Worte bestürzt. Die erste leise Ahnung dämmerte ihm, was sie im Begriff stand zu sagen.

„Crang!“ Er sprach den Namen aus, als wäre er eine Bombe, die er in den Händen hielt.

„Er wollte Ihnen endgültige Anweisungen geben.“

„Mein Gott!“ stöhnte Gosseyn. Eine plötzliche Schwäche überkam ihn. Er hatte gewartet und gewartet, daß irgendein Fingerzeig ihn erreichen würde. Bewußt hatte er bis zum allerletzten Augenblick gezögert, ehe er handelte. Und nun dies.

Das Mädchen schien seine Reaktion nicht zu bemerken. „Er hat gesagt...“ — ihre Stimme sank zu einem Flüstern herab — „er hat gesagt, Sie wollten so tun, als ziehe es Sie in das Semantische Institut, und dort... dort sollen Sie...“ Sie schwankte, als würde sie ohnmächtig.

Gosseyn fing sie auf, hielt sie fest. „Ja. Ja. Was?“

„Auf einen bärtigen Mann hören.“ Es war ein Seufzer. Langsam richtete sie sich auf, aber sie zitterte dabei. „Wenn ich mir vorstelle, daß Eldred die ganze Zeit über von... von ihm gewußt hat!“

„Aber wer ist er?“

„Das hat Eldred nicht gesagt.“

Der Zorn, der Gosseyn übermannte, war um so heftiger, als ihren Worten nach den unwiderruflichen Vorgängen der letzten halben Stunde keinerlei Bedeutung mehr zukam. Aber mit seiner gesamten Willenskraft unterdrückte er diese Aufwallung. Patricia Hardie durfte keinen Verdacht schöpfen, bis er alles aus ihr herausgeholt hatte, was sie wußte.

„Wie sieht sein Plan denn aus?“ drängte er, und diesmal war er es, der flüsterte.

„Tod für Thorson.“

Das lag auf der Hand. „Weiter!“ verlangte Gosseyn.

„Dann fällt Eldred die Kontrolle über die Armee zu, die Thorson mitgebracht hat. Darin hat bisher die Schwierigkeit bestanden.“ Sie redete jetzt hastig. „Thorson befiehlt hundert Millionen Soldaten in diesem Abschnitt der Milchstraße. Wenn diese Streitkräfte Enro entzogen werden können, würde die Vorbereitung eines neuen Angriffs auf die Venus mindestens ein Jahr, wenn nicht noch länger in Anspruch nehmen.“

Gosseyn ließ das Mädchen los und sank in einen Sessel. Die Logik war bestechend. Er selbst hatte lediglich vorgehabt, Thorson zu töten; falls ihm dies mißlang — und er rechnete mit einem Fehlschlag —, gedachte er den Stützpunkt zu vernichten. Verglichen mit Crangs weitaus umfassenderem Plan, war dies eine winzige Hoffnung. Kein Wunder, daß der Mann selbst Morde auf sich genommen hatte, wenn das Ziel, das ihm vorschwebte, so aussah. Patricia sprach von neuem.

„Eldred ist der Meinung, daß Thorson hier im Stützpunkt nicht beseitigt werden kann. Diese Basis besitzt zu viele Schutzvorrichtungen. Er muß herausgelockt werden, dorthin, wo er sich

nicht derart absichern kann.“

Gosseyn nickte müde. Auf seine Art klang das Vorhaben nicht minder gefährlich als das, was ihm vorschwebte. Und nicht weniger vage. Er sollte auf einen bärtigen Mann hören. Gosseyn blickte auf.

„Ist das alles, was Crang gesagt hat — auf jemand anderen hören?“

„Mehr hat er darüber nicht gesagt.“

Man erwartete viel von ihm, dachte Gosseyn bitter. Wieder sollte er blindlings den Überlegungen eines anderen folgen. Wenn er sich jetzt ergab, oder so tat, als ließe er sich gefangennehmen — mit einer gewissen Raffinesse würde sich das wahrscheinlich bewerkstelligen lassen —, dann hieß das, jeden Bodengewinn aufzugeben, sich noch schärferer Bewachung zu unterwerfen und die Hoffnung zu akzeptieren, daß irgendein Plan des bärtigen Unbekannten, über den er nichts wußte, am Ende gelingen würde. Wenn er sich bei denen, deren Anweisungen er befolgen sollte, doch wenigstens in einem einzigen Fall ihrer Identität sicher wäre. Der Gedanke ließ ihn innehalten.

„Patricia, wer ist Crang?“

Sie blickte ihn an. „Wissen Sie das nicht? Haben Sie es noch nicht erraten?“

„Zweimal“, erwiderte Gosseyn, „habe ich einen Verdacht gehegt, aber wie er das hätte bewerkstelligen sollen, konnte ich mir nicht vorstellen. Klar scheint mir nur, wenn die galaktische Zivilisation einen solchen Mann hervorbringen kann, daß es dann das beste wäre, wir gäben Null-A auf und übernahmen ihr Erziehungssystem.“

„Im Grunde ist alles sehr einfach“, erklärte die junge Frau ruhig. „Bei der Ausübung seines Berufes auf der Venus wurde er vor fünf Jahren mißtrauisch gegen einen Mann, der einen Fall mit ihm bearbeitete und vorgab, ein Null-A zu sein. Der Mann war, wie Sie sich denken können, ein Agent Prescotts. Das war der erste Hinweis auf den galaktischen Anschlag. Selbst damals hätte eine Warnung Enro nur zu einer raschen Entscheidung gezwungen, und Eldred hatte natürlich keine Ahnung, was überhaupt geplant war. Er nahm als selbstverständlich an, daß andere das gleiche entdecken würden, was er erfahren hatte, und deshalb beschränkte er sich darauf, seine eigene Spur zu verwischen. Er verbrachte die nächsten Jahre im Raum und arbeitete sich im Dienst des Glanzvollsten Reiches hoch. Natürlich paßte er sich den Erfordernissen der Situation an. Er hat mir einmal gesagt, er habe hundertsiebenunddreißig Menschen umbringen müssen, um bis an die Spitze zu gelangen. Er ist der Ansicht, daß das, was er tut, zu seinen moralen Pflichten zählt und ziemlich durchschnittlich ist.“

„Durchschnittlich!“ explodierte Gosseyn. Und dann schwieg er. Er hatte seine Antwort. Eldred Crang, ein *durchschnittlicher* venusischer Null-A-Fahnder, hatte zu einer bestimmten Vorgehensweise geraten. Ob sein Weg nun der beste war oder nicht, er basierte zweifellos auf mehr Kenntnissen, als Gilbert Gosseyn sie besaß. Und ein Teil des letztlichen Ziels, nämlich den mysteriösen Spieler ans Tageslicht zu bringen, würde ihn bis zu einem gewissen Grade für das unrühmliche Ende dessen entschädigen, was er mit soviel Kühnheit begonnen hatte.

Er würde so tun, als kämpfte er, sich aber dennoch binnen kurzem gefangennehmen lassen. Wahrscheinlich würde es einige unangenehme Augenblicke geben, besonders dann, wenn er unter Zuhilfenahme eines Lügendetektors verhört wurde. Aber das war ein Risiko, welches er eingehen mußte. Glücklicherweise gaben Lügendetektoren niemals Informationen von sich aus preis. Aber wenn man ihm die falschen Fragen stellte, dann würde Crang rasch handeln müssen.

Während des nun folgenden Kampfes zog Gosseyn sich abwechselnd zu den neun *numerierten* Stellen zurück und ließ die mit *Buchstaben* bezeichneten als Reserve für den Fall übrig, daß man ihm die falschen Fragen stellte. Er hatte für genügend Verwirrung gesorgt — ein numerierter und ein mit Buchstaben bezeichneter Zufluchtsort in jedem Stockwerk —, um die Hoffnung zu rechtfertigen, daß ihm die Wahrung seiner Geheimnisse gelingen würde. Das Ende kam auf der Etage der Sektion >7<. Er erweckte den Anschein, daß seine Möglichkeiten erschöpft seien, brannte eine Wand heraus, indem er die Stromleitungen kurzschloß, und ließ

sich dann gefangennehmen.

Er mußte jeden Muskel seines Körpers anspannen, um seine Erleichterung zu verbergen, als er sah, daß er Eldred Crang vorgeführt wurde. Das nun folgende Verhör schien an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig zu lassen. Aber so geschickt waren die Fragen formuliert, daß der Lügendetektor nicht ein einziges Mal eine lebenswichtige Tatsache preisgab. Als das Verhör endlich vorüber war, wandte Crang sich einem Wandmikrophon zu und sagte: „Ich denke, Mr. Thorson, Sie können ihn unbesorgt zur Erde bringen. Um alles, was hier anfällt, werde ich mich kümmern.“

Gosseyn hatte sich bereits gefragt, wo Thorson sich aufhalten mochte. Es war klar, daß der Mann keine unnötigen Risiken einging — und doch mußte Thorson sich persönlich auf die Erde begeben. Das war gerade das Hübsche an der Sache. Die Suche nach dem Geheimnis der Unsterblichkeit ließ sich nicht an Untergebene delegieren, deren Überlebenshunger sie verleiten konnte, gleichfalls ihre Pflicht zu vergessen.

Thorson stand neben einer Reihe von Aufzügen, als Gosseyn herbeigebracht wurde. Er gab sich herablassend.

„Genau das, was ich mir schon gedacht habe“, bemerkte er. „Ihr Zusatzhirn hat eben seine Grenzen. Wenn es imstande wäre, allein eine größere Invasion zu verhindern, dann hätte der dritte Gosseyn sich mit Sicherheit ohne lange Vorbereitungen selbst eingeschaltet. In Wahrheit ist ein einzelner Mann immer verwundbar. Ob nun begrenzt unsterblich oder nicht, viel mehr als irgend jemand, der genügend Mut besitzt, kann er auch nicht ausrichten. Seine Gegner brauchen nur seinen ungefähren Aufenthaltsort zu kennen, und eine Atombombe radiert seine Umgebung aus, bevor er noch Gelegenheit hat, einen Gedanken zu fassen.“

Er winkte mit einer Hand ab. „Wir wollen Prescott vergessen. Um die Wahrheit zu sagen, es ist mir ganz lieb, daß es so gekommen ist. Damit rücken die Umstände in die richtige Perspektive. Ihr Versuch allein beweist schon, daß Sie meine Motive gründlich mißverstanden haben.“ Er zuckte die Achseln. „Wir denken nicht daran, den unbekanntem Spieler zu töten, Gosseyn. Wir möchten lediglich sein Wissen teilen.“

Gosseyn sagte nichts, aber er wußte es besser. Es lag in der Natur des aristotelischen Menschen, daß er nichts freiwillig teilte. Die ganze Geschichte hindurch hatten der Kampf um Macht, die Ermordung von Rivalen und die Ausbeutung der Wehrlosen das Wesensmerkmal unintegrierter Menschen ausgemacht. Julius Cäsar und Pompeius, die das Römische Reich nicht zu zweit beherrschen wollten; Napoleon, zuerst ein aufrechter Verteidiger seines Vaterlandes, dann ein machtbesessener Eroberer — solche Männer waren die geistigen Ahnen Enros, der die Milchstraße mit niemandem zu teilen gedachte. Just in diesem Augenblick, während Thorson jeden weiterreichenden Ehrgeiz abstritt, mußte er grandiose Pläne schmieden, in denen er sich selbst als künftigen Beherrscher der Galaxis sah. Gosseyn war froh, als der Riese befahl: „Und jetzt vorwärts! Wir haben genug Zeit verloren.“ Offenkundig nahte die Krise mit Riesenschritten.

XXXIII.

„Was immer man von einem Gegenstand sagt, das er sei, er ist es nicht“ ... Er ist viel mehr. Er stellt eine Verbindung im weitesten Sinne dar. Ein Stuhl ist nicht einfach ein Stuhl. Er besitzt eine Struktur von unvorstellbarer Komplexität, chemisch, atomar, elektronisch und so fort. Ihn sich schlicht als Stuhl vorzustellen, bedeutet deshalb, die nervliche Reaktion auf das zu reduzieren, was Korzybski unter einer Identifizierung versteht. In ihrer Gesamtheit bringen solche Identifizierungen die neurotische, die unvernünftige und wahnsinnige Persönlichkeit hervor.

Anonym

Die Stadt der Maschine war verändert. Kämpfe hatten stattgefunden, und überall waren zerstörte Gebäude zu sehen. Als sie den Palast erreichten, wunderte sich Gosseyn nicht mehr darüber, daß Thorson die letzten Tage auf der Venus verbracht hatte.

Der Palast war eine leere Ruine. Gosseyn wanderte mit den übrigen durch die kahlen Flure und zertrümmerten Räume und empfand dabei das wehmütige Gefühl eines Mannes, der den Niedergang einer Zivilisation miterlebt. Entferntes Geschützfeuer bildete eine ständige Geräuschkulisse, ein fortwährendes, bösesartiges Murren, mißtönig und irritierend. Thorson beantwortete seine Frage kurz: „Es ist hier kaum weniger schlimm als auf der Venus. Sie kämpfen wie unvernünftige Teufel.“

„Im Null-A-Sinn nichts anderes als eine bestimmte Abstraktionsebene“, erläuterte Gosseyn sachlich. „Völlige Anpassung an die Erfordernisse der Situation.“

Thorson versetzte in gereiztem Tonfall: „Aaaah!“ und wechselte dann das Thema. „Spüren Sie irgend etwas?“

Gosseyn schüttelte wahrheitsgemäß den Kopf. „Nichts.“

Sie gelangten zu Patricias Zimmerflucht. Die aufgerissene Wand, in der der Distorter gesteckt hatte, gähnte sie an. Die Balkontüren lagen zertrümmert auf dem Boden. Durch die leeren Türrahmen starrte Gosseyn zu der Stelle hinüber, an der die Quizmaschine aufgeragt und wie ein Juwel die grüne Erde gekrönt hatte. An ihrem einstigen Standort waren Tausende und Abertausende Wagenladungen Erde aufgeschüttet worden, vielleicht in der Absicht, alle Spuren eines Symbols auszutilgen, das für das Ringen einer Welt um Vernunft gestanden hatte. Aber keine Planierdrahten waren an der Arbeit. In häßlichen Haufen, anscheinend vergessen, lag das Erdreich herum.

Sie entdeckten keinen Anhaltspunkt in dem Palast, und alsbald begab der Troß aus Menschen und Maschinen sich zu Dan Lyttles Haus. Es stand unberührt, wie aus dem Ei gepellt. Automatische Reinigungsanlagen hatten dafür gesorgt, daß die Räume genauso frisch und sauber rochen wie an dem Tag, an dem er sie verlassen hatte. Die Kiste, die den Distorter enthalten hatte, stand in einer Wohnzimmerecke. Die Seite, die den Männern zugekehrt war, trug in großen Buchstaben die Aufschrift „Semantisches Institut“. Gosseyn deutete darauf, als sei ihm plötzlich ein Gedanke gekommen.

„Warum nicht dort?“

Eine bewaffnete Armee bewegte sich durch die Straßen der einstigen Stadt der Maschine. Geschwader von Roboflugzeugen dröhnten am Himmel. Hoch über ihnen schwebten Raumschiffe, bereit zum Eingreifen. Sämtliche umliegenden Straßen wimmelten von Robopanzern und schnellen Fahrzeugen. Sie rasten in lautloser Prozession auf den berühmten Platz, und dann ergossen sich Männer und Maschinen von allen Seiten in die Gebäude. Vor dem ausladenden, verzierten Portal deutete Thorson auf die in Marmor gemeißelten Worte. Düsteren Sinnes blieb Gosseyn stehen und las die alte Inschrift: DAS NEGATIVE URTEIL IST DER HÖHEPUNKT GEISTIGEN VERMÖGENS Wie ein Seufzer klang es durch die Jahrhunderte. Einiges von der Bedeutung, die Sinnfälligkeit für das menschliche Nervensystem besaß, steckte in diesem Satz. Milliarden von Menschen hatten gelebt und waren gestorben, ohne jemals zu ahnen, daß ihre positiven Überzeugungen zu der geistigen Zerrüttung beigetragen hatten, mit der sie den Realitäten ihrer Welt gegenübertraten.

Männer in Uniformen kamen aus dem Portal. Einer von ihnen redete mit Thorson in einer kehligen, konsonantenreichen Sprache. Der hünenhafte Mann wandte sich an Gosseyn.

„Das Institut ist verlassen“, bemerkte er.

Gosseyn gab keine Antwort. Verlassen. Das Wort hallte in seinem Kopf nach. Das Semantische Institut — verlassen! Natürlich hätte er sich das selbst sagen können. Die verantwortlichen Wissenschaftler waren auch nur Menschen, und man konnte nicht von ihnen verlangen, daß sie im Niemandsland zwischen zwei kämpfenden Gegnern ausharrten. Und doch hatte Gosseyn nicht damit gerechnet, daß sie das Institut aufgeben würden.

Er wurde gewahr, daß Thorson mit den Männern sprach, die den Vibrator bedienten. Gosseyn

verspürte wieder die pulsierenden Schwingungen des Geräts, die kurze Zeit aufgehört hatten. Thorson drehte sich nach ihm um.

„Sobald wir im Innern sind, wird der Vibrator ausgeschaltet. Ich will mit Ihnen kein Risiko eingehen.“

Gosseyn raffte sich auf. „Wir gehen hinein?“

„Wir werden das Gebäude auseinandernehmen“, entgegnete Thorson. „Vielleicht sind irgendwo verborgene Räume vorhanden.“

Er begann Befehle zu schreien. Es folgten Minuten des Durcheinanders. Fortwährend kamen Uniformierte aus dem Gebäude, um Thorson Meldung zu erstatten. Sie redeten in der gleichen unverständlichen, gutturalen Sprache, und erst als Thorson sich mit grimmigem Lächeln an ihn wandte, bekam Gosseyn eine Ahnung von dem, was vorging.

„Sie haben in einem der Labors einen alten Mann gefunden. Sie begreifen nicht, wie er ihnen anfangs entgehen konnte, aber...“ — er hob ungeduldig einen Arm und ließ ihn wieder fallen — „das spielt keine Rolle. Ich habe ihnen befohlen, ihn nicht zu behelligen, während ich mir die Sache durch den Kopf gehen lasse.“

Gosseyn zweifelte nicht an der Richtigkeit der Übersetzung. Thorson war bleich. Mehr als eine Minute lang verharrte der Riese finster grübelnd. Dann endlich: „Auf dieses Risiko lasse ich mich nicht ein“, entschied er. „Wir gehen zwar zu dem Labor, aber...“

Sie erklimmen die Stufen aus vierzehnkarätigem Gold und traten durch die edelsteinbesetzten Platintüren in die große Eingangshalle, deren Deckelkuppel und hohe Wände mit Millionen Diamanten ausgelegt waren. Sie wirkten derart blendend auf den Beschauer, daß Gosseyn zu dem Urteil kam, die Erbauer hätten sich übernommen. Das Gebäude war zu einer Zeit errichtet worden, als eine große Kampagne im Gange war, um die Bevölkerung zu überzeugen, daß die sogenannten Edelsteine und -metalle, die so lange als Quintessenz des Reichtums gegolten hatten, in Wirklichkeit nicht wertvoller waren als andere seltene Stoffe. Selbst nach Hunderten von Jahren vermochte die Propaganda nicht zu überzeugen.

Sie gingen durch einen Flur aus Rubinen und stiegen eine Treppe aus Smaragden empor, die in grünem Glanz schimmerte. Der Vorraum des Obergeschosses bestand aus getriebenem Silber, und dahinter erstreckte sich ein Korridor aus dem berühmten, farbenprächtigen Kunststoff Opaleszenz. Der Gang wimmelte von Männern, und Gosseyn fühlte seine Hoffnung schwinden. Thorson blieb stehen und wies auf eine dreißig Meter entfernte Tür.

„Dort befindet er sich.“

Gosseyn stand wie in einem Nebel. Seine Lippen öffneten sich, um nach einer Beschreibung des alten Mannes zu forschen, auf den man gestoßen war. >Trägt er einen Bart?< wollte er fragen. Aber er brachte keinen Laut hervor.

Er dachte verzweifelt: Was soll ich nur tun?

Thorson nickte ihm zu. „Ich habe in diesem Raum eine Blasterkompanie in Stellung gebracht. Von ihr wird er bewacht. Jetzt ist alles weitere Ihre Sache. Gehen Sie zu ihm und machen Sie ihm klar, daß das Gebäude umstellt ist und daß unsere Instrumente keine radioaktive Energiequelle anzeigen, so daß er nichts gegen uns ausrichten kann!“

Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf und überragte seinen Gefangenen um einen halben Kopf. „Gosseyn“, dröhnte er, „ich warne Sie! Schlagen Sie sich jede Hinterlist aus dem Kopf! Ich werde Erde und Venus vernichten, wenn jetzt irgend etwas schiefgeht!“

Die nackte Wildheit der Drohung ließ Gosseyn zornfunkelnd hochfahren. Sekundenlang starrten sie sich wie zwei Raubtiere an. Thorson war es, der die Spannung mit einem Auflachen zerriß.

„Schon gut, schon gut“, sagte er knapp, „wir sind beide nervös. Vergessen wir es! Aber denken Sie daran, hier geht es um Tod oder Leben!“ Seine Zähne schlugen hart aufeinander.

„Gehen Sie!“ befahl er.

Gosseyn fror; es war jene Kälte, die aus dem Nervensystem kriecht. Er versteifte sich. Langsam setzte er sich in Bewegung.

„Gossey, wenn Sie die Nische bei der Tür erreichen, springen Sie hinein! Sie sind dort in Sicherheit.“

Gossey fuhr zusammen, als ob ihn ein Schlag getroffen hätte. Kein Wort war erklingen, und doch hatte der Gedanke ihn so klar erreicht, als wäre es sein eigener.

„Gossey, in jedem Sicherungskasten in den Fluren und in allen Räumen befindet sich ein Starkstromanschluß für Tausende von Volt.“

Jetzt war kein Zweifel mehr möglich. Was immer auch Prescott über die Notwendigkeit geäußert haben mochte, eine auf zwanzig Dezimalstellen angenäherte Gleichartigkeit mit einem anderen Gehirn herzustellen, ehe Telepathie möglich war, er empfing die Gedanken eines anderen.

Der Höhepunkt war so jäh, so anders, als er erwartet hatte, eingetreten, daß er wie erstarrt stehenblieb. Ich muß weitergehen! dachte er. Weitergehen!

„Gossey, in die Nische — und legen Sie den Vibrator lahm!“ Er näherte sich bereits der Tür, als der Gedanke ihn erreichte. Er gewahrte die Nische anderthalb Meter, dann einen Meter vor sich; und dann drang der Schrei Thorsons an sein Ohr. „Weg von der Nische! Was haben Sie vor?“ „Legen Sie den Vibrator lahm!“

Er versuchte es. Stumme Energie durchpulste seinen Körper, während er sich auf den Vibrator einstimmt. Seine Sicht verschwamm, klärte sich wieder, als ein künstlicher Blitzstrahl an der Nische vorbei gegen Thorson zuckte. Der Hüne brach zusammen, sein Kopf war fast weggebrannt, und an ihm vorbei raste das Feuer durch den Flur. Männer schrien gellend im Totenkampf. Ein Feuerball trieb von der Decke herunter und umhüllte den Vibrator. Er explodierte in einer Flammenwolke und riß die Männer, die ihn bedient hatten, in Stücke. Augenblicklich wich der Druck seiner Schwingungen von Gosseys Nerven.

„Gossey, beeilen Sie sich! Lassen Sie sie nicht zu sich kommen. Geben Sie ihnen keine Möglichkeit zur Bombardierung des Instituts. Ich kann Ihnen nicht mehr helfen. Ich bin von einem Blaster verbrannt worden. Säubern Sie das Gebäude und kommen Sie dann zurück. Beeilen Sie sich! Ich bin schwer verletzt.“

Verletzt! In krampfhafter Angst malte Gossey sich aus, wie der Mann starb, ehe er Auskünfte von ihm erlangen konnte. Sein Zusatzhirn griff nach einer Energiequelle — und binnen zehn Minuten richtete er in dem Gebäude wie auf dem Platz Verderben an. Korridore brannten unter dem mörderischen Feuer, das er in ihnen ausgoß. Wände stürzten über schreienden Männern zusammen. Panzer schwelten und gingen in Flammen auf. „Keiner“ — fast wie Feuer selbst war der Gedanke — „keiner von der Sonderwache darf entkommen!“

Keiner entkam. Ein Regiment von Männern und Maschinen war auf den Platz geschwärmt. Zerrissene, verkohlte Leichen und zerfetztes Metall war alles, was übrigblieb. Gossey blickte von einem der Eingänge nach oben. Die Flugzeuge kreisten in dreihundert Metern Höhe. Ohne Befehl von Thorson würden sie zögern, die Stadt zu bombardieren. Vielleicht hatte Crang sie bereits unter Kontrolle.

Er konnte nicht warten und sich vergewissern. Zurück in das Gebäude stürzte er, durch einen schwelenden Flur. Als er das Labor betrat, blieb er ruckartig stehen. Die Leichen von Thorsons Wachen lagen in alle Richtungen verstreut. Zusammengesunken in einem Sessel neben einem Schreibtisch saß ein alter, bärtiger Mann. Er blickte mit glasigen Augen zu Gossey auf, zwang sich zu einem Lächeln und sagte: „Wir haben es also geschafft!“

Seine Stimme klang tief, kraftvoll und vertraut. Gossey starrte ihn an, erinnerte sich, wo er diese Baßstimme bereits vernommen hatte. Unter dem Schock der Erkenntnis reduzierte seine Reaktion sich auf ein einziges Wort. „>X<!“ stieß er hervor.

XXXIV.

Ich bin das Antlitz der Familie.

*Fleisch vergeht, ich lebe fort,
Vererbe jeden Wesenszug
Durch Raum und Zeit und Ort
Und kenne kein Vergessen
T. H.*

Der alte Mann hustete. Es war kein angenehmer Laut, denn er krümmte sich dabei voller Qual. Die Bewegung verschob den verbrannten Stoff und enthüllte blasenbedecktes Fleisch. Ein Loch klaffte in seiner rechten Seite, weit oben, groß wie eine Faust. Dicke Fäden geronnenen Blutes hingen davon herunter.

„Schon gut“, murmelte er. „Wenn ich nicht gerade huste, kann ich die Schmerzen unterdrücken. Selbsthypnose.“

Er richtete sich steif auf. „X“, sagte er dann. „Ja, der bin ich wohl, wenn man es so sehen will. Ich habe >X< geschaffen, damit er in Regierungskreisen für mich spionierte. Aber natürlich wußte er davon nichts. Bei der Unsterblichkeitsmethode, die ich entwickelt habe, ist das der Vorteil. Sämtliche Gedanken des aktiven Körpers werden von den anderen, passiven Körpern der gleichen — hm — Kultur telepathisch empfangen. Selbstverständlich mußte ich von der Bildfläche verschwinden, als er die Bühne betrat. Über zwei Lavoisieurs zur selben Zeit hätten die Leute sich nicht wenig gewundert.“ Er lehnte sich erschöpft zurück, dann, mit einem Aufseufzen: „In >X<s Fall wollte ich jemanden, dessen Gedanken mich erreichten, während ich bei Bewußtsein war. Deshalb habe ich ihn verstümmelt und seine Lebensprozesse beschleunigt. Das war sicherlich grausam, aber dadurch war er der >größere< und ich der geringere. — auf diese Weise empfing ich seine Gedanken. Davon abgesehen, war er unabhängig. Er war tatsächlich der Schurke, für den er sich hielt.“

Sein Kopf sank nach vorn, seine Augen schlossen sich, und Gosseyn glaubte, er wäre in ein Koma gefallen. Er empfand Verzweiflung, denn dagegen vermochte er nichts auszurichten. Der Spieler lag im Sterben, und immer noch wußte Gilbert Gosseyn nichts über sich selbst. „Er muß mir Auskunft geben“, dachte er in panischer Angst. Er bückte sich und rüttelte den Mann.

„Wachen Sie auf!“

Der Körper regte sich. Die müden Augen öffneten sich und schauten ihn gedankenverloren an. „Ich habe versucht“, sagte die Baßstimme, „einen Energiestoß in diesen Körper zu leiten und ihn zu töten. Ich habe es nicht geschafft... Verstehen Sie, es war immer meine Absicht, in dem Augenblick zu sterben, in dem Thorson tot war... Ich hatte damit gerechnet, daß es mit mir vorbei sein würde, sowie ich mir eine Blöße gab... Die Soldaten haben schlechte Arbeit geleistet.“ Er schüttelte den Kopf. „Logisch, natürlich. Zuerst wird der Körper schwächer, als nächstes der Kortex, und dann...“ Sein Blick erhellte sich. „Würden Sie mir eine Waffe von einem Soldaten bringen? Ich merke, daß es mir schwer wird, die Schmerzen zu vertreiben.“

Gosseyn hob einen Blaster vom Boden auf, doch dabei arbeiteten seine Gedanken wie rasend. „Will ich wirklich einen Schwerverletzten zwingen, am Leben zu bleiben und zu leiden, damit ich ihm Fragen stellen kann?“ Der Konflikt bereitete ihm buchstäblich körperliche Pein, aber am Ende wußte er grimmig, daß er genau das tun würde. Er schüttelte den Kopf, als Lavoisieur die Hand ausstreckte. Der alte Mann blickte ihn scharf an.

„Sie möchten Auskunft, wie?“ Er lachte, ein eigenartiges, belustigtes Lachen. „Schön, was wollen Sie wissen?“

„Meine verschiedenen Körper. Wie...“

Er wurde unterbrochen. „Das Geheimnis der Unsterblichkeit“, sagte der alte Mann, „basiert auf der Isolierung und Ausnutzung der doppelten Potentiale, die jeder Mensch von seinen Eltern erbt — wie sie bei Zwillingen zutage treten oder bei Brüdern, die sich ähnlich sehen. Theoretisch ließe Gleichartigkeit sich bei einer normalen Geburt erzielen. Aber praktisch läßt sich eine geeignete Umgebung nur unter Laborbedingungen gewährleisten, wobei die Körper in einem elektronischen Brutapparat liegen und durch automatisch verabreichte Schlafmittel bewußtlos gehalten werden. Dort, ohne eigene Gedanken, massiert von Maschinen, mit flüssiger Nahrung gefüttert, wandeln sich ihre Körper nur leicht gegenüber dem Original, ihr Geist aber ändert sich je nach den Gedanken, die sie von ihrem Alter ego empfangen, das draußen in der Welt lebt. Zusätzlich erfordert der Prozeß einen Distorter und außerdem ein Lügendetektorähnliches Gerät, das so eingestellt wird, daß es unerwünschte Gedanken abschneidet — in Ihrem Fall wurden die meisten gedanklichen Eindrücke verhindert, damit Sie nicht zuviel erfahren. Aber wegen dieser gedanklichen Gleichartigkeit lebt die Persönlichkeit weiter, während der Tod Körper auf Körper ereilt.“

Der mächtige Kopf sank auf die Brust. „Das ist alles. Praktisch alles. Crang hat Ihnen die meisten Gründe genannt, direkt oder indirekt. Wir mußten den Angriff vom ursprünglichen Ziel ablenken.“

„Und das zusätzliche Gehirn?“ fragte Gosseyn.

Der alte Mann seufzte, ohne den Kopf zu heben. „Im Embryonalzustand existiert es in jedem normalen menschlichen Gehirn, aber unter Beanspruchung einer Existenz bei

Bewußtsein kann es sich nicht entwickeln. Genau wie bei George, dem jungen, der unter Hunden aufwuchs, der Kortex sich nicht weiter ausgebildet hatte, so ist die bloße Anspannung, die von einem tätigen Leben ausgeht, zuviel für das zusätzliche Gehirn in seinen frühen Stadien... Es wird natürlich sehr stark, sobald...“

Seine Stimme erstarb, und Gosseyn gönnte ihm einen Augenblick Ruhe, während seine Gedanken das Gehörte verarbeiteten. Doppelte Potentiale. Es mußte sich um eine ganze Kultur derartiger männlicher Spermatozoen handeln; die wissenschaftlichen Voraussetzungen dafür waren seit Jahrhunderten gegeben. Die Entwicklung von Leben in Brutapparaten war noch älter. Der Rest war Detail. Nun kam es darauf an, in Erfahrung zu bringen, wo die Körper aufbewahrt wurden.

Er stellte die Frage in gespanntem Ton, und als er keine Antwort erhielt, faßte er den alten Mann bei der Schulter. Unter seiner Berührung fiel der Körper schlaff nach vorn. Erschrocken ließ er ihn sanft zu Boden gleiten. Steif kniete Gosseyn sich neben Lavoisseur und horchte an



dem stillen Herzen. Langsam stand er wieder auf. Dabei dachte er, und seine Lippen formten die unausgesprochenen Worte: >Aber du hast mir nicht genug gesagt. Über alle wesentlichen Punkte tappe ich immer noch im dunkeln.“

Nur langsam legte sich sein innerer Aufruhr. Er begriff, daß dies, was er hier erlebte, das Leben war. Das Leben, in dem nichts jemals seine endgültige Klärung erfuhr. Er war frei, und der Sieg war sein.

Er kniete nieder und begann, die Taschen des alten Mannes zu durchsuchen. Sie waren leer. Er war im Begriff, sich wieder zu erheben, als: „Mein Gott, Mann, geben Sie mir die Waffe!“ Cosseyn erstarrte. Nach Atem ringend, erkannte er, daß er keinen Laut vernommen, sondern den Gedanken eines Toten empfangen hatte. Unschlüssig zunächst, dann mit größerer Entschiedenheit begann er den Körper sanft zu rütteln. Die Zellen des menschlichen Gehirns waren äußerst anfällig, aber sie starben nicht sofort ab, nachdem das Herz aufgehört hatte zu schlagen. War ein Gedanke entstanden, dann mochten weitere folgen. Die Minuten verrannen. Es war der komplexe Vorgang des Sterbens, dachte Gosseyn, der die Verzögerung verursachte. Er hatte die Gleichartigkeit, die Lavoisieur zwischen ihnen geschaffen hatte, bereits teilweise zerstört.

„Sie bleiben am besten noch eine Weile am Leben, Gosseyn. Die nächste Gruppe von Körpern ist ungefähr achtzehnjährig. Warten Sie, bis sie dreißig sind — das ist das richtige Alter, dreißig...“

Das war alles, aber Gosseyn zitterte vor Erregung. Er mußte einen winzigen Zellenkomplex angeregt haben. Erneut verstrichen die Minuten, und dann: „- Das Erinnerungsvermögen hat sich tatsächlich in bemerkenswertem... Aber zwischen Ihrer und meiner Gruppe ist die Kontinuität zerstört. Der Prozeß hat meinen Unfall nicht überstanden. Dumm - und dennoch, Sie haben selbst schon die Erfahrung gemacht, scheinbar individuell den Tod zu besiegen, deshalb wissen Sie, wie vollständig...“

Diesmal trat nur eine kaum wahrnehmbare Pause ein, ehe der nächste Gedanke folgte:

„Ich habe mich immer gefragt, ob es nicht noch jemand anderen gibt. Mich selbst habe ich als Dame in dem Spiel aufgefaßt — bei einer solchen Partie wären Sie ein Bauer in der siebenten Reihe, kurz davor, zur Dame aufzurücken. Aber dann kam ich nicht weiter, denn eine Dame, ganz gleich, wie mächtig, ist auch nur eine Schachfigur. Wer also ist der Spieler? Wo hat dies alles eingesetzt? ... Einmal mehr... (unzusammenhängend)... schließt sich der Kreis, und wir sind nicht weiter als zuvor...“

Verzweifelt kämpfte Gosseyn darum, die Verbindung zu halten, aber nur noch ein verwischter Eindruck stellte sich ein — und danach nichts mehr. Während er weitere Gedankenketten aufzufangen versuchte, ging ihm das Phantastische seines Tuns auf. Er sah sich selbst in diesem juwelenübersäten, zerstörten Gebäude, wie er den Gedanken eines Toten lauschte. Im gesamten Universum mußte dies ein einmaliger Vorgang sein. Die persönliche Überlegung brach ab, denn erneut — Kontakt: „... Gosseyn, vor über fünfhundert Jahren... habe ich Null-A zum Erfolg verhelfen, das jemand anders entwickelt hatte. Ich suchte nach einem Ort, wo ich bleiben konnte, und nach einer Existenzweise, die mir mehr bot als bloße Fortdauer; und mir schien, daß der nichtaristotelische Mensch beides eröffnete... Unser Geheimnis der Unsterblichkeit durfte natürlich nicht in die Hände Unintegrierter fallen, die es, wie Thorson, als Mittel zur Macht mißbrauchen würden...“

Die Trübung kehrte wieder, und während der darauffolgenden Minuten wurde offenkundig, daß die einheitliche Persönlichkeit in Auflösung begriffen war. Isolierte Gehirnzellen blieben übrig, wirre Gruppen, Ansammlungen von Neuronen, die gegen den herannahenden Tod unsicher ihre separaten Bilder festhielten. Noch einmal fing Gosseyn einen zusammenhängenden Gedanken auf: „... Ich habe den galaktischen Stützpunkt entdeckt und das Universum besucht... Später bin ich zurückgekehrt und habe die Konstruktion der Quizmaschine überwacht — nur ein Computer konnte anfangs die undisziplinierten Horden lenken, die auf der Erde lebten. Und vor allem habe ich die Venus als den Planeten

ausgewählt, auf dem nichtaristotelische Menschen in Freiheit leben konnten. Trotz *meines* Unfalls - meines Gedächtnisverlusts - habe ich es dann noch vermocht, Körper heranzuzüchten, die nicht mehr zu meiner eigenen Genera... Genera...“

Das war das letzte, was er empfing. Minute um Minute verging, und nur dann und wann erhielt er noch ein unscharfes Bild. Endlich erhob sich Gosseyn. In ihm brannte die Erregung eines Menschen, der über den Tod selbst triumphiert hatte. Daß er über die Methode der Körperrückbildung nicht mehr erfahren hatte, ließ sich nicht ändern. Davon abgesehen, war er zufrieden - davon und von einem weiteren Umstand: Er begriff jetzt, daß ihm die ganze Bedeutung, die ein Satz besaß, zunächst entgangen war. Nun fiel dieser Satz ihm wieder ein, mit allen Schlußfolgerungen, die er nahelegte: „... Zwischen Ihrer und meiner Gruppe ist die Kontinuität zerstört!“

Eigenartig, daß er während dieser langen Minuten nicht darauf gekommen war. Der Gedanke einer Verbindung war ihm so fern gerückt; die Ablehnung, mit der er auf >X< reagiert hatte, so uneingeschränkt. Und doch, Kontinuität konnte nur heißen, konnte sich nur beziehen auf... Erinnerung.

Außerdem — wer sonst konnte er sein?

Fieberhaft machte er sich auf die Suche nach Rasiercreme. Er fand eine Tube im Waschraum am Ende des Flurs. Mit zitternden Händen vertrieb er sie auf dem stillen, toten Gesicht.

Der Bart löste sich leicht in ein Handtuch. Gosseyn kniete da und blickte auf ein Gesicht herunter, das älter war, als er gedacht hatte, fünfundsiebzig, möglicherweise achtzig Jahre alt. Es war ein unverkennbares Gesicht, das bereits an sich Antwort auf viele Fragen gab. Hier, daran konnte es keinen Zweifel mehr geben, lag das reale Ziel seiner Suche greifbar vor seinen Augen.

Das Gesicht war sein eigenes.

ZWEITES BUCH

Die kosmischen Schachspieler

I.

NULL-AXIOME

Ein normales menschliches Nervensystem ist dem jedes Tieres potentiell überlegen. Geistige Gesundheit und ausgeglichene Entwicklung erfordern vom einzelnen, daß er sich an seiner realen Umwelt zu orientieren lernt. Trainingsmethoden, die ihm das ermöglichen, sind bekannt.

Schatten. Eine Bewegung auf dem Hügel, der vordem die Quizmaschine beherbergt hatte, nun aber verheert dalag. Zwei Gestalten, die eine sonderbar formlos, schritten unter den Bäumen entlang. Als sie aus der Dunkelheit ins Licht einer Bogenlampe traten, die wie ein einsamer Wächter auf dieser Anhöhe oberhalb der Stadt stand, entpuppte eine der Gestalten sich als normaler zweibeiniger Mann.

Die andere blieb ein Schatten, zusammengesetzt aus Schattenstoff, aus Schwärze, durch die das Licht der Lampe drang.

Ein Mann und ein Schatten, der sich wie ein Mensch bewegte und doch keiner war. Ein Schattenmensch, der stehenblieb, als er die Umzäunung erreichte, die den Gipfel umgab. Stehenblieb, mit einem Schattenarm auf die ausgebreitete Stadt deutete und plötzlich mit einer Stimme zu sprechen begann, die keineswegs wesenlos, sondern durchaus menschlich klang.

„Wiederholen Sie die Anweisungen, die ich Ihnen gegeben habe, Janasen.“

Falls dem anderen sein eigenartiger Gefährte Scheu einflößte, ließ er sich nichts anmerken. Er gähnte leicht.

„Ich bin rechtschaffen müde“, bemerkte er.

„Ihre Anweisungen, habe ich gesagt!“

Der Mann machte eine ärgerliche Geste. „Hören Sie, Anhänger“, versetzte er gereizt, „reden Sie nicht in diesem Ton mit mir! Ihr Mummenschanz beeindruckt mich keineswegs. Sie kennen mich. Die Angelegenheit wird erledigt.“

„Ihre Unverschämtheit wird meine Geduld eines Tages überfordern“, erwiderte der Anhänger. „Sie wissen gut, daß meine Ortsveränderungen Zeitenergie beanspruchen. Ihr Zögern ist darauf angelegt, mich zu beleidigen, und ich sage Ihnen nur soviel: Sollte ich durch Ihre Unbotmäßigkeit jemals in Unannehmlichkeiten geraten, dann werde ich unsere Beziehung beenden.“

In der Stimme des Anhängers lag solcher Zorn, daß der Mann nichts mehr sagte. Innerlich fragte er sich, weshalb er dieses unermeßlich gefährliche Wesen reizte, und die einzige Antwort, die ihm darauf einfiel, lautete, daß die Vorstellung ihm zuwider war, als bezahlter Agent für jemanden zu arbeiten, mit dem er sich in keiner Hinsicht messen konnte.

„Schnell jetzt“, verlangte der Anhänger. „Wiederholen Sie Ihre Instruktionen!“

Widerwillig begann der Mann. Die Worte sagten dem Wind nichts, der über die Kuppe blies; er trieb sie durch die Nacht davon wie die Trugbilder eines Traums oder wie Schatten, die das Sonnenlicht zerstreut. Es ging darum, Nutzen aus den Straßenkämpfen zu ziehen, die nun bald aufhören würden. Bei der Auswanderungsbehörde würde eine Stelle freiwerden. „Mit meinen gefälschten Papieren wird man mich einstellen.“ Der Zweck des Vorhabens bestand darin, einen gewissen Gilbert Gosseyn daran zu hindern, zur Venus zu gelangen, bevor es zu spät war. Der Mann hatte keine Ahnung, wer Gosseyn war oder wofür es zu spät sein würde — seine Aufgabe aber war ihm klar. „Ich werde die ganze Autorität der Behörde in die Waagschale werfen, und am Donnerstag, heute in vierzehn Tagen, wenn die >Präsident Hardie< zur Venus abgeht, werde ich zu einer bestimmten Zeit einen Unfall arrangieren — und Sie werden dafür sorgen, daß Gosseyn sich an der betreffenden Stelle befindet.“

„Ich Sorge für überhaupt nichts“, unterbrach ihn der Anhänger mit einer Stimme, die sehr fern klang. „Ich sehe lediglich voraus, daß er sich im geeigneten Augenblick dort aufhält. Zu welchem Zeitpunkt hat der Unfall sich zu ereignen?“

„9 Uhr 28 vormittags, Zonenzeit 10.“

Eine Pause trat ein. Der Anhänger schien zu grübeln. „Ich muß Sie warnen“, sagte er schließlich. „Gosseyn ist ein ungewöhnlicher Mensch. Ob dies die Ereignisse beeinflussen wird oder nicht, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich wüßte nicht, wieso, aber die Möglichkeit besteht. Sehen Sie sich vor!“

Der Mann hob die Schultern. „Mehr als mein Bestes kann ich nicht tun. Im übrigen mache ich mir keine Sorgen.“

„Sie können damit rechnen, daß Sie zu gegebener Zeit auf die übliche Weise an einen anderen Ort transportiert werden. Wollen Sie hier oder auf der Venus warten?“

„Venus“, entschied sich der Mann.

„Gut.“

Stille trat ein. Der Anhänger bewegte sich kaum merklich, als wolle er sich vom Zwang der Anwesenheit des anderen befreien. Seine Schattengestalt schien plötzlich an Substanz zu verlieren. Das Licht der Bogenlampe durchdrang scharf die schwarze Stofflichkeit, aus der der Körper des Anhängers bestand, aber selbst als die nebelhafte Form matter, verschwommener wurde, sich weniger klar abhob, hielt sie zusammen, behielt ihre Gestalt. Sie verschwand als Ganzes und war vergangen, als

wäre sie nie dagewesen.

Janasen wartete. Er war praktisch veranlagt, und er verspürte Neugierde. Er hatte bereits früher Trugbilder erlebt, und halb war er überzeugt, daß es sich hier um etwas Derartiges handelte. Nach drei Minuten begann der Boden zu glühen. Janasen wich vorsichtig zurück.

Das Feuer wütete heftig, aber seine Gestalt war nicht so stark, als daß er nicht die Struktur einer Maschine von verwickelter Konstruktion zu erkennen vermocht hätte, während die weißen, zischenden Flammen das Gebilde zu einer formlosen Masse zusammenschmolzen. Er wartete das Ende nicht ab, sondern ging einen Weg entlang, der zu einem Robotaxistand führte.

Zehn Minuten später befand er sich im Herzen der Stadt.

Die Umwandlung zeitlicher Energie nahm ihren unbestimmbaren Fortgang, bis man 8 Uhr 43 am ersten Donnerstag im März des Jahres 2561 schrieb. Der Unfall, der Gilbert Gosseyn zustoßen sollte, war auf 9 Uhr 28 festgesetzt.

8 Uhr 43. Im Raumhafen auf dem Berg über der Stadt schwebte die >Präsident Hardie< in Startposition. Um 13 Uhr sollte sie die Erde mit dem Ziel Venus verlassen. Zwei Wochen waren verstrichen, seitdem der Anhänger und sein Gefolgsmann aus einer nachtumhüllten Welt auf die Stadt geblickt hatten. Zwei Wochen und ein Tag, seitdem aus einem Starkstromanschluß im Institut für Allgemeine Semantik ein Blitz gezuckt war und Thorsons Kopf vom Rumpf getrennt hatte. Binnen drei Tagen waren darauf die Kämpfe in der Stadt selbst erloschen.

Überall schwirrten, surrten, zischten und fauchten Robowerkzeuge unter Anleitung ihrer Elektronengehirne. In elf Tagen erwachte eine gigantische Stadt wieder zum Leben, nicht ohne daß Schweiß vergossen wurde und Männer sich neben den Maschinen bücken mußten. Doch schon zeichneten sich gewaltige Ergebnisse ab. Die Lebensmittelversorgung war wieder geregelt, die Wunden der Schlacht zum Großteil verschwunden. Und — noch wichtiger — mit jeder Nachricht, die von der Venus eintraf, und mit jedem Tag, der verstrich, sank die Furcht vor den unbekanntem Kräften, die von den Sternen nach dem Sonnensystem gegriffen hatten.

8 Uhr 30. Auf der Venus, nahe dem Schacht, der vordem den geheimen galaktischen Stützpunkt des Glanzvollsten Reiches beherbergt hatte, saß Patricia Hardie in ihrer Baumwohnung und studierte die gekürzte Ausgabe eines Sternenführers. Sie war eine schlanke, junge Frau, deren hübsche Züge von einer anderen, seltsameren Eigenschaft überschattet wurden — dem Bewußtsein der Autorität. Der Mann, der in diesem Augenblick die Tür öffnete und eintrat, hielt inne, um sie zu betrachten, aber wenn sie sein Hereinkommen bemerkt hatte, gab sie dies durch kein Zeichen zu erkennen.

Eldred Crang wartete, leicht belustigt, doch nicht verletzt. Er achtete und bewunderte Patricia Hardie, aber sie war immer noch nicht völlig in der Null-A-Philosophie unterwiesen und reagierte deshalb in eingefahrenen Bahnen, ohne daß sie sich dessen vermutlich bewußt wurde. Unter seinem Blick mußte sie den unwillkürlichen Prozeß durchgemacht haben, der sie seine Anwesenheit akzeptieren ließ, denn sie drehte sich um und schaute ihn an.

„Nun?“ fragte sie.

Der schlanke Mann schritt auf sie zu. „Nichts zu machen“, sagte er.

„Wie viele Nachrichten hast du abgesetzt?“

„Siebzehn.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, wir waren zu langsam. Wir haben als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Gosseyn hierher zurückfinden würde. Jetzt können wir nur noch hoffen, daß er sich auf dem Schiff befindet, das heute von der Erde startet.“

Für eine Weile trat Stille ein. Die Frau nahm mit einem haarfeinen Instrument Eintragungen in dem Sternenführer vor. Jedesmal, wenn sie die Seite berührte, erglühte das Material in schwachem bläulichen Glanz. Schließlich zuckte sie die Achseln.

„Es läßt sich nicht mehr ändern. Wer hätte auch gedacht, daß Enro dir so schnell auf die Schliche kommen würde? Zum Glück hast du nicht gezögert, so daß seine Truppen mittlerweile über Dutzende von Stützpunkten verstreut sind und bereits für andere Aufgaben eingesetzt werden.“

Sie lächelte bewundernd. „Du hast wirklich klug daran getan, Liebling, diese Männer der Gnade der verschiedenen Stützpunktkommandeure auszuliefern. Sie sind alle so eifrig auf mehr Soldaten bedacht, daß sie die Zahl tatsächlich verheimlichen, sobald irgendein verantwortlicher Offizier ihnen ein paar Millionen zuweist. Schon vor Jahren mußte Enro sich ein verzwicktes System einfallen lassen, um der Armeen wieder habhaft zu werden, die auf diese Weise verloren gingen.“

Sie brach ab. „Hast du herausgefunden, wie lange wir hier noch bleiben können?“

„Schlechte Nachrichten in dieser Hinsicht“, erwiderte Crang. „Auf Cela 30 ist der Befehl eingetroffen, die Venus in dem Augenblick von der Erreichbarkeit über individuelle >Schablonen< abzuschneiden, in dem wir beide Gela erreichen. Für Schiffe bleibt der Weg offen, was immerhin besser als gar nichts ist, aber man hat mich unterrichtet, daß nach vierundzwanzig Stunden die individuellen >Distorter< abgeschaltet werden, ob wir bis dahin nach Gela gelangt sind oder nicht.“

Er runzelte die Stirn. „Wenn Gosseyn sich nur beeilen würde. Einen oder zwei Tage länger könnte ich sie vielleicht noch hinhalten, ohne seine Identität zu enthüllen. Meiner Meinung nach sollten wir das Risiko eingehen. Gosseyn ist im Augenblick wichtiger als wir.“

„Aus dem, was du sagst, höre ich einen sonderbaren Unterton heraus“, stellte Patricia Hardie mißtrauisch fest. „Es muß etwas geschehen sein. Ist Krieg ausgebrochen?“

Crang zögerte, dann sagte er: „Als ich eben die Nachricht durchgegeben habe, bin ich auf ein Durcheinander an Meldungen gestoßen, die irgendwo aus der Nähe des galaktischen Zentrums dringen. Neunhunderttausend Kriegsschiffe greifen in der Sechsten Speiche die wichtigsten Mächte der Liga an.“

Die junge Frau schwieg lange Zeit. Als sie endlich sprach, standen Tränen in ihren Augen. „Enro hat also doch den entscheidenden Schritt getan.“ Sie schüttelte ärgerlich den Kopf und wischte sich die Tränen ab. „Das bringt den Becher zum Überlaufen. Du kannst mit ihm anfangen, was du willst, falls sich dir jemals die Chance bietet. Ich bin fertig mit ihm.“

Crang blieb ungerührt. „Die Entwicklung an sich war unvermeidlich. Mich stört nur die Schnelligkeit. Wir sind völlig überrumpelt worden. Wenn ich daran denke, daß wir bis gestern gewartet haben, statt Dr. Kair sofort zur Erde zu schicken, damit er sich auf die Suche nach Gosseyn macht.“

„Und wann kommt er an?“ Sie winkte ab. „Laß! Du hast es mir schon gesagt. Übermorgen. Eldred, wir können nicht so lange warten.“

Sie stand auf und kam zu ihm herüber. Mit zusammengekniffenen Augen studierte sie sein Gesicht. „Du wirst dich hoffentlich nicht auf ein Verzweiflungsspiel einlassen.“

„Wenn wir nicht warten“, gab Crang zu bedenken, „ist Gosseyn hier abgeschnitten, neunhunderteinundsiebzig Lichtjahre entfernt von der nächsten interstellaren Verbindung.“

Patricia warf rasch ein: „Enro kann jeden Augenblick eine Atombombe in den Schacht befördern.“

„Ich bezweifle, daß er den Stützpunkt zerstören wird. Der Bau hat zu lange gedauert, und außerdem vermute ich, daß er von deiner Anwesenheit weiß.“

Sie blickte ihn scharf an. „Woher sollte er diese Kenntnis haben?“

Crang lächelte. „Von mir“, entgegnete er. „Schließlich mußte ich Thorson sagen, wer du bist, wenn ich dein Leben retten wollte. Und auch einen von Enros Geheimdienstleuten habe ich eingeweiht.“

„Trotzdem denkst du in Wunschträumen“, bestand Patricia. „Wenn wir hier mit heiler Haut herauskommen, können wir später immer noch zurückkehren und uns um Gosseyn kümmern.“

Crang betrachtete sie nachdenklich. „Du vergißt, daß Gosseyn immer davon ausgegangen ist, daß außer ihm oder hinter ihm noch jemand existiert, den er in Ermangelung eines besseren Namens als kosmischen Schachspieler bezeichnet hat. Das ist natürlich ein gewagter Vergleich, aber wenn er irgendeine Berechtigung besitzt, müssen wir noch einen weiteren Spieler unterstellen. Schach ist kein Spiel, das von einem allein ausgetragen wird. Und noch etwas: Gosseyn hat sich selbst immer als einen Bauern aus der siebenten Reihe eingeschätzt. Mit Thorsons Tod ist er meiner Meinung nach auf den Platz einer Dame vorgerückt. Und es ist gefährlich, Reesha, eine Dame in einer Stellung zu belassen, in der sie sich nicht rühren kann. Gosseyn sollte sich auf freiem Feld befinden, unter den Sternen, wo er größtmögliche Bewegungsfreiheit besitzt. Solange die Spieler verborgen und imstande bleiben, ihre Schachzüge unbeobachtet und ungefährdet auszuführen, solange schwebt Gosseyn meines Erachtens in tödlicher Gefahr. Bereits eine Verzögerung von einigen Monaten könnte sich fatal für ihn auswirken.“

Patricia schwieg für einen Augenblick, dann sagte sie: „Wohin sollen wir uns überhaupt wenden?“

„Nun, wir werden uns der regulären Transmitter bedienen müssen. Aber ich habe vor, unterwegs anzuhalten und mich zu informieren. Wenn die Meldungen so lauten, wie ich annehme, gibt es nur einen Ort für uns.“

„Oh!“ erwiderte die Frau mit gesenkter Stimme. „Und wie lange willst du noch warten?“

Crang starrte sie an, ehe er tief Atem holte. „Wenn GosseyNs Name auf der Passagierliste der *>Präsident Hardie<* steht — und die werde ich nur wenige Minuten nach dem Start von der Erde erhalten —, dann warten wir hier, bis er eintrifft — in drei Tagen und zwei Nächten.“

„Und wenn die Liste seinen Namen nicht enthält?“

„Dann verlassen wir unverzüglich die Venus.“

Wie sich herausstellte, war Gilbert GosseyNs Name in der Passagierliste der *>Präsident Hardie<* nicht aufgeführt.

8 Uhr 43. Gosseyn erwachte mit einem Ruck und registrierte fast gleichzeitig drei Tatsachen: Wie spät es war, daß die Sonne durch das Fenster seines Hotelzimmers schien, und daß das Videophon neben dem Bett leise, aber beharrlich summte.

Als er sich aufrichtete, schwand seine Schläfrigkeit noch weiter, und dann fiel ihm ein, daß für diesen Tag der Start der *>Präsident Hardie<* zur Venus vorgesehen war. Mit einem Schlag war er hellwach. Die Kampfhandlungen hatten den Reiseverkehr zwischen beiden Planeten auf ein einziges Raumschiff pro Woche reduziert, und er besaß immer noch keine Genehmigung, sich diesmal an Bord zu begeben. Er beugte sich aus dem Bett und schaltete das Gerät ein, ließ die Mattscheibe aber dunkel, weil er noch im Schlafanzug war.

„Gosseyn“, meldete er sich.

„Mr. Gosseyn“, sagte eine Männerstimme, „hier ist das Auswanderungsamt.“

Gosseyn versteifte sich. Dies war der entscheidende Tag, und die Stimme besaß

einen Unterton, der ihm nicht behagte.

„Wer spricht dort?“ fragte er scharf.

„Janasen.“

„Aha!“ Gosseyn zog die Brauen zusammen, Das war der Mann, der ihm ständig Hindernisse in den Weg gelegt, der darauf bestanden hatte, daß er eine Geburtsurkunde und andere Unterlagen beibrachte, und der sich geweigert hatte, einen positiven Lügendetektortest anzuerkennen. Janasen war ein untergeordneter Beamter, der eine fast pathologische Furcht davor an den Tag legte, aus eigenem Antrieb zu handeln. An dem Tag, an dem das Schiff zur Venus abging, stellte er den denkbar ungeeignetsten Gesprächspartner dar.

Gosseyn streckte die Hand aus und schaltete die Videoscheibe hinzu. Er wartete, bis die scharfen Gesichtszüge seines Gegenübers sich klar abzeichneten, dann: „Hören Sie, Janasen, ich möchte mit Yorke sprechen.“

„Ich habe meine Instruktionen von Mr. Yorke.“ Janasen war nicht zu schlagen. Obwohl schmal, wirkte sein Gesicht seltsam ölig.

„Verbinden Sie mich mit Yorke“, verlangte Gosseyn.

Janasen ignorierte die Unterbrechung. „In Anbetracht der unübersichtlichen Lage auf der Venus hat das Auswanderungsamt...“, begann er.

„Verschwinden Sie aus der Leitung!“ zischte Gosseyn mit gefahrdrohender Stimme.

„Ich will Yorke sprechen, und niemand anders.“

„... hat das Auswanderungsamt Ihren Antrag abschlägig beschieden“, beendete Janasen seinen Satz.

Gosseyn war wütend. Zwei Wochen lang hatte dieser Mann ihn hingehalten, und jetzt, am Starttag, kam man ihm mit einer Ablehnung.

„Dieser Bescheid“, fuhr der unerschütterliche Janasen fort, „schließt in keiner Weise aus, daß Sie Ihren Antrag erneut stellen, sobald Direktiven von der venusischen Einwanderungsbehörde vorliegen.“

Gosseyn entgegnete: „Richten Sie Yorke aus, daß ich ihn nach dem Frühstück unverzüglich aufsuchen werde!“

Seine Finger drückten die Taste und unterbrachen die Verbindung.

Gosseyn kleidete sich rasch an und unterzog dann sein Äußeres in dem großen Spiegel des Hotelzimmers einer letzten Musterung. Er sah einen hochgewachsenen jungen Mann von fünfunddreißig Jahren mit ernsten Zügen. Sein Blick war zu scharf, um nicht die ungewöhnlichen Eigenschaften zu bemerken, die sein Ebenbild aufwies. Auf einen flüchtigen Betrachter wirkte er durchaus normal, aber sein Kopf war eindeutig zu groß für seinen Körper. Nur die Stärke seiner Schulter-, Brust- und Armmuskulatur sorgte für ein gewisses Ebenmaß. Er setzte den Hut auf und sah jetzt aus wie ein athletisch gebauter Mann mit kräftigen Gesichtszügen, ein Eindruck, der ihn befriedigte. Er wünschte, möglichst unauffällig zu bleiben. Dem zusätzlichen Gehirn, welches seinen Kopf um nahezu ein Sechstel gegenüber dem eines normalen Menschen vergrößerte, waren Grenzen gesetzt. In den beiden Wochen, die seit Thorsons Tod verstrichen waren, hatte er zum erstenmal Gelegenheit gehabt, die außerordentlichen Kräfte dieses Gehirns zu erproben — und die Ergebnisse hatten ihn in seinem anfänglichen Gefühl der Unüberwindlichkeit erheblich ernüchert.

Kaum mehr als sechszwanzig Stunden stellte die Höchstzeit dar, während der seine „memorierte“ Version eines Stücks Erde oder Fußboden Wert für ihn besaß. Danach unterlag der Boden zwar keinem sichtbaren Wandel, aber in irgendeiner Weise veränderte er sich trotzdem, so daß Gosseyn sich auf eine solche Stelle nicht mehr „abstimmen“ und unverzüglich dort Zuflucht suchen konnte.

Das hieß, daß er buchstäblich jeden Morgen und jeden Abend seine

Verteidigungsstellung in überlappender Reihenfolge neu aufbauen mußte, damit er immer über mehrere Punkte verfügte, zu denen er im Notfall entkommen konnte. Die zeitliche Schranke stellte ihn vor ein Rätsel, aber dem konnte er nachgehen, sobald er sich auf der Venus befand.

Als er einen Augenblick später den Fahrstuhl betrat, warf er einen Blick auf die Uhr. 9 Uhr 27.

Eine Minute später, um 9 Uhr 28, zu dem Zeitpunkt, für den der Unfall vorgesehen war, zerschellte der Fahrstuhl am Boden des Schachts.

II.

NULL-AXIOME

Mittels Allgemeiner Semantik vermag der einzelne sich wie folgt dem Leben anzupassen: (1) Er ist imstande, die Zukunft logisch vorauszusehen. (2) Er kann das erreichen, was seine Fähigkeiten ihm gestatten. (3) Sein Verhalten richtet sich nach seiner Umwelt.

Gosseyne erreichte den Startplatz wenige Minuten vor elf Uhr. Die Luft in dieser Höhe war frisch und kühl und wirkte belebend. Einige Weile stand er vor dem hohen Zaun, hinter dem das Raumschiff auf seiner Rampe lag. Als erstes, dachte er, kam es darauf an, durch die Umzäunung zu gelangen.

Das war im Grunde genommen einfach. Der Raumhafen wimmelte von Maschinen, und einer mehr würde kaum auffallen. Schwierig konnte es allerdings werden, wenn jemand gewahr wurde, wie er in dem Areal materialisierte.

Gosseyne bereute nicht, daß er sich zu dieser Vorgehensweise entschlossen hatte. Die geringe, durch den Unfall hervorgerufene Verzögerung — er war aus dem Fahrstuhl entkommen, indem er sich einfach in sein Hotelzimmer zurückversetzte — hatte ihm zu Bewußtsein gebracht, wie wenig Zeit ihm noch blieb. Er malte sich aus, wie er auf dem Auswanderungsamt in letzter Stunde um eine Genehmigung nachsuchte. Die Vorstellung genügte ihm völlig. Für legales Handeln war jetzt nicht der Zeitpunkt.

Er entschied sich für eine Stelle auf der anderen Seite des Zauns, die durch einige Gepäckcontainer abgeschirmt wurde, prägte sie sich ein, trat hinter einen geparkten Lastwagen — und kam einen Augenblick später aus der Deckung der Container zum Vorschein, um sich gemächlich zu dem Schiff zu begeben. Niemand schenkte ihm mehr als einen flüchtigen Blick, und niemand versuchte ihn aufzuhalten. Die Tatsache, daß er sich innerhalb der Umzäunung befand, war offenbar Ausweis genug.

Er ging an Bord und verbrachte die ersten zehn Minuten damit, ein Dutzend Stellen mit seinem zusätzlichen Gehirn zu „fotografieren“. Während des Starts lag er behaglich auf dem Bett in einer der luxuriösesten Kabinen. Eine Stunde später wurde ein Schlüssel ins Schloß geschoben. Rasch konzentrierte Gosseyne sich auf einen memorierten Punkt, und augenblicklich wurde er dorthin befördert.

Er hatte seine Position geschickt gewählt. Die drei Männer, die ihn hinter einem Zwischenschott hervortreten sahen, unterstellten offenkundig, daß er sich bereits einige Minuten dort aufgehalten hatte, denn sie gönnten ihm kaum einen Blick. Er spazierte zum Heck des Schiffes und blieb vor der großen Plexiglasluke stehen, die zur Erde wies.

Der Planet füllte seinen Gesichtskreis fast aus. Eine riesige Welt, die immer noch in den verschiedensten Farben leuchtete. Unter seinem Blick nahm sie allmählich eine dunkelgraue Tönung an und rundete sich mit jeder Minute mehr zur Kugel. Sie begann rasch zu schrumpfen, und zum erstenmal sah Gosseyne sie als großen,

dunstverhüllten Ball im schwarzen Raum schweben.

Irgendwie dünkte ihn der Anblick unwirklich.

Er verbrachte diese erste Nacht in einer der vielen unbelegten Kabinen. Der Schlaf stellte sich nur zögernd ein, denn seine Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Zwei Wochen waren seit Thorsons Tod verstrichen, und immer noch hatte er nichts von Eldred Crang oder Patricia Hardie gehört. Allen seinen Versuchen, über das Auswanderungsamt Verbindung mit ihnen aufzunehmen, war die gleichbleibende Antwort beschieden gewesen: „Unser venusisches Büro teilt mit, daß Ihre Nachricht unzustellbar ist.“ Ein paarmal hatte es ihm geschienen, als bereite die negative Auskunft Janasen geradezu persönliche Befriedigung, aber das war wohl kaum möglich.

Fraglos hatte Crang noch am selben Tag, an dem Thorson umkam, den Befehl über die galaktische Armee an sich gerissen. Die Zeitungen waren voll von Berichten über den Abzug der Invasionstruppen aus den Städten der nichtaristotelischen Venus. Über die Gründe des Rückzugs herrschte Unklarheit, und die Spekulationen der Kommentatoren schossen ins Kraut. Ihm freilich, der wußte, was der enormen Niederlage vorausgegangen war, war die Lage verständlich. Crang transportierte die galaktischen Soldaten so rasch aus dem Sonnensystem ab, wie seine zwei Meilen langen, mit Distorterantrieb versehenen Schiffe sie zu befördern vermochten — bevor Enro der Rote, Militärdiktator des Glanzvollsten Reiches, dahinterkam, daß seine Invasion sabotiert wurde.

Das erklärte aber immer noch nicht, weshalb Crang niemanden beauftragt hatte, sich mit Gilbert Gosseyn in Verbindung zu setzen, der an Thorsons Beseitigung mitgewirkt und dadurch erst die Voraussetzungen für Crangs Vorgehen geschaffen hatte.

Gosseyn schlief unruhig. Denn wenn auch die ungeheure Gefahr der Invasion für den Augenblick abgewendet war, blieb sein eigenes Problem doch ungelöst — er, Gilbert Gosseyn, der über ein trainiertes zusätzliches Gehirn verfügte, der gestorben war und doch in einem Körper weiterlebte, der dem seinen fast aufs Haar glich. Sein Ziel mußte darin bestehen, sich Klarheit zu verschaffen über sich selbst und über sein ebenso seltsames wie umwälzendes Vermögen der Unsterblichkeit. Welches Spiel um ihn herum auch immer ausgetragen wurde, er schien darin eine Figur von hohem Rang zu verkörpern. Die lange Anspannung, unter der er gelebt hatte, und die blutige Vernichtung von Thorsons gepanzertem Regiment mußten ihm über Gebühr zugesetzt haben, sonst hätte er früher begriffen, daß er — so oder so, ob es ihm gefiel oder nicht — über dem Gesetz stand. Er hätte seine Zeit niemals mit dem Auswanderungsamt verschwenden sollen.

Niemand stellte ihn zur Rede. Nahten sich Offiziere, so begab er sich außer Sicht und verschwand zu einem seiner memorierten Zufluchtsorte. Drei Tage und zwei Nächte nach dem Start senkte sich das Schiff durch die dunstigen Himmel der Venus. Mammutbäume huschten vorüber, und dann wuchs eine Stadt am Horizont empor. Inmitten der vierhundert Passagiere schritt Gosseyn die Gangway hinunter. Aus der Schlange heraus, die sich rasch voranschob, beobachtete er den Abfertigungsvorgang. Jeder Passagier trat vor einen Lügendetektor, sprach hinein, erhielt seine Identität bestätigt und ging durch ein Drehkreuz in die Einreisehalle.

Mit dem Bild vor Augen prägte Gosseyn sich eine Stelle bei einem Pfeiler hinter dem Drehkreuz ein. Dann, als hätte er etwas vergessen, kehrte er an Bord des Schiffes zurück und verbarg sich bis zur Dunkelheit. Als die Schatten lang und tief über das Land fielen, materialisierte er hinter dem Pfeiler der Einreisehalle und begab sich ruhig zum nächsten Ausgang. Einen Augenblick später stand er auf dem gepflasterten Bürgersteig und blickte eine Straße entlang, die unter dem Schein von

einer Million Lichtern erglänzte.

Er hatte das deutliche Gefühl, am Anfang und nicht am Ende seines Abenteuers zu stehen — Gilbert Gosseyn, der gerade genug über sich wußte, um nicht zufrieden damit zu sein.

Der Schacht wurde von einer Abteilung venusischer Null-As bewacht, die den dünnen, aber stetigen Besucherstrom jedoch nicht behelligten. Cosseyn streifte niedergeschlagen durch die hellerleuchteten Korridore der Untergrundstadt. Das Ausmaß der Anlagen, die ehemals den geheimen Stützpunkt des Glanzvollsten Reiches im Sonnensystem gebildet hatten, überschattete den Betrachter. Lautlose Aufzüge vom Distortertyp beförderten Gosseyn in die oberen Stockwerke, durch Räume, die vor Maschinen starrten, von denen einige nach wie vor arbeiteten. In Abständen blieb er stehen, um venusischen Technikern zuzusehen, die einzeln oder in Gruppen Instrumente und mechanische Vorrichtungen untersuchten.

Ein öffentliches Videophon erregte seine Aufmerksamkeit, und einem plötzlichen Impuls folgend, schaltete er das Gerät ein. Ein Augenblick verging, ehe die sachliche Stimme der Robovermittlung erklang: „Mit welchem Stern möchten Sie verbunden werden?“

Gosseyn holte tief Atem. „Ich hätte gern mit Eldred Crang oder Patricia Hardie gesprochen“, erwiderte er.

Er wartete mit wachsender Erregung. Der Gedanke war ihm blitzartig gekommen, und er vermochte sich kaum vorzustellen, daß er Erfolg haben würde. Aber selbst wenn keine Verbindung zustandekam, würde er mehr wissen als jetzt.

Nach einigen Sekunden ließ der Robot sich vernehmen: „Eldred Crang hat folgende Nachricht hinterlassen: >Jedem, der versuchen sollte, mich anzurufen, muß ich leider mitteilen, daß ich nicht erreichbar bin.<“ Das war alles. Jeder erklärende Hinweis fehlte. „Möchten Sie irgendeine Verbindung?“

Gosseyn zauderte. Er war enttäuscht, aber ganz und gar aussichtslos erschien die Lage ihm nicht. Crang hatte dafür gesorgt, daß das Sonnensystem an das ausgedehnte interstellare Kommunikationsnetz angeschlossen blieb. Den Venusiern eröffneten sich dadurch Möglichkeiten, die sich noch gar nicht abschätzen ließen. Der Gedanke brachte Gosseyn auf eine weitere Frage. Die Antwort der Robovermittlung erfolgte prompt.

„Um von Gela 30, dem nächsten Stützpunkt, hierher zu gelangen, würde ein Schiff ungefähr vier Stunden benötigen.“

Dieser Punkt interessierte Gosseyn besonders. „Bisher dachte ich, die Distorterbeförderung verlief im wahrsten Sinne des Wortes unverzüglich.“

„Der Transport von Materie unterliegt einer Fehlerspanne, die dem Reisenden selbst allerdings nicht zu Bewußtsein kommt. Ihm erscheint der Vorgang als augenblicklich.“

Gosseyn nickte. Er konnte das bis zu einem gewissen Grade begreifen. Selbst eine auf zwanzig Dezimalstellen gesteigerte Gleichartigkeit war nicht vollständig. Er fuhr fort: „Angenommen, ich wollte eine Verbindung mit Gela. Würde ich die Antwort erst in acht Stunden erhalten?“

„Nein. Auf elektronischer Ebene ist der Fehler unendlich klein. Bei Gela würde er ungefähr eine Fünftelsekunde betragen. Nur Materie ist träge.“

„Ich verstehe“, murmelte Gosseyn. „Man kann ein Gespräch ohne merkliche Verzögerung quer durch die gesamte Milchstraße führen.“

„Das ist richtig.“

„Aber angenommen, ich möchte mich mit jemandem unterhalten, der nicht meine Sprache spricht?“

„Das ist kein Problem. Ein Robot übersetzt Satz für Satz so wortgetreu wie möglich.“

Gosseyne war sich der Problematik derartiger Übertragungen alles andere als sicher. Der Null-A-Umgang mit der Wirklichkeit hing nicht zuletzt mit der Bedeutung zusammen, die der Beziehung zwischen Worten zukam. Worte waren subtil und hatten häufig nur wenig mit den Tatsachen gemein, zu deren Wiedergabe sie dienen sollten. Zahllose Mißverständnisse konnten zwischen galaktischen Bürgern verschiedener Sprache auftreten. Da man auf galaktischer Ebene Null-A weder lehrte noch praktizierte, war man sich dort auch offenkundig nicht im klaren über derartige Gefahren, die robovermittelte Gespräche in sich bargen.

Es kam darauf an, sich des Problems in jedem Augenblick bewußt zu bleiben. „Danke, das wäre alles“, schloß Gosseyne und unterbrach die Verbindung.

Anschließend suchte er die Baumwohnung auf, die er mit Patricia Hardie während ihrer beider Zeit als Gefangene Thorsons geteilt hatte. Er hielt Ausschau nach einer Nachricht, die sie ihm eventuell hinterlassen hatte, einer vollständigeren und persönlicher gehaltenen Darstellung, als sie der Videophonvermittlung anvertraut werden konnte. Er entdeckte die Bandaufnahmen mehrerer Gespräche zwischen Patricia und Crang — und hatte, was er brauchte.

Die Erwähnung von Patricias Identität überraschte ihn nicht. Er hatte ihre Angaben in dieser Hinsicht stets nur mit Vorbehalt akzeptiert, obgleich sie sich in dem Kampf gegen Thorson als vertrauenswürdig erwiesen hatte. Die Nachricht, daß der große Krieg ausgebrochen war, traf ihn hart. Er schüttelte den Kopf, als er hörte, beide planten ihre Rückkehr in „einigen Monaten“. Viel zu spät. Das erwachende Bewußtsein jedoch, daß er in einem isolierten Sonnensystem abgeschnitten war, lenkte seine Aufmerksamkeit um so stärker auf den ausführlichen Bericht über die Anstrengungen, die Crang unternommen hatte, um sich auf der Erde mit ihm in Verbindung zu setzen.

Für das Scheitern dieser Bemühungen war Janasen verantwortlich, niemand anders. Gosseyne seufzte in aufkeimendem Verstehen. Aber wie kam der Mann dazu, jemanden hinters Licht zu führen, den er nicht kannte? Persönliche Abneigung? Möglich. Sonderbare Dinge hatten sich zugetragen. Als er die Ereignisse jedoch rekapitulierte, schien es Gosseyne, daß die Erklärung anderswo gesucht werden mußte.

Nachdenklich erwog er Crangs Hinweise auf eventuelle verborgene Spieler und die Gefahr, die von ihnen drohte. Sie klangen überzeugend und lenkten seine Überlegungen mit magischer Gewalt auf Janasen zurück.

Der Mann mußte ihm als Ansatzpunkt dienen. Irgend jemand hatte Janasen aufs „Brett“ gestellt, vielleicht nur für einen flüchtigen Augenblick universaler Zeit, vielleicht auch nur für einen flüchtigen Zweck, ein bloßer Bauer im kosmischen Schachspiel — aber auch Bauern wurden gezogen. Sie kamen irgendwoher, und sofern sie menschlich waren, kehrten sie auch dorthin zurück. Es galt vermutlich, keine Zeit zu verlieren.

Noch während er die Logik dieses Gedankens akzeptierte, nahm ein anderer Vorsatz in Gosseynes Geist Gestalt an. Er erwog einige der Möglichkeiten und setzte sich dann ans Videophon. Als die Robovermittlung ihn fragte, welchen Stern er wünsche, ordnete er an: „Verbinde mich mit dem höchsten verfügbaren Beamten am Sitz der Galaktischen Liga.“

„Wen soll ich als Anrufer nennen?“

Gosseyne gab seinen Namen an und wartete. Sein Plan war einfach. Weder Crang noch Patricia Hardie konnten die Liga über die Geschehnisse im Sonnensystem unterrichtet haben. Für beide hätte ein solcher Schritt ein ganz erhebliches Risiko bedeutet. Aber die Liga, oder zumindest ein winziger Teil der Liga, hatte ihren schwachen Einfluß bei dem Versuch in die Waagschale geworfen, die Venus vor

Enro zu retten, und Patricia Hardie hatte erwähnt, der Beamtenstab des Staatenbundes sei unter erzieherischen Gesichtspunkten an Null-A interessiert. Eine Kontaktaufnahme konnte sich, so wollte es Gosseyn scheinen, durchaus als vorteilhaft erweisen. Die Stimme der Robovermittlung unterbrach seine Gedanken: „Madrisol, der Ligasekretär, wird mit Ihnen reden.“

Die Worte waren kaum verklungen, als ein schmales, konzentriert wirkendes Gesicht auf der Mattscheibe erschien. Der Mann war vielleicht fünfundvierzig Jahre alt, und er hatte ein von emotionalen Regungen beherrschtes Gesicht. Seine blauen Augen glitten prüfend über Gosseyns Züge. Schließlich, anscheinend befriedigt, bewegten sich Madrisols Lippen. Eine kurze Verzögerung machte sich bemerkbar, dann: „Gilbert Gosseyn?“

Die Stimme des Robotübersetzers drückte eine Frage aus, und falls sie eine exakte Wiedergabe des Originals war, stellte sie eine bemerkenswerte Leistung dar. Wer, deutete der Tonfall an, war Gilbert Gosseyn?

Das war ein Punkt, über den Gosseyn sich nicht ausließ. Er beschränkte seine Darstellung auf Ereignisse im Sonnensystem, „von denen ich Gründe habe anzunehmen, daß die Liga Interesse dafür an den Tag gelegt hat“. Noch während er jedoch sprach, verspürte er ein Gefühl der Enttäuschung. Er hatte erwartet, daß der ständige Generalsekretär der Liga zumindest Anklage an den Null-A-Typus aufweisen würde, aber das Gesicht des Mannes sagte ihm, daß es sich um einen thalamischen, von Emotionen geprägten Charakter handelte. Seine Handlungen und Entscheidungen würden zum Großteil auf gefühlsmäßigen Fixierungen beruhen, nicht aber auf bewußt integrierten kortikal-thalamischen Denkprozessen.

Er war dabei, die Verwendungsmöglichkeiten von Venusiern im Krieg gegen Enro zu erläutern, als Madrisol sowohl seinen Gedankengang wie seine Schilderung unterbrach.

„Sie schlagen also vor“, bemerkte er spitz, „daß die Mitgliedstaaten der Liga Transportverbindung mit dem Sonnensystem aufnehmen, damit ausgebildete Null-As hinfort die Kriegsführung der Liga befehligen.“

Gosseyn biß sich auf die Lippen. Er hegte keinen Zweifel daran, daß Venusier binnen kurzem in die führenden Stellungen aufrücken würden, aber thalamische Charaktere durften das keinesfalls argwöhnen.

Deshalb brachte er ein finsternes, humorloses Lächeln zustande, als er sagte: „Natürlich würden Null-As bei allen fachlichen Problemen zur Verfügung stehen.“

Madrisol runzelte die Stirn. „Das Sonnensystem wird von Sternsystemen umschlossen, die unter der Herrschaft des Glanzvollsten Reiches stehen“, versetzte er. „Ein Durchbruchversuch von unserer Seite könnte den Eindruck erwecken, wir müßten der Venus irgendeine besondere Bedeutung bei, was leicht zur Vernichtung Ihrer Planeten durch Enro führen könnte. Ich werde das Thema aber mit den zuständigen Stellen erörtern, und Sie können sicher sein, daß alles Menschenmögliche getan wird. Wenn Sie mich nun bitte...“

Gosseyn, der spürte, daß sein Vorschlag abgetan zu werden drohte, warf rasch ein: „Euer Exzellenz, sicher ließe sich eine unauffällige Lösung finden. Kleinere Schiffe könnten durchschlüpfen und ein paar Tausend der bestausgebildeten Leute dorthin schaffen, wo sie von Nutzen sein könnten.“

„Schon möglich, schon möglich.“ Madrisol wirkte ungeduldig, und die mechanische Übersetzerstimme bestätigte den Eindruck. „Ich werde das den zuständigen Instanzen vorlegen...“

„Hier auf der Venus“, drängte Gosseyn, „existiert eine intakte Distorteranlage für Raumschiffe bis zu zwei Meilen Länge. Sie könnte für Ihre Streitkräfte von Nutzen sein. Vielleicht könnten Sie mich wissen lassen, wie lange ein solcher Transmitter auf

die Anlagen anderer Sternsysteme abgestimmt bleibt.“

„Ich werde alle diese Fragen“, erklärte Madrisol, „an die zuständigen Stellen weiterleiten, die dann darüber entscheiden werden. Für alle weiteren Verhandlungen dürfte auf Ihrer Seite sicherlich ein bevollmächtigter Regierungsvertreter zur Verfügung stehen.“

„Ich werde dafür sorgen, daß die Robovermittlung Sie mit den... ah... zuständigen Behörden verbindet“, versprach Gosseyn und unterdrückte dabei ein Lächeln. Es gab keine „Behörden“ auf der Venus, aber dies war nicht der Zeitpunkt, um das weite Feld einer freiwilligen Null-A-Demokratie zu erörtern.

„Leben Sie wohl, und alles Gute!“

Ein Klicken wurde hörbar, und das konzentrierte Gesicht verschwand von der Mattscheibe. Gosseyn wies die Robovermittlung an, alle künftigen Liganrufe in das Semantische Institut der nächsten Stadt durchzustellen, und unterbrach die Verbindung. Er war einigermaßen zufrieden. Er hatte einen weiteren Stein ins Rollen gebracht, und obgleich er nicht daran dachte, das Ergebnis abzuwarten, hatte er wenigstens getan, was in seiner Macht stand.

Als nächstes Janasen — selbst wenn das die Rückkehr auf die Erde hieß.

III.

NULL-AXIOME

Jeder vernünftige, seiner Umwelt angepaßte Mensch muß begreifen, daß er nicht alles wissen kann, was an Wissen existiert. Es genügt nicht, diese Schranke intellektuell zu akzeptieren; die Erkenntnis muß ein systematischer Vorgang sein, der die >bewußte< wie die >unbewußte< Ebene einschließt. Eine derartige Gewöhnung ist wesentlich für ein ausgeglichenes Streben nach dem Wissen um die Natur von Materie und Leben.

Es schien schon spät, und Janasen hatte sich noch nicht von seiner Überraschung erholt, ohne Vorwarnung aus dem Auswanderungsamt herausgeholt worden zu sein. Mit der Existenz einer Transportmaschine in seinem eigenen Büro hatte er zuletzt gerechnet. Der Anhänger mußte in diesem Planetensystem noch über weitere Agenten verfügen. Nicht ohne Argwohn musterte Janasen seine Umgebung. Er befand sich in einem schwach erleuchteten Parkareal. Hinter einer Baumgruppe stürzte ein Wasserfall aus unbestimmter Höhe. Gischt glitzerte in dem Ungewissen Licht.

Obwohl die Silhouette des Anhängers sich von dem Sprühnebel abhob, schien seine formlose Gestalt auf beiden Seiten mit der angrenzenden Dunkelheit zu verschmelzen. Die Stille dauerte an. Janasen war nervös, aber er hütete sich, als erster zu sprechen. Endlich regte der Anhänger sich und schwebte einige Meter näher.

„Ich hatte Schwierigkeiten bei der genauen Justierung“, erläuterte er. „Diese verzwickten Energieprobleme haben mich schon immer geärgert, weil ich keinen technischen Verstand besitze.“

Janasen schwieg weiter. Er hatte mit keiner Erklärung gerechnet und fühlte sich nicht imstande, die zu deuten, die er erhalten hatte. Er wartete ab.

„Wir müssen ein gewisses Risiko eingehen“, fuhr der Anhänger fort. „Ich habe mich zu meiner Vorgehensweise entschlossen, weil ich Gosseyn zu isolieren und erforderlichenfalls zu vernichten wünsche. Der Plan, den ich zur Unterstützung Enros des Roten verfolge, verträgt keine Einmischung von dritter Seite.“

In der Dunkelheit zuckte Janasen die Achseln. Einen Augenblick lang wunderte er sich über seine eigene Gleichgültigkeit. Einen Augenblick lang durchfuhr ihn der

Gedanke, daß jemand wie er etwas Anomales, Außergewöhnliches an sich hatte. Der Gedanke verging. Es war ganz gleich, auf welche Risiken er sich einließ, oder über welche Fähigkeiten Dritte verfügten. Es kümmerte ihn nicht. „Ich bin ein Werkzeug“, sagte er sich stolz. „Ich diene einem Schatten.“

Innerlich lachte er auf. Denn er war im Übermaß eingenommen von seinem eigenen Ich und von dem, was er tat oder fühlte oder dachte. Janasen hatte er sich genannt, weil er seinem wahren Namen damit noch am nächsten kam. David Janasen.

„In der Zukunft dieses Mannes Gosseyn“, redete der Anhänger weiter, „finden sich seltsam verschwommene Phasen. Immerhin dringen da und dort Eindrücke durch... obwohl kein Künder sie klar empfängt. Trotzdem bin ich überzeugt, daß er Anstrengungen unternehmen wird, um Sie ausfindig zu machen. Versuchen Sie nicht, ihn daran zu hindern. Er wird zu seiner Verwunderung feststellen, daß Ihr Name auf der Passagierliste der >Präsident Hardie< gestanden hat, und daraus natürlich schließen, daß Sie sich jetzt auf der Venus befinden. Im Augenblick stehen wir in einem Park unweit vom Zentrum New Chicagos...“

„Ach!“ Janasen schaute sich verblüfft um. Aber er gewahrte nur Bäume und schattenhaftes Unterholz und vernahm das Plätschern des Wasserfalls. Hie und da warfen in der Finsternis schwache Lichter ihren bleichen Glanz, aber nichts deutete auf eine Stadt hin.

„Die venusischen Städte“, bemerkte der Anhänger, „besitzen in der Galaxis nicht ihresgleichen. Sie sind anders entworfen und angelegt. Alles steht kostenlos zur Verfügung: Ernährung, Verkehrsmittel, Unterkünfte.“

„Nun, das dürfte die Sache für mich vereinfachen.“

„Nicht unbedingt. Die Venusier sind sich der Existenz menschlicher Wesen auf den Planeten anderer Sterne bewußt geworden. Nachdem sie einmal überfallen worden sind, werden sie wahrscheinlich Vorsichtsmaßnahmen ergreifen. Ungefähr acht Tage bleiben Ihnen aber, und während dieser Zeitspanne sollte es Gosseyn eigentlich gelingen, Sie aufzuspüren.“

„Und dann?“ Janasen bekundete Interesse.

„Bestellen Sie ihn in Ihre Wohnung und geben Sie ihm das hier!“

Der Gegenstand kam aus der Dunkelheit geflogen und gleißte beim Niederfallen wie eine weiße Flamme. Als er im Gras lag, leuchtete er wie ein Spiegel im Sonnenlicht.

„Bei Tage wirkt er nicht ganz so hell“, sagte der Anhänger. „Vergessen Sie nicht, er muß ihn in Ihrer Wohnung ausgehändigt erhalten. Noch irgendwelche Fragen?“

Janasen bückte sich und hob den schimmernden Gegenstand vorsichtig auf. Es schien sich um eine Karte aus einer Art Kunststoff zu handeln. Sie fühlte sich glatt und fast wie Glas an. Die Oberfläche war bedruckt, doch war die Schrift zu klein, um sie mit bloßem Auge zu entziffern.

„Was soll er damit anfangen?“

„Lesen, was darauf steht.“

Janasen zog die Brauen zusammen. „Und was passiert dann?“

„Das brauchen Sie nicht zu wissen. Führen Sie nur meine Anweisungen aus!“

Janasen erwog die Worte, und seine Miene verfinsterte sich. „Sie haben vorhin geäußert, wir müßten gewisse Risiken eingehen. Ich scheine aber der einzige zu sein, der seine Haut zu Markte trägt.“

„Mein Freund“, erwiderte der Anhänger mit harter Stimme, „ich versichere Ihnen, daß Sie sich irren. Wir wollen uns nicht streiten. Haben Sie sonst noch eine Frage?“

Bei sich überlegte Janasen, daß er sich im Grunde nicht die geringsten Sorgen gemacht hatte. „Nein“, gab er zur Antwort.

Schweigen trat ein. Dann begann der Anhänger zu verblassen.

Janasen vermochte unmöglich zu sagen, wann er ganz und gar verschwunden war.

Aber alsbald wußte er, daß er allein war.

Cosseyne warf einen Blick auf die >Karte< und schaute dann wieder Janasen an. Die ruhige Gelassenheit, die der Mann zur Schau trug, interessierte ihn, denn sie gab ihm Aufschluß über den Charakter seines Gegenübers. Janases war Solipsist, jemand, der sich einredete, daß nur seine eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen Geltung beanspruchen konnten. Er kompensierte seine Neurose dadurch, daß er ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl entwickelt hatte, bei dessen Umsetzung er freilich darauf angewiesen blieb, wie weit andere, stärkere Persönlichkeiten sein anmaßendes Auftreten hinzunehmen gewillt waren.

Der Schauplatz ihres Zusammentreffens entsprach der Farbenpracht des Planeten. Sie saßen in einem Zimmer, das sich auf einen Innenhof mit blühenden Sträuchern öffnete. Zur Wohnungseinrichtung gehörte automatische Lebensmittelanlieferung ebenso wie eingebaute Speisenzubereitung bei Tisch, womit eine separate Küche entfiel.

Gosseyne musterte den hohlwangigen Mann mit feindseligem Blick. Ihn zu finden, war nicht besonders schwierig gewesen. Einige interplanetare Gespräche, die diesmal niemand abhing, eine rasche Überprüfung der Hotel-Roboregister, und er war am Ziel.

Janasen öffnete als erster den Mund. „Mich verblüfft das Verteilungssystem auf diesem Planeten. Daß man seine Mahlzeiten umsonst erhält, will mir nicht in den Kopf.“

Gosseyne entgegnete kurz angebunden: „Es wäre besser, Sie redeten. Was ich tun werde, hängt allein davon ab, wieviel ich von Ihnen erfahre.“

Die klaren, blauen, furchtlosen Augen starrten ihn nachdenklich an. „Ich werde Ihnen mitteilen, was ich weiß“, sagte Janasen schließlich mit einem Achselzucken, „aber nicht wegen Ihrer Drohung, sondern einfach, weil ich Geheimniskrämerei nicht schätze, weder bei mir noch bei anderen.“

Gosseyne war bereit, ihm das abzunehmen. Wenn dieser Mittelsmann des Anhängers großes Glück hatte, würde er sich noch fünf Jahre lang halten können, ohne dabei auch nur einen Augenblick lang seine Selbstüberschätzung einzubüßen. Er sagte jedoch nichts, und alsbald setzte Janasen zum Sprechen an. Die Art, wie er sein Verhältnis zum Anhänger beschrieb, wirkte durchaus freimütig. Er hatte im Geheimdienst des Glanzvollsten Reiches gearbeitet und mußte dabei der Schattengestalt aufgefallen sein. Seine Gespräche mit dem Anhänger über Gosseyne gab er wortwörtlich wieder. Endlich brach er ab und kam auf seine vorherige Äußerung zurück.

„In der Milchstraße wimmelt es von anarchistischen Ideen“, bemerkte er. „Ich habe aber noch nie von einer gehört, die in der Praxis funktioniert hätte. Über dieses nichtaristo... aristo...“

„Nennen Sie es Null-A“, warf Gosseyne ein.

„... dieses Null-A-Zeug habe ich mir weidlich den Kopf zerbrochen, aber seine Vertreter scheinen anzunehmen, daß die Leute Verstand im Kopf hätten, und das kann mir niemand weismachen.“

Gosseyne erwiderte darauf nichts. Worte allein vermochten vernünftiges Verhalten nicht zureichend zu erklären. War Janasen wirklich interessiert, dann mochte er einen Elementarkurs belegen. Sein Gegenüber mußte ihn durchschaut haben, denn er hob erneut die Schultern.

„Haben Sie die Karte schon gelesen?“ erkundigte er sich.

Gosseyne antwortete nicht gleich. Das Material der >Karte< war chemisch aktiv, allerdings ungefährlich. Es kam ihm außerdem absorptionsfähig vor. Immerhin aber handelte es sich um ein Produkt galaktischer Technik, und er hatte nicht vor,

unbedacht damit umzugehen.

„Der Anhänger hat also tatsächlich vorausgesagt, daß ich um 9 Uhr 28 diesen Fahrstuhl betreten würde?“ vergewisserte er sich schließlich.

Es war schwer zu glauben. Denn der Anhänger kam nicht von der Erde, noch entstammte er dem Sonnensystem. Irgendwo in den fernen Bereichen der Galaxis hatte dieses Wesen Gilbert Gosseyn seine Aufmerksamkeit zugewandt. Und vorhergesehen, daß er zu einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes tat. Auf nichts anderes lief Janasens Schilderung hinaus.

Die Prophezeiung war verblüffend genau. Und damit wurde die Karte interessant. Von seinem Platz aus konnte er erkennen, daß sie bedruckt war, aber die Worte ließen sich nicht entziffern. Er beugte sich vor. Immer noch waren die Buchstaben zu klein.

Janasen schob ihm ein Vergrößerungsglas hin. „Ohne Lupe wäre ich selber nicht damit zurande gekommen“, bemerkte er.

Gosseyn zögerte, griff dann nach der Karte und musterte sie. Er versuchte sie sich als einen Schalter vorzustellen, der einen umfangreichen Mechanismus auslöste. Aber welchen?

Er schaute sich in dem Zimmer um. Schon beim Eintreten hatte er sich die elektrischen Anschlüsse eingepägt und den Lauf der Stromleitungen verfolgt. Einige führten in den Tisch, an dem er saß, und versorgten die eingebaute elektronische Speisenzubereitung mit Energie. Schließlich blickte Gosseyn auf.

„Wir beide werden eine Zeitlang miteinander auskommen müssen“, sagte er. „Mir schwant, daß Sie entweder mit einem Schiff oder per Distorter von der Venus wegbefördert werden sollen. Ich möchte Sie dabei begleiten.“

Janasens Blick verriet Neugier. „Meinen Sie nicht, das könnte gefährlich sein?“

„Doch“, entgegnete Gosseyn lächelnd. „Doch, das könnte es.“

Stille trat ein.

Gosseyn stimmte die Karte auf einen seiner memorierten Punkte ab und formulierte gleichzeitig ein simples >Furcht-Zweifel< - Gefühl als Stichwort. Sollte ihn das Empfinden von Furcht oder Zweifel überkommen, so würde die Karte augenblicklich aus dem Raum entfernt werden.

Die Vorsichtsmaßregel war keineswegs völlig hinreichend, aber ihm schien, daß er das verbleibende Risiko eingehen mußte.

Er richtete die Lupe auf die Karte und las: *Gosseyn!*

Ein Distorter besitzt eine faszinierende Eigenschaft. Er wird elektrisch betrieben, aber nichts deutet darauf hin, ob er eingeschaltet ist oder nicht. Ein solches Gerät ist in den Tisch eingebaut, an dem Sie sitzen. Wenn Sie soweit gelesen haben, sind Sie jetzt in der verwickeltsten Falle gefangen, die für einen einzelnen Menschen jemals erdacht worden ist.

Falls das Gefühl der Furcht sich einstellte, so erinnerte er sich weder damals noch später daran.

Denn die Nacht schloß sich über ihm.

IV.

NULL-AXIOME

Ein Kind ist zu feineren Unterscheidungen noch nicht fähig, weil seinem Gehirn der entwickelte Kortex fehlt. Unausweichlich unterlaufen ihm deshalb Fehleinschätzungen seiner Umwelt. Solche objektiv falschen Urteile werden häufig >unbewußt< internalisiert und ins Erwachsenenalter übernommen. Das Resultat sind >gebildete< Frauen oder Männer, die sich infantil betragen.

Das Rad glitzerte, während es sich drehte. Gosseyn lag müßig auf dem Karren und sah ihm zu. Nach einer Weile hob sich sein Blick von der metallenen Lauffläche und wanderte zum nahen Horizont, gegen den ein Bauwerk sich abzeichnete — eine mächtige Kuppel, die nur teilweise sichtbar war.

Gosseyn ließ den Eindruck in sein Bewußtsein einsickern; anfangs empfand er weder Interesse noch Bestürzung. Er ertappte sich dabei, daß er die Szenerie mit dem Hotelzimmer verglich, in dem er mit Janasen gesprochen hatte. Und dann dachte er: Ich bin — Aschargin.

Die Erkenntnis kam von allein, ein automatisches Sich-Bewußtwerden der eigenen Identität, die vom Nervensystem ganz selbstverständlich akzeptiert wurde. Und doch nicht gänzlich uneingeschränkt. Gilbert Gosseyn wehrte sich dagegen, erst fassungslos, dann mit zunehmendem Erschrecken, das alsbald völliger Verwirrung wich.

Ein leichter Sommerwind blies ihm ins Gesicht. Außer der großen Kuppel konnte er mehrere Nebengebäude erkennen, die verstreut zwischen regelmäßig angeordneten Baumgruppen lagen. Die Bäume schienen eine Art Umfriedung zu bilden. Hinter ihnen, ein prachtvoller Anblick, ragte majestätisch ein schneebedeckter Berggipfel auf.

„Aschargin!“

Gosseyn fuhr zusammen, als eine Baritonstimme ihn aus unmittelbarer Nähe anschrie. Hastig wollte er sich umwenden, aber mitten in der Bewegung fiel sein Auge auf seine eigenen Finger, und er erstarrte. Er vergaß die Männerstimme, vergaß sogar, seinen Blick auf den Mann zu richten. Wie vom Donner gerührt, betrachtete er seine Hände. Sie waren schmal und zart, anders als die kräftigeren, robusteren, größeren Hände Gilbert Gosseyns. Er sah an sich herab. Sein Körper war schwächlich, knabenhaft.

Plötzlich empfand er den Unterschied auch innerlich. Er wurde seine Schwächlichkeit gewahr, seinen geringeren Lebenswillen, verstörte, ihm selbst fremde Gedanken. Nein, keine Gedanken. Gefühle. Äußerungen von Organen, die unter der Kontrolle eines anderen Gehirns gestanden hatten.

Sein eigener Verstand zuckte bestürzt zurück, sah sich auf nonverbaler Ebene erneut mit der phantastischen Auskunft konfrontiert: „Ich bin Aschargin.“

Nicht Gosseyn? Seine Vernunft drohte ihn zu verlassen, denn die Worte des Anhängers auf der >Karte< fielen ihm ein:... *sind Sie jetzt in der verwickeltsten Falle gefangen... die jemals eronnen worden ist.* Der Eindruck des Unheils, der ihn überfiel, ließ sich mit nichts vergleichen, was er jemals erlebt hatte.

„Aschargin, du fauler Nichtsnutz! Willst du wohl augenblicklich das Drullgeschirr in Ordnung bringen!“

Wie der Blitz war er aus dem Karren. Eifrig zog er den Bauchgurt des stämmigen oxsenähnlichen Zugtiers an, der sich gelockert hatte. Alles, bevor er auch nur einen Gedanken zu fassen vermochte. Als er fertig war, kroch er in den Karren zurück. Der Fuhrmann, ein Priester im Arbeitskittel, gebrauchte die Peitsche. Der Karren rumpelte weiter und schwankte alsbald auf den Hof.

Gosseyn kämpfte darum, den hündischen Gehorsam zu begreifen, der ihn blindlings hochgejagt hatte. Das Überlegen fiel ihm schwer. Immer wieder gewannen wirre Gedanken die Oberhand. Zu guter Letzt aber stellte sich ein gewisses Maß an Verständnis ein.

Ein anderer Wille hatte zuvor diesen Körper beherrscht — der Wille Aschargin. Unkoordiniert und unsicher, regiert von Ängsten und unkontrollierten Gefühlen, die den Nerven und Muskeln ihren Stempel aufgedrückt hatten. Schlimm war, daß

Aschargin Leib ganz unbewußt reagierte, wie es dieser inneren Unausgeglichenheit entsprach. Selbst Gilbert Gosseyn, der die Ursache kannte, würde die überstarken physischen Verkrampfungen kaum beeinflussen können — es sei denn, es gelänge ihm, Aschargin Körper dem kortikal-thalamischen Null-A-Training zu unterwerfen.

„Sollte das am Ende der Grund sein?“ überlegte Gosseyn sich. „Bin ich deshalb hier? Um diesen Körper zu trainieren?“

Rascher, als er sich selbst Fragen vorlegen konnte, drang die Flut organischer Gedanken in sein Bewußtsein — Erinnerungen jenes anderen Verstandes. Aschargin. Der Erbe des Geschlechtes der Aschargin. Die Einsicht in die gewaltige Bedeutung dieses Zusammenhangs erwuchs ihm nur langsam, verschwommen und bruchstückhaft, weil sie erdrückt wurde von der Last der zahllosen Ereignisse. Er war vierzehn Jahre alt gewesen, als Enros Soldaten die exklusive Schule besetzt hatten, die er besuchte. An diesem Tag hatte er erwartet, von den Werkzeugen des Usurpators umgebracht zu werden. Aber anstatt ihn zu ermorden, hatten sie ihn auf Enros Heimatwelt Gorgzid geschafft und in die Obhut der Priester des Schlafenden Gottes gegeben.

Dort arbeitete er auf den Feldern und hungerte. Morgens fütterten sie ihn wie ein Tier, und jede Nacht schlief er zitternd und unruhig, den Morgen herbeisehnend, der ihm die eine tägliche Mahlzeit bringen würde, welche ihn am Leben erhielt. Man hatte nicht vergessen, daß er der Erbe der Aschargin war, aber es hieß, daß die traditionellen Herrscherhäuser zur Dekadenz und Schwäche tendierten. Während solcher Phasen pflegten selbst die größten Reiche kraftvollen Emporkömmlingen wie Enro dem Roten zur Beute zu fallen.

Der Karren umrundete eine Baumgruppe und befand sich jählings in unmittelbarer Nähe eines gelandeten Himmelswagens. Mehrere Gestalten in schwarzen Priestergewändern, unter denen ein prächtig gekleideter Mann hervorragte, standen neben der Maschine im Gras und verfolgten das Herannahen des Karrens.

Der Arbeitspriester beugte sich aufgeregt nach hinten und stieß Gosseyn mit dem Peitschenstiel an, eine Gebärde brutaler Ungeduld. „Auf dein Gesicht“, flüsterte er hastig. „Das ist Yeladji höchstpersönlich, der Hüter der Gruft des Schlafenden Gottes.“

Gosseyn verspürte einen heftigen Ruck. Er fiel vornüber und schlug auf den Boden des Karrens. Benommen blieb er liegen, während ihm langsam aufging, daß Aschargin Muskeln dem Befehl mit mechanischer Promptheit gehorcht hatte. Er hatte den Schock noch nicht überwunden, als eine laute, herrische Stimme anordnete: „Koorn, helfen Sie dem Prinzen Aschargin an Bord des Flugzeugs! Danach können Sie sich entfernen. Der Prinz wird nicht mehr in das Arbeitslager zurückkehren.“

Wieder erwies Aschargin Gehorsamsbereitschaft sich als durchschlagend. Seine Wahrnehmung schwamm, seine Glieder bewegten sich konvulsivisch. Gosseyn registrierte eben noch, daß er in einen Sitz sackte. Und dann setzte der Himmelswagen sich in Bewegung.

Derart überstürzt trug sich alles zu.

Wohin schaffte man ihn? Das war die erste Frage, die sich ihm stellte, als er wieder klar denken konnte. Allmählich entspannten sich Aschargin verkrampfte Muskeln. Gosseyn machte die kortikal-thalamische Null-A-Pause und spürte, wie „sein“ Körper sich weiter lockerte. Er vermochte wieder klar zu sehen und gewahrte, daß die Maschine an Höhe gewonnen hatte und im Begriff stand, den schneebedeckten Gipfel hinter dem Tempel des Schlafenden Gottes zu überfliegen.

An diesem Punkt hielten seine Gedanken inne wie ein Vogel mitten im Flug. Schlafender Gott? Eine unklare Erinnerung an andere >Tatsachen< meldeten sich,

die Aschargin zu Ohren gekommen waren. Demnach ruhte der Schlafende Gott in einem durchsichtigen Sarkophag, der in der Innenkammer der Kuppel stand. Der Einblick in diesen Sarkophag war ausschließlich Priestern gestattet, und auch ihnen nur einmal im Leben — bei der Weihe.

Soweit reichte Aschargin's Erinnerung. Und Gosseyn genügte sie. Es handelte sich um eine typisch heidnische Religion, wie sie vor Zeiten der Erde zahlreich vorkamen. Die Einzelheiten spielten keine Rolle, und Gosseyn's Überlegungen wandten sich wieder den ungleich wichtigeren Umständen seiner eigenen Lage zu.

Aschargin's Leben stand offenkundig vor einem Wendepunkt. Mit erwachendem Gespür für die Möglichkeiten, die diese Entwicklung barg, blickte Gosseyn in die Runde. Drei schwarzgekleidete Priester, von denen einer das Flugzeug steuerte — und Yeladji. Der Hüter der Gruft war ein beliebter Mann. Sein Gewand, das derart prachtvoll gewirkt hatte, erwies sich bei genauerer Betrachtung als schwarzer Habit, über den ein gold- und silberdurchwirkter Umhang fiel.

Yeladji war der zweithöchste Priester in der Hierarchie Gorgzids, nur noch Secoh, dem geistlichen Oberhaupt des Planeten, auf dem Enro zur Welt gekommen war, unterstellt. Sein Rang und die Stellung, die er hier einnahm, bedeuteten Gilbert Gosseyn jedoch nichts. In galaktischen Angelegenheiten schien er eindeutig eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Gosseyn sah zum Fenster hinaus; immer noch lagen Berge unter ihnen. Beim Hinunterschauen fiel sein Blick auf seine Kleidung, und erst jetzt gewahrte er, daß er anstelle seines gewohnten Kittels eine Offiziersuniform des Glanzvollsten Reiches trug — goldbetreßte Hosen und einen juwelenbesetzten Rock, wie Aschargin sie nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte, seit er vierzehn war; und das lag elf Jahre zurück.

Die Insignien eines Generals! Die Ranghöhe verblüffte Gosseyn. Er dachte jetzt klarer und präziser. Der Anhänger mußte kein geringes Ziel verfolgen, wenn er ihn an diesem Wendepunkt im Leben des Aschargin-Prinzen hierher versetzt hatte — ohne sein zusätzliches Gehirn und hilflos in einem Körper, der von unkoordinierten nervlichen Reaktionen gelenkt wurde.

Wenn dies ein vorübergehender Zustand war, dann bot er ihm Gelegenheit, einen Aspekt galaktischen Lebens zu beobachten, der ihm normalerweise niemals zugänglich gewesen wäre. Für den Fall aber, daß ein Entkommen aus dieser Falle von seinen eigenen Anstrengungen abhing, war seine Rolle noch klarer. Er mußte Aschargin schulen. Nach Null-A-Methoden, und zwar so schnell wie möglich. Nur dann konnte er jemals hoffen, in einem fremden Körper Einfluß auf seine neue Umgebung zu nehmen.

Gosseyn holte tief Atem. Die passive Art, in der Aschargin den Flug hinnahm, täuschte ihn. Er beugte sich über den Gang zu Yeladji.

„Ehrwürdigster Hüter, wohin bringt man mich?“

Der Priester wandte überrascht den Kopf. „Zu Enro. Wohin sonst?“ entgegnete er.

Gosseyn's Fähigkeit, die Reise weiter zu verfolgen, endete in diesem Augenblick. Aschargin's Körper schien zu Gallerte zu zerfließen. Fast blind vor Entsetzen, nahm er seine Umgebung kaum noch wahr.

Erst das harte Aufsetzen der Maschine riß ihn aus seiner Starre. Mit zitternden Knien kletterte er ins Freie und sah, daß das Flugzeug auf einem Gebäudedach gelandet war.

Rasch blickte Gosseyn umher. Es schien ihm wichtig, einen Eindruck von seiner Umgebung zu gewinnen. Doch die Umstände waren ihm nicht günstig, der nächstgelegene Dachrand zu weit entfernt. Zögernd ließ er sich von drei jungen Priestern zu einer Treppe dirigieren, die in die Tiefe führte. Weit entfernt gewahrte er

zu seiner Linken einen Höhenzug. Das mußte die Bergkette sein, hinter der der Tempel lag.

Er schritt mit seiner Eskorte drei breite Treppenfluchten hinunter und dann durch einen hellen Korridor. Sie machten vor einer verzierten Tür halt. Die drei niederen Priester traten zurück. Yeladji kam auf ihn zu; seine blauen Augen funkelten.

„Du wirst allein eintreten, Aschargin“, befahl er. „Deine Pflichten sind einfach. Jeden Morgen hast du dich zur selben Stunde, genau um acht Uhr, vor dieser Tür einzufinden und ohne Anklopfen hineinzugehen.“

Er zögerte, schien seine nächsten Worte abzuwägen und fuhr dann mit einem spröden Klang in der Stimme fort: „Es hat grundsätzlich nicht deine Sache zu sein, womit Seine Exzellenz sich gerade beschäftigt, wenn du dich blicken läßt. Das gilt auch für den Fall, daß eine Dame sich in dem Raum befindet. Solchen Umständen wirst du buchstäblich nicht die geringste Beachtung schenken. Du hast Seiner Exzellenz lediglich zur Verfügung zu stehen. Das bedeutet nicht unbedingt, daß man von dir niedere Arbeiten verlangen wird, aber wenn dir die Ehre zuteil werden sollte, Seiner Exzellenz einen persönlichen Dienst zu erweisen, wirst du ihn augenblicklich ausführen.“

Seine gebieterische Haltung lockerte sich ein wenig. Er verzog das Gesicht, als würde er von Schmerzen geplagt, und lächelte dann huldvoll. Es war eine herablassende Geste, in die sich eine gewisse Besorgnis mischte, als wäre dies alles recht unerwartet gekommen. Selbst die Andeutung eines Bedauerns über die Behandlung, die Aschargin in der Vergangenheit zuteil geworden war, sprach aus dem Benehmen des Hüters der Gruft. Er fuhr fort: „Wenn ich recht sehe, trennen wir uns nun, du und ich, Aschargin. Du bist so erzogen worden, wie es zugleich deinem Rang und der großen Aufgabe entspricht, die dich jetzt erwartet. Es gehört zu unserem Glauben, daß die erste Pflicht eines jeden Menschen gegenüber dem Schlafenden Gott darin besteht, Demut zu erlernen. Du magst dich bisweilen gefragt haben, ob dir die auferlegte Bürde nicht zu schwer sei, aber nun siehst du selbst, daß alles zu deinem Besten war. Eines möchte ich dir zum Abschied noch mit auf den Weg geben: Seit undenklichen Zeiten ist es die Angewohnheit neuer Herrscher wie beispielsweise



Enros gewesen, königliche Geschlechter, aus denen ihnen Rivalen erwachsen könnten, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Du aber bist noch am Leben. Das allein sollte dich dem großen Mann zu Dank verpflichten, der das gewaltigste Reich in Raum und Zeit regiert.“

Yeladji machte wiederum eine Pause, und Gosseyn hatte Zeit, sich zu fragen, warum Enro wohl Aschargin am Leben gelassen hatte; Zeit zu begreifen, daß dieser zynische Priester tatsächlich Dankbarkeit in ihm zu wecken versuchte. Dann: „Das ist alles“, sagte Yeladji. „Tritt jetzt ein!“

Es war ein Befehl, und Aschargin gehorchte in der ihm eigenen kompromißlosen Weise, gegen die Gosseyn nicht ankam. Seine Hand schoß nach vorn. Er packte den Türkopf, drehte ihn und stieß die Tür auf. Er trat über die Schwelle. Die Tür schloß sich hinter ihm.

Auf dem Planeten einer fernen Sonne, mitten in einem kahlen grauen Raum, verdichtete sich ein Schatten. Schließlich schwebte er über dem Fußboden. In der engen Kammer befanden sich noch zwei

weitere Menschen, die bei Bewußtsein waren, voneinander und von dem Anhänger durch dünne Metallgitter getrennt — aber die Schattengestalt schenkte ihnen keine Beachtung. Sie glitt statt dessen an eine Pritsche, auf der der reglose Körper Gilbert Gosseyns lag.

Der Schatten beugte sich über ihn und schien zu lauschen. Nach einer ganzen Zeit richtete er sich auf. „Er lebt“, sagte er laut.

Es klang verblüfft, als sei etwas eingetreten, das nicht in seiner Absicht lag. Er wandte sich halb um und sah durch die Stäbe, die ihn von ihr trennten, die Frau an — soweit ein gesichtsloses Wesen jemanden anblicken konnte.

„Er ist zu dem Zeitpunkt hier angelangt, den ich vorausgesagt hatte?“

Die Frau hob die Schultern, nickte dann verdrossen.

„Und seitdem hat sich sein Befinden nicht geändert?“ Die volltönende Stimme klang beharrlich.

Diesmal antwortete die Frau nicht direkt. Ironisch erwiderte sie: „Der große Anhänger ist also doch endlich auf jemanden gestoßen, der sich seinen Plänen nicht fügt.“

Die schattenhafte Substanz erbebt. Es sah fast so aus, als schüttelte sie die Worte ab. Eine Antwort blieb lange Zeit aus. „Es ist etwas Seltsames mit dem Universum dort draußen“, sagte der Anhänger endlich. „Hier und da findet sich auf den Myriaden von Planeten der eine oder andere, der wie ich über eine einzigartige Fähigkeit

verfügt, die ihn über den Durchschnitt erhebt. So ist es mit Enro — und nun haben wir hier Gosseyn.“

Er brach ab und murmelte dann so leise, als spräche er mit sich selbst: „Ich könnte ihn ohne große Umstände töten, ihn erschlagen oder erstechen oder mich seiner auf andere Weise entledigen. Und doch...“

„Weshalb tun Sie es nicht?“ Der Ton ihrer Stimme verspottete ihn.

Der Schatten zauderte. „Weil... ich noch nicht genug weiß.“ Seine Stimme nahm einen kalten, entschlossenen Klang an. „Außerdem töte ich niemanden, den ich unter Umständen lenken kann. Ich werde wiederkommen.“

Er begann zu verblassen und war nach kurzer Zeit aus dem armseligen Betongelaß verschwunden, in dem eine Frau und zwei Männer in Zellen eingekerkert waren, die ein dünnes, phantastisches Netzwerk aus Metall voneinander trennte.

Gosseyn-Aschargin stellte fest, daß er einen ausgedehnten Raum betreten hatte. Auf den ersten Blick schien er mit technischem Gerät angefüllt — für Aschargin, dessen Ausbildung mit vierzehn ihr Ende gefunden hatte, ein verwirrendes Bild. Gosseyn dagegen erkannte an den Wänden automatisierte Sternkarten und Videoschirme, und wohin er auch schaute, gewährte er Kontrollvorrichtungen für Distorteranlagen. Es gab auch Maschinen, die er nicht kannte, aber ihr Zweck ließ sich aus ihrer Anordnung erraten.

Dies war eine militärische Befehlszentrale. Von hier aus lenkte Enro, soweit ein einzelner Mann das vermochte, die enormen Streitkräfte des Glanzvollsten Reiches. Die Videoschirme waren seine Augen. Die Lichter, die auf den Karten blinkten, konnten ihm theoretisch einen Überblick über jeden Kriegsschauplatz verschaffen. Und allein schon die Menge an Distortierzubehör legte den Eindruck nahe, daß er bemüht war, sein weitgespanntes Reich unter straffer Kontrolle zu halten. Vielleicht verfügte er sogar über ein Distorterverbundsystem, das ihm gestattete, sich unverzüglich an fast jeden Ort seines Herrschaftsgebiets zu begeben.

Abgesehen von diesen Installationen war der Saal leer und unbewacht.

Eine Ecke wurde von einem hohen Fenster eingenommen, das Gosseyn magisch anzog. Einen Augenblick später blickte er auf die Metropole Gorgzid hinab.

Die Hauptstadt des Glanzvollsten Reiches glitzerte unter ihm im Licht ihrer blauweißen Sonne. Aschargin's Gedächtnis verriet Gosseyn, daß die ehemalige Hauptstadt Nirene durch einen Atombombenangriff dem Erdboden gleichgemacht worden und von dem gesamten Gebiet, auf dem sich einst eine Dreißig-Millionen-Residenz erhoben hatte, nichts übriggeblieben war als eine radioaktiv verseuchte Wüste.

Gosseyn zuckte bei der Erinnerung zusammen. Aschargin, der die alptraumhaften Szenen der Vernichtung nicht miterlebt hatte, stand der Katastrophe mit der Gleichgültigkeit eines Menschen gegenüber, der sich ein Unheil, das er nicht selbst beobachtet hat, auch nicht vorstellen kann. Gosseyn dagegen verkrampfte sich, sobald er sich die Einzelheiten des Kapitalverbrechens ins Bewußtsein rief, das Enro damit begangen hatte. Und dieser Mann hatte jetzt die galaktische Zivilisation in einen Krieg gestürzt, der bereits jedes Vorstellungsvermögen überstieg. Wenn man also Enro beseitigen könnte...

Sein Herz hämmerte. Seine Knie gaben unter ihm nach. Er schluckte und machte die Null-A-Pause, um Aschargin's angstvolle Reaktion auf die Absicht zu mildern, die Gosseyn wie ein Blitz durchzuckt hatte.

Aber das Ziel, der Vorsatz blieb. Die Gelegenheit, die sich ihm bot, war zu einmalig, als daß er sich durch wen oder welche Umstände auch immer von ihrer Ausnutzung abbringen lassen durfte. Dieser kleinmütige Charakter mußte aufgebaut, umworben, überredet werden, damit ihm eine einzige gewaltige Kraftanstrengung gelang. Das

ließ sich verwirklichen. Es war möglich, das menschliche Nervensystem zu verzückten Taten und unbegrenzten Opfern aufzustacheln.

In dem Augenblick freilich, in dem das Attentat gelang, drohte ihm selbst der Tod und er lief Gefahr, nicht mehr in seinen eigenen Körper zurückkehren zu können.

Mit zusammengekniffenen Augen und aufeinandergepreßten Lippen stand er da. Er spürte bereits eine erste Veränderung in Aschargin's Körper, einen Zuwachs an Kraft, während anders geartete Gedanken auf den Stoffwechsel der Drüsen und Organe einzuwirken begannen. Ein neuer, stärkerer Wille lenkte den schwächlichen Leib. Natürlich reichte das allein noch nicht aus. Null-A-Muskeltraining und nervliche Koordinierung mußten dazukommen. Aber der erste Schritt war getan.

Um Enro aus dem Weg zu räumen...

Mit wiedererwachtem Interesse wandte er seine Aufmerksamkeit der Stadt Gorgzid zu. Daß sie als Regierungssitz diene, war ihr anzumerken. Selbst ihre Hochhäuser waren mit Kletterpflanzen bewachsen; altertümliche Türmchen und seltsame, kreuz und quer verlaufende Abschrägungen dienten den Dächern als Verzierung. Von den vierzehn Millionen Einwohnern der Stadt bekleideten vier Fünftel der arbeitenden Bevölkerung Schlüsselstellungen in Regierungsgebäuden, die in direkter Verbindung mit Außenstellen auf anderen Planeten standen. An die fünfhunderttausend Menschen — die genaue Zahl hatte Aschargin nie erfahren — waren Geiseln, die verdrossen in den grünen Außenbezirken dahinlebten. Verdrossen, weil sie Gorgzid provinziell fanden und sich gekränkt fühlten. Gosseyn konnte einige der Häuser erkennen, in denen sie wohnten — prachtvolle Villen, die zwischen Bäumen und Büschen standen, Villen, die ganze Hügelkuppen überzogen, sich hinab in die Täler wanden und im Dunst der Ferne verschwammen.

Langsam wandte Gosseyn sich von dem Panorama ab. Schon gut eine Minute lang waren sonderbare Geräusche durch eine Tür in der gegenüberliegenden Wand an sein Ohr gedrungen. Gosseyn strebte darauf zu, in dem Bewußtsein, daß er sich bereits länger verspätet hatte, als am ersten Morgen gut sein mochte. Die Tür war geschlossen, aber er öffnete sie nachdrücklich und trat über die Schwelle.

Sofort erfüllte das Geräusch seine Ohren.

V.

NULL-AXIOME

Weil Kinder — und infantile Erwachsene — unfähig zu feineren Unterscheidungen sind, erschüttern viele Erlebnisse ihr Nervensystem so nachhaltig, daß die Psychiatrie ein besonderes Wort dafür geprägt hat: Trauma.

Jahrelang mitgeschleppt, können solche Traumata einem Menschen derart zusetzen, daß seelische Störungen — das heißt Neurosen — oder sogar Geisteskrankheiten (Psychosen) die Folge sind. Beinahe jeder hat in seinem Leben mehrere traumatische Erfahrungen durchgemacht. Die Wirkung zahlreicher Erschütterungen kann auf psychotherapeutischem Wege gemildert werden.

Um das Bild wirklich zu glauben, das sich seinen Augen bot, brauchte er eine kleine Weile. Er stand in einem weiträumigen Badezimmer. Durch eine halbgeöffnete Tür zu seiner Rechten konnte er in der entfernten Ecke eines nicht minder großflächigen Schlafraums ein enorm breites Bett erkennen. Alle anderen Türen, die aus dem Bad führten, waren geschlossen. Ohnehin konzentrierte Gosseyn nach einem Seitenblick auf das Schlafzimmer seine ganze Aufmerksamkeit auf das Geschehen unmittelbar vor seinen Augen.

Das Bad war vollständig mit Spiegeln ausgekleidet. Wohin Gosseyn auch schaute, überall gewährte er lange Reihen seiner Ebenbilder, die immer kleiner wurden, dabei aber klar und scharf blieben. Aus einer Wand sprang eine Badewanne hervor. Sie

bestand ebenfalls aus Spiegeln. Ihr schräg ansteigender Rand reichte vom Boden bis zu einer Höhe von ungefähr einem Meter. Wasser rauschte aus drei großen Hähnen hinein und strudelte geräuschvoll um einen riesigen, nackten, rothaarigen Mann, der von vier jungen Frauen gebadet wurde. Er bemerkte Gosseyn und winkte die Frauen beiseite.

Sie waren versiert, die vier jungen Geschöpfe. Eine drehte das Wasser ab; die übrigen traten zurück. Während es still wurde, lehnte der Badende sich mit gespitztem Mund und zusammengekniffenen Augen zurück, um den schwächtigen Gosseyn-Aschargin zu studieren. Die Musterung zerrte in erschreckender Weise an Aschargin's Nerven. Ein dutzendmal machte Gosseyn unter größter Willensanstrengung die kortikal-thalamische Pause, einfach um zu verhindern, das Aschargin's Körper das Bewußtsein verlor. So verzweifelt war die Situation.

„Wissen möchte ich“, bemerkte Enro der Rote langsam, „was Sie dazu veranlaßt hat, in der Befehlszentrale stehenzubleiben und aus dem Fenster zu starren. Weshalb aus dem Fenster?“ Er wirkte verwundert. In seinen Augen stand keine Feindseligkeit zu lesen; sie wirkten lediglich fragend. „Schließlich haben Sie die Stadt schon vorher gesehen.“

Gosseyn konnte ihm keine Antwort geben. Das direkte Verhör brachte Aschargin buchstäblich zum Schlottern. Voller Ingrimm bemühte Gosseyn sich darum, nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren, während Enros Miene einen Ausdruck spöttischer Befriedigung annahm. Der Diktator stand auf und stieg aus der Wanne auf den spiegelnden Boden. Schwach lächelnd, eine bemerkenswert muskulöse Gestalt, wartete er, während die Frauen ein riesiges Badetuch um seinen tropfenden Körper wickelten. Es wurde wieder entfernt, und anschließend wurde er mit kleinen Tüchern kräftig frottiert und trockengerieben. Zuletzt wurde ein Bademantel von der Farbe seines flammendroten Haares für ihn bereitgehalten. Er schlüpfte hinein und äußerte dabei, immer noch lächelnd: „Ich habe es gern, wenn Frauen mich baden. Sie haben eine Sanftheit an sich, die entspannend auf mich wirkt.“

Gosseyn sagte nichts. Enros Feststellung sollte humorvoll klingen, aber wie viele Menschen, denen es an Selbsterkenntnis mangelte, stellte er sich lediglich damit bloß. Die ganze Badeszene trug den Stempel eines Mannes, dessen Reifeprozess unvollendet geblieben war. Auch kleine Kinder liebten es, die weichen Hände einer Frau zu sprühen. Allerdings erlangten die meisten Kinder, nachdem sie erwachsen geworden waren, nicht die Herrschaft über das größte Reich in Raum und Zeit. Enros Fähigkeit, in seinem Bad zu sitzen und gleichzeitig gewahr zu werden, was Gosseyn-Aschargin im angrenzenden Raum tat, bewies zudem, daß — ganz gleich, wie unreif er auf der einen Seite sein mochte — ein Teil seiner Persönlichkeit äußerst differenziert ausgeprägt war. Wie weit diese Eigenschaft ihm bei der Krise zustatten kam, würde sich noch erweisen müssen.

Einen Augenblick lang hatte er über diesen Gedanken Aschargin vergessen. Die Unaufmerksamkeit rächte sich auf der Stelle. Enros unverblümte Bemerkung über Frauen war für sein labiles Nervensystem zuviel. Sein Herz hämmerte, seine Hände flatterten, und seine Knie gaben nach. Er schwankte und wäre hingefallen, hätte nicht der Diktator den Frauen ein Zeichen gegeben. Gosseyn nahm die Bewegung aus den Augenwinkeln wahr. Im nächsten Moment fingen kräftige Hände ihn auf.

Als Gosseyn wieder aufrecht stand und klar sehen konnte, strebte Enro gerade durch eine der beiden Türen zur Linken in einen Raum, der im hellen Sonnenlicht lag. Drei der Frauen waren im Begriff, das Bad durch die halboffene Schlafzimmertür zu verlassen. Nur die vierte stützte weiter seinen bebenden Körper. Aschargin's Muskeln drohten vor ihrem Blick zurückzuzucken, und die Null-A-Pause gelang Gosseyn gerade noch rechtzeitig. Er war es, der gewahrte, daß ihr Gesichtsausdruck nicht

verächtlich, sondern mitleidig wirkte.

„So übel hat man Ihnen also mitgespielt“, sagte sie halblaut. Sie besaß graue Augen und klassisch schöne Züge. „Mein Name ist Nirene — und Sie sehen am besten zu, mein Freund, daß Sie auch dort hineinkommen.“

Sie schickte sich an, ihn auf die offene Tür zuzudrängen, durch die Enro verschwunden war, aber Gosseyn hatte wieder die Oberhand über Aschargin gewonnen und sträubte sich. Ihr Name hatte seine Aufmerksamkeit geweckt.

„Besteht zwischen Nirene, dem Mädchen, und Nirene der früheren Hauptstadt irgendein Zusammenhang?“ wollte er wissen.

Jetzt drückte ihr Stirnrunzeln Verwunderung aus. „In einem Augenblick fallen Sie in Ohnmacht“, sagte sie, „und im nächsten stellen Sie vernünftige Fragen. In Ihnen scheint doch mehr zu stecken, als Ihre Erscheinung vermuten läßt. Nun aber schnell! Sie müssen...“

„Was läßt meine Erscheinung vermuten?“ unterbrach sie Gosseyn.

Kühle, graue Augen musterten ihn. „Sie haben es selbst so gewollt“, entgegnete sie. „Geschlagen sehen Sie aus, verweicht, schwach, kindisch und unfähig.“ Ungeduldig brach sie ab. „Als ich eben schnell gesagt habe, war das mein voller Ernst. Ich bleibe keine Minute länger.“

Sie wirbelte herum, lief den anderen nach ins Schlafzimmer und schloß die Tür hinter sich.

Gosseyn beeilte sich nicht. Ihm war alles andere als angenehm zumute. Und er empfand Beklemmung, sobald er an seinen Körper dachte. Aber er begann auch zu erkennen, wie er sich verhalten mußte, wenn er — und mit ihm Aschargin — den Tag durchstehen wollte, ohne ein ums andere Mal gedemütigt zu werden.

Innerlich auf Distanz gehen. Reaktionen in Null-A-Manier hinauszögern. Das hieß >learning by doing<, mit allen Nachteilen, die diese Methode besaß. Er war überzeugt, daß der wachsame, abschätzende Blick Enros noch viele Stunden lang auf ihm ruhen würde; jedes Anzeichen, das auf Gefäßtheit bei dem Mann hindeutete, dessen Rückgrat zu brechen er sein Möglichstes getan hatte, mußte den Diktator frappieren. Aber das ließ sich nicht ändern. Es würde immer noch genug unangenehme Augenblicke wie den gerade überstandenen geben, vielleicht sogar in hinreichender Zahl, um Enros Argwohn einzuschläfern.

Und sobald man ihm einen Aufenthaltsort zugewiesen hatte, mußte er sich daran machen, Aschargins Selbstbeherrschung mit non-aristotelischen Trainingsmethoden wiederherzustellen.

Gosseyn schlenderte langsam durch die Tür, hinter der Enro verschwunden war. Er fand sich in einem großen Saal wieder, wo unter einem überdimensionalen Fenster ein Tisch für drei Personen gedeckt war. Er mußte zweimal hinsehen, ehe er es glaubte, aber die Höhe des Fensters mußte dreißig Meter betragen. Diener standen umher, und mehrere Männer von distinguiertem Äußeren hielten offiziell anmutende Schriftstücke in der Hand. Enro beugte sich gerade über den Tisch. Während Gosseyn verharrte, hob der Diktator nach einander die Deckel von mehreren Schüsseln und schnupperte an den dampfenden Gerichten. Endlich richtete er sich auf.

„Ah“, machte er sich Luft, „gebratener Mantoll. Köstlich.“ Mit einem Lächeln wandte er sich an Gosseyn-Aschargin. „Sie sitzen dort.“ Er wies auf einen der drei Stühle.

Daß er mit Enro frühstücken sollte, überraschte Gosseyn nicht. Es deckte sich mit seiner Einschätzung der Absichten, die dieser bezüglich Aschargins hegte. Gerade noch rechtzeitig wurde er gewahr, daß seine extreme Befangenheit den jungen Mann aufs neue zu übermannen drohte. Er machte die kortikal-thalamische Pause und bemerkte, daß Enro ihn nachdenklich anstarrte.

„Nirene interessiert sich also für Sie“, sagte er langsam. „Das wäre eine Möglichkeit, an die ich nicht gedacht hatte. Immerhin, sie hat ihre erwägenswerten Seiten. Ah, da ist auch Secoh.“

Der Neuankömmling ging kaum einen halben Meter entfernt an Gosseyn vorüber, so daß dieser seinen ersten Eindruck im Profil und von der Seite gewann. Secoh mochte vierzig Jahre alt sein. Er hatte dunkles Haar und ein schmales Gesicht mit scharfen Zügen. In seinem einteiligen, eng anliegenden blauen Anzug, über dessen linke Schulter ein scharlachroter Umhang fiel, wirkte er ungemein attraktiv. Als er sich vor Enro verneigte, mußte Gosseyn an einen Fuchs denken — wachsam, gewandt und verschlagen. Enro sprach erneut.

„Ich komme nicht darüber hinweg, daß Nirene sich mit ihm unterhalten hat.“

Secoh ging zu dem freien Stuhl und blieb hinter der Lehne stehen. Seine stechenden Augen sahen Enro fragend an. Dieser erläuterte kurz, was sich zwischen Aschargin und der jungen Frau zugetragen hatte.

Gosseyn lauschte voller Staunen. Wiederum manifestierte sich hier die unheimliche Fähigkeit des Diktators, über Vorgänge unterrichtet zu sein, die er weder hören noch erblicken konnte.

Der nunmehr offenkundige Umstand lenkte seine Gedanken in eine andere Richtung. Zu einem geringen Teil wich der unmittelbare Druck, der auf Aschargin lastete. Einen Augenblick lang erstand vor seinem inneren Auge das weite galaktische Umfeld und mit ihm ein Bild der Männer, die bestimmend darauf einwirkten.

Jeder einzelne verfügte über eine spezifische Eigenschaft. Enro vermochte in benachbarte Räume zu sehen. Das Talent war in seiner Art einzigartig, und doch rechtfertigte es, für sich genommen, kaum die Höhe der Machtstellung, zu der es Enro verholpen hatte. Auf den ersten Blick schien es darauf hinzudeuten, daß jemand seinen Mitmenschen nicht besonders überlegen zu sein brauchte, um Macht über sie zu gewinnen.

Secoh verdankte seine Stellung offenkundig dem Umstand, daß er auf Gorgzid, der Heimatwelt Enros, als geistliches Oberhaupt amtierte. Madrisol, den Sekretär der Liga, vermochte Gosseyn noch nicht einzuschätzen.

Blieb schließlich der Anhänger, der die Zukunft vorherzusagen, immaterielle Gestalt anzunehmen und sich der Persönlichkeit anderer soweit zu bemächtigen vermochte, daß er Gilbert Gosseyns Geist in Aschargin's Körper verpflanzt hatte. Von allen dreien schien er der Gefährlichste. Aber auch das mußte sich erst erweisen. Enro ergriff wiederum das Wort.

„Ich hätte nicht übel Lust, sie zu seiner Mätresse zu machen“, sagte er. Seine Miene war finster, doch dann erhellte sich sein Gesicht. „Beim Himmel, ich werde es tun!“ Plötzlich schien er guter Laune, denn er begann zu lachen. „Das dürfte ein spannendes Schauspiel werden.“ Grinsend gab er einen Witz über die Sexualprobleme von Neurotikern zum besten und schloß mit einem gereizten Unterton: „Ich werde dieses Weibsstück von allen Plänen kurieren, die es am Ende hat.“

Secoh hob die Schultern und versetzte: „Ich glaube, Sie überschätzen ihre Möglichkeiten. Aber schaden kann es auf keinen Fall.“ Gebieterisch winkte er einem der Diener. „Notieren Sie den Wunsch Seiner Exzellenz!“ befahl er in selbstbewußtem Ton.

Der Mann verbeugte sich kriecherisch. „Schon geschehen, Euer Exzellenz.“

Enro winkte Gosseyn. „Nun kommen Sie endlich!“ sagte er. „Ich habe Hunger.“ Seine Stimme wurde beißend höflich. „Oder soll Ihnen jemand auf Ihren Stuhl helfen?“

Bis jetzt hatte Gosseyn Aschargin's Reaktionen auf Secoh's Anordnung bekämpft. Und erfolgreich unterdrückt, wie ihm schien. Er ging zu seinem Stuhl und nahm

dahinter Aufstellung, als Enros scharfer Ton zu Aschargin durchgedrungen sein mußte. Oder vielleicht war es auch die rasche Abfolge der Ereignisse, die sich auswirkte. Wie auch immer der Grund aussehen mochte — was geschah, ließ ihm keine Zeit mehr, sich zu wappnen. Während Enro sich niederließ, wurde Aschargin-Gosseyn ohnmächtig.

Als er wieder zu sich kam, stellte Gosseyn fest, daß er am Frühstückstisch saß und von zwei Dienern gestützt wurde. Augenblicklich duckte Aschargin's Körper sich aus Furcht vor neuerlichem Tadel. Erschrocken wendete Gosseyn den drohenden Zusammenbruch ab.

Er warf Enro einen Blick zu, aber der Diktator aß, ohne sich um seine Umgebung zu kümmern. Ebenso wenig beachtete ihn der Priester. Die Diener ließen seine Arme los und begannen ihm vorzulegen. Die Gerichte waren Gosseyn fremd, aber als die Deckel nacheinander von den Schüsseln abgehoben wurden, verspürte er innerlich jeweils eine günstige oder ablehnende Reaktion. Diesmal wenigstens ergaben die unbewußten Zwänge des fremden Körpers einen Sinn. Noch war keine Minute vergangen, und schon verzehrte Gosseyn Speisen, die Aschargin vertraut waren und ihn zufriedenstellten.

Während er beim Essen nachsann, bedrückten die Geschehnisse ihn zusehends. Derartige Demütigungen zu erfahren, ohne selbst in eine Katastrophenstimmung zu verfallen, kam ihn hart an. Das ärgste war, daß er selbst an seiner unmittelbaren Lage nichts ändern konnte. Seine eigene Persönlichkeit war einem anderen Gehirn und Körper aufgezwungen worden, wahrscheinlich auf einem Wege, der der Distorterabstimmung ähnelte. In diesem Körper war er gefangen. Was aber geschah inzwischen mit dem Körper Gilbert Gosseyns?

Seine Versetzung in einen anderen Körper konnte nicht von Dauer sein. Außerdem durfte er niemals vergessen, daß die spezifische Art von Unsterblichkeit, die ihn einen Tod hatte überleben lassen, ihn auch ein weiteres Mal schützen würde. Deshalb mußte er versuchen, das, was ihm hier widerfuhr, zu akzeptieren und bewußt zu erleben.

„Schließlich“, dachte er und vergaß über dem Staunen einen Teil seiner Bedrückung, „sitze ich tatsächlich im Hauptquartier Enros des Roten, der sich ein riesiges Reich unterworfen hat, und frühstücke auch noch mit ihm.“

Er hörte auf zu essen und starrte den Machthaber mit plötzlicher Faszination an. Enro, von dem er durch Thorson und Crang und Patricia Hardie nur vage gehört hatte. Der angeordnet hatte, die Welt der Null-A zu vernichten, nur weil dies ihm der einfachste Weg schien, einen galaktischen Krieg vom Zaun zu brechen. Enro — Diktator, Cäsar, Usurpator, unumschränkter Tyrann, der mindestens einen Teil seines Aufstiegs der Fähigkeit verdanken mußte, verfolgen zu können, was sich in seiner weiteren Umgebung zutrug. Auf seine Art ein gutaussehender Mann. Sein Gesicht wirkte energisch, wies aber da und dort Sommersprossen auf, die ihm ein jugenhaftes Aussehen verliehen. Seine blauen Augen blickten scharf und durchdringend. Die Mund- und Augenpartie mutete Gosseyn vertraut an, doch das mußte wohl eine Täuschung sein. Enro der Rote, zu dessen Niederlage im Sonnensystem Gilbert Gosseyn beigetragen hatte, der nun einen weit umfassenderen Feldzug unternahm. Selbst wenn am Ende ein Attentat ausschied, lockte die unerhörte Chance, hier im Herzen des Glanzvollsten Reiches einen Weg zu finden, um Enros Pläne zu vereiteln.

Der Diktator stieß in seinen Stuhl zurück. Die Bewegung wirkte wie ein Signal. Secoh hörte sofort auf zu essen, obwohl er seinen Teller noch nicht geleert hatte. Gosseyn legte Messer und Gabel nieder und mutmaßte, daß das Frühstück zu Ende war. Die Diener begannen den Tisch abzuräumen.

Enro erhob sich und forschte knapp: „Neues von der Venus?“

Secoh und Gosseyn standen ebenfalls auf, Gosseyn ungelenk.

Der Schock, diesen vertrauten Namen derart fern vom Sonnensystem zu vernehmen, traf nur ihn selbst und ließ sich deshalb bezwingen. Aschargin's labiles Nervensystem reagierte nicht auf die Erwähnung des Planeten.

Secoh's schmales Gesicht blieb gelassen. „Einige zusätzliche Einzelheiten. Nichts, was wichtig wäre.“

„Wir müssen gegen diese Welt etwas unternehmen“, bemerkte Enro langsam. „Wenn ich sicher sein könnte, daß Reesha sich nicht dort aufhält...“

„Das war nur ein unbestätigter Bericht, Euer Exzellenz.“

Enro drehte sich mißvergnügt nach ihm um. „Die bloße Möglichkeit“, sagte er, „zwingt mich zur Untätigkeit.“

Der Priester erwiderte seinen Blick nicht minder unwillig. „Es wäre bedauerlich“, gab er kalt zurück, „wenn die Ligamächte Ihre Schwachstelle herausfinden und das Gerücht verbreiten würden, Reesha befände sich auf irgendeiner der Abertausende von Ligawelten.“

Der Diktator fürchte die Stirn und zauderte einen Augenblick lang. Dann lachte er. Er ging zu dem zierlicher gebauten Mann hin und legte ihm einen Arm um die Schultern.

„Der gute alte Secoh“, sagte er sarkastisch.

Das Tempeloberhaupt ertrug die Vertraulichkeit, obwohl seine Miene seinen Widerwillen verriet. Enro brach in dröhnendes Gelächter aus. „Wo drückt Sie denn der Schuh?“

Secoh löste sich sanft, aber nachdrücklich aus dem Griff. „Möchten Sie mir irgendwelche Anweisungen geben?“

Der Despot lachte wiederum auf, ehe er ernst wurde. „Was aus diesem System wird, ist mir nicht wichtig. Nur ärgere ich mich jedesmal, wenn mir einfällt, daß Thorson dort ums Leben gekommen ist. Und außerdem möchte ich wissen, wem wir unsere Niederlage zu verdanken haben. Irgend etwas ist offenkundig dort schiefgelaufen.“

„Der eingesetzte Untersuchungsausschuß hat inzwischen seine Arbeit aufgenommen“, erwiderte Secoh.

„Gut. Wie steht nun die Schlacht?“

„Der Sieg neigt sich zusehends auf unsere Seite. Möchten Sie die Verlustziffern sehen?“

„Ja.“

Einer der wartenden Sekretäre händigte Secoh eine Aufstellung aus, der sie schweigend an Enro weiterreichte. Gosseyn beobachtete das Gesicht des Diktators. Dies mußte der Waffengang sein, von dem Crang und Patricia gesprochen hatten; neuhunderttausend Kriegsschiffe, die die gigantische Schlacht in der Sechsten Speiche ausfochten.

Speiche? In seiner fieberhaften Erregung schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß die Milchstraße wie ein riesiges Rad geformt war. Offenbar hatte man sie in >Speichen< unterteilt. Natürlich würde man noch andere Methoden benutzen, um die Länge und Breite von Sternen und Planeten zu bestimmen, aber...

Enro stand im Begriff, seinem Ratgeber das Dokument zurückzureichen. Seine Züge hatten sich überschattet, und sein Blick war übellaunig.

„Ich fühle mich unschlüssig“, murmelte er langsam. „Ich habe das ganz persönliche Empfinden, daß meine Lebenskraft keine Erfüllung gefunden hat.“

„Aber Exzellenz nennen mehr als ein Dutzend Kinder Ihr eigen“, wandte Secoh ein.

Enro ignorierte den Einwurf. „Priester“, sagte er, „es ist jetzt vier siderische Jahre her, seit meine Schwester, der alten Gorgzidtradition gemäß dazu bestimmt, meine einzige legale Frau zu werden, uns verlassen hat — wohin?“

„Wir haben keine Spur von ihr gefunden.“ Die Stimme seines Gegenübers klang verschlossen.

Enro warf ihm einen finsternen Blick zu und versetzte leise: „Mein Freund, Sie waren immer von ihr eingenommen. Gewänne ich den Eindruck, Sie enthielten mir Hinweise vor...“ Er brach ab. Der Ausdruck in den Augen des anderen veranlaßte ihn offenbar zum Einlenken. Mit gezwungenem Lachen begütigte er hastig: „Schon gut, Sie brauchen sich nicht zu entrüsten. Ich bin im Unrecht. Für einen Mann Ihres Standes wäre eine solche Handlungsweise undenkbar. Allein schon wegen Ihrer Gelübde.“ Er schien mit sich selbst zu argumentieren. Mit düsterer Miene schloß er: „Ich werde bei meinen und meiner Schwester Kindern, wenn sie zur Welt kommen, achtgeben müssen, daß die Mädchen nicht in Schulen und auf Welten erzogen werden, wo man auf das dynastische Prinzip der Geschwisterehe herabsieht.“

Keine Antwort. Enro hielt inne und starrte Secoh scharf an. Er schien sich nicht bewußt, daß andere den Wortwechsel verfolgten. Abrupt wechselte er das Thema.

„Ich kann dem Krieg immer noch Einhalt gebieten“, sagte er. „Die Ligastaaten sammeln zwar ihre Kräfte, aber sie würden sich trotzdem überschlagen, um mir zu Gefallen zu sein, wenn ich die geringste Bereitschaft zeigte, die Schlacht in der Sechsten Speiche abzubrechen.“

Der Priester wirkte ruhig und unerschütterlich. „Das Prinzip des Universalstaates mit seiner allumfassenden Ordnung steht über den Gefühlen des einzelnen. Sie können keinem Erfordernis ausweichen, wie grausam es auch sein mag.“ Seine Worte klangen wie Hammerschläge. „Keinem“, betonte er.

Enro begegnete dem Blick der fahlen Augen nicht. „Ich bin unschlüssig“, wiederholte er. „Ich fühle mich unerfüllt und unvollkommen. Wäre meine Schwester hier und erfüllte ihre Pflicht...“

Gosseyne hörte kaum noch hin. Seine Bedrückung war zurückgekehrt. Das also war die scheinbare Rationalität hinter dem Eroberungskrieg: ein Universalstaat, zentral regiert und durch militärische Gewalt zusammengehalten.

Der Traum war so alt wie die Menschheit, und viele Male hatte das Schicksal denen, die ihn hegten, Erfolg vorgegaukelt. Eine betächtliche Anzahl von Reichen war auf der Erde entstanden und hatte über fast alle zivilisierten Gebiete des jeweiligen Zeitalters geherrscht. Einige Generationen hindurch hatten sie sich in ihren unnatürlich aufgeblähten Grenzen halten können — unnatürlich, weil der Wahrspruch der Geschichte immer wieder auf einige wenige inhaltsschwere Sätze hinauslaufen schien: „Dem Thronfolger fehlte die Weisheit seines Vaters...“, „Die unterdrückten Massen erhoben sich...“, „Die eroberten Länder, lange niedergehalten, rebellierten erfolgreich gegen das geschwächte Reich...“

Wie es dabei im einzelnen zuing, spielte weiter keine Rolle. Die Idee eines Universalstaates war nicht grundsätzlich unrichtig, aber Menschen, die thalamisch dachten, würden niemals mehr zuwege bringen als den äußeren Anschein eines solchen Staates. Auf der Erde hatte der Non-Aristotelianismus sich durchgesetzt, sobald fünf Prozent der Bevölkerung in seinen Grundsätzen unterwiesen waren. Auf galaktischer Ebene sollten drei Prozent genügen. Dann, und nicht eher, würde der Universalstaat sich verwirklichen lassen.

Infolgedessen war dieser Krieg Selbstbetrug. Er besaß keinerlei Sinn. Siegte Enro, so würde der entstehende Universalstaat möglicherweise eine, bestenfalls zwei Generationen überdauern. Dann würden andere Männer, getrieben von ihren Neurosen, Verschwörungen und Rebellionen anzetteln. Bis dahin aber sollten Milliarden Menschen sterben, nur damit ein psychopathischer Eroberer das Vergnügen genoß, noch weitere hochgeborene Damen dazu zu zwingen, ihn allmorgendlich zu baden.

Der Diktator war lediglich gestört, der Krieg aber, den er vom Zaun gebrochen hatte, reiner Irrsinn. Seine Ausweitung mußte verhindert werden... An einer der Türen entstand Bewegung und unterbrach Cossey's Gedanken. Die ärgerliche Stimme einer Frau wurde laut: „Selbstverständlich habe ich Zutritt. Wagen Sie etwa, mich daran zu hindern, daß ich meinen Bruder begrüßen kann?“

Obgleich sie vor Zorn bebte, besaß die Stimme einen vertrauten Klang. Gossey'n fuhr herum und sah, daß Enro auf die Tür am entgegengesetzten Ende, gegenüber dem hohen Fenster, zulief.

„Reesha!“ rief er, und Jubel lag in seiner Stimme.

Durch Aschargin's tränende Augen verfolgte Gossey'n das Wiedersehen. Ein schlanker Mann begleitete das Mädchen, und während Enro sie auf den Armen, gegen seinen Bademantel gedrückt, in den Saal trug, war es dieser Mann, an dem Gossey'n's Blick wie gebannt haftenblieb.

Denn der, der dort durch die Tür schritt, war kein anderer als Eldred Crang. Crang? Dann mußte das Mädchen doch... Er wandte den Kopf und starrte sie an, genau in dem Augenblick, in dem Patricia Hardie unwillig äußerte: „Enro, setz mich nieder! Ich möchte dir meinen Mann vorstellen.“

Der Diktator verharrte wie angewurzelt. Dann setzte er das Mädchen langsam ab und drehte sich ebenso langsam zu Crang um. Sein unheilverkündender Blick bohrte sich in die gelblichen Augen des Null-A-Detektivs. Crang lächelte, als glitte des anderen maßlose Feindseligkeit von ihm ab. In diesem Lächeln wie in seiner Haltung verriet sich seine starke Persönlichkeit. Enro's Gesichtsausdruck änderte sich fast unmerklich. Einen Augenblick lang wirkte er überrascht, fast konsterniert, dann öffnete er den Mund und setzte zum Sprechen an, als er aus den Augenwinkeln Aschargin bemerkt haben mußte.

„Oh“, sagte er. Sein Benehmen änderte sich augenblicklich. Seine Selbstbeherrschung kehrte zurück. Mit einer brüskten Bewegung winkte er Gossey'n. „Kommen Sie mit, mein Freund! Ich möchte, daß Sie als mein Verbindungsoffizier zu Großadmiral Paleol fungieren. Richten Sie dem Admiral aus...“ Während er noch sprach, hatte er sich zu einem nahegelegenen Ausgang begeben. Gossey'n folgte ihm und befand sich gleich darauf in dem Raum, den er als Enro's militärische Befehlszentrale in Erinnerung hatte. Vor einem der zahlreichen Distorter blieb Enro stehen und sah Gossey'n an.

„Richten Sie dem Admiral aus“, wiederholte er, „daß Sie mein Abgesandter sind! Hier ist Ihre Vollmacht!“ Er händigte ihm eine dünne, gleißende Plakette aus. „Und jetzt hier hinein!“ befahl er, auf den Distorterweisend.

Ein Adjutant hielt ihm die Tür auf. Gossey'n befolgte die Aufforderung ratlos. Er verspürte nicht das geringste Verlangen, Enro's Umgebung schon wieder zu verlassen. Noch hatte er nicht genug in Erfahrung gebracht. Ehe er den Distorter betrat, hielt er noch einmal inne.

„Soll ich dem Admiral nichts mitteilen?“

Das schwache Lächeln seines Gegenübers wurde breiter. „Nur, wer Sie sind“, entgegnete Enro freundlich. „Stellen Sie sich vor! Machen Sie sich auch mit den Stabsoffizieren bekannt!“

„Ich verstehe“, nickte Gossey'n.

Er begriff in der Tat. Der Aschargin-Erbe wurde den Militärs vorgeführt. Enro schien mit der Opposition hochrangiger Offiziere zu rechnen. Ein Blick auf den Prinzen Aschargin sollte ihnen zeigen, daß es aussichtslos für sie war, sich um den einzigen Nachkommen der ehemaligen Herrscherfamilie zu scharen. Gossey'n zögerte nach wie vor.

„Gelange ich mit diesem Beförderungsmittel direkt zu dem Admiral?“

„Es wird Sie hin und wieder zurück bringen. Die Bedienungsanlage ist entsprechend eingestellt.“

Gosseyne betrat den Distorter ohne ein weiteres Wort. Er ließ sich in dem eingebauten Sitz nieder, verweilte einen Augenblick lang — schließlich würde niemand unverzügliches Handeln von Aschargin erwarten — und drückte dann die Elektronenröhre nach unten.

In derselben Sekunde erkannte er, daß er frei war.

VI.

NULL-AXIOME

Kinder, unreife Erwachsene und Tiere >identifizieren<. Wann immer jemand auf eine neue beziehungsweise gewandelte Situation so reagiert, als handle es sich um eine bekannte oder unveränderte, sagt man, er (respektive sie) identifiziere. Eine solche Grundeinstellung ist aristotelisch.

Frei. Das war die überwältigende Gewißheit. Frei von Aschargin. Wieder er selbst. Eigenartig, wie sicher er sich dessen war. Alle Fasern seines Wesens schienen ihm das Empfinden zu vermitteln. Die eigene Erfahrung mit seinem zweiten Gehirn gab dem Übergang etwas Vertrautes. Selbst die Schwärze kam ihm unvollkommen vor, als hätte sein Gehirn nicht völlig aufgehört zu arbeiten.

Noch während er aus der Dunkelheit emportauchte, spürte er das Vorhandensein einer starken Dynamomaschine und eines Atommeilers. Zu seiner ausgeprägten Enttäuschung registrierte er aber auch, daß beide zu weit entfernt waren, als daß er sie hätte kontrollieren können.

Danach erwachte er rasch zu vollem Bewußtsein. Während sein Sehvermögen zurückkehrte, gewahrte er, daß er sich weder in Janasens Räumen auf der Venus noch an irgendeinem Ort befand, zu dem Enro aller Voraussicht nach Aschargin geschickt hätte.

Er lag mit dem Rücken auf einer harten Pritsche und starrte zu einer hohen Betondecke empor. Gosseyne drehte den Kopf zur Seite und nahm das übrige Bild mit einem einzigen umfassenden Blick in sich auf. Der Raum, in dem er lag, war klein. Ein nadelgespicktes Gitter reichte von der Decke bis zum Boden. Dahinter saß eine junge Frau von kultiviertem Aussehen auf einer ähnlichen Pritsche und beobachtete ihn. Gosseyne's Blick hätte auf ihr verweilt, wenn nicht auf der anderen Seite ein weiteres Metallgitter den Abschluß ihrer Zelle gebildet hätte. Jenseits davon lag ein hünenhafter Mann auf seinem Lager, der anscheinend schlief und bis auf eine ausgebleichte kurze Hose nackt war.

Gosseyne richtete sich auf. Drei ausbetonierte Zellen, drei Fenster, eins in jeder Zelle und mindestens fünf Meter über dem Boden, keine Türen. Keine Türen? Blitzartig huschte sein Blick über die Wände auf der Suche nach Ritzen in dem Beton. Es gab keine.

Rasch trat er an die Gitterstäbe, die seine Zelle von der der Frau trennten; rasch prägte er sich ein Stück Boden erst seiner eigenen, dann ihrer, schließlich der Zelle des schlafenden Kolosses ein. Dann versuchte er, sich zu einem seiner Zufluchtsorte auf der Venus zurückzusetzen.

Nichts geschah. Gosseyne akzeptierte die unausweichliche Folgerung. Zwischen weit entfernten Punkten existierte eine Zeitdifferenz, und in diesem Fall war die sechsundzwanzigstündige Frist verstrichen, während der er sich auf einen memorierten Ort abzustimmen vermochte. Die Venus mußte unermesslich weit entfernt sein.

Er schickte sich an, sein Gefängnis eingehender zu untersuchen, als sein Blick

erneut auf die Frau fiel. Diesmal schenkte er ihr ungeteilte Aufmerksamkeit. Bereits beim ersten flüchtigen Hinsehen hatte ihre Erscheinung ihn beeindruckt. Jetzt sah er, daß seine Wahrnehmung ihn nicht getrogen hatte.

Die Frau war eher klein von Gestalt, aber ihre Haltung verriet eine unbewußte Überlegenheit. Unbewußt: das war das ausschlaggebende Moment. Welche Einstellung auch immer ein Mann oder eine Frau bewußt an den Tag legen mochten — Bedeutung kam ihr nur soweit zu, wie sie der nervlichen Disposition entweder entsprach oder sie festigen half. Als Vergleich fiel Gosseyn allenfalls Patricia Hardie ein, die sich völlig überraschend als Enros Schwester entpuppt hatte. In ihrem Auftreten verriet sich ein ganz ähnlicher Stolz, ein durchaus vergleichbares Selbstwertgefühl — im Unterschied zu der situationsbezogenen Flexibilität, wie sie aus den Zügen wie dem Verhalten all derer sprach, die in der Null-A-Philosophie erzogen waren.

Wie Patricia, so war auch die Fremde eine *grande dame*. Ihre stolze Haltung beruhte auf Stellung und Rang, auf Umgangsformen — und noch auf irgend etwas anderem. Mit zusammengekniffenen Augen startete Gosseyn zu ihr hinüber. Ihr Mienenspiel verriet, daß sie thalamisch dachte und handelte. Doch das taten auch Enro und Secoh, wie buchstäblich alle Menschen in der Geschichte vor der Entstehung des Nicht-Aristotelianismus.

Emotional gesteuerte Personen konnten sich spezialisieren und auf einem bestimmten Gebiet ebensolche Leistungen vollbringen wie ein Null-A-trainierter Venusier. Null-A verkörperte eine Methode der Integration des menschlichen Nervensystems. Sein Nutzen war in erster Linie gesellschaftlicher und persönlicher Art.

Große Bedeutung für die Einschätzung dieser Frau besaß der Umstand, daß die spezifische, zusätzliche Komponente der nervlichen Impulse, die von ihr ausgingen, mit jeder Sekunde ausgeprägter zutagetrat.

Sie hatte dunkles Haar, und ihr Kopf schien eine Spur zu groß für ihren Körper. Seinen Blick erwiderte sie mit einem leicht verwunderten, ängstlichen und doch hochmütigen Lächeln.

„Ich beginne zu verstehen, weshalb der Anhänger Interesse an Ihnen zeigt“, bemerkte sie unsicher. Sie zögerte. „Vielleicht könnten wir gemeinsam entkommen.“

„Entkommen?“ wiederholte Gosseyn, wobei er sie unverwandt anblickte. Er wunderte sich, daß sie ihn in seiner Sprache anredete, aber die Erklärung dafür konnte warten, bis er Wichtigeres in Erfahrung gebracht hatte.

Die Frau seufzte, ehe sie die Schultern hob. „Der Anhänger scheint eine hohe Meinung von Ihnen zu haben. Deshalb dürfte dieses Gefängnis für Sie wohl ein geringeres Hindernis darstellen als für mich. Oder irre ich mich?“

Gosseyn erwiderte nichts, aber er empfand Ingrimm. Ihre Überlegung war falsch. Er vermochte genauso wenig zu fliehen wie sie. Ohne einen Punkt außerhalb der Zelle, auf den er sich abstimmen konnte, ohne einen sichtbaren elektrischen Anschluß, nach dem sein zweites Gehirn zu greifen vermochte, standen ihm keine Ressourcen zur Verfügung.

Er runzelte die Stirn. Als Mitgefangene war diese Frau theoretisch seine Verbündete. Als vermutlich hochgestellte Bewohnerin dieses Planeten konnte sie ihm außerordentlich nützlich sein. Trotzdem ließ die Möglichkeit sich nicht von der Hand weisen, daß sie mit dem Anhänger gemeinsame Sache machte.

Wie zur Antwort auf seine Gedanken fuhr die Frau fort: „Der Anhänger war dreimal hier. Daß Sie nach Ihrem Eintreffen über zwei Tage lang nicht aufgewacht sind, hat ihn außerordentlich überrascht. Wissen Sie, was es damit auf sich hat?“

Gosseyn lächelte. Die Erwartung, er könnte irgendwelche Anhaltspunkte preisgeben,

dünkte ihn naiv. Oder sollte er sich vielleicht über seine Erfahrungen mit Aschargin's Körper auslassen, nachdem der Anhänger selbst ihn dorthin...

Der Gedanke brach ab. Er spürte, wie er innerlich erstarrte. Fassungslos dachte er: Aber das würde ja bedeuten...

Er schüttelte entgeistert den Kopf, um dann wie angewurzelt zu verharren. Wenn der Anhänger die Gewalt über ihn verloren hatte, dann konnte das nur bedeuten, daß noch ein weiteres Wesen von enormer Macht existierte. Unmöglich war auch das nicht. Er durfte seine eigene Erklärungshypothese nicht außer acht lassen. Irgendwo hier draußen steckten die Spieler dieser gewaltigen Partie, und selbst eine Dame, als die er sich einschätzte, konnte auf dem Brett bewegt, in Gefahr gebracht — oder sogar geschlagen und aus dem Spiel genommen werden.

Er öffnete den Mund zum Sprechen, bezwang sich dann aber. Das kleinste Wort würde von einem der gefährlichsten und schärfsten Gehirne der Galaxis analysiert werden. Er überlegte einen Augenblick lang und kam dann auf seine erste Frage zurück.

Laut erkundigte er sich: „Entkommen?“

Die Frau seufzte wieder. „Es kommt mir unglaublich vor“, sagte sie. „Jemand, dessen Handlungen sich nicht im Vorhinein ankündigen lassen. Bis zu einem gewissen Punkt besitze ich ein klares Bild von dem, was Sie unternehmen werden. Dann aber, weil eine Ihrer Handlungen unlogisch ist, liegt auch über allen weiteren Ereignissen ein Schleier.“

„Sie können die Zukunft lesen — wie der Anhänger?“ wollte Gosseyn wissen. Seine Konzentration war zurückgekehrt. Er trat an das Gitter, das die beiden Zellen trennte, und starrte fasziniert hindurch. „Wie geht das zu? Und wer ist eigentlich dieser Anhänger, der als Schatten auftritt?“

Die Frau lachte. Es war ein nachsichtiges Lachen, aber es lag eine musikalische Note darin. „Dabei sind wir hier im Stützpunkt des Anhängers“, versetzte sie. Dann zog sie die Brauen zusammen. „Ich verstehe Sie und Ihre Fragen nicht“, beschwerte sie sich. „Wer der Anhänger ist? Jeder weiß doch, daß der Anhänger ein ganz gewöhnlicher Kündler war, bis ihm seine eigene Phasenverschiebung gelungen ist.“

Sie wurden unterbrochen. Der riesenhafte Gefangene in der dritten Zelle bewegte sich auf seinem Lager und richtete sich dann auf. Er starrte Gosseyn an.

„Sieh zu, daß du zu deiner Pritsche kommst!“ befahl er mit tiefer Baßstimme. „Und laß dich nicht noch einmal dabei erwischen, wie du mit Leej redest! — Wird's bald?“

Gosseyn rührte sich nicht, sondern beschränkte sich darauf, den anderen neugierig zu mustern.

Dieser schwang die Füße zu Boden und kam ans Gitter seiner Zelle. Schon auf der Pritsche hatte er hünenhaft gewirkt, aber erst jetzt gewahrte Gosseyn, wie riesengroß er tatsächlich war. Er ragte in die Höhe und in die Breite. Zweiundeinviertel Meter mochte er messen, und seinen Brustumfang schätzte Gosseyn auf hundertachtzig Zentimeter.

Noch nie war er einem solchen Koloß begegnet. Der Gigant strahlte geradezu anomale Körperkraft aus. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte Gosseyn sich in der Gegenwart eines untrainierten Mannes, dessen bloße Muskelstärke das integrierte Potential eines normalen Null-A ganz augenscheinlich übertraf.

„Es ist besser, du fügst dich“, warnte das Ungetüm ihn in drohendem Ton. „Der Anhänger hat mir Leej versprochen, und ich dulde keine Konkurrenz.“

Gosseyn richtete seinen fragenden Blick auf die Frau, aber sie hatte sich zurücksinken lassen und ihr Gesicht der Wand zugekehrt. Er wandte sich wieder dem Hünen zu.

„Was ist dies hier für ein Planet?“ erkundigte er sich im Unterhaltungston.

Er mußte den richtigen Tonfall getroffen haben, denn die Angriffslust des Riesen schien nachzulassen.

„Planet?“ fragte er zurück. „Was meinst du damit?“

Gosseys Gedanken waren bereits zu den nächsten Fragen vorausgeeilt, die er stellen wollte. Jetzt schrak er zusammen. War es möglich, daß er sich in einem ebenso isolierten und abgelegenen Planetensystem wie dem der Sonne befand? Die Möglichkeit ließ ihn frösteln.

„Wie heißt denn Ihr Zentralgestirn?“ drängte er. „Sie haben doch bestimmt einen Namen dafür, und ein entsprechendes galaktisches Symbol existiert wahrscheinlich auch.“

Die Stimmung seines Gegenübers verschlechterte sich nun sichtlich. In seine blauen Augen trat Argwohn. „Willst du mich auf den Arm nehmen?“ fragte er rauh.

„Versuchen Sie mir nur nicht weiszumachen“, gab Gosseyn grimmig zurück, „Sie wüßten nicht, daß die Planeten anderer Sterne von Menschen bewohnt sind.“

Der Koloß machte ein angewidertes Gesicht. „Du bist doch nicht ganz bei Trost“, erklärte er. „Also hör zu!“ fuhr er dann fort. „Ich heiße Jurig. Ich komme von Crest, und ich bin yalertischer Bürger. Man hat mich hier eingeliefert, weil ich zu hart zugeschlagen und dabei einen Mann ins Jenseits befördert habe — aber mit dir rede ich kein Wort mehr. Du gehst mir mit deinem Gefasel auf die Nerven.“

Gosseyn zauderte. Jurigs Verhalten wirkte überzeugend, aber mindestens ein Punkt bedurfte noch der Klärung.

„Wenn das alles so ist, wie Sie sagen“, hielt er ihm vor, „wieso beherrschen Sie dann derart fließend die englische Sprache?“

Er kannte die Antwort auf seine eigene Frage in dem Augenblick, in dem er das Wort >englisch< aussprach. Und Jurig lieferte den letzten Beweis für seine Vermutung.

„Welche Sprache?“ Er begann zu lachen. „Du bist verrückt.“ Die Tragweite seiner Worte schien ihm aufzugehen. Er stöhnte. „Hat der Anhänger mich am Ende mit einem Irrsinnigen zusammengesperrt?“

Er fing sich wieder. „Mann“, dröhnte er, „wer immer du bist — die Sprache, die wir beide sprechen, ist yalertisch, und von irgendeinem Akzent merke ich nichts bei dir.“

Gosseyn gab die Unterhaltung fürs erste auf. Er ging zu seiner Pritsche und ließ sich darauf nieder. Die nervlichen Impulse, die ihn von dem Riesen erreichten, waren nicht gerade freundlich zu nennen. Lauernde Erwartung lag darin und eine skuppellose, von keinerlei Zweifeln beeinträchtigte Selbstgefälligkeit.

Ihm schien, daß der Mann seine wahren Absichten verbarg. Warum? Sollte er mit dem Yalserter wirklich aneinandergeraten, dann würde er wahrscheinlich Gebrauch von seinem zusätzlichen Gehirn machen müssen, um nicht in die Reichweite der mächtigen Arme zu geraten. Auf jeden Fall würde er kämpfen müssen wie ein Boxer. Auf einen Ringkampf durfte er sich unter keinen Umständen einlassen.

Wenn er sich aber auf sein zweites Gehirn verließ, würde er damit seine besonderen Gaben enthüllen. Gosseyn stand wieder auf und schritt langsam zu dem Gitter, das seine Zelle von derjenigen Leejs trennte. Die Stäbe waren dünn und standen vielleicht zehn Zentimeter auseinander. Ein kräftiger Mann mochte imstande sein, sie auseinanderzubiegen.

Aber niemand, der bei Verstand war, würde das versuchen. Das Metall war mit Nadeln buchstäblich gespickt — mit tausenden. Gosseyn trat enttäuscht zurück, kniete dann nieder und untersuchte die Verbindung des Gitters mit dem Boden.

Eine Querstange war vorhanden, die keine Nadeln aufwies, aber die Dornen der senkrechten Stäbe schützten sie vor zugreifenden Fingern. Gosseyn richtete sich auf und wandte sich seiner letzten Hoffnung zu, der Pritsche. Wenn es ihm gelang, sie der Länge nach an die Wand zu lehnen, konnte er das Fenster erreichen.

Die Pritsche war aus Metall, ihre Beine in den Boden einzementiert. Nachdem er einige Minuten lang vergeblich daran gezerrt hatte, gab Cosseyn auf. Eine Zelle ohne Türen, dachte er, und Stille. Er lauschte. Die Stille war nicht vollkommen. Geräusche, Bewegungen, Rascheln, das ferne Gemurmel von Stimmen erklangen. Das Gefängnis mußte ein Teil eines größeren Gebäudes sein — wie hatte es die Frau noch genannt — den Stützpunkt des Anhängers. Er versuchte sich vorzustellen, welche Räumlichkeiten der Bau noch enthielt, als Jurig sich in seinem Rücken vernehmen ließ: „Eigenartiger Anzug, den Sie da tragen.“

Gosseyn drehte sich um und starrte erst den Mann an, um dann an sich herunterzublicken. Er trug eine Art Overall aus leichtem Kunststoffgewebe mit — wie er erst jetzt feststellte — eingearbeitetem, thermostatisch geregeltem Heiz- und Kühlsystem. Insbesondere für jemanden, der sich unter ungewohnten klimatischen Verhältnissen wiederfinden mochte, erschien das Kleidungsstück ihm ausgesprochen praktisch. Ohne Rücksicht auf die Außentemperatur sorgte es für eine gleichmäßige Wärmezufuhr.

Der Schock fiel ihm wieder ein, den ihm die Erkenntnis versetzt hatte, eine fremde Sprache so selbstverständlich und ungezwungen zu benutzen, daß der Umstand ihm überhaupt nicht aufgefallen war. Erst als er das Wort „englisch“ auf yalertisch auszusprechen versucht hatte, hatte ihm bei dem eigentümlichen Klang die Wahrheit gedämmert. Von Thorson und Crang wußte er, daß die galaktische Zivilisation Hypnoseschlafvorrichtungen entwickelt hatte, die dazu dienten, Diplomaten oder Militärs in kürzester Zeit mit den Sprachen ferner Welten vertraut zu machen. Doch eine unbewußte Schulung, wie sie ihm widerfahren war, hatte nicht im Bereich seines Vorstellungsvermögens gelegen.

Die >Karte< mußte diese Wirkung hervorgerufen haben. Gosseyn ließ sich auf seine Pritsche fallen und schloß die Augen. In Janasens Räumen war er wahrhaftig in eine Falle geraten. Sich vorzustellen, daß er buchstäblich auf einem Distorter gesessen hatte. In einem einzigen Augenblick, dachte er, bin ich von der Venus hinwegexpediert worden. Mein Körper ist auch wie geplant in diese Zelle gelangt. Mein Bewußtsein dagegen, meine Persönlichkeit, hat ein anderer Spieler in dieser kosmischen Partie noch während des Übergangs auf Aschargins Gehirnzellen abgestimmt und dorthin versetzt. Sobald diese Verbindung unterbrochen wurde, bin ich hier erwacht, der Sprache dieses Planeten bereits kundig. Und wenn der Anhänger wirklich damit gerechnet hat, daß ich in der Sekunde zu mir kommen würde, in der mein Körper hier eintraf, dann muß meine Unterweisung in der Sprache zu oder unmittelbar nach einem Zeitpunkt erfolgt sein, als ich auf die >Karte< geblickt habe.

Wieder schaute er zu der Frau hinüber, aber immer noch war ihr Rücken ihm zugekehrt. Er musterte Jurig abschätzend; die Informationsquelle, die der Mann ihm bot, mußte er nutzen.

Der Hüne beantwortete seine Fragen, ohne zu zögern. Die Oberfläche des Planeten bestand aus Tausenden großer Inseln. Nur das Volk der Himmelschweber, die Kändler, wie sie auch genannt wurden, vermochte sich frei auf der ganzen Welt zu bewegen. Die übrige Bevölkerung blieb auf ihre jeweiligen Inseln beschränkt. Es gab Handel und sogar ein gewisses Maß an Binnenwanderung, jedoch immer gehemmt durch zahlreiche Zoll- und Einwanderungsschranken, wie sie zwischen souveränen Nationen bestanden...

Gosseyn lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Vor seinem inneren Auge versuchte er, diese Kändler mit der Null-A-Bevölkerung der Venus zu vergleichen. Bislang war noch keine der beiden Seiten auf die andere aufmerksam geworden. Deshalb hatte auch keine wahrgenommen, daß in der Milchstraße zwei völlig

verschiedene Methoden für den Umgang mit der Wirklichkeit existierten, die sich beide isoliert vom Hauptstrom der galaktischen Zivilisation herausgebildet hatten. Die eine wie die andere Seite standen jetzt kurz davor, in den Strudel eines Krieges hineingerissen zu werden, der ein so ungeheurliches Ausmaß anzunehmen drohte, daß ganze Planetensysteme Gefahr liefen, ausgelöscht zu werden.

Schließlich bemerkte Gosseyn: „Sie scheinen die Känder nicht zu mögen. Warum eigentlich?“

Der Koloß hatte sich von den Gitterstäben entfernt und lehnte unter dem Fenster an der Wand. „Soll das ein Witz sein?“ fragte er. Gereizt kniff er die Augen zusammen und kam ans Gitter zurück. „Für heute hast du dir schon mehr als genug herausgenommen.“

„Von Witz kann keine Rede sein. Ich weiß es wirklich nicht.“

„Sie sind hochnäsiger“, brach es aus Jurig heraus. „Sie können die Zukunft vorhersagen, und skrupellos sind sie auch.“

„Das letztere klingt böse“, gab Gosseyn zu.

„Sie sind durch die Bank schlecht!“ explodierte Jurig. Er brach ab und schluckte schwer. „Sie versklaven andere. Sie stehlen den Inselebewohnern ihre Ideen. Und weil sie in die Zukunft sehen können, unterdrücken sie sämtliche Aufstände und gewinnen jeden Kampf.“

„Hör zu!“ Jurig beugte sich näher an die Gitterstäbe heran. Er sprach eindringlich. „Vorhin habe ich gesagt, daß Leej mir gehört, und ich habe schon gemerkt, daß dir das nicht gepaßt hat. Mir ist zwar völlig gleichgültig, was du denkst, aber zu bemitleiden brauchst du keinen von diesem Gesindel. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie diese Damen das gemeine Volk...“ — seine Stimme nahm einen sarkastischen Klang an, ehe sein Zorn wieder durchbrach — „bis aufs Blut geschunden und sich dabei noch amüsiert haben. Diese hier hat sich aus irgendeinem persönlichen Grund mit dem Anhänger angelegt. Das ist der Grund, weshalb zum erstenmal seit Menschengedenken einer von uns Gelegenheit hat, es diesen Blutsaugern heimzuzahlen. Und daß ich die Chance nicht ungenutzt verstreichen lassen werde, darauf kannst du Gift nehmen!“

Zum erstenmal, seit sie sich abgewandt hatte, regte sich die junge Frau. Sie drehte sich um, schwang ihre Beine von der Pritsche und blickte Gosseyn an.

„Jurig hat nur eins zu erwähnen vergessen“, sagte sie.

Der Gigant stieß ein Gebrüll aus. Seine Lippen zogen sich knurrend zurück. „Erzähl's ihm“, wütete er, „und ich schlage dir die Zähne ein, sobald ich dich zu fassen bekomme!“

Die Frau zuckte sichtlich zusammen, und ihre Angst stand außer Zweifel. Ihre Stimme zitterte, als sie sprach, doch es lag auch Trotz darin.

„Sowie die Gitter entfernt werden, soll er Sie umbringen.“

Jurigs Gesicht war eine Studie wert. „Schön, meine Teure. Sehr schön. Du kannst dir jetzt schon gratulieren.“

Die Frau war bleich. „Ich denke mir“, setzte sie bebend hinzu, „der Anhänger will sehen, wie weit Sie imstande sind, sich zu wehren.“ Sie starrte ihn flehend an. „Was meinen Sie? Können Sie etwas tun?“

Das war dieselbe Frage, die Gosseyn sich auch vorlegte.

Es drängte ihn, die Frau zu beruhigen, aber er unterdrückte die Anwendung. Obwohl er keineswegs ruhig zuzusehen gedachte, wie Jurig seine blutdürstigen Ankündigungen wahr machte, durfte er keinen Augenblick lang vergessen, daß sich irgendwo hinter diesen kahlen Wänden ein wachsamer Beobachter aufhielt, der alle seine Äußerungen und Handlungen genau verfolgte.

„Können Sie etwas tun?“ wiederholte sie. „Oder ist der Anhänger ohne Grund auf der

Hut vor Ihnen?“

„Was ich gern wüßte“, gab Gosseyn zurück, „ist viel eher, ob Sie selbst vorhersehen, daß ich irgend etwas Bestimmtes unternehme.“

Ihre Antwort bewies, falls das überhaupt noch notwendig war, daß es sich nicht um eine akademische Debatte handelte. Übergangslos brach sie in Tränen aus.

„Oh, bitte“, schluchzte sie, „lassen Sie mich nicht im Ungewissen! Die Drohungen dieses Menschen machen mich wahnsinnig.“ Tränenüberströmt schüttelte sie den Kopf. „Ich weiß nicht, woran es liegt. Wenn ich in Ihre Zukunft blicke, verschwimmt alles. Bisher war das nur bei dem Anhänger so, und in seinem Fall ist es auch einsichtig, eben weil er phasenverschoben existiert.“

Sie brach ab, wischte ihre Tränen mit dem Handrücken fort und schloß besorgt: „Ich weiß, daß auch Sie in Gefahr schweben. Aber wenn Sie gegen den Anhänger etwas ausrichten wollen, müssen Sie ihm offen gegenüber treten können.“

Gosseyn schüttelte den Kopf. Die Frau tat ihm leid, aber ihre Logik war falsch. „In der Geschichte des Planeten, von dem ich stamme, war das Überraschungsmoment immer ein wichtiger Faktor, wenn es darum ging, welche Länder oder Gruppen sich die Herrschaft über die Zivilisation aneigneten.“

Ihre Tränen waren versiegt, und ihr Blick war wieder fest. „Wenn der Anhänger Ihnen im offenen Konflikt überlegen ist, dann kann er auch jede Überraschung vereiteln, die Sie vielleicht in petto haben.“

Gosseyn hörte kaum hin. „Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen“, sagte er. „Ob ich es aber kann, hängt davon ab, wie weit Sie meine Fragen beantworten.“

„Ja?“ Mit geweiteten Augen und geöffneten Lippen erwiderte sie seinen Blick.

„Haben Sie überhaupt einen Eindruck von meinen Reaktionen?“

„Was ich Sie tun sehe“, entgegnete Leej, „ergibt keinen Sinn. Es leuchtet mir überhaupt nicht ein.“

„Aber was ist es denn?“ drängte er. „Ich muß Bescheid wissen.“

„Wenn ich es Ihnen sagte, würde das einen neuen Faktor ins Geschehen einführen und die Zukunft verändern.“

„Vielleicht wäre gerade das wichtig.“

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Nachdem Sie gehandelt haben, verschwimmt alles. Das gibt mir Hoffnung.“

Gosseyn beherrschte sich mit Mühe und Not. Immerhin deutete die Auskunft darauf hin, daß er Gebrauch von seinem zweiten Gehirn machen würde. Anscheinend unterband dessen Aktivität die Fähigkeit dieser Leute, kommende Geschehnisse im voraus anzukündigen.

„Und wann wird das passieren?“ wollte Gosseyn wissen.

„In etwa zehn Minuten“, erwiderte Leej.

Gosseyn verdaute diese Antwort eine Weile. Dann forschte er: „Bestehen eigentlich irgendwelche Transportverbindungen zwischen Yalerta und den Planeten anderer Sterne?“

„Ja“, erwiderte Leej. „Der Anhänger hat dem Volk der Schwebler ohne Vorwarnung mitgeteilt, wir müßten militärische Aufgaben auf den Raumschiffen eines Wesens übernehmen, das sich Enro nennt. Er hatte auch sofort ein Schiff mit irgendeiner Transportmethode zur Hand.“

Innerlich zuckte Gosseyn zusammen, auch wenn er sich nichts anmerken ließ. Unvermittelt erstand vor seinem Auge das Bild von Kündern an Bord jedes Kriegsschiffes, die sämtliche Absichten gegnerischer Schiffe schon im voraus kannten. Wie sollten sich normale Menschen gegen einen derart übermenschlichen Gegner zur Wehr setzen? Aus Janasens Worten war ihm klargeworden, daß der Anhänger Enros Partei ergriffen hatte. Doch der Anhänger stand zunächst allein; hier

dagegen drohten Verstärkungen von... Mit kaum beherrschter Stimme stellte er die Frage: „Wie groß... wie groß ist Ihr Volk?“

„An die fünf Millionen“, gab Leej zur Antwort.

Gosseyne hatte die Zahl noch höher eingeschätzt, aber die niedrigere Angabe erleichterte ihn nicht. Fünf Millionen reichten aus, um die Milchstraße zu beherrschen.

„Immerhin“, machte Gosseyne sich laut Hoffnung, „werden nicht alle der Aufforderung folgen.“

„Ich habe mich geweigert“, erwiderte Leej matt, „und soweit ich weiß, bin ich nicht die einzige. Aber ich predige schon fünf Jahre lang gegen den Anhänger, und deshalb wird nun an mir ein Exempel statuiert. Die meisten werden sich wohl fügen.“

Gosseyne schätzte, daß von den zehn Minuten vier verstrichen waren. Er fuhr sich über die schweißnasse Stirn.

„Wie steht es mit den Beschuldigungen, die Jurig gegen die Kündler erhoben hat?“ drängte er.

Leej hob desinteressiert die Schultern. „Vermutlich stimmen sie. Mir fällt ein, daß irgendein dummes Ding, das ich bei mir angestellt hatte, sich widerborstig gezeigt hat. Dafür habe ich sie auspeitschen lassen.“ Sie schaute ihn mit großen unschuldigen Augen an. „Was soll man sonst mit Leuten machen, die nicht wissen, wo ihr Platz ist?“

Gosseyne hatte den Mann fast vergessen, nun aber wurde er nachdrücklich an ihn erinnert. Ein Wutgebrüll drang aus der Zelle neben der Frau.

„Siehst du?“ schrie der Riese. „Weißt du jetzt, was ich meine?“ Er lief wie ein wildes Tier auf und ab. „Warte nur, bis diese Gitter hochgehen, dann werde ich dir zeigen, wie man mit Leuten umspringt, die ihren Platz nicht kennen.“ Seine Stimme hob sich, bis die Zelle erzitterte. „Anhänger, nun tummele dich endlich und zieh diese Gitter hoch! Los doch, zieh sie hoch!“

Sofern der Anhänger ihn hörte, ließ er das nicht erkennen. Jurig beruhigte sich allmählich wieder und zog sich auf seine Pritsche zurück. Dort blieb er sitzen, vor sich hinmurrend: „Warte nur! Warte nur!“

Für Gosseyne dagegen ging es nicht mehr um Warten. Mit seinem Ausbruch hatte Jurig ihm den Fingerzeig gegeben, den er brauchte. Er merkte, daß er vor Anspannung zitterte, aber das war ihm gleichgültig. Er hatte seine Antwort. Er wußte, was er tun würde. Der Anhänger selbst würde ihm im kritischen Augenblick die Möglichkeit dazu liefern.

Kein Wunder, daß Leej nicht geglaubt hatte, was sie voraussah. Ihr mußte seine Handlung sinnlos vorkommen.

Krach! Das Geräusch unterbrach seine Gedanken, während er sich auf der Pritsche ausstreckte. Ein metallischer Laut.

Die Gitter hoben sich.

VII.

NULL-AXIOME

Trifft jemand eine Feststellung über einen Gegenstand oder ein Ereignis, so „abstrahiert“ er dabei nur einige von dessen Eigenschaften. Wenn er beispielsweise sagt: „Der Stuhl dort ist braun!“, dann sollte er damit meinen, daß Bräune ein Merkmal des Stuhls ist, und er sollte sich beim Sprechen bewußt sein, daß der Stuhl noch zahlreiche andere Attribute hat. Dieses „Bewußtsein in der Abstraktion“ stellt einen der wesentlichen Unterschiede zwischen einem Menschen dar, der semantisch geschult, und einem, der das nicht ist.

Mit der Schnelligkeit einer jagenden Katze war Gosseyne von seiner Pritsche herunter. Seine Finger umschlossen die Querstange am unteren Ende des Gitters. Er

fühlte sich unwiderstehlich in die Höhe gezogen.

Die Anstrengung, sich festzuhalten, kostete ihn die letzte Spur Kraft in seinen Armen und Händen. Der Bereich, an den er sich klammern mußte, maß weniger als zweieinhalb Zentimeter im Durchmesser und krümmte sich in der verkehrten Richtung. Aber er hatte unmittelbar unterhalb der Nadeln, unterhalb der phantastischen Struktur aus scharfen Spitzen, zugegriffen, und entweder harrte er aus, oder er konnte sich endgültig geschlagen geben.

Er harrte aus. Als er auf der Höhe des Fensters anlangte, konnte er ins Freie schauen. Unmittelbar unter sich gewahrte er einen Hof, ein Stück entfernt einen hohen metallenen Staketenzaun, dahinter schließlich ein waldreiches Land. Gosseyn schenkte der Szenerie kaum Beachtung. Ein einziger umfassender Blick, dann wandte er seine ganze Aufmerksamkeit dem Hof zu.

Ein qualvoll langer Augenblick verstrich, während er sich die Oberflächenstruktur eines großen Pflastersteins einprägte. Und dann, nachdem sein Ziel erreicht war, ließ er los, um fast sechs Meter tief auf den Betonboden der Zelle zu fallen.

Er landete auf allen vieren, physisch entspannt, geistig dagegen kalt und konzentriert. Er hatte einen Fleck, zu dem er mit Hilfe seines zusätzlichen Gehirns entkommen konnte, ohne daß ihm deswegen schon klar war, wie er am besten weiter verfuhr.

Im Hinblick auf den Anhänger hatte seine Lage sich nicht einschneidend verbessert. Immer noch drohte ihm unmittelbare, tödliche Gefahr, auch wenn er nun wenigstens ins Freie zu gelangen vermochte.

Wachsam wie ein Fechter, der sich anschickt, einen gefährlichen Gegner abzuwehren, beobachtete Gosseyn den Koloß, der ihn töten sollte.

„Leej“, befahl er, ohne sie anzusehen, „kommen Sie hinter mich!“

Sie gehorchte ohne ein Wort, fast ohne daß ihre Füße einen Laut verursachten. Er erhaschte einen flüchtigen Blick auf ihr Gesicht, als sie an ihm vorbeischlüpfte. Aus ihren Wangen war alle Farbe gewichen, aber sie hielt den Kopf erhoben.

Auf der anderen Seite des einen Raumes, der entstanden war, grollte Jurig: „Das wird dir nichts nützen, dich hinter ihm zu verstecken.“

Die Drohung war typisch thalamisch; niemandem, nicht einmal Jurig selbst, brachte sie Nutzen. Aber Gosseyn ließ die Gelegenheit nicht ohne Reaktion verstreichen. Er hatte auf einen günstigen Moment gewartet. Solange er sich über die entscheidende Frage nicht klar wurde, mußte er so tun, als konzentrierte er sich auf die unbedeutendere. Wenn er den Eindruck vermittelte, sich mit Jurig zu befassen, als drohte die Gefahr von dort, würde der Anhänger vielleicht die Ereignisse abwarten. Mit harter Stimme bemerkte er: „Jurig, ich bin dieses Geschwätz leid. Es wird langsam Zeit, daß Sie sich entscheiden, auf wessen Seite Sie stehen. Und ich rate Ihnen gut: Wählen Sie meine!“

Der Yalerter, der sich langsam auf ihn zugeschoben hatte, blieb stehen. In seinen Zügen arbeitete es krampfhaft; er schwankte zwischen Wut und Zweifel. Mit dem verblüfften Blick eines Bullen, dessen kleinerer Gegner keine Furcht zeigt, stierte er Gosseyn an.

„Ich werde deinen Schädel an der Wand zerschmettern“, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Aber die Worte klangen eher danach, als wollte er ihre Wirkung erproben.

„Leej“, sagte Gosseyn. „Ja?“

„Sehen Sie voraus, wie ich mich verhalten werde?“ „Ich kann nichts erkennen. Nichts.“

Jetzt war es an Gosseyn, Verblüffung zu empfinden. Sicher, was Leej nicht vermochte, dazu war auch der Anhänger nicht imstande. Aber er hatte zumindest auf

ein ungefähres Bild gehofft, das ihm bei seiner Entscheidung half. Sollte er versuchen zu entkommen — oder sollte er sich dem Anhänger stellen?

Wie immer er handelte, er mußte sehr viel weittragendere Konsequenzen einkalkulieren als Leej oder Jurig. Solange die Ereignisse nicht das Gegenteil bewiesen, mußte er sich als wichtige Figur in einem galaktischen Spiel betrachten. Das erlegte ihm bestimmte Zwänge auf. Flucht allein konnte ihm nicht weiterhelfen. Er mußte zumindest versuchen, den Boden für künftige Erfolge vorzubereiten.

„Vergessen Sie nicht, Jurig“, versuchte er sein Glück, „Sie stehen vor einer grundlegenden Entscheidung. Sie erfordert viel Mut, aber ich bin überzeugt, daß es Ihnen daran nicht fehlt. Von nun an sind Sie ohne Rücksicht auf die Folgen gegen den Anhänger. Ich sage Ihnen, Sie haben keine andere Wahl. Wenn wir uns wiederbegegnen, und Sie arbeiten nicht bedingungslos mit mir zusammen, dann muß ich Sie töten!“

Jurig starrte ihn unsicher an. Er schien kaum fassen zu können, daß ein Mitgefangener ihm tatsächlich einen Befehl erteilte. Gezwungen lachte er auf. Und dann mußte ihm die Dreistigkeit des Ansinnens aufgegangen sein, denn plötzlich packte ihn rasender Zorn.

„Ich werde dir zeigen, welche Wahl ich habe!“ brüllte er.

Schnell, aber dabei schwerfällig näherte er sich Gosseyn. Er hielt die Arme ausgebreitet, offensichtlich in der Absicht, seinen Gegner zu umklammern und zu erdrücken. Zu seiner Überraschung mußte er jedoch erleben, daß Gosseyn seinen mächtigen Tatzen auswich und eine kraftvolle Rechte an sein Kinn schickte. Der Schlag landete nicht unmittelbar auf dem Punkt, aber er reichte aus, um Jurigs Ansturm zu bremsen. Dessen Züge verzerrten sich, während er Gosseyn zu packen suchte. Aber vergeblich trachtete er danach, seinen Würgegriff bei einem Mann anzubringen, der sich nach dem ersten überraschenden Hieb nicht nur als weit gewandter erwies, sondern auch immer wieder vernichtende Treffer anzubringen wußte.

Der Yalerter fiel plötzlich, wie eine Tür, die mit unbarmherziger Wucht eingetreten wird. Gosseyn sah den Zusammenbruch kommen, und mit einer letzten Kraftanstrengung schickte er den anderen zu Boden, vernichtet, gebrochen an Körper und Geist.

Die Erschütterung würde von Dauer sein, und Gosseyn bedauerte das. Aber daß sie nötig gewesen war, daran konnte es keinen Zweifel geben. Aus ihrer körperlichen Stärke bezogen Männer wie Jurig ihr Selbstwertgefühl. Sein ganzes Leben lang hatte Jurig sich mit den Fäusten durchgesetzt. Es war seine Art, nicht die Gosseys, sich Autorität zu verschaffen.

Befriedigt versetzte Gosseyn sich hinaus auf den Innenhof. Einmal dort angelangt, konzentrierte er sich uneingeschränkt auf das umfassendere Ziel, dem Zugriff des Anhängers zu entkommen.

Vage wurde er sich der Menschen in dem umzäunten Hof bewußt, während er lief. Er wandte den Kopf hin und her und nahm das Bild eines enormen Komplexes von Gebäuden, Türmen und Kuppeln, von Stein und Marmor, unterbrochen durch Fenster aus farbigem Glas, in sich auf. Dieser Eindruck vom Stützpunkt des Anhängers prägte sich ihm ein, obwohl er gleichzeitig auf jede Energiequelle in der Umgebung >achtete<. Aber weder in der Aktivität des Dynamos noch des Meilers trat irgendeine Veränderung ein, die auf einen bevorstehenden Einsatz energiebetriebener Waffen hindeutete.

Er beförderte Leej kurzerhand zu der Stelle, die er sich eingepägt hatte, wandte aber nicht den Kopf um festzustellen, ob sie ihm folgte.

Er erreichte die hohe Umzäunung und gewahrte, daß die spitz zulaufenden

Eisenstäbe, die schon an sich abschreckend genug wirkten, zum Überfluß noch mit der gleichen Art Nadeln bedeckt waren wie die Gitter der Gefängniszelle, der er gerade den Rücken gekehrt hatte. Drei Meter unbezwingbaren Metalls — zwischen deren Stäben sich jedoch der Blick ins Umland öffnete.

Es kostete Gosseyn den üblichen langen — ihm kam er lang vor — Augenblick, eine Stelle auf der anderen Seite des Zauns zu >memorieren<. In Wirklichkeit hatte der Prozeß nur wenig mit seinem Erinnerungsvermögen zu tun. Wenn er sich vollständig auf einen bestimmten Fleck konzentrierte, machte sein zusätzliches Gehirn automatisch eine >Aufnahme< von der Struktur der jeweiligen Materie bis zu einer Tiefe von mehreren Molekülen. Der Abstimmungsprozeß, der danach einsetzen konnte, beruhte darauf, daß nervliche Energie die Bahnen seines zweiten Gehirns entlangfloß — Bahnen, die erst durch gezieltes Training entstanden waren. Der aktivierende Impuls löste einen Energiestoß aus, der zunächst die Nerven seines Körpers durchdrang und dann darüber hinauswirkte. Jedes davon betroffene Atom wurde einen Augenblick lang in eine ungefähre Ähnlichkeit mit dem fotografierten Muster gezwungen. Erreichte die Angleichung eine Genauigkeit von zwanzig Dezimalstellen, dann war die Abstimmung beider Objekte aufeinander beendet, und

das größere überbrückte die Kluft zu dem kleineren, als wäre sie nicht vorhanden.

Gosseyn materialisierte auf der anderen Seite des Zauns und rannte auf den Wald zu. Beim Laufen spürte er die Einwirkung magnetischer Energie und sah ein Flugzeug über die Bäume auf sich zugleiten. Er behielt sein Tempo bei, beobachtete es aus den Augenwinkeln und versuchte dabei, seine Antriebsquelle zu ergründen. Es besaß weder Propeller noch Düsen, aber unter den Tragflächen ragten lange Metallstreben hervor. Der Rumpf war mit ähnlichen Platten besetzt, und das gab Gosseyn Gewißheit. Hierher rührte die magnetische Energie.

Verfeuern würde das Flugzeug Kugeln oder einen Blasterstrahl. Die Maschine legte sich auf die Seite, und ihre Nase neigte sich zu ihm herunter. Gosseyn versetzte sich zurück neben den Zaun.

Eine Feuerwolke erhob sich über dem Boden, wo er gestanden hatte. Das Gras rauchte. Gelbe Flammenblitze zuckten aus dem



Gebüsch, vermischt mit dem Rot-Grün-Blau-Orange des Farbenspiels, das die

Entladung des Blasters selbst hervorrief.

Als das Flugzeug an ihm vorüberjagte, nahm Gosseyn ein >Bild< seines Leitwerks auf. Und erneut begann er in höchster Eile auf die Bäume zuzulaufen, die noch mehr als hundert Meter entfernt waren.

Er behielt das Flugzeug im Auge und sah, daß es wendete und wieder zum Angriff auf ihn ansetzte. Diesmal begnügte Gosseyn sich nicht mit der Flucht. Er war nur dreißig Meter von dem Zaun entfernt — gefährlich nahe. Aber er stimmte das Leitwerk des Flugzeugs auf die memorierte Stelle neben der Umzäunung ab.

Ein Krachen ließ den Boden erzittern. Das Kreischen berstenden Metalls klang ohrenzerreißend, als die Maschine, deren Geschwindigkeit der Angleichungsprozeß nicht verringert hatte, an dem Zaun entlangpflügte und ihn der Länge nach aufriß. Zweihundert Meter weiter kam sie als Trümmerhaufen zum Stehen.

Gosseyn rannte weiter. Er erreichte sicher das Gehölz, aber nur zu fliehen genügte ihm nicht mehr. Wenn eine Angriffswaffe existiert hatte, mochte es noch weitere geben. Rasch memorierte er einen Fleck neben einem Baum und holte Leej nach. Dann transportierte er sich zurück in den Innenhof vor dem Zellenfenster und eilte auf die nächste Tür zu, die in den Gebäudekomplex führte. Er wollte Waffen, die allem zu begegnen vermochten, was der Anhänger zur Verhinderung seiner Flucht aufgeboten hatte, und er gedachte sie sich zu beschaffen.

Er gelangte in einen breiten Korridor, und das erste, was er gewahrte, war eine lange Reihe magnetischer Lichter. Er >fotografierte< das nächste und fühlte sich augenblicklich wohler. Damit besaß er eine kleine, aber wirksame Waffe, die er überall auf Yalerta einsetzen konnten.

Etwas langsamer setzte er seinen Weg fort. Der Dynamo und der Meiler waren zu nahe, aber wo sie genau standen, wußte er nicht zu sagen. Er spürte die Gegenwart anderer Menschen, doch wirkten ihre nervlichen Impulse weder erregt noch bedrohlich. Er erreichte eine Treppe, die ins Untergeschoß führte, und strebte ohne Zögern die Stufen hinunter. Unten standen zwei Männer zusammen, die ernsthaft, aber ohne Unruhe miteinander sprachen.

Sie sahen erstaunt auf Gosseyn, der sich seinen Plan zurechtgelegt hatte, fragte atemlos: „Wo komme ich zur Energiestation? Es ist dringend.“

Einer der Männer stotterte: „Was... warum — dort. Dort entlang. Was ist denn los?“

Gosseyn lief bereits in die bezeichnete Richtung. Der andere rief hinter ihm her: „Die fünfte Tür rechts.“

Als er bei der Tür angelangt war, blieb er unmittelbar hinter der Schwelle stehen. Was er eigentlich erwartet hatte, wußte er selbst nicht, jedenfalls keinen Atommeiler, der einen elektischen Dynamo betrieb. Das mächtige Turbinenrad blitzte, während es sich fast lautlos drehte. Die Wände waren mit Instrumententafeln bedeckt, und ein halbes Dutzend Männer ging ihrer Arbeit nach, ohne ihn sogleich zu bemerken. Dreist schlenderte Gosseyn zu den Stromentnahmeanschlüssen des Generators und prägte sich die Abgabepunkte ein. Er schätzte die Generatorleistung auf vierzigtausend Kilowatt.

Dann wandte er sich ohne Zögern dem Meiler zu. Er wies die üblichen Vorrichtungen auf, die den Blick ins Innere erlaubten.

Ein Ingenieur beugte sich über ein Kontrollpult und drehte an einer Skala. Gosseyn trat neben ihn und spähte durch das optische Monitorsystem in den Reaktor selbst.

Er bemerkte, daß der Mann sich aufrichtete. Aber der lange Augenblick, den er brauchte, um das Auftauchen des Eindringlings zu verdauen, war alles, was Gosseyn nötig hatte. Als der Ingenieur an seinem Arm zerrte, zu frappt, um auch nur ein Wort hervorzubringen, trat Gosseyn zurück und ging stumm zur Tür.

Sobald er auf dem Korridor außer Sicht war, materialisierte er in das Gehölz zurück.

Leej stand einige Schritte entfernt und starrte ihm fast ins Gesicht.

Bei seinem Auftauchen zuckte sie zusammen und unterdrückte einen Schreckenslaut. Er wartete, bis er aus ihrer Miene las, daß sie sich von dem Schock zu erholen begann.

Sie zitterte, aber vor Aufregung. Ihr fassungsloser Blick wich einem begeisterten Ausdruck. Mit bebenden Fingern faßte sie nach seinem Arm.

„Schnell“, rief sie, „hier entlang! Dort drüben wartet mein Schwebler.“

„Ihr was?“ Gosseyn stutzte.

Doch sie war schon im Unterholz verschwunden und schien ihn nicht zu hören.

Gosseyn eilte ihr mit zusammengekniffenen Augen nach und dachte dabei: >Hat sie mich zum Narren gehalten? Hat sie die ganze Zeit gewußt, daß sie am Ende entkommen würde? Aber warum sollte der Anhänger dann nicht auch informiert sein und auf sie warten?< Unwillkürlich fiel ihm wieder ein, daß er „in der verwickeltesten Falle saß, die für einen einzelnen Menschen jemals ersonnen worden war“. Er tat gut daran, das nicht zu vergessen, auch wenn ihm jetzt die Flucht scheinbar gelang.

Vor ihm zwängte die Frau sich durch hohes Gesträuch. Gosseyn folgte ihr und stand gleich darauf am Rande eines grenzenlosen Meeres. Er hatte noch Zeit, sich daran zu erinnern, daß dies ein Planet riesiger Ozeane war, in Abständen von Inseln unterbrochen, als ein Luftschiff über die Baumwipfel zu seiner Linken heranschwebte. Es mochte fünfundvierzig Meter lang sein, war stumpfnasig, und sein größter Durchmesser betrug annähernd zehn Meter. Leicht setzte es vor ihnen im Wasser auf. Ein langer, schmaler Laufsteg glitt herunter. Er berührte den Sand zu Füßen der Frau.

In fliegender Eile lief sie ihn hoch. „Schnell!“ rief sie über ihre Schulter zurück.

Gosseyn drängte sich hinter ihr über die Schwelle. Er war kaum im Innern, als die Tür sich schloß und die Maschine vorwärts und nach oben zu gleiten begann. Der rasche Ablauf der Ereignisse erinnerte ihn an die Erfahrung, die er beim Tempel des Schlafenden Gottes auf Gorgzid im Körper des Prinzen Aschargin gemacht hatte.

Allerdings mit einem wesentlichen Unterschied. Als Aschargin hatte er sich nicht unmittelbar bedroht gefühlt. Das war jetzt anders.

VIII.

NULL-AXIOME

Der wissenschaftliche Kenntnisstand zu Aristoteles' Zeit hätte sich wahrscheinlich nicht präziser formulieren lassen, als er das tat. Seine Anhänger ergaben sich zweitausend Jahre lang der Identifizierung, die gefundenen Formulierungen besäßen immerwährende Gültigkeit. Neue und verbesserte Messungen in jüngerer Zeit haben viele dieser >Wahrheiten< widerlegt, aber immer noch gründen sich die Ansichten und Überzeugungen der meisten Menschen darauf. Dementsprechend hat man der zweiwertigen Logik, auf der solcher Volksglaube beruht, die Bezeichnung >aristotelisch< — abgekürzt A — gegeben, der mehrwertigen Logik moderner Wissenschaft dagegen den Namen >nichtaristotelisch< — Abkürzung: Null-A.

Gosseyn fand sich in einem Gang am Fuß mehrerer Stufen wieder. Der Gang erstreckte sich nach beiden Seiten und geriet hinter den Biegungen, die der Rumpfform des Schwebers folgten, außer Sicht. Im Augenblick verspürte Gosseyn kein Verlangen danach, ihn weiter zu erkunden. Er folgte Leej die Stufen hoch in einen erleuchteten Raum und registrierte dabei die strahlenförmige Anlage der Deckenlampen. Sie bestätigten das >Empfinden<, das der Kontakt mit der Kraftquelle des Schwebers ihm vermittelt hatte. Magnetische Energie.

Die Feststellung interessierte ihn, weil sie ihm einen Eindruck von der wissenschaftlichen Entwicklungsstufe der Yalerter vermittelte, die sich mit der irdischen des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts vergleichen ließ. Aber sie machte ihn auch nachdenklich. In seinen Augen besaß der Magnetantrieb einen Nachteil. Er war zu vollkommen. Er erfüllte so viele Funktionen, daß diejenigen, die ihn benutzten, dazu neigten, alle anderen Energiequellen zu verwerfen.

Die Kündler hatten den alten Fehler begangen. Es gab keine Kernenergie an Bord. Keine Elektrizität. Nicht einmal eine Batterie. Das bedeutete, daß keine wirksamen Waffen und keine Radaranlage vorhanden waren. Offenkundig rechneten die Kündler damit, jeden Feind rechtzeitig erkennen zu können, doch das traf nicht länger zu. Gosseyn stellte sich radargesteuerte Lufttorpedos mit Annäherungszündern und Kernsprengköpfen vor, die das einmal geortete Ziel verfolgten, bis sie es zerstörten oder selbst vernichtet wurden.

Der hellerleuchtete Raum, in den Leej ihn führte, war weitläufiger, als er am Fuß der Treppe für möglich gehalten hätte. Er war als Salon eingerichtet und mit Couches, Sesseln, Tischen sowie einem dicken grünen Teppich ausgestattet. Ein breites gebogenes Fenster sprang wie ein stromlinienförmiger Balkon aus dem Rumpf des Schiffes hervor.

Die Frau warf sich mit einem vernehmlichen Seufzer auf eine Couch neben dem Fenster und sagte: „Was für ein herrliches Gefühl, wieder in Sicherheit zu sein.“ Schauernd warf sie ihr dunkles Haar zurück. „Nach diesem Alptraum.“ Leidenschaftlich fügte sie hinzu: „Das wird mir nie wieder passieren.“

Gosseyn hielt auf seinem Weg zum Fenster inne. Er war halb versucht, sie zu fragen, worauf sich ihre Zuversicht gründete, aber er unterdrückte die Anwendung. Sie hatte bereits eingestanden, daß sie nicht vorhersehen konnte, was der Anhänger tun würde, und das genügte ihm. Ihrer Gabe beraubt, besaß die emotionale, gutaussehende junge Frau, die vielleicht dreißig Jahre war, keine besonders vielversprechenden Voraussetzungen, um sich gegen Gefahren zu schützen.

Die nervlichen Impulse, die er auffing, verrieten ihm, daß jemand sich näherte. Einen Augenblick später tauchte ein Mann aus einer Tür auf, die in den vorderen Teil des Schwebers führte. Er war schlank, mit einer Spur Grau im Haar. Er eilte auf Leej zu und kniete neben ihr nieder.

„Liebling“, flüsterte er, „du bist wieder da.“

Er küßte sie mit einer raschen Bewegung.

Gosseyn hatte sich ans Fenster gestellt und ignorierte die Verliebten. Das Bild, das sich ihm bot, war faszinierend genug. Eine grüne Insel lag wie ein Smaragd in einer saphirfarbenen See. In den dunkelgrün schimmernden war ein hell glitzernder Edelstein eingefügt, eine Gruppe von Gebäuden, die weiß in der Sonne leuchteten. Schon war es schwierig, ihre Einzelheiten zu erkennen. Sie sahen unwirklich aus und ähnelten aus dieser Entfernung kaum noch Bauwerken.

Das Schiff beschrieb eine lange, flache Aufstiegsbahn. Seine Geschwindigkeit war offenkundig größer, als Gosseyn aufgrund der kaum spürbaren Beschleunigung angenommen hatte, denn unter seinen Blicken schrumpfte die Insel rasch zusammen. Meer und Himmel schienen leergefegt zu sein.

Das beruhigte ihn. Zwar hatte er in allen gefährlichen Augenblicken gewußt, daß — sollte er den Tod finden — seine Gedanken und Erinnerungen in einem anderen Gosseynkörper weiterleben würden, der dazu bestimmt war, in einem entlegenen Versteck automatisch zu erwachen.

Aber er hatte auch von einer früheren, inzwischen toten Version seines Körpers erfahren, daß die nächste Gruppe von Gosseyns erst achtzehn Jahre alt war. Und er vermochte die Überzeugung nicht abzuschütteln, daß kein Achtzehnjähriger eine

Krise bewältigen konnte, wie sie durch Enro heraufbeschworen worden war. Menschen vertrauten erwachsenen Männern und keinen Halbwüchsigen. Dieses Vertrauen aber konnte in einem Augenblick über Sieg oder Niederlage entscheiden. Deshalb war wichtig, daß er in diesem Körper am Leben blieb.

Nachdenklich kniff er die Augen zusammen, während er seine nächsten Aufgaben überdachte. Er mußte verhindern, daß weitere Kündler zu Enros Flotte stießen. Er mußte sich der gelandeten Raumschiffe bemächtigen — und er mußte so bald wie möglich den Anhänger auf seiner eigenen Insel bekämpfen.

Das alles ließ sich nicht ohne Vorbereitungen bewerkstelligen, doch es galt, darauf hinzuarbeiten — und zwar ungesäumt. So schnell wie irgend möglich. Die Schlacht, die in der Sechsten Speiche tobte, mußte stündlich an Heftigkeit zunehmen. Ein loses Bündnis wie die Liga würde durch die ungeheuren Verluste in seinen Grundfesten erschüttert werden. Enro jedenfalls rechnete zweifelsohne mit dem Zusammenbruch der Allianz, und in politischmilitärischen Fragen war er nicht zu unterschätzen, wie kindisch er sich sonst auch aufführen mochte.

Gosseyn stand im Begriff, sich vom Fenster abzuwenden, als ihm einfiel, daß Jurig in seiner Zelle möglicherweise die volle Wucht des Grimms auszubaden hatte, den der Anhänger über die Flucht seiner Gefangenen empfand. Hastig versetzte er ihn zu dem Gehölz außerhalb der Umzäunung. Notfalls konnte der Mann sich dort fürs erste verbergen.

Er wandte gerade noch rechtzeitig den Kopf, um zu hören, wie Leej mit gelassener Stimme feststellte: „Es tut mir leid, Yanar, aber er wird eine Frau wollen, und daß ich diejenige sein muß, ist ganz selbstverständlich. Leb wohl!“

Mit finsterem Gesicht sprang der Mann auf. Seine Augen begegneten denen Gosseyns, und dem Haß, der in ihren dunklen Tiefen glühte, entsprachen die Empfindungen, die Gosseyns zweites Gehirn aus seinem Nervensystem ansprangen. „Ich trete niemandem meine Liebhaberin kampflos ab“, höhnte er, „selbst wenn ich seine Zukunft hundertmal nicht lesen kann!“

Seine Hand verschwand in einer Tasche und kam mit einem kleinen fächerförmigen Instrument wieder zum Vorschein. Er hob es und drückte auf den Auslöser.

Gosseyn ging auf ihn zu und nahm ihm die Waffe aus den Fingern. Yanar widersetzte sich nicht. Sein Gesicht war verzerrt. Die nervlichen Impulse, die von ihm ausgingen, verrieten jetzt Angst. Daß seine leichte, aber zweifellos wirksame Waffe versagt hatte, kam ihn offensichtlich hart an. Gosseyn zog sich mehrere Schritte zurück und untersuchte das Instrument neugierig. Die strahlenförmig angebrachten Flansche, aus denen die kurze Antenne bestand, waren typisch und bestätigten, falls noch Bestätigung vonnöten war, die Art der verwendeten Energie. Magnetische Waffen operierten mit Außenladungen, in diesem Fall mit dem Feld, das die Magnetmotoren im Rumpf aufgebaut hatten. Das Feld erstreckte sich mit allmählich nachlassender Stärke fast acht Kilometer weit rings um das Schiff.

Gosseyn schob das Instrument in die Tasche. Er hatte die Waffe fotografiert und die Entladungsenergie zu einem memorierten Punkt in der Gefängniszelle gelenkt. Die räumliche Entfernung verhinderte, daß der Strom zu dem Schiff zurückfloß, und da ihre Energie auf diese Weise aufgesogen wurde, hatte die Waffe versagt. Bei der Geistesverfassung Yanars war die psychologische Wirkung nicht gering einzuschätzen.

Das Gesicht des Mannes hatte sich kreidebleich verfärbt, doch er biß die Zähne zusammen.

„Sie werden mich schon töten müssen“, knirschte er.

Der Mann war eine nichtssagende Erscheinung, in den mittleren Jahren, geistig unbeweglich, thalamisch verhaftet in seinen A- — zum Unterschied von Null-A- —

Gewohnheiten. Weil er imstande war, aus rein emotionalen Gründen zu schießen, würde er eine Gefahr darstellen, solange sie sich beide zusammen an Bord des Schwebers befanden. Er mußte beseitigt oder ausgesetzt oder — Gosseyn lächelte grimmig — bewacht werden. Den Mann, der sich genau dazu eignete, kannte er. Jurig. Aber das hatte Zeit. Er wandte sich an Leej und erkundigte sich nach den Heiratssitten der Känder.

Ehen gab es nicht. „Das“, erklärte Leej geringschätzig, „ist etwas für das gewöhnliche Volk.“

Sie sprach es nicht direkt aus, aber Gosseyn nahm an, daß Yanar nur der bisher letzte in der langen Reihe von Liebhabern war, und daß er seinerseits, als der ältere, auf eine noch längere Abfolge von Mätressen zurückblicken konnte. Bei diesem Menschenschlag wurde der eine des anderen rasch überdrüssig, und durch ihre besondere Gabe war es ihnen meist möglich, den Zeitpunkt ihrer Trennung auf Tag und Stunde genau vorauszusagen. Im Falle Yanars hatte die Beziehung durch Gosseyns unerwartetes Auftauchen rascher als geplant ihr Ende gefunden.

Die Moralbegriffe der Känder stießen Gosseyn weder ab noch zogen sie ihn an. Sein erster Gedanke war gewesen, Yanar zu versichern, daß er sich um den Verlust seiner Geliebten nicht zu sorgen brauche. Doch er sprach ihn nicht aus. Auf den Vorteil, künftig eine Känderin auf seiner Seite zu haben, gedachte er nicht zu verzichten, und Leej mochte gekränkt reagieren, wenn er sie damit konfrontierte, daß er sich mit keiner Frau einließ, die nicht wenigstens Null-A-Training besaß.

„Was macht Yanar eigentlich, wenn er nicht ißt oder schläft?“ fragte er Leej.

„Er steuert das Schiff.“

Gosseyn machte eine befehlende Handbewegung. „Gehen Sie vor!“ sagte er barsch. Mit Leej konnte er sich später weiter unterhalten. Er war angewiesen auf das, was er in Erfahrung brachte, und das Gefühl, daß die Zeit zu rasch verrann, hatte sich wieder eingestellt.

Während er das Schiff in Augenschein nahm, wanderten Gosseyns Gedanken zurück zu den Bezeichnungen, die Leej und Jurig in der Gefängniszelle für die Maschine gebraucht hatten, mit der er jetzt flog. >Schweber< hatten sie sie genannt. Einen Himmelschweber. Er konnte sich das unbeschwerte Leben vorstellen, das die Känder seit vielen Generationen auf ihrer Welt aus Inseln und Meeren führten. Träge durch den Äther treibend, landend, wann immer ihnen danach war und wo immer es sie hinzog; jedes >tieferstehende< Geschöpf unterjochend, dessen Knechtung ihnen in den Sinn kam, und alle materiellen Güter sich aneignend, auf die sie erpicht waren — es gab durchaus einen menschlichen Grundzug, den es nach einem derart unbeschwerten Leben verlangte. Daß damit die rücksichtslose Unterdrückung derer verbunden war, die nicht über die kostbare Gabe der Prophetie verfügten, ließ sich ebenfalls leicht erklären. Unkritische Geister hatten es noch immer verstanden, jede Gewaltherrschaft als segensreich hinzustellen. Und außerdem waren aufeinanderfolgende Generationen der Känder von Kindheit an in einer Umgebung aufgewachsen, in der niemand daran dachte, Ausbeutung und Versklavung in Frage zu stellen. Diese Einstellung hatte sich ihnen mitgeteilt und war zu einem festen Bestandteil ihrer eigenen Weltanschauung geworden.

Es schien ihnen noch nicht aufgegangen zu sein, aber der Umstand, daß in ihren Reihen der Anhänger auf den Plan getreten war, hatte ihrem beschaulichen Leben und Treiben für immer ein Ende gesetzt. Die Ankunft eines galaktischen Kriegsschiffes und das anschließende Auftauchen Gilbert Gosseyns bildeten weitere Indizien dafür, daß in ihre statische Gesellschaft der Wandel Einzug hielt. Sie mußten sich entweder anpassen oder untergehen.

Der Kontrollraum lag im Bug. Gosseyn brauchte für die Inspizierung nicht lange. Die

Steuervorrichtungen entsprachen dem simplen Auf- und Entladungstyp, wie er für Antriebe typisch war, die Energie aus dem Magnetfeld eines Planeten bezogen.

Die Kuppel über dem Kontrollraum war durchsichtig. Gosseyn blieb eine Weile stehen und starrte auf die See hinunter, die unter ihm vorbeischoß. So weit er sehen konnte, gewährte er nichts als Wellen ohne eine Spur von Land.

Er setzte seine Erkundung fort. In einer Ecke war eine Metalleiter angebracht, die zu einer geschlossenen Deckenluke führte. Gosseyn stieg unverzüglich die Sprossen hoch.

Der Raum erwies sich als Vorratslager. Gosseyn überflog die Aufschriften der Kisten und Container, ohne recht zu wissen, wonach er suchte. Als er auf eine Metalltrommel mit schwereloser Luft stieß, kam ihm ein Gedanke.

Während er seinen Rundgang fortsetzte, nahm sein Plan festere Formen an. Er warf einen Blick in jeden der vier Schlafräume, ein Eßzimmer und einen zweiten Navigationsraum im Heck. Dann begab er sich ins Unterdeck, aber diesmal mit einer bestimmten Absicht. Er hatte zuvor die Anwesenheit weiterer Personen gespürt. Jetzt zählte er sechs Männer und dieselbe Zahl Frauen. Sie begegneten ihm unterwürfig, und nach dem Eindruck, den er von ihnen empfing, hatten sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Er klammerte sie aus seinen weiteren Überlegungen aus, und nachdem er in mehrere geräumige Küchen und weitere Lagerräume gespäht hatte, kam er zu einer Werkstatt.

Darauf hatte er gehofft. Er hieß Yanar seiner Wege gehen und machte sich an die Arbeit.

Drei Stunden später kam er wieder zum Vorschein. Er hatte drei Röhren auf eine Platte montiert, die dem Magnetfeld der Schiffsmotoren Energie entzog. Er stieg geradewegs zu dem Vorratslager hoch und brachte eine gute Viertelstunde damit zu, schwerelose Luft in den hermetisch verschlossenen Behälter zu pumpen, der die Röhren umgab.

Anfangs war die Oszillation schwach. Sie wurde stärker. Gleichmäßig und stetig pochte der rhythmische Pulsschlag in seinem zweiten Gehirn. Auf der Erde ordnete man die Gravitonröhre einer Gattung zu, von der man sagte, sie „hungere“ nach Strahlung. Solange ihr das gravitonische Teilchen fehlte, blieb sie instabil. Daß sie einen stabilen Zustand zu erlangen suchte, war nur normal; phantastisch mutete dagegen der Weg an, dessen sie sich bediente.

Sie sandte eigene Strahlungen aus, die nach Materie fahndeten. Sobald diese ein Objekt berührten, wurde eine Botschaft an die Röhre abgesetzt. Resultat: Erregung. Ein Wechsel im Rhythmus, der so lange anhielt, bis der Gegenstand außer Reichweite war. Bewirkt wurde dadurch nichts, aber die Röhre schien aus Erfahrung niemals klug zu werden. Der Prozeß nahm seinen Fortgang, ohne daß ihr Hunger jemals gestillt wurde. Und, wie in vielen Fällen, war auch hier solche >Starrköpfigkeit< für diejenigen von Vorteil, die sie sich zunutze machten.

Gosseyn manövrierte das Schiff bis in eine Höhe von fünf Meilen und ging dann immer tiefer, fast bis zur Wasseroberfläche. Dabei gewöhnte er sich an die normalen rhythmischen Schwankungen der Bewegung über See. Schließlich fixierte er ein Reaktionsmuster. Sobald der Rhythmus sich veränderte, würde sein zusätzliches Gehirn ihn in einen der beiden Navigationsräume versetzen, wo er sich überlegen konnte, wie er weiter verfahren sollte.

Das Ganze war eine Detektoranlage von begrenztem Wert, unbrauchbar gegen Waffen, die in jeder Sekunde viele Kilometer zurücklegten, und völlig nutzlos für den Fall, daß ein galaktischer Distorter sich auf den Schwebler >einschoß<. Aber es war wenigstens etwas.

Gosseyn zauderte, suchte sich dann ein Stück Draht und memorierte es. Rasch

prägte er sich außerdem zwei Stellen im vorderen Navigationsraum ein. Und dann, während die Sonne hinter der funkelnden See versank und das Dämmerlicht in die Nacht überging, begab er sich in dem Bewußtsein in den Salon, daß er die Hände um einiges freier hatte als zuvor.

Als er eintrat, saß Yanar in einem Sessel am Fenster und las ein Buch. Sanfte, magnetische Lampen glühten an der Decke; kaltes Licht und doch von warmer, anheimelnder Wirkung, weil seine Farbe sich von Augenblick zu Augenblick fast unmerklich veränderte.

Gosseyn blieb im Eingang stehen und beobachtete den anderen aus verengten Augen. Er verschob das Stück Draht zu dem ersten der beiden Flecken, die er sich eingepreßt hatte, und wartete.

Der Ältere sah ruckartig von seinem Buch hoch. Er starrte Gosseyn grimmig an, stand dann auf und ging zu einem Sessel in der entferntesten Ecke des Raumes, wo er sich niederließ. Seine Nerven sandten einen gleichmäßigen Strom feindseliger Gefühle aus, in Abständen untermischt mit Aufwallungen, die Unsicherheit verrieten. Gosseyn studierte den Mann in der Überzeugung, daß die Reaktion so vielsagend ausgefallen war, wie er nur hoffen konnte.

Sie mochte zwar ein Versuch sein, ihn hinters Licht zu führen. Jede seiner Handlungen konnte vorhergesehen und in Betracht gezogen worden sein. Aber das nahm er nicht an.

Damit war das Hauptproblem bewältigt, vor das die Känder ihn gestellt hatten. Immer dann, wenn er den Draht mit seinem zweiten Gehirn >bewegte-, verwirrte er ihre Fähigkeit, seine Handlungen vorherzusagen. Über die Zukunft legte sich teilweise ein Schleier. Er konnte jemanden verhören und dabei einigermaßen sicher sein, daß seine Fragen nicht bereits erwartet wurden. Ein weiteres Problem aber blieb noch zu lösen: Sollte er sich gegenüber Yanar versöhnlich zeigen oder nicht?

Das war wichtiger, als es scheinen mochte. Verbündete gewann man nur langsam; die Furcht dagegen, es mit jemand Überlegenem zu tun zu haben, ließ sich einem anderen Menschen schockartig einflößen. Welchen Einfluß Gilbert Gosseyn auf Yalerta auszuüben vermochte, hing von seiner Fähigkeit ab, den Eindruck zu vermitteln, er sei unüberwindlich. Auf keine andere Weise konnte er hoffen, mit der Schnelligkeit zu handeln, die der Kriegsverlauf in der Milchstraße erforderte.

Die Frage lautete nur: Wie rasch sollte er jetzt vorgehen, wo er noch ganz am Beginn stand?

Gosseyn trat ans Fenster. Draußen war es inzwischen fast stockdunkel; nur das Meer schimmerte schwach im Sternenlicht. Sofern der Planet einen Mond besaß, war er entweder noch nicht über den Horizont gestiegen oder zu klein, um genügend Sonnenlicht zu reflektieren.

Er folgte mit dem Blick den Wellen und fragte sich, wie weit entfernt von der Erde er sein mochte. Allein die Vorstellung, wie riesenhaft die Kluft sein mußte, wirkte einschüchternd. Sie erinnerte ihn an seine eigene Winzigkeit und brachte ihm zu Bewußtsein, wieviel noch vor ihm lag. Er konnte nur hoffen, daß es ihm gelingen würde, seine Kräfte soweit zu entwickeln, daß sie den kommenden kritischen Tagen gewachsen sein würden. Im Grunde war er mit keiner einzigen Welt wirklich verwachsen, aber dennoch banden ihn starke Gefühle an das Sonnensystem.

Er musterte Yanar von neuem und traf seine Entscheidung. Definitiv, unwiderruflich keine Freundlichkeit.

Er ging langsam auf den Mann zu und gab sich keine Mühe, dabei leise aufzutreten. Der Känder blickte auf und gewährte sein Kommen. Er regte sich unbehaglich in seinem Sessel, blieb aber an seinem Platz. Er machte keinen glücklichen Eindruck.

Gosseyn betrachtete das als gutes Zeichen. Abgesehen von denen, die in Berührung

mit dem Anhänger gekommen waren, hatte keiner der Känder jemals unter dem Druck gestanden, nicht von einem Augenblick zum nächsten zu wissen, was die Zukunft bringen würde. Die Wirkung auf Yanar zu beobachten, mußte spannend sein. Und außerdem war sein eigener Wissensdurst noch längst nicht gestillt.

Zunächst stellte Gosseyn einfache Fragen. Und jedesmal — nicht nur zur Anfang, sondern auch während des ganzen Verhörs — schob er im Navigationsraum den Draht zwischen den Punkten >eins< und >zwei< hin und her.

Mit gelegentlichen Ausnahmen gab Yanar freimütig Auskunft. Sein voller Name war Yanar Wilvry Blove, er war vierundvierzig Jahre alt und übte keinen Beruf aus — hier stellte sich das erste Zögern ein.

Im Geiste notierte sich Gosseyn den Punkt, sagte aber nichts. Blockierung bei Erkundigung nach der Tätigkeit, deutliche Stockung der Nervenimpulse.

„Besitzen Ihre einzelnen Namen irgendeine bestimmte Bedeutung?“ wollte er wissen. Yanar wirkte erleichtert. Er zuckte die Achseln. „Ich heiße Yanar und stamme vom Geburtszentrum Wilvry auf der Insel Blove.“

So verhielt sich das also. Er verschob den Draht erneut und bemerkte jovial: „Ihre prophetische Gabe ist bemerkenswert. Etwas Derartiges habe ich noch nirgends angetroffen.“

„Gegen Sie nutzt sie nichts“, gab Yanar finster zurück.

Die Befragung ging weiter. Gosseyn wußte selbst nicht genau, worauf er aus war. Auf irgendeinen Hinweis vielleicht. Seine Befürchtung, daß er nach wie vor in der Falle des Anhängers saß, wuchs, anstatt abzunehmen. Wenn sie ihn nicht trog, befand er sich in einem buchstäblichen Wettlauf mit der Zeit, und zwar in einem sehr handfesten Sinne.

Aber wie Aufschluß erhalten über die Beschaffenheit der Falle?

Er erfuhr, daß die Känder auf normale Weise zur Welt kamen, meist an Bord der Schwebler. Wenige Tage später brachte man sie dann zum nächsten Geburtszentrum, das Platz hatte.

„Was geschieht im Geburtszentrum mit dem Kind?“ forschte Gosseyn.

Yanar schüttelte den Kopf. Wieder die merkliche Abschnürung seiner Nervenimpulse.

„Darüber geben wir Fremden keine Auskunft“, versetzte er eigensinnig, „nicht einmal...“ Er brach ab, hob die Schultern und schloß kurz: „Niemandem.“

Gosseyn drängte nicht weiter. Seine Aufmerksamkeit fing an nachzulassen. Die Tatsachen, die ans Licht kamen, waren wertvoll, aber nicht lebenswichtig. Im Moment halfen sie ihm nicht weiter.

Dennoch blieb ihm nichts anderes übrig, als fortzufahren.

„Wie lange gibt es eigentlich schon Känder?“ fragte er.

„Seit mehreren hundert Jahren.“

„Dann sind sie das Resultat einer Erfindung?“

„Eine Legende behauptet...“, setzte Yanar an, doch dann hielt er inne und versteifte sich. Blockierung. „Ich weigere mich, darauf zu antworten“, sagte er.

„In welchem Alter tritt die prophetische Fähigkeit auf?“ umging Gosseyn das Thema.

„Ungefähr mit zwölf. Manchmal auch eher.“

Gosseyn nickte überlegend. In seinem Hinterkopf begann sich eine Hypothese zu bilden, und diese Angabe paßte dazu. Die Gabe entwickelte sich allmählich, wie der Kortex beim Menschen und wie sein eigenes zweites Gehirn. Er zögerte, ehe er die nächste Frage stellte, denn ihr lag eine Annahme zugrunde, die Yanar nicht bemerken sollte, ehe es zu spät war. Wie zuvor verschob er erst den Draht, dann:

„Was wird aus den Kindern, für die im Geburtszentrum kein Platz ist?“

Yanar zuckte die Achseln. „Sie wachsen auf und regieren die Inseln.“

Selbstgefällig saß er da. Ihm schien nicht bewußt, was er implizit enthüllt hatte: daß

nur diejenigen Neugeborenen Kündler wurden, die Aufnahme in den Geburtszentren fanden.

Seine Ungerührtheit lenkte Gosseyns Gedanken in eine ganz andere Richtung. Er hatte sich auf die Fragen konzentriert, aber abrupt ging ihm auf, daß Yanar nicht wie jemand reagierte, der zum erstenmal einem derartigen Verhör unterzogen wurde. Er wußte, was es hieß, Fragen nicht im voraus zu kennen. Wußte es so gut, daß es ihn kalt ließ.

Gosseyn fiel es wie Schuppen von den Augen. Voller Zorn über sich selbst trat er einen Schritt zurück. Es mutete ihn unglaublich an, daß er so lange gebraucht hatte, um hinter die Wahrheit zu kommen. Er starrte auf den Kündler hinunter und sagte schließlich mit ebenso ruhiger wie unerbittlicher Stimme: „Und nun werden Sie mir freundlicherweise genau beschreiben, auf welche Weise Sie sich mit dem Anhänger verständigt haben.“

Wenn jemals ein Mann die Fassung verlor, dann war es Yanar. Er reagierte extrem thalamisch. Aus seinem Gesicht wich jede Farbe. Die Impulse, die von seinen Nerven ausgingen, brachen ab, nur um sprunghaft wieder einzusetzen, ein zweites Mal zu stocken und gehetzt erneut in Gang zu kommen.

„Wovon reden Sie?“ flüsterte er endlich.

Die Frage war rhetorisch, deshalb wiederholte Gosseyn seine Aufforderung nicht. Er funkelte den Kündler an. „Und zwar umgehend! Sonst bringe ich Sie um.“

Yanar sank schlaff in seinen Sessel zurück und wechselte erneut die Farbe. Er lief rot an. „Ich habe nichts Derartiges getan“, stotterte er. „Weshalb sollte ich mich an den Anhänger wenden? Warum sollte ich ihm sagen, wo Sie sind? Ich würde mich doch nur selbst in Gefahr bringen.“

Er schüttelte sich. „Das können Sie nicht beweisen“, beharrte er.

Beweise brauchte Gosseyn nicht. Daß er kein wachsames Auge auf Yanar gehabt hatte, war sträflicher Leichtsinns gewesen. An dem entstandenen Schaden hegte er nicht den geringsten Zweifel mehr. Dafür hatte Yanar zu heftig reagiert. Der Kündler hatte sich noch niemals beherrschen müssen, darum wußte er jetzt auch nicht, wie er das anstellen sollte. Die Schuld stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Gosseyn fröstelte. Immerhin hatte er getan, was er konnte, um sich zu schützen. Jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mann auszuholen. „Sie würden besser reden“, warnte er ihn, „und zwar schnell und wahrheitsgetreu! Haben Sie sich direkt an den Anhänger gewandt?“

Yanars Miene wirkte mürrisch. Er hob die Schultern, und wieder war dies das äußere Anzeichen dafür, daß eine Barriere zusammenbrach. „Natürlich“, erwiderte er.

„Sie wollen sagen, er hat auf Nachricht von Ihnen gewartet?“ In diesem Punkt wollte Gosseyn Klarheit. „Sind Sie sein Mittelsmann?“

Sein Gegenüber schüttelte abweisend den Kopf. „Ich bin ein Kündler.“

Der Stolz, der in seinem Ton lag, klang gequält. Eine Locke seines grauen Haars war über eine Schläfe herabgefallen. Er sah wie alles andere aus, nur nicht wie ein vornehmer Abkömmling von Yalerta.

Gosseyn ging auf die hochmütige Feststellung nicht ein. Er hatte den Mann in die Enge getrieben, und das genügte ihm.

„Was haben Sie ihm gesagt?“ „Daß Sie an Bord sind.“

„Und wie hat er reagiert?“

„Daß er das bereits wußte.“

„Aha.“ Gosseyn schwieg, aber nur einen Augenblick lang. Dann stieß er in rascher Folge ein Dutzend Fragen hervor. Sobald er die Antworten hatte, versetzte er Yanar und sich selbst in den Navigationsraum und stand über dem zitternden Kündler, während dieser Karten zum Vorschein brachte und ihm den Kurs mit einem Radius

von hundert Kilometern zeigte, den der Schieber rund um die Insel des Anhängers beschrieben hatte.

Gosseyne stellte die Steuerung auf die Insel Crest ein, die nur wenige hundert Kilometer in Richtung Nord-Nordwest lag. Dann wandte er sich um und pflanzte sich vor dem Kuder auf.

„Und jetzt“, begann er in bedrohlichem Tonfall, „kommen wir zu der Frage, was mit einem Verräter zu geschehen hat.“

Der ältere Mann war bleich, aber ein Teil seiner Furcht war von ihm gewichen. Er versetzte dreist: „Ich schulde Ihnen nichts. Sie können mich umbringen, aber Loyalität können Sie von mir nicht erwarten, und Sie werden auch keine bekommen.“

Gosseyne wollte keine Loyalität. Er wollte Furcht. Die Kuder mußten lernen, sich zweimal zu überlegen, ob sie ihn wirklich herausfordern wollten.

Es schien ihm nicht tunlich, sofort eine Entscheidung zu treffen. Er machte kehrt und ging zurück in den Salon. Als er eintrat, kam Leej eben aus einem der Schlafräume. Er näherte sich ihr mit zusammengezogenen Brauen. >Einige Fragen, gnädige Frau<, dachte er finster. >Wie konnte Yanar den Anhänger verständigen, ohne daß sein Handeln sich vorhersehen ließ? Würden Sie mir das bitte erklären?< Die Frau blieb stehen und wartete lächelnd auf ihn. Plötzlich verschwand ihr Lächeln. Ihr Blick irrte an ihm vorüber. Gosseyne fuhr herum.

Er fühlte nichts, vernahm nichts, und nach wie vor kam es ihm nicht so vor, als wäre noch jemand zugegen. Aber einige Schritte zu seiner Rechten nahm eine Silhouette Gestalt an. Sie füllte sich mit Schwärze, und dennoch konnte er die Wand dahinter erkennen. Sie verdichtete sich, aber sie blieb substanzlos.

Er spürte, wie er sich verkrampfte. Der Augenblick seiner Begegnung mit dem Anhänger war gekommen.

IX.

NULL-AXIOME

Semantik hat mit der Bedeutung der Bedeutung zu tun — mit dem Sinn, den Worte haben. Allgemeine Semantik befaßt sich mit den Beziehungen des menschlichen Nervensystems zu seiner Umwelt und schließt deshalb Semantik ein. Sie stellt ein Integrationssystem für alles Denken und alle Erfahrungen des Menschen zur Verfügung.

Es blieb still. Der Anhänger schien ihn zu betrachten, denn der schattenhafte Umriß bewegte sich nicht von der Stelle. Gosseyne's kurze, heftige Angst begann zu schwinden. Er wandte kein Auge von seinem Gegner, und überraschend schnell schlug seine innere Einstellung um.

Was konnte der Anhänger ihm eigentlich anhaben?

Vorsorglich schickte Gosseyne einen kurzen, abschätzenden Blick in die Runde. Leej verharrte mit weitgeöffneten Augen wie angewurzelt an ihrem Platz. Während des flüchtigen Augenblicks, in dem er seine Aufmerksamkeit auf sie richtete, wurde er gewahr, daß sie gleichbleibende Furcht ausstrahlte. Dabei nahm Gosseyne nicht einmal an, daß sie sich nur um ihr eigenes Los sorgte. Dazu war ihr Schicksal zu eng mit dem seinen verknüpft. Jeden Gedanken an eine etwaige Gefahr, die ihm von ihr drohte, konnte er sich unbesorgt aus dem Kopf schlagen.

Sein Blick wanderte zu der Korridor-tür, die in den Navigationsraum führte. Einen Moment lang verlor er dabei den Anhänger aus den Augen. Sein Kopf zuckte sofort wieder zurück, aber die Tatsache blieb, daß die Tür zu weit rechts von ihm lag, um sie im Blick behalten zu können.

Langsam wich er an die Wand zurück. Dabei fiel ihm Yanar als mögliche Gefahrenquelle ein. Sein zusätzliches Gehirn sagte ihm, daß der Kuder sich nach wie vor im Navigationsraum aufhielt. An seiner wenig freundlichen Gesinnung hatte

sich nichts geändert.

Gosseyn lächelte grimmig. Er vermochte sich nur zu gut vorzustellen, auf welche Weise der Ältere in der Lage war, ihm in einem kritischen Augenblick ganz erheblich zu schaden. Er bewegte sich noch ein Stück zur Seite, bis er den Luftzug der Klimaanlage genau im Rücken spürte. Dort blieb er stehen und musterte sein Gegenüber mit abschätzendem Blick.

Ein Mensch? Es schien schwer zu glauben, daß eine menschliche Gestalt so schattenhaft, so substanzlos werden konnte. Die dunkle Struktur besaß keine festen Umrisse. Jetzt, da er sie genau studierte, bemerkte Gosseyn, daß sie fast unmerklich flimmerte. Während er sie fasziniert beobachtete, veränderte sie sich und wurde an den Rändern unscharf, nur um sich wieder aufzufüllen, als stünde ein Druck dahinter, der die neblige Substanz vorwärts preßte.

Behutsam stieß Gosseyns zweites Gehirn in die gasähnliche Verdichtung vor. Er hielt sich bereit, machtvolle Energien zu neutralisieren.

Doch er sondierte ein Nichts.

Während des gewohnt langen Augenblicks fotografierte er die Gestalt. Sein zusätzliches Gehirn registrierte nichts als leere Luft. Keinerlei Bild entstand.

Er erinnerte sich an Leejs Behauptung, der Anhänger existiere phasenverschoben. Aus anderen Bemerkungen, auch aus Hinweisen Janasens, hatte er geschlossen, daß der Mann einen Weg gefunden haben könnte, um seine Existenzebene in der Zeit zu verschieben. Das hätte bedeutet, daß es ihn in der Gegenwart nicht gab. Er war wohl hier, nicht aber genau jetzt.

Unvermittelt begriff Gosseyn, daß er sich eine noch erheblich weitreichendere Vorstellung gebildet hatte. Er hatte angenommen, Leej wüßte, wovon sie sprach.

Wer sollte ihr wohl den Gedanken eingegeben haben, daß dem Anhänger seine Phasenverschiebung gelungen war? Natürlich dessen eigene Propaganda! Weder sie noch die übrigen Kündler verfügten über kritisches Urteilsvermögen, jedenfalls nicht im wissenschaftlichen Sinn. Ihre technischen Neuerungen stahlen die Kündler den Inseln. In ihrer Unbedarftheit hatten sie das Bild übernommen, das der Anhänger von sich selbst zu zeichnen verstand.

„Leej!“ Beim Sprechen blickte Gosseyn die Frau nicht an.

„Ja?“ fragte sie mit unsicherer Stimme.

„Haben Sie den Anhänger jemals in Fleisch und Blut zu Gesicht bekommen, ohne...“ — er hielt inne und schloß dann spöttisch: „seine Kosmetik?“

„Nein.“

„Wissen Sie, ob ihn jemand so kennt?“

„Natürlich. Yanar zum Beispiel. Und viele andere. Schließlich ist er von Kindesbeinen an hier aufgewachsen.“

Einen Augenblick lang spielte Gosseyn mit dem Gedanken, Yanar könnte der Schatten sein und aus dem Navigationsraum die Schattengestalt steuern. Er verwarf den Einfall sofort wieder. Im Verhör hatte der Mann beschränkt und provinziell gewirkt. Der Anhänger besaß zweifellos mehr Format. Wie er das, was ihm gelang, freilich zuwege brachte, war keine Frage, zu deren Beantwortung Gosseyns verfügbare Kenntnisse ausreichten. Immerhin konnte es nicht schaden, mit den Spekulationen von Leuten aufzuräumen, die auch nicht besser unterrichtet waren. Gosseyn wartete.

In seinem Gehirn zitterte ein geistiger Finger an einem Nervenabzug, der die Energie des Vierzigtausend-Kilowatt-Generators im Stützpunkt des Anhängers durch die räumliche Kluft und geradewegs in das Schattenbild schleudern würde.

Er zog den Abzug nicht durch. Ihm lag durchaus nicht daran, die Entscheidung zu forcieren.

Lange brauchte er nicht zu warten. Eine tiefe, hallende Stimme drang aus der umschatteten Leere.

„Gilbert Gosseyn, ich biete Ihnen — Partnerschaft.“

Für jemanden, der auf eine tödliche Auseinandersetzung gefaßt war, kam die Wirkung der Worte einer Bombe gleich.

Dennoch stellte Gosseyns Verstand sich rasch um. Er war noch keineswegs von dem Angebot überzeugt, aber seine Skepsis ließ nach. Tatsächlich hatte Leej bereits angedeutet, daß etwas Derartiges eintreten könnte. Bei ihrer Schilderung des Besuchs, den der Anhänger der Gefängniszelle zu einer Zeit abgestattet hatte, als Gosseyn dort noch bewußtlos lag, hatte sie seine Äußerung erwähnt, er zöge es vor, Menschen zu benutzen, anstatt sie zu töten.

Daß er sich jetzt dazu entschlossen hatte, Gosseyn gleichberechtigten Rang zuzugestehen, war weniger folgerichtig als interessant. Gosseyn wartete darauf, wie es weitergehen würde.

„Zusammen“, fuhr die Schattengestalt mit ihrer tönenden Stimme fort, „sind wir imstande, die Milchstraße zu beherrschen.“

Dafür hatte Gosseyn nur ein Lächeln übrig, aber es war ein ungutes Lächeln. Das Wort >beherrschen< war nicht dazu geeignet, den guten Willen eines Mannes zu gewinnen, der *sein* Training erfahren hatte.

Immer noch gab er keine Antwort. Er wollte jedes Wort hören, ohne sich weiter dazu zu äußern, als unbedingt notwendig war.

„Ich muß Sie natürlich warnen“, sagte der Schatten, „daß sie sich eventuell mit einer untergeordneten Rolle begnügen müssen, falls Sie sich als weniger stark erweisen sollten, als ich annehme. Aber für den Augenblick biete ich Ihnen uneingeschränkte Partnerschaft ohne Vorbedingungen.“

Gosseyn reagierte sardonisch. Das war thalamisches Geschwätz. Ohne Vorbedingungen, wahrhaftig! Mit Sicherheit wurde von ihm erwartet, daß er sich den Zielen des Anhängers fügte. Menschen neigten dazu, ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen auf andere zu projizieren, und unversehens wurde aus jedem Vorhaben, das ihnen zu ihrem persönlichen Vorteil gereichte, das einzig mögliche Programm überhaupt.

Nächster Schritt: blutrünstige Drohungen.

„Sollten Sie sich weigern“, dröhnte die hallende Stimme, „dann sind wir Gegner, und Sie werden erbarmungslos vernichtet.“

Und das, folgerte Gosseyn zynisch für sich, wäre es dann wohl. Damit dürfte das neurotische Verhaltensmuster komplett sein.

Seine Analyse schien zuzutreffen. Schweigen legte sich über den Raum, und eine kleine Weile lang existierte nichts als die Bewegung des Schiffes, das auf Schwingen magnetischer Kraft durch den nächtlichen Himmel raste.

Es war klar, daß er jetzt eine Antwort geben mußte.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er, daß Leej sich vorsichtig auf einen Sessel zubewegte. Sie erreichte ihn und sank mit einem vernehmlichen Seufzer hinein. Gosseyn empfand eine flüchtige, finstere Belustigung, die verschwand, als der Anhänger mit stählerner Stimme fragte: „Nun?“

In Gosseyns Überlegungen begann ein Plan Gestalt anzunehmen, eine wachsende Entschlossenheit, die Stärke des anderen auf die Probe zu stellen, und zwar sogleich. Aber vorher wollte er soviel in Erfahrung bringen wie nur möglich.

„Wie ist der Stand der Kämpfe in der Milchstraße?“ erkundigte er sich.

„Ich sage Enros vollständigen Sieg binnen drei Monaten voraus“, lautete die Antwort. Gosseyn verbarg sein Erschrecken. „Sehen Sie wirklich den Augenblick des Sieges vorher?“

Die darauffolgende Pause war so kurz, daß Gosseyn sich im nachhinein fragte, ob er sie sich nicht eingebildet hatte.

„So ist es“, lautete die bestimmte Antwort.

Gosseyn vermochte sie nicht zu akzeptieren. Sie bezog die Möglichkeiten seines zweiten Gehirns nicht ein. Der Verdacht, daß er belogen wurde, ließ seine sardonische Stimmung zurückkehren.

„Keine Schleier?“ vergewisserte er sich.

„Keine.“

Seitlich erfolgte eine Bewegung. Leej richtete sich auf.

„Das“, stellte sie mit erhobener Stimme fest, „ist eine Unwahrheit. Ich vermag künftige Geschehnisse so gut vorausszusehen wie nur irgend jemand. Und über drei Wochen hinaus sind detaillierte Vorhersagen außerordentlich schwierig. Selbst bei dieser Frist können sie Gültigkeit nur innerhalb ganz bestimmter Grenzen beanspruchen.“

„Halt den Mund, Weibsstück!“

Leejs Gesicht war hochrot. „Eins will ich Ihnen sagen“, gab sie zurück, „wenn die Kräfte, die Sie tatsächlich besitzen, für Ihren Sieg nicht ausreichen, dann sind Sie so gut wie verloren. Glauben Sie doch nicht, daß ich mich auch nur einen Augenblick lang an Ihre Weisungen gebunden fühle! Ich habe mir niemals gewünscht, daß Sie sich durchsetzen, und daran hat sich nichts geändert“

„Danke“, versetzte Gosseyn sachlich, immer noch, ohne sie anzublicken. „Treten denn nun verschwommene Stellen in den nächsten Wochen auf, Leej?“

„Ich habe überhaupt kein Bild“, war die Antwort. „Die Zukunft kommt mir vor wie abgeschnitten, als sei sie leer.“

„Vielleicht“, bemerkte der Anhänger sanft, aber drohend, „liegt das daran, daß Gosseyn jetzt sterben wird.“

Er fügte schnell hinzu: „Mein Freund, Sie haben fünf Sekunden, um sich zu entscheiden.“

Die fünf Sekunden verstrichen ohne Laut.

Gosseyn hatte für den Fall eines Angriffs mit einer von drei Alternativen gerechnet. Der Anhänger konnte zuerst versuchen, den Magnetantrieb des Schwebers gegen ihn einzusetzen. Er würde dann feststellen, daß diese Methode nicht funktionierte.

Als nächste und wahrscheinlichste Möglichkeit kam eine Energiequelle im Stützpunkt in Frage. Auch damit würde er postwendend Schiffbruch erleiden. blieb noch der Rückgriff auf eine außerhalb gelegene Kraftquelle. Für diesen Fall hoffte Gosseyn, daß der Einsatz mittels räumlicher Übertragung und nicht auf dem Wege mechanischer Abstimmung erfolgen würde.

Die Gravitonröhren, die er montiert hatte, würden darauf ansprechen und Gosseyn in die Lage versetzen, mit seinem zweiten Gehirn elektrische Energie auf die Eigenstrahlung der Röhren zu übertragen.

Die tatsächliche Attacke erwies sich als Kombination. Ein Distorter und eine elektrische Kraftquelle im Stützpunkt. Gosseyn spürte das abrupte Abziehen des Stroms aus dem Vierzigtausend-Kilowatt-Dynamo. Das war es, worauf er gewartet hatte, worauf er vorbereitet war. Sein zusätzliches Gehirn besaß Schalter“, die — einmal auf ein Stichwort eingestellt — schneller reagierten als jeder elektrische Kontakt.

Bei dieser spezifischen Art, Materie und Energie zu kontrollieren, lag das Problem lediglich in der verhältnismäßig langen Zeit, die Gosseyn brauchte, um ein bestimmtes Reaktionsmuster erst einmal aufzustellen“.

Die Reaktion selbst erfolgte dann automatisch.

Sämtliche Energie aus dem Generator floß nicht, wie der Anhänger sie lenkte, in

einen Blaster, sondern sie gehorchte dem Befehl des Zusatzgehirns. Zunächst ließ Gosseyn sie unschädlich an einer seiner memorierten Stellen auf der Insel in den Boden versickern. Der Anhänger sollte erkennen, daß sein Angriff nicht planmäßig vonstatten ging.

„Eins, zwei, drei“, zählte er überlegt und leitete sie dann ohne weiteren Aufschub direkt in die Luft vor der Schattengestalt.

Ein Blitz lohte auf, greller als die Sonne.

Die schattenhafte Substanz absorbierte ihn und hielt. Sie schluckte jedes Volt und Watt, schwankend zwar, aber sie hielt.

Als bald bemerkte der Anhänger: „Wir scheinen an einem toten Punkt angelangt zu sein.“

Gosseyn hatte das bereits erkannt. Er war sich seiner eigenen Unzulänglichkeit nur zu bewußt. Auch wenn der Umstand nicht offen zutage trat, war Gilbert Gosseyn geradezu lächerlich verwundbar. Ein überraschender Energiestoß aus einer Kraftquelle, die er nicht zuvor unter Kontrolle gebracht hatte, und er wäre tot.

Die Tatsache, daß seine Erinnerungen im Körper eines Achtzehnjährigen weiterexistieren und sein Leben damit fortdauern würde, änderte nichts an der Tragweite einer solchen Niederlage. Kein Jüngling von achtzehn Jahren würde jemals eine Galaxis retten. Ältere und machtvollere Persönlichkeiten wie der Anhänger waren jederzeit in der Lage, derartige Gosseyne auszuschalten.

Der Schweiß stand auf seinem Gesicht. Einen Augenblick lang war er versucht, etwas zu wagen, auf das er sich noch nie zuvor eingelassen hatte. Doch er verwarf die Anwandlung sofort wieder. Kernenergie war zwar nichts anderes als eine weitere Kraft, die er mit seinem Zusatzgehirn zu kontrollieren vermochte. Aber das Wissen und die Ausführung waren zwei völlig verschiedene Dinge.

Auf diesem engen Raum würde radioaktive Strahlung auf den, der sie hervorrief, ebenso tödlich wirken wie auf den, dem sie galt.

„Ich denke“, durchschnitt die Stimme des Anhängers seine Gedanken, „wir sollten besser zu einer Übereinkunft gelangen. Ich warne Sie! Noch habe ich nicht alle meine Mittel erschöpft.“

Gosseyn glaubte ihm das unbesehen. Der Anhänger brauchte lediglich auf eine außerhalb gelegene Energiequelle zurückzugreifen, und schon war er der Sieger in dieser tödlichen Auseinandersetzung. Bestenfalls konnte Gilbert Gosseyn sich zur Insel des Anhängers zurückziehen. Dort aber drohte ihm schimpfliche Gefangennahme.

Und noch immer wagte er nicht, die atomare Energie des Reaktors im Stützpunkt einzusetzen.

Er machte die berühmte thalamo-kortikale-Pause und sagte zu sich selbst: Offenkundig durchschaue ich nicht den gesamten Sachverhalt. Den Stromschlag eines Generators mit vierzigtausend Kilowatt Leistung hält niemand aus. Also identifiziere ich. Es muß eine Erklärung für die Schattengestalt geben, die über meine Kenntnisse der Physik hinausgeht.

Aber — wessen Physik? Der Anhänger hatte selbst eingestanden, in den Naturwissenschaften kaum beschlagen zu sein. Wessen umfassendes Wissen machte er sich zunutze?

Dieses Rätsel war kaum geringer als dasjenige, welches die Existenz eines Wesens aufwarf, wie es der Anhänger war.

Der Schatten durchbrach das Schweigen. „Ich gebe zu“, sagte er, „daß Sie mich überrascht haben. Das nächste Mal werde ich anders verfahren.“ Er brach ab.

„Gosseyn, sind Sie überhaupt bereit, eine Partnerschaft zu erwägen?“

„Ja, aber zu meinen Bedingungen.“

„Wie lauten sie?“ fragte er nach kurzem Zögern.

„Zunächst, daß Sie die Fähigkeiten der Kündler gegen Enro kehren.“

„Unmöglich.“ Die Stimme des Anhängers klang barsch. „Die Liga muß zusammenbrechen, die Zivilisation für kurze Zeit ihren Zusammenhalt verlieren. Ich habe gute Gründe, die die Errichtung eines Universalstaates verlangen.“

Gosseyne erinnerte sich dunkel daran, diese Parole schon einmal vernommen zu haben. Seine Miene verhärtete sich. „Auf Kosten von hundert Milliarden Toten?“ fragte er. „Nein, danke.“

„Ich nehme an, Sie sind ein Null-A.“ Grimmig.

Das abzustreiten, war sinnlos. Der Anhänger wußte um die Existenz der Venus, kannte ihre Position und konnte mutmaßlich jederzeit ihre Vernichtung anordnen. „Ich bin ein Null-A“, gab Gosseyne zu.

Der Anhänger wollte wissen: „Angenommen, ich würde Ihnen erklären, daß ich bereit wäre, einen Null-A-Universalstaat zu errichten?“

„Ich würde zögern, das als Tatsache zu akzeptieren.“

„Und doch könnte ich es vielleicht in Betracht ziehen. Ich habe noch keine Zeit gehabt, mich mit dieser nichtaristotelischen Philosophie genauer zu befassen, aber soweit ich sehe, handelt es sich dabei um eine wissenschaftliche Denkweise. Ist das richtig?“

„Um eine Denkweise“, entgegnete Gosseyne vorsichtig.

Die Stimme des Anhängers hatte einen nachdenklichen Klang angenommen, als er von neuem sprach. „Ich habe noch nie Grund gehabt“, sagte er, „irgendeinen Zweig der Wissenschaft zu fürchten. Ich glaube auch nicht, daß ich das jetzt nötig habe. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Wir wollen beide dieser Angelegenheit weitere Überlegung widmen. Bis wir wieder zusammentreffen, müssen Sie sich allerdings entschieden haben. Bis dahin werde ich versuchen, Sie daran zu hindern, aus den Energien dieses Planeten noch irgendwelchen Nutzen zu ziehen.“

Gosseyne erwiderte nichts, und diesmal dauerte die Stille an. Langsam begann die Schattengestalt sich aufzulösen.

Selbst in diesem hellen Licht fiel es schwer zu entscheiden, wann die letzte Spur verblaßt war.

Eine Pause trat ein. Und dann hörte der Reaktor auf zu arbeiten. Fast zur selben Zeit standen im Stützpunkt alle magnetisch betriebenen Anlagen still.

Der Anhänger hatte aus dem Geschehen eine scharfsinnige Folgerung gezogen. Selbst wenn er nicht die ganze Wahrheit durchschaut hatte, lief sein Handeln im Endeffekt auf eine akkurate Analyse hinaus.

Nur die magnetische Energie eines kleinen Schiffs verblieb in den Händen Gilbert Gosseyne.

X.

NULL-AXIOME

Aus Gründen der Vernunft DATIERE man. Man sage nicht: „Wissenschaftler sind der Ansicht..“, sondern man sage: „Wissenschaftler waren 1986 der Ansicht..“ „John Smith (1986) ist Neutralist..“ Alle Dinge, einschließlich John Smiths politischer Meinung, unterliegen der Veränderung und können deshalb nur in ihrem zeitlichen Zusammenhang richtig wiedergegeben werden.

Allmählich wurde Gosseyne sich seiner Umgebung wieder bewußt. Sein Blick wanderte zu Leej, blieb lange genug auf ihr haften, um festzustellen, daß sie sich langsam erhob, und streifte dann die Tür zum Navigationsraum. Von seinem Standort aus war die ganze Länge des Korridors und sogar ein Teil des

Kuppelfensters sichtbar, ohne daß er jedoch Yanar gewährte.

Das Schiff hielt stetig seinen Kurs.

Leej durchbrach das Schweigen. „Du hast es geschafft“, flüsterte sie.

Gosseyn löste sich von der Wand. Er schüttelte ihre Worte von sich ab, aber er sagte ihr nicht, daß der Anhänger jeden Vorteil, den er vielleicht errungen hatte, wieder zunichte gemacht hatte.

Leej kam mit glänzenden Augen auf ihn zu. „Verstehst du denn nicht“, wiederholte sie, „du hast den Anhänger überwunden.“

Sie berührte seinen Arm mit einer schnellen, bebenden Liebkosung.

„Komm mit!“ sagte Cosseyn.

Er strebte zum Navigationsraum. Als er eintrat, stand Yanar erwartungsvoll über das magnetische Funkgerät gebeugt. Daß er nach wie vor auf Instruktionen wartete, ließ sich unmöglich verkennen. Wortlos trat Gosseyn hinter ihn, griff über seine Schulter und schaltete die Anlage aus.

Yanar zuckte zusammen, richtete sich dann auf und drehte sich mit einem Hohlächeln auf den Lippen um. „Packen Sie Ihre Sachen!“ befahl Gosseyn barsch. „Beim ersten Halt steigen Sie aus.“

Der Kündler zuckte die Achseln. Ohne ein weiteres Wort verließ er den Raum.

Gosseyn starrte grübelnd hinter ihm her. Die Anwesenheit des Mannes ärgerte ihn. Bedeutung besaß er überhaupt nur, weil er ein Kündler war — einer unter zwei oder mehr Millionen, der sich von seinesgleichen trotz seines Starrsinns wahrscheinlich nicht besonders unterschied. Aus Yanars und Leejs Einstellungen und Verhaltensweisen, die er wahrgenommen hatte, ließen sich vorsichtige Hypothesen über die Kündler ableiten, aber er mußte jederzeit bereit sein, seine Einschätzungen zu revidieren.

Er schüttelte den Gedanken an Yanar ab und wandte sich Leej zu. „Wie lange werden wir bis nach Crest brauchen, wo das Rekrutierungsschiff liegt?“

Die junge Frau begab sich zu einem Bildschirm, der in die Wand eingelassen war, ohne daß Gosseyn ihn bislang bemerkt hatte. Sie drückte auf einen Knopf. Unverzüglich wurden die deutlichen Umrisse einer Karte sichtbar. Sie zeigte Wasser und Inseln sowie einen winzigen Lichtfleck.

Leej deutete auf den hellen Punkt. „Das sind wir“, erläuterte sie. Sie wies auf eine Landmasse weiter im Norden. „Und dort liegt Crest.“ Nacheinander tippte sie auf mehrere feingezeichnete Linien, die die Karte in Planquadrate unterteilten. „Rund drei Stunden und zwanzig Minuten“, schloß sie. „Es bleibt uns genug Zeit, um in Ruhe zu Abend zu essen.“

„Essen?“ fragte Gosseyn. Dann lächelte er und schüttelte halb nachsichtig gegen sich selbst den Kopf. Er verspürte gewaltigen Hunger, aber er hatte fast vergessen, daß solche profanen Instinkte noch existierten.

Wie angenehm, sich wieder entspannen zu können.

Abendessen.

Gosseyn verfolgte, wie ein junges Mädchen ihm ein Cocktailglas vorsetzte, das offenbar Fischhappen enthielt. Während Yanar von einer älteren Frau bedient wurde, wartete er wachsam, ehe er die beiden Gläser austauschte.

Er kostete seinen Cocktail. Es war tatsächlich scharf gewürzter Fisch, der auf der Zunge brannte, aber dabei vorzüglich schmeckte. Er aß ihn auf, legte dann seine Gabel weg, lehnte sich zurück und schaute Leej an.

„Was geht in deinem Geist vor sich, wenn du in die Zukunft siehst?“

Die junge Frau erwiderte ernst seinen Blick. „Das geschieht ganz unwillkürlich.“

„Der Vorgang folgt also keinem bestimmten Muster?“

„Nun...“

„Konzentrierst du dich dabei? Denkst du an einen Gegenstand oder an eine Person? Mußt du sie im Blickfeld haben?“

Leej lächelte, und sogar Yanar wirkte entspannter, auf eine herablassende Weise amüsiert. Die Frau erwiderte: „Wir besitzen die Gabe einfach. Wir brauchen nicht erst bewußt daran zu denken.“

Das also war die Erklärung, mit der sie selbst sich zufriedengaben. Sie unterschieden sich von anderen. Sie waren etwas Besonderes. Einfache Antworten für simple Gemüter. Tatsächlich handelte es sich um einen mehr als komplizierten Vorgang. Der seherische Prozeß spielte sich auf nonverbaler Ebene ab. Die gesamte nichtaristotelische Philosophie aber stellte nichts anderes als den systematischen Versuch dar, die nonverbale Wirklichkeit mit den Projektionen in Einklang zu bringen, die Menschen in Worte kleideten. Selbst auf der Welt des Null-A, der Venus, war die Kluft zwischen Deutung und Ereignis nie mehr als allenfalls teilweise überbrückt worden.

Er schwieg, während die leeren Gläser abgeräumt und jedem ein Teller serviert wurde, auf dem neben Gemüse ein Stück rotbraunes Fleisch in einer grünlichen Soße lag. Wiederum wechselte er Yanars und seinen Teller aus, ehe er das Gemüse probierte und sich von dem Fleisch abschnitt. Als er fertig war, bat er: „Versuch es trotzdem zu erklären!“

Leej schloß die Augen. „Ich stelle mir vor, ich triebe im Strom der Zeit. Meine Gedanken erweitern sich, breiten sich aus. Erinnerungen kommen mir in den Sinn, aber es sind keine wirklichen Erinnerungen. Sehr deutlich, ganz klar. Anschauliche Vorstellungen. Möchtest du irgend etwas wissen? Stell mir eine Frage, die nichts mit dir zu tun hat! Bei dir verschwimmt alles.“

Gosseyne hatte sein Besteck beiseitegelegt. Ihm hätte an einer Prophezeiung über das Schicksal der Venus gelegen, aber das hätte seine eigene Zukunft berührt. „Das Mädchen, das mich bedient hat“, sagte er.

„Vorn?“ Leej schüttelte den Kopf und bedachte das Mädchen, das erbleicht war und reglos dastand, mit einem Lächeln. „Das würde sie zu sehr belasten. Ich kann dir später privat ihre Zukunft erzählen, wenn du willst.“ Das Mädchen seufzte auf.

„Das galaktische Kriegsschiff auf Crest?“ forschte Gosseyne.

„Das muß mit dir in irgendeinem Zusammenhang stehen, denn ich kann nichts erkennen.“

„Jetzt schon?“ Gosseyne war verblüfft. „Ehe wir dort anlangen?“

„Ja.“ Leej schüttelte den Kopf. „Antwort auf deine Fragen kann man das kaum nennen, nicht wahr?“

„Könntest du jemanden bis zu einem anderen Sternsystem verfolgen?“

„Das hängt von der Entfernung ab. Es gibt Grenzen.“

„Welches ist der weiteste Abstand?“

„Das weiß ich nicht. Ich habe nicht genügend Erfahrung.“

„Wieso bist du dann überhaupt darüber orientiert?“

„Das galaktische Rekrutierungsschiff gibt Bulletins heraus.“

„Bulletins?“

Sie lächelte. „Man verläßt sich dort nicht allein auf die Macht des Anhängers. Die Aufgaben werden als spannend geschildert.“

Das konnte Gosseyne sich vorstellen. Zweifellos wurden die Darstellungen auf Gemüter zugeschnitten, die in vieler Hinsicht kindlich waren.

„Bist du denn imstande, jemandes Schicksal zu lesen, der sich auf einem Kriegsschiff verdingt hat?“ erkundigte er sich.

Leej seufzte und schüttelte den Kopf. „Zu weit. In den Bulletins war von achtzehntausend Lichtjahren die Rede.“

Crangs Andeutung in seiner Unterhaltung mit Patricia Hardie, oder vielmehr Reesha, Enros Schwester, fiel Gosseyn wieder ein, wonach die einzelnen Distorterstützpunkte des milchstraßenweiten Beförderungssystems nicht weiter als annähernd tausend Lichtjahre auseinanderliegen konnten. Theoretisch erfolgte diese Art von Transport ohne Zeitverzögerung, und theoretisch spielten räumliche Entfernungen dabei keine Rolle. Faktisch aber schien eine gewisse Fehlerspanne zu existieren. Die Instrumente waren nicht vollkommen, und seine Abstimmung bis auf zwanzig Dezimalstellen, den kritischen Interaktionspunkt, bewirkte noch keineswegs völlige Gleichartigkeit.

Anscheinend hatte die Fähigkeit der Küber ebenfalls ihre Grenzen, selbst dann, wenn kein Gilbert Gosseyn ihr in die Quere geriet. Dennoch würden diese Grenzen für die Zwecke einer Raumschlacht wahrscheinlich allemal ausreichen.

Gosseyn zögerte, ehe er wissen wollte: „Wieviele Schiffe gleichzeitig könnte ein Küber bei ihren Manövern verfolgen?“

Leej machte ein erstauntes Gesicht. „Die Zahl spielt dabei keine Rolle. Alle natürlich, sofern sie nur mit einem bestimmten Ereignis in Zusammenhang stehen. In dieser Hinsicht sind unsere Talente sehr begrenzt.“

„Begrenzt!“ wiederholte Gosseyn.

Er stand auf und strebte ohne ein weiteres Wort aus dem Raum.

Er hatte sich nicht schlüssig werden können, wie er das Problem der Küber angehen sollte. Ursprünglich hatte er sich mit ihrer Rekrutierung durch das galaktische Schiff abgefunden, so lange er noch nicht wußte, wann und wie er das Kriegsschiff in seine Gewalt bekommen sollte. Jetzt schien ihm, daß es höchste Zeit war, unverzüglich einen ersten Schritt zu unternehmen.

An der Tür angelangt, blieb er stehen und drehte sich um. „Leej“, rief er, „ich brauche deine Hilfe.“

Sie war schon auf den Beinen und folgte ihm in den Navigationsraum. „Das war ein kurzes Essen“, stellte sie ängstlich fest.

„Wir können es später beenden“, erwiderte Gosseyn. Er fühlte sich innerlich angespannt. „Besitzt die Sendeanlage irgendeine Wellenlänge, auf der man eine allgemeine Botschaft ausstrahlen könnte?“

„Aber sicher. Wir haben eine sogenannte Notfrequenz für...“ Sie unterbrach sich. „Wir stimmen uns darüber ab, beispielsweise dann, wenn wir bedroht werden.“

„Stell sie ein!“ bat Gosseyn.

Sie bedachte ihn mit einem verwunderten Blick, aber irgend etwas in seinem Gesichtsausdruck hinderte sie daran, Fragen zu stellen. Einen Augenblick später war der Sender in Betrieb. Wie zuvor verschob Gosseyn — inzwischen ganz automatisch — den Draht vor jedem Satz, den er sprach. Er erklärte mit harter Stimme: „An alle Küber! Ab sofort wird jeder Küber, der auf einem Kriegsschiff des Glanzvollsten Reiches entdeckt oder gefangengenommen wird, mit dem Tode bestraft! Diejenigen, die Freunde oder Bekannte an Bord solcher Kriegsschiffe haben, sind aufgefordert, sie von dieser Warnung in Kenntnis zu setzen!

Die Effektivität dieser Drohung mögen Sie selbst aufgrund der Tatsache einschätzen, daß Sie meinen Rundruf nicht vorausgesehen haben. Ich wiederhole: Jedem Küber, der an Bord eines Kriegsschiffes angetroffen wird, das zu Enros Streitmacht gehört, droht die Todesstrafe! Es gibt keinen Pardon!“

Er kehrte ins Eßzimmer zurück, beendete seine Mahlzeit und begab sich dann wieder in den Navigationsraum. Zweieinhalb Stunden später erblickte er in der Ferne die Lichter einer Stadt. Auf Yanars Ersuchen hin landete das Schiff bei dem, was Leej als Flugstation bezeichnete. Sobald sie wieder in der Luft waren, erhöhte Gosseyn die Beschleunigung auf volle Stärke, stellte sich dann ans Fenster und

schaute auf die Stadt hinunter. Ein Lichtermeer, durchzogen von unzähligen Wasserläufen. An einigen Stellen zerteilten Meeresarme direkt die Innenstadt.

Während er noch hierhin und dorthin blickte, erloschen sämtliche Lichter. Gosseyn starrte in die plötzliche Finsternis. Hinter ihm stieß Leej einen erstaunten Ruf aus.

„Warum wohl die plötzliche Verdunklung?“

Gosseyn hätte die Frage beantworten können, aber er unterließ es. Der Anhänger ging kein Risiko ein. Er hatte sich offenkundig eine Meinung darüber gebildet, worauf Gilbert Gosseyns besondere Fähigkeiten sich zurückführen ließen, und er gedachte dafür zu sorgen, daß ihm keine Energien zur Verfügung standen.

Leej wollte wissen: „Wohin fliegen wir von hier aus?“

Als er es ihr erklärte, wich ein gut Teil der Farbe aus ihrem Gesicht. „Es handelt sich um ein Kriegsschiff“, gab sie zu bedenken. „An Bord befinden sich Hunderte von Soldaten und Waffen, die aus verschiedenen Richtungen gleichzeitig eingesetzt werden können.“

Das war nur zu wahr. Wenn er seine besonderen Talente einsetzte, um ein Schiff in seine Gewalt zu bringen, dann lag die Gefahr darin, daß er unmöglich Dutzende von Handfeuerwaffen zur selben Zeit auszuschalten oder zu kontrollieren vermochte. Unter solchen Umständen ereigneten verhängnisvolle Zwischenfälle sich nur allzu leicht.

Aber die Ereignisse lasteten drückend auf ihm und zwangen ihn, rascher zu handeln, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Seine stärksten Waffen hatte er vergeblich gegen den Anhänger eingesetzt; in diesem Punkt gab es kein Vertun. Je eher er deshalb Yalerta hinter sich ließ, desto besser. Irgendwo draußen in der Milchstraße mochte er in Erfahrung bringen, was dem Anhänger Unverwundbarkeit verlieh. Solange er über keine rationale Erklärung verfügte, war es besser, Distanz zwischen sich und den Mann zu legen.

Das einzige Transportmittel jedoch, mit dem er diesen abgelegenen Planeten verlassen konnte, war das galaktische Kriegsschiff.

In dieser Lage waren selbst die größten Risiken gerechtfertigt.

Nach einer halben Stunde durchbrach ein Licht die Schwärze. Anfangs war das galaktische Schiff wenig mehr als ein verschwommener heller Fleck in der mitternächtlichen Dunkelheit, aber alsbald flammten seine Lichter so grell, daß seine Umrisse sich deutlich erkennen ließen. Gosseyn steuerte Leejs Schweber in weitem Bogen über das größere Schiff hinweg und studierte dabei mögliche Zugangswege durch ein magnetgetriebenes Teleskop.

Das fremde Raumfahrzeug mochte hundertachtzig Meter lang sein. Mit galaktischen Maßstäben gemessen ein kleines Schiff. Aber schließlich diente es auf Yalerta nur einem einzigen Zweck. An Bord befand sich eine Transportvorrichtung vom Distortertyp, die die mechanische Abstimmung von Energien bewerkstelligte.

In der langen Geschichte wissenschaftlicher Entwicklungen hatte dieses Gerät nicht seinesgleichen. Mit seiner Hilfe vermochte der Mensch die immensen Entfernungen des Raumes zu überwinden, als gäbe es sie nicht. Ein Küber brauchte auf Yalerta nur in den Distorter des Rekrutierungsschiffes zu treten, um fast ohne nennenswerten Zeitverlust hundert oder tausend Lichtjahre weit befördert zu werden. Wie gering die Fehlerspanne war, hatte er, dessen Kopf zusätzlich zu seinem Gehirn einen organischen Distorter barg, am eigenen Leib erfahren.

Das Schiff lag auf einer flachen Ebene. Während der vierzig Minuten, die Gosseyn auf seine Beobachtung verwandte, tauchten zwei Schweber aus der Dunkelheit auf. Sie landeten zu verschiedenen Zeitpunkten neben einer gleißenden Lohe, die eine Luftschleuse markieren mußte. Gosseyn vermutete, daß es sich um Freiwillige handelte. Was ihn daran interessierte, war, daß der Schweber wieder startete, bevor

der jeweilige Künder das galaktische Schiff betreten durfte.

Gerade um solche Details war es ihm gegangen.

Sie flogen näher an das Schiff heran. Aus fünf Meilen Entfernung vermochte Gosseyn die Energiequellen an Bord zu erspüren — und erlebte seine große Enttäuschung. Nur Elektrizität, und in unbedeutenden Mengen. Der Antriebsreaktor war stillgelegt.

Im Geiste schreckte Gosseyn vor dem Wagnis zurück. In seiner Beklemmung begann er halblaut vor sich hin zu pfeifen. Er wurde gewahr, daß Leej ihn beobachtete.

„Du bist nervös“, stellte sie befremdet fest.

Nervös, dachte er grimmig, unsicher, unentschlossen. Nur zu wahr. Wie die Dinge jetzt standen, konnte er in der Hoffnung abwarten, daß seine Lage in bezug auf das Schiff sich doch noch verbessern würde — oder er konnte versuchen, es sofort in die Hand zu bekommen.

„Die Kraft, über die du verfügst“, setzte Leej wieder an, „mit der du auf deine Umgebung einwirkst — worauf gründet sie sich eigentlich?“

So war sie also schließlich doch noch auf diese Frage verfallen. Gosseyn lächelte und schüttelte den Kopf.

„Das zu erklären, wäre etwas verwickelt“, erwiderte er. „Ich möchte dich nicht kränken, aber ich fürchte, es würde deine wissenschaftlichen Kenntnisse übersteigen. Es hat damit zu tun, daß der extensionale Bereich, den wir >Raumzeit< nennen, wahrscheinlich nur eine Vorspiegelung unserer Sinne ist. Daß diese an sich real sein mögen, hat wenig mit dem zu tun, was wir sehen oder fühlen. So, wie deine Orientierungsmöglichkeiten als Kunderin offenbar — verglichen mit irgendeinem Durchschnittsmenschen — in der zeitlichen Dimension des Raum-Zeit-Kontinuums größer sind, so scheinen meine es in der räumlichen zu sein.“

Es war, als hätte Leej ihn nicht gehört. „Du bist nicht regelrecht allmächtig, nicht wahr? Wo liegen deine Grenzen?“

„Würde es dir viel ausmachen“, gab Gosseyn zurück, „wenn ich dir das später sage? Ich habe gerade einen Entschluß gefaßt.“

Eine bleiche Leej lenkte den Schweber durch die Nacht und wurde noch bleicher, während sie seinen Anweisungen zuhörte. „Ich glaube nicht, daß du das Recht hast“, wehrte sie sich mit bebender Stimme, „etwas Derartiges von mir zu verlangen.“

Gosseyn entgegnete: „Ich möchte dir nur eine Frage stellen.“

„Ja?“

„Als du dich in der Zelle befandest, was wäre geschehen, wenn Jurig mich getötet hätte? Hätte der Anhänger dich dann gerettet?“

„Nein. Ich war nichts anderes als ein Werkzeug, das dich zu größter Anstrengung aufstacheln sollte. Hätte ich dabei versagt, wäre das auch mein Ende gewesen.“

„Nun?“ bemerkte Gosseyn sanft.

Die Frau schurzte die Lippen und schwieg. Ihr nervliches Fluidum wandelte sich von furchtsamer Unausgeglichenheit zu einem Strom immer noch angespannter, aber gleichmäßiger Impulse. Schließlich blickte sie auf.

„Gut, ich werde es tun“, sagte sie.

Gosseyn legte ihr in schweigender Billigung die Hand auf den Arm. Er traute Leej nicht restlos. Auch dies konnte eine Falle sein. Aber die Schattengestalt hatte bereits feststellen müssen, daß Gilbert Gosseyn gefangenzusetzen leichter gesagt als getan war.

Gosseyn wurde aus seiner Versunkenheit gerissen, als ein Scheinwerferstrahl in die Kuppel drang. Mit einem Klicken erwachte der magnetische Empfänger zum Leben, und eine Männerstimme erklang: „Bitte landen Sie auf dem erleuchteten Feld hundert

Meter vor unserer Schleuse!“

Ohne ein Wort ging Leej mit dem Schiff tiefer. Sobald der Schweber gelandet war, drang die Stimme von neuem aus dem Empfänger. „Wie viele kommen zu uns?“

Gosseyne hielt einen Finger hoch und bedeutete Leej zu antworten.

„Einer“, erwiderte sie.

„Geschlecht?“

„Weiblich.“

„Gut. Eine weibliche Person wird Ihren Schweber verlassen und sich zur Registratur bei der Gangway begeben. Der Schweber hat sofort wieder zu starten und sich in eine Entfernung von fünf Meilen zu begeben. Sobald er diese Distanz erreicht hat, wird der Freiwilligen Zutritt zum Schiff gewährt.“

Auf einige Meilen sollten die Schweber sich also zurückziehen. Gosseyne hatte den Eindruck, daß die beiden Freiwilligen, die er zuvor beobachtet hatte, eingelassen worden waren, ehe ihre Schiffe diesen Abstand auch nur annähernd erreicht hatten.

Im Falle Leejs war es nicht anders. Gosseyne, der sich in den Navigationsraum am Heck begeben hatte, verfolgte, wie sie bei dem kleinen Bau am Fuß der Gangway kurz innehielt und nach wenigen Sekunden die Laufplanke hochging.

Er blickte auf den Streckenzähler. Der Schweber hatte eineinachtel yalertische Meilen zurückgelegt.

Das konnte zweierlei bedeuten. Entweder handelte es sich um eine Falle, und er sollte geködert werden. Oder aber den Raumveteranen war die Sache langweilig geworden, und sie hielten sich nicht mehr an die Vorschriften.

Denkbar war natürlich auch eine Kombination: Eine Falle des Anhängers, von der die Schiffsbesatzung nichts wußte.

Sooft Gosseyne auch die verschiedenen Möglichkeiten durchging, letzten Endes spielten sie alle keine Rolle. Er mußte den Versuch wagen.

Leej verschwand in der Schleuse. Gosseyne wartete geduldig. Er hatte sich eine vierminütige Frist von dem Augenblick an gesetzt, in dem sie das Schiff betrat. Selbst das hieß schon, sie relativ lange allein zu lassen. Gewissensbisse wegen seiner Vorgehensweise empfand er nicht. Als die Frau sich gegen ihre Einbeziehung in seinen Plan wehrte, hatte er sich einen Augenblick lang gefragt, ob er vielleicht zuviel



von ihr verlangte. Diese Regung war vorüber. Wie schon zuvor sagte er sich erneut, daß die Besatzung, wenn überhaupt, dann vor einem Mann und nicht vor einer Frau gewarnt worden war. Deshalb mußte sie das Risiko auf sich nehmen, den Anfang zu machen.

Hatte sie Erfolg, dann würde auch ihm sein Vorhaben glücken. Es gab noch andere Wege, aber dies war der schnellste. Ohnehin hegte er, was Leej anging, noch weitere Pläne, und dafür mußte sie das Gefühl erhalten, daß ihr Schicksal mit dem seinen verknüpft war.

Er blickte auf die Uhr und zuckte zusammen. Die vier Minuten waren um.

Einen Augenblick lang zögerte er noch, ehe er sich zu der offenen Luke neben der Luftschleuse versetzte. Für eine Sekunde ging es um Kopf und Kragen, als er verzweifelt nach einem Halt um sich griff. Und dann stemmte sein Ellbogen sich in das metallene Scharnier der Luke.

Sie war ihm als günstiger Einstieg erschienen, und so hatte er sie durch das Teleskop fotografiert. , während der Schwebler noch auf dem Boden stand.

Er zog sich in die tunnelähnliche Luke hinein.

XI.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen DIFFERENZIERE man. Man sage nicht: „Zwei kleine Mädchen...“, es sei denn, man meint damit: „Mary und Jane, zwei kleine Mädchen, verschieden voneinander und von allen anderen Menschen auf der Welt...“

Mit einem Knie in der Luke, das andere Bein über den Rand geschwungen, vernahm Gosseyn undeutliche Stimmen. Einzelne Worte konnte er aus dem gedämpften Gemurmel nicht heraushören, aber jedenfalls fand die Unterhaltung zwischen einem Mann und einer Frau statt.

Vorsichtig spähte Cosseyn um den inneren Lukenrand. Er blickte in einen breiten Gang hinunter. Zehn Meter links von ihm lag die offene Luftschleuse, durch die Leej das Schiff betreten hatte. Zu seiner Rechten gewährte er Leej, die in einem Eingang stand, und hinter ihr ein Mann in der Offiziersuniform des Glanzvollsten Reiches, von dem nur Schulter und Arm sichtbar waren.

Im übrigen war der Gang leer.

Gosseyn ließ sich zu Boden gleiten und schob sich, an die Wand gepreßt, auf die beiden zu.

Aus unmittelbarer Nähe hörte er Leej sagen: „... bin ich wohl berechtigt, Einzelheiten zu erfahren. Welche Vorkehrungen sind für Frauen getroffen worden?“

Ihre Stimme klang ruhig, mit genau dem passenden fordernden Unterton. Aus der Stimme des Offiziers sprach resignierte Geduld, als er Antwort gab.

„Gnädige Frau, ich versichere Ihnen, ein Apartment mit sechs Kabinen, Dienstpersonal und jeder Komfort stehen zu Ihrer Verfügung. Ihre Befugnisse sind nur denen des Kapitäns und seiner ersten Offiziere nachgeordnet. Sie können...“

Er verstummte, als Gosseyn auftauchte und neben Leej trat. Seine Überraschung währte nur einige Sekunden.

„Ich bitte um Verzeihung“, entschuldigte er sich. „Ich habe Sie nicht an Bord kommen sehen. Der Registraturoffizier muß vergessen haben...“

Erneut brach er ab. Ihm schien aufzugehen, wie unwahrscheinlich die Annahme war, der Registraturoffizier könnte etwas Derartiges vergessen haben. Er riß die Augen auf. Der Mund blieb ihm offenstehen. Seine fleischige Hand fuhr zu dem Blaster an seiner Hüfte.

Gosseyn schlug ihn einmal unters Kinn und fing ihn auf, als er fiel.

Er trug den Bewußtlosen zu einer Couch. Eilig durchsuchte er ihn, fand aber nur den

Blaster. Er richtete sich auf und warf einen Blick in die Runde. Schon beim Hereinkommen hatte er bemerkt, daß der Raum außer der üblichen Einrichtung eine Anzahl Aufzüge vom Distortertyp enthielt. Jetzt zählte er sie. Ein rundes Dutzend, und natürlich handelte es sich in Wirklichkeit nicht um Fahrstühle. Bei sich nannte er sie so, seit er sie in Enros verborgenem Stützpunkt auf der Venus irrtümlich dafür gehalten hatte.

Zwölf Stück. Bei ihrem Anblick in einer Reihe an der gegenüberliegenden Wand war ihm die Funktion dieses Raums klar. Die Künder Yalertas wurden von hier aus zu den Posten transportiert, die man ihnen zugewiesen hatte. Das Verfahren war noch einfacher, als er angenommen hatte. Formalitäten schien es dabei so gut wie keine zu geben. Der Registraturoffizier ließ die Freiwilligen an Bord, wo sie von dem dicklichen Mann, den er niedergeschlagen hatte, empfangen und zu ihrem jeweiligen Bestimmungsort geschickt wurden.

Die übrige Besatzung war dabei offenkundig nicht vonnöten. Sie ging ihrem Routinedienst nach und kümmerte sich nicht weiter um den Zweck, der das Schiff nach Yalerta geführt hatte. Da es nach Mitternacht war, konnten Offiziere und Mannschaften durchaus schon im Schlaf liegen.

Allein die Vorstellung verlieh Gosseyn Auftrieb. Er trat wieder an die Tür. Wie zuvor lag der Korridor verlassen.

Hinter ihm sagte Leej: „Er wacht auf.“

Gosseyn kehrte in die Kabine zurück und blieb wartend am Kopfende der Couch stehen.

Der Mann regte sich und richtete sich dann auf, wobei er sich das Kinn rieb. Sein Blick wanderte von Leej zu Gosseyn und wieder zurück. Schließlich murrte er: „Seid ihr beide verrückt?“

Gosseyn fragte: „Wieviel Mann Besatzung befinden sich an Bord dieses Schiffs?“

Sein Gegenüber starrte ihn an und begann dann zu lachen. „Sie Hanswurst!“ stöhnte er, ehe die Heiterkeit ihn erneut überwältigte. „Wieviel Mann Besatzung“, äffte er Gosseyn nach. Seine Stimme hob sich. „Es sind volle fünfhundert. Machen Sie sich das klar, Menschenkind, und verschwinden Sie so schnell wie möglich von Bord!“

Die Mannschaftsstärke entsprach ungefähr Gosseyns Erwartung. Raumschiffe waren nie so vollgepfropft wie Bodenfahrzeuge, damit die Versorgung mit Sauerstoff und Proviant nicht zum Problem wurde. Immerhin, fünfhundert Mann.

„Sind die Männer in Schlafsälen untergebracht?“ wollte er wissen.

„Wir haben acht Schlafsäle“, erwiderte der Offizier. „Sechzig Betten in jedem.“ Er rieb sich die Hände. „Sechzig“, wiederholte er, und sein Tonfall verriet, wie er die Zahl genoß. „Soll ich Sie vielleicht nach unten bringen und vorstellen?“

Die Ironie glitt an Gosseyn ab. „Das wäre nicht schlecht“, bestätigte er.

Seine Worte wirkten anspornend auf den Offizier. Er schwang die Beine von der Couch. „Also los!“ meinte er jovial.

Gosseyn erkundigte sich: „Wie heißen Sie?“

„Oreldon.“

Schweigend dirigierte Gosseyn ihn auf den Gang. Als sie die offene Schleuse erreichten, blieb er stehen. „Könnten Sie die schließen?“ fragte er.

Das feiste Gesicht des Mannes strahlte gutgelaunt. „Sie haben ganz recht“, stimmte er zu. „Schließlich wollen wir keine Besucher hier haben, solange ich nicht auf dem Posten bin.“ Er trat an die Wand und schickte sich an, auf den Knopf zu drücken, als Gosseyn ihn zurückhielt.

„Einen Augenblick, bitte“, sagte er. „Ich möchte mir gern die Anschlüsse ansehen. Es wäre mir unangenehm, wenn Sie Alarm auslösen.“

Er betätigte den Federmechanismus und klappte die Verkleidung auf. Er zählte vier

Drähte zuviel. „Wohin führen diese Leitungen?“ fragte er Orelton.

„Auf die Brücke. Zwei zum Öffnen, zwei zum Schließen.“

Gosseyn nickte und schloß die Verkleidung wieder. Dieses Risiko mußte er eingehen. Eine Verbindung zum Navigationsraum würde es immer geben.

Ohne weiteres Zaudern drückte er auf den Knopf. Massive Metalltüren glitten vor die Öffnung und schlossen sich mit einem stählernen Geräusch.

„Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich meinem Kameraden draußen Bescheid gebe?“ fragte Orelton.

Über diesen Mann hatte Gosseyn sich schon Gedanken gemacht. „Was wollen Sie ihm sagen?“ forschte er.

„Nur, daß ich die Schleuse dichtgemacht habe und er sich eine Weile auf die faule Haut legen kann.“

„Selbstverständlich“, bemerkte Gosseyn, „werden Sie bei der Wahl Ihrer Worte vorsichtig sein.“

„Natürlich.“

Gosseyn kontrollierte die Anschlüsse und wartete dann, während Orelton die Außensprechanlage einschaltete. Er hegte keinen Zweifel daran, daß der andere sich in euphorischer Verfassung befand. Dementsprechend würde er von der berausenden Flut seiner eigenen guten Laune so lange mitgerissen werden, bis das Unheil sich unmittelbar abzeichnen und der Schock ihn ernüchtern würde. In diesem Augenblick würde man gut auf ihn achtgeben müssen.

Anscheinend stand die Schleuse nicht immer offen, denn der Registraturoffizier legte keine Überraschung an den Tag. „Bist du ganz sicher, Orry“, spöttelte er, „daß du nicht mit der Frau durchbrennen willst, die sich eben eingefunden hat?“

„Leider nicht“, erwiderte Orelton und unterbrach die Verbindung. „Dürfen solche Gespräche nicht zu lange führen“, erklärte er Gosseyn herzlich. „Man könnte sich wundern.“

Sie kamen zu einer Treppe. Orelton wollte sie schon hinuntergehen, doch Gosseyn hielt ihn zurück. „Wohin führen die Stufen?“ erkundigte er sich.

„Zu den Mannschaftsquartieren selbstredend.“

„Und wo liegt die Kommandobrücke?“

„Da wollen Sie doch bestimmt nicht hin; Sie würden hochsteigen müssen. Die Brücke liegt eine Etage höher.“

Gosseyn erwiderte ernst, daß es ihn freue, das zu hören. „Und wie viele Zugänge führen ins Unterdeck?“ fragte er.

„Vier.“

„Ich hoffe“, meinte Gosseyn freundlich, „Sie sagen mir die Wahrheit. Sollte ich zum Beispiel fünf entdecken, dann könnte dieser Blaster unversehens losgehen.“

„Es gibt nur vier, ich schwöre es“, versicherte Orelton. Seine Stimme klang plötzlich heiser.

„Ich bemerke da ein schweres Schott“, äußerte Gosseyn, „das sich vor diese Treppe schieben kann.“

„Sollte man nicht annehmen, daß das normal ist?“ Orelton fiel wieder in seine aufgeräumte Stimmung zurück. „Schließlich muß ein Raumschiff so konstruiert sein, daß ganze Sektionen bei Unfällen abgeriegelt werden können.“

„Schließen wir es doch, oder?“ schlug Gosseyn vor.

„Was?“ Oreltons Stimme verriet, daß er nicht im entferntesten an eine derartige Wendung gedacht hatte. Sein kreidebleiches Gesicht ließ keinen Zweifel daran, daß dies der Augenblick war, in dem die Bestürzung Besitz von ihm ergriff. Mit rollenden Augen starrte er hilflos den Gang entlang. „Sie glauben doch wohl nicht“, preßte er hervor, „daß Sie damit durchkommen werden.“

„Das Schott“, erinnerte Gosseyn ihn unerbittlich.

Der Offizier verharrte starr und zögerte. Endlich ging er langsamen Schrittes zu der Wand. Er schob ein Stück der Vertäfelung auf, wartete steif, bis Gosseyn die Anschlüsse überprüft hatte, und ließ dann den Hebel einrasten. Die Schottwände waren fünf Zentimeter dick. Mit leisem Schlag fielen sie zu.

„Ich hoffe aufrichtig“, sagte Gosseyn, „daß sie tatsächlich verschlossen sind und von innen nicht geöffnet werden können. Sollte ich etwas anderes feststellen, bleibt mir immer noch Zeit, diesen Blaster wenigstens einmal abzufeuern.“ „Sie schließen“, versetzte Orelton finster. „Fein“, meinte Gosseyn. „Aber nun wollen wir uns beeilen. Mir liegt daran, die übrigen Aufgänge gleichfalls zu versperren.“

Orelton blickte immer wieder hoffnungsvoll in Seitengänge, an denen sie vorüberkamen, aber wenn er hoffte, einem Mitglied der Besatzung zu begegnen, so wurde er enttäuscht. Abgesehen von dem leisen Geräusch ihrer eigenen Bewegungen herrschte Stille. Niemand regte sich.

„Mir scheint, die Leute haben sich alle schlafen gelegt“, mutmaßte Gosseyn.

Der Offizier gab keine Antwort. Sie schlossen die übrigen Schotts, bevor ein weiteres Wort fiel. Dann wollte Gosseyn wissen: „Damit bleiben zwanzig Offiziere einschließlich Ihrer selbst und Ihres Freundes draußen übrig. Ist das richtig?“

Orelton nickte, ohne etwas zu sagen. Sein Blick war stier.

„Und wenn meine Kenntnis der irdischen Frühgeschichte mich nicht täuscht“, fuhr Gosseyn fort, „dann hat bei den Streitkräften infolge des renitenten Charakters mancher Leute der Brauch geherrscht, Offiziere unter bestimmten Umständen in ihre Quartiere zu sperren. Dazu waren an den Türen Außenschlösser vorgesehen. Mich würde doch interessieren, ob man bei Enros Raummarine angesichts ähnlicher Probleme auf vergleichbare Lösungen verfallen ist.“

Er brauchte nur einen Blick in das Gesicht seines Begleiters zu werfen, um zu wissen, daß dies auch bei Enros Schiffen der Fall war.

Zehn Minuten später befand das galaktische Kriegsschiff sich in seiner Hand, ohne daß ein einziger Schuß gefallen war.

Es war zu leicht abgegangen. Das war das Empfinden, das sich bei Gosseyn verstärkte, als er in den verlassenen Navigationsraum spähte. Er scheuchte Orelton vor sich her und betrat mit Leej im Gefolge die Kommandobrücke. Kritisch sah er sich um.

Was hier herrschte, konnte man nur als Nachlässigkeit bezeichnen. Kein Mensch tat Dienst, mit Ausnahme der beiden Offiziere, die die Künder in Empfang nahmen.

Zu bequem. Zog man die Vorsichtsmaßregeln in Betracht, die der Anhänger bereits gegen ihn ergriffen hatte, dann wirkte es kaum glaubhaft, daß er das Schiff tatsächlich in seine Gewalt gebracht haben sollte.

Und doch schien es so.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Kommandobrücke zu. Die Instrumententafel wölbte sich massig unter der durchsichtigen Kuppel. Sie war in drei Bereiche unterteilt: ström-, distorter- und atombetrieben. Zuerst die elektrische Anlage.

Gosseyn betätigte die Schalter, die einen Generator irgendwo in den Tiefen des Schiffes in Betrieb setzten. Ihm war wohler zumute. Sobald er sich eine ausreichend große Zahl von Stromanschlüssen eingeprägt hatte, würde er imstande sein, in jeder Kabine und jedem Gang unerträgliche Energien zu entfesseln. Falls er hier wirklich in der Falle saß, dann konnte die Besatzung nicht darin verwickelt sein.

Aber immer noch war er nicht zufrieden. Er musterte die Instrumententafel. Jeder Bereich wies Schalter und Skalen auf, deren Zweck er nur teilweise zu erraten vermochte. Der Nuklearantrieb bereitete ihm kein Kopfzerbrechen; Kernenergie ließ

sich im Schiff nicht einsetzen. Blieb der Distorter.

Gosseyne runzelte die Stirn. Unzweifelhaft lag dort die Gefahrenquelle. Obgleich er in dem, was er sein zweites Gehirn nannte, einen organischen Distorter besaß, wußte er nur vage Bescheid über das mechanische Distorternetz der Milchstraßenzivilisation. In dieser Unwissenheit lag seine Schwäche, und wenn es eine Falle gab, mußte sie sich darauf zurückführen lassen.

In seiner Versunkenheit war er von der Instrumententafel zurückgetreten. Während er noch dastand und zwischen mehreren denkbaren Möglichkeiten schwankte, gab Leej zu bedenken: „Wir werden schlafen müssen.“

„Nicht, solange wir auf Yalerta sind“, wehrte Gosseyne ab.

Umrißhaft wußte er, was er zu tun hatte. Zwischen vollständiger Gleichartigkeit und der Abstimmung des mechanischen Distorters auf zwanzig Dezimalstellen klaffte eine Fehlerspanne. In räumlichen Abständen gemessen, betrug sie alle zehn Stunden annähernd tausend Lichtjahre. Aber auch das, so hatte Gosseyne sich zurechtgelegt, war eine Illusion.

„Im Grunde spielt Geschwindigkeit keine Rolle“, erläuterte er Leej. „Die Relativität, eines der ersten und weitreichendsten Null-A-Konzepte, demonstriert, daß Raum- und Zeiterscheinungen nicht getrennt betrachtet werden können. Was mir vorschwebt, ist nur eine andere Spielart desselben Grundgedankens. Ereignisse spielen sich zu verschiedenen Zeitpunkten ab, und räumliche Entfernung ist nichts als ein Teil des Bildes, das unsere Nerven uns vorspiegeln, wenn wir versuchen, uns die zeitliche Kluft begreiflich zu machen.“

Er sah, daß Leej ihm erneut nicht zu folgen vermochte. Halb zu sich selbst fuhr er fort: „Es ist durchaus möglich, daß zwei gegebene Ereignisse in so enger Beziehung zueinander stehen, daß es keineswegs unterschiedliche Geschehnisse sind, unabhängig davon, wie weit entfernt voneinander sie sich zuzutragen scheinen, oder wie sorgfältig wir sie gegeneinander abzugrenzen suchen. Vom Standpunkt der Wahrscheinlichkeit aus...“

Gosseyne verharrte auf seinem Platz und grübelte über das Problem nach; er fühlte, daß er einer weitaus umfassenderen Lösung auf der Spur war, als seine gegenwärtige Lage sie verlangte. Leejs Stimme lenkte seine Aufmerksamkeit ab. „Aber was willst du tun?“

Gosseyne trat von neuem an die Instrumententafel. „Zunächst“, erklärte er, „starten wir mit normalem Antrieb.“

Die Bedienungsinstrumente ähnelten denen der Schiffe, die im Raum zwischen Venus und Erde verkehrten. Der erste Andruck zerrte an jeder Platte. Die Bewegung wurde kontinuierlich. Nach zehn Minuten hatten sie die Atmosphäre durchstoßen und gewannen an Schnelligkeit. Nach weiteren fünfundzwanzig Minuten verließen sie den Kernschatten des Planeten, und blendendes Sonnenlicht durchflutete die Kommandobrücke.

Auf dem Hecksichtschirm zeigte sich das Bild der rotierenden Welt von Yalerta als eine leuchtende Untertasse, auf der ein gewaltiger dunkler, dunstiger Ball ruhte. Gosseyne wandte sich abrupt von dem Schauspiel ab und faßte Orelton ins Auge. Der Offizier erblaßte, als Gosseyne ihm eröffnete, was er vorhatte. „Sagen Sie ihm nicht, daß ich schuld bin“, bat er. Gosseyne gab ihm das Versprechen ohne Zögern. Allerdings war er überzeugt, daß die Wahrheit rasch ans Licht kommen würde, falls jemals ein Kriegsgericht des Glanzvollsten Reiches die Erbeutung der Y-381907 untersuchen sollte.

Orelton übernahm es daraufhin, an die Tür des Kapitäns zu pochen, um alsbald in Begleitung eines stämmigen, gereizten Mannes wieder aufzutauchen. Als dieser sich Luft zu machen begann, schnitt Gosseyne ihm das Wort ab.

„Captain Free, wenn jemals entdeckt werden sollte, daß dieses Schiff ohne einen Schuß verlorengegangen ist, dann wird es Sie wahrscheinlich das Leben kosten. Hören Sie mir also lieber zu!“

Er erläuterte, daß er das Schiff nur zeitweilig brauchte, und Kapitän Free beruhigte sich soweit, daß er sich auf die Besprechung von Einzelheiten einließ. Dabei erwiesen Cosseyens Vorstellungen von der Operationsweise interstellarer Raumschiffe sich als zutreffend. Zwar wurden die Schiffe auf einen bestimmten Zielpunkt programmiert, doch ließ das Programm sich unterwegs löschen, so daß sie vor der Ankunft materialisierten.

„Anders können wir Planeten wie Yalerta nicht erreichen“, erläuterte der Kapitän. „Wir stimmen uns auf einen Stützpunkt ab, der über tausend Lichtjahre entfernt liegt, und der Bordcomputer nimmt dann die Unterbrechung vor.“

Cosseyen nickte. „Ich will nach Corgzid, und ich möchte, daß die Unterbrechung in einer Entfernung von einer Tagesreise mit normalem Antrieb erfolgt.“

Er war keineswegs überrascht, als sein Gegenüber bei der Nennung des Ziels verblüfft reagierte. „Gorgzid!“ rief der Kapitän aus. Er kniff die Augen zusammen und lächelte dann grimmig. „Dort dürfte man Sie bestimmt angemessen empfangen. Nun gut, möchten Sie vielleicht sofort starten? Sieben Sprünge werden wir brauchen.“

Gosseyen ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er konzentrierte sich auf die nervlichen Impulse, die von dem Mann ausgingen. Sie fluteten nicht gleichmäßig auf ihn ein, aber das konnte kaum wundernehmen. Ihre Unstetigkeit verriet, daß Gosseyens Gegenüber aufgewühlt war; irgendein Muster, das auf eine zielbewußt verfolgte Absicht hingedeutet hätte, ließ sich nicht herauslesen. Der Kapitän hegte keine verborgenen Pläne, hatte augenscheinlich keinen Verrat im Sinn.

Neuerlich erwog Gosseyen seine Lage. Er hatte sich auf den elektrischen Generator wie auf den Kernreaktor des Raumschiffs abgestimmt. Das Leben der Mannschaft lag in seiner Hand. Seine Position war buchstäblich unangreifbar.

Gosseyens Zögern endete. Er holte tief Atem. Dann: „Sofort!“ befahl er.

XII.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen benutze man UND SO WEITER. Man sage nicht: „Mary ist ein nettes Mädchen!“, es sei denn, man ist sich dabei bewußt, daß Mary vieles mehr ist als nur „nett“. Mary kann „nett“, hübsch, artig und so weiter sein, was bedeutet, daß sie in jedem Fall auch noch andere Wesenszüge hat. Im übrigen sollte man nicht vergessen, daß die neuere Psychologie (1986) Menschen, die sich auf angepaßte Weise „nett“ geben, nicht als seelisch intakt ansieht.

Er blieb auf der Hut, halb in der Erwartung, daß versucht werden könnte, die flüchtige Sinnestrübung gegen ihn auszunutzen. Unverzüglich schickte er sich zu der Äußerung an: „Das ging so rasch, daß wir...“

Die Stimme stockte ihm — denn er stand nicht mehr im Navigationsraum des Rekrutierungsschiffes.

Hundertfünfzig Meter von ihm entfernt dehnte sich eine weit immensere Instrumententafel als die, auf der sein Blick eben noch geruht hatte. Die durchsichtige Kuppel, die sich darüber wölbte, war von solchen Ausmaßen, daß sein Verstand sich einen Augenblick lang weigerte, ihre Weite zu akzeptieren.

In taumelndem Begreifen starrte er auf seine Hände und seinen Körper: die Hände waren dünn, knochig; sein Körper schwächig und in die Uniform eines Stabsoffiziers

des Glanzvollsten Reiches gekleidet.

Aschargin!

Die Erkenntnis war so einschneidend, daß Gosseyn fühlte, wie der Körper, den er von neuem innehatte, sich verkrampfte und zu zittern begann. Mit aller Anstrengung kämpfte er den drohenden Schwächeanfall nieder, aber seine Verzweiflung wuchs, als er an seinen eigenen Körper auf der weit entfernten Kommandobrücke der Y-381907 dachte.

Er mußte bewußtlos am Boden liegen. In dieser selben Minute würden Orelton und Capitain Free Leej überwältigen. Oder vielmehr — berichtigte Gosseyn sich finster — mußten sie und der ohnmächtige Gilbert Gosseyn sich in achtzehntausend Lichtjahren Entfernung bereits seit Tagen in der Gewalt ihrer Gegner befinden.

Er durfte nie vergessen, daß das Distortersystem mit einer gewissen Zeitverzögerung arbeitete.

Abrupt wurde er gewahr, daß seine heftige Reaktion den zerbrechlichen Aschargin, in dessen Leib er erneut eingeschlossen war, zu überfordern drohte. Mit schwimmenden Augen blickte er sich um, und allmählich begann er sich auf die Situation einzustellen. Nach und nach, denn die Reflexe, die er zu beherrschen suchte, waren nicht die seines eigenen trainierten Nervensystems.

Nichtsdestoweniger wich seine Benommenheit, und er hörte auf, an allen Gliedern zu zittern. Obwohl ihn die Schwäche in Wellen durchrann, klärte sich sein Blick, und er vermochte zu erkennen, was Aschargin in dem Augenblick getan hatte, in dem er in ihn versetzt worden war.

Er war mit einer Gruppe von Flottenadmiralen durch einen Korridor geschritten. Sie hatten ihn ein Stück weit hinter sich gelassen. Zwei waren stehengeblieben und schauten sich nach ihm um. Einer davon bemerkte: „Exzellenz, Sie sehen unwohl aus.“

Bevor Gosseyn-Aschargin antworten konnte, warf der andere, ein hagerer alter Admiral, dessen Uniform von Orden und Ehrenzeichen blitzte, spöttisch ein: „Dem Prinzen war seit seinem Eintreffen bei uns nicht gut. Um so mehr Anerkennung verdient sein Pflichtbewußtsein in einer solchen Zeit.“

Der Sprecher hatte kaum geendet, als Gosseyn in ihm den Großadmiral Paleol erkannte. Sobald er wußte, mit wem er es zu tun hatte, kehrte ein weiterer Teil seiner Selbstbeherrschung zurück. Denn über dieses Wissen verfügte nur Aschargin.

Offenbar waren seine und Aschargin's Gedanken ein weiteres Mal dabei, unbewußt ineinander überzugehen.

Er empfand alles andere als Genugtuung darüber. Wieder hatte ein unsichtbarer Spieler sich seiner bemächtigt und seinen Geist in ein Gehirn versetzt, das nicht sein eigenes war.

Diesmal mußte er versuchen, seine Situation zu meistern. Das hieß, seine Schwäche zu unterdrücken, und wenn er damit Aschargin bis an die Grenze seiner physischen Leistungsfähigkeit beanspruchte.

Während er weitereilte, um sich den übrigen Offizieren anzuschließen, die jetzt samt und sonders innegehalten hatten, begann die Erinnerung an Aschargin's letzte Woche sich einzustellen. Woche? Der Umstand, daß für Aschargin sieben Tage verstrichen waren, während er kaum einen Tag und eine Nacht bewußt durchlebt hatte, stürzte Gosseyn vorübergehend in Verwirrung. Aber das Gefühl wich schnell wieder.

Denn die Woche schien erstaunlich gut verlaufen zu sein. Aschargin war kein einziges Mal ohnmächtig geworden. Die unvermeidlichen Begrüßungen hatte er durchgestanden und dabei sogar den Eindruck zu erwecken versucht, er würde bis auf weiteres als Beobachter zugegen sein. Für jemanden, der in Enros Gegenwart

zweimal zusammengebrochen war, stellte das eine ganz erstaunliche Leistung dar. Er bewies zugleich, wie rasch selbst eine unentwickelte Persönlichkeit auf einige wenige Stunden Anleitung durch einen Null-A-trainierten Verstand reagieren konnte.

„Ah“, ließ sich ein Staboffizier unmittelbar vor ihm vernehmen, „da wären wir.“

Gosseyne sah auf. Die Gruppe war bei dem Eingang zu einem kleinen Konferenzraum angelangt. Offenkundig — und Aschargin's Erinnerungen bestätigten seinen Eindruck — stand eine Lagebesprechung bevor.

Mehrere Offiziere warteten bereits. Weitere steuerten aus verschiedenen Richtungen auf den Raum zu. Wieder andere traten aus Distortern, deren Schächte in eine dreißig Meter entfernte Wand eingelassen waren. Vorstellungen folgten rasch und gedrängt aufeinander.

Mehrere Offiziere musterten ihn scharf, als sein Name fiel. Gosseyne begegnete allen mit gleichbleibender Höflichkeit. Seine Stunde würde später kommen.

Außerdem aber mußte er sich eingestehen, daß seine Aufmerksamkeit abgelenkt war.

Erst jetzt hatte er erfaßt, daß es sich bei dem immensen Raum in seinem Rücken nicht nur um die Kommandobrücke eines gigantischen Schlachtschiffs handelte, sondern — weit mehr — um die Kommandobrücke eines Schiffs, das in diesem selben Augenblick in die unglaublichen Kampfhandlungen verwickelt war, die in der Sechsten Speiche der Milchstraße tobten.

Wie eine Flamme durchzuckte ihn der aufwühlende Gedanke. Sowie in dem Vorstellungszereemoniell eine kurze Pause eintrat, gab er der Versuchung nach, sich umzuwenden und in die Höhe zu schauen, mit Augen, die diesmal wußten, wonach sie suchten. Gut und gern einhundertfünfzig Meter hoch wölbte die Kuppel sich über seinem Kopf. Sie bog sich weit nach oben, klar und durchscheinend, und dahinter leuchteten wie Edelsteine die Sterne des galaktischen Zentrums.

Die Milchstraße aus nächster Nähe — Millionen der heißesten und blendendsten Sonnen der Galaxis. Hier, inmitten einer Pracht, die ihresgleichen suchte, hatte Enro seine mächtigen Flotten in die Entscheidungsschlacht geworfen.

Rascher schossen Aschargin's Erinnerungen ihm jetzt durch den Kopf. Bilder Tausender von Schiffen nahmen Gestalt an, die gleichzeitig auf die Distorterbasis eines feindlichen Planeten abgestimmt worden waren. Stets wurde der Prozeß durch Bruchteile von Augenblicken unterbrochen, ehe die Schiffe ihr Ziel erreichten.

Aus der schattenlosen Dunkelheit stoben sie auf den unglücklichen Planeten zu. Mehr Schiffe griffen an, als alle umliegenden Sonnensysteme aufbieten konnten. Entfernungen, deren Überbrückung mit normalem Antrieb Jahrzehnte, gar Jahrhunderte erfordert hätte, waren zuvor fast ohne Verzug bezwungen worden. Und immer stellte die Flotte das Opfer vor die gleiche Alternative — zu kapitulieren, oder vernichtet zu werden.

Weigerte sich die Regierung einer Welt oder eine Gruppe von Planeten, so verzehrte der gnadenlose Geschoßregen, der sich vom Himmel ergoß, buchstäblich die Zivilisation. So heftig und so konzentriert waren die Detonationen, daß sie Kettenreaktionen in der Kruste bombardierter Planeten auslösten.

Die meisten Systeme reagierten vernünftiger. Der Flottenteil, der zur Eroberung oder zur Vernichtung innegehalten hatte, ließ eine Besatzungsmacht zurück und preschte weiter zum nächsten Ligastützpunkt.

Zu organisiertem Widerstand kam es nicht. Größere Abwehrflotten zusammenzuziehen, erwies sich als unmöglich, weil niemand wissen konnte, welches Planetensystem als nächstes an der Reihe war. Und stellte sich den Eindringlingen ein Flottenverband entgegen, dann wurde er von deren Streitmacht mit unheimlich anmutender Präzision bekämpft. Die Angreifer schienen über die

Taktik der Verteidiger stets im Bilde zu sein, und wo immer am zähesten Widerstand geleistet wurde, kamen bald ein Dutzend Schiffe Enros auf jedes, über das die Ligawelt gebot.

Für Aschargin grenzte das an Magie, nicht aber für Gosseyn. Bei den Flotten des Glanzvollsten Reiches befanden sich Kündler von Yalerta, und die Verteidiger hatten buchstäblich keine Chance.

Der Strom der Erinnerungen brach ab, als hinter ihm die ironische Stimme des Großadmirals erscholl: „Prinz, die Besprechung soll beginnen.“

Es war eine Erleichterung, sich an dem langen Konferenztisch niederlassen zu können.

Er sah, daß sein Platz zur Rechten des Admirals war. Rasch überflog sein Blick den übrigen Raum.

Daß dieser größer war, als er zunächst geglaubt hatte, lag daran, daß auf drei Seiten regelrechte Weltraumkarten die gesamte Höhe und Breite der Wände einnahmen. Sämtliche Karten waren mit unzähligen Lichtern übersät, und in jede Wand waren annähernd drei Meter über dem Boden reihenweise erleuchtete Rechtecke eingelassen, auf denen Zahlenkolonnen flimmerten und wechselten. Ein Rechteck wies rote Ziffern auf und zeigte die Zahl 91308 an. Während Gosseyn noch hinsah, sprang die Zahl auf 91749. Das war die größte Veränderung, die sich unter seinem Blick vollzog.

Er wartete darauf, daß Aschargins Erinnerung ihm irgendeine Erklärung für die Ziffern lieferte, doch die einzige Auskunft, die ihm zuteil wurde, besagte, daß Aschargin diesen Raum noch nie betreten hatte.

Einige Felder zeigten blaue, andere gelbe, grüne und orangerote, wieder andere violette und purpurne Zahlen. Es gab auch Rechtecke, auf denen jeweils eine Ziffernfarbe die andere ablöste. Offensichtlich handelte es sich um eine Methode, die es erlauben sollte, Gegebenheiten mit einem Blick zu überschauen, aber die Daten selbst waren nicht stabil.

Sie veränderten sich von einem Augenblick zum nächsten. Die Zahlenkolonnen huschten über die Rechtecke. Sie schienen zu tanzen, so schnell verwandelten sie sich, und es stand außer Frage, daß sie eine Geschichte erzählten. In ihrem — für ihn — undurchschaubaren Spiel, so wollte es Gosseyn scheinen, enthüllte sich der wechselvolle Stand der Kämpfe in der Sechsten Speiche der Milchstraße.

Es kostete ihn einige Anstrengung, seinen faszinierten Blick von den Rechtecken abzuwenden und sich klarzumachen, daß

Großadmiral Paleol schon einige Minuten lang gesprochen hatte.

„... Auch in Zukunft“, erklärte der hagere alte Mann soeben grimmig, „werden unsere Probleme kaum schwieriger sein, als sie es bis jetzt schon waren. Trotzdem habe ich Sie heute hier zusammengerufen, um Sie zu warnen, weil Zwischenfälle eingetreten sind, die sich auf die Dauer wahrscheinlich häufen werden. So ist es uns zum Beispiel in siebzehn verschiedenen Fällen nicht gelungen, unsere Schiffe auf feindliche Stützpunkte abzustimmen, deren Distortercodes der bestorganisierte Nachrichtendienst, den es je gegeben hat, zuvor für unseren großen Anführer beschafft hatte.“

Es liegt auf der Hand, daß einige Regierungen Verdacht geschöpft und in ihrer Panik die Identifikationsmuster abgeändert haben. In jedem mir bekanntgewordenen Fall haben unsere Schiffe die betreffenden Planeten erreicht, indem sie sich auf einen weiter entfernten Stützpunkt abgestimmt und die Unterbrechung entsprechend früher eingeleitet haben. In jedem einzelnen Fall haben wir dem widersetzlichen Planeten keine Möglichkeit zur Übergabe geboten, sondern ihn gnadenlos zerstört.

Es wird Sie beruhigen, daß Enro, unser großer Lenker, diese Eventualitäten

vorhergesehen hat. Die Geschichte kennt keinen Mann, der mit solcher Voraussicht, solchem Scharfsinn und einem so ausgeprägten Friedenswillen begabt war.“

Die Schlußbemerkung stellte eine erhebliche Herausforderung an die Gutgläubigkeit der Zuhörer dar. Gosseyn warf einen raschen Blick in die Runde, aber die Gesichter wirkten unbewegt. Falls die Anwesenden an der Beschreibung Enros als einem Mann des Friedens irgend etwas seltsam fanden, behielten sie ihre Gedanken für sich.

Er selbst machte sich keine eigenen Gedanken. Ein gut ausgebautes Spionagesystem hatte Enro also die Distortercodes Tausender von Ligastützpunkten beschafft. Eine verhängnisvolle Konstellation von Umständen schien Enro in die Hände zu arbeiten. Binnen weniger Jahre war er vom Usurpator eines kleinen Planetensystems zur Höhe galaktischer Macht aufgestiegen. Und wie um zu beweisen, daß das Schicksal selbst ihm gewogen war, hatte man währenddessen den Planeten der Känder entdeckt, und die Gattung, die über diese entscheidende Gabe verfügte, war in seine Dienste getreten.

Zwar verfolgte der Anhänger, der auf Yalerta entsprechenden Druck ausgeübt hatte, fraglos seine eigenen Pläne. Aber dieser Umstand bereitete dem Krieg noch kein Ende.

„... Natürlich“, fuhr Großadmiral Paleol fort, „können die wichtigen Ligazentren nicht einfach ihre Distorterschablonen löschen. Der Aufbau eines solchen Beförderungssystems dauert seine Zeit, und jeder Stützpunkt, der sein Identifikationsmuster ändert, ist auch für die eigenen Schiffe der Liga nicht mehr erreichbar. Trotzdem werden wir für die Zukunft mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß mehr und mehr Planetengruppen ihr Heil in der Isolierung suchen. Und einige werden damit Erfolg haben. Sehen Sie...“ — sein langes Gesicht verzog sich zu einem kalten Lächeln —, „es gibt nun einmal Systeme, zu denen wir nicht gelangen können, indem wir uns auf entferntere Stützpunkte abstimmen. Als wir unseren Feldzug geplant haben, haben wir uns auf diejenigen Welten konzentriert, bei denen das möglich ist. Mit der Zeit wird unsere Taktik flexibler werden. Wir müssen improvisieren. Manche Flotten werden in die Lage geraten, Ziele angreifen zu können, die wir zuvor nicht in unsere Planung einbezogen haben. Zu erkennen, wann derartige Gelegenheiten sich bieten, wird den Offizieren und Mannschaften aller Ränge höchste Wachsamkeit abverlangen.“

Ohne zu lächeln, sah der alte Mann in die Runde. „Meine Herren, damit wäre ich in etwa am Ende meines Berichts. Ich muß Ihnen sagen, daß unsere Verluste schwer sind. Im Durchschnitt verlieren wir pro Stunde zwei Schlachtschiffe, elf Kreuzer, vierundsiebzig Zerstörer und zweiundsechzig kleinere Einheiten. Das sind natürlich nur statistische Zahlen, die sich von Tag zu Tag bedeutend verschieben, aber sie sind dennoch sehr real. Um das zu erkennen, brauchen Sie nur einen Blick auf die Computerbilder an den Wänden zu werfen.

Trotzdem ist unsere Lage, im ganzen gesehen, hervorragend. Unser Haupthindernis bildet die Weite des Raums und der Umstand, daß jede Eroberung einen Teil unserer Flotte bindet. Wir sind aber jetzt in der Lage, die Dauer des Feldzuges mathematisch vorauszuberechnen. Soundso viele Planeten, die noch erobert werden müssen, so- und-soviel Zeit für jeden — vierundneunzig siderische Tage im ganzen. Irgendwelche Fragen?“

Es blieb einen Augenblick still. Dann erhob sich am unteren Ende des Konferenztisches ein Admiral.

„Sir“, sagte er, „mich würde interessieren, ob wir die Meinung des Prinzen Aschargin hören könnten.“

Das Lächeln trat wieder auf die gewöhnlich bärbeißigen Züge des Großadmirals.

„Der Prinz“, entgegnete er trocken, „nimmt an dieser Sitzung als persönlicher Abgesandter Enros teil. Er hat mich um Mitteilung gebeten, daß er momentan keine Stellungnahme abzugeben hat.“

Gosseyn stand auf. Ihm kam es darauf an, daß Aschargin nach Gorgzid in Enros Hauptquartier zurückbeordert wurde, und das ließ sich zweifellos am ehesten erreichen, indem er unvermutet das Wort ergriff.

„Das“, versetzte er, „habe ich dem Großadmiral gestern gesagt.“

Bei dem hohen Tenor von Aschargin's Stimme war er zusammengezuckt, und er hielt inne, um die Spannung zu mildern, die sich Aschargin's bemächtigt hatte. Währenddessen gönnte er dem alten Mann einen kurzen Blick. Der Großadmiral schaute zur Decke, aber mit einem Gesichtsausdruck, der Gosseyn die Wahrheit erraten ließ. Schnell fuhr er fort: „Ich erwarte jeden Augenblick einen Anruf Enros, zurückzukehren und Bericht zu erstatten, aber falls mir noch genug Zeit bleibt, würde ich gern einige der philosophischen Aspekte des Krieges erörtern, den wir gegenwärtig führen.“

Weiter kam er nicht. Die Decke erhellte sich, und das Gesicht, das darauf Gestalt annahm, trug die Züge Enros. Jedermann im Raum sprang auf und nahm Haltung an.

Der rothaarige Diktator starrte auf sie herab, ein leichtes, ironisches Lächeln um den Mund. „Meine Herren“, sagte er endlich, „aufgrund anderweitiger Verpflichtungen habe ich mich jetzt erst in Ihre Besprechung einschalten können. Ich bedauere, daß ich Sie unterbrochen haben, um so mehr, als ich sehe, daß Prinz Aschargin gerade im Begriff stand, zu Ihnen zu sprechen. Der Prinz und ich stimmen in allen wesentlichen Aspekten der Kriegsführung überein, im Augenblick aber geht mein Wunsch dahin, daß er nach Gorgzid zurückkehrt. Meine Herren, ich danke Ihnen.“

„Und wir, Exzellenz“, entgegnete Großadmiral Paleol, „erweisen Ihnen unsere Hochachtung.“

Er wandte sich an Gosseyn-Aschargin. „Es wird mir ein Vergnügen sein, Prinz“, sagte er, „Sie zur Transportabteilung zu begleiten.“

„Vor meiner Rückkehr möchte ich eine Nachricht an Y-381907 senden“, erwiderte Gosseyn.

Bei der Abfassung ließ er sich von dem Gedanken leiten, daß er über kurz oder lang wieder in seinen eigenen Körper zurückversetzt werden würde. Er schrieb: ERWEISEN SIE DEN BEIDEN GEFANGENEN, DIE SIE AN BORD HABEN, JEDES ENTGEGENKOMMEN. SIE SIND WEDER ZU FESSELN NOCH IN IHRER BEWEGUNGSFREIHEIT ZU BESCHRÄNKEN. SCHAFFEN SIE DIE KÜNDERIN UND DEN MANN, OB BE-WUSSTLOS ODER NICHT, UNVERZÜGLICH NACH GORGZID.

Er ließ das Blatt in den Schlitz der Robovermittlung gleiten. „Gib das sofort an den Kapitän der Y-381907. Ich warte auf die Empfangsbestätigung.“

Er drehte sich um und gewahrte, daß der Großadmiral ihn neugierig musterte. Mit abschätzigem Lächeln bemerkte Paleol: „Prinz, Sie sind mir ein Rätsel. Irre ich mich, oder glauben Sie tatsächlich, Enro und ich würden eines Tages für unsere Handlungen zur Rechenschaft gezogen?“

Gosseyn-Aschargin schüttelte den Kopf. „Das wäre zwar denkbar“, erwiderte er. „Aller Voraussicht nach würde es sich dabei aber nicht um Rechenschaftslegung handeln, sondern um Rache, mit der Folge, daß eine neue Gruppe an die Macht gelangen würde, die genauso korrupt wäre wie die alte. Höchstens vorübergehend würde sie mehr Vorsicht an den Tag legen. Wer kindisch genug ist zu meinen, es ginge nur um den Sturz einer Machtgruppe, der hat sich auch nie Gedanken darüber gemacht, was eine solche Gruppe eigentlich zusammenhält. Von fundamentaler

Bedeutung ist die gegenseitige Versicherung, daß man jederzeit bereit wäre, für die gemeinsame Sache in den Tod zu gehen. Solange die Gruppe besteht, wagt keiner, diesen zentralen Punkt in Frage zu stellen. Denn wenn man sich erst eingeredet hat, man selbst hätte keine Furcht, dann kann man damit jedes Verbrechen rechtfertigen, das man gegen andere begeht. Ein ganz einfacher, gefühlsbetonter Mechanismus, dumm und destruktiv zugleich.“

Der Großadmiral lächelte noch geringschätzig. „Beachtlich, beachtlich“, kommentierte er. „Tatsächlich ein wahrer Philosoph.“ Sein durchdringender Blick wurde neugierig. „In gewisser Weise allerdings auch interessant. Daß Mut dabei eine so fundamentale Rolle spielt, war mir bis jetzt nicht klar.“

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber die Robovermittlung schaltete sich ein. „Ich kann den Zerstörer Y-381907 nicht erreichen.“

Gosseyne stockte der Atem. Erschrocken vergewisserte er sich: „Heißt das, daß überhaupt keine Verbindung zustandekommt?“

„So ist es.“

Gosseyne faßte sich wieder. „Schön, dann versuch es so lange weiter, bis die Nachricht übermittelt ist, und gib mir auf Gorgzid Bescheid!“

Er wandte sich um und schüttelte Paleol die Hand. Wenige Minuten später drückte er die Elektronenröhre des Distorters herunter, der Aschargin zurück in Enros Palast bringen sollte.

XIII NULL-AXIOME Um der Vernunft willen verzichte man auf ETIKETTIERUNGEN. Ausdrücke wie >Faschist<, >Kommunist<, >Demokrat<, >Republikaner<, >Katholik<, >Jude< beziehen sich auf menschliche Geschöpfe, die niemals gänzlich in irgendein Schema passen.

Gosseyne rechnete damit, in seinem eigenen Körper zu sich zu kommen. Rechnete damit, weil es sich schon einmal so zugetragen hatte. Verwandte soviel Intensität auf die Hoffnung, daß er herbe Enttäuschung empfand, als er durch die transparente Tür des Distorter“Fahrstuhls“ blickte.

Zum drittenmal binnen zweier Wochen gewährte er die militärische Befehlszentrale im Palast Enros.

Seine Enttäuschung verflog rasch. Er war hier, und daran ließ sich nichts ändern. Er verließ den Distorter und bemerkte zu seinem Erstaunen, daß die Zentrale leer war. Da ihm eine Rückkehr in seinen eigenen Körper mißlungen war, hatte er mit Sicherheit erwartet, daß ihm augenblicklich eine Erklärung für die Nachricht abverlangt werden würde, die er Captain Free geschickt hatte. Daran, dachte er, sollte es nicht fehlen.

Durch die hohen Fenster am anderen Ende des Raumes schien die Sonne. Ob es Morgen sein mochte? überlegte er, während er hinausschaute. Die Sonne schien höher am Himmel zu stehen als bei seiner ersten Ankunft im Palast. Einigermaßen verwirrend blieb der Wechsel der Eindrücke schon. Eine derart große Zahl andersartiger Welten, die sich in verschiedenen Bereichen der Milchstraße mit unterschiedlicher Geschwindigkeit um ihre Sonnen bewegten. Nicht zu reden von dem Zeitverlust, den die unverzügliche“ Distorterbeförderung mit sich brachte.

Es mochte gegen halb zehn Uhr Ortszeit sein, schätzte Gosseyne. Er strebte zum Ausgang, wobei er halb erwartete, daß entweder jemand mit Instruktionen für ihn auftauchen oder er über ein Wandvideophon Anweisungen erhalten würde. Doch man schien sich nicht um ihn zu kümmern.

Deswegen gab er sich noch keinen Illusionen hin. Enro, der die Gabe besaß, wahrzunehmen, was sich in entfernten Räumen zutrug, war sich seiner Anwesenheit durchaus bewußt. Wenn er ihn bewußt ignorierte, dann entweder aus Neugierde oder aus Verachtung.

Gosseyn kümmerte der Grund wenig. Er hatte eine Atempause gewonnen, und er gedachte sie zu nutzen. Ohnehin war er entschlossen, Aschargin zu jedem Risiko zu zwingen und gegebenenfalls auch direkte Befehle Enros zu ignorieren.

Die Ausgangstür war ebensowenig versperrt wie eine Woche zuvor. Eine Frau, die einen Eimer trug, kam den Korridor entlang. Gosseyn winkte sie heran. Sie reagierte mit Zittern. Offenbar war sie nicht gewohnt, von Offizieren angesprochen zu werden. „Jawohl, Herr“, murmelte sie. „Die Wohnung der Lady Nirene? Zwei Stockwerke tiefer. Ihr Name steht an der Tür.“

Niemand trat ihm in den Weg. Das Mädchen, das ihm öffnete, war hübsch und wirkte intelligent. Es sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an und ließ ihn dann stehen. Er hörte es im Flur rufen: „Ni, er ist da.“

Ein gedämpfter Ausruf erscholl von drinnen. Dann erschien Nirene auf dem Flur. „Nun, was ist?“ fragte sie mißgelaunt. „Kommen Sie herein, oder wollen Sie vielleicht draußen stehenbleiben?“

Gosseyn schwieg. Er folgte ihr in ein geschmackvoll eingerichtetes Wohnzimmer und ließ sich in dem Sessel nieder, auf den sie wies. Von dem anderen Mädchen war nichts zu sehen. Er wurde gewahr, daß Nirene ihn ohne eine Spur von Wohlwollen musterte. Bitter bemerkte sie: „Mit Ihnen zu sprechen, zieht schwere Strafen nach sich.“

„Lassen Sie mich Ihnen versichern“, erwiderte Gosseyn, „daß der Prinz Aschargin Sie nicht der Gefahr einer irgendwie gearteten unwürdigen Behandlung aussetzen wird.“ Absichtlich sprach er in der dritten Person. „Er ist im Grunde kein schlechter Kerl.“

„Man hat es mir ausdrücklich befohlen“, gab sie gepreßt zurück, „und mir dabei sogar mit dem Tod gedroht.“

„Sicherlich dann nicht, wenn ich dafür die Verantwortung übernehme“, tröstete Gosseyn sie.

„Aber dann riskieren Sie den Tod.“

„Der Prinz“, versetzte Gosseyn, „wird von Enro für seine privaten Zwecke benutzt. Sie glauben doch nicht etwa, daß Enro ihn am Leben läßt, sobald er ihn nicht mehr braucht?“

Sie erbleichte. „So wagen Sie zu reden“, hauchte sie, „obwohl Sie wissen, daß er zuhören könnte?“

„Der Prinz“, entgegnete Gosseyn, „hat nichts zu verlieren.“

In ihren grauen Augen stand Neugier — und noch mehr. „Sie sprechen von ihm, als wäre er jemand anderer.“

„Ich bemühe mich, objektiv zu denken.“ Er brach ab. „Aber ich hatte zwei Gründe dafür, daß ich hierhergekommen bin. Der erste ist eine Frage, auf die Sie mir hoffentlich Antwort geben können. Nach meiner Überzeugung kann kein Mensch sich in elf Jahren ein galaktisches Reich wirklich unterwerfen, und die vier Millionen Geiseln, die hier auf Gorgzid festgehalten werden, scheinen mir ein Anzeichen für ganz erheblichen Widerstand zu sein. Habe ich damit recht?“

„Natürlich.“ Nirene hob die Schultern. „Enro macht daraus auch gar kein Hehl. Er hat nie damit hinter dem Berg gehalten, daß er ein Spiel gegen die Zeit wagt und das Spiel selbst ihn ebensowenig interessiert wie der Ausgang.“

„Leicht vorstellbar. Aber jetzt Frage zwei.“ Rasch erläuterte er Aschargin's Position in Enros Umgebung und schloß: „Hat man ihm inzwischen irgendwelche Räume zugewiesen?“

Nirenes Augen blickten groß und verwundert. „Wollen Sie mir erzählen“, forschte sie, „daß Sie wirklich nicht wissen, was sich zugetragen hat?“

Gosseyn gab keine Antwort. Er hatte alle Mühe, Aschargin's Nerven und Muskeln zu

lockern, die sich schlagartig verkrampft hatten. Die junge Frau stand auf, und er sah, daß sie ihn weniger unfreundlich betrachtete. Sie schürzte die Lippen und wandte sich dann mit fragender, verwirrter Miene von ihm ab.

„Kommen Sie mit!“ forderte sie ihn auf. Sie ging mit raschen Schritten zu einer Tür, die auf einen anderen Flur führte. An dessen Ende öffnete sie eine zweite Tür und trat zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Gosseyn gewahrte, daß es sich um ein Schlafzimmer handelte.

„Unseres“, erläuterte sie. Wieder schwang der Unterton in ihrer Stimme mit, und ihre Augen beobachteten ihn forschend. Schließlich schüttelte sie den Kopf. „Sie haben wirklich nicht die geringste Ahnung, wie? Schön, dann will ich es Ihnen sagen.“

Sie hielt inne und warf den Kopf zurück, ehe sie fortfuhr: „Sie und ich sind heute früh durch ein besonderes Dekret, das Secoh erlassen hat, getraut worden. Vor wenigen Minuten bin ich offiziell davon in Kenntnis gesetzt worden.“

Sie hatte kaum ausgesprochen, als sie an ihm vorbeischlüpfte und verschwunden war.

Gosseyn schloß die Tür hinter ihr ab. Wieviel Zeit ihm blieb, wußte er nicht, aber wenn er darangehen wollte, Aschargin's Reaktionen zu verändern, dann galt es, Augenblicke wie diesen zu nutzen.

Sein Plan war die Einfachheit selbst. Er würde so lange hierbleiben, bis Enro irgend etwas Bestimmtes von ihm verlangte. Dann würde er den Befehl mißachten.

Er spürte, wie Aschargin vor den tödlichen Konsequenzen einer solchen Vorstellung erzitterte. Doch Gosseyn hielt ihn aufrecht und dachte ganz bewußt, um Aschargin zu besänftigen:

Prinz, so oft Sie auf wohlüberlegte Weise positiv handeln, festigen Sie Ihren eigenen Mut, Ihr Selbstvertrauen und Ihr Geschick.

Das war natürlich übermäßig vereinfacht, aber doch eine unerläßliche Vorbereitung für ein Null-A-Training auf höherer Ebene.

Als erstes ging Gosseyn ins Bad und drehte das heiße Wasser auf. Er stellte den Thermostaten ein und begab sich dann, ehe er sich auszog, ins Schlafzimmer, um nach irgendeinem Gerät Ausschau zu halten, das ein rhythmisches Geräusch von sich gab. Er fand keins.

Das war enttäuschend, aber es gab Notbehelfe, die ausreichen würden. Er entkleidete sich, und als die Wanne voll war, drehte er den Hahn so weit zu, daß von dem Wasserstrahl ein stetiges Tröpfeln übrigblieb, nicht zu langsam und nicht zu schnell. Er mußte sich dazu zwingen, ins Wasser zu steigen. Aschargin's schmächtigen Körper kam es siedendheiß vor.

Zuerst atmete er keuchend, aber allmählich gewöhnte er sich an die Hitze, und er lehnte sich zurück und lauschte dem rhythmischen Laut des Tröpfelns.

Tropf, tropf, tropf, ging der Hahn. Gosseyn hielt die Augen unbeweglich geöffnet und richtete den Blick auf einen hellen Fleck an der Wand, der ein Stück oberhalb seiner Augenhöhe lag. Tropf, tropf, tropf. Stetiges Geräusch, wie das Pochen seines Herzens. Tropf, tropf, tropf — poch, poch, poch, übertrug er die Bedeutung. So heiß, jeder Muskel erschlaffte dabei. Tropf — tropf — tropf. Ent-spannen, ent-spannen, ent-spannen...

Es hatte eine Zeit in der menschlichen Geschichte auf Erden gegeben, da ein Tropfen Wasser, den man rhythmisch auf jemandes Stirn fallen ließ, dazu benutzt worden war, ihn in den Irrsinn zu treiben. Natürlich saß er nicht direkt unter dem Hahn; die Stellung wäre zu unbequem gewesen. Doch das Prinzip war dasselbe.

Tropf — tropf — tropf. Die chinesischen Folterer, die sich dieser Methode bedienten, hatten nicht gewußt, daß sich ein tiefes Geheimnis dahinter verbarg und daß ein Mensch, der darüber den Verstand verlor, dies nur tat, weil er überzeugt war, daß es

so kommen würde, weil man ihm einredete, daß es ihm so ergehen würde, weil er sich zutiefst in den Glauben verrannt hatte, daß er wahnsinnig werden würde, wenn man dergestalt mit ihm verfuhr.

Hätte er fest daran geglaubt, daß er dabei geistig gesunden würde, dann wäre die Wirkung in dieser Richtung genauso nachhaltig gewesen. Hätte er beharrlich darauf vertraut, daß ein magerer, schwacher Körper dadurch gekräftigt würde, dann wäre auch das eingetreten. Tropf, tropf, tropf. Entspannen, entspannen, entspannen. Von irdischen Kliniken, in die man Menschen körperlich oder seelisch krank und verkrampft brachte, wurden warme Bäder als erster Schritt zur Entspannung angewandt. Blieb es jedoch dabei, so kehrte die Anspannung bald wieder zurück. Ausschlaggebend war die eigene Überzeugung, eine flexible, sensibel reagierende Überzeugung, die sich leicht auf die Dynamik einstellte, die die wirkliche Welt kennzeichnete, und die in ihrer Essenz doch unzerstörbar war. Gosseyn besaß sie, Aschargin nicht. Dieser schwache Körper hatte sich zu unausgeglichen entwickelt. Jahre der Furcht hatten verhindert, daß seine Muskeln sich kräftigten, hatten seine Energie aufgezehrt und seine Reifung verzögert.

Langsam, rhythmisch schleppten die Minuten sich dahin. Er fühlte, wie er eindöste. Es war so behaglich, so angenehm, im warmen Wasser zu liegen, im Schoß des warmen Wassers, aus dem alles Leben entstanden war. Zurückversetzt in die heißen Ozeane am Anbeginn aller Dinge, in den Leib der Großen Mutter — dahintreibend im langsamen, pulsierenden Rhythmus eines Herzschlages, der noch bebte vor Erregung, neu geboren zu sein.

Ein Pochen an der Außentür des Schlafzimmers brachte ihm seine Umgebung wieder zu Bewußtsein. „Ja?“ rief er.

„Enro“, drang Nirenes gepreßte Stimme an sein Ohr, „hat soeben angerufen. Sie sollen sich unverzüglich bei ihm melden.“

Gosseyn spürte, wie Angst Aschargins Körper durchfuhr. „In Ordnung“, gab er zur Antwort.

„Prinz“, drängte Nirene, „er hat sich sehr deutlich ausgedrückt.“

Gosseyn nickte. Er empfand Nervosität, und er konnte Aschargins Beklommenheit nicht ganz verdrängen. Aber kein Zweifel machte ihm zu schaffen, als er aus der Wanne stieg.

Der Augenblick, Enro zu trotzen, war gekommen.

Er kleidete sich dennoch ohne Eile an und verließ dann das Schlafzimmer. Nirene wartete draußen, und Gosseyn zögerte bei ihrem Anblick. Er war sich Enros Fähigkeit, durch Wände zu sehen und zu hören, nur zu sehr bewußt, und er wollte Nirene keine direkte Frage stellen.

Nach einem Augenblick fiel ihm die Lösung ein. „Haben Sie so etwas wie einen Palastplan?“

Sie ging schweigend zu dem Videophontisch in einer Ecke und kehrte mit einer biegsamen, selbstleuchtenden Kunststofftafel zurück, die sie ihm mit der Erläuterung reichte: „Sie brauchen nur einen der Namen zu drücken, die auf der Rückseite aufgedruckt sind. Auf dem Plan leuchten dann das Stockwerk und die Räume des Betreffenden auf. Die Namensliste wird automatisch auf dem neuesten Stand gehalten.“

Mit einer raschen Handbewegung drückte Gosseyn auf den Namen „Reesha“, wobei er so weit wie möglich verdeckte, was er tat. Mutmaßlich vermochte Enro ebenso leicht durch seine Finger wie durch Wände zu >sehen<, aber irgendwo mußte seine Gabe ihre Grenzen haben. Gosseyn setzte auf Schnelligkeit.

Mit einem Blick hatte er die Auskunft, die er brauchte, und drückte als nächstes Secohs Namen. Auch das nahm nur einen Atemzug in Anspruch. Ebenso rasch wie

beiläufig drehte er die Tafel um und händigte sie Nirene wieder aus.

Er fühlte sich jetzt ruhig und entspannt. Der Ascharginkörper sträubte sich nicht und akzeptierte die Entscheidungen, die ihm aufgezwungen wurden, mit einem Gleichmut, der für die Zukunft viel Hoffnung verheiß.

„Viel Glück“, wünschte er Nirene.

Er unterdrückte einen Ascharginimpuls, ihr zu sagen, wohin er sich begab. Nicht, daß Enro darüber nicht in wenigen Minuten ohnehin unterrichtet sein würde. Aber Gosseyn hegte den Verdacht, daß man versuchen würde, ihm den Weg zu verlegen, wenn er sein Ziel preisgab.

Auf dem Korridor ging er rasch zu den beiden Stufen, stieg eine Treppenflucht hoch, so daß er nur noch durch eine Etage von Enros Gemächern getrennt war, und wandte sich nach rechts. Gleich darauf wurde ihm die Tür zur Wohnung der Frau geöffnet, die er früher als Patricia Hardie gekannt hatte. Er hoffte, daß Enro neugierig sein würde, was seine Schwester und Prinz Aschargin einander zu sagen hatten, und daß seine Neugier ihn von sofortigen Schritten abhalten würde.

Als Gosseyn-Aschargin dem Diener in einen weitläufigen Empfangsraum folgte, sah er Eldred Crang am Fenster stehen. Der venusische Null-A-Fahnder wandte sich um, während der Besucher näherkam, und betrachtete ihn nachdenklich.

Schweigend sahen beide sich an. So sehr Gosseyn daran interessiert war, mit Crang zu reden, so wenig konnte diesem der Prinz Aschargin bedeuten. Gosseyn hatte für seine schwierige Position volles Verständnis. Er stand einem Null-A gegenüber, der bis ins Herz der gegnerischen Macht vorgedrungen war, der — mit ihrem stillschweigenden Einverständnis — vorgab, mit der Schwester des Kriegsherrn über das Glanzvollste Reich verheiratet zu sein, und der auf dieser schwankenden Grundlage — noch unsicherer, als ihm vermutlich klar war, wenn man den Stellenwert in Betracht zog, den Enro der Geschwisterehe beimaß — sich augenscheinlich anschickte, den Plänen des Diktators Widerstand entgegenzusetzen.

Es war Crang, der das Schweigen brach. „Sie möchten die Gorgzin Reesha sprechen.“ Er benutzte die weibliche Form des Herrschertitels auf Enros Heimatwelt.

„Wenn irgend möglich.“

„Wie Sie vielleicht wissen“, fuhr Crang fort, „bin ich mit der Gorgzin verheiratet. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, zunächst mir Ihr Anliegen mitzuteilen.“

Gosseyn hätte ihm gern gesagt, daß genau das Gegenteil der Fall wäre. Crangs Anblick hatte ihm zusätzlich Mut gemacht. Der nichtaristotelische Fahnder war ein derart geschickter Taktiker, daß seine bloße Anwesenheit Gosseyn das Gefühl vermittelte, selbst unter den trostlosesten Umständen bestünde noch Hoffnung.

Crang sprach wieder. „Was haben Sie auf dem Herzen, Prinz?“ erkundigte er sich freundlich.

Gosseyn erging sich in einer freimütigen Beschreibung dessen, was Aschargin widerfahren war. Er schloß: „Ich bin entschlossen, die Stellung des Prinzen hier im Palast aufzuwerten. Bis jetzt ist er auf eine unverzeihlich erniedrigende Art behandelt worden. Ich würde gern die guten Dienste der Gorgzin in Anspruch nehmen, um die Einstellung Seiner Exzellenz zu ändern.“

Crang nickte nachdenklich. „Ich verstehe.“ Er löste sich von dem Fenster und lud Gosseyn-Aschargin mit einer Handbewegung ein, in einem Sessel Platz zu nehmen. „Ich habe Ihre Position bis jetzt wohl nicht richtig eingeschätzt“, gab er zu. „Nach allem, was ich gehört habe, gaben Sie sich mit der Rolle zufrieden, die Enro Ihnen zugewiesen hatte.“

„Wie Sie sehen“, entgegnete Gosseyn, „und wie auch Enro zur Kenntnis nehmen muß, besteht der Prinz darauf, daß er, solange er am Leben ist, seinem Rang gemäß

behandelt wird.“

„Ihre Verwendung der dritten Person interessiert mich“, bemerkte Crang, „ebenso wie Ihr Zusatz >solange er am Leben ist“. Wenn Sie es zuwege bringen sollten, so zu handeln, wie diese Formulierung nahelegt, könnte ich mir vorstellen, daß eine Wiedergutmachung an dem...äh... Prinzen von seiten des Gorgzid nicht ausgeschlossen wäre.“

Crang hatte seine Billigung in vorsichtige und doch unmißverständliche Worte gekleidet. Die Art, wie er sich äußerte, schien die Möglichkeit, von vornherein zu unterstellen, daß der Diktator das Gespräch belauschte. Er zögerte und fuhr dann fort: „Allerdings bin ich keineswegs sicher, ob die Vermittlung meiner Frau Ihnen viel nützen kann. Sie steht dem Eroberungskrieg, den ihr Bruder führt, kompromißlos ablehnend gegenüber.“

Das war eine wichtige Information, und nach Crangs Gesichtsausdruck zu urteilen, hatte er sie Gosseyn ganz bewußt gegeben.

„Natürlich“, fügte Crang hinzu, „lehne ich als ihr Mann diesen Krieg ebenso rundweg ab.“

Einen Augenblick lang war Gosseyn geradezu geblendet von der Kühnheit des Mannes. Crang mußte sich entschlossen haben, ohne Einschränkung auf die Gefühle zu setzen, die Enro seiner Schwester entgegenbrachte. Dann aber wuchs seine eigene Skepsis. Die Vorgehensweise besaß dieselben Schwachstellen wie die Methode, für die er sich selbst entschieden hatte. Wie wollte Crang damit fertigwerden? Er stellte die Frage.

„Mir scheint“, sagte er langsam, „daß Sie und die Gorgzin sich mit dieser Haltung um einen erheblichen Teil Ihrer Handlungsfreiheit gebracht haben. Oder täusche ich mich?“

„Um einen Teil sicherlich“, bestätigte Crang. „Was allerdings dieses Sonnensystem hier angeht, stehen die gesetzmäßigen Rechte meiner Frau denen Enros kaum nach. Seine Exzellenz hängt sehr an Traditionen, den Sitten und Bräuchen der Leute, so daß er an den Institutionen vor Ort niemals gerüttelt hat.“

Auch das war wichtig zu wissen. Und es paßte in seine eigenen Pläne. Gosseyn setzte erneut zum Sprechen an, als er sah, daß Crang an ihm vorbeiblickte. Er wandte den Kopf und gewährte, daß Patricia Hardie den Raum betreten hatte. Sie lächelte, als ihre Augen den seinen begegneten.

„Ich habe nebenan zugehört“, bekannte sie. „Hoffentlich haben Sie nichts dagegen.“

Gosseyn schüttelte den Kopf, und eine Pause trat ein, während er sie beeindruckt musterte. Patricia Hardie, Gorgzin Reesha auf dem Planeten Gorgzid, Schwester Enros, dieselbe junge Frau, die sich erst als Tochter des Präsidenten der Erde und dann als Patricia Gosseyn ausgegeben hatte, erfahren genug in Doppelspielen dieser Art, so daß man fraglos mit ihr rechnen mußte. Und soweit er wußte, hatte sie weder in ihrer Unterstützung für Null-A noch für die Sache der Liga jemals geschwankt.

Ihm wollte scheinen, daß sie an Schönheit eher noch zugenommen hatte. Sie war kleiner und graziler als Leej, die Kündlerin. In beider Augen — blau bei der einen, von grauer Farbe bei der anderen — stand der gleiche gebieterische Ausdruck, und die eine wie die andere wirkte attraktiv. Damit aber endete die Ähnlichkeit.

Patricia sprühte vor Leben. Aus der Intensität ihres Wesens sprach ihre Zielstrebigkeit. Zum Teil mochte dieser Eindruck daran liegen, daß Gosseyn Leej einzuschätzen wußte und Patricia auf der Erde gelebt hatte. Dennoch steckte mehr dahinter. Leej ließ sich treiben. Sie hatte immer gewußt, was die Zukunft ihr bringen würde, und deshalb fehlte ihr jeder Anlaß, irgendwelchen Ehrgeiz zu entwickeln. Selbst wenn sie sich jetzt, nachdem ihre Sehergabe an ihre Grenzen gestoßen war,

ein Ziel setzte, würde sie lange brauchen, um ihre Grundeinstellung zu ändern. Crang brach das Schweigen. „Prinz“, sagte er mit freundlicher Stimme, „Sie fragen sich bestimmt, weshalb Sie mit Lady Nirene verheiratet worden sind. Ich glaube, ich kann zur Lösung des Rätsels beitragen. Meine Frau, die von dem Gespräch letzte Woche nichts wußte, ist ganz selbstverständlich davon ausgegangen, daß jede Beziehung zwischen Nirene und Ihnen von der Kirche legalisiert werden würde.“ Patricia lachte leise. „Ich wäre nicht darauf gekommen“, meinte sie, „daß unterschwellig noch andere Momente eine Rolle spielen könnten.“ Gosseyn nickte, aber ihm war dabei unbehaglich zumute. Er vermutete, daß sie sich über Enros Absichten, soweit sie ihr galten, zwar im klaren war, sie jedoch auf die leichte Schulter nahm. Dabei übersah sie, so schien es Gosseyn, daß Enro immer noch auf eine Heirat seiner Schwester hoffen mußte, sonst hätte er nicht zu verhindern versucht, daß sie erfuhr, wie unwichtig ihm dasselbe Ritual bei anderen Leuten war. Sein Verhaltensumschwung gab deutlichen Aufschluß über seine Pläne. „Ihr Bruder“, sagte Gosseyn deshalb mit Bedacht, „ist ein bemerkenswerter Mann.“ Er hielt inne. „Ich vermute, er kann unser Gespräch hören — sofern er nur will.“ Patricia erwiderte: „Die Gabe meines Bruders hat eine eigenartige Geschichte.“ Sie machte eine Pause, und Gosseyn, der sie unverwandt ansah, entnahm ihrem Gesichtsausdruck, daß sie ihm etwas Wichtiges mitteilen wollte. Sie fuhr fort: „Unsere Eltern sind entweder sehr religiös oder ungemein klug gewesen. Sie haben seinerzeit beschlossen, daß der männliche Gorgziderbe das erste Jahr nach seiner Geburt in der Gruft des Schlafenden Gottes verbringen sollte. Die Bevölkerung hat darauf außerordentlich feindselig reagiert, so daß Enro nach drei Monaten wieder aus der Krypta geholt worden ist und danach eine normale Kindheit verlebt hat. Er mag elf Jahre alt gewesen sein, als er begonnen hat, Vorkommnisse wahrzunehmen, die sich in erheblicher Entfernung abspielten. Unsere Eltern haben das natürlich sofort als Gottesgabe gedeutet.“ „Und was meint Enro selbst?“ fragte Cosseyn. Er vernahm die Antwort nicht mehr, denn eine Flut von Ascharginerinnerungen an den Schlafenden Gott brach über ihn herein, bruchstückhaftes Wissen, das er aufgeschnappt hatte, als er noch Tempelsklave war. Jeder Bericht, der an sein Ohr gedrungen war, unterschied sich von dem nächsten. Priestern war gestattet, bei ihrer Weihe den Gott zu schauen. Jeder sah offenbar etwas anderes. Der Schlafende Gott war ein Greis, ein Jüngling, ein Kind, ein Säugling — soweit klafften die Schilderungen auseinander. Diese Einzelheiten durchzuckten Gosseyns Gedanken nur flüchtig. Ob diejenigen, denen der Anblick erlaubt war, hypnotisch hinters Licht geführt wurden oder einer mechanisch bewirkten Illusion erlagen, schien von nebensächlicher Bedeutung. Was Gosseyn aber fast aus seinem Sessel aufspringen ließ, war die Erinnerung an den Alltag des Schlafenden Gottes. Er war bewußtlos, wurde aber von einer komplizierten Maschinerie ernährt und massiert. Die gesamte Tempelhierarchie war darauf angelegt, diese Maschinerie in Gang zu halten. Das Licht, das Gosseyn in diesem Augenblick aufging, war von wahrhaft blendender Helle, denn — auf solche Art und Weise mußte ein Gosseynkörper am Leben gehalten werden. Sein Verstand wehrte sich gegen den Gedanken. Zu phantastisch erschien ihm die Vorstellung, um sie akzeptieren zu können. Ein Gosseynkörper hier, im Herzen des Glanzvollsten Reiches. Gegen alle Übergriffe geschützt durch die Traditionen einer mächtigen heidnischen Religion. „Zeit zum Mittagessen“, hörte er Crang sagen. „Ich glaube, das gilt für uns alle. Enro mag es nicht, wenn man ihn warten läßt.“

Essen! Gosseyn schätzte, daß eine Stunde verstrichen war, seit Enro ihn zu sich befohlen hatte. Genügend Zeit, um eine Krise heraufzu beschwören.

Aber das Mittagessen selbst verlief nahezu schweigend. Das Geschirr wurde abgeräumt, und immer noch blieb Enro sitzen, so daß auch alle anderen sich gezwungen sahen, bei Tisch zu verharren. Zum erstenmal starrte der Diktator Gosseyn-Aschargin unmittelbar an. Sein Blick war finster und unfreundlich.

„Secoh“, sagte er, ohne sich umzuwenden.

„Ja?“ Das Tempeloberhaupt reagierte sogleich.

„Lassen Sie den Lügendetektor hereinschaffen!“ Der stählerne Blick blieb unverwandt auf Gosseyns Gesicht gerichtet. „Der Prinz hat eine Untersuchung verlangt, und ich erweise ihm gern den Gefallen.“

Zog man die Umstände in Betracht, dann hatte Enro nicht so unrecht. Dennoch hätte Gosseyn ein Wort abgeändert. Er hatte eine Untersuchung erwartet. Nun stand sie ihm bevor.

Enro blieb nicht länger sitzen. Während die Detektorkontakte an Gosseyn-Aschargin's Handflächen befestigt wurden, stand er auf und schaute vor sich auf die Tischplatte. Mit einer Handbewegung bedeutete er den übrigen, Platz zu behalten.

„Wir haben es hier mit einer eigenartigen Situation zu tun“, begann er. „Vor einer Woche habe ich den Prinzen Aschargin in den Palast bringen lassen. Ich war erschüttert über sein Aussehen und sein Betragen.“ Er verzog den Mund. „Offenbar litt er an starken Schuldgefühlen, weil ihm wahrscheinlich aufgegangen war, wie seine Familie gegenüber dem Volk unseres Reiches versagt hat. Er war scheu, nervös, gehemmt und verkrampft, ein mitleiderregender Anblick. Mehr als ein Jahrzehnt lang hatte er keinen Einblick in örtliche oder interplanetare Vorgänge gehabt.“

Enro hielt inne. Seine Miene war ernst, seine Augen funkelten. In demselben bedeutungsschweren Tonfall redete er weiter.

„Selbst an jenem ersten Vormittag hat er bei ein oder zwei kurzen Gelegenheiten eine Einsicht und ein Verständnis an den Tag gelegt, die zu seinem sonstigen Bild nicht passen wollten. Während der Woche auf dem Flaggschiff Admiral Paleols hat er sich im großen und ganzen so benommen, wie man es nach seiner Biographie erwarten konnte. Während der letzten Stunde an Bord des Schiffes hat er sich dann erneut verändert und wiederum Kenntnisse unter Beweis gestellt, die er nach Lage der Dinge unmöglich besitzen konnte. Unter anderem hat er die folgende Mitteilung an den Zerstörer Y-381907 geschickt.“ Mit einer ungeduldrigen Bewegung wandte er sich einem dienernden Sekretär zu und streckte die Hand aus. „Die Botschaft!“ verlangte er. Ein Blatt Papier wurde ihm gereicht.

Gosseyn lauschte, während Enro den Text verlas. Jedes Wort wirkte genauso belastend, wie er sich gedacht hatte. Dafür hatte allerdings auch der mächtigste Despot der Milchstraße einem einzelnen Aufmerksamkeit geschenkt, den er vorgehabt hatte, als Bauern in seinem eigenen Spiel einzusetzen.

Ob der unsichtbare Spieler, der Gilbert Gosseyns Persönlichkeit in den Körper des Prinzen Aschargin versetzt hatte, eine derartige Krise vorhergesehen hatte oder nicht, spielte keine Rolle. Gosseyn mochte in der Tat nur ein Bauer auf dem Schachbrett sein, dem Willen eines anderen unterworfen — aber sobald er ein Bein auf den Boden bekam, gedachte er alles zu tun, um die Ereignisse nach seinem Willen ablaufen zu lassen.

Enro fuhr mit unheilvoller Stimme fort: „Weder Admiral Paleol noch mir ist sofort eingefallen, auf welcher Mission dieses Schiff sich befindet. Ich will auch jetzt nur soviel sagen, daß wir das Schiff schließlich identifiziert haben und daß ich die Vorstellung, Prinz Aschargin könnte jemals davon gehört haben, unglaublich finde.“

Seine Aufgabe war geheim und wichtig, und ohne darauf einzeln einzugehen, kann ich dem Prinzen jedenfalls mitteilen, daß seine Nachricht dem Zerstörer nicht übermittelt worden ist.“

Gosseyn weigerte sich, das zu glauben. „Die Übermittlung ist erfolgt, noch während ich mich auf dem Flaggschiff aufgehalten habe“, warf er ein.

Der Diktator hob die Schultern. „Prinz“, versetzte er, „wir haben die Weiterleitung nicht unterbunden. Der Empfang der Mitteilung ist durch den Zerstörer nicht bestätigt worden. Wir haben seit mehreren Tagen keine Verbindung mehr mit der Y-381907, und ich fürchte, ich werde Sie nachdrücklich um einige sehr präzise Antworten ersuchen müssen. Der Zerstörer wird auf Yalerta durch ein Schlachtschiff ersetzt, aber das Ersatzschiff dürfte über einen Monat brauchen, um den Planeten zu erreichen.“

Gosseyn vernahm die beiden Neuigkeiten mit gemischten Gefühlen. Daß einen Monat lang kein Kündler Yalerta mehr verlassen würde, war ein wesentlicher Erfolg. Anders stand es im Falle des Zerstörers.

„Aber wo kann er geblieben sein?“ fragte er sich laut.

Er dachte an den Anhänger und preßte die Lippen zusammen. Nach einem Augenblick schüttelte er jedoch seine Beklemmung ab. Zweifelsohne war der Anhänger häufig nicht imstande, Ereignisse vorherzusagen, die mit Gilbert Gosseyn in Zusammenhang standen, aber doch nur dann, wenn dieser Gebrauch von seinem zusätzlichen Gehirn machte. Folglich konnte man davon ausgehen, daß er wußte, wo Gosseyn sich befand.

Und damit war seine Logik am Ende. Denn es gab keinen Grund, weshalb der Anhänger plötzlich Enro im unklaren über den Verbleib des Zerstörers lassen sollte. Gosseyn blickte zu Enro auf, ohne mit der Wimper zu zucken. Es war an der Zeit, ihm einen weiteren Schock zu versetzen.

„Weiß es der Anhänger nicht?“ erkundigte er sich.

Enro schloß den Mund wieder, den er bereits zum Sprechen geöffnet hatte. Er starrte Gosseyn verblüfft an. Endlich brachte er hervor: „Von dem Anhänger wissen Sie also auch. Das reicht! Es wird Zeit, daß der Lügendetektor uns eine Vorstellung von dem gibt, was in Ihrem Gehirn vor sich geht.“

Er betätigte einen Schalter.

Am Tisch herrschte Stille. Selbst Crang, der in dem Essen auf seinem Teller herumgestochert hatte, regte sich auf seinem Stuhl und legte die Gabel beiseite. Secoh hatte nachdenklich die Stirn gerunzelt. Patricia Hardie beobachtete ihren Bruder mit geschürzten Lippen. Sie war es, die sich als erste vernehmen ließ.

„Laß doch dieses alberne Melodram, Enro!“

Der hünenhafte Mann fuhr mit zornrotem Gesicht zu ihr herum. „Ruhe!“ befahl er schroff. „Ich brauche keine Ratschläge von einer Person, die ihrem Bruder Unehre gemacht hat.“

Patricia zuckte die Achseln, doch Secoh forderte mit scharfer Stimme: „Exzellenz, beherrschen Sie sich!“

Enro wandte sich dem Priester zu, und einen Moment lang lag ein so häßlicher Ausdruck auf seinem Gesicht, daß Gosseyn glaubte, er würde das Tempeloberhaupt schlagen.

„Sie waren schon immer an ihr interessiert“, höhnte er. „Stimmt's?“

„Ihre Schwester“, versetzte der Priester, „ist Mitregentin auf Gorgzid und Mitherrscherin im Namen des Schlafenden Gottes.“

Enro fuhr sich mit der Hand durch sein brandrotes Haar und schüttelte sich wie ein junger Löwe. „Manchmal, Secoh“, sagte er, und jetzt klang der Hohn noch deutlicher aus seiner Stimme, „erwecken Sie den Eindruck, als wären Sie selbst der Schlafende

Gott. Das ist eine nicht ganz ungefährliche Täuschung.“

Der Priester gab ruhig zur Antwort: „Ich spreche mit derjenigen Autorität, mit der Staat und Tempel mich ausgestattet haben. Mir steht weder mehr noch weniger zu.“

„Der Staat bin ich“, erklärte Enro kalt.

„Das habe ich doch schon irgendwo gehört“, murmelte Gosseyn.

Keiner von beiden schenkte seinem Einwurf Beachtung. Erst jetzt ging Gosseyn recht auf, wie massiv der Zusammenstoß war, dessen Zeuge er wurde. Er setzte sich aufrecht hin.

„Wie alle Menschen“, intonierte Secoh mit Singsangstimme, „labt auch uns der Kelch des Lebens nur kurze Zeit. Ist er bis zur Neige geleert, so entschwinden wir in die Dunkelheit — und immer noch besteht der Staat.“

„Regiert von meinem Fleisch und Blut.“ Heftig.

„Vielleicht.“ Die Stimme klang weit entfernt. „Das Fieber, das Euch erfaßt hat, Exzellenz, muß weiterbrennen, bis der Sieg errungen ist.“

„Und dann?“

„Dann wird der Tempelruf an Euch ergehen.“

Enro hatte die Lippen schon zu einer Antwort geöffnet. Jetzt schloß er sie wieder. Ein verständnisinniges Lächeln verzog langsam sein Gesicht.

„Der Tempelruf wird also an mich ergehen“, wiederholte er, „und ich werde die Weihen empfangen. Hat der Umstand, durch wen der Ruf erfolgt, vielleicht irgendeine besondere Bedeutung?“

Der Priester blieb gelassen. „Wenn dem Schlafenden Gott meine Worte oder Taten mißfallen, werde ich das wissen.“

In Enros Miene kehrte der Hohn zurück. „Ach, wirklich? Sie erfahren es vermutlich von ihm und erzählen es uns?“

„Ihre Sticheleien treffen mich nicht, Exzellenz“, erwiderte Secoh einfach. „Sollte ich meine Stellung im eigenen Interesse mißbrauchen, dann würde der Schlafende Gott solche Lästerung nicht lange zulassen.“

Enro zögerte. Die Zornesröte war aus seinem Gesicht gewichen, und Gosseyn kam es vor, als fühlte der Machthaber über ein Drittel der Milchstraße sich auf unsicherem Terrain.

Überraschend war das kaum. Menschen pflegten in aller Regel nachhaltig an ihrer Heimat zu hängen. Und letztlich waren es doch die Impulse eines menschlichen Nervensystems, die den Mann bestimmten, dessen Wort auf neunhunderttausend Kriegsschiffen Gesetz war. Entstellt zwar in einem Maße, daß man sie manchmal kaum noch menschlich nennen konnte. Aber dennoch war dieser Mann einst als Kind auf Gorgzid zur Welt gekommen. So stark war die Bindung, daß er auf seiner Heimatwelt die Hauptstadt des Glanzvollsten Reiches errichtet hatte. Ein solcher Mann würde nicht leichtherzig die heidnische Religion schmähen, nach deren Lehren man ihn erzogen hatte.

Gosseyn erkannte, daß er zutreffend eingeschätzt hatte, was in seinem Gegenüber vor sich ging. Enro verneigte sich spöttisch vor Patricia.

„Schwester“, sagte er, „ich bitte Euch demütig um Vergebung.“

Abrupt wandte er sich Gosseyn-Aschargin zu. „Damit nun endlich zu den beiden Gefangenen auf dem Zerstörer. Wer sind diese Leute?“

Der kritische Augenblick war da.

Gosseyn gab prompt zur Antwort: „Die Frau ist eine Kündlerin und nicht weiter von Bedeutung. Der Mann heißt Gilbert Gosseyn.“

Er warf Patricia und Crang wie nebenbei einen Blick zu, während er den Namen aussprach, der beiden derart vertraut war. Es war wichtig, daß sie sich nichts anmerken ließen.

Ihm schien, daß beide sehr gut reagierten. Sie beobachteten ihn weiterhin aufmerksam, ohne auch nur eine Spur von Erstaunen zu zeigen.

Enros Augenmerk galt dem Lügendetektor. „Irgendeine Anmerkung?“ wollte er wissen.

Die eintretende Pause zog sich sekundenlang hin. Endlich sagte die Maschine vorsichtig: „Die Auskunft ist soweit korrekt.“

„Wie weit?“ fragte Enro scharf.

„Es herrscht Verwirrung“, war die Antwort. „Inwiefern?“

„Was die Identität angeht.“ Der Detektor schien selbst zu merken, daß seine Erwiderung unzulänglich war. „Es herrscht Verwirrung“, wiederholte er und schien noch etwas hinzufügen zu wollen, doch wurde der Laut bereits im Ansatz abgeschnitten, so daß nicht einmal mehr die Andeutung eines Buchstabens zu verstehen war.

„Jetzt will ich doch...“, explodierte Enro. Er zögerte. „Steht die Verwirrung in irgendeinem Zusammenhang mit den beiden Personen auf dem Zerstörer?“

„Nein“, antwortete die Maschine kurz. „Das heißt...“ — es klang neuerlich unsicher — „das heißt, nicht direkt.“ Entschlossen fuhr sie fort: „Exzellenz, dieser Mann ist Aschargin, und er ist es doch nicht. Er...“ Sie schwieg einen Augenblick lang und schloß dann lahm: „Bitte die nächste Frage.“

Patricia Hardie kicherte. Der Laut wirkte höchst unpassend. Enro warf ihr einen bitterbösen Blick zu.



Er fauchte: „Welcher Hohlkopf ist für dieses defekte Gerät verantwortlich? Ich will auf der Stelle ein anderes herbeigeschafft haben.“

Sobald der zweite Lügendetektor angeschlossen war, sagte er auf Enros Frage: „Ja, das ist Aschargin.“ Er hielt inne. „Das heißt — es scheint so.“ Ungewiß schloß er: „Die Identität ist etwas verworren.“

Dem Diktator schien die Verwirrung mittlerweile an die Nieren zu gehen. „Das ist doch unerhört“, machte er sich Luft. Mühsam beherrschte er sich wieder. „Ich werde dieser Sache schon noch auf den Grund kommen.“

Er starrte Gosseyn-Aschargin an. „Aus Ihrer Mitteilung an Captain Free entnehme ich, daß es sich bei den beiden Personen auf dem Zerstörer um Gefangene handelt?“ Gosseyn nickte. „Das stimmt.“

„Sie möchten beide hergebracht haben. Weshalb?“

„Ich habe mir gedacht, Sie würden

sie sicher gern verhören“, meinte Gosseyn.

Enro wirkte wiederum erstaunt. „Sie können doch kaum ernstlich meinen, daß jemand sich gegen mich einsetzen ließe, wenn er sich erst hier in meiner Gewalt befindet.“ Er wandte sich an die Maschine. „Wie steht es damit? Hat er die Wahrheit gesagt?“

„Falls Sie meinen, ob er die beiden hierhaben möchte — ja, in der Tat. Was seine Absicht angeht, beide gegen Sie auszuspielen — diesbezüglich geht alles durcheinander.“

„Wieso?“

„Ein Gedanke lautet, der männliche Gefangene auf dem Schiff befinde sich bereits hier. Ein anderer Gedanke dreht sich um den Schlafenden Gott — und alle scheinen irgendwie mit Aschargin vermenget.“

„Exzellenz“, warf Secoh ein, als Enro befremdet schwieg, „darf ich dem Prinzen Aschargin eine Frage stellen?“

Enro nickte wortlos.

„Prinz“, begann der Priester, „haben Sie für den Wirrwarr selbst irgendeine Erklärung?“ „Ja“, erwiderte Gosseyn.

„Und wie lautet sie?“

„Ich werde periodisch von dem Schlafenden Gott besessen, beherrscht und gelenkt.“ *Und das*, dachte Gosseyn mit tiefer Befriedigung, *soll irgendein Lügendetektor mir erst einmal widerlegen.*

Enro lachte laut. Es war das Gelächter eines Mannes, dessen angestaute Spannung sich plötzlich löst, weil ihm etwas Lächerliches widerfährt. Er sank an dem Tisch nieder, stützte die Ellbogen auf die Platte, legte das Gesicht in beide Hände und lachte. Als er endlich aufsaß, standen ihm Tränen in den Augen.

„Sie sind also der Schlafende Gott“, rief er, „und nun haben Sie Besitz von Aschargin ergriffen.“

Die Komik der Situation überwältigte ihn erneut, und eine volle halbe Minute lang lachte er schallend, ehe er sich wieder faßte. Diesmal schaute er Secoh an.

„Der wievielte wäre das wohl?“ fragte er. Dann schien ihm aufzugehen, daß die Frage für die übrigen am Tisch einer Erläuterung bedurfte, und er wandte sich an Gosseyn. „Jahr für Jahr behaupten allein auf diesem Planeten an die hundert Leute, sie wären vom Schlafenden Gott besessen. Im ganzen Reich geben mindestens zweitausend Rothaarige sich als Enro aus, und während der letzten elf Jahre sind wohl an die zehntausend Leute mit dem Anspruch aufgetreten, Aschargin zu sein. Gut die Hälfte hatte bereits die Fünfzig überschritten.“

„Und was geschieht, sobald man sie vor einen Lügendetektor bringt?“ erkundigte sich Gosseyn.

Der hünenhafte Mann fürchte die Stirn. „Gut, dann helfen Sie uns meinetwegen auf die Sprünge. Wie stellen Sie's an?“

Gosseyn hatte Skepsis erwartet. Bis auf Crang hatte er es hier mit thalamisch geprägten Leuten zu tun. Solche Menschen konnten den widersprüchlichsten Ideen anhängen und über die Widersprüche sogar debattieren, ohne sich von der Realität auch nur im geringsten beeinflussen zu lassen. Das Wichtigste war, daß er einen Keim gesät hatte. Er wurde gewahr, daß Enros Gereiztheit gewachsen war.

„Ich habe von dieser Posse genug“, sagte der Diktator barsch.

„Kommen wir zur Sache! Ich gebe zu, Sie haben mich genarrt, aber mir ist nicht klar, was Sie sich davon erhoffen. Worauf wollen Sie hinaus?“

„Auf eine Verständigung“, entgegnete Gosseyn. Er wählte seine Worte vorsichtig, obwohl er innerlich fest entschlossen war. „Wenn ich recht sehe, gedenken Sie mich als Ihr Werkzeug zu benutzen. Gut, ich bin bereit, mich benutzen zu lassen — bis zu

einem bestimmten Punkt. Als Gegenleistung möchte ich Handlungsfreiheit.“

„Was für eine Freiheit?“

Gosseyns nächste Worte schlossen alle übrigen am Tisch ein. „Als Sie diesen Krieg begonnen haben“, versetzte er, „haben Sie das Leben jedes einzelnen Menschen nicht nur im Glanzvollsten Reich, sondern in der ganzen Milchstraße aufs Spiel gesetzt. Ich denke, Sie sollten Rat von denen annehmen, die Ihr Schicksal teilen werden, falls irgend etwas schiefgeht.“

Enro beugte sich vor und holte mit der Hand aus, als wollte er ihm ins Gesicht schlagen. Mit zusammengepreßten Lippen und finsterner Miene verharrte er einen Augenblick lang in dieser Haltung, während Gosseyn Mühe hatte, den Ascharginkörper an einer Panikreaktion zu hindern. Langsam entspannte er sich wieder und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Ein leichtes Lächeln lag auf seinem Gesicht, als er sagte: „Reden Sie nur weiter! Drehen Sie sich Ihren eigenen Strick!“

„Mir will scheinen“, erklärte Gosseyn, „Sie haben sich so sehr auf den offensiven Teil des Krieges konzentriert, daß Sie einige kaum minder wichtige Aspekte vielleicht nicht in Rechnung gestellt haben.“

Enro schüttelte verwundert den Kopf. „Und das alles“, staunte er, „von jemandem, der die letzten elf Jahre in einem Gemüsegarten zugebracht hat.“

Gosseyn ignorierte die Unterbrechung. Er konzentrierte sich auf sein Ziel, und ihm schien es, als käme er voran. Seine Überlegung war im Grunde höchst einfach. Der Prinz Aschargin wäre in diesem kritischen Stadium niemals an den Hof geholt worden, wenn es dafür nicht gewichtige Gründe gegeben hätte. Folglich würde man ihn nicht leichthin aus der Welt schaffen, solange der Zweck nicht erfüllt war, dessentwegen man sich auf ihn besonnen hatte.

„Zum Beispiel“, setzte er wieder an, „wäre da das Problem des Anhängers.“ Er hielt inne, um den Worten Gewicht zu verleihen, und fuhr dann fort: „Der Anhänger ist buchstäblich unvernichtbar. Glauben Sie wirklich, daß er, wenn dieser Krieg vorüber ist, Enro dem Roten gestatten wird, über die Milchstraße zu herrschen?“

Enro antwortete grimmig: „Um den Anhänger werde ich mich schon kümmern, falls er auf dumme Gedanken kommt.“

„Das ist leicht gesagt. Er könnte jeden Augenblick hier auftauchen und uns allesamt töten.“

Der Despot schüttelte belustigt den Kopf. „Mein Freund“, sagte er, „Sie sind auf die Propaganda des Anhängers hereingefallen. Wie er die Schattengestalt erzeugt, weiß ich nicht, aber der gesamte Rest ist normale Physik. Mit anderen Worten, er bedient sich der Distorter- und, soweit es um Waffen geht, der Energieübertragungstechnik. In diesem ganzen Gebäude gibt es nur zwei Distorter, die nicht unter meiner direkten Kontrolle stehen, und deren Existenz dulde ich. Denjenigen möchte ich sehen, der in meiner unmittelbaren Nähe Maschinen installiert, von denen ich nichts weiß.“

„Trotzdem kann er jeden Ihrer Schritte vorhersehen“, wandte Gosseyn ein.

Das Lächeln verschwand vom Gesicht seines Gegenübers. „Er kann voraussagen, soviel er will“, gab er rauh zur Antwort. „Ich habe die Macht. Sollte er sich mir in den Weg stellen, dann wird er sich sehr schnell in der Lage eines Mannes befinden, auf den der Henker wartet. Er kennt den Tag und die Stunde, aber er vermag nichts dagegen auszurichten.“

Gosseyn beharrte: „Meines Erachtens haben Sie dieses Problem noch nicht so durchdacht, wie es angebracht wäre.“

Enro schweig, den Blick auf den Tisch geheftet. Schließlich blickte er auf. „Noch etwas?“ fragte er. „Ich warte auf die Bedingungen, von denen Sie gesprochen haben.“

Es war an der Zeit, daß er zu seinem eigentlichen Thema kam.

Er spürte, wie die Beanspruchung mehr und mehr an Aschargin's Kräften zerrte. Gerne hätte er den überanstrengten Nerven des Prinzen eine Pause gegönnt. Er dachte daran, Patricia, Crang oder Secoh einen Blick zuzuwerfen, um zu sehen, wie sie auf die Situation reagierten. Für Aschargin hätte das eine kurze Entspannung bedeutet.

Dennoch unterdrückte er den Impuls. Enro hatte so gut wie vergessen, daß noch mehr Personen im Raum waren. Es wäre unklug gewesen, seine konzentrierte Aufmerksamkeit abzulenken. Laut sagte Gosseyn: „Ich möchte die Erlaubnis haben, zu jeder Tages- und Nachtzeit ein Gespräch mit jedem Ort in der Milchstraße führen zu können. Natürlich können Sie jedes Gespräch abhören lassen.“

„Natürlich“, stimmte Enro sarkastisch zu. „Was noch?“

„Ich möchte weiter die Genehmigung, im gesamten Glanzvollsten Reich das Distortersystem nach Belieben zu benutzen.“

„Ich bin froh“, erwiderte Enro, „daß Sie sich auf das Reich beschränken wollen.“ Er brach ab. „Reden Sie nur weiter!“

„Ich möchte schließlich die Vollmacht, aus den Depots Gerätschaften nach meinem Belieben anzufordern — Waffen selbstverständlich ausgenommen.“

Enro unterbrach ihn: „Ich sehe schon, daß das noch lange so weitergehen könnte. Was bieten Sie als Gegenleistung für Ihre unerhörten Forderungen?“

Statt an Enro wandte Gosseyn sich mit seiner Antwort an den Lügendetektor. „Du hast dieser Unterredung zugehört. Habe ich bis jetzt offen gesprochen?“

Die Röhren flackerten fast unmerklich. Ein langes Zögern folgte. „Bis zu einem bestimmten Punkt meinen Sie alles, was Sie sagen. Die Verworrenheit, die danach einsetzt, bezieht sich auf...“ Die Maschine brach ab.

„Den Schlafenden Gott?“ hakte Gosseyn nach.

„Ja — und doch wieder nicht.“

Gosseyn richtete den Blick auf Enro. „Wie viele Aufstände“, forschte er, „bekämpfen Sie auf Planeten des Reiches, die kriegswichtiges Material herstellen?“

Der Diktator starrte ihn mürrisch an. Er antwortete schließlich: „Über zweitausendeinhundert.“

„Das sind nur drei Prozent. Worüber zerbrechen Sie sich dann den Kopf?“ Für seine Absichten war das keine förderliche Frage, aber Gosseyn wollte genau im Bilde sein.

„Einige davon“, erklärte Enro offen, „sind technologisch wichtig, ganz unabhängig von ihrer Anzahl.“

Das war es, was er hatte hören wollen. Gosseyn erwiderte: „Für das, was ich verlangt habe, bin ich bereit Ihren Krieg durch Videoansprachen zu unterstützen. Welchen Wert der Name Aschargin für Ihre Kontrolle über das Reich immer haben mag, ich stelle Ihnen diesen Wert zur Verfügung. Bis auf weiteres arbeite ich mit Ihnen zusammen. Darum geht es Ihnen doch, nicht wahr?“

Enro stand auf. „Sind Sie ganz sicher“, erkundigte er sich grimmig, „daß Sie keine weitere Forderung in petto haben?“

„Eine einzige noch“, bestätigte Gosseyn.

„Und die wäre?“

Gosseyn überhörte den Hohn in der Stimme des Mannes. „Dieser Wunsch hängt mit meiner Frau zusammen. Sie wird nicht mehr an der herrscherlichen Badewanne erscheinen.“

Eine lange Pause trat ein. Und dann schmetterte eine kraftvolle Faust auf den Tisch.

„Abgemacht“, rief Enro schallend, „und heute nachmittag halten Sie Ihre erste Ansprache.“

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen verweende man ANFÜHRUNGSZEICHEN. So stellen beispielsweise >Bewußtsein. und. Unterbewußtsein, nützliche Beschreibungen dar, aber daß sie dem tatsächlichen >Prozeßcharakter“ der Abläufe wirklich entsprechen, muß erst noch bewiesen werden. Sie gleichen Karten eines Gebiets, über das wir vielleicht niemals genaue Kenntnisse besitzen werden. Weil jeder einzelne Mensch im Null-A-Denken unterwiesen werden soll, ist es wichtig, sich der >polyvalenten< — das heißt der vielwertigen — Bedeutung der Worte bewußt zu bleiben, die man entweder aufnimmt oder selbst benutzt.

Es war später Nachmittag, als Gosseyn-Aschargin in Nirenes Räume zurückkehrte. Die junge Frau saß an einem Brief. Bei seinem Eintreten legte sie den Stift beiseite, stand auf und ging zu einem bequemen Sessel, aus dessen Tiefen sie ihn mit ihren ruhigen grauen Augen anblickte.

„Also haben wir alle noch ungefähr zwei Monate zu leben“, sagte sie schließlich.

Gosseyn-Aschargin tat erstaunt. „So lange?“ fragte er.

Weiter äußerte er sich nicht. Was über den Hergang des Essens an ihre Ohren gedrungen war, oder wo sie ihr Wissen her hatte, spielte im Grunde keine Rolle. Er bedauerte Nirene, aber noch war er nicht so weit, daß er ihr Schicksal wirklich beeinflussen konnte. Wenn ein Potentat in der Lage war, durch einfache Anordnung eine Frau einem Mann als Geliebte zuzuweisen oder mit ihm zu verheiraten, nur weil sie flüchtig mit ihm gesprochen hatte, dann sprengte dieser Vorgang alle üblichen Maßstäbe. Sie hatte das Pech gehabt, als Angehörige des alten Adels auf die Welt zu kommen, so daß Enros abgrundtiefes Mißtrauen sie einschloß.

Es war Nirene, die erneut das eingetretene Schweigen brach. „Was haben Sie jetzt vor?“ fragte sie.

Gosseyn hatte sich schon dieselbe Frage gestellt und dabei die Möglichkeit einzukalkulieren versucht, daß er jeden Augenblick wieder in seinen eigenen Körper zurückversetzt werden konnte.

Wenn das aber nun nicht geschah? Wenn er sich noch tagelang hier wiederfand? Was dann? Was konnte er zu Gosseyns oder Aschargin's jetzigem oder späterem Nutzen anfangen?

Die Venus blieb weiter bedroht. Wußte man auf dem Planeten davon? Waren die Venusier inzwischen dabei, eine Verteidigung im Weltraum aufzubauen?

Ein Blick auf den Schlafenden Gott war dringend vonnöten. Dazu brauchte er Secohs Erlaubnis.

Als er zum dritten Punkt auf seiner Liste gelangte, hielt er inne. Aschargin mußte weiter geschult werden. Er blickte Nirene an.

„Ich habe dem Prinzen ziemlich viel zugemutet“, sagte er. „Es wird das Beste sein, wenn ich ihm eine Stunde Ruhe gönne.“

„Ich rufe Sie, wenn es soweit ist“, sagte Nirene, und ihre Stimme klang so weich, daß er ihr einen erstaunten Blick zuwarf.

Mit dem Recorder im Schlafzimmer nahm er einen kurzen Text auf, der ihm helfen sollte, seine Nerven zu entspannen, stellte das Gerät so ein, daß die Aufnahme im Abstand von drei Minuten wiederholt wurde, und legte sich dann aufs Bett. Im Laufe der anschließenden Stunde schlummerte er niemals völlig ein. Unausgesetzt erklang im Hintergrund Aschargin's monotone Stimme mit den immer gleichen Sätzen.

Während er dort lag, ließ er seine Gedanken behutsam zu jenen Erinnerungen aus Aschargin's Kerkerjahren zurückwandern, die den Prinzen am bittersten ankamen. Sooft er auf eine Begebenheit stieß, die sich tief eingepreßt hatte, redete er dem jungen Aschargin still zu. Er verfuhr so, als hätte er es bei dem fünfzehn-, sechzehn- oder zwanzigjährigen Ascharginerben mit einem im Geiste von ihm gesonderten

Geschöpf zu tun. Der ältere Aschargin sprach dem jüngeren in einem Augenblick zu, in dem dieser eine traumatische Erfahrung machte.

Vom Standpunkt seiner weiter entwickelten Einsicht aus suchte er ihm nahezubringen, daß es noch weitere Möglichkeiten gab, emotionale Kränkungen zu erleben, als unter dem Eindruck der Angst, die sie in dem Heranwachsenden ausgelöst hatten. Er versicherte ihm, daß die Furcht davor, Schmerzen zugefügt zu bekommen oder den Tod zu erleiden, eine Gefühlsregung war, die sich überwinden ließ, und daß der Schock, der sich einst so tief in sein Bewußtsein eingegraben hatte, mittlerweile keine Bedeutung mehr besaß. Mehr noch, in Zukunft würde er solche Reaktionen besser einzuschätzen wissen und ihnen nicht mehr hilflos ausgeliefert sein.

Gemessen an den Null-A-Trainingsmethoden war Gosseyns Verfahrensweise ein weiteres Mal nichts als ein Notbehelf. Dennoch ließ die Methode der Eigetherapie, die ihr zugrundelag, sich wissenschaftlich nicht beanstanden; in aller Regel wirkte sie sich vorteilhaft aus.

„Lockern“, beschwichtigte die Stimme. „Entspannen.“ Und zusammen mit dem Selbstversuch, den er unternahm, mahnte jedes Wort, die Verspannungen von Jahren zu lockern, die Befürchtungen und Zweifel und Unsicherheiten eines ganzen Lebens zu überwinden.

Ein solcher Prozeß brauchte seine Zeit. Zahlreiche verdrängte Erinnerungen mußten mit Geduld und Geschick auf die Bewußtseinsebene befördert werden, bevor sie sich therapieren ließen. Aschargin an einem Tag zu entkrampfen, war unmöglich.

Als Nirene leise an die Tür klopfte, hatte er dennoch eine psychoanalytische Umorientierung eingeleitet, die er unter den gegebenen Umständen auf keine andere Weise hätte herbeiführen können.

Erfrischt stand er auf, bereit für den Abend und die Nacht.

Die Tage verstrichen, und die Frage blieb: Wie konnte er in Erfahrung bringen, was sich auf der Venus zugetragen hatte?

Mehrere Möglichkeiten standen ihm zur Verfügung. Immer aber mußte er auf das anspielen, was er wissen wollte, und es ließ sich keineswegs ausschließen, daß Enro eine solche Andeutung ebenso schnell verstand wie ihr Adressat.

Am Ende des vierten Tages war Gosseyn tief bedrückt. Er sah sich isoliert im Körper des Ascharginerben, ungeachtet seiner sogenannten Handlungsfreiheit daran gehindert, diejenigen Schritte zu unternehmen, die wirklich Gewicht besaßen.

Einzig und allein venusische Null-As vermochten Enro und die Künder aufzuhalten. Das war Gosseyns Überzeugung, die auf seinem Wissen und seinen Beobachtungen beruhte. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber waren sie abgeschnitten und handlungsunfähig. Durch einen Diktator, dessen Befehle bereits Hunderte von Planeten zu Staub verwandelt hatten, konnten sie leicht vernichtet werden.

Jeden Tag hoffte er auf eine Rückkehr in seinen eigenen Körper. Er versuchte nachzuhelfen. Sooft wie möglich benutzte er Distorter, um von einem Gebäude ins nächste zu gelangen. Viermal in ebenso vielen Tagen suchte er entfernte Planeten auf und kehrte wieder zurück. Doch er blieb im Körper des Prinzen Aschargin gefangen.

Er wartete darauf, daß man ihm mitteilte, die Verbindung mit der Y-381907 wäre wiederhergestellt. Doch keine Nachricht kam.

Was konnte geschehen sein?

Am vierten Tag begab er sich selbst zur interplanetaren Vermittlung. Die Zentrale war in einem neunzigstöckigen Gebäudekomplex untergebracht, der sich über zehn Häuserblocks erstreckte. Eine aus hundert Einheiten bestehende Robovermittlung nahm bei der Auskunftsstelle die eingehenden Anrufe entgegen und leitete sie an die

Abteilungen weiter, die für die einzelnen Sektoren zuständig waren.

„Prinz Aschargin“, bestätigte der Robot, dem er seinen Namen nannte. „Anweisungen, die Sie betreffen, liegen vor.“

Gosseyn erfragte, was er wissen wollte, wandte sich zum Gehen und drehte sich dann noch einmal um. Er verspürte Neugier. „Was für Anweisungen?“ wollte er wissen.

Die Antwort war von der für Enro charakteristischen Unverblümtheit. „Sie können sprechen, mit wem Sie wollen, aber jedes Gespräch muß aufgezeichnet und der Mitschnitt an den Nachrichtendienst weitergeleitet werden.“

Gosseyn nickte. Das war zu erwarten gewesen. Ein Distorter beförderte ihn zu der Sektorvermittlung, die ihm genannt worden war, und er nahm an einem Videophon Platz. „Ich möchte Captain Free oder irgend jemand an Bord der Y-381907 sprechen“, sagte er.

Er hätte den Anruf auch aus Nirenes Räumen tätigen können, aber hier hatte er den Distorter vor Augen, der seine Nachricht übermitteln sollte. Er konnte verfolgen, wie die Robovermittlung versuchte, die Verbindung herzustellen, und soweit es überhaupt in seiner Macht lag zu verhindern, daß das Zustandekommen des Gesprächs gestört wurde, war dies einer der möglichen Wege.

Ein anderer bestand darin, von einem Planeten aus Verbindung aufzunehmen, zu dem er sich aufs Geratewohl begeben hatte. Er hatte das zweimal ergebnislos versucht.

Eine Minute verging. Dann eine zweite. Die Antwort blieb aus. Nach vier Minuten meldete sich die Robovermittlung: „Einen Augenblick noch, bitte.“ Als annähernd zehn Minuten vergangen waren, erscholl die mechanische Stimme erneut. „Die Situation ist wie folgt: Ich habe die Abstimmung auf den mechanischen Grenzwert von dreiundzwanzig Dezimalstellen erhöht und eine schwache Reaktion erzielt. Dabei dürfte es sich allerdings um einen automatischen Vorgang handeln. Es steht fest, daß die Schablone am anderen Ende nur noch zu einem Teil abgestimmt ist und die Abstimmung sich weiter reduziert. Auf dem Schiff wird offensichtlich kein Versuch unternommen, die Schablone zu stabilisieren.“

„Danke“, sagte Gosseyn-Aschargin.

Es fiel ihm schwer, sich vorzustellen, daß sein Körper sich irgendwo weit draußen in der Milchstraße befand, während sein verstandesmäßiges Ich hier an das Nervensystem des Ascharginerben gebunden blieb.

Am sechsten Tag übertrugen die Videophone auf den öffentlichen Plätzen und Straßen eine Verlautbarung Enros. Er frohlockte sichtlich, und Triumph sprach aus seiner Stimme, als er ausrief: „Soeben erhalte ich von Großadmiral Paleol, dem Kommandeur unserer Streitkräfte in der Sechsten Speiche, die Nachricht, daß unsere unüberwindliche Flotte vor wenigen Stunden den Regierungssitz Tuul zerstört hat. Das ist nur einer in der endlosen Reihe von Siegen, die unsere Männer und unsere Waffen gegen einen Feind errungen haben, der sich erbittert zur Wehr setzt. Kämpfen Sie weiter, Admiral! Die Herzen des Volkes und das Vertrauen Ihrer Regierung sind auf Ihrer Seite.“

Tuul? Gosseyn erinnerte sich mit Aschargin's Gedächtnis an den Namen. Tuul war das Zentrum des mächtigsten Ligastaates. Ein Planet unter lausenden, aber der Umstand, daß er als Regierungssitz herausgestellt worden war, würde symbolhaft auf die vielen wirken, für die eine Karte im semantischen Sinn schon das Land und das Wort die Sache selbst war.

Auch für Gilbert Gosseyn stellte Tuuls Vernichtung einen Wendepunkt dar. Noch länger wagte er nicht zu warten.

Nach dem Abendessen lud er Nirene zu einem Besuch bei Crang und Patricia ein.

„Ich könnte mir denken“, betonte er, „daß es Ihnen und der Gorgzin an Gesprächsstoff nicht mangeln wird.“

Sie schaute ihn überrascht an, aber Gosseyn sagte weiter nichts. Offen ließ der Gedanke sich nicht erörtern, mit dem er Enros hellseherische Gabe wenigstens teilweise zu begegnen gedachte.

Nirene tat ihr Bestes. Gosseyn hatte keine Ahnung, ob sie seine Absicht durchschaut hatte, aber zu Anfang stand ihr Mundwerk kaum still.

Patricias Antworten erfolgten zunächst zögernd. Der Redeschwall, der sich über sie ergoß, verblüffte sie ganz offensichtlich. Dann aber mußte der Sinn ihr aufgegangen sein. Sie ging zu Crang hinüber, ließ sich auf seiner Sessellehne nieder und sorgte dafür, daß das Gespräch an Lebhaftigkeit gewann.

Nirene, die in drei Metern Entfernung saß, zauderte, ehe sie aufstand und sich auf Aschargin Schoß setzte. Die Unterhaltung, die sich anschließend entspann, war die bei weitem angeregteste, die Gosseyn jemals zwischen zwei Frauen vernommen hatte. Den ganzen Abend lang gab es kaum einen Augenblick, in dem seine eigenen, vorsichtig formulierten Sätze nicht von dem weiblichen Geplapper übertönt wurden.

Gosseyn begann mit einem Problem, das ihn weniger beschäftigte. „Haben Sie irgendeine Ahnung, wie man ein zusätzliches Gehirn trainieren könnte?“ forschte er. Es war das erstemal, daß er gegenüber Crang das Wort erwähnte.

Die gelbgeleckten Augen des Mannes studierten ihn nachdenklich. Dann lächelte er. „Etwas schon. Was möchten Sie wissen?“

„Ich nehme an, die Zeit spielt dabei die Hauptrolle“, meinte Gosseyn. „Die erste Aufnahme erfolgt gewissermaßen zu langsam. Langsamer als im Falle eines Films, von Elektronenröhren zu schweigen, die im Vergleich dazu blitzartig reagieren.“

Crang nickte. „Daß speziell entworfene Maschinen jede Aufgabe wesentlich schneller und häufig auch besser ausführen als irgendein menschliches Organ, ist nichts Neues. Das ist der Preis, den wir für unsere fast unbegrenzte Anpassungsfähigkeit zahlen müssen.“

„Sie halten das Problem für unlösbar?“ wollte Gosseyn wissen.

Crang schüttelte den Kopf. „Man würde sicherlich Schritt für Schritt vorgehen müssen. Es ließen sich verschiedene Trainingsmethoden vorstellen, von denen die eine bessere Resultate erbringen könnte als die andere.“

Sie besprachen diese Frage eine Weile. Für den Augenblick zerbrach Gosseyn sich nicht weiter den Kopf über das, was Enro hören mochte. Selbst wenn der Diktator die fast pausenlose Geräuschkulisse Nirenes und Patricias ausblenden konnte, würde dieser Teil der Unterhaltung ihm wenig sagen.

Crang machte mehrere Vorschläge zur Frage der Grundkonzeption eines Trainingsprogramms, wobei Gosseyn den deutlichen Eindruck hatte, daß der nichtaristotelische Fahnder sich immer noch fragte, wieviel Aschargin eigentlich wissen mochte.

Das gab für ihn schließlich den Ausschlag. Behutsam lenkte er das Gespräch auf das Problem, wie eine Persönlichkeit sich einer anderen bemächtigen konnte. Er erwähnte, daß ein zweites Gehirn dabei der ausschlaggebende Faktor sein mochte und daß dem Vorgang möglicherweise ein Angleichungsprozeß zugrundelag, der sich zwischen einem voll entwickelten Zusatzgehirn und dessen Rudiment abspielte, über das alle Menschen verfügten. Mithin war es nach wie vor das >größere<, das den Abstand überbrücken würde.

Crang hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu. „Damit ist natürlich noch nichts über die Rolle des zusätzlichen Gehirns gesagt, wenn es erst sein verkümmertes Pendant übernommen hat. : Würde es dann beide Körper gleichzeitig beherrschen, oder müßte man davon ausgehen, daß der erste in einen Erschlaffungszustand verfällt?“

„Erschlaffung, ganz zweifellos“, erwiderte Gosseyn.

Er empfand erhebliche Zufriedenheit, denn unter anderem um diesen Punkt war es ihm gegangen. Allen Hindernissen zum Trotz hatte er den Hinweis einfließen lassen, daß der Gosseynkörper nicht bei Bewußtsein war.

Da Crang bereits wußte, daß Gosseyn sich an Bord der Y-381907 befand, mußte er jetzt ein erheblich klareres Bild von der Lage besitzen.

„Eine Zeitlang“, fuhr Gosseyn fort, „habe ich geglaubt, ein derartiger Zustand ließe sich nur dadurch aufrechterhalten, daß eine dritte Partei den Austausch erzwungen hätte. Allerdings kann ich mir nur schwer vorstellen...“ — er zögerte —, „daß der Schlafende Gott seinen Geist in einem so behinderten Körper wie dem Aschargin belassen würde, sofern ihm eine Alternative offensteht.“

Er hoffte, Crang würde dieser Formulierung, wie beabsichtigt, entnehmen, daß Gilbert Gosseyn gegenwärtig sein eigenes Schicksal nicht in der Hand hatte.

„Und natürlich“, setzte er hinzu, „ist Aschargin nur eine Marionette, die in etwa das vollbracht hat, was sie zu tun vermag.“

„Das würde ich nicht sagen“, widersprach Crang.

So waren sie plötzlich bei dem eigentlichen Zweck ihres tastenden, konzentriert geführten Gesprächs angelangt.

Zumindest, sann Gosseyn, während er den anderen betrachtete, bei dem eigentlichen Zweck, den er selbst verfolgte. Crangs Rolle in dem ganzen Geschehen blieb ihm weiterhin ein Rätsel. Der Mann verhielt sich anscheinend passiv. Er hatte das Risiko auf sich genommen — in Anbetracht seiner Handlungsweise auf der Venus ein mehr als beträchtliches Risiko —, sich in Enros Hauptquartier zu begeben. Und dort saß er nun untätig, Tag für Tag.

Um diese Untätigkeit zu rechtfertigen, während die Schlacht in der Sechsten Speiche sich unerbittlich der endgültigen Entscheidung näherte, mußte sein Plan, wenn er denn einen hatte, von einiger Tragweite sein.

Crang zog ein knappes Fazit. „Soweit ich sehe, Prinz, haben solche nebulösen Erörterungen ihre Grenzen. Irgendwann ist der Punkt gekommen, an dem man handeln muß. Nehmen Sie Enro! Er verkörpert das herausragende Beispiel eines Mannes der Tat. Ein militärisches Genie ersten Ranges. Seinesgleichen wird die Milchstraße jahrhundertlang nicht wieder erleben.“

Aus Eldred Crangs Mund klang dieses Lob eigenartig. Und da es den Tatsachen nicht entsprach — keinem venusischen Null-A, der in militärischer Strategie und Taktik ausgebildet war, konnte Enro mit seinem >Genie< etwas vormachen —, mußte ein verborgener Zweck dahinterstecken.

Gosseyn verlagerte Nirene auf seinem Schoß in eine bequemere Stellung und wollte sich eben zurücklehnen, als ihm aufging, daß in Crangs Worten ein Ansatzpunkt für ihn steckte. Schnell warf er ein: „Mir will scheinen, daß Männer wie Sie der Militärgeschichte der Galaxis ihren Stempel nicht minder aufdrücken werden. Es müßte interessant sein, die weitere Entwicklung zu verfolgen und dann Rückschau zu halten.“

Crang lachte. „Das wird die Zeit entscheiden“, meinte er und wechselte das Thema. Er fuhr fort: „Ich finde es höchst bedauerlich, daß Enro immer noch nicht als das größte strategische Genie anerkannt wird, das je gelebt hat.“

Gosseyn nickte verdrießlich. Es war klar, daß noch etwas kommen mußte. Seiner eigenen Frage jedoch war Crang ausgewichen, obwohl er sicherlich begriffen hatte, was Gosseyn damit sagen wollte.

Aber dazu äußern will er sich nicht, dachte Gosseyn grimmig. Nun, wenn er *wirklich einen Plan hat, dann hoffentlich einen, der Erfolg verspricht*.

„Ich bin sicher“, vernahm er Crangs Stimme, „daß nach seinem Tod selbst die Völker

der Liga die brillante Strategie des Angriffs würdigen werden, der sich gegen die Zentralmacht richtet.“

Jetzt begriff Gosseyn den Plan. „Das größte Genie... das je gelebt hat... nach seinem Tod...“ Crang schlug ein Attentat auf Enro vor! Nach einem Augenblick des Nachdenkens empfand Gosseyn darüber Verblüffung. Es hatte eine Zeit gegeben, als die Vorstellung, Aschargin zur Ermordung Enros einzusetzen, ihm als der einzig mögliche Nutzen erschienen war, der sich aus einem so machtlosen Geschöpf ziehen ließ. Aber das hatte sich geändert. Inzwischen war der Ascharginerbe dazu verwendet worden, Milliarden von Menschen zu beeinflussen. Jedermann wußte, daß er am Leben war. Im geeigneten Augenblick konnte er sich sehr wohl als Schlüsselfigur erweisen.

Ihn jetzt bei einem Versuch zu opfern, den Diktator umzubringen, kam einem Damenopfer bei einer Schachpartie gleich. Angesichts dessen, was er inzwischen über Enro wußte, war Gosseyn im übrigen überzeugt, daß Aschargin sein Leben vergeblich hergeben würde.

Außerdem würde Enros Tod die Flotte kaum aufhalten. Wer blieb, war Paleol, hager, grimmig und entschlossen. Paleol, und mit ihm Tausende von Offizieren, die sich außerhalb der Gesetze der Liga gestellt hatten, würden die Macht gegen jede Gruppe behaupten, die versuchte, sich des Reiches zu bemächtigen.

Andererseits würde Gilbert Gosseyn vermutlich wieder über seinen eigenen Körper verfügen, falls Aschargin bei einem Attentatsversuch auf Enro ums Leben kam. Für ihn, der nach wie vor überzeugt war, auf normalem Wege zurückkehren zu können, war das ein Gedanke, der in einer Woche in Betracht gezogen werden konnte. Für alle Fälle konnte man den Plan in Angriff nehmen. Immerhin erforderte er einige Vorbereitungen.

Widerwillig, mit vielen Vorbehalten, erklärte Gosseyn sich nickend mit dem Plan einverstanden.

Damit war der Abend zu Ende. Er hatte erwartet, daß zusätzliche Einzelheiten zur Sprache kommen würden, doch Crang stand auf und meinte: „Wir haben uns angenehm und anregend unterhalten. Ich freue mich, daß Sie vorbeigekommen sind.“

An der Tür fügte der Null-A-Fahnder hinzu: „Vielleicht könnten Sie versuchen, den Reflex nachzuahmen, der die ungetrübte Sicht fördert.“

Auch Gosseyn hatte an diese Trainingsmethode schon gedacht. Er nickte. „Gute Nacht“, verabschiedete er sich kurz.

Sein Eindruck von dem Besuch, während er mit einer schweigenden Nirene zu ihren Räumen zurückkehrte, war tief enttäuschend.

Er wartete, bis Nirene sich zurückgezogen hatte, und rief dann Madrisol von der Liga an.

Angespannt wartete er, während die Verbindung hergestellt wurde. Denn das, was er tat, konnte ihm leicht als Verrat ausgelegt werden. Zwar hatte er sich von Enro die Erlaubnis ausbedungen, mit jedermann in der Milchstraße ein Gespräch führen zu können, aber in Kriegszeiten nahmen unbefugte Personen keinen Kontakt mit dem Gegner auf. Er dachte noch darüber nach, wie scharf der Geheimdienst ihn überwachen mochte, als die Stimme der Robovermittlung erscholl.

„Der Ligasekretär erklärt sich bereit, mit dem Prinzen Aschargin zu reden, aber nur unter der Bedingung, daß Klarheit über folgenden Punkt herrscht: Er spricht als legale Autorität mit einem Gesetzesbrecher.“

Gosseyn begriff sofort die juristischen Folgen, die sich für Aschargin ergaben, wenn er eine solche Bedingung akzeptierte. Er gedachte alles in seiner Macht Stehende zu tun, um der Liga zum Sieg zu verhelfen. Gelang ihm das, dann befand Aschargin

sich in einer gefährlichen Lage.

Ärger stieg in ihm auf, aber nach einem Augenblick fiel ihm ein Ausweg ein. „Der Prinz“, sagte er, „hat wichtige Gründe für ein Gespräch mit Madrisol. Er akzeptiert deshalb die Bedingung unter dem Vorbehalt, daß es sich um eine einseitige Erklärung des Sekretärs handelt.“

Danach brauchte er nicht mehr lange zu warten. Das schmale, asketische Gesicht Madrisols erschien auf dem Bildschirm. Seit er den Mann mit Gilbert Gosseyns Augen erblickt hatte, schien er noch weiter abgemagert zu sein. Der Ligasekretär fragte schroff: „Wollen Sie Ihre Kapitulation anbieten?“

Die Frage war so unrealistisch, daß Gosseyn unwillkürlich von seiner eigenen Absicht abgelenkt wurde. Madrisol fuhr mit scharfer Stimme fort: „Sie sollten wissen, daß in prinzipiellen Fragen kein Kompromiß möglich ist. Alle Verantwortlichen des Glanzvollsten Reiches müssen sich klar darüber sein, daß die Liga sie vor Gericht stellen wird!“

Ein Fanatiker. Trotz seiner eigenen kompromißlosen Opposition gegenüber Enro schwang eine Spur Ironie in Gosseyns Stimme mit, als er zur Antwort gab: „Glauben Sie nicht, daß Sie von einer vorschnellen Annahme ausgehen? Weder ist dies ein Kapitulationsangebot, noch bin ich in der Lage, ein solches zu unterbreiten.“ Rasch fuhr er fort: „Der Grund, weshalb ich anrufe, wird Sie wahrscheinlich überraschen. Es ist von überragender Bedeutung, daß Sie den Sachverhalt, den ich ansprechen werde, nicht beim Namen nennen. Was ich sage, unterliegt der Überwachung, und jede Indiskretion von Ihrer Seite könnte schwerwiegende Folgen haben.“

„Ja, ja. Kommen Sie zur Sache!“

Gosseyn gab sich damit nicht zufrieden. „Habe ich Ihr Wort?“ fragte er. „Ihr Ehrenwort?“

„Von Ehre kann in den Beziehungen zwischen Ligabehörden und Gesetzesbrechern keine Rede sein“, lautete die kalte Antwort. „Aber“, setzte Madrisol hinzu, „ich werde natürlich nichts enthüllen, was einem befreundeten Planeten schaden könnte.“

Das war die Zusage, an der ihm lag. Und doch zögerte Gosseyn noch. Aschargin's Erinnerung an ganze Sonnensysteme, die vernichtet worden waren, lahmte ihm die Zunge.

Wenn Enro erriet, um welchen Planeten es ging, dann stand zu erwarten, daß er auch handeln würde. Der bloße Verdacht würde dabei genügen. Gegenwärtig verband sich mit dem Begriff >Venus< für den Diktator nur ein vereinzelter Zwischenfall. So lange es dabei blieb, befanden die Venusier sich wahrscheinlich in Sicherheit.

Madrisols ungeduldige Stimme durchdrang seine Gedanken: „Ich muß Sie bitten, endlich zur Sache zu kommen.“

Noch einmal ging Gosseyn im Geiste die Worte durch, die er sich zurechtgelegt hatte — dann ließ er sich auf das Wagnis ein. Er erinnerte Madrisol an Gilbert Gosseyns Anruf, der inzwischen einige Wochen zurücklag, und erwähnte die Bitte, die er damals vorgetragen hatte. „Haben Sie deswegen in der Zwischenzeit irgend etwas unternommen?“

Madrisol runzelte die Stirn. „Ich glaube mich vage an die Angelegenheit zu erinnern. Wenn ich recht informiert bin, hat mein technischer Stab versucht, eine Verbindung herzustellen.“

„Mit welchem Ergebnis?“ Gosseyn beugte sich vor.

„Einen Augenblick! Ich werde feststellen, ob der Anruf tatsächlich erfolgt ist.“

„Vorsichtig“, mahnte Gosseyn.

Madrisol preßte die Lippen noch mehr zusammen, aber er nickte. Nach weniger als einer Minute wurden seine Züge wieder sichtbar. „Nein“, sagte er, „bis jetzt noch

nicht.“

Einige Sekunden lang starrte Gosseyn den Mann ohne ein Wort an. Noch war er nicht völlig überzeugt. Dem Prinzen Aschargin Auskunft zu geben, hieß viel von einem Mann in Madrisols Stellung verlangen. Aber er entsann sich, wie abweisend der andere gewesen war, als er sich von der Venus aus an ihn gewandt hatte. Diese Auskunft paßte dazu. Und wie sie paßte!

Er fand seine Stimme wieder. „Ich bitte Sie dringend“, sagte er, „die Verbindung ohne weitere Verzögerung aufzunehmen — und zwar persönlich.“

Niedergeschlagen schaltete er das Videophon ab. Allmählich kam es ihm vor, als wäre Crangs verzweifelter Plan nicht der letzte, sondern der einzige Ausweg. Und trotzdem — nein! Paleol würde jeden hinrichten lassen, Nirene, Patricia, Crang...

Langsam beruhigte Gosseyn sich wieder. Über mögliche Konsequenzen nachzugrübeln, hatte keinen Sinn. Wenn nicht etwas Entscheidendes geschah, würden zumindest Nirene, Aschargin und Crang binnen kurzem ohnehin ihr Leben verlieren. Er durfte die ausschlaggebende Rolle nicht vergessen, die Crang auf der Venus gespielt hatte. Ihm blieb nur die Hoffnung, daß der Null-A-Fahnder sich als ebenso geschickt erweisen würde wie beim letzten Mal.

Wenn Crang ihm riet, Enro umzubringen, würde er den Versuch unternehmen.

Um sich das Schema zurechtzulegen, nach dem er vorgehen wollte, brauchte er über eine Stunde. Die Worte dann noch in den Recorder zu sprechen, nahm gerade viereinhalb Minuten in Anspruch.

Der Prozeß, den er anschließend in Gang setzte, war kompliziert — kompliziert in dem Sinne, daß es dabei darum ging, Reflexe auf der Ebene des Unterbewußtseins auszulösen und dadurch die Reaktionsweise des autonomen Nervensystems zu korrigieren.

In der menschlichen Geschichte hatten derartige Versuche eine lange Tradition. Die Legionen Julius Cäsars errangen ihre Siege über weitaus größere Barbarenheere, weil die römischen Soldaten nervlich darauf trainiert waren, koordiniert zu kämpfen. Sechs Jahrhunderte später hätten Cäsars Truppen gegen die Armeen des Oströmischen Reiches kaum noch eine Chance besessen.

Lange Zeit über hatte die Waffentechnik sich vergleichsweise geringfügig gewandelt, aber die Ausbildung der Soldaten war verbessert worden.

1939 hatte der Diktator Hitler seine Streitkräfte in einer neuartigen Form mechanisierter Kriegsführung gedrillt. Er unterlag erst, als eine Übermacht an Menschen und Maschinen seine Methoden übernahm. Die Maschinerie hatte schon vor dem Blitzkrieg existiert, doch die nervlichen Reaktionen der Männer, die damit umgingen, mußten auf neuartige Weise integriert werden. War das Training einmal komplett, ergab sich die Überlegenheit automatisch.

In den Zeitläufen, die auf den unsicheren Frieden nach dem Zweiten Weltkrieg folgten, begannen mehr und mehr Menschen die Schlußfolgerungen zu akzeptieren, welche die neue Wissenschaft der Allgemeinen Semantik mühsam aus den ermittelten Tatsachen entwickelte. Eine dieser Schlußfolgerungen lautete: >Das menschliche Nervensystem läßt sich auf einzigartige Weise trainieren; ausschlaggebend allerdings ist die verwendete Methode.“

Gosseyns — und Crangs — Gedanke basierte auf einem Prinzip des Sehvermögens. Ein entspanntes Auge sieht am besten. Das normale Auge bleibt entspannt, während es stetig weiterwandert. Beginnt aus irgendeinem Grund ein Auge, das fähig ist zu guter Sicht, zu starren, dann verschwimmt das Bild. Im Gegensatz zur Kamera sieht das Auge nur in dem Augenblick klar, der der entspannenden Änderung der Blickrichtung folgt.

Wenn es Gosseyn gelang, während er in Aschargin Körper ausharrte, eine Methode

zu finden, nach der sein zusätzliches Gehirn sich automatisch zu entspannen vermochte, dann — so schien es ihm — würde er zum Zwecke der Abstimmung auf einen Ort oder Gegenstand eine schnellere und schärfere >Fotografie< erhalten. Wie aber ließ ein solches zweites Gehirn sich entspannen? Ein offensichtlicher Weg bestand in der assoziativen Entspannung des umgebenden Gewebes.

Deshalb machte er sich daran, die Blutgefäße des Kortex — der Großhirnrinde —, des Thalamus und des Stammhirns, wo das embryonal ausgebildete zweite Gehirn Aschargin liegen mußte, zu entspannen. Dieser Vorgang würde sämtliche Zellen um die Blutgefäße automatisch einschließen. So lautete die Theorie, die man vielfach bewiesen hatte.

Im Einklang mit den Anweisungen seiner eigenen Stimme, die von dem Recorder ertönte, ahmte er die Methode nach, die er in seinem eigenen Körper mit seinem Zusatzgehirn dazu verwandte, um eine Stelle zu >memorieren<. Zwei Stunden verstrichen. Er erreichte den Punkt, an dem er dem vorgegebenen Muster folgen und trotzdem noch an etwas anderes denken konnte.

„Entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen...“ Der Mordplan würde äußerst sorgfältig vorbereitet werden müssen, wenn es zutraf, daß Enro von Wachen durch Gucklöcher in den Wänden beobachtet wurde. „Entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen...“ Natürlich boten sich mehrere Möglichkeiten an. Da Aschargin das Attentat ausführen sollte, mußten alle Probleme in die Überlegung einbezogen werden, die mit seiner Existenz im Körper des Prinzen zusammenhingen. Angenommen, Aschargin wie Gosseyn wären in einer Woche tot, würde dann automatisch der nächste Gosseyn-Ersatzkörper zum Leben erweckt werden, in diesem Fall der Schlafende Gott von Gorgzid?

„Entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen...“ Sofern das der Fall war, konnte Gosseyn Vorteile in dem Plan erkennen. Er versuchte sich die Wirkung vorzustellen, wenn der Schlafende Gott sich erhob und Enro oder Secoh gegenübertrat. „Entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen... entspannen — hinsehen...“ Einen Punkt gab es, überlegte Gosseyn, um den er sich auf alle Fälle selbst kümmern mußte.

Sollten die Ereignisse tatsächlich so ablaufen, wie er sich das vorstellte, dann mußte er sich vergewissern, daß die Annahme, von der er stillschweigend ausging, auch zutraf.

Er mußte feststellen, ob es sich bei dem Schlafenden Gott um einen Gosseynkörper handelte.

Enro erschien nicht zum Essen. Secoh, der später kam, erklärte: „Er konferiert mit Admiral Paleol.“

Gosseyn studierte den Priester, während dieser sich am Tisch niederließ.

Mit vierzig war sein Gesicht von den Leidenschaften gezeichnet, die ihn dazu getrieben hatten, nach dem hohen Rang zu streben, den er innehatte. Aber mehr als das — nach der Art zu schließen, in der Secoh an dem Tag, an dem Aschargin dem Lügendetektortest unterzogen worden war, Enro gegenüber aufgetreten war, glaubte der Lordwächter höchstwahrscheinlich auch an das, was er lehrte.

War dies der Augenblick, das Themas eines Besuchs anzuschneiden? Gosseyn entschied sich dafür. Wie sollte er das Problem angehen? Als er schließlich den Mund öffnete, sprach er freimütig. Nachdem der geendet hatte, betrachtete Secoh ihn nachdenklich.

Zweimal setzte er zum Reden an. Zweimal machte er eine Bewegung, als wollte er aufstehen. Schließlich bemerkte er milde: „Das Privileg, den Schlafenden Gott zu sehen, wird nur Mitgliedern des geistlichen Standes gewährt.“

„Ganz recht“, bestätigte Gosseyn.

Secoh verbarg seine Überraschung nicht, und Gosseyn hoffte, daß vor seinem inneren Auge die Vorstellung erstand, was es bedeuten würde, wenn der Ascharginerbe sich öffentlich zu der heidnischen Religion bekannte, die er anbetete. Malte er sich vielleicht aus, wie eines Tages die Menschen der ganzen Milchstraße einer Videophonwiedergabe der Gruft des Schlafenden Gottes ihre Reverenz erweisen würden? Gosseyn wünschte sich, es wäre so.

Secoh schob Messer und Gabel beiseite und legte beide Hände auf den Tisch. Es waren schlanke, zart wirkende Hände, die aber auch Festigkeit verrieten. Er begann mit freundlicher Stimme: „Mein junger Freund, ich möchte Sie nicht entmutigen. Ihre Lage ist ungewöhnlich. Ich wäre glücklich, Sie selbst zur Erlangung der niederen Weihen zu unterweisen, und durch großzügige Auslegung meiner Befugnisse ließe es sich wohl auch ermöglichen, das Zeremoniell der Schauung darin einzuschließen.“

So also lautete die Bezeichnung dafür.

„Gleichzeitig muß ich Sie aber warnen“, fuhr Secoh fort, „daß der sonst übliche Schutz, den Novizen genießen, Ihnen nicht gewährt werden kann. Wir stehen im Begriff, einen universalen Staat zu schaffen, und unser großer Führer kann nicht umhin, Entscheidungen zu fällen, die sich für den einen oder anderen hart auswirken werden.“

Er erhob sich. „Halten Sie sich morgen früh um sechs Uhr für den Aufbruch zum Tempel bereit!“ schloß er. „Nachdem Sie letzte Woche behauptet haben, besessen zu sein, hatte ich ohnedies vor, Sie vor den Schlafenden Gott zu bringen. Ich bin neugierig, ob es ein Omen geben wird.“

Er wandte sich ab und verließ den Raum.

In Gosseyns Fall war die Unterweisung für die niederen Weihen Teil des Zeremoniells der Schauung. Es handelte sich dabei um eine Geschichte des Schlafenden Gottes, von der die Faszination alter Sagen ausging.

Der Tempel hatte angeblich schon existiert, ehe es Menschen auf Gorgzid gab. In grauer Vorzeit hatte der Gott nach der Erschaffung des Universums sich den Planeten als Ruhestätte erkoren. Bewacht von seinem auserwählten Volk, schlummerte er hier und ruhte sich von seiner anstrengenden Arbeit aus. Der Tag würde kommen, an dem er aus seinem kurzen Schlaf — kurz nach kosmischen Maßstäben — erwachen und sich erheben würde, um sein Werk fortzusetzen.

Dem Volk von Gorgzid war die Aufgabe zugefallen, die Welt auf sein Erwachen vorzubereiten. An diesem lichten Tag würde er ein geeintes Universum vorfinden wollen.

Während die Riten ihren Fortgang nahmen und das Bild sich entfaltete, wurde Gosseyn vieles zum erstenmal klar. Aus diesem Glauben leitete Enro die Rechtfertigung für seine Eroberungen ab. Akzeptierte man die Voraussetzungen, dann ergab sich daraus alles weitere.

Gosseyn war schockiert. Wenn seine Annahme zutraf und es ein Gosseynkörper war, um den solcher Aberwitz sich rankte, dann wurde es Zeit, daß er, der mittels einer Reihe derartiger Körper unsterblich schien, das ganze Problem seiner Unsterblichkeit neu überdachte.

Es mochte gegen neun Uhr sein, als er in ein langes weißes Gewand gekleidet wurde und der Weg der Schauung begann. Sie schlugen eine seltsame Route ein, über Stufen abwärts, die in eine gekrümmte Metallwand eingelassen waren. Sie gelangten bis auf eine Tiefe, aus der ein Reaktorantrieb auftragte und Gosseyn den zweiten Schock an diesem Morgen versetzte.

Ein Raumschiff! Der Tempel war ein kugelförmiges Raumschiff, unter den Sanddünen von Jahrhunderten, vielleicht von Jahrtausenden begraben.

Sie stiegen jetzt die gegenüberliegende gebogene Wand empor, erreichten das Hauptgeschoß und betraten einen Raum, der von schwachen Geräuschen summt. Gosseyn vermutete die Nähe vieler Maschinen, aber ihm fehlte sein zweites Gehirn, um dem Verdacht nachzugehen. Aus jeder Ecke wölbte sich ein Pfeiler herab. Die vier Säulen mündeten ungefähr sechs Meter von der Wand in eine vorspringende Verstrebung.

Es hätte das Kopfbild eines Sarkophags sein können. Die innere Wand war durchscheinend und glühte in einem Licht, das den ganzen Raum durchdrang. Niedrige Stufen führten von dort auf die Verstrebung. Secoh erklimmte eine der Treppen und bedeutete Gosseyn, die gegenüberliegende hochzusteigen. Als er oben angekommen war, glitt am Kopfbild der Grabkammer die Deckplatte zur Seite.

„Knie einmal nieder“, rief Secoh mit sonorer Stimme, „und schau!“

Aus seiner knienden Position konnte Gosseyn die Schultern, einen Teil der Arme und der Brust sowie den Kopf des Mannes erkennen, der im Innern lag. Die Gesichtsmuskeln waren erschlafft, die Lippen leicht geöffnet. Es waren die Züge eines vielleicht vierzigjährigen Mannes. Der Kopf war groß und schmal, und das Gesicht wirkte eigenartig stumpf. Wenn es den Betrachter ansprach, dann wegen seiner Ebenmäßigkeit. Dem Ausdruck nach war es das Antlitz eines Schwachsinnigen. Mit Gilbert Gosseyn wies es nicht die geringste Ähnlichkeit auf.

Der Schlafende Gott von Gorgzid war ein Fremder.

Sie erreichten den Palast noch rechtzeitig zum Mittagessen, und Gosseyn wurde zunächst nicht gewahr, daß die wirkliche Krise ihm erst bevorstand.

Außer Enro, Patricia, Crang und Nirene befanden sich noch zwei Gäste im Saal — insgesamt acht Personen bei Tisch. Die Besucher trugen Uniformen mit den Rangabzeichen von Marschällen. Die Unterhaltung wurde von Enro und den beiden Militärs bestritten.

Sie befaßte sich mit einem Untersuchungsausschuß, der offenbar im Zusammenhang mit irgendeiner Revolution Nachforschungen angestellt hatte. Gosseyn entnahm dem Gespräch, daß der Aufstand aus Gründen, die noch im dunkeln lagen, Erfolg gehabt hatte. Die beiden ranghohen Offiziere bildeten den Ausschuß.

Er musterte sie interessiert. Der Art, wie sie sich gaben, nach zu schließen, wirkten beide unbarmherzig auf ihn. Noch bevor sie ihre Empfehlungen bekanntgaben, war er zu dem Resultat gelangt, daß gefühlskalte Technokraten dieses Schlages jedes derartige Problem unweigerlich dadurch lösen würden, daß sie die Vernichtung rebellierender Welten vorschlugen.

Er warf Crang einen Blick zu und sah, daß der Null-A-Fahnder eine beherrschte Miene zur Schau trug. Demgegenüber wirkte Patricia, die neben ihm saß, aufgebracht. Die Tätigkeit des Untersuchungsausschusses mußte schon vor seinem Eintreffen Gesprächsgegenstand gewesen sein. Abrupt unterbrach Patricia den Meinungsaustausch.

„Meine Herren“, warf sie scharf ein, „ich hoffe sehr, daß Sie sich bei Ihrer Entscheidung die Sache nicht zu einfach gemacht haben.“

Die beiden Offiziere wandten sich ihr zu und schauten sie verständnislos an, um dann wie auf Kommando Enro fragende Blicke zuzuwerfen. Der Gorgzid studierte das Gesicht seiner Schwester mit einem leichten Lächeln auf den Lippen.

„Du darfst sicher sein“, bemerkte er verbindlich, „daß die Marschälle Rour und Ugell lediglich das Beweismaterial berücksichtigt haben.“

„Selbstverständlich“, Rour nickte. Ugell schwieg und musterte Patricia prüfend mit seinen eisblauen Augen.

„Ich möchte die Empfehlungen hören“, wehrte Patricia kurz ab, „bevor ich mir darüber

eine Meinung bilde.“

Das leichte Lächeln wich nicht von Enros Gesicht. „Ich meine mich an ein Gerücht zu erinnern“, warf er ein, „wonach meine Schwester sich zeitweise an dem betreffenden System besonders interessiert gezeigt hat.“

Gosseyne war es bereits Sekunden zuvor wie Schuppen vor den Augen gefallen. Venus! Dies war der Untersuchungsausschuß, der eingesetzt worden war, um die Ursachen für Thorsons Niederlage im Sonnensystem aufzuklären.

„Nun, meine Herren“, wandte Enro sich liebenswürdig wieder an die Offiziere, „wie ich sehe, sind wir alle gespannt zu hören, was Sie zu sagen haben.“

Ugell zog ein Blatt aus einer Innentasche und setzte eine Brille auf. Er blickte hoch. „Interessieren Sie auch die Gründe für unsere Entscheidung?“

„Selbstverständlich“, gab Enro zur Antwort. „Ich möchte wissen, was sich eigentlich zugetragen hat. Wie konnte Thorson, einer der großen Draufgänger des Reiches, an einer Aufgabe scheitern, die bei seiner Laufbahn eine Bagatelle hätte sein müssen?“

Rour schwieg. Ugell begann: „Exzellenz, wir haben über eintausend Offiziere und Mannschaften verhört. Aus ihren Aussagen ergibt sich folgendes Bild: Unsere Armeen haben die Städte der Rebellen erfolgreich erobert. Dann, nach dem Tode Marschall Thorsons, hat der neue Befehlshaber die Räumung der Venus angeordnet. Natürlich sind seine Anordnungen ausgeführt worden. Nicht unsere Truppen tragen also die Schuld, sondern verantwortlich ist die Handlungsweise eines einzigen Mannes, über dessen Motive wir nichts haben in Erfahrung bringen können.“

Die Darstellung war im großen und ganzen korrekt. Daß die nichtaristotelischen Bewohner der Venus ihren Planeten erfolgreich gegen die Invasoren verteidigt hatten, wurde darin nicht erwähnt. Auch die Rolle, die Gilbert Gosseyne beim Tode Thorsons gespielt hatte, hatte die Untersuchung nicht aufgedeckt. Immerhin handelte es sich bei dem, was man festgestellt hatte, um einen Teil der wirklichen Vorgänge.

Enro zog die Brauen zusammen. „Ist Thorson von seinem Nachfolger ermordet worden?“ wollte er wissen.

„Dafür existiert kein Hinweis“, übernahm Rour die Beantwortung. „Marschall Thorson ist bei einem Angriff gefallen, den er persönlich gegen einen Rebellenstützpunkt auf dem Planeten Erde geführt hat.“

Enro explodierte zornig. „Dieser unsägliche Narr“, fauchte er. „Was hat ihn geritten, selbst eine Kampftruppe zu kommandieren?“ Mühsam gewann der Diktator seine Beherrschung zurück. „Wie dem auch sei, meine Herren, ich bin sehr froh, daß ich Ihren Bericht gehört habe. Er ergänzt Informationen, über die ich bereits verfüge, und er deckt sich mit einigen meiner eigenen Vermutungen. Im Augenblick werde ich in meinem eigenen Palast von Leuten behelligt, die Komplotte gegen mein Leben schmieden. Deshalb hätte ich gern den Namen des Offiziers, der Thorson als Befehlshaber unserer Streitkräfte auf der Venus nachgefolgt ist.“

Ugell las von dem Blatt ab: „Sein Name ist Eldred Crang. Es ist uns nicht möglich gewesen, den Aufenthaltsort dieses Verräters zu ermitteln.“

Enro starrte geradeaus. „Und wie lauten Ihre Empfehlungen, meine Herren?“

Ugell las monoton vor: „Daß die bewohnbaren Teile des Systems mit einem radioaktiven Isotop von einjähriger Halbwertszeit besprüht werden, das in der Region verfügbar ist, und das System unbewohnbar gemacht wird.“

Er übergab Enro das Dokument, der es ohne ein Wort entgegennahm. Während er es las, herrschte Stille.

Enro hatte also die ganze Zeit über Bescheid gewußt. Das war der Gedanke, der Gosseyne durch den Kopf ging. Der törichte Attentatsplan — der, wenn man es realistisch sah, über das Embryonalstadium nie hinausgekommen war — hatte ihn vermutlich amüsiert, während er sich die verheerendste Antwort ausdachte, die er

darauf geben konnte.

Klar schien auch, daß er seit einigen Tagen wußte, wer Eldred Crang war.

Enro gab das Dokument an Patricia weiter. Ohne einen Blick darauf zu werfen, zerriß sie es.

„Das, meine Herren, ist das, was ich von Ihren Empfehlungen halte.“

Sie stand auf. Ihr Gesicht war bleich. „Es wird höchste Zeit, Enro“, sagte sie, „daß du mitsamt deinen Henkern mit diesem irrsinnigen Abschlichten aller Leute aufhörst, die den Mut haben, sich dir zu widersetzen. Die Völker der Planeten Erde und Venus sind harmlos.“

„Harmlos?“ entfuhr es Rour unwillkürlich. „Wenn sie so harmlos sind, wie kommt es dann, daß sie imstande waren, unsere Armeen zu schlagen?“

Sie fuhr zu ihm herum; ihre blauen Augen sprühten. „In Ihrem Bericht haben Sie soeben noch erklärt, von einer Niederlage könne keine Rede sein. Der Rückzug sei erfolgt, weil Thorsons Nachfolger ihn befohlen habe.“ Sie beugte sich vor. „Sollte es möglich sein, daß Sie ein militärisches Fiasko dadurch zu verschleiern versuchen, indem Sie an meines Bruders Eitelkeit appellieren?“

Sie war außer sich vor thalamischem Zorn. Mit einer Handbewegung schnitt sie seinen Versuch einer Entgegnung ab und beantwortete ihre eigene Frage.

„Ganz gleich. Ihre Angaben sind einigermaßen zutreffend. Ich verbürge mich dafür. Denn ich habe dem Offizier, der in Thorsons Stellung aufgerückt ist, den Befehl erteilt. Er hatte keine andere Wahl, als der Schwester seines Herrschers zu gehorchen. Er sitzt als mein Mann neben mir.“

„Sein Preis war hoch“, höhnte Enro.

Er wandte sich an die Marschälle. „Meine Herren, die Identität Eldred Crangs ist mir seit mehreren Tagen bekannt. Ich bin nicht in der Lage, als Verräter gegen ihn vorzugehen, weil meine Schwester hier auf Gorgzid eine Autorität genießt, die meiner eigenen nicht unähnlich ist, und meine religiöse Überzeugung mir verbietet, ihre Rechte anzutasten. Ich habe den Lordwächter ersucht, ihr... ah... eine Scheidung zu gewähren, und er hat mir zugesichert, den Fall zu prüfen.“

Die Worte klangen durchaus ernsthaft. Es fiel schwer zu glauben, daß hinter ihrer scheinbaren Logik und Aufrichtigkeit sich Enros Entschlossenheit verbarg, seine Schwester mit Hilfe dieser Glaubenslehre zu der Geschwisterheirat zu zwingen, die im Geschlecht der Gorgzid Tradition hatte, und daß alles übrige Mache war.

Patricia versuchte zu argumentieren: „Die Menschen des Sonnensystems haben eine hochstehende Erziehungsweise entwickelt, eine Zivilisationsform, die in der gesamten Milchstraße als Vorbild dienen könnte.“

Beinahe beschwörend wandte sie sich an ihren Bruder. „Enro“, drängte sie, „es kann doch keinen Sinn haben, eine Zivilisation zu vernichten, die sich der Förderung der menschlichen Anlagen verschrieben hat. Wenn es wirklich jemals notwendig werden sollte, diese Planeten zu besetzen, dann wäre Blutvergießen wahrscheinlich gar nicht notwendig.“

Enro lachte auf. „So, ein Erziehungssystem?“ Er zuckte zynisch die Achseln. „Secoh kann dir gern erzählen, was die Tempel mit den unterworfenen Planeten vorhaben.“

Er wandte sich den Marschällen zu, und seine Stimme klang schneidend, als er fortfuhr: „Meine Herren, ich muß mich für die Unbeherrschtheit meiner Schwester entschuldigen. Sie pflegt leicht zu vergessen, daß ihre Macht als Gorgzin nicht über das Planetensystem hinausreicht, das unser gemeinsames Erbteil ist. Als sie Generalleutnant Crang den Befehl erteilt hat, unsere Streitkräfte von der Venus abzuziehen, hat sie übersehen, daß das Glanzvollste Reich meine eigene Errungenschaft darstellt. Indem sie ihn geheiratet und ihm und...“ — er hielt inne, um Gosseyn-Aschargin scharf anzustarren — „anderen Emporkömmlingen gestattet hat,

unter ihrem Schutz gegen mich zu intrigieren, hat sie jedes Recht verwirkt, an meine Großmut zu appellieren.“

Seine Zähne knirschten, als er grimmig schloß: „Sie können sicher sein, daß ich nicht Untersuchungsausschüsse erst ernenne und dann ihre Empfehlungen ignoriere. Und als Vorsichtsmaßregel, damit die Gorgzin sich nicht zur Venus und damit unüberlegt in Gefahr begibt, werde ich unverzüglich anordnen, daß sie keine galaktischen Distorter benutzen darf, bis die Bevölkerung des Sonnensystems, wie von Ihnen empfohlen, ausgelöscht ist. Ich danke Ihnen, meine Herren. Meine besten Wünsche begleiten Sie.“

Gossey registrierte, daß das Verbot sich nicht auf den Prinzen Aschargin erstreckte. Er sagte nichts, aber sobald die Mahlzeit vorüber war, begab er sich zur Distorteranlage des Palastes. Er hatte keine Ahnung, ob Distorter dieser Art ihn letztlich bis zur Venus befördern konnten, oder ob es dazu eines entsprechend ausgerüsteten Schiffes bedurfte — aber er konnte sich keines Schiffes bemächtigen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen.

Er zog die zerrissenen Fetzen des Untersuchungsberichts aus der Tasche und setzte sie rasch zusammen. Immer noch mußte er die Art bewundern, wie Crang sie von Patricias Teller genommen, kurz gemustert und dann beiläufig an Aschargin weitergegeben hatte.

Die galaktischen Koordinaten der Position, die Sol im Raum einnahm, waren am Kopf der ersten Seite aufgedruckt. *Speiche Acht*, las er, *r36 400 theta 272° Z1800...* Sechsdreißigtausendvierhundert Lichtjahre von der galaktischen Achse, in einem Winkel von 272 Grad über der Normallinie — die auf irgendeiner fernen Galaxis basierte — und achtzehnhundert Lichtjahre auf der Minusseite der galaktischen Ebene. Zunächst mußte er zur achten Speiche gelangen.

Als er die Elektronenröhre herunterdrückte, spürte Gossey die Veränderung. Spürte, wie er in seinen eigenen Körper zurückkehrte — frei von Aschargin.

Er erwachte in der abrupten Art, auf die die Veränderung sich vollzog, richtete sich auf und sank mit einem Stöhnen wieder zurück, als jeder Muskel in seinem steifen Körper gegen die plötzliche Bewegung protestierte.

Ein weiblicher Ausruf erscholl neben seiner Lagerstatt. Leej tauchte im Gesichtskreis seiner schmerzenden Augen auf.

„Du bist wach“, flüsterte sie. „Ich hatte den Eindruck, daß irgend etwas sich zutragen würde, aber ich war mir nicht sicher.“

Tränen traten ihr in die Augen. „Ich muß es dir sagen“, rief sie. „Wir sind abgeschnitten. Die Distorteranlage arbeitet nicht mehr. Captain Free meint, wir würden fünfhundert Jahre brauchen, um zum nächsten Stützpunkt zu gelangen.“

Das Rätsel des vermißten Zerstörers Y-381907 war gelöst.

XV.

NULL-AXIOME

Einige der grundlegenden Prinzipien der Allgemeinen Semantik lauten wie folgt: (1) Menschliche Nervensysteme sind einander strukturell ähnlich, aber niemals genau gleich. (2) Jedes menschliche Nervensystem wird durch Ereignisse betroffen, ob diese sich nun auf sprachlicher oder auf nonverbaler Ebene abspielen. (3) Ein Ereignis — das heißt eine Erfahrung — wirkt sich auf Körper und Geist als Ganzes aus.

Gosseyn versuchte nicht sogleich, sich wieder zu bewegen. Seine Augen trännten von dem plötzlichen grellen Licht. Sein Körper schmerzte. Jedes Gelenk und jeder Muskel schien sich gegen die Anstrengung zu empören, die er unternommen hatte, um sich aufzurichten.

Er begriff, was sich zugetragen hatte. Bezog man die Zeitspanne ein, die infolge der Distorterbeförderung verging, dann war er ungefähr einen Monat lang nicht auf dem Zerstörer gewesen. So lange hatte sein Körper ohne Bewußtsein dagelegen.

Im Vergleich zu der Wartung, die den Gosseyn-Körpern höchstwahrscheinlich in ihren automatischen Inkubatoren“ zuteil wurde, war die Pflege, die man ihm während des vergangenen Monats hatte angedeihen lassen, wie wohlmeinend auch immer, vermutlich kaum mehr als primitiv gewesen.

Leej saß auf der Bettkante und sah ihn mit leuchtenden Augen an. Aber sie sagte nichts, und deshalb gönnte er seinen steifen Muskeln Ruhe und sah sich in dem Raum um.

Er lag in einem entsprechend eingerichteten Schlafzimmer auf einem Doppelbett, dessen andere Hälfte benutzt worden war. Wahrscheinlich hatte Leej darin geschlafen, und augenblicklich kam ihm der Gedanke, daß man sie hier zusammen mit ihm eingesperrt hatte.

Sein Blick kehrte zu ihr zurück und diesmal sprach sie: „Wie fühlst du dich? Ich habe von deinem Zustand keine richtige Vorstellung.“

Er brachte ein beruhigendes Lächeln zustande. Ihm begann erst langsam aufzugehen, wie hart der vergangene Monat eine Frau ihres Naturells angekommen sein mußte. Trotz ihrer schlimmen Erfahrung mit dem Anhänger war sie an Gefahren und Rückschläge im Grunde nicht gewöhnt.

„Ich glaube, mir fehlt nichts“, sagte er langsam. Die Kiefer schmerzten ihn von der Anstrengung.

Ihr feingeschnittenes Gesicht verriet ihre Sorge. „Einen Augenblick“, bemerkte sie und stand auf, „ich hole Massageöl.“

Sie verschwand im Badezimmer und kehrte fast sofort mit einer kleinen Tube zurück. Bevor er ihre Absicht durchschaute, zog sie das Bettzeug herunter. Erst jetzt wurde er gewahr, daß er völlig unbekleidet war. Sie drückte eine Spur Öl auf ihre Handfläche und begann damit, sie kräftig auf seiner Haut zu verreiben.

„Stell dir vor“, lächelte sie dabei, „das habe ich den ganzen Monat über getan.“

Gosseyn wußte eigenartigerweise sofort, was sie meinte. Sich vorzustellen, daß Leej, eine freie Kunderin, die über Dienstpersonal für jeden Zweck verfügte, solche niedere Arbeit selbst ausgeführt hatte! Ihr Erstaunen über sich selbst nahm dem Vorgang einen Teil seiner Intimität. Gosseyn legte sich zurück und harrete aus, während sie die Schmerzen aus seinen Beinen, Armen und seinem Rücken wegmassierte. Schließlich trat sie zurück und verfolgte seine unsicheren Versuche, sich aufzurichten.

Für Gosseyn war seine Hilflosigkeit eine neue, beunruhigende Erfahrung. Nicht völlig

unerwartet, aber doch ein Umstand, den er künftig in Rechnung stellen mußte. Während er seine Muskeln trainierte, holte Leej seine Kleider aus einer Kommode.

„Ich habe alles reinigen lassen“, erklärte sie, „und dich vor zwei Stunden gebadet. Du brauchst dich also nur noch anzuziehen.“

„Hast du gewußt, daß ich aufwachen würde?“

„Natürlich.“

Sie mußte seine fragende Miene bemerkt haben, denn sie fügte rasch hinzu: „Keine Sorge, jetzt, nachdem du bei Bewußtsein bist, verschwimmen die Bilder schnell wieder.“

„Und wann?“ Er spürte, wie er sich innerlich anspannte.

„In etwa einer Viertelstunde.“

Gosseyne ging rascher daran, sich anzukleiden. Fünf der fünfzehn Minuten verbrachte er damit, langsam im Zimmer auf und ab zu gehen. Anschließend ruhte er sich eine Minute lang aus und marschierte dann zwei Minuten lang schneller, wobei er die Arme rhythmisch schwang. Schließlich blieb er stehen und schaute auf Leej hinunter, die sich in einem Sessel niedergelassen hatte.

„Was meinst du damit, daß wir abgeschnitten sind?“ fragte er. Der Enthusiasmus wich aus Leejs Augen. „Irgend jemand hat eine Schaltung vorgenommen, die die Distorterschablone für den nächsten Stützpunkt zerstört hat“, erwiderte sie düster.

„Praktisch in demselben Augenblick, in dem du das Bewußtsein verloren hast.“

Aus ihrem Mund klangen die Fachausdrücke seltsam, doch was zählte, war allein der Sinn des Gesagten. Im ersten Augenblick nach seinem Erwachen hatte er die Tragweite ihrer Worte nur teilweise erfaßt. Sein Verstand hatte sich zuerst mit dem unwichtigeren Gedanken beschäftigt, daß damit erklärt war, weshalb niemand eine Videophonverbindung mit dem Zerstörer zustandegebracht hatte.

Jetzt empfand er ein Frösteln.

Abgeschnitten, hatte Leej gesagt. Lichtjahrhunderte vom nächsten Stützpunkt entfernt. Wenn jemand die Distortieranlage des Schiffes tatsächlich außer Funktion gesetzt hatte, dann waren sie auf den Kernantrieb angewiesen und unterlagen allen Geschwindigkeitsschranken normaler Raum-Zeit-Reisen.

Leej verstand von Naturwissenschaft so gut wie nichts, so daß die Begriffe, die sie während der vergangenen Wochen gehört und sich angeeignet hatte, ihr wahrscheinlich nur wenig sagten. Er mußte so schnell wie möglich aus berufenerem Munde das volle Ausmaß der Katastrophe in Erfahrung zu bringen suchen.

Die Vorstellung, eingeschlossen zu sein, verstimmte ihn. In Anbetracht dessen, was es zu bewältigen galt, war eine versperrte Tür ein ebenso ärgerliches wie überflüssiges Hindernis. Er wandte sich nach Leej um.

„Sie ist nicht abgeschlossen“, kam sie ihm zuvor. „Wir sind keine Gefangenen.“

Tatsächlich ließ die Tür sich mühelos öffnen. Gosseyne zögerte, ehe er über die Schwelle und hinaus in den Korridor trat. Schweigend und verlassen lag dieser da.

Er fotografierte ein Stück Boden unweit der Tür, und weil er so konzentriert war, verstrich wohl eine Sekunde, ehe ihm aufging, daß er ganz automatisch sein zweites Gehirn ungefähr zu dem Zeitpunkt benutzt haben mußte, den Leej vorhergesagt hatte.

Er kehrte in den Raum zurück und blickte sie an. „War es das?“ wollte er wissen.

„War das der Augenblick?“

Leej war aufgestanden, um ihm nachzusehen. Jetzt sank sie mit einem Seufzer in ihren Sessel zurück. „Was hast du unternommen?“

Gosseyne sah keinen Anlaß, ihr gegenüber hinter dem Berg zu halten — bis auf ein Bedenken. „Wenn du jemals in Gefangenschaft geraten solltest“, erläuterte er, „könnte ein Lügendetektor Auskünfte von dir erlangen, die uns allen schaden

würden.“

Lächelnd schüttelte er den Kopf. Ihre Miene verriet ihm, daß sie schon wußte, was er sagen wollte, aber er sprach es trotzdem aus: „Wie hast du das fertiggebracht?“

„Ich bekam deinen Blaster zu fassen.“

„Du hast die kommenden Wochen schon vorhergesehen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Der Schleier hatte sich über den ganzen Monat gelegt. Aber ich war es, die dich als erste zu Boden fallen sah.“ Sie erhob sich. „Du kannst mir glauben, es war alles sehr einfach.“

Gosseyn nickte. Er verstand, was sie meinte. Captain Free und Orelton würden einen Augenblick lang erstarrt dagestanden haben, ohne zu begreifen, was sich vor ihren Augen abspielte.

„Sie haben gar nicht erst versucht, Widerstand zu leisten“, ergänzte Leej. „Ich habe ihnen dann befohlen, dich in unser Zimmer zu tragen. Aber warte, jetzt hole ich dir erst einmal heiße Brühe.“

Unser Zimmer, dachte Gosseyn. Diesen Punkt würde er so behutsam wie möglich zur Sprache bringen müssen. Er verfolgte, wie sie rasch den Raum verließ. Unmittelbar darauf kehrte sie mit einem Tablett zurück, auf dem eine dampfende Schüssel stand. Sie war so hilfsbereit und setzte ihrer beider Beziehung mit solcher Selbstverständlichkeit als gegeben voraus, daß Gosseyn wieder davon abkam, auf der Stelle mit ihr darüber zu reden.

Er aß die Brühe und fühlte sich danach wesentlich besser. Doch als er ihr das Tablett zurückgab, wandten seine Gedanken sich schon wieder der unheilvollen Lage des Schiffes zu.

„Am besten suche ich jetzt den Kapitän auf“, sagte er.

Während er durch den leeren Korridor ging, schienen Venus und die gewaltigen Ereignisse, die sich in der Milchstraße abspielten, weit entfernt.

Captain Free öffnete die Tür seines Zimmers, und Gosseyns erster Eindruck war, der Mann müsse krank sein. Das Gesicht des stämmigen Kommandanten war fahl, und seine braunen Augen glänzten fiebrig. Er starrte Gosseyn an, als sähe er ein Gespenst. Abrupt kehrte die Farbe in seine Wangen zurück.

„Gosseyn“, krächzte er, „was war mit Ihnen los? Wir sind verloren.“

Gosseyn studierte ihn und überlegte, ob diese offen zur Schau getragene Angst die unzulängliche Schiffsführung erklären mochte, die ihm ermöglicht hatte, sich des Zerstörers zu bemächtigen; dann bemerkte er ruhig: „Kommen Sie und lassen Sie uns an die Arbeit gehen!“

Nebeneinander schritten sie durch die stillen Gänge zur Kommandobrücke. Nach einer Stunde sah Gosseyn klarer. In die Schablonen, die in den drei Abstimmungsschlitzen der Instrumententafel steckten, waren zusätzliche Schaltkreise eingebaut worden. Sie waren untereinander so verbunden, daß bei der ersten >Unterbrechung< mittels einer Schablone alle drei Distortercodes unbrauchbar gemacht wurden.

Die Unterbrechung war während des Sprunges erfolgt, der einen Monat zuvor gleichzeitig zur Folge gehabt hatte, daß er sich in Aschargin's Körper wiederfand. Die Schablonen waren auf die drei nächstgelegenen Stützpunkte abgestimmt gewesen. Da sie nicht mehr funktionierten, ließ keine einzige Basis sich auf diesem Wege noch erreichen.

Da der Kapitän ganz offensichtlich von der Richtigkeit seiner Erklärung überzeugt war, nahm Gosseyn sie ihm ab. *Irgend jemand*, sagte er sich, *hat diese Schaltungen installiert. Wer?*

Es lag nahe, in dem Anhänger den Schuldigen zu suchen. Und doch hatte die Schattengestalt auf der Venus Janasen gegenüber geäußert, sie besitze keinen

technischen Verstand.

Die Aussage mochte nicht unbedingt den Tatsachen entsprechen, aber dennoch wußten Menschen, die sich einer fortgeschrittenen Technik bedienten, deswegen noch lange nicht, wie man komplizierte elektronische Anlagen wirksam störte.

Gosseyne ließ sich auf einen Sitz fallen. Er war müder, als er sich selbst eingestehen wollte, doch er wagte nicht, seiner Erschöpfung nachzugeben. In weiter Ferne war ein schicksalhafter Befehl erteilt worden: die Venus zu vernichten — oder, genauer gesagt, die menschliche Bevölkerung des Sonnensystems.

Solche Befehle ließen sich sicherlich nicht von heute auf morgen ausführen, aber dennoch war jede Stunde sehr kostbar.

Nachdem er sich zwei Minuten lang ausgeruht hatte, stand er wieder auf. Es gab nur eine schnelle und logische Methode für die Lösung des gegenwärtig dringendsten Problems.

Er prägte sich auf dem Schiff eine Reihe von Schlüsselpunkten sowie mehrere Energiequellen ein. Dann drückte er auf den Knopf, der eine der Schotten zum Unterdeck des Schiffes öffnete. Er bedeutete Free, voranzugehen.

Wortlos strebten sie die Treppe hinunter.

Es war eine andere Welt, in die sie kamen. Sie war erfüllt vom Gelächter der Männer, von Rufen und dem Lärm vieler Bewegungen. Für Gosseyne brachte sie einen Wirrwarr nervlicher Impulse.

Die Türen zu den Schlafsälen standen offen, und Männer hielten sich in den Korridoren auf. Sie nahmen Haltung an, wenn Captain Free sich näherte, entspannten sich jedoch sofort wieder, sobald er vorbei war.

„Wissen die Leute Bescheid?“ fragte Gosseyne.

Der Kommandant schüttelte den Kopf. „Sie glauben, wir befänden uns auf einer Reise zwischen zwei Planeten. Ich stehe täglich mit den Unteroffizieren in Verbindung, und die Stimmung ist gut.“

„Niemand macht sich Gedanken darüber, daß die Schotten seit einem Monat geschlossen sind?“ fragte er scharf.

„Die Leute kommen nur auf Befehl nach oben, und das bedeutet gewöhnlich Arbeit. Ich kann mir nicht denken, daß sie beunruhigt sind.“

Gosseyne erwiderte nichts darauf. Er vermutete, daß jemand sich ohne Befehl nach oben begeben hatte und dort intensiv ans Werk gegangen war. Er hätte sich die Mühe machen und vierhundertachtzig Leute einem Verhör mit dem Lügendetektor unterziehen können, aber es war zu befürchten, daß Enros Flotte inzwischen im Sonnensystem anlangte und radioaktive Isotope aus den Himmeln von Erde und Venus abregnete — und drei Milliarden Menschen eines qualvollen Todes starben.

Diese Vorhersage beruhte zwar nicht auf den Talenten der Kündler, aber trotzdem war sie alptraumhaft realistisch. Gosseyne schauderte und konzentrierte sich rasch wieder auf seine Aufgabe. Seinem Vorschlag folgend ordnete Captain Free eine allgemeine Rückkehr in die Schlafsäle an.

„Soll ich die Schotten schließen oder Wachen davor aufstellen lassen?“ fragte er.

Gosseyne schüttelte den Kopf.

Der Kapitän sah ihn unbehaglich an. „Außer der Kündlerin befindet sich niemand oben, der sich frei bewegen kann“, gab er zu bedenken. „Es wäre unangenehm, wenn jemand die Treppe hochschlüpfte und die Verbindungstüren zwischen beiden Decks schloße.“

Gosseyne lächelte grimmig. Der andere schätzte die Lage völlig falsch ein. Die Gefahr drohte in anderer Form. „Ich habe daran gedacht“, war alles, was er sagte.

Sie suchten nacheinander die Schlafsäle auf. Während die Unteroffiziere und Captain Free einen Appell abhielten, unterhielt Gosseyne sich mit den Männern. Er

beschränkte sich auf wenige gleichbleibende Fragen. „Wie heißen Sie? Wie fühlen Sie sich? Irgendwelche Probleme?“ Bei jeder Frage verfolgte er nicht nur das Mienenspiel, sondern auch die nervlichen Signale, die sein jeweiliges Gegenüber aussandte.

Er nahm sich nur wenig Zeit dabei und verfuhr noch kursorischer, als die Leute zu antworten begannen: „Mir geht's ausgezeichnet, Doktor.“ „Alles bestens, Doktor.“ Gosseyn tat nichts, um die Vermutung zu entkräften, daß er Psychologe sei.

Er war im dritten Schlafsaal angelangt, als sich in seinem zusätzlichen Gehirn ein Relais schloß. Jemand lief die Treppe zum oberen Deck hoch. Er schaute sich nach Captain Free um, aber der Kommandant war nicht zu sehen. Ein Unteroffizier salutierte auf seine Frage.

„Der Kapitän hat sich zur Toilette begeben. Er kommt gleich wieder.“

Gosseyn wartete. Er schätzte, daß der Gefolgsmann des Anhängers anderthalb Minuten benötigen würde, um vom Aufgang zur Kommandobrücke zu gelangen. Die individuellen Distorter, mit denen die Kündler von Orelton an ihre Bestimmungsorte befördert wurden, waren an die Hauptschablonen angeschlossen, so daß nur die Brücke in Frage kam.

Er hätte Leej gerne informiert, aber sie mit seinem zweiten Gehirn ins Unterdeck zu versetzen, hätte zuviel Aufmerksamkeit erregt. Deshalb entschuldigte er sich, trat in den Gang hinaus, duckte sich und materialisierte in dieser Stellung hinter dem Pult des Kommandanten im Navigationsraum.

Vorsichtig spähte er dahinter hervor, traf aber eine Zeitlang keine Anstalten, sich zu bewegen, sondern kauerte nur da und beobachtete. Der Mann war damit beschäftigt, die Verkleidung der Instrumententafel unmittelbar über den Abstimmungsschlitzen für den Distorter zu entfernen. Er arbeitete flink und geschickt und warf dabei immer wieder rasche Blicke über die Schulter zu den beiden Eingängen. Und doch gewann Gosseyn keineswegs den Eindruck hektischer Eile. Agenten zeichneten sich fast immer durch Nervenstärke und Kühnheit aus. Solche Leute mußte man sehr vorsichtig anfassen.

Unter seinem Blick hob der Mann eine Platte ab, griff hinter die Verkleidung und zog die Schablone heraus, die in dem Schlitz steckte. Er legte sie beiseite und brachte einen abgerundeten, leuchtenden Gegenstand zum Vorschein. Durch sein Glühen unterschied er sich so auffällig von dem anderen Gebilde, daß ein Augenblick verging, ehe Gosseyn erkannte, worum es sich handelte: eine Distorterschablone, aber nicht tot, sondern aktiviert!

Er trat aus seinem Versteck hervor und schlich auf Zehenspitzen zur Instrumententafel hinüber. Er schaffte es, bis auf drei Meter heranzukommen, als der Mann sein Nahen vernommen haben mußte. Er erstarrte und wandte sich dann langsam um.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir“, sagte er, „aber ich bin nach oben geschickt worden, um einen Reparaturversuch...“ Mitten in der Lüge brach er ab. Erleichterung trat in seine Züge. Er sagte: „Ich dachte, Sie wären einer der Offiziere.“

Er wollte sich wieder den Instrumenten zuwenden, als Gosseyns Gesichtsausdruck ihn gewarnt haben mußte. Oder vielleicht wollte er sichergehen. Seine Hand bewegte sich ruckartig, und ein Blaster erschien darin.

Gosseyn versetzte den Mann zehn Meter weiter. Hinter sich hörte er das Zischen des Blasters und dann einen bestürzten Aufschrei. Er fuhr herum und gewährte, daß der andere mit noch abgewandtem Gesicht stocksteif dastand. In seiner verkrampften Hand sah Gosseyn den Kolben der Waffe. Rasch fotografierte, er ihn, und als sein Gegner sich taumelnd nach ihm umdrehte, beförderte er den Blaster in seine eigene Hand. Er handelte jetzt vollkommen kühl.

Was er erreichte, war wohl das nackte Entsetzen, auf das er abzielte, aber er bewirkte noch mehr. Knurrend wie ein Tier versuchte der andere, die Distorterröhren zu erreichen. Dreimal versetzte Gosseyn ihn an seinen Ausgangspunkt zurück. Beim drittenmal verharrte der Mann abrupt. Er riß ein Messer aus einer Innentasche, und bevor Gosseyn noch seine Absicht durchschaut hatte, stieß er sich die Klinge in die Brust.

Eilige Schritte näherten sich. Captain Free, einen Augenblick später von Leej gefolgt, stürzte in den Navigationsraum. „Was ist passiert?“ fragte er atemlos.

Er brach ab und verharrte wortlos an seinem Platz, als der Agent sie mit verzerrtem Gesicht anstarrte, erschauerte — und starb.

Der Kommandant identifizierte ihn als Assistenten des Nachrichtenoffiziers. Und er stellte fest, daß die Schablone, die der Mann in den Abstimmungsschlitze geschoben hatte, für den Stützpunkt bestimmt war, der vierhundert Lichtjahre entfernt lag.

Nun war Zeit für Erklärungen. Gosseyn skizzierte die Hauptpunkte der Überlegung, die ihn dazu veranlaßt hatte, seine Falle zu stellen.

„Wenn er ein Gefolgsmann des Anhängers war, dann mußte er noch an Bord sein. Warum? Nun, weil niemand fehlte. Woher ich das wußte? Sie, Captain Free, standen in Verbindung mit den Unteroffizieren, und diese hätten das Verschwinden eines Mannes zweifellos gemeldet.

Er war also noch an Bord. Und einen geschlagenen Monat lang wartete er im Unterdeck des Schiffes, abgeschnitten vom Navigationsraum. Sie können sich vorstellen, wie ihm zumute war, denn er hatte bestimmt nicht geplant, so lange auszuharren, bevor er seine Flucht bewerkstelligte. Warum verfügte er über einen Fluchtweg? Ich glaube, ein Mensch hält sich immer einen Fluchtweg offen, wenn er einen Plan entwirft, und akzeptiert den Tod nur, wenn er keinen Ausweg mehr sieht.

Der Druck, unter dem er stand, ließ ihn keine Zeit verlieren, um nach oben zu gelangen, sobald die Schotten aufgingen.

Natürlich wird sich auch in der neuen Schablone eine Schaltung finden, die sie unbrauchbar gemacht hätte, sowie er sie zur Flucht benutzt haben würde. Nur eines wundert mich dabei. Captain Free hat mich davon in Kenntnis gesetzt, daß wir einen Stützpunkt in achtzehntausend Lichtjahren Entfernung aufsuchen müssen. Dort erhalten wir die Schablonen ausgehändigt, um die Venus mit den Koordinaten $r_{36} 400 \theta 272^\circ Z 1800$ zu erreichen, und dazu müssen wir uns legitimieren.

Was mich wundert, ist folgendes: Wie hätte jemand, der zur Mannschaft eines Kriegsschiffs gehört, es wagen können, ohne entsprechende Order in einem Stützpunkt aufzutauchen? Es ließe sich denken, daß der Anhänger seine Hand über ihn gehalten hätte, aber ganz einleuchtend ist das nicht. Dem Anhänger kann kaum daran gelegen sein, daß Enro erfährt, wer vier Wochen lang den Nachschub an Kündern für die Kriegsflotte abgeschnitten hat.“

Er blickte hoch. „Suchen Sie mich auf, Captain, wenn Sie die Schablone in Ordnung gebracht haben! Ich bin in meiner Kabine.“

XVI.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen lerne man, ein Ereignis im Hinblick auf sämtliche Reaktionen zu beurteilen, die es hervorruft. Dazu gehören organische und nervliche Veränderungen, Gefühlsregungen, Überlegungen, die man anstellt, Äußerungen, die man tut, unterdrückte Handlungen, vorgenommene Handlungen, und so weiter.

Sobald er den Schlafraum erreicht hatte, zog Gosseyn die Schuhe aus und warf sich

auf das Bett. Seit über einer Stunde hatte er gespürt, wie ihm immer elender wurde. Die Anstrengung, den Saboteur in die Falle zu locken, hatte seine Kräfte fast überfordert.

Er war bestrebt gewesen, sich nach außen hin keine Schwäche anmerken zu lassen. Um so wohltuender empfand er jetzt, wie seine Energie zurückkehrte. Nachdem er zwanzig Minuten lang mit geschlossenen Augen gelegen hatte, streckte er sich, gähnte und öffnete die Lider.

Er richtete sich mit einem Seufzer auf, der wie ein Signal wirkte. Leej kam herein und brachte ihm eine Mahlzeit. Ihr promptes Auftauchen legte die Vermutung nahe, daß sie das Ende seines kurzen Schlummers vorausgesehen hatte. Gosseyn dachte darüber nach, während er aß, und er war gerade fertig, als Captain Free den Raum betrat.

„Es ist alles bereit“, sagte er. „Sobald Sie wollen, starten wir.“ Gosseyn warf Leej einen Blick zu, doch sie schüttelte den Kopf. „Von mir kannst du keine Entscheidungshilfe erwarten“, sagte sie. „Ich erkenne im Augenblick keine Hindernisse, aber ich vermag nicht so weit zu sehen, wie wir reisen.“

„Wir werden durch die Speiche Neun hindurch den nächsten Stützpunkt ansteuern, der am Rand der Speiche Acht liegt“, warf Captain Free ein. „Dort müssen wir dann haltmachen.“

„Unterbrechen Sie vorher“, ordnete Gosseyn an, „und dann sehen wir weiter.“ Achtzehn Sprünge und weniger als zehn Minuten subjektiver Zeit später kehrte Captain Free in die Kabine zurück.

„Wir sind sechsdreiviertel Lichtjahre von dem Stützpunkt entfernt“, gab er bekannt. „Nicht schlecht. Das bringt uns bis auf elftausend Lichtjahre an die Venus heran.“

Gosseyn kletterte vom Bett und ging steifbeinig zur Kommandobrücke. Vor der durchscheinenden Kuppel ließ er sich nieder. Die Frage, die ihn beschäftigte, war: Sollte das Schiff direkt im Stützpunkt materialisieren? Oder sollte es sich der Basis über Land nähern? Er schaute Leej forschend an. „Nun?“ wollte er wissen.

Die junge Frau begab sich zur Instrumententafel. Sie nahm in dem Pilotensessel Platz, wandte sich um und sagte: „Wir nehmen den direkten Weg!“ Sie legte die Hand auf die Elektronenröhren. Im nächsten Augenblick ruhte das Schiff im Innern des Stützpunkts.

Halbdunkel umgab sie. Als seine Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, sah Gosseyn, daß der enorme Metallschacht weit riesiger war als der Stützpunkt des Glanzvollsten Reiches auf der Venus.

Er wandte seine Aufmerksamkeit Captain Free zu. Der Kommandant hatte damit begonnen, über Videophon Instruktionen zu erteilen. Er kam zu Gosseyn herüber und erläuterte: „In einer halben Stunde wird ein Adjutant des Stützpunktkommandanten an Bord kommen. Inzwischen werden die neuen Schablonen und die übrige Ausrüstung, die wir brauchen, ins Schiff gebracht. Eine reine Routineangelegenheit.“

Gosseyn nickte, während er den Offizier nachdenklich betrachtete. Zwar befürchtete er nicht ernstlich, daß Captain Free seinen Absichten gefährlich werden könnte. So lange Leej und er gemeinsam einer Gefahr zu begegnen vermochten, ehe sie noch eingetreten war, brauchte er Risiken durch Menschen oder Maschinen kaum in Betracht zu ziehen.

Dennoch schien ihm, daß der Mann sich eher wie ein freiwilliger Bundesgenosse als wie ein Gefangener verhielt. Und obwohl er keinerlei Verlangen spürte, den anderen darauf zu stoßen, daß er seiner Pflicht als Offizier der Streitkräfte des Glanzvollsten Reiches zuwiderhandelte, dünkte ein besseres gegenseitiges Verständnis ihn sinnvoll.

Er entschloß sich, ganz offen zu reden. Als er geendet hatte, mußte er fast eine Minute lang auf eine Antwort warten. Schließlich erwiderte der Kapitän: „Gossey, ein Mann in Ihrer Lage und mit Ihren Gaben kann sich kaum vorstellen, was Hunderttausende von Offizieren des Glanzvollsten Reiches durchgemacht haben, als Enro die Macht an sich riß. Es war buchstäblich unmöglich zu wissen, wie man sich verhalten sollte. Spitzel hatten sich überall eingeschlichen, und die Mannschaften schlugen sich mit überwältigender Mehrheit auf Enros Seite. Als er Kriegsminister war, hatte er Gelegenheit gehabt, seine Verräter in alle Schlüsselstellungen einzuschleusen.“

Captain Free zuckte die Achseln. „Die wenigsten von uns haben damals gewagt, Widerstand zu leisten. Männer, die man kannte, wurden rechts und links von einem hingerichtet. Als Ergebnis eines Lügendetektortests wurde ich in die Kategorie >zweifelhaft< eingestuft und verwarnt. Aber ich bin am Leben geblieben, weil ich mich nicht offen widersetzt hatte.“

Er schloß: „Der Rest war relativ einfach. Ich habe wohl mehr oder minder das Interesse an meiner Karriere verloren. Ich war der ganzen Geschichte einfach überdrüssig, erst recht, als mir aufging, was meine Entsendung nach Yalerta bedeutete. Mit der Indienstnahme der Känder schien Enros Sieg mir endgültig festzustehen. Als Sie dann aufgetaucht sind, war ich zunächst erschrocken. Ich sah mich schon vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet. Dann wurde mir klar, daß gerade Sie das vielleicht verhindern könnten. Von diesem Augenblick an war ich Ihr Mann. Beantwortet das Ihre Frage?“

Es beantwortete sie in der Tat. Gossey hielt ihm die Hand hin. „Die Sitte ist auf meinem Planeten verbreitet“, erläuterte er. „Ihr tiefster Sinn besteht darin, daß man eine Freundschaft besiegelt.“

Sie schüttelten sich die Hand. Danach wandte Gossey sich Leej zu.

„Was siehst du am Zeithorizont?“ wollte er wissen.

„Nichts.“

„Keinerlei Schleier?“

„Keine. Aus den Schiffspapieren geht hervor, daß wir in besonderem Auftrag unterwegs sind. Dieser Auftrag wird nur in bestimmten Wendungen beschrieben, so daß Captain Frees Forderungen einiges Gewicht besitzen.“

„Das heißt also, daß wir ohne die geringsten Schwierigkeiten den Stützpunkt wieder verlassen werden?“

Leej nickte, aber ihr Gesicht blieb dabei ernst. „Natürlich sehe ich das Abbild einer Zukunft, die du durch einen bewußt vorgenommenen Eingriff verändern kannst. Du könntest beispielsweise für eine Trübung sorgen, nur um mich ins Unrecht zu setzen. Was in einem solchen Fall geschehen würde, weiß ich nicht. Aber in meinem Bild treten keine Unklarheiten auf.“

Eine knappe Stunde nach ihrer Ankunft verschwand das Schiff binnen eines Sekundenbruchteils aus dem Stützpunkt. Zehn Sprünge und zehntausend Lichtjahre brachten es in die Nähe von Gela.

Nächster Halt — Venus.

Auf Gosseys Vorschlag übernahm es Leej, die >Unterbrechung< einzuprogrammieren. Nach einigen Sekunden lehnte sie sich jedoch abrupt zurück, schüttelte den Kopf und sagte: „Irgend etwas stimmt nicht. Eine genaue Vorhersage übersteigt meine Reichweite, aber ich habe das Empfinden, daß wir an den Planeten nicht so nahe herankommen werden wie bei der letzten Unterbrechung an den Stützpunkt. Ich meine zu spüren, daß eine Störung existiert.“

Gossey zögerte nicht. „Wir werden uns melden“, entschied er. Aber das Videophon schwieg, und der Bildschirm blieb dunkel. Das gab ihm nur kurz zu denken. Letzten

Endes blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen. Wie immer schien der Sprung selbst keine Zeit in Anspruch zu nehmen. Captain Free warf einen Blick auf den Elektronenrechner und bemerkte: „Noch acht Lichtjahre bis zur Venus. Dagegen läßt sich nicht viel sagen.“ Es knatterte, und eine aufgeregte Stimme rief: „Hier spricht die Nachrichten-Robozentrale — Alarm!“

XVII.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen lege man sich Rechenschaft darüber ab, was RÜCKBEZÜGLICHKEIT bedeuten kann. Eine Aussage mag sich auf die Wirklichkeit beziehen — aber auch auf eine Aussage über eine andere Aussage über die Wirklichkeit. Mit fünf schnellen Schritten stand Gosseyn hinter Free, angespannt und wachsam. Sein Blick wanderte zwischen den Bug-, Heck- und seitlichen Videoschirmen hin und her. Die Robozentrale meldete sich erneut in >Alarm<-Lautstärke.

„Stimmen im Raum“, dröhnte sie. „Robostimmen, die einander Meldungen übermitteln.“

„Stell sie zur Brücke durch!“ befahl Captain Free laut. Er sah sich nach Gosseyn um. „Glauben Sie, daß Enros Flotte schon hier ist?“

Gosseyn war sich keineswegs sicher. Wenige Minuten, nachdem Enro die Anweisung erteilt hatte, dachte er, war er in seinen eigenen Körper zurückversetzt worden. Vierzig Stunden mochten verstrichen sein, bis er wieder auf dem Zerstörer war, zwei weitere Stunden, ehe das Schiff startete, weniger als eine Stunde in dem Stützpunkt und anschließend knapp achtzig Stunden, um zur Venus zu gelangen — alles in allem an die hundertzwanzig Stunden.

Fünf Tage! Die für den Überfall vorgesehene Flotte konnte natürlich von einem wesentlich nähergelegenen Stützpunkt aus entsandt worden sein, und vermutlich war das auch der Fall. Dazu kam, daß Elektronen, auf deren Emission die Videophonverbindung nach dem Distorterprinzip beruhte, bereits von Natur aus bis auf achtzehn Dezimalstellen identisch waren, so daß die Fehlerspanne bei der Übertragung sich auf vierzehn Sekunden je viertausend Lichtjahre reduzierte — verglichen mit zehn Stunden bei materiellen Gegenständen für dieselbe Entfernung. Enros Flotte konnte durchaus schon vor ihnen angelangt sein, falls durch videophonisch übermittelte Befehle Zeit eingespart worden war. Allerdings war zu Angriffen auf ganze Planetensysteme noch mehr erforderlich. Die Ausrüstung für den atomaren Tod, der auf Erde und Venus herunterregnen sollte, ließ sich nicht im Handumdrehen verladen.

Noch bedeutsamer war ein anderer Gesichtspunkt. In der Hoffnung, daß allein die Drohung mit der Vernichtung der Menschen des Sonnensystems seine Schwester zwingen würde, ihn zu heiraten, mochte Enro seine Anweisungen zurückgehalten haben.

Die metallische Stimme der Robozentrale meldete sich erneut. „Ich gebe jetzt“, rief sie, „die Meldung durch.“ Ihr Tonfall wurde ruhiger, ausgeglichener. „Schiff bei CR 94-687-12... bzz... materialisieren... sammeln und angreifen... Besatzung fünfhundert Mann... bzz... Nullzeit 54 Sekunden... gefangennehmen...“

„Wir werden von Robot-Verteidigungsanlagen angegriffen“, sagte Gosseyn mit gepreßter Stimme.

Die Erleichterung, die ihn überfiel, mischte sich mit Stolz und Erregung. Seit dem Tode Thorsons waren kaum mehr als zweieinhalb Monate vergangen. Dennoch existierte bereits eine Abwehr gegen interstellare Angriffe.

Die Null-As mußten die Lage richtig eingeschätzt und in der Erkenntnis, daß sie einem neurotischen Diktator auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren, die Ressourcen des Systems auf die Schaffung einer Verteidigung konzentriert haben. Sie konnte durchaus von titanischer Wucht sein.

Gosseyne sah Captain Frees Hand auf der Elektronik liegen, die sie nach Gela, dem tausend Lichtjahre entfernten Stützpunkt, zurückbefördern würde.

„Warten Sie noch!“ hielt er ihn zurück.

Der Kommandant warf ihm einen Seitenblick zu. „Sie wollen sich doch nicht dem Angriff aussetzen?“

„Ich möchte wenigstens einen Augenblick lang erleben, auf welche Weise er vorgetragen wird“, erwiderte Gosseyne. Zum erstenmal schaute er Leej an. „Was meinst du?“

Ihre Miene wirkte konzentriert. „Ich kann erkennen, daß wir angegriffen werden“, erwiderte sie, „aber nicht, mit welcher Methode. Das Bild verwischt sich fast sofort. Ich glaube fast...“

Sie wurde unterbrochen. Jedes Radargerät auf der Brücke erwachte zum Leben. Auf den Videoschirmen tauchten so viele Bilder auf, daß Gosseyne nicht mehr auf alle blicken konnte.

... Weil gleichzeitig irgend etwas versuchte, von seinem Geist Besitz zu ergreifen.

Sein zweites Gehirn registrierte ein ungemein komplexes Energienetz und teilte ihm mit, daß dieses Feld bemüht war, die Impulse kurzzuschließen, die zu und von den motorischen Zentren seines Gehirns verliefen. Bemüht war? Es hatte Erfolg.

Er erfaßte unverzüglich die Natur und die Grenzen dieser Angriffsstufe. Abrupt machte er die kortikal-thalamische Pause.

Der Druck, der auf seinem Geist lastete, verschwand im selben Augenblick.

Aus den Augenwinkeln sah er, daß Leej stocksteif und mit verzerrtem Gesicht dastand. Captain Free saß erstarrt, die Finger wie marmorne Klauen zwei Zentimeter vor der Elektronik gekrümmt, die sie nach Gela zurückbefördern würde.

Über ihm gab die Robozentrale durch: „Einheit CR-... bbzzz... außer Gefecht gesetzt. Gesamte Mannschaft mit einer Ausnahme übernommen... auf... bbzzz... konzentrieren...“

Ohne Zögern aktivierte Gosseyne die Schablone, die auf Unterbrechung unweit des Stützpunkts in tausend Lichtjahren Entfernung programmiert war.

Schwärze umgab das Schiff.

Der Zerstörer Y-381907 schwebte ungefährdet im Raum, durch Lichtjahre von der Venus getrennt. Im Pilotensessel begann Captain Frees unnatürliche Starre sich zu lösen.

Gosseyne fuhr herum und stürzte zu Leej hinüber. Er erreichte sie eben noch rechtzeitig. Die Verkrampfung, die sie auf den Beinen gehalten hatte, wich. Er fing sie auf, als sie erschlaffte und fiel.

Während er sie zu der Sitzbank vor der durchscheinenden Kuppel trug, erstand vor seinem inneren Auge ein Bild, wie es andernorts an Bord zugehen mochte. Die Männer mußten zu Hunderten zusammenbrechen oder bereits zu Boden gestürzt sein. Sofern sie sich während der Krise in liegender Stellung befunden hatten, sanken sie jetzt in sich zusammen, als hätte plötzlich alle Spannkraft ihren Körper verlassen.

Leejs Herz schlug. Sie hatte so kraftlos auf seinen Armen geruht, daß ihn einen Augenblick lang der Gedanke überfallen hatte, sie könnte tot sein. Während er sich aufrichtete, zuckten ihre Lider und versuchten, sich zu öffnen. Aber fast drei Minuten vergingen, ehe sie imstande war, sich aufzurichten und schwach zu fragen: „Du willst doch wohl nicht zurück?“

„Einen Augenblick“, gab Gosseyn zur Antwort.

Captain Free regte sich, und Gosseyn hatte plötzlich die Schreckensvision, der Kommandant könnte in dem entsetzlichen Glauben, das Schiff befände sich immer noch in Gefahr, anfangen, konvulsivisch die Instrumente zu betätigen.

Er hob den Mann aus dem Pilotensessel. Dabei beschäftigten seine Gedanken sich mit dem, was Leej gesagt hatte. „Siehst du, wie wir zurückkehren?“ forschte er.

Sie nickte widerwillig. „Aber auch nur das. Was dann kommt, liegt außerhalb meiner Reichweite.“

Gosseyn starrte sie an. Seine anfängliche gehobene Stimmung begann zu verfliegen. Die venusische Verteidigungsmethode war so einzigartig, derart darauf abgestellt, Menschen zu überwältigen, die keine Null-A-Ausbildung besaßen, daß nur seine Anwesenheit das Schiff gerettet hatte.

Einen Augenblick lang hatte es so ausgesehen, als wäre der Verteidigungsring unüberwindlich.

Aber hätte er sich nicht an Bord befunden, dann wäre Leej keinen Augenblick lang durch einen Schleier über die Zukunft verwirrt worden. Sie hätte die Attacke rechtzeitig genug vorhergesehen, um dem Schiff Gelegenheit zur Flucht zu geben.

Ebenso würde Enros Flotte mit ihren Kündern dem Angriff entgehen. Am Ende waren sogar derart genaue Vorhersagen möglich, daß eine Unterbrechung in unmittelbarer Nähe der Venus einprogrammiert werden konnte.

Jedenfalls ließ sich nicht ausschließen, daß die gesamte venusische Verteidigung, so beeindruckend sie sich ausnahm, ihren Zweck verfehlte, weil die Venusier bei der Konstruktion ihrer Robots die Kündern nicht hatten einkalkulieren können.

Das war nicht weiter verwunderlich. Selbst Crang hatte von ihrer Existenz nichts gewußt.

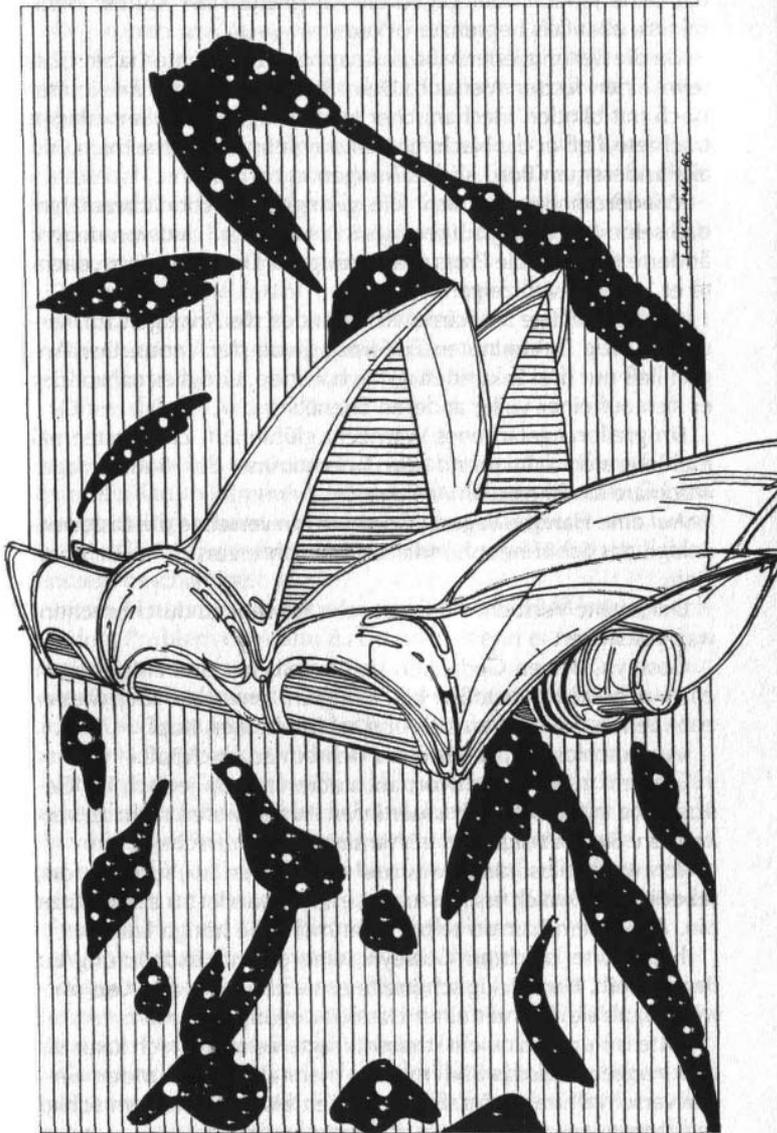
Gosseyn nickte, ehe er zu Leej sagte: „Wir werden es noch einmal versuchen müssen. Es muß sich erst erweisen, ob wir die Verteidigung nicht doch durchbrechen können.“

Ausführlich erläuterte er Leej und dem Kommandanten das Wesen der kortikal-thalamischen Pause. Auch wenn das Thema sich auf diese Weise kaum mehr als streifen ließ, ermunterte er sie zu mehreren Versuchen. Die Strategie mochte für den beabsichtigten Zweck nicht ausreichen, aber einen Versuch war sie wenigstens wert.

Nach diesen Präliminarien ließ er sich im Pilotensessel nieder und sah sich um. „Fertig?“ fragte er.

Leej beschränkte sich auf den mißmutigen Kommentar: „Wohl fühle ich mich nicht dabei.“ Captain Free sagte nichts.

„Schön“, versetzte Gosseyn, „diesmal versuchen wir so weit durchzubrechen, wie wir nur irgend kommen.“



Er betätigte die Elektronik. Achtunddreißig Sekunden später erfolgte der Angriff. Unverzüglich widerstand Gosseyn dem Versuch, seine klare Überlegung auszuschalten, um dann jedoch einen Schritt weiterzugehen.

Er versuchte, dem komplexen Wirkungspotential einen eigenen Befehl entgegenzusetzen. „Angriff abbrechen!“ wiederholte er mehrere Male.

Er wartete darauf, daß die Robozentrale seinen Gegenbefehl aufnehmen würde, doch sie blieb dabei, Meldungen wiederzugeben, die die Robotgehirne im Raum einander übermittelten. Gosseyn sandte eine zweite Anweisung aus. „Alle Kontakte unterbrechen!“ verlangte er eindringlich.

Die Robostimme des Schiffes hörte nicht auf,

nacheinander zu melden, die gesamte Mannschaft mit einer einzigen Ausnahme sei außer Gefecht gesetzt, und alle Robots hätten sich auf denjenigen zu konzentrieren, der noch Widerstand leiste...

Auf seine Anordnung nahm sie keinen Bezug.

Gosseyn löste den nächsten Sprung mit einer programmierten Unterbrechung von fünf Lichtminuten aus.

Nach sechzehn Sekunden begann der Angriff erneut. Er gönnte Leej und dem Kommandanten einen raschen Blick. Beide waren in sich zusammengesunken. Ihr kurzes Null-A-Training hatte keine große Wirkung gezeigt.

Er kümmerte sich nicht weiter um sie, beobachtete die Bildschirme und wartete auf einen Angriff mit Energiestrahlen. Als nichts geschah, sprang er einen Lichttag näher an Sol heran. Die Rechneranzeigen sagten ihm, daß die Venus noch annähernd vier Lichttage entfernt war.

Diesmal setzte die Attacke nach genau acht Sekunden ein.

Sie erfolgte immer noch nicht rasch genug, aber sie vervollständigte das Bild, das sich in seinen Gedanken zu formen begann. Die Venusier versuchten Schiffe zu erbeuten, nicht zu zerstören. Die Mittel, die sie zu diesem Zweck ersonnen hatten, wären in einer Welt normaler menschlicher Wesen überaus wirkungsvoll zum Einsatz

gelangt. Gegen zusätzliche Gehirne wie das seine jedoch oder gegen die Fähigkeiten der Kündler besaßen sie allenfalls begrenzten Wert.

Da die Zeit mit jeder Minute knapper wurde, unternahm Gosseyn einen letzten Versuch. Dem Robotgehirn, das ihn immer noch mit blinder, mechanischer Hartnäckigkeit zu überwinden trachtete, ließ er die Nachricht zukommen: „Betrachte mich und alle anderen an Bord als bezwungen.“

Wiederum deutete nicht die geringste Reaktion darauf hin, daß seine Mitteilung aufgefangen worden war. Und von neuem änderte Gosseyn die Programmierung des Distorters. *jetzt*, dachte er, *wird es sich zeigen*.

Als die flüchtige Schwärze wich, standen die Anzeigen auf vierundneunzig Lichtminuten Entfernung von der Venus. Der Angriff ließ nur drei Sekunden auf sich warten, und diesmal vollzog er sich auf einer völlig anderen Ebene.

Ein grellorangefarbenes Warnlicht glühte auf. Zum erstenmal meldete sich schnarrend die Robostimme der Radaranlage: „Atomare Geschosse im Anflug.“

Auf eine Handbewegung Gosseyns hin versetzte die Distortieranlage das Schiff neunhundertelf Lichtjahre zurück in Richtung Gela.

Der zweite Versuch, die venusische Abwehr zu durchbrechen, war gescheitert.

Gosseyn, dessen Gedanken sich bereits mit den Einzelheiten eines erneuten Vorstoßes beschäftigten, erweckte Leej wieder zum Leben. Sie kam zu sich und schüttelte den Kopf.

„Ausgeschlossen“, erklärte sie. „Ich bin zu erschöpft.“

Er setzte zu einer Antwort an, studierte dann jedoch ihr Gesicht. Die tiefen Schatten unter ihren Augen waren nicht zu verkennen. Sie hielt sich nur mit Anstrengung aufrecht.

„Ich weiß selbst nicht, was mir widerfahren ist“, fuhr sie fort, „aber ich muß mich erst ausruhen, ehe ich wieder zu etwas nütze bin. Außerdem hast du selbst nicht mehr die nötige Energie.“

Ihre Worte brachten Gosseyn seine eigene Erschöpfung zu Bewußtsein. Hartnäckig schüttelte er sie ab und wollte Leej antworten, als sie ihm mit einer Handbewegung zuvorkam.

„Bitte laß uns jetzt nicht streiten!“ sagte sie müde. „Ich kann dir gleich sagen, daß das Bild in kaum mehr als sechs Stunden wieder verschwimmt und daß wir die Zeit bis dahin in dem Schlaf verbringen werden, den wir alle nötig brauchen.“

„Du meinst, wir sitzen hier tatenlos herum?“

„Wir ruhen uns aus“, verbesserte sie ihn. „Und zerbrich dir nicht den Kopf über die Venusbewohner! Wer immer sie angreift, wird sich zunächst einmal zurückziehen und wie wir die Lage überdenken.“

Wahrscheinlich hatte sie nicht einmal unrecht. Ihre Logik war aristotelisch und ermangelte der Beweise. Ihr hauptsächliches Argument aber hatte auf jeden Fall Sinn. Körperliche Erschöpfung. Langsame Reaktionen. Das Bedürfnis, sich von der Anstrengung des Zusammenpralls zu erholen.

Der menschliche Faktor verlangte seinen Tribut.

„An welchem Punkt setzt der Schleier ein?“ wollte er wissen.

„Bei unserem Erwachen“, gab Leej zur Antwort.

Gosseyn starrte sie an. „Übergangslos?“

„Ohne daß ein Wort fällt...“

Gosseyn erwachte im Dunkeln und dachte: „Ich muß mich wieder mehr darum kümmern, was ich mit meinem zweiten Gehirn zuwege bringen kann.“ Unmittelbar darauf fragte er sich, weshalb dieser Gedanke ihn ausgerechnet jetzt, während der Schlafenszeit, beschäftigte.

Immerhin war er zu dem vernünftigen Entschluß gelangt, sich mit dem Problem erst

dann zu befassen, wenn er wieder auf der Venus war.

Im Bett nebenan regte sich Leej. Sie setzte sich auf und machte Licht. „Die Trübung ist so anhaltend, daß ich nichts mehr erkennen kann“, sagte sie. „Woher kommt das nur?“

Jetzt spürte Gosseyn auch, daß es in ihm selbst arbeitete. In seinem zusätzlichen Gehirn lief derselbe Prozeß ab, der sonst auf ein vorheriges Stichwort hin automatisch eingesetzt hatte. Es war nur ein Gefühl, stärker als das Bewußtsein, daß sein Herz schlug oder daß er atmete, aber genauso stetig. Und diesmal hatte er seine Reaktion auf kein Stichwort abgestimmt.

„Wann hat die Trübung eingesetzt?“ fragte er.

„Gerade eben.“ Ihre Stimme klang ernst. „Ich war darauf vorbereitet, aber ich hatte damit gerechnet, daß meine Fähigkeit wie sonst auch nur kurze Zeit blockiert sein würde.“

Gosseyn nickte. Er legte sich wieder hin, schloß die Augen und entspannte ganz bewußt die Blutgefäße in seinem Kopf, ein einfacher, suggestiver Vorgang. Um den Ablauf zu unterbrechen, der in seinem zweiten Gehirn eingesetzt hatte, erschien ihm diese Methode als die leichteste.

Als bald begann er sich hilflos zu fühlen. Wie konnte jemand das Pochen seines Herzens abstellen, oder Ausdehnung und Zusammenziehen seiner Lungen — oder den Strom nervlicher Impulse, der ohne Vorwarnung von seinem zusätzlichen Gehirn ausging?

Er richtete sich auf, warf Leej einen Blick zu und schickte sich an, ihr seinen Mißerfolg mitzuteilen. Und in diesem Augenblick gewahrte er Seltsames. Es war, als sähe er sie aufstehen und vollständig angekleidet zur Tür gehen. Danach saß sie zusammen mit Captain Free und ihm selbst an einem Tisch. Ihr Gesicht flimmerte. Er erblickte sie wieder, diesmal weiter entfernt. Ihre Züge waren noch undeutlicher, ihre Augen geweitet und starr, und sie sagte etwas, das er nicht verstand.

Übergangslos befand er sich wieder im Schlafzimmer und Leej saß auf ihrer Bettkante und betrachtete ihn verwundert. „Was hat das zu bedeuten?“ forschte sie. „Ich erhalte kein einziges klares Bild.“

Gosseyn sprang auf und begann sich anzuziehen. „Frag mich jetzt nichts!“ murmelte er dabei. „Es kann sein, daß ich das Schiff verlasse, aber ich komme wieder.“

Er brauchte einen Augenblick, um sich eine der Stellen ins Gedächtnis zurückzurufen, die er vor zweieinhalb Monaten auf der Venus >memoriert< hatte.

Er konnte die feinen, pulsierenden Wellen fühlen, die von seinem zweiten Gehirn ausstrahlten. Ganz bewußt entspannte er sich, wie zuvor auf dem Bett. Er spürte, wie seine Erinnerung sich veränderte, dem wechselnden Muster folgte. Kleine Sprünge und Lücken machten sich bemerkbar. Aber immer wieder trat das fotografisch genaue Abbild, obgleich verändert, klar und scharf vor seinen Geist.

Er schloß die Augen. Es spielte keine Rolle; die Veränderung nahm ihren Fortgang. Er wurde gewahr, daß drei Wochen verstrichen waren, ein Monat, dann die volle Zeit, seitdem er gezwungenermaßen die Venus verlassen hatte. Und nach wie vor blieb seine Erinnerung auf zwanzig Dezimalstellen genau.

Er öffnete die Augen, schüttelte sich heftig und zwang sich bewußt dazu, seine Umgebung wieder wahrzunehmen.

Beim zweitenmal fiel die Abstimmung ihm leichter. Mehr noch beim drittenmal. Beim achtenmal waren die Sprünge und Lücken wohl noch vorhanden, doch als er sich der Gegenwart wieder bewußt wurde, erkannte er, daß die unkontrollierte Phase seiner Entdeckung vorüber war.

Der Strom an Impulsen aus seinem zweiten Gehirn hatte aufgehört.

„Die Trübung ist verschwunden“, bemerkte Leej. Sie zögerte. „Aber ich stoße schon

auf die nächste.“

Gossey nickte. „Ich lasse dich jetzt allein“, erwiderte er.

Ohne im geringsten zu zögern, rief er sich das Stichwort für die memorierte Stelle ins Gedächtnis.

Im nächsten Augenblick stand er auf der Venus.

Wie erwartet, fand er sich hinter dem Pfeiler wieder, den er am Tag seiner Ankunft von der Erde als Versteck benutzt hatte.

Langsam und scheinbar beiläufig drehte er sich um, um festzustellen, ob seine Ankunft vielleicht beobachtet worden war. Zwei Männer hielten sich in der Nähe auf. Der eine hatte ihm den Rücken zugekehrt und strebte einem teilweise sichtbaren Ausgang zu. Der andere sah direkt zu ihm herüber.

Gossey ging auf ihn zu, und gleichzeitig setzte auch sein Gegenüber sich in Bewegung. Sie trafen sich auf halbem Wege, wobei der Venusier die Stirn leicht gerunzelt hatte.

„Ich fürchte, Sie werden so lange hierbleiben müssen, bis einer unserer Fahnder eintrifft“, sagte er. „Zufällig habe ich beobachtet, wie Sie...“ — er zögerte — „materialisiert haben.“

Gossey entgegnete: „Ich habe mich oft gefragt, wie der Vorgang wohl auf einen Beobachter wirken würde.“ Er gab sich keine Mühe, zu verbergen, was sich zugetragen hatte. „Bringen Sie mich sofort zu Ihren Militärfachleuten.“

Der Mann musterte ihn überlegend. „Sie sind ein Null-A?“

„Ich bin ein Null-A.“

„Gossey?“

„Gilbert Gossey.“

„Mein Name ist Armstrong“, stellte der Mann sich vor und hielt ihm mit einem Lächeln die Hand hin. „Wir haben uns schon gefragt, was aus Ihnen geworden ist...“ Er brach ab. „Aber wir wollen uns beeilen.“

Er wandte sich nicht zum Ausgang, wie Gossey erwartet hatte, so daß dieser fragend innehielt. „Entschuldigen Sie“, erklärte Armstrong, „aber Sie möchten doch sicher auf dem schnellstmöglichen Weg anlangen. Sagt Ihnen die Bezeichnung >Distorter< etwas?“

Das tat sie allerdings. „Vorerst nur einige wenige“, fügte Armstrong hinzu. „Wir haben sie zwar in großer Zahl gebaut, aber für andere Zwecke.“

„Ich weiß“, bestätigte Gossey. „Das Schiff, mit dem ich gekommen bin, ist auf einige Ergebnisse Ihrer Bemühungen gestoßen.“

Armstrong verharrte wie angewurzelt vor dem Distorter. Er starrte Gossey an, und aus seinem Gesicht wich langsam die Farbe. „Wollen Sie damit sagen“, vergewisserte er sich, „daß unsere Verteidigungsanlagen nutzlos sind?“

Gossey zauderte. „Ich kann es noch nicht mit Sicherheit sagen“, erwiderte er, „aber ich fürchte, ja.“

Während des Distorterdurchgangs wechselten sie kein weiteres Wort. Als Armstrong die Tür wieder öffnete, waren sie am Ende eines Korridors angelangt. Mit Gossey in seinem Gefolge begab Armstrong sich schnellen Schrittes zu einer Reihe von Schreibtischen, hinter denen Männer über Stapeln von Papieren brüteten. Es wunderte Gossey nicht besonders, daß Armstrong offenbar keinen davon kannte. Geheime Vorhaben existierten nicht auf der Null-A-Welt; jeder konnte nach Belieben jedweden Ort betreten.

Armstrong nannte dem Venusier, der der Tür am nächsten saß, seinen Namen und machte ihn dann mit Gossey bekannt.

Der Mann stand auf und streckte die Hand aus. „Ich heiße Elliott“, sagte er. Er wandte sich einem nahen Schreibtisch zu und hob die Stimme. „He, Don,

benachrichtigen Sie Dr. Kair! Gilbert Gosseyn ist da.“

Gosseyn wartete Dr. Kairs Eintreffen nicht ab. Was er mitzuteilen hatte, vertrug keinen Aufschub. Rasch berichtete er von dem Angriff, den Enro angeordnet hatte. Das rief eine Sensation hervor, aber von anderer Art, als er erwartet hatte.

„Also hat Crang es doch geschafft“, sagte Elliott. „Tüchtiger Mann.“

Gosseyn, im Begriff, seine Schilderung fortzusetzen, brach ab und starrte ihn an. Dann dämmerte Verständnis in ihm auf. „Wollen Sie damit sagen“, stieß er hervor, „daß Crang Gorgzid aufgesucht hat, um Enro zu einem Angriff auf die Venus zu provozieren...“ Erneut hielt er inne, als der Attentatsplan mit seinen vielen Schwächen ihm einfiel. Damit war das Vorhaben erklärt. Es war nie dazu bestimmt gewesen, in die Tat umgesetzt zu werden.

Seine kurze Gefühlsaufwallung klang ab. Nüchternklärte er die Gruppe über die Kündler auf. Er schloß mit tiefem Ernst: „Ich habe meine Überzeugung, daß die Kündler Ihren Kordon durchbrechen können, noch nicht empirisch überprüft, aber ich halte es für einleuchtend, daß sie dazu imstande sind.“

Nach einer raschen Debatte dirigierte man ihn zu einem Videophon, an dem jemand dabei war, Knöpfe zu drücken und mit gedämpfter Stimme der Robovermittlung Anweisungen zu erteilen. Der Mann blickte auf. „Das hier ist eine Ringsendung“, sagte er. „Beginnen Sie mit Ihrem Bericht von vorn!“

Diesmal ging Gosseyn auf Einzelheiten ein. Er beschrieb die Kündler, ihre Kultur, das überwiegend thalamiche Temperament der Personen, denen er begegnet war; er entwarf ein Bild von dem Anhänger und erwähnte seine eigene Ansicht über die Schattengestalt. Er schilderte Enro, die Lage auf Gorgzid und die Position Eldred Crangs.

„Ich habe jetzt erst erfahren“, sagte er, „daß Crang es bewußt darauf angelegt hat, Enro zu ködern, damit er eine Flotte gegen die Venus ausschickt. Er hat sein Ziel erreicht, aber von der Existenz der Kündler wußte er nichts. Infolgedessen wird der jetzt unmittelbar bevorstehende Angriff unter Bedingungen erfolgen, die für den Feind sehr viel günstiger sind, als sich bei der Verteidigungsplanung für Erde und Venus absehen ließ.“

Ruhig schloß er: „Ich überlasse es Ihnen, daraus die notwendigen Folgerungen zu ziehen.“

Darauf nahm Elliott seinen Platz ein und ordnete an: „Teilen Sie bitte Ihre Stellungnahmen auf dem üblichen Wege dem Robotrezeptor mit.“

Gosseyn erfuhr auf seine Frage, daß derartige Probleme gewöhnlich in kleinen Gruppen erörtert wurden, die so viele Lösungsvorschläge erarbeiteten, wie ihnen einfielen. Anschließend wurde jeweils ein Mitglied abgeordnet, um die Diskussion mit den Delegierten anderer Gruppen fortzusetzen. Während jede Delegiertenversammlung nacheinander Vertreter zu Treffen entsandte, die Abordnungen auf immer breiterer Grundlage zusammenführten, wurden die Empfehlungen von Ebene zu Ebene debattiert und präzisiert. Siebenunddreißig Minuten, nachdem Elliott um Stellungnahmen gebeten hatte, meldete sich der Robotrezeptor und nannte vier Vorschläge in der Reihenfolge ihrer Priorität.

Der erste bestand darin, eine Linie gegenüber dem Stern Gela zu ziehen, dem Stützpunkt, der Schiffen aus dem Zentrum der Milchstraße zum Ausgangsort dienen würde, und entlang dieser Linie alle Verteidigungsanlagen zu konzentrieren. Die Reaktionszeit der Robots beim Auftauchen von Kriegsschiffen würde dadurch auf zwei bis drei Sekunden reduziert werden.

Da die Alternative völlige Vernichtung hieß, stand hinter diesem Vorschlag die Hoffnung, die gesamte feindliche Flotte — Kündler hin oder her —, indem man so verfuhr, auf einen Schlag überwältigen zu können.

Als zweites wurde angeregt, daß Leej versuchen sollte, mit dem Zerstörer durchzubrechen, damit sich feststellen ließe, was ein Kündler in Kenntnis der Natur der Abwehr auszurichten vermochte.

Der dritte Vorschlag lief auf eine Aufgabe der Strategie hinaus, insgeheim zugunsten der Liga gegen Enro zu operieren. Statt dessen sollten der Liga alle verfügbaren Waffensysteme in dem vollen Bewußtsein angeboten werden, daß das Wissen mißbraucht werden konnte und daß ein Rachefrieden der Liga sich von einem bedingungslosen Sieg Enros kaum noch unterscheiden würde. Als Gegenleistung sollte die Aufnahme venusischer Emigranten gefordert werden.

Der vierte Vorschlag bestand in der Räumung des Planeten Venus.

Gosseyne kehrte an Bord des Zerstörers zurück, und die Vorkehrungen für den dritten Durchbruchversuch wurden getroffen. Er wäre selbst gern auf dem Schiff geblieben, aber Leej widersetzte sich dem mit Nachdruck.

„Eine einzige Trübung, und wir wären verloren. Kannst du garantieren, daß keine eintritt?“

Gosseyne konnte es nicht.

Eine Minute vor zwei materialisierte die Y-381907 drei Meilen über dem galaktischen Stützpunkt auf der Venus und raste in schrägem Winkel durch die Atmosphäre davon. Eine Kette von Abwehrraketen folgte ihr einen Augenblick später. Wie ein Meteor schoß sie inner- und außerhalb der Atmosphäre des Planeten hin und her, die meiste Zeit außer Sicht mit Ausnahme der Videobilder, die ihren erratischen Flug wiedergaben.

Ein dutzendmal detonierten atomare Geschosse dort, wo sie sich einen Moment zuvor noch befunden hatte, aber immer war sie bereits aus der Gefahrenzone heraus. Nach einer Stunde fruchtloser Jagd befahl die Zentrale Robotkontrolle allen Einheiten, die Verfolgung abzubrechen.

Gosseyne versetzte sich an Bord des Zerstörers, löste die erschöpfte Leej an der Instrumententafel ab und landete das Schiff im neuerrichteten Militärarsenal.

Zu keinem der anwesenden Venusier machte er eine Bemerkung. Der Durchbruch des Schiffes sprach für sich selbst.

Kündler vermochten robotische Verteidigungsanlagen zu überwinden, die auf dem Prinzip der Gedankenkontrolle basierten.

Mehr als drei Stunden später saßen sie beim Abendessen, als Leej sich plötzlich aufrichtete. „Raumschiffe!“ sagte sie.

Sekundenlang verharrte sie starr, um sich dann langsam zu entspannen. „Die Verteidigung ist ihrer Herr geworden“, sagte sie.

Fast fünfzehn Minuten verstrichen noch, ehe die Robokontrolle bestätigte, daß hundertacht Kriegsschiffe, darunter zwei Schlachtschiffe und zehn Kreuzer, durch eine konzentrierte Streitmacht von fünfzehn Millionen gedankenkontrollierenden Robots überwältigt worden waren.

Gosseyne begleitete eine große Gruppe, die eines der Schlachtschiffe untersuchte. So schnell wie möglich wurden Offiziere und Mannschaft von Bord gebracht. Inzwischen studierten Null-A-Techniker die Bedienungsanlagen. Auf diesem Gebiet erwies sich Gosseyne als nützlich. Er gab die Kenntnisse, die er sich bei der Steuerung des Zerstörers angeeignet hatte, an eine große Zahl angehender Offiziere weiter.

Danach unternahm er mehrere Versuche, seine sich abzeichnende neue Fähigkeit zur Voraussicht künftiger Ereignisse weiterzuentwickeln, doch sprangen die Bilder nach wie vor zu sehr. Und er war auch zu beschäftigt, um das Problem mehr als nur kurz mit Dr. Kair zu erörtern.

„Ich meine schon, daß Sie auf dem richtigen Weg sind“, bestätigte ihm der Psychiater, „aber wirklich damit befassen können wir uns erst, wenn wir mehr Zeit

haben.“

Zeit wurde während der folgenden Tage zum Schlüsselwort. Verhöre der Gefangenen ergaben — wobei Leej die Entdeckung um vierundzwanzig Stunden voraussah —, daß keine Kündler die Flotte begleitet hatten.

An der Planung der Venusier änderte sich dadurch nichts. Zwar herrschte die Meinung, daß nicht nur binnen weniger Wochen eine zweite Flotte mit Kündlern an Bord auf der Bildfläche erscheinen würde, sondern daß sie sich möglicherweise auch trotz der Yalerter bezwingen ließ.

Dennoch mußte die Venus aufgegeben werden. Wissenschaftlerteams schufteten rund um die Uhr, um in jedem der eroberten Schiffe zusätzliche Distorter ähnlich denen zu installieren, die dazu gedient hatten, die Kündler von Yalerta zur Flotte in der Sechsten Speiche zu befördern.

Die Erbeutung der Kriegsschiffe des Glanzvollsten Reiches schuf die Voraussetzung dafür, eine Kette von Schiffen im Raum zu stationieren, die bis auf achthundert Lichtjahre an den nächsten, mehr als neuntausend Lichtjahre entfernten Ligastützpunkt heranreichte und die Herstellung einer Videophonverbindung ermöglichte. Das Übereinkommen mit der Liga erwies sich als überraschend einfach. Ein Planetensystem, das binnen kurzem eine tägliche Spitzenproduktion von zwölf Millionen robotischer Verteidigungseinheiten erreichen würde, kam dem kühl berechnenden Ligasekretär Madrisol gerade recht.

Eine Flotte von zwölfhundert Ligaschiffen bediente sich der Kette erbeuteter Kriegsschiffe, um nach Gela durchzubrechen. Die vier Planeten dieser Sonne wurden in ebenso vielen Stunden erobert, und damit war weiteren Angriffen durch Enros Streitkräfte der Boden entzogen, bis es ihm gelang, den Stützpunkt zurückzugewinnen.

Dennoch spielte das keine Rolle. Für die Venusier war die Liga kaum minder gefährlich als Enro. So lange die Null-As auf einem Planeten konzentriert lebten, blieben sie der Gnade von Menschen ausgeliefert, die sie wegen ihrer Andersartigkeit eines Tages fürchten mochten; Menschen, die binnen kurzem die Hinrichtung von Millionen anderer Neurotiker rechtfertigen und die außerdem bald entdecken würden, daß die neuen Waffen nicht unüberwindlich waren, die man ihnen offerierte. Die Reaktion auf eine solche Entdeckung ließ sich nicht voraussehen.

Die Null-As vermieden es, die eventuellen Schwachstellen ihrer Waffen im Verlauf der Konferenzen zu erwähnen, auf denen entschieden wurde, daß jedem der annähernd zehntausend Ligaplaneten unverzüglich zwischen zweihundert und zweihunderttausend Menschen zugewiesen werden sollten.

Noch während die Einzelheiten debattiert wurden, setzte der Exodus der Familien ein.

Gosseyne beobachtete die Massenemigration mit gemischten Gefühlen. Er zweifelte nicht an ihrer Notwendigkeit, aber mit dieser Konzession hörte die Logik auf und machte einer emotionalen Reaktion Platz.

Die Venus verlassen. Es fiel schwer, sich vorzustellen, daß zweihundert Millionen Menschen bis in die entferntesten Weiten der Milchstraße verstreut werden würden. Und doch bot gerade diese Zerstreung dem Kollektiv Sicherheit. Einzelne mochten da und dort den Tod finden, wenn weitere Planeten diesem Krieg der Kriege zum Opfer fielen. Selbst eine Verfolgung auf der einen oder anderen Welt ließ sich nicht gänzlich ausschließen. Doch man konnte damit rechnen, daß das eher die Ausnahme sein würde als die Regel. Der Null-As waren zu wenige, um als gefährlich zu gelten, und jeder von ihnen würde sich schnell sein Urteil über die jeweilige Situation bilden und sich entsprechend verhalten.

Überall würden sich hinfert nichtaristotelische Frauen und Männer auf der vollen

Höhe ihrer integrierten Geisteskraft finden, niemals mehr als Gruppe in einem isolierten Sternsystem abgeschnitten. Die Planeten, die sie aufnahmen, hatten demokratische Regierungen. Die Null-As wurden von den Bevölkerungsmassen aufgesogen, die in den meisten Fällen nicht einmal von ihrer Existenz wußten.

Gosseyne konnte nur nach dem Zufallsprinzip den Weg einzelner Gruppen verfolgen. Über hunderttausend Planeten waren das Ziel dieser Emigranten, und es hätte tausend Lebensalter gedauert, sie alle auf ihren Routen zu begleiten. Eine Welt wurde bis auf einen kleinen Rest von einer Million Menschen evakuiert. Sie sollten zurückbleiben und einen Kristallisationskern für die Milliarden auf der Erde bilden, die von dem Geschehen nichts ahnten. Letztere würden weiter in Null-A unterwiesen werden, als hätte es keine Emigration gegeben.

Die Ströme an Null-As, die auf die Distortertransmitter zufließen, wurden zu einem Bächlein, dann zu einem Rinnsal. Ehe die letzten Auswanderer den Planeten verließen, begab Gosseyne sich nach New Chicago, wo ein erobertes, auf den Namen Venus umgetauftes Schlachtschiff ausgerüstet wurde, um ihn, Leej, Captain Free und eine Mannschaft von Null-A-Technikern aufzunehmen.

Er betrat eine fast menschenleere Stadt. Nur in den unterirdischen Produktionsstätten und in der militärischen Befehlszentrale herrschte reges Leben. Elliott begleitete Gosseyne an Bord und gab ihm dabei die jüngsten Informationen.

„Vom Kriegsschauplatz haben wir noch nichts gehört, aber unsere Einheiten gelangen wahrscheinlich auch jetzt erst zum Einsatz.“ Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Davon abgesehen, glaube ich gar nicht, daß irgend jemand sich die Mühe machen wird, uns detailliert zu unterrichten. Unser sichtbarer Einfluß schwindet ständig. Man begegnet uns mit einer Mischung aus Herablassung und Ungeduld. Mit einer Hand klopf man uns auf die Schulter, weil wir Waffen entwickelt haben, die weithin als kriegsentscheidend gelten, obwohl sie das nicht sind. Mit der anderen Hand versetzt man uns einen Stups und ermahnt uns, nicht zu vergessen, daß wir ein winziges, unbedeutendes Völkchen sind und alle Einzelheiten denen zu überlassen haben, die sich in galaktischen Dingen auskennen.“

Halb belustigt, halb ernst machte er eine Pause.

„Ob man es ahnt oder nicht“, sagte er, „beinahe jeder Null-A wird versuchen, den Ausgang des Krieges zu beeinflussen. Die Wirkung mag sich nicht sofort zeigen, aber auf lange Sicht wollen wir keine Milchstraße, die in zwei bitter verfeindete Lager gespalten bleibt.“

Gosseyne nickte. Die Entdeckung, daß die Leistungen eines einzigen Null-A vom Schlage Eldred Crangs binnen kurzem zweihundertmillionenfach multipliziert werden mußten, stand den galaktischen Regierungen erst noch bevor — obwohl sie vielleicht niemals darauf kommen würden, weil der Vorgang so unauffällig ablief. Der Gedanke an Eldred Crang erinnerte Gosseyne an eine Frage, die er eigentlich schon seit Tagen stellen wollte.

„Von wem sind die Grundlagen für die neuen Roboabwehrwaffen überhaupt entwickelt worden?“

„Vom Institut für Allgemeine Semantik, unter der Leitung des verstorbenen Lavoiseur.“

„Aha.“ Gosseyne schwieg einen Augenblick lang und überlegte sich seine nächste Frage. Schließlich erkundigte er sich: „Und wer hat Ihre Aufmerksamkeit auf diese Entwicklung gelenkt, deren Sie sich mit solchem Erfolg bedient haben?“

„Crang“, erwiderte Elliott. „Lavoiseur und er waren eng miteinander befreundet.“

Gosseyne hatte seine Antwort. Er wechselte das Thema. „Wann starten wir?“

„Morgen früh.“

„Gut.“

Die Mitteilung versetzte ihn in Spannung. Seit Wochen war er zu absorbiert gewesen, um länger nachzudenken, aber er hatte auch nie ganz vergessen, daß Enro und der Anhänger immer noch Kräfte darstellten, mit denen man rechnen mußte.

Ganz zu schweigen von dem Problem des Wesens, das seinen Geist in Aschargin's Nervensystem versetzt hatte.

Vieles blieb noch zu tun.

XVIII.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen vergesse man nicht: „Die Karte ist nicht das Land, das Wort ist nicht die Sache selbst.“ Jede Verwechslung von Karte und Land löst im Organismus eine >semantische Störung< aus, die so lange andauert, bis man sich die Beschränktheit der >Karte< klargemacht hat.

Am folgenden Morgen raste das machtvolle Schlachtschiff hinaus in die interstellare Dunkelheit. Zusätzlich zu einer Null-A-Mannschaft trug es hunderttausend robotische Gedankenkontrollleinheiten.

Auf Ersuchen Dr. Kairs stoppte das Schiff nach der ersten >Unterbrechung<.

„Wir haben Sie in unregelmäßigen Abständen studiert“, erläuterte er Gosseyn, „obwohl wir Sie kaum zu fassen bekamen. Aber immerhin haben wir etwas herausgefunden.“

Er zog mehrere Aufnahmen aus seiner Mappe und reichte sie herum. „Diese Bilder des zweiten Gehirns sind vor einer Woche fotografiert worden.“

Millionen feiner, ineinander verwobener Linien durchzogen die Fläche. „Wenn Sie bedenken“, bemerkte Dr. Kair, „daß ursprünglich die Blutgefäße, von denen es versorgt wird, und die Nervenbahnen, die die Blutzufuhr direkt beeinflussen, seine einzige Verbindung zu Ihren übrigen Organen zu bilden schienen — wenn Sie das berücksichtigen, dann befindet sich das zusätzliche Gehirn, damit verglichen, augenblicklich in einem Zustand enormer Aktivität.“

Er brach ab. „Was nun das weitere Training angeht“, sagte er, „haben meine Kollegen und ich über das nachgedacht, was Sie uns berichtet haben, und wir möchten Ihnen einen Vorschlag machen.“

Gosseyn unterbrach ihn. „Zunächst noch eine Frage.“

Er zauderte. Was er zu sagen hatte, war in gewisser Weise irrelevant. Und doch setzte der Gedanke ihm seit seinem Gespräch mit Elliott am Vortag in steigendem Maße zu.

„Hat eigentlich außer Ihnen selbst noch jemand mein Training unter Thorsons Ägide angeleitet?“ wollte er wissen.

Dr. Kair runzelte die Stirn. „Die wesentlichsten Beiträge dazu kamen, soweit ich mich erinnere, von Eldred Crang.“

Wieder Crang! Eldred Crang, der wußte, wie man die Leistungsfähigkeit eines zweiten Gehirns weiterentwickelte; der mit Lavoisieur in Verbindung gestanden hatte, ehe dieser frühere, ältere Gosseynkörper starb — das Problem Crang stand plötzlich und deutlich wieder im Vordergrund.

Knapp und sachlich schilderte er der Gruppe seine Überlegungen. Als er geendet hatte, schüttelte Dr. Kair den Kopf.

„Crang hat sich von mir untersuchen lassen, bevor er die Venus verließ. Er wollte wissen, ob die ungeheure Anspannung ihn stärker mitgenommen hatte. Sie können sich darauf verlassen, daß er ein normaler Null-A ohne irgendwelche besonderen Gaben ist, wenn auch seine nervliche Integration und seine Reflexe eine Höhe erreicht haben, wie ich sie in meiner Laufbahn als Psychiater höchstens ein- oder

zweimal erlebt habe.“

„Er hatte also definitiv kein zweites Gehirn?“ vergewisserte sich Gosseyn.

„Eindeutig nicht.“

„Nun gut“, gab Gosseyn nach.

Wieder hatte eine Tür sich geschlossen. In gewisser Weise hatte er geradezu gehofft, daß Eldred Crang sich als der Spieler entpuppen könnte, der seinen Geist in Aschargin's Körper versetzt hatte. Eine andere Lösung schien jetzt tatsächlich vonnöten.

„Ein Punkt ist in diesem Zusammenhang von Belang“, warf eine Psychologin ein, „den wir schon erörtert, Mr. Gosseyn aber vielleicht noch nicht mitgeteilt haben. Der Tod Lavoisiers scheint darauf hinzudeuten, daß er die Fähigkeit zur Voraussicht nicht besessen hat. Dennoch sieht es so aus, als stünden Sie selbst kurz davor, sich dieses Talent anzueignen. Bedeutet dies, daß das zweite Gehirn der Lavoisier-Gosseyn-Körper bislang nach Methoden trainiert worden ist, die noch nicht genügend vervollkommen sind?“

„Diesen Fragen können wir uns später zuwenden“, wehrte Dr. Kair ab. „Zunächst einmal hätte ich gern, daß Gosseyn einen Versuch wagt.“

Als er erläutert hatte, worauf er hinauswollte, rief Gosseyn: „Aber das sind neunzehntausend Lichtjahre.“

„Versuchen Sie es“, drängte der Psychiater.

Gosseyn zögerte und konzentrierte sich dann auf eine der memorierten Stellen im Navigationsraum von Leejs Schwebler. Ihm wurde schwindlig, und er taumelte. Bestürzt kämpfte er gegen ein aufsteigendes Gefühl der Übelkeit an. Er bedachte die anderen mit einem überraschten Blick. „Die Abstimmung muß bis auf fast zwanzig Dezimalstellen genau gewesen sein. Ich glaube, wenn ich wirklich die Probe aufs Exempel mache, kann ich es schaffen.“

„Dann tun Sie das!“ ermunterte ihn Dr. Kair.

„Und wie soll ich mich weiter verhalten, falls ich tatsächlich anlange?“

„Sondieren Sie die Lage. Wir folgen Ihnen zu dem nahegelegenen Stützpunkt.“

Gosseyn nickte. Diesmal schloß er die Augen. Das in sich wechselnde Bild des Flecks, den er sich eingepägt hatte, stand scharf und klar vor ihm.

Als er die Augen öffnete, stand er an Bord des Schwebers.

Er bewegte sich nicht sofort, sondern verharrte auf seinem Platz und nahm die Eindrücke in sich auf, die ihn erreichten. Die Nervenimpulse aus den übrigen Teilen des Schiffes verrieten nicht die geringste Unruhe. Die Mannschaften, sah er, waren mit Routinearbeiten befaßt.

Er ging zum Fenster und schaute hinaus. Sie überflogen unbebautes Land. Unter ihm lag eine flache Ebene. Weitab zu seiner Rechten erhaschte er einen Blick auf Wasser. Er verlor das Meer aus den Augen, während das Schiff weiterflog. Das brachte ihn auf einen Gedanken.

Über die Instrumente gebeugt, musterte er ihre Justierung, nur um sich fast augenblicklich wieder aufzurichten. Der Schwebler flog immer noch die Kreisbahn, auf die er die Steuerung eingestellt hatte, bevor er seinen erfolgreichen Versuch unternahm, sich des Zerstörers zu bemächtigen.

Er sondierte die magneterzeugten Stromkreise, ohne irgend etwas Ungewöhnliches wahrzunehmen. Danach entspannte er sein zweites Gehirn und suchte zu erkennen, was sich weiter zutragen würde. Doch das einzige Bild des Navigationsraums, das er empfing, zeigte diesen leer.

Das warf die Frage auf: „Wohin jetzt?“

Zurück zum Schlachtschiff? Das wäre Zeitverschwendung. Zwar drängte es ihn zu erfahren, wie lange er gebraucht hatte, um nach Yalerta zu gelangen, aber das ließ

sich auch später nachprüfen.

Abrupt traf er seine Entscheidung.

Er erreichte den Stützpunkt des Anhängers an einem Punkt, den er sich eingepägt hatte — vor dem Eingang zur Energiestation. Ohne Zwischenfall kam er bis ins obere Geschoß und hielt dort inne, um sich bei einem Mann nach dem Weg zu den Räumen des Anhängers zu erkundigen.

„Ich bin herbestellt“, erläuterte er, „und muß mich sehr beeilen.“

Der Diener nickte verständnisvoll. „Sie haben den falschen Weg genommen“, sagte er, „aber wenn Sie dem Nebenflur dort folgen, kommen Sie in ein großes Vorzimmer. Dort wird man Ihnen sagen, wohin Sie sich wenden müssen.“

Der Raum war weniger weitläufig, als Gosseyn erwartet hatte, und wirkte so alltäglich, daß er hineinstarrte und sich fragte, ob er tatsächlich am richtigen Ort war. Mehrere Leute saßen auf gepolsterten Bänken und warteten, und direkt ihm gegenüber teilte eine niedrige Holzbarriere, hinter der acht Schreibtische standen, den Raum in zwei Teile. Ein Mann saß an jedem Schreibtisch und erledigte offenbar Büroarbeit.

Hinter den Schreibtischen lag ein weiteres, jedoch glasumschlossenes Büro, das einen einzigen massiven Schreibtisch enthielt.

Als Gosseyn durch ein Türchen in der Holzbarriere den abgetrennten Teil betrat, erhoben mehrere Angestellte sich halb protestierend von ihren Stühlen. Gosseyn kümmerte sich nicht um sie. Er hatte schon vorher von neuem begonnen, den Draht im Navigationsraum des Schwebers hin- und herzuschieben, und er wollte in das verglaste Büro gelangen, bevor Yanar ihn gewährte.

Er öffnete die Tür und schloß sie bereits wieder hinter sich, als der Kunder seiner ansichtig wurde. Ruckartig blickte der Mann hoch.

In der gegenüberliegenden Glaswand befand sich eine weitere Tür, und Gosseyn strebte direkt darauf zu. Mit einem Sprung war Yanar auf den Beinen und versperrte ihm den Weg. Seine Miene wirkte trotzig.

„Da hinein kommen Sie nur über meine Leiche!“

Gosseyn blieb stehen. Mit seinem zweiten Gehirn hatte er den Raum hinter der Tür bereits erkundet, ohne ein Lebenszeichen wahrzunehmen. Das war zwar noch kein endgültiger Beweis dafür, daß niemand sich dort aufhielt, aber immerhin fühlte er sich nicht mehr derart zur Eile gedrängt.

Er musterte Yanar finster. Er hatte nicht die Absicht, den Mann zu töten. Kurzerhand versetzte er ihn in die Gefängniszelle, in der er sich vor Wochen mit Leej und Jurig zusammen wiedergefunden hatte.

Dann stieß er die Tür auf und betrat den Raum, den er für das Privatbüro des Anhängers hielt.

Wie er schon gespürt hatte, war das Zimmer leer.

Neugierig schaute Gosseyn sich um. Ein enormer Schreibtisch stand der Tür gegenüber. Eingebaute Karteischränke nahmen die linke Wand ein, ein Komplex von Distortoranlagen und -Schaltungen, der sich auf unbestimmbare Weise von dem Bild unterschied, das ihm mittlerweile vertraut war, die rechte.

Erleichtert und enttäuscht zugleich erwog Gosseyn seine nächsten Schritte. Yanar zumindest war aus dem Weg, obwohl das weder so noch so viel zu bedeuten hatte. Der Mann stellte keine Gefahr dar, höchstens einen Störfaktor.

Gosseyn begab sich zu den Aktenschränken. Sie waren sämtlich magnetisch versperrt, doch bedurfte es nur eines Augenblicks, um jedes Schloß mit seinem zusätzlichen Gehirn zu öffnen. Schublade auf Schublade glitt unter seiner Berührung heraus. Die Karteikarten waren aus Kunststoff hergestellt und ähnelten dem Palastplan, den Nirene ihm ausgehändigt hatte, während er sich in Aschargin

Körper befand. Übereinanderliegende Molekülschichten waren bedruckt worden, und jede >Seite< leuchtete nacheinander auf, wenn man eine Indextaste am Rand betätigte.

Gosseyne suchte und fand eine Karte, die seinen Namen trug. Sie umfaßte vier bedruckte >Blätter<. Der Bericht war objektiv gehalten und umriß hauptsächlich, was im Zusammenhang mit ihm unternommen worden war. Die erste Eintragung lautete: *Name übertragen von GE-4408C.*

Der Vermerk bezog sich offensichtlich auf irgendeine andere Akte. Es folgte ein Hinweis auf sein Training unter Thorson mit dem Zusatz:

Konnte keinen der Beteiligten ausfindig machen und erfuhr zu spät von der Sache, um sie zu verhindern.

Janasen wurde mehrfach erwähnt, zuletzt in Verbindung mit der Distorteranlage, die benutzt worden war, um Gosseyne aus seinem Hotelapartment auf der Venus herauszuexpedieren. *Ließ mir die Relais von denselben Leuten anfertigen, die F. für mich konstruiert haben. Tatsächlich von der Garelektronik in einem Eßtisch nicht zu unterscheiden.* Soweit war der Text gedruckt; am Rand war mit Handschrift hinzugefügt: Sehr geschickt.

Gosseyne las die vier Seiten mit einem Gefühl der Enttäuschung. Er hatte erwartet, auf Hinweise zu stoßen, die sein eigenes Bild der Vorgänge zwischen ihm und dem Anhänger ergänzen würden. Aber die Darstellung war zu knapp und zu allgemein. Am Ende des vierten >Blatts< stand der Vermerk: Siehe Aschargin.

Gosseyne suchte Aschargin's Akte heraus. Sie war umfangreicher. In erster Linie skizzierte der Verfasser Aschargin's Leben von dem Zeitpunkt an, als man ihn in die Obhut des Tempels gegeben hatte. Erst die letzte Seite enthielt einen Verweis auf Gosseyne's Karte. Die Anmerkung war nur kurz. *Von Enro mit einem Lügendetektor verhört, erwähnte Aschargin mehrfach Gilbert Gosseyne.* Daneben stand handschriftlich: *Überprüfen.*

Der letzte Absatz über Aschargin lautete:

Die erzwungene Verbindung des Prinzen mit der Prinzessin Aschargin scheint sich zu einer echten Beziehung entwickelt zu haben. Den Ursachen für seine Verhaltensänderung muß dringend nachgegangen werden, obwohl Enro neuerdings offenbar meint, ein zur Zusammenarbeit bereiter Aschargin könnte sich auch nach dem Krieg noch als wertvoll erweisen. Sein Verhalten während der nächsten drei Wochen wird von den Kündern als mustergültig beurteilt.

Wann die drei Wochen begonnen hatten, ließ sich nicht ersehen. Ebensovienig war erwähnt, ob Aschargin sich nach wie vor im Palast aufhielt.

Gosseyne schob die Karte an ihren Platz zurück und setzte seine Durchsuchung des Raums fort. Er entdeckte eine schmale Tür, die geschickt in die Distorterverkleidung eingepaßt war. Sie führte in eine winzige Schlafkammer, in der als einziges Möbelstück ein sorgfältig gemachtes Bett stand.

Kein Kleiderschrank war vorhanden, dafür aber ein winziges Bad mit Toilette und Waschbecken. An einem metallenen Handtuchständer hingen ein Dutzend Handtücher.

Daß der Anhänger sich selbst verwöhnte, konnte man ihm nicht nachsagen.

Die Erkundung des gesamten Gebäudekomplexes nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Er wies keinerlei ungewöhnliche Züge auf. Im wesentlichen bestand er aus mehreren geräumigen Bürotrakten, Wohnungen für das Dienstpersonal, der Energiezentrale im Untergeschoß und einem ganzen Flügel, der nichts als Gefängniszellen enthielt.

Der technische Stab und die Verwaltungsangestellten lebten in Häusern an der nahegelegenen Küste. Yanar und fünf weitere Kündern bewohnten Apartments im

Stützpunkt selbst. Ein voluminöser Hangar hinter den Anlagen bot Platz für ein Dutzend Schweber. Gosseyn zählte sieben große Maschinen und drei zierlichere Flugzeuge des Typs, der ihn bei seiner Flucht aus dem Gefängnis angegriffen hatte. Niemand stellte sich ihm in den Weg. Er wanderte nach Gutdünken durch die Bauten und auf der Insel umher. Niemand schien geneigt oder befugt, ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Eine derartige Situation war auf der Insel wahrscheinlich noch nie zuvor eingetreten, und offenbar warteten alle darauf, daß der Anhänger erschien und etwas unternahm.

Gosseyn wartete ebenfalls, nicht ohne nagende Zweifel, aber fest entschlossen, auf keinen Fall zu weichen. Er hatte sich überlegt, wie er vorgehen wollte, und letztlich handelte es sich nur darum, auszuharren, bis das Schlachtschiff eintraf.

Während der ersten Nacht schlief er in der kleinen Kammer, die an das Büro des Anhängers grenzte. Weil sein zweites Gehirn darauf eingestellt war, auf jede Aktivität der Distorteranlage zu reagieren, schlummerte er friedlich. Noch war nicht bewiesen, daß der Anhänger seine Schattengestalt mit Distorterunterstützung dirigierte, aber alle Anzeichen deuteten in diese Richtung.

Und Gosseyn wußte auch schon, was er unternehmen würde, um seine Theorie zu bestätigen oder zu widerlegen.

Am nächsten Morgen versetzte er sich auf Leejs Schweber und frühstückte dort, wobei drei Dienerinnen ängstlich bemüht waren, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Seine Höflichkeit verwirrte sie sichtlich, aber Gosseyn hatte keine Zeit, ihnen Selbstbewußtsein beizubringen. Er beendete seine Mahlzeit und machte sich an die Arbeit.

Zunächst rollte er mühsam den großen Wohnraumteppich auf. Und dann begann er die metallenen Bodenplatten aufzuschneiden, so nahe bei der Stelle, an der der Anhänger materialisiert hatte, wie er sich erinnern konnte.

Er entdeckte den Distorter nur Zentimeter von dem Fleck entfernt, an dem er ihn erwartet hatte.

Die zweite Bestätigung fand er in der Zelle, in die er während seines unfreiwilligen ersten Aufenthalts auf Yalerta eingekerkert gewesen war. Ein verstörter, wild blickender Yanar verfolgte durch die Gitterstäbe, wie er die scheinbar massive Metallpritsche auffräste und dort ebenfalls einen Distorter bloßlegte.

Ganz sicherlich gewann das Bild schärfere, klarere Konturen. Und die Krise mußte unmittelbar bevorstehen.

Die zweite Nacht verstrich ebenso ereignislos wie die erste. Gosseyn verbrachte den dritten Tag mit der Durchsicht der Kartei. Zwei Seiten über Secoh interessierten ihn, weil sie Angaben enthielten, an die Aschargin sich nicht erinnert hatte. Die siebenundvierzig Seiten, die sich mit Enro beschäftigten, waren mehrfach unterteilt, aber sie bestätigten ihm nur, was er im wesentlichen schon wußte, abgesehen von zahlreichen zusätzlichen Einzelheiten. Madrisol wurde als gefährlich und ehrgeizig beschrieben, Großadmiral Paleol als Schlächter charakterisiert. *Unbarmherzig im Wesen*, hatte der Anhänger vermerkt — zweifellos ein Kompliment, stammte es doch von jemandem, der selbst nicht wenige unbarmherzige Züge aufwies.

Er schlug nur Namen nach, die er kannte, sowie einige Querverweise. Ein ganzer Expertenstab würde erforderlich sein, um die Zehntausende von Karteikarten auszuwerten.

Am vierten Tag machte er sich daran, einen Plan auszuarbeiten, nach dem er und die Besatzung des Schlachtschiffes gemeinsam vorgehen konnten. Es bedeutete nur Zeitverschwendung, wenn das Schiff ihm bei seinem Ziel, nach Gorgzid zu gelangen — das sich mit den Absichten Elliotts und der übrigen deckte —, quer durch die Milchstraße folgte.

Er notierte sich: „Enro trachtet die Sicherheit seiner Heimatwelt zu gewährleisten, indem er die Ausgabe von Schablonen für das Hauptquartier auf Gorgzid derart strikt überwacht, daß eine Beschaffung auf normalem Wege höchst unwahrscheinlich ist.

Mit Hilfe der Möglichkeiten, die ein zweites Gehirn eröffnet, sollte es allerdings dennoch möglich sein, eine solche Schablone an sich zu bringen...“

Er hatte diesen Punkt in seinem Resümee erreicht, als das langerwartete Relais in seinem Extrahirn sich schloß und er wußte, daß das Schlachtschiff mittels Unterbrechung unweit des elfhundert Lichtjahre entfernten Stützpunkts materialisiert hatte.

Gosseyne unternahm augenblicklich den Sprung zurück auf die Venus.

„Sie dürften sich in kaum mehr als einer Stunde von dem Schiff nach Yalerta versetzt haben“, mutmaßte Dr. Kair.

Ganz und gar exakt ließ der Zeitraum sich nicht bestimmen, doch war die Schnelligkeit so viel größer, die Fehlerspanne so gering im Vergleich zu den über neunzig Stunden, die das Schlachtschiff für dieselbe Strecke benötigt hatte, daß der Zeitfaktor kaum eine Rolle spielte.

Kaum mehr als eine Stunde. Von Ehrfurcht ergriffen, durchmaß er die dreißig Meter bis zu der hochaufragenden durchscheinenden Kuppel über der Kommandobrücke des Schlachtschiffs. Er war niemand, dem man die Weite des Weltraums erst erklären mußte, und angesichts dieser Unendlichkeit nahmen die neuen Möglichkeiten seines zweiten Gehirns sich um so eindrucksvoller aus.

Die Schwärze drückte gegen die Kuppel. Die Sterne, die er erkennen konnte, riefen kein besonderes Gefühl der Ferne in ihm hervor. Sie waren winzige gleißende Punkte, nur wenige hundert Meter weit weg. Das war die Illusion. Nähe. Aber für ihn waren sie jetzt nahe. In fünfundeneinhalb Stunden vermochte er sich durch die Hunderttausend-Lichtjahr-Spanne dieser wirbelnden Galaxis von zweihunderttausend Millionen Sonnen zu schleudern — wenn er nur eine memorierte Stelle besaß, die er aufsuchen konnte.

Elliott trat neben ihn. Er hielt ihm eine Schablone hin, die Gosseyne an sich nahm.

„Es wird Zeit, daß ich gehe“, sagte er dabei. „Mir ist erst wieder wohl, wenn diese Karteischränke an Bord geschafft sind.“

Er vergewisserte sich, daß die Schablone in ihrer Schutzhülle steckte, und versetzte sich dann zurück in das Büro des Anhängers.

Er nahm die Schablone aus dem Futteral und legte sie achtsam auf den Schreibtisch. Würde das Schlachtschiff tatsächlich dort materialisieren, dann wäre das mehr als unangenehm, aber Leejs Aufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, daß das Schiff seinen Sprung rechtzeitig unterbrach.

Wie er erwartet hatte, traf die Venus knapp drei Stunden später über der Insel ein. Mehrere Forschungsgruppen wurden gelandet, und Gosseyne ging zu einer Beratung an Bord.

Zu seiner Überraschung plante Dr. Kair weder weitere Experimente noch ein gezieltes Training.

„Sie trainieren sich selbst, indem Sie Ihre Möglichkeiten durch praktisches Erproben steigern“, erläuterte der Psychiater dazu. „Für jede gezielte Therapie würden wir Zeit brauchen, und uns scheint, daß Sie gute Fortschritte machen.“

„Das bedeutet, daß ich zunächst einmal mittels Distorter ins Büro des Anhängers zurückkehre“, erwiderte Gosseyn.

Noch etwas blieb ihm zu tun, und er führte es aus, sobald er sich wieder in dem Stützpunkt befand. Er versetzte Yanar zu der einen Stelle auf der Insel Crest, die er sich eingeprägt hatte.

Danach gesellte er sich der Gruppe zu, die die Distortieranlage des Anhängers untersuchte. Bereits die ersten Ergebnisse waren dazu angetan, die Erwartungen der Wissenschaftler zu steigern.

„Das hier ist die fortgeschrittenste

Konstruktion, die wir jemals zu Gesicht bekommen haben“, informierte ihn einer der Null-As. „Wir können die Möglichkeit nicht außer acht lassen, daß dabei auf elektronischem Wege eine Abstimmung erreicht wird, die über zwanzig Dezimalstellen hinausgeht. Die genaue Untersuchung der aufgedruckten Schaltkreise dürfte sich außerordentlich

zeitaufwendig gestalten. Wir werden also fürs erste auf Yalerta bleiben, so daß Sie jederzeit hierher zurückkehren können. Außerdem müssen wir auf das Ersatzschiff warten, das Enro entsandt hat, wie Sie uns berichtet haben. Es kann jetzt jeden Tag eintreffen.“

Zumindest in diesem letzten Punkt stimmte Gosseyn ihm rückhaltslos zu. Es war von immenser Bedeutung, daß keine weiteren Künder zu Enros Flotte stießen.

Was ihn selbst und die Möglichkeit seiner Rückkehr nach Yalerta anging, war er sich weniger sicher. Er hatte eine Aufgabe vor sich, die ungeahnte Probleme aufwerfen und ganz erhebliche Zeit beanspruchen konnte. Aber das galt auch — diese Auffassung mußte er wiederum teilen — für eine eingehende Erforschung der Distorterschaltungen.

Eine flüchtige Inspektion hatte ihm gezeigt, daß die Anlage in zwei Bereiche unterteilt war. Eine Sektion bestand aus drei Distortern, deren Bedienungsinstrumente sich auf jede beliebige Schablone einstellen ließen.

Das zweite Teilstück bestand lediglich aus einer einzigen Anlage. In Betrieb gesetzt wurde sie mittels einer vorspringenden Elektronenröhre, die sich herunterdrücken ließ. Gosseyn hatte schon früher die Erfahrung gemacht, daß solche Distorter mit nur einer Kontrollvorrichtung auf einen permanenten Zielpunkt eingestellt waren. Er



hoffte, daß dieser hier auf das eigentliche Hauptquartier des Anhängers in der Milchstraße abgestimmt sein würde.

Ohne Zögern drückte er die Röhre.

Nachdem die Schwärze wieder gewichen war, bewegte Gosseyn sich nicht sofort. Er stand in einem weiträumigen, von Bücherschränken gerahmten Zimmer. Durch eine halboffene Tür konnte er eine Bettkante erkennen.

Er ließ seinem zweiten Gehirn Zeit, sich der menschlichen Aktivität in dem Gebäude bewußt zu werden. Sie war vielfältig, schien sich aber ruhig und friedlich abzuspielen. Soweit er auszumachen vermochte, hielt sich in dem angrenzenden Raum niemand auf.

Er warf einen raschen Blick in die Runde. Ein zweiter Distorter stand demjenigen, zu dem er versetzt worden war, in einer Zimmerecke rechtwinklig gegenüber.

Er prägte sich eine Stelle am Boden ein, ehe er zu einem der Bücherschränke ging und einen Band herausnahm. Er war in der Sprache Gorgzids gedruckt.

Ein Triumphgefühl durchfuhr ihn, aber noch während er den Buchdeckel aufschlug, dachte er: *Das muß nicht bedeuten, daß ich wirklich auf Gorgzid bin. Im Glanzvollsten Reich werden viele Leute Bücher besitzen, die in der Sprache der Hauptwelt verfaßt sind.*

Sein Gedanke brach ab. Er starrte den Namen an, der auf dem Vorsatzblatt stand, schüttelte den Kopf und stellte das Buch zurück.

Fünf andere Bände jedoch, die er aufs Geratewohl auswählte, trugen denselben Namen.

Er lautete Eldred Crang.

Gosseyn wandte sich langsam der Schlafzimmertür zu. Er war erstaunt, aber nicht sonderlich besorgt. Während er das Zimmer durchmaß, spürte er die Anwesenheit von Menschen in dem benachbarten Raum. Vorsichtig öffnete er die Tür einen Spalt weit. Ein Flur. Er stieß die Tür weiter auf, glitt hindurch und schloß sie hinter sich.

Erforderlichenfalls konnte er sich in Sicherheit bringen, indem er sich ohne Umstände zurückversetzte. Freilich war er sich noch keineswegs im klaren darüber, unter welchen Umständen es überhaupt für ihn angezeigt sein konnte, das Weite zu suchen.

Er gelangte ans Ende des Korridors und hielt inne. Von seinem Standort aus konnte er den Rücken einer Frau erkennen, die wie Patricia Hardie aussah. Dann sagte sie etwas, und ihre Stimme bestätigte seine Vermutung.

Ihre Worte besaßen im Augenblick keine Bedeutung, ebensowenig wie die Antwort, die Crang ihr gab. Was zählte, war ausschließlich, daß beide sich tatsächlich hier aufhielten und daß in der Bibliothek, die an ihr Schlafzimmer stieß, ein Distorter stand, der eine direkte Verbindung zum Stützpunkt des Anhängers auf Yalerta darstellte.

Obwohl die Entdeckung ihn in Zweifel stürzte, entschied Gosseyn sich dagegen, dem Paar gegenüberzutreten, ehe er den Sachverhalt mit Elliott und den übrigen Null-As an Bord der Venus erörtert hatte.

Aber noch war er nicht bereit, Gorgzid zu verlassen. Er kehrte in die Bibliothek zurück und musterte den zweiten Distorter. Wie der, den er zuvor benutzt hatte, besaß er nur eine einzige Bedienungsvorrichtung.

Der Gedanke, herauszufinden, wohin er ihn befördern würde, lag nahe. Gosseyn drückte die Elektronenröhre herunter.

Er stand in einer Kammer, die den Eindruck eines engen Lagerraums machte. In einer Ecke waren Metallbehälter aufgestapelt, und mehrere Regale zogen sich an den Wänden entlang. Eine geschlossene Tür schien den einzigen normalen Eingang zu bilden.

Ein weiterer Distorter außer dem, der ihn herbefördert hatte, war nicht vorhanden.

Wieder memorierte Gosseyn ein Stück Fußboden, um dann sein Glück mit der Tür zu versuchen. Sie führte in ein kahles Büro. Ein Schreibtisch, zwei Stühle und ein Teppich bildeten die ganze Ausstattung.

Hinter dem Schreibtisch befand sich eine weitere Tür.

Die Schreibtischschubladen waren mit normalen Schlössern versperrt, die sich ohne Gewaltanwendung nicht öffnen ließen. Durch die dahinterliegende Tür gelangte Gosseyn in einen Korridor, der drei Meter lang sein mochte und seinerseits an einer Tür endete. Gosseyn stieß sie ohne Zögern auf, trat hindurch und blieb stehen.

Die weitläufige Kammer, die sich vor ihm erstreckte, summt von leisen Geräuschen. Ein schmaler Strebepfeiler sprang sechs Meter weit aus einer Wand hervor, so geschickt eingepaßt, daß er wie eine natürliche Fortsetzung wirkte. Die dem Beschauer zugewandte Seite war transparent und glühte in einem durchdringenden Licht. Schmale Stufen führten auf beiden Seiten hoch zum Sarkophag des Schlafenden Gottes von Gorgzid.

Die Wirkung auf ihn unterschied sich von dem Eindruck, den er durch Aschargin's Augen empfangen hatte. Mit seinem zusätzlichen Gehirn spürte er das Pulsieren der Energie, die die unsichtbaren Maschinen in Gang hielt. Und nun fing er auch menschliche Nervenimpulse auf, eine schwache Ausstrahlung von Leben, stetig, kaum merklich, in ihrer Intensität nur geringfügig schwankend.

Gosseyn erstieg, diesmal ohne jedes Zeremoniell, die Stufen und blickte auf den Schlafenden Gott hinunter. Auch jetzt, während er das Gesicht und die Gruft studierte, wurde er den Unterschied gewahr. Sein Blick war schärfer, achtsamer. Er registrierte Einzelheiten, für die die stumpferen Sinne des Prinzen blind gewesen waren.

Der >Sarg< war ein Gebilde, das sich aus vielen einzelnen Konstruktionselementen zusammensetzte. Und der Körper darin wurde von einer Reihe schraubstockartiger mechanischer Gelenke und Hände in seiner Stellung gehalten. Gosseyn begriff ihren Zweck. Sie hatten die Muskeln zu massieren. Sollte der Schlafende Gott jemals aus seinem langen Schlummer erwachen, dann würde er sich nicht steif und kraftlos wiederfinden wie Gilbert Gosseyn, nachdem dieser einen Monat lang ohne Bewußtsein an Bord des Zerstörers Y-381907 gelegen hatte.

Die Haut des Schläfers war gut durchblutet. Sein Körper wirkte kräftig. Wer immer seine Erklärung vorausgeplant hatte, konnte auf mehr Möglichkeiten zurückgreifen, als sie Leej zur Verfügung gestanden hatten.

Gosseyn begab sich die Treppe hinunter und untersuchte den Sockel des Sarkophags. Wie er erwartet hatte, waren die Stufen beweglich, und die Sockelverkleidung ließ sich zurückschieben.

Sie glitt beiseite, und er gewahrte eine Maschine.

Augenblicklich wurde ihm klar, daß er wieder einmal am Ende eines Weges angelangt war. Selbst auf den machtvollsten Schiffen in Enros Herrschaftsbereich hatte er nichts Ähnliches zu Gesicht bekommen.

Nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, schüttelte er voller Erstaunen den Kopf. Trotz der verwickelten Muster, in denen die aufgedruckten Schaltkreise verliefen, vermochte er ein gutes Dutzend Funktionen zu bestimmen.

Er erkannte eine Distorterschaltung, einen Lügendetektor, einen Robosender und mehrere andere, einfachere Vorrichtungen. Aber dieses Elektronengehirn wies nicht weniger als einhundertsebenundvierzig Hauptschaltkreise auf, jeder eine Einheit für sich, die in die Tiefe reichte und ihrerseits mit vielen Tausenden kleiner Relais ausgelegt war.

Selbst die hochentwickelten Robowaffen der Venus, für die Lavoisseur die

Grundlagen geschaffen hatte, besaßen nur neunundzwanzig Hauptschaltungen. Konzentriert musterte Gosseyn das künstliche Gehirn eingehender. Dabei fiel ihm auf, daß mehrere Relais durchgebrannt waren. Die Entdeckung erhöhte seine Aufmerksamkeit, und in rascher Folge stieß er auf weitere beschädigte Teile. Wie eine derart genial konstruierte, vorzüglich geschützte Anlage solche Schäden davongetragen haben konnte, ließ sich nicht leicht nachvollziehen, aber das änderte nichts am Ergebnis.

Es würde nicht leicht sein, die Maschinerie zu reparieren und den Schlafenden Gott wieder zum Leben zu erwecken.

Ihm selbst konnte diese Aufgabe auch kaum zuteil werden. In sein Fach fiel eine derart hochentwickelte Technik nicht. Und überdies war es an der Zeit, daß er an Bord des Schlachtschiffes zurückkehrte.

Er versetzte sich eben rechtzeitig zurück auf die Venus, um noch das Schrillen der Alarmanlagen zu hören.

Elliott klärte ihn darüber auf, daß der eigentliche Kampf bereits vorüber war. „Sobald unsere Robots in Tätigkeit traten, dürfte die Mannschaft kaum noch gemerkt haben, was ihr widerfahren ist. Wir haben die Leute samt und sonders gefangen genommen.“

Aus mehr als einem Grunde war dies ein höchst zufriedenstellender Erfolg. Bei dem eroberten Schlachtschiff handelte es sich um dasjenige, das Enro vor mehr als einem Monat entsandt hatte, um die Y-381907 zu ersetzen. Seine Aufgabe hatte darin bestanden, der Flotte des Glanzvollsten Reiches Nachschub an Kündern zuzuführen. Dieses Ziel war vorerst vereitelt, und darin bestand das erste Resultat.

Das zweite Ergebnis, so schien es Gosseyn, war, wenn man es recht betrachtete, noch wichtiger. Die Venus war jetzt in der Lage, ihm nach Gorgzid zu folgen.

Für das Rätsel, das Eldred Crang aufgab, vermochte keiner der Null-As eine Erklärung zu liefern. Elliott meinte: „Wir können nur weiter davon ausgehen, daß er über die Existenz der Kündler tatsächlich nicht informiert gewesen ist und uns deshalb keine entsprechenden Hinweise geliefert hat. Trotzdem scheint Ihre Entdeckung darauf hinzudeuten, daß Crang ansonsten über viele Vorgänge besser im Bilde ist, als wir alle geahnt haben.“

Kurze Zeit später händigte er Gosseyn eine weitere Schablone aus. „Wir starten sofort“, sagte er dazu. „In etwa drei Tagen dürften wir uns wiedersehen.“

Gosseyn nickte. Er gedachte den Tempel des Schlafenden Gottes wesentlich eingehender zu erkunden. „Ich möchte feststellen, ob der Kernantrieb noch arbeitet. Womöglich kann ich den ganzen Tempel in den Raum verfrachten.“ Er lächelte. „Als Omen, daß ihr eigener Gott den Angriffskrieg mißbilligt, würde sich das vielleicht nicht schlecht machen.“

Ernst schloß er: „Abgesehen davon werde ich mich wohl ziemlich zurückhalten, bis ihr eintrefft.“

Bevor er das Schiff verließ, suchte er Dr. Kair auf. Die Aufforderung des Psychiaters, Platz zu nehmen, lehnte er ab und blieb statt dessen mit zusammengezogenen Brauen stehen. Schließlich sagte er: „Doktor, ich glaube fast, daß wir am Ende unserer Suche auf etwas ganz anderes stoßen werden, als wir erwartet haben. Ich habe einige undeutliche Eindrücke empfangen, und danach...“ Er hielt inne, ehe er nach einer Pause fortfuhr: „Zweimal ist mein Geist nun schon in den Körper des Prinzen Aschargin versetzt worden. Oberflächlich betrachtet, hat es fast den Anschein, als wollte irgend jemand mir zu einem besseren Überblick über die Geschehnisse verhelfen, und im Grunde bin ich beinahe auch bereit, das als Motiv zu akzeptieren.“

„Aber warum durch Aschargin Augen? Weshalb ist gerade er dazu nötig?“

„Eben. Denkt man diesen Einwand zu Ende, dann stößt man unweigerlich auf die Frage: Wenn das, was mir widerfahren ist, sich erst einmal bewerkstelligen läßt, warum ist man dann nicht auf Enro verfallen? Mit Enro unter meiner Kontrolle könnte ich den Krieg so beenden.“

Er schnippte mit den Fingern.

„Diese Schlußfolgerung drängt sich derart unausweichlich auf, daß überhaupt nur eine denkbare Alternative übrigbleibt: Wir gehen das Problem von der falschen Seite her an. Es muß noch eine andere Antwort geben. Eine Antwort vielleicht, die selbst den Krieg an Bedeutung übertrifft.“

Grübelnd schwieg er, ehe er die Hand ausstreckte. Dr. Kair schüttelte sie schweigend. Mitsamt der Schablone, die er nach wie vor hielt, trat Gosseyn ein Stück zurück und versetzte sich in den kleinen Lagerraum im Tempel des Schlafenden Gottes auf Gorgzid.

Noch während er aus der Schwärze emportauchte, wurde ihm mit einem Gefühl hilfloser Erbitterung bewußt, daß er im Körper des Prinzen Aschargin erwachen würde — zum drittenmal in ebenso vielen Monaten.

XIX.

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen vergesse man nicht: An erster Stelle steht das Ereignis — der auslösende Reiz; als zweites folgt die nervliche Registrierung des Geschehenen, auf dem Weg über die Sinne; als drittes die gefühlsmäßige Reaktion, gegründet auf die bisherigen Erfahrungen jedes einzelnen; den Abschluß bildet die verbale Reaktion. Die meisten Menschen identifizieren den ersten mit dem vierten Schritt, ohne sich der Existenz des zweiten und dritten überhaupt bewußt zu sein.

„Es ist Zeit zum Abendessen“, mahnte Nirene.

Gosseyn-Aschargin stand auf. Schweigend gingen sie durch den Korridor. Ihr Gesicht war nachdenklich, und als sie ihre Finger leicht unter seinen Arm schob, wirkte die Bewegung ganz unbewußt. Aber gerade daß sie so unwillkürlich erfolgte, bestätigte Gosseyn den Eindruck, den er bereits aus Aschargin's Erinnerung gewonnen hatte: daß aus dem Zwang, der zu dieser Ehe geführt hatte, Zuneigung geworden war.

„Ich bin mir keineswegs sicher“, bemerkte Nirene, „ob ich das Privileg, an der herrscherlichen Tafel zu sitzen, wirklich genieße. Ich kann mich nicht entscheiden — bin ich nun aufgerückt oder nicht?“

Gosseyn-Aschargin gab keine Antwort. Er dachte an den Körper Gilbert Gosseyns, der in der Tempelkammer lag. Secoh konnte jeden Augenblick darauf stoßen.

Neben diesem Umstand verblaßte das Privatleben des Prinzen und der Prinzessin Aschargin zur Bedeutungslosigkeit.

Weder Enro noch Secoh waren zum Abendessen erschienen, was nicht zu Gosseyns Beruhigung beitrug. Die Vorstellung peinigte ihn, das Tempeloberhaupt könnte beschließen, ausgerechnet diese Nacht neben dem Sarkophag zu verbringen. Was er selbst tun mußte, stand außer Frage, aber die Einzelheiten nahmen seine Aufmerksamkeit fast während des ganzen Mahles in Anspruch.

Deshalb fuhr er auch unvermittelt aus seinen Grübeleien auf, als er Patricia sagen hörte: „... Ich hätte es mir nicht träumen lassen, aber der Gedanke an einen vollständigen Ligasieg beunruhigt mich fast ebensosehr wie früher die Vorstellung, mein Bruder könnte die Liga zur bedingungslosen Unterwerfung zwingen.“

„Das Schlimme ist“, sekundierte Nirene ihr, „daß man erst gegen seinen Willen in einen Krieg hineingezogen wird und anschließend entdeckt, wie sehr das eigene Schicksal vom Kriegsglück abhängt, auch wenn man wenig oder gar nichts damit zu tun gehabt hat.“

Einen Augenblick lang sah Gosseyn sich von seinen privaten Problemen abgelenkt. Ein massiver militärischer Rückschlag mußte eingetreten sein, um die beiden Frauen zu derart bedrückten Gesprächen zu veranlassen.

Eine Niederlage mußte für jedermann im Glanzvollsten Reich eine persönliche Katastrophe bedeuten. Besatzungsrecht, Demütigungen, unbarmherzige Jagd auf Kriegsverbrecher, ein Rachefeldzug ohne Begriff davon, welche Konsequenzen solche Strafmaßnahmen für die nervliche Entwicklung von Siegern wie Besiegten in aller Regel hatten.

Er öffnete schon den Mund, um etwas zu sagen, schloß ihn dann jedoch wieder, als ihm ein Gedanke kam. Falls die Lage wirklich ernst war, konnte darin der Grund für die Abwesenheit des Diktators liegen.

Fast unverzüglich sah er sich in seiner Überlegung bestätigt. Patricia sagte: „Enro hält sich bei der Flotte auf. Vier Divisionen sind spurlos verlorengegangen, und

Paleol hat die Schlacht in der Sechsten Speiche abgebrochen, um Gegenmaßnahmen zu planen.“

„Und wo steckt Secoh?“ fragte Gosseyn.

Niemand wußte es, aber Crang warf ihm einen scharfen, forschenden Blick zu. Er beschränkte sich jedoch auf die Aussage: „Für wichtig halte ich, daß keine Seite vollständig die Oberhand gewinnt. Bedingungslose Kapitulation ist illusorisch.“

Gosseyn zögerte nicht länger. Knapp und sachlich, ohne darauf einzugehen, woher er seine Kenntnisse hatte, oder die Robowaffen und ihre Wirkung zu erwähnen, skizzierte er den wahrscheinlichen Ausgang des Krieges. Er schloß: „Je eher Enro begreift, daß er einen langen Zermübungskrieg vor sich hat, und Friedensvorschläge entweder aufgreift oder selbst unterbreitet, desto sicherer kann er dann auch gewährleisten, daß keine plötzliche Wende im Kriegsglück eine Katastrophe heraufbeschwört.“

Er erhob sich. „Sollte Enro vor mir zurückkehren, richten Sie ihm bitte aus, daß ich ihn gern gesprochen hätte!“

Er entschuldigte sich und verließ rasch den Raum.

Auf dem Korridor angelangt, schlug er den Weg zum Dach ein. Während er das nächstbeste Flugzeug bestieg und sich auf dem Vordersitz niederließ, meldete das Elektronengehirn der Maschine sich über einen Lautsprecher.

„Wohin?“

„Über den Berg“, befahl Gosseyn. „Dort gebe ich dir weitere Anweisungen.“

Sie flogen über die Stadt. Dem ungeduligen Gosseyn schien es, als wollten die Lichter, die sich unter ihm ausbreiteten, überhaupt kein Ende nehmen. Schließlich gingen sie doch noch in die Dunkelheit über, und bald schimmerten nur da und dort am Horizont vereinzelte Lichtpunkte.

Wieder erscholl die Stimme des Roboflugzeuges. „Der Berg liegt hinter uns. Wohin?“ Gosseyn blickte nach unten. Er konnte nichts erkennen. Der Himmel war wolzig, die Nacht pechscharf.

„Ich möchte auf einer kleinen Straße landen, die ungefähr eine halbe Meile diesseits vom Tempel des Schlafenden Gottes liegt“, ordnete er an.

Er beschrieb sie genauer, einschließlich der Entfernung verschiedener Baumgruppen, und gab auch den Verlauf der Straße wieder, gestützt auf Aschargin's genaue Erinnerung an die Landschaft.

Der weitere Flug verlief schweigend. Die Maschine landete im Dunkeln und rollte holpernd aus.

Gosseyn's letzter Befehl lautete: „Komm jede Stunde zurück!“

Die Nacht war warm und still. Wie er erwartet hatte, begegnete ihm niemand. Aschargin kannte diese Landstraße von früher her. Unzählige Male war er auf dem Weg von den Kartoffelfeldern zu seinem Schlafplatz in einer winzigen Hütte hier entlanggekommen.

Er gelangte in den noch tieferen Schatten, den der Tempel warf, und blieb stehen. Eine volle Minute lang horchte er auf Geräusche, die die Anwesenheit von Menschen verraten würden.

Kein Laut ließ sich vernehmen.

Behutsam drückte er die Metalltür auf und betrat dieselben metallenen Stufen, die er während des Zeremoniells der Schauung zurückgelegt hatte. Er erreichte die Tür zur Krypta ohne Zwischenfälle; zu seiner Überraschung erwies sie sich als unverschlossen. Er hatte für alle Fälle einen Sperrhaken mitgebracht, aber er war froh darüber, sich nicht mit Aschargin's ungeschickten Fingern an dem Schloß versuchen zu müssen.

Er schlüpfte hinein und zog die Tür leise hinter sich zu. Rasch eilte er durch den

engen Korridor, der zu Secohs privatem Büro führte. An der Tür hielt er erneut inne, um zu lauschen. Stille. Sicher im Innern angelangt, wandte er sich dem Lagerraum zu. Mit angehaltenem Atem spähte er in die Düsternis und seufzte erleichtert, als er die Gestalt am Boden liegen sah.

Er war noch rechtzeitig angelangt. Jetzt hieß es, den ohnmächtigen Körper in Sicherheit zu bringen.

Als erstes verbarg er die Schablone unter einem Metallbehälter auf einem der oberen Regale. Dann kniete er neben der reglosen Gestalt nieder und horchte auf ein Lebenszeichen. Er vernahm den Herzschlag, fühlte dem bewußtlosen Gosseyn den Puls, spürte den warmen Hauch der langsamen, regelmäßigen Atemzüge. Und es war eine der sonderbarsten Erfahrungen in seinem Leben, sich hier um seinen eigenen Körper zu kümmern.

Er stand auf, bückte sich und schob beide Hände unter die Achseln. Dann holte er tief Atem und zerrte. Der schlaffe Körper bewegte sich vielleicht zehn Zentimeter von der Stelle.

Er hatte damit gerechnet, daß es ihm schwerfallen würde, den Körper wegzuschaffen, aber daß es ihn derart hart ankommen würde, hatte er nicht erwartet. Er mühte sich von neuem, und weil er diesmal nicht losließ, hatte er mehr Erfolg. Doch seine Muskeln begannen schon zu schmerzen, noch ehe er den engen Lagerraum hinter sich gebracht hatte, und an der Tür legte er die erste Ruhepause ein.

Die zweite, längere erwies sich am Ende des kurzen Korridors als notwendig, und als er fast zwanzig Minuten später bis in die Mitte der Krypta gelangt war, schwindelte ihm vor Erschöpfung.

Er hatte sich bereits für den einzig möglichen Fleck in dem Tempel entschieden, an dem er den schweren Körper verbergen konnte. Jetzt begann er sich zu fragen, ob er überhaupt die Kraft aufbringen würde, ihn bis dorthin zu schleppen.

Er stieg die Stufen zum Sarkophag hoch. Oben angelangt, musterte er die Verkleidung; nicht die durchscheinende Täfelung neben dem Kopf des Schläfers, sondern die matt glühenden Platten an der Seitenwand des vielleicht sechs Meter langen >Sarges<.

Sie ließen sich zurückschieben. So einfach funktionierte das. Sie glitten zurück, um Gurte und Schlauchleitungen und Halterungen für drei weitere Körper freizugeben. Im Vergleich zu dem dritten entpuppten zwei der Plätze sich als kaum merklich kleiner. Bei dem Anblick dämmerte Verständnis in Gosseyn auf. Die beiden kleineren waren für Frauen bestimmt.

Das Raumschiff war dazu entworfen, zwei Frauen und zwei Männer im Tiefschlaf durch die Abgründe interstellaren Raums und Jahre der Zeit zwischen Sternsystemen zu tragen, die noch keine Distorterbeförderung entwickelt hatten.

Er verschwendete keine Zeit darauf, über mögliche Schlußfolgerungen aus seiner Entdeckung nachzudenken, sondern setzte seine sämtlichen Kräfte ein, um Gosseyns Körper die Treppe hinauf und in die Gruft zu schleifen.

Wie lange er brauchte, wußte er nicht. Immer wieder mußte er rasten. Wohl ein dutzendmal kam es ihm vor, als würde Aschargin's geringes Leistungsvermögen über alle Gebühr beansprucht. Endlich aber gelang es ihm, den Körper festzuzschnallen. Er bediente sich der Haltegurte, weil zweifelsohne eine Vorrichtung existieren mußte, um tote Leiber zu beseitigen. Teile der Maschine waren derart beschädigt, daß sie wahrscheinlich über keine Relais mehr verfügten, die ihnen meldeten, wann ein Insasse noch lebte. Das mochte erklären, weshalb die Frauen und einer der Männer nicht ersetzt worden waren.

Vorsicht erschien angebracht.

Er schob die Täfelung wieder an ihren Platz, ebenso die Stufen, und vergewisserte sich zum letztenmal, ob auch kein Anzeichen verriet, daß jemand sich an ihnen zu schaffen gemacht hatte, als er aus der Richtung des Lagerraums ein Geräusch vernahm. Er fuhr zusammen und wandte sich um.

Eldred Crang kam herein.

Der Null-A-Fahnder legte warnend einen Finger auf die Lippen, ehe er die zweite Treppe im Hintergrund der Krypta hochstieg. Er ließ die Platten zurückgleiten, hinter denen Aschargin den Körper Gosseyns untergebracht hatte. Sekundenlang betrachtete er unverwandt die Gestalt, ehe er die Verkleidung wieder schloß. Unten angelangt, nahm er Aschargin's Arm.

„Es tut mir leid“, sagte er leise, „daß ich Ihnen beim Hinaufschaffen nicht helfen konnte. Als die Maschine das erste Warnsignal durchgab, war ich nicht erreichbar. Ich bin dann so rasch wie möglich gekommen.“ Er lächelte. „Nun aber schnell!“

Gosseyn folgte ihm wortlos. An Bord der Venus hatte niemand Crangs Motive angezweifelt, und er sah keinen Anlaß, jetzt damit zu beginnen. Obwohl ihm Fragen über Fragen durch den Kopf schossen, war er bereit, Crangs Wort dafür zu akzeptieren, daß Eile geboten war.

Durch das schmale Büro und in den Lagerraum eilten sie. Crang trat beiseite, als sie den Distorter erreichten. „Nach Ihnen“, sagte er.

Sie langten in Crangs Bibliothek an. Crang schickte sich an, weiterzueilen, blieb dann aber mitten in dem Raum stehen und wandte sich um. Er deutete auf den Distorter, durch den Gosseyn zuvor Gorgzid von Yalerta aus erreicht hatte.

„Wohin führt der?“ forschte er.

Als Gosseyn ihn aufgeklärt hatte, nickte er. „So etwas habe ich mir gedacht, aber ich war mir nicht sicher. Um die Anlage von hier aus zu benutzen, muß man eine Fernsteuerung in Gang setzen, hinter die ich nie gekommen bin.“

Daß Crang sich nach irgend etwas erkundigte, das er nicht selbst herausgefunden hatte, war eine neue Erfahrung für Gosseyn. Bevor er seinerseits irgendwelche Fragen stellen konnte, fuhr Crang fort: „Enro ist seit einer Woche weg, muß aber jeden Augenblick zurückkommen. Jedenfalls hat man uns kurz nach dem Abendessen entsprechend unterrichtet. Ich möchte Sie bitten, sich so schnell wie möglich in Ihre Räume zu begeben und...“ — er zögerte, als erwoge er seine nächsten Worte — „und sich schlafen zu legen“, schloß er.

Im Wohnzimmer entbot Patricia ihm mit ruhiger Stimme eine gute Nacht. An der Tür wünschte Crang ihm: „Schlafen Sie gut. Ich meine es ernst.“

Gosseyn ging zögernd den Flur entlang. Ein seltsam leeres Gefühl beherrschte ihn, der Eindruck, daß zuviel sich in zu kurzer Zeit ereignet hatte. Warum hatte Crang sich vergewissert, daß Gosseyn's Körper akzeptabel verborgen war, nachdem eine Maschine ihn alarmiert hatte? Welche Maschine? Es gab nur eine, der Gosseyn gegenwärtig irgendeine Bedeutung beimaß — das beschädigte Elektronengehirn in der Krypta.

Hatte Crang irgendeine Macht darüber erlangt? Es hatte beinahe so geklungen.

Aber weshalb sollte er sich schlafen legen?

Er war bereits zwei Etagen tiefer angelangt und bog in den Korridor ein, der zu Nirenes und Aschargin's Räumen führte, als eine venusische Robowaffe nach seinem Gehirn griff.

Ihm blieb noch Zeit für die bestürzte Erkenntnis: Das konnte nicht die Venus mit ihrer Null-A-Mannschaft sein. Für ihre Ankunft war es noch zu früh.

Größere Ligakrafte mußten angreifen. Aber wie waren sie durchgebrochen?

Der Gedanke brach ab. Verzweifelt kämpfte er dagegen an, daß Aschargin's Körper unter Kontrolle geriet.

XX

NULL-AXIOME

Um der Vernunft willen sollte jeder Mensch die Sperren in seinem Nervensystem abbauen. Eine Sperre ist eine semantische Störung, die angemessene Reaktionen verhindert. Oft lassen solche Sperren sich durch Anwendung der thalamo-kortikalen verzögerten Reaktion“, durch Selbst- oder durch Fremdanalyse beseitigen.

Fast wäre er überwältigt worden, bevor er noch reagieren konnte. Die komplexe Kraft wirkte um so vieles heftiger auf ihn ein, als sein eigenes Gehirn sie zunächst wahrgenommen hatte, der Effekt lahmte seine Muskeln derart rasch, daß er keinen Schritt mehr zu tun vermochte.

Vielleicht war es das, was ihn rettete. Er blieb wie angewurzelt stehen, und dabei kam ihm die alte, einfache Methode in den Sinn, mit der Neulinge die berühmte kortikal-thalamische Pause trainierten.

„Ich entspanne mich jetzt“, sagte er zu sich, „und alle Reize durchlaufen mein gesamtes Nervensystem, das Rückenmark entlang zum Thalamus, *durch* den Thalamus in den Kortex, *durch* den Kortex und dann, nicht eher, durch den Thalamus zurück und wieder in mein Nervensystem.

Ich nehme ganz bewußt wahr, wie jeder Eindruck meinen Kortex erreicht und ihn durchläuft.“

Das war der Schlüssel. Darin lag der Unterschied zwischen dem nichtaristotelischen Übermenschen und dem Tiermenschen der Milchstraße. Die Integration von Thalamus und Kortex, von Gefühlen und Urteilsvermögen, sorgte auf wunderbare Weise dafür, daß Gefühlsregungen nicht diskreditiert oder verdrängt, wohl aber dadurch vielfältiger und unverkrampfter gestaltet wurden, daß der Kortex — jener Teil des Gehirns, der im Empfindungsfluß unzählige subtile Differenzierungen hervorzubringen imstande war — auf sie einzuwirken vermochte.

Überall im Palast würden die Menschen mittlerweile mit wachsender Panik auf die unheimliche Kraft reagieren, die sich ihrer zu bemächtigen drohte. Hatte diese Panik erst einmal eingesetzt, dann mündete sie rasch in Hysterie. Der Thalamus, von Furcht ergriffen, sandte Reize aus, die den Puls in die Höhe trieben, die Atemzüge beschleunigten, die Drüsen stimulierten, die Muskeln verkrampften — und jedes übererregte Organ schickte seinerseits einen neuen Impuls zum Thalamus. Wie der Blitz gewann der Kreislauf an Intensität und Schelligkeit.

Dabei brauchte der Betroffene sich nur einen Augenblick lang zu sammeln und zu denken: *Der Reiz durchläuft jetzt meinen Kortex. Ich fühle nicht nur, ich denke und fühle.*

Und so errang Gosseyn für Aschargin eine volle kortikal-thalamische Pause.

Die komplexe Kraft kämpfte weiter gegen ihn an, und er begriff, daß er auf der Hut bleiben mußte, damit nicht ein plötzlicher Schock Aschargin überwältigte.

Ungehindert lief er zu der Wohnung und eilte ins Schlafzimmer. Er wußte, in welchem Zustand er Nirene vorfinden würde, und er stellte sich das Bild vor, damit Aschargin nicht erschrak. Wie erwartet, lag Nirene starr und bewußtlos in ihrem Bett. Sie war offenbar im Augenblick des Angriffs erwacht, denn ein verzerrter Ausdruck überraschten Entsetzens lag auf ihrem Gesicht.

Es war dieser Ausdruck, der einen Schock bei Aschargin auslöste. Besorgnis, Unruhe, Furcht: blitzartig eilte die Empfindung ihre Stufenleiter hoch. Und wie der Blitz drückte die komplexe Kraft nach, überwältigte seinen Geist.

In einer verzweifelten Anstrengung warf Gosseyn sich quer über das Bett, um

Aschargin's Körper doch noch zu entspannen.

Es nutzte nichts. Seine Muskeln wurden steif. Starr ausgestreckt lag er am Fußende des Bettes.

Er hatte sich oft gefragt, was ein Mensch in diesem Zustand denken und fühlen mochte. Besonders kompliziert war das, was ihm nun widerfuhr, nicht. Er schlief ein. Und er träumte einen seltsamen Traum.

Er träumte, daß der Körper in der Gruft jetzt empfänglich war wie noch nie zuvor, und daß der unerhörte geistige Kontakt, der — trotz des verhältnismäßig untrainierten Zustands, in dem jener Körper sich befand — zu guter Letzt doch zustande gekommen war, auf die Maschine unter dem Sarkophag zurückging.

„Ich bin das Gedächtnis vergangener Zeiten.“ Der Gedanke erreichte Gosseyn nicht von dem bewußtlosen Körper, sondern durch ihn. „In mir, der Maschine unter der Gruft, ruht die einzige überkommene Erinnerung an die Wanderung, und daß sie überlebt hat, geht auf einen Unfall zurück.“

Bis zu einem gewissen Grade wurden sämtliche Maschinen beschädigt, als sie große Materiewolken passierten, mit deren Energieaufladung niemand gerechnet hatte. Als Folge verloren die meisten ihr Erinnerungsvermögen. Mir erging es nur deshalb anders, weil ein wichtiger Schaltkreis vorzeitig ausbrannte.

Trotz ihrer Schäden waren fast alle Maschinen, die die Reise überstanden, in der Lage, die Körper an Bord wiederzuerwecken, denn dabei handelte es sich um einen rein mechanischen Vorgang. Auch mir gelang das bei dem einen Körper, der sich noch in meiner Obhut befand, aber unglücklicherweise ergab sich, daß er nicht überlebensfähig war. Und mir ist nicht gestattet, einen Körper aus freien Stücken zu zerstören, solange der Tod noch nicht eingetreten ist.

Die Menschen, die mich in jüngerer Zeit versorgt haben, wissen nicht mehr, daß ihre Vorfahren diesen Planeten auf dieselbe Weise erreicht haben wie das Wesen, das sie immer noch als den Schlafenden Gott verehren. Ihre Ahnen sind ohne Erinnerung angelangt, und die Art ihrer Ankunft hatten sie bald vergessen. Der Existenzkampf war hart und verlangte ihnen viel ab. Die Schiffe, die sie hierhergetragen hatten, liegen begraben unter den Sanddünen von Äonen. Nur weil ich erst später auf dieser Welt gelandet bin, hat der Sand mein Schiff noch nicht ganz bedeckt.

Ihre Nachkommen haben die Fauna ihrer neuen Heimatplaneten studiert und sich allerorten falsche Vorstellungen von ihrer Entwicklung gemacht. Sie haben noch nicht erkannt, daß alles Leben nach Bewegung strebt, daß es nur wenige makrokosmische Bewegungsformen gibt, und daß das Bemühen darum, aufrecht zu gehen, zum Bewegungswillen bestimmter Arten gehört.

Die Große Wanderung basierte auf einer Annahme, die nicht zwingend wahr sein muß, die aber zutrifft, soweit bekannt war und ist. Die Hypothese nämlich, daß das menschliche Nervensystem von seiner kortikalen und höheren Entwicklung her in der Raumzeit einzigartig dasteht. Es ist niemals nachgeahmt worden und wird dies, wenn man es in allen seinen ausdifferenzierten Aspekten betrachtet, wohl auch nie werden...“

Zwei Körper, zwei Nervensysteme, die miteinander in Verbindung standen, deren >größeres< sich auf das >kleinere- abgestimmt hatte. Ein erstes Bild nahm Gestalt an, von Menschen, die einen hellen Punkt beobachteten, wie er sich dem Rand einer dunklen Substanz näherte.

Worum es sich bei dieser Substanz handelte, wußten weder der Mann in der Gruft noch die Maschine, deren Vibrationen ihn durchdrangen, zu sagen.

Ein heller Punkt, der sich langsam bewegte, und Menschen, die seinen Weg verfolgten. Menschen, die vor vielen Jahrmillionen gelebt hatten und gestorben waren. Der helle Punkt hielt am Rand der schattenhaften Substanz inne und

verharrte einen Augenblick lang, ehe er über die Begrenzung glitt.

Er war augenblicklich verschwunden.

Die Struktur des umgebenden Raumes veränderte sich leicht. Eine Spannung, eine plötzliche Beanspruchung trat auf, die einen grundlegenden Rhythmus unterbrach. Materie begann sich zu verändern.

Eine ganze Galaxis verlagerte ihr zeitliches Gleichgewicht, aber lange vor dem Eintreten der physischen Krise kam für ihre Bewohner der entscheidende Augenblick. Die Alternative war düster. Bleiben und sterben, oder zu einer anderen Galaxis fliehen.

Man wußte, daß die Zeit, die eine derartige Reise dauerte, alle Grenzen menschlicher und mechanischer Leistungsfähigkeit weit überstieg. Mit dem Verstreichen der Jahre unterlagen selbst elektronische Anlagen tiefgreifenden Veränderungsprozessen, so daß ihr Nutzen gegen Null tendierte.

Mehr als zehn Milliarden Schiffe stiegen auf, ein jedes mit seiner Krypta, jedes ausgestattet mit einer Maschine, die dazu entworfen war, eine Million Jahre oder mehr hindurch die Lebensfunktionen von zwei Männern und zwei Frauen zu stabilisieren. Diese Schiffe waren Wunderwerke. Durch die Dunkelheit rasten sie, mit drei Vierteln der Lichtgeschwindigkeit. Denn dies war keine distorterschnelle Reise. An ihrem Ziel existierten keine bereits fixierten Schablonen, keine memorierten Flecken, zu denen Menschen und ihre Maschinen sich gedankenschnell versetzen konnten. Alles das mußte erst mühevoll entwickelt werden.

Wieder wechselte der Traum. Er wurde lockerer und persönlicher, obwohl die Gedanken sich nach wie vor weder an Aschargin noch an Gosseyn direkt wandten.

„Ich habe den Geist Gosseyns in Aschargin Körper versetzt. Gosseyn verfügt über das einzige zusätzliche Gehirn in der Milchstraße, abgesehen von dem Schlafenden Gott — der nicht zählt. Wahrscheinlich ließe der >Gott< sich zum Leben erwecken, aber eine Reihe mechanischer Vorrichtungen, deren er bedarf, sind seit langem außer Funktion gesetzt, so daß er höchstens einige Minuten am Leben bleiben könnte.

Warum ich Aschargin gewählt habe? Weil er ein Schwächling war. Aus Erfahrung weiß ich, daß eine stärkere Persönlichkeit bewußt gegen Gosseyns Kontrolle angekämpft haben würde.

Es gab aber noch einen weiteren wichtigen Grund, aus dem Aschargin die logische Wahl darstellte. Wegen der weitgespannten Pläne, die Enro verfolgt, war zu erwarten, daß der Prinz mehr als jeder andere dazu beitragen konnte, Gosseyn zum Betreten der Krypta zu veranlassen.

Wie beträchtlich diese Leistung ist, können Sie aus der Tatsache ersehen, daß ich jetzt zum ersten Male in der Lage bin, die Geschichte der Wanderung einem direkten Überlebenden der Expedition mitzuteilen. Viele Male habe ich versucht, einen Lavoiseur-Gosseyn-Körper in die gleiche Lage zu manövrieren, in der Gosseyn sich jetzt befindet. Alles, was ich damit erreicht habe, war, daß aufeinanderfolgende Generationen des Gosseynkörpers mir gegenüber vorsichtig wurden. Und der Versuch, der dem gegenwärtigen voranging, hat auch noch außerordentlich gefährliche Rückwirkungen gehabt.

Es gelang mir, Lavoisseurs Geist in den Körper des Arbeitspriesters zu versetzen, der die innere Tempelkammer zu fegen hatte.

Ich wollte Lavoiseur Gelegenheit zur Reparatur der Schäden geben, die wichtige Teile meiner Anlage erlitten hatten. Der Plan erwies sich aus zwei Gründen als unmöglich. Erstens vermochte der Priester sich die notwendigen Werkzeuge nicht zu beschaffen. Und zweitens sträubte er sich dagegen, kontrolliert zu werden.

Anfangs war sein Widerstand nicht allzu stark. Einiges konnte getan werden, und die

Erforschung der Anlagen in der Krypta durch Lavoisseur machte Fortschritte. Wie sich jedoch herausstellen sollte, war es ein Unglück, daß auch nur diese kurze Gelegenheit bestand. Denn Lavoisseur reparierte eine Vorrichtung, über die ich keine Kontrolle habe, ein Instrument zur Auslösung der Materieveränderung, die die andere Galaxis zerstört hat. Dieses Instrument war zu wissenschaftlichen Zwecken auf jedem zehntausendsten Schiff installiert worden, und es interessierte Lavoisseur, weil auf dem Schiff, mit dem er angelangt war, nichts Derartiges existierte.

Lavoisseur hatte keine Ahnung, daß das Gerät sich automatisch auf den Körper des Priesters einstimmt — eine Vorsichtsmaßregel, mit der die Konstrukteure gewährleisten wollten, daß das Instrument stets unter menschlicher Kontrolle verblieb.

Natürlich dachten sie dabei ausschließlich an ihresgleichen.

Der Priester braucht sich jetzt nur aus der Zeitphase herauszudenken, damit die Veränderung — glücklicherweise in begrenztem Umfang — eintritt. Mittels Distorterbeförderung vermag er die nebulöse Substanz zu jedem Punkt der Milchstraße zu lenken, an dem er über einen Distorter verfügt.

Als die Auflehnung des Priesters gegen die Beherrschung durch Lavoisseur zu stark wurde, ergab sich die Notwendigkeit, den Kontakt zu unterbrechen. Was dann folgte, habe ich, offen gestanden, nicht vorausgesehen. Nachdem der Priester sich von seinem Schrecken erholt hatte, gelangte er zu der Überzeugung, er sei vom Schlafenden Gott >besessen< gewesen.

Seine Fähigkeit, die Schattengestalt anzunehmen, schien diese Annahme zu stützen, und in gewisser Hinsicht trifft es natürlich zu, daß er seine Kraft von dem Schlafenden Gott bezieht. Aber nur in dem gleichen Sinne, in dem ich der Spieler bin, der sich Ihres Geistes bemächtigt hat. Die wahren Götter und die wahren Spieler sind seit nahezu zwei Millionen Jahren tot.

Sie werden jetzt erwachen. Ihre Lage ist schwierig; dennoch haben Sie eine Pflicht. Sie müssen den Priester töten, der diese Fähigkeit besitzt. Wie Sie das bewerkstelligen können, sobald er sich in die Schattengestalt verwandelt hat, weiß ich nicht.

Töten aber müssen Sie ihn!

Sonst bleibt nicht mehr viel zu sagen. Aschargin braucht nur einen Distorter zu benutzen, dann werde ich ihn von Gosseyns Kontrolle befreien, und Gosseyn wird unverzüglich zu sich kommen. Auch falls Aschargin den Tod fände, würde Gosseyns Geist automatisch in seinen eigenen Körper zurückkehren. Andere Methoden gibt es nicht.

Eldred Crang war Lavoisseurs Vertrauter. Aufgrund von Hinweisen, die Lavoisseur ihm gab, kam er vor einigen Jahren hierher, um Ausbesserungsarbeiten an mir vorzunehmen. Damals gelang es ihm nicht, wesentliche Teile instand zu setzen. Später konnte er allerdings eine Schaltung einbauen, die es mir ermöglicht, ihm optische Signale zu senden.

Noch eine letzte Warnung. Bei dem Angriff auf den Palast handelt es sich nur scheinbar um einen Ligaüberfall. In Wirklichkeit hat der Priester sich für diese Vorgehensweise entschieden, um Enro zu diskreditieren und selbst an die Macht zu gelangen...“

Der >Traum< begann zu verblassen. Gosseyn suchte an ihm festzuhalten, doch er entwich ihm nur noch mehr. Dann wurde er gewahr, daß jemand ihn körperlich rüttelte.

Gosseyn-Aschargin schlug die Augen auf und starrte zu Nirene hoch. Auch wenn ihr Gesicht bleich war, wirkte sie ruhig.

„Liebling, Secoh will dich sprechen. Bitte steh auf!“

Ein Geräusch ließ sich an der Schlafzimmertür vernehmen. Nirene wich langsam zur Seite und gab Gosseyn den Blick auf die Tür frei. Secoh, Tempeloberhaupt des Schlafenden Gottes, stand dort und sah ihn mit Augen an, die keine Freundlichkeit verrieten. Secoh, dachte Gosseyn, *der Arbeitspriester, der einst die innere Tempelkammer gefegt hatte.*
Secoh - der Anhänger.

XXI.

NULL-AXIOME

Über non-aristotelische Ausbildungsmethoden lediglich informiert zu sein, genügt nicht. Sie müssen auf der automatischen, das heißt >unbewußten< Ebene erlernt werden. An Stelle des „theoretischen- muß das >praktische< Stadium treten. Das Ziel besteht darin, Flexibilität bei der Verarbeitung von Ereignissen unterhalb der verbalen Ebene zu erlangen. Allgemeine Semantik ist darauf angelegt, dem einzelnen ein Richtungsgefühl zu vermitteln, statt von neuem starre Verhaltensdispositionen zu fördern.

Blitzartig zeichneten alle Einzelheiten des Bildes sich in diesem Augenblick vor Gosseyn ab. Selbst wenn man von dem Traum absah, paßte so vieles in das Mosaik. Der Techniker an Bord des Zerstörers, der sich lieber umgebracht hatte, als sich verhören zu lassen. Welche gefühlsmäßigen Gründe konnten ihn dazu getrieben haben? — Religiöse natürlich!

Und wer konnte besser als Secoh die Entdeckung eines neuen Planeten wie Yalerta in Erfahrung bringen? Als Hauptberater Enros standen ihm die Mittel eines ganzen Reiches zur Verfügung.

Wissenschaftliche Erkenntnisse jeder Art würden ihm unterbreitet werden, damit er sie dem Diktator vorlegte — falls er sich dazu entschied. Auf diese Weise waren grundlegend verbesserte Distortergeräte in die Hand eines Mannes gelangt, der über geringe oder keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse verfügte, für seine privaten Wanderungen quer durch die Milchstraße aber gerade solche technischen Neuentwicklungen benötigte.

Eines Mannes, der sich >der Anhänger< nannte — eine Bezeichnung, die religiöse Anklänge aufwies.

Religiös war zweifelsohne auch die Motivation, die hinter allem Tun stand: eine wachsende Überzeugung, die sich auf den Glauben selbst gründete. Es leuchtete ein, daß das Tempeloberhaupt des Schlafenden Gottes den Ehrgeiz eines planetaren Eroberers vom Schlage Enros angestachelt, ihn angespornt hatte, seine Macht zuerst auf das Glanzvollste Reich und dann auf die ganze Milchstraße auszudehnen, um seine Religion immer weiter zu verbreiten.

Secoh war also der Anhänger. Und Secoh glaubte aufrichtig an die Religion des Schlafenden Gottes. Secoh war ein Fanatiker, scharfsinnig und wachsam auf nahezu jeder geistigen Ebene — mit der einen Ausnahme seines Glaubens. Und selbst in diesem Zusammenhang mußte gerade seine Überzeugung ihm zu einer flexiblen Betrachtungsweise verhelfen.

Wenn dieser Mann jedoch eine Schwachstelle besaß, dann lag sie hier. Gosseyn-Aschargin richtete sich langsam auf, während Secoh auf das Bett zukam, sich niedersetzte und ihn anschaute. Ruhig hob der Priester an: „Prinz, Sie sollen Gelegenheit erhalten, für Ihre Familie ein gut Teil Ihrer früheren Stellung zurückzugewinnen.“

Gosseyn erriet, was folgen würde. Er hatte sich nicht getäuscht. Er lauschte dem Angebot, das auf eine Vizeregentschaft hinauslief, wobei, wie Secoh sich ausdrückte, „nur der Schlafende Gott über Ihnen stehen wird“.

Womit er sich selbst meinte. Und doch glaubte er zweifellos, was er sagte.

Er gab nicht vor, daß Ligastreitkräfte Gorgzid erobert hätten. Vielmehr äußerte sich das Tempeloberhaupt dazu frank und frei. „Crang meinte, es könnte der Sache dienen, wenn es zunächst so aussähe, als hätte die Liga die Hauptstadt eingenommen.“

Er tat diesen Aspekt mit einer Handbewegung ab.

„Ich kann Sie davon unterrichten“, fuhr er voller Überzeugung fort, „daß Enro nicht länger die Billigung des Schlafenden Gottes gefunden hat, und ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ein Zeichen, wie Sie es vom Tempel erhalten haben, zur Genüge die Richtung erkennen läßt, in die der Gott meine Aufmerksamkeit zu lenken sucht.“

Es war ihm ernst. Dieser Mann glaubte an seine seltsame Religion. Aus seinen Augen strahlte Sendungsbewußtsein. Gosseyn betrachtete ihn; er war sich der Unvernunft des Mannes nur zu sehr bewußt.

Der Gedanke kam ihm: Ob *Enro tot war*? Er stellte die Frage.

Secoh zögerte, aber nur einen Augenblick lang. „Er muß Verdacht geschöpft haben“, bekannte er. „Nach seiner Rückkehr gestern abend habe ich ihn aufgesucht. Ich wollte ihn so lange in ein Gespräch verwickeln, bis an Flucht nicht mehr zu denken war. Wir hatten eine ziemlich explosive Unterhaltung.“

Er runzelte finster die Stirn. „Der Frevler! Bis jetzt hat er seinen Haß auf den Schlafenden Gott zu verheimlichen gewußt, aber weil er sich gestern abend in einem Zustand der Unruhe befand, vergaß er sich. Er hat tatsächlich gedroht, den Tempel zu zerstören.“

Gerade als der Angriff seinen Anfang nahm, hat er sich dann auf Paleols Flaggschiff versetzt.“

Secoh hielt inne. Einiges von dem Feuer wich aus seinen Augen. Nachdenklich bemerkte er: „Enro ist ein sehr fähiger Mann.“

Das Eingeständnis klang verdrießlich, doch der Umstand, daß Secoh sich dazu bereit fand, sprach für seine Fähigkeiten. Obwohl der Fehlschlag, sich Enros zu bemächtigen, eine erhebliche Niederlage für ihn bedeutete, hatte er sich bereits darauf eingestellt.

„Nun“, forschte Secoh, „sind Sie für oder gegen mich?“

Dürftiger ließ die Frage sich kaum formulieren, zumal nichts darauf hindeutete, welche Folgen sich aus einer Weigerung für ihn ergeben konnten. Gosseyn entschied sich gegen eine direkte Frage. Statt dessen erkundigte er sich: „Wie wären Sie mit Enro verfahren, falls Sie ihn in die Hände bekommen hätten?“

Das Tempeloberhaupt lächelte. Es stand auf, ging ans Schlafzimmerfenster und winkte Gosseyn-Aschargin zu sich.

Gosseyn stand neben dem Priester und schaute in einen Hof hinunter, der sich verändert hatte. Galgen wurden aufgerichtet. Mehr als ein Dutzend standen bereits, und an neun davon hingen stumme Gestalten. Gosseyn starrte nachdenklich auf die Toten. Er war weder erschüttert noch beeindruckt. Wo immer Menschen thalamisch handelten, pflegten sich Henker zu finden. Neben ihm erläuterte Secoh: „Enro konnte entkommen, aber ich habe einige seiner kompromißlosen Gefolgsleute ergriffen. Mehrere davon versuche ich noch immer zu überzeugen.“ Er seufzte. „Ich bin leicht zufriedenzustellen, aber wo es um entscheidende Punkte geht, muß ich auf Zusammenarbeit bestehen. Deshalb sind solche Szenen wie die dort...“ — er deutete nach unten — „notwendige Begleitumstände bei der Ausmerzung böswilliger Kräfte.“ Er schüttelte den Kopf. „Man darf bei Widerspenstigen keine Gnade walten lassen.“

Gosseyn hatte seine Antwort. Das war es, was Leute erwartete, die >dagegen< anstatt >dafür< waren.

Er wußte jetzt, welche Krise er herbeiführen mußte. Allerdings hieß das, eine ganze Menge — unter anderem Aschargin's Leben — aufs Spiel zu setzen, im Vertrauen auf Secoh's Glaubensstärke.

Die absurden Worte über die Lippen zu bringen, fiel ihm überraschend leicht. Es dauerte einen Augenblick, bis er den Grund begriff: Hinsichtlich des Schlafenden

Gottes waren Aschargin's Nerven an irriqe Aussagen gewöhnt — ein Umstand, den er bei seinen weiteren Plänen für den Prinzen nicht vergessen durfte.

Er formulierte die erforderlichen Äußerungen, wonach eine Botschaft des Schlafenden Gottes ihn erreicht habe, die dahingehend lautete, daß Secoh eine große Ehrung erfahren solle. Er müsse den Tempel in Aschargin's Gesellschaft aufsuchen und zusätzlich einen Distorter mitbringen. Gosseyn war sich keineswegs sicher, wie der Priester auf dieses letztere Ansinnen reagieren würde, wick es doch von den althergebrachten Riten ganz erheblich ab. Aber offenbar akzeptierte Secoh jeden direkten Befehl seines Gottes ohne Rücksicht auf überlieferte Formalitäten.

Und so war der erste und einfachste Schritt getan.

XXII.

NULL-AXIOME

Allgemeine Semantik ist eine Methode, keine Philosophie. Jede beliebige Zahl neuer, Null-A-orientierter Philosophien wäre denkbar, so, wie geometrische Systeme sich in beliebiger Zahl vorstellen lassen. Möglicherweise besteht das dringendste Erfordernis unserer Zivilisation in der Entwicklung einer Null-A-orientierten Wirtschaftswissenschaft. Es kann mit Nachdruck festgestellt werden, daß keine derartige Lehre bis jetzt existiert. Das Feld steht weit offen für kreative, unverzagte Frauen und Männer, ein System einzuführen, das die Menschheit von Krieg, Armut und Furcht erlöst. Um das zu erreichen, wird es zuvor nötig sein, die politische Gewalt Leuten zu entwenden, die identifizieren.

Secoh entschied sich für einen großen Festakt. Und so flogen drei Stunden später Schwärme von Flugzeugen, beladen mit Truppen und Priestern aus der Hauptstadt, über den Berg, auf dem Weg zum Tempel des Schlafenden Gottes.

Gosseyne-Aschargin hatte auf eine Benutzung des Distorters gehofft, der sich in Crangs und Patricias Räumen befand. Als davon keine Rede war, hatte er darum gebeten, mit Crang in einer Maschine zu sitzen.

Es gab vieles, was Gosseyne wissen wollte. Er nahm jedoch an, daß Abhörvorrichtungen eingebaut waren. So begann er gemessen: „Mir ist nur langsam die Natur der Freundschaft zwischen Ihnen und dem Tempeloberhaupt klargeworden.“

Crang nickte und erwiderte mit nicht geringerer Vorsicht: „Sein Vertrauen ehrt mich.“

Für Gosseyne war das Faszinierende an dieser so plötzlich zutage getretenen Beziehung, daß Crang vier Jahre zuvor sich mit sicherem Instinkt für Secoh und nicht für Enro als denjenigen entschieden hatte, zu dem er seine Fäden knüpfte.

Die Unterhaltung ging auf diese höfliche Art weiter, aber allmählich erhielt Gosseyne die Auskünfte, an denen ihm lag. Es war Secoh, als Enros Ratgeber, der Crang an die Spitze des geheimen Stützpunkts auf der Venus gestellt hatte. Warum? Um die Gorgzine Reesha dem Entschluß ihres Bruders zu entziehen, sie zu seiner Frau zu machen.

Unvermittelt fiel Gosseyne die Beschuldigung wieder ein, die Enro gegen Secoh erhoben hatte. „Sie waren immer von ihr eingenommen!“ hatte der Diktator geäußert. Das Bild eines Arbeitspriesters drängte sich Gosseyne auf, der die Hand der hochgestellten Dame auf dem Planeten beehrte. Und weil sich derartige Gefühle zu unbewußten Fixierungen entwickelten, bedeuteten alle seitherigen Triumphe nichts gegen die frühe mächtige Zuneigung.

Ein anderer Satz Crangs erweckte das lebhafteste Bild, wonach seine Heirat mit Patricia Secoh gegenüber nicht als tatsächliche Eheschließung, sondern als ein weiterer Schutz für sie dargestellt worden war. Sie bewahrte sich für den Tag auf, an dem der Anhänger sie als sein eigen beanspruchen konnte.

Eine Feststellung, die Crang etwas später traf und die scheinbar in keinem Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen stand, rechtfertigte die gefährliche Täuschung. „Wenn ein Mensch die Todesfurcht abgelegt hat“, sagte der Fahnder ruhig, „ist er frei von unbedeutender Drangsal und Angst. Demütigungen erleiden nur die, die um jeden Preis leben wollen.“

Wenn es zum Schlimmsten kam, würden Mr. und Mrs. Eldred Crang in den Tod gehen.

Aber weshalb der Angriff, der Enro zur Flucht zwang? Die Erklärung dafür erforderte bei ihrer Formulierung noch mehr Vor-sieht. Als die Antwort sich jedoch abzeichnete, wirkte sie geradezu frappierend. Der Diktator mußte in eine Gemütsverfassung gebracht werden, in der er Unterhandlungen zur Beendigung des Krieges in Betracht ziehen oder sogar von sich aus einleiten würde. Von seiner Heimatwelt vertrieben, seine Schwester in der Gewalt seines Gegners, würde Enro alle Ursache haben, nach außen Frieden zu schließen, damit er sich darauf konzentrieren konnte, seine Position in seinem eigenen Reich wiederherzustellen.

Der brillante Crang hatte sich tatsächlich einen Weg zurechtgelegt, der ein Ende des Krieges in den Bereich des Möglichen rücken ließ.

Crang erweckte den Eindruck, als zögere er. Kaum merkliche Sorge klang in seiner Stimme an, als er bedachtsam hinzufügte: „Aus einem so außerordentlichen Anlaß den Tempel zu betreten, stellt ein großes Privileg dar. Besteht aber nicht die Möglichkeit, daß unter den Anwesenden der eine oder andere emotional so sensibel ist, daß bereits die Nähe seines Gottes ihn die Fassung kosten könnte?“

„Ich bin sicher“, gab Gosseyn-Aschargin mit fester Stimme zur Antwort, „daß kein anderer als der Schlafende Gott selbst für einen angemessenen Ablauf Sorge tragen wird.“

Direkter wagte er auf sein Vorhaben nicht anzuspielen.

Helle Lichter lohten aus verborgenen Quellen. Priester säumten die Seitenwände, hielten glitzernde Zepter und Banner aus kostbarem Tuch. Das einleitende Zeremoniell in der großen Kammer des Schlafenden Gottes war vorüber.

Die Gäste drängten sich bei der Tür. Auch dort standen Priester, geleitet von Yeladji, dem Tempelwächter, in seinem silberund goldfarbenen Ornat. Dem Ausdruck seiner plumpen Züge nach zu schließen, war er nicht recht glücklich über das, was sich hier abspielte. Doch hütete er sich, irgend etwas zu sagen.

Die übrigen wirkten nicht minder verhalten. Gosseyn-Aschargin erkannte eine Reihe von Hofbeamten und unter ihnen Nirene, Patricia sowie Crang.

Sie alle schwebten in Gefahr für den Fall, daß Secoh Energie einzusetzen versuchte, doch ließ dieses Risiko sich nicht umgehen. Zu enorm war die Tragweite der Entscheidung, die hier fallen mußte.

Secoh stand allein vor der Gruft.

Er war nackt, eine Geste der Demut, die er vor Jahren selbst für alle wichtigen Zeremonien in der inneren Kammer verfügt hatte. Sein Körper war schlank und kräftig, und in seinen schwarzen Augen glühte ein fiebriges Licht der Erwartung. Daß er im letzten Augenblick noch Verdacht schöpfen würde, stand kaum zu erwarten, aber Gosseyn entschied sich trotzdem für Vorsicht.

„Hochedler Secoh“, begann er, „sobald ich mich von diesem Distorter zu demjenigen neben dem Eingang versetzt habe, muß vollkommene Stille eintreten.“

„Es wird Stille herrschen“, versicherte Secoh. Und er legte eine Drohung für jeden Anwesenden in die Worte.

„Gut — *jetzt!*“ verkündete Gosseyn-Aschargin. Noch während er sprach, schaltete er den Distorter ein.

Wie die Maschine ihm versprochen hatte, fand er sich in der Gruft in seinem eigenen Körper wieder. Er blieb ruhig liegen, die Nähe des >Gottes< gewahr. Dann schickte er einen Gedanken aus.

„Maschine?“

„Ja?“ Die Antwort drang unverzüglich in sein Gehirn.

„Du hast angedeutet, daß wir uns hinfort nach Belieben miteinander verständigen könnten.“

„Das trifft zu. Ist der Kontakt erst einmal hergestellt, dann bleibt er bestehen.“

„Du hast mir außerdem mitgeteilt, der Schlafende Gott ließe sich zum Leben erwecken, würde aber danach sehr schnell sterben.“

„Der Tod würde binnen weniger Minuten eintreten“, lautete die Antwort. „Wegen der Schäden, die ich erlitten habe, sind die Schilddrüsenfunktionen ausgefallen. Ich habe sie künstlich ersetzt, aber sobald die künstliche Zufuhr abgeschnitten wird, setzt der Verfall des Gehirns ein.“

„Glaubst du, der Körper würde physisch imstande sein, meinen Befehlen zu gehorchen?“



„Ja. Automatische Massageanlagen haben wie bei allen anderen Körpern dafür gesorgt, daß die Glieder nicht absterben.“

Gosseyne holte tief Luft und erteilte dann seinen nächsten Befehl. „Maschine, ich versetze mich jetzt in den Lagerraum hinter diesem Gewölbe.

Du sollst dabei meinen Geist in den Körper des Schlafenden Gottes übertragen.“

Zunächst empfand er nichts als Leere. Ihm war, als wäre sein Bewußtsein von irgendeiner absorbierenden Substanz aufgesogen worden.

Die heftige Entschlossenheit, die ihn vorwärtstrieb, verhinderte, daß dieser Zustand lange anhielt. Das vage Empfinden, daß die Zeit unaufhaltsam verstrich, erweckte den ersten Gedanken in seinem neuen Körper. **Steh auf!**

Nein. Noch nicht. Schieb den Deckel zurück! Zunächst kam der Deckel. Eine Handlung mußte logisch auf die andere folgen. Richte dich auf und schieb den Deckel zurück!

Verschwommen drang Licht in

seine Augen; vage teilte seine eigene Bewegung sich seinen Sinnen mit. Und dann erscholl ein Aufschrei aus vielen Kehlen, der in seinem Kopf zu widerhallen schien.

Ich muß mich bewegt haben. Der Deckel muß zurückgeglitten sein. Stärker drücken! Noch stärker!

Er spürte, wie er sich anstrengte und wie sein Herz dabei hämmerte. Schmerzen durchrasten seinen Körper.

Dann erhob er sich. Diesmal war die Empfindung deutlicher, denn gleichzeitig weitete sich sein Gesichtskreis. Wie durch Nebelschleier gewahrte er verschwommene Gestalten, einen hellen Raum.

Immer noch wuchs der Drang in ihm, rascher zu denken, zu handeln, sich zu

bewegen. Das angstvolle Wissen erfüllte ihn: *Dieser Körper hat nur wenige Minuten zu leben.*

Er mühte sich, Kehlkopf und Stimmbänder in Bewegung zu bringen, die Worte hervorzustoßen, die er sich zurechtgelegt hatte. Und weil Sprech- ebenso wie Sehvermögen vom Gehirn und nicht von den Organen abhängt, gelang es ihm, die Laute zu formen.

Zum erstenmal fragte er sich in diesem Augenblick, wie Secoh das Erwachen seines >Gottes< wohl verkräftete.

Die Wirkung mußte schon jetzt gewaltig sein. Denn diesem Glauben anzuhängen, konnte für einen Menschen besonders gefährlich werden. Ähnlich wie die alten Götzenkulte auf der Erde beruhte er auf der Identifizierung mit Symbolen, doch was ihn von seinen Gegenständen in Raum und Zeit unterschied, war der unheilträchtige Umstand, daß es sich bei dem >Götzen> um ein lebendiges, wiewohl bewußtloses menschliches Wesen handelte.

Letztlich hing der Fortbestand einer solchen Religion davon ab, daß der Gott im Schlaf verblieb.

Erwachte er aber, so war dies für Secoh nur dann wenigstens vorübergehend akzeptabel, wenn der Gott seinem obersten Hüter bestätigte, daß er ohne Fehl war.

Der erwachte Gott jedoch erhob sich vor einer Schar von Notabein, deutete anklagend auf den Priester und sprach: „Secoh — Verräter — du mußt sterben!“

In diesem Augenblick verlangte der Überlebenswille, der Secohs Nervensystem angeboren war, daß er seinen Glauben verwarf.

Er konnte es nicht. Der Glaube war zu tief in ihm verwurzelt, mit jeder Faser seines Wesens verknüpft.

Er konnte es nicht — was bedeutete, daß er das Todesurteil seines Gottes ohne Widerstand hinnehmen mußte.

Und auch das vermochte er nicht.

Sein ganzes Leben war ein Balanceakt gewesen; nur hatte er statt der Balancierstange Worte benutzt. Jetzt gerieten diese Worte in Konflikt mit der Wirklichkeit. Die Wirkung war die gleiche, als hätte der Mann auf dem Drahtseil plötzlich seine Stange verloren. Er begann unkontrolliert zu schwanken. In dem Maße, in dem die Panik Gewalt über ihn gewann, überfluteten zahllose gefährliche, selbstzerstörerische Impulse seinen Thalamus. Taumelnd fiel er zu Boden.

Irrsinn.

Es war der Irrsinn, der aus einem unlösbaren inneren Konflikt erwächst. Zu allen Zeiten haben Millionen Menschen solche Konflikte durchlitten. Hier feindselige Abneigung gegen den Vater, dort das Bedürfnis nach der Geborgenheit elterlichen Schutzes; hier die Gebundenheit an eine besitzergreifende Mutter, dort das Bestreben, erwachsen und unabhängig zu werden, hier der Groll auf den Arbeitgeber, dort die Notwendigkeit, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Immer führte der erste Schritt in die Neurose; ließ das Gleichgewicht sich nicht länger aufrechterhalten, dann folgte die Flucht in die relative Sicherheit des Wahnsinns.

Secohs anfänglicher Versuch, seinem Konflikt zu entrinnen, war physischer Art. Sein Körper schwamm und verwandelte sich, begleitet vom leisen Aufstöhnen der Zuschauer, in einen Schatten.

Der Anhänger stand vor ihnen.

Für Gosseyn, der nach wie vor das untrainierte Nervensystem des >Gottes< beherrschte, kam Secohs Verwandlung in seine Anhängergestalt erwartet.

Dennoch war die kritische Situation damit eingetreten.

Langsam begann er die Stufen hinunterzuschreiten. Schleppend, denn für rasche Bewegungen waren die Muskeln des >Gottes< zu steif. Ohne Gosseyns Wissen, wie

er verfahren mußte, hätte das menschliche Etwas, das fast nicht bei Verstand war, kaum kriechen, geschweige denn gehen können.

Angetrieben von der verzweifelten Erkenntnis, daß ihm nur noch Minuten blieben — Minuten, in denen der Anhänger vernichtet werden mußte —, wankte er die Treppe hinunter und direkt auf die wabernde Gestalt aus Schwärze zu.

Den eigenen Gott mit feindlichen Absichten auf sich zukommen zu sehen, mußte ein vernichtendes Erlebnis sein. In wahnsinnigem Entsetzen schützte sich der Anhänger durch die einzige Methode, die ihm zur Verfügung stand.

Energie ergoß sich aus der Schattengestalt. In einem grellen Flammenblitz löste sich der Körper des Gottes in Nichts auf. Von diesem Augenblick an war Secoh ein Mensch, der seinen eigenen Gott gemordet hatte. Kein Nervensystem aber, festgelegt, wie das seine es war, konnte eine derart schreckliche Schuld ertragen.

Darum vergaß er sie.

Er vergaß, was er getan hatte. Und weil dies verlangte, daß alle damit zusammenhängenden Ereignisse seines Lebens aus seiner Erinnerung verschwanden, vergaß er auch sie. Seit frühester Kindheit war er für den Priesterberuf erzogen worden. Das alles mußte jetzt ausgelöscht werden, damit kein Quentchen seines Verbrechens ihm mehr bewußt werden konnte.

Das menschliche Nervensystem büßt seine Erinnerungen unschwer ein. Unter Hypnose läßt Erinnerungsverlust sich geradezu alarmierend leicht herbeiführen. Aber Hypnose ist nicht notwendig. Man trifft einen unsympathischen Menschen, und schon nach kurzer Zeit ist man nicht mehr imstande, sich an seinen Namen zu erinnern. Man hat ein unangenehmes Erlebnis, und bald verblaßt es, verblaßt, wie ein Traum verblaßt.

Erinnerungsverlust eignet sich am besten dazu, der Wirklichkeit zu entfliehen. Doch er tritt in mehreren Formen auf, von denen mindestens eine sich katastrophal auswirkt. Man kann nicht ein Leben vergessen und erwachsen bleiben.

Es gab so vieles, das Secoh vergessen mußte. Tiefer sank er, tiefer und tiefer. Für Gosseyn, der in dem Augenblick, in dem der >Gott< getötet wurde, in seinen eigenen Körper zurückgekehrt war und beobachtend in dem Durchgang zum rückwärtigen Büro stand, kam das, was nun folgte, nicht überraschend.

Die Schattengestalt des Anhängers verschwand, und Secoh wurde sichtbar, schwankend auf Beinen, die ihn noch einige Sekunden lang aufrecht hielten.

Er sank schlaff in sich zusammen. Physisch fiel er nur eine kurze Strecke, aber psychisch dauerte sein Sturz länger. Er lag auf der Seite am Boden, die Knie bis zur Brust angezogen. Die Füße hatte er gegen die Schenkel gepreßt, und sein Kopf rollte hin und her. Zuerst schluchzte er ein wenig, doch bald wurde er still. Als man ihn hinaustrug, lag er auf der Bahre, ohne seine Umgebung wahrzunehmen, zusammengerollt, stumm und tränenlos.

Ein Kind, das noch nicht geboren ist, weint nicht.

ENDE

A. E. VAN VOGT
Zusatzbemerkung
(1974)

In der voranstehenden Fortsetzung meines Romans „Welt der Null-A“ findet sich eine Idee, auf die der Leser vielleicht nicht so sehr achten mag, wie ich mir wünschen würde.

Ich meine damit die Gesellschaft, die ohne Staat auskommt, wie sie auf der nichtaristotelischen Venus existiert. Davon war schon in „Welt der Null-A“ die Rede, aber dort galt sie mehr als fernes, höchstes Ziel, ein Traum, ein Preis, um den Männer und Frauen rangen, die sich entsprechend vorbereiteten und ihre Ausbildung unter Beweis stellen mußten, bevor sie dorthin gelangten.

Worauf will er damit hinaus? Mag man sich fragen. Für nicht wenige Völker war im Laufe dieses halben Jahrhunderts der Welt grandiosester Traum, an den heute Russen und Chinesen millionenfach glauben und den zu verwirklichen sie hoffen, das kommunistische Ideal des Absterbens jedweder Regierungstätigkeit, mit anderen Worten: eine Gesellschaft ohne Staat.

Als ich mir in den Erzählungen von der Welt der Null-A die entlegene Utopie der Venus ausgedacht habe, schwebte mir vor, diese faszinierende Möglichkeit unauffällig auszuloten. Vor allem interessierte mich dabei, was unter solchen Umständen aus Ihnen und mir werden würde, was für Menschen wir wären, falls dieser Traum sich verwirklichen sollte.

Ich war bereits zweimal achtzehn Jahre alt, als der voranstehende Roman zum erstenmal erschien, und seine Veröffentlichung bedeutete für mich den Abschluß meiner Auseinandersetzung mit der Allgemeinen Semantik, einem nichtaristotelischen, nichteuklidischen, nicht-newtonschen Gedankengebäude. Im selben Jahr trat ich der International Society for General Semantics bei, deren Sitz sich damals in San Francisco befand. Ich gehöre ihr immer noch an, aber zu meinen Schlüssen bin ich 1948 gelangt, und ich habe sie in diesem zweiten Null-A-Roman zu Beginn jedes Kapitels zusammengefaßt.

Mit Erlaubnis meiner Leser möchte ich unterstellen, daß der jeweilige Kapitelvorspann ihnen noch nicht gereicht hat, um sich eine Meinung über meine Gesellschaft ohne Staat zu bilden. Deshalb will ich versuchen, mich verständlicher zu machen.

Um einen solchen Traum — das Verschwinden jeglicher Regierung — zu begreifen, müssen wir vor allem die Menschen prüfen, die uns umgeben, und erforschen, wie sie sich *heute* in eine Welt ohne Staaten einzufügen vermöchten.

Eine mir bekannte Frau ist letztes Jahr von ihrem achtzehnjährigen Sohn geschlagen worden. Das scheint inzwischen nicht mehr außergewöhnlich. Ein anderer Jugendlicher desselben Alters beleidigt täglich seine Mutter grob und droht ihr mit Schlägen (er hat seine Drohung noch nicht wahrgemacht). Offenbar ist das gängig. Viele Freunde haben es mir bestätigt.

Das, was sich im Kopf von Heranwachsenden, Jungen oder Mädchen, die erstmals achtzehn werden, abspielt, dürfte sich infolgedessen auf einen erheblichen Teil der Bevölkerung auswirken. Zu Anfang des Jahrhunderts hatte Lenin noch voller Hoffnung darauf hingewiesen, daß eine beträchtliche Zahl von Leuten derart *entfremdet* — in der Tat ein treffendes Wort! — existierte.

Sofern wir nicht schon über den deprimierenden Beweis des Gegenteils verfügten, könnten wir uns eine künftige kommunistische Gesellschaft als eine Art

patriarchalischer Genossenschaft vorstellen, in der jeder für die Allgemeinheit arbeitet. Jeder wird wöchentlich entlohnt, deckt sich in den Geschäften, die Kollektiveigentum sind, mit dem Nötigen ein und kehrt in seine Wohnung zurück, die gleichfalls der Gesellschaft gehört.

Was uns allen Anlaß zur Beunruhigung gibt, ist der Umstand, daß während der 30er Jahre mehrere Millionen Menschen, die in eben dieser >Genossenschaft< lebten und in Verdacht gerieten, nicht für die Allgemeinheit arbeiten zu wollen, >in die Verbannung< geschickt, mit einem Wort, getötet wurden.

Dieser selbe sowjetische Staat, der eine unübersehbare Zahl von Menschen ihres Lebens beraubt hat, ist es, der eines Tages verschwinden soll.

Welche Änderungen müßten wohl im menschlichen Verhalten eintreten, damit es dazu kommen könnte?

Neulich wollte ich eines Abends, nachdem ich einen Freund besucht hatte, wieder in meinen Wagen steigen, aber irgend jemand hatte direkt neben mir geparkt, und weil sowohl vor wie auch hinter mir andere Wagen standen, steckte ich völlig fest. Ich mußte eine Stunde warten (die Polizei habe ich nicht gerufen, und in einer Gesellschaft ohne Staat gäbe es ohnehin keine Polizei), bis der Wagen vor mir wegfuhr und ich meinerseits aufbrechen konnte. Vorher hatte ich dem Schuldigen einen Zettel unter den Scheibenwischer geklemmt und ihn mit freundlichen Worten auf seine Ungeniertheit hingewiesen. Später erzählte mir mein Freund, daß er vom Fenster aus beobachtet hatte, wie der Fahrer, ein noch sehr junger Mann, meinen Zettel hervorgezogen, ihn ohne zu lesen zusammengeknüllt und weggeworfen hatte und gelassen davongefahren war.

Würde dieser junge Mann, oder sein kommunistischer Widerpart, in meiner Gesellschaft ohne Staat mehr Rücksicht an den Tag legen?

Auf diese Frage mit einem einfachen Ja oder Nein zu antworten, wäre sicherlich anmaßend. Ich bezweifle sehr, daß irgend jemand im Hinblick auf einen derart kontroversen, derart mystischen Traum auch nur das geringste >beweisen< kann. Dennoch hat ein Aktivist mir vor kurzem wortwörtlich geschrieben: „Die Welt muß befreit werden, die Anarchie zur Macht gelangen... und wenn Sie der Lösung nicht zustimmen, sagt Huey Newton, dann sind Sie selbst ein Teil des Problems...“

Der Traum existiert also weiter in den Vorstellungen dieser jungen, zu jeder Gewalttat bereiten Leute als Rechtfertigung für die bis zum äußersten getriebene Vehemenz, mit der sie jede Gesellschaft attackieren und bekämpfen, die noch nicht den einfachen genossenschaftlichen Aufbau aufweist, wie sie ihn herbeisehnen... sie attackieren und bekämpfen, bis alles zusammenbricht.

Falls es Ihnen gelingen sollte, sich von Huey Newton, dem Anführer der *Black Panther*, und seinem Verhalten in der Gesellschaft ohne Staat ein vorteilhaftes Bild zu machen, dann sind Sie ein harmloserer und vertrauensvollerer Mensch als ich. Von Huey heißt es, sein Naturell vertrage sich schon heute mit einer repressionsfreien Gesellschaft. Für einen Anhänger der Allgemeinen Semantik verrät er sich jedoch durch sein >Schwarz-Weiß<-Denken, das in dem Satz zum Ausdruck kommt: „Wenn Sie der Lösung nicht zustimmen, dann sind Sie selbst Teil des Problems.“ In der Semantik nennt man das eine Aussage vom >entweder-oder<-Typ. Abgestuftes Denken kommt für Newton nicht in Frage. Er *weiß* — ohne daß es in seinen Augen eines Beweises bedürfte.

Menschen, die in >entweder-oder<-Kategorien denken (entweder du tust dies, oder...), haben seit grauer Vorzeit ihresgleichen gefoltert. Am schlimmsten finde ich, daß die Zeitgenossen weder die Vernunft noch das Urteilsvermögen eines Stalin, Hitler oder Mao-tse-tung in Frage stellen, während diese zwischen 30 und 60 Millionen Menschen umbringen. Selbst heute, nachdem an ihren Massakern nicht mehr der

geringste Zweifel bestehen kann, werden immer noch Rechtfertigungen für diese Massenmörder feilgeboten.

Bei meinen Gesprächen mit politischen Aktivisten habe ich festgestellt, daß sie — läßt man alle großen Worte und alle zur Schau getragenen Leidenschaften beiseite — letztlich nur eine einzige Idee haben: das tun zu können, was sie wollen.

Davon ausgehend, mochte ich mir ein oder zwei verstiegene Vermutungen erlauben: Bei einem entfremdeten Menschen ist das Ausleben des Genußtriebs niemals durch die Lebenserfahrung eingeschränkt worden. Er verspürt ein unwiderstehliches Verlangen nach sofortiger Befriedigung seiner Bedürfnisse. Bei den Männern erfährt die >Macho<-Haltung eine anomale Ausprägung; Frauen verkaufen sich ihrerseits an vermögende Männer, um im Luxus zu leben und ihr Ego zu befriedigen.

Wenn ich diese knappe Analyse skizziere, geschieht das nicht, um dem Leser einzureden, ich verfügte bereits über eine Lösung, sondern nur, um darauf hinzuweisen, daß die Beseitigung der Entfremdung und mit ihr der Welt, die zu schaffen sie uns gezwungen hat, die Erkenntnis des zugrundeliegenden Problems voraussetzt. Das ist eine Überlegung, zu der die Allgemeine Semantik anregt.

Man kann die begründete Ansicht vertreten, daß bis zum heutigen Tage Regierungen existieren, weil die Menschen eben so und nicht anders beschaffen sind. Niemand hat eines schönen Morgens beschlossen, eine Polizeitruppe aufzustellen oder Gesetzen zur Geltung zu verhelfen. Vielmehr führt das Stadium der menschlichen Geschichte, dank der Neugier, die Anthropologen und andere Wissenschaftler an den Tag gelegt haben, zu dem betrüblichen Resultat, daß jede ethnische Gruppe sich schon vor Zeiten gegen ihre entfremdeten Angehörigen geschützt hat, um zu vermeiden, daß die wertvollsten Männer umgebracht und die Frauen geschändet wurden. Nach und nach wurde diese Aufgabe Einheiten zugewiesen, die besonders dafür ausgebildet waren und die am Ende zu der Hydra beitrugen, der wir uns inzwischen gegenübersehen.

Die Frage wird dadurch nicht einfacher, daß heute tatsächlich tiefgreifende Veränderungen vonnöten wären. Die Menschen und die Völker müßten gleichen Anteil an den Schätzen des Planeten erhalten. Wie soll dieses Problem gelöst werden?

Um Gleichheit unter den Menschen zu verwirklichen, genügt es jedenfalls nicht, daß eine Gruppe zorniger junger Leute auftritt, die letzten Endes doch nur von denen betrogen wird, die größere Erfahrung mit Gerissenheit verbinden. In *Roter Stern über China* berichtet Edgar Snow, daß Mao-tse-tungs Rebellenarmee 1934 zu über 70 % aus Jugendlichen unter 15 Jahren bestand. Wer will uns glauben machen, daß diese Kinder das Problem gelöst hätten, indem sie ganz logisch zu dem Schluß gelangt wären, die Lösung bestünde darin, sich hinters Licht führen zu lassen? — Mao wußte, was er tat; als Beweis mag der Umstand dienen, daß er später versucht hat, seinen einstigen Erfolg zu wiederholen, indem er in seinem Kampf um die Macht die 13 oder 14 Jahre alten Roten Garden auf seine ehemaligen Genossen losließ. Wir sind über die Einzelheiten der verworrenen Vorgänge nicht im Bilde, aber es sieht so aus, als hätte Mao mit Hilfe dieser Kinder den Sieg davongetragen. Waren sie die Betrogenen? Spätere Nachrichten lassen vermuten, daß die Garden aufgelöst und die jungen Kämpfer in Arbeitslager gesteckt, oder soweit sie Widerstand leisteten, hingerichtet worden sind.

Wie steht es mit den Aussichten dafür, daß Herrschaftsstrukturen verschwinden könnten, die abgebrühte Mörder wie Mao geschaffen haben? Und was vermag die nichtaristotelische Methode der Allgemeinen Semantik zur Schaffung der vollkommenen Gesellschaft beizutragen, von der alle Menschen, ob jung oder alt, träumen?

Auf die erste Frage möchte ich antworten, daß der Ablauf der Zeit uns eine Informationsquelle an die Hand gibt. Im Falle der sowjetischen Herrschaftsstruktur können wir beobachten, daß ihre Funktionäre und Parteigänger besser speisen, häufiger und bequemer reisen, in angenehmeren Behausungen leben, weniger schwer arbeiten und sich einer beträchtlichen Aufwertung ihres Ichs erfreuen. Wir können außerdem wahrnehmen, daß sie restriktive Vorschriften erlassen und daß der sowjetische Durchschnittsbürger sich hüten wird, gegen ihre Privilegien zu protestieren — andernfalls riskiert er, getreu den Methoden des Zarenregimes oder der 30er Jahre verbannt, das heißt nach Sibirien geschickt zu werden — ein System, das die Kommunisten, bevor sie an die Macht gelangten, heftig angeprangert und als unmenschliche Grausamkeit gebrandmarkt haben. Die chinesischen Machthaber genießen dieselben Privilegien.

Inzwischen zähle ich dreimal achtzehn Jahre, und ich stelle fest, daß seit dem letzten Mal Einsicht und Vernunft kaum Fortschritte gemacht haben.

Der Versuch, die Mängel an Vernunft aufzulisten, wäre müßig und langweilig. Deshalb möchte ich mich auf den schlichten Hinweis beschränken, daß ich mit den „Kosmischen Schachspielern“ die unglaublichste und weltentrückteste Erzählung im Laufe eines Lebens voller phantastischer Träume geschrieben habe.

Und doch lassen sich hinter der haarsträubenden Spekulation die Konturen einer Gesellschaft ohne Staat erkennen, mitsamt den Erfordernissen, deren es zu ihrer Existenz bedürfte. In erster Linie müßten sich dafür Menschen finden, die von Berufs wegen anstehende Probleme zu lösen verstünden, die sich nicht selbst Genüsse gönnen würden, die sie anderen verweigern, und die im übrigen ganz und gar *unentfremdet* wären.

Ich denke, daß diese Anforderungen allen Aktivisten, die ich kenne, Tür und Tor versperren und die Hierarchien aller kommunistischen Staaten dieser Erde ausschließen würden.

Um welchen Preis wäre eine solche Gesellschaft ohne Staat zu haben? Die Antwort liefert meinen Lesern ein Blick auf die nichtaristotelische Venus — jedesmal, wenn der Planet am Himmel steht.

DRITTES BUCH

Der dritte Gosseyn

Ich widme dieses Buch

- meiner Gattin Lydia, einer ungewöhnlich schönen Frau, in Dankbarkeit dafür, daß sie mich 1979 geheiratet und mir dann, nach unserer Rückkehr aus Frankreich, die Fragen gestellt hat, die mich veranlaßt haben, darüber nachzudenken, wovon ein dritter Null-A-Roman handeln müßte;
- Jacques Sadoul, dem Herausgeber der Reihe *Editions J'ai Lu*, der *World of Null-A* und *Players of Null-A* in Frankreich als Taschenbücher veröffentlicht und mich immer wieder gedrängt hat, eine Fortsetzung zu schreiben — vergeblich, bis er vor zwei Jahren, als wir Paris besuchten, meine Frau dazu gebracht hat, mich zu einem dritten Null-A-Roman zu überreden;
- Fred Pohl, der mir, während er *Galaxy Magazine* herausgab, als erster zugeredet hat, eine solche Fortsetzung zu verfassen;
- dem verstorbenen John W. Campbell jr., der als Herausgeber von *Astounding Science Fiction* (heute *Analog*) nicht nur *World of Null-A* in Fortsetzungen abgedruckt, sondern den Roman auch als „Klassiker, wie er nur alle zehn Jahre einmal erscheint“, bezeichnet und 1948 dann die Fortsetzung, *Players of Null-A*, publiziert hat;

- dem verstorbenen Jack Goodman, Direktor bei Simon and Schuster, der 1948 eine überarbeitete Ausgabe von *World of Null-A* verlegt hat — den ersten Science Fiction-Roman, der nach dem Krieg von einem großen Verlag in einer gebundenen Ausgabe auf den Markt gebracht wurde;
- Raymond Healy, der in den 40er Jahren Simon and Schuster in Kalifornien vertrat; er war es, der Jack Goodman *World of Null-A* empfahl. Healy lebt heute im Ruhestand an der Ostküste der USA;
- Don Wollheim, der als Herausgeber der Ace Books 1953 die erste Taschenbuchausgabe von *World of Null-A* erscheinen und später *Players* unter dem Titel *Pawns of Null-A* nachfolgen ließ. Wollheim ist inzwischen Eigentümer des Verlages Daw Books, Inc. in New York City;
- der Berkley Pub. Co. , die die Taschenbuchrechte an *World* und *Players* erworben und die beiden Romane seitdem immer wieder aufgelegt hat;
- dem polnischen Mathematiker Graf Alfred Korzybski, der die Grundgedanken der Allgemeinen Semantik formuliert hat, auf denen meine Null-A-Romane basieren. Korzybskis Hauptwerk *Science and Sanity* erschien 1933 in erster Auflage mit dem Untertitel: „Eine Einführung in nichtaristotelische Systeme und die Allgemeine Semantik“. Der Graf starb 1950. *Science and Sanity* ist erhältlich beim Institut für Allgemeine Semantik (RR1, Box 215, Lakeville, Conn. 0 60 39, USA) und bei der International Society for General Semantics (Box 2469, San Francisco, Calif. 94126, USA), die vierteljährlich die Zeitschrift *Et Cetera* herausbringt.

I.

Gilbert Gosseyn schlug in tiefer Finsternis die Augen auf.

(„... Was... was...“, dachte er. So schnell stellte die Überlegung sich ein, das unverzügliche Empfinden, daß er sich nicht an dem Ort befand, an den er eigentlich gehörte.

Während der ersten, rasch verstreichenden Augenblicke war ihm mehrerlei zu Bewußtsein gekommen: daß er rücklings ausgestreckt auf einer bequemen, einem Bett vergleichbaren Unterlage ruhte; daß er nackt war, aber ein leichtes Laken ihn bedeckte. Und daß er an mehreren Stellen seines Körpers, an den Armen und an den Beinen Empfindungen verspürte, als wäre an jedem dieser Punkte eine Saugvorrichtung befestigt.

Der Eindruck, mit irgendeinem Gerät in Verbindung zu stehen, war es, der ihn zögern ließ, sich aufzurichten. Und so blieb ihm Zeit für jene Art von Assoziation, wie sie nur jemandem mit seinem besonderen Training in den Sinn kommen konnte: „Jetzt will ich doch... Aber so verhält es sich tatsächlich! Das ist genau die Lage, in der das Leben überhaupt sich im Hinblick auf die fundamentale Wirklichkeit befindet...“

Ein menschliches Wesen bestand aus Kopf und Körper, umgeben von...— das wußte niemand genau zu sagen. Niemals hatte man mit annähernder Gewißheit entdeckt, woraus diese Umgebung bestand.

Fünf Wahrnehmungsorgane versorgten ihn mit Eindrücken aus seiner Umwelt; und wenigstens drei dieser Sinne hatten ihm inzwischen die ersten Aufschlüsse geliefert. Doch selbst diese Einsichten beruhten auf Kenntnissen, auf Erinnerungen, über die sein Gehirn verfügte. Er wußte Dinge, weil man sie ihm beigebracht hatte.

Im Grunde, im Kern, schwebt das Ich immer im Dunkeln. Die Botschaften, die es erreichen, treffen im wesentlichen über den Gesichts-, den Gehör- und den Tastsinn ein, die wie Antennen darauf programmiert sind, Eindrücke auf bestimmten Wellenlängen aufzunehmen.

Der Allgemeinen Semantik war diese Vorstellung längst vertraut. Das änderte nichts daran, daß sie seiner derzeitigen Lage auf höchst ungewöhnliche Weise entsprach.

Was ihm an seiner Situation Rätsel aufgab, war der Umstand, daß er sich nicht daran erinnerte, am Vorabend in dieser Umgebung eingeschlafen zu sein. Weil er aber keine Bedrohung empfand, störte ihn die Erinnerungslücke auch nicht. Statt dessen konzentrierte er sich auf die ungläubliche Analogie.

... Hier liegt nun mein Ich, dachte Gosseyn, buchstäblich in tiefer Dunkelheit. Zwar haben meine Empfindungen sofort eingesetzt. Aber wie die Außenwelt, die Wirklichkeit, die mich umgibt, eigentlich beschaffen ist — darüber haben sie mir noch nichts Wesentliches mitgeteilt.

Die Erwägung war typisch menschlich. Und doch blieb sie flüchtig. Denn noch während diese Gedanken ihm durch den Kopf schossen, sagte ihm eine andere Überlegung, die in ihm ablief, aufs neue, daß seine Lage nicht den Gegebenheiten entsprach, unter denen ein gesunder, lebendiger Mensch normalerweise erwachte.

Dieses Empfinden war mehr als nur schlichte, unbeteiligte Neugier. Das Bedürfnis, Genaueres in Erfahrung zu bringen, meldete sich, weil er argwöhnte, daß irgend etwas nicht stimmte.

Gosseyn hob langsam beide Arme in die Höhe, wobei er achtgab auf die zahlreichen Saugvorrichtungen, die an seinem Körper angebracht waren. Als erstes schob er das dünne Laken nach unten, weg von seinem Oberkörper. Es erwies sich als locker aufliegendes Bettuch, ganz wie er vermutet hatte, das ihm keine Schwierigkeiten bereitete. Auf diese Weise dauerte es nur wenige Augenblicke, bis er Hände und Arme frei hatte, um sich mit ihrer Hilfe weiter zu orientieren.

Behutsam tastete er das Bett ab. Und stieß sofort gegen biegsame Kunststoffschläuche.

Dutzende davon. Diese Schläuche waren es, die auf seinem Körper hafteten. Ihre bloße Entdeckung raubte ihm die Fassung. Er erstarrte zu völliger Reglosigkeit. Denn — das war doch lächerlich!

Immer noch stellte sich nicht die geringste Ahnung ein, wie etwas Derartiges ihm widerfahren sein konnte.

Ganz bewußt spannte er seine Muskeln an, stemmte Hände und Arme gegen die Polster, die er unter sich spürte. Und setzte sich mit ihrer Hilfe auf. Oder schickte sich zumindest dazu an. Denn nur wenige Zentimeter über ihm stieß sein Kopf gegen ein anderes Polster.

Verblüfft ließ er sich zurücksinken. Dennoch begann er unverzüglich, die Oberfläche, die er gefühlt hatte, mit den Fingern abzutasten. Die >Decke< seiner langen, schmalen Liegestatt bestand aus einem nachgiebigen, stoffähnlichen Material. Sie befand sich kaum dreißig Zentimeter über ihm. Die Wände auf beiden Seiten, wie auch zu seinen Füßen und hinter seinem Kopf, wirkten ebenfalls gepolstert und kamen ihm genauso weit entfernt vor.

Die Situation war nicht länger kurios. Oder absonderlich. Sie wies nicht den geringsten Bezug zu irgendeiner Erfahrung seines bisherigen Lebens auf.

Während er dort lag, begriff er, daß er bis zu diesem Augenblick ganz selbstverständlich unterstellt hatte, er, Gilbert Gosseyn, würde nach einer alltäglichen Nacht aus seinem Schlaf aufwachen.

Er blieb vorerst weiter liegen und machte gezielt die nichtaristotelische kortikalthalamische Pause.

Die dahinterstehende Überzeugung unterstellte, daß der rationale — kortikale — Teil des Gehirns einer schwierigen Lage eher gewachsen war als der emotionale — thalamische —, der lediglich zu reagieren vermochte.

Schön, dachte er matt. Was jetzt?

Eine zusätzliche Erkenntnis tauchte unvermittelt auf: Natürlich! Als ich wach geworden bin, habe ich gewußt, wer ich war.

Diese Gewißheit — der zufolge er Gilbert Gosseyn war — hatte ihn derart selbstverständlich angemutet, daß sie sogleich in den Hintergrund seines Bewußtseins gerückt war. Und doch war es keine geringe Einsicht.

Aufzuwachen und zu wissen, wer man ist: nichts anderes widerfährt jedem Menschen allmorgendlich. Nur daß es in seinem Fall jemandem passiert war, der nicht einfach ein normaler Mensch war. Er, der hier erwacht war, war ein menschliches Geschöpf mit einem zweiten, zusätzlichen Gehirn.

So hatte er von sich selbst in dem Augenblick gedacht, in dem er wach geworden war. Eine beiläufige Erinnerung an das, was hinter ihm lag: die unermesslichen Weiten der Milchstraße, die er mit den besonderen Fähigkeiten seines zweiten Gehirns durchquert, die monumentalen Ereignisse, an denen er mitgewirkt hatte, darunter die Vernichtung des Anhängers — schwerwiegender noch — die Bewahrung der nichtaristotelischen Venus vor dem interstellaren Gewaltstreik Enros des Roten...

... die Menschen, die er kannte: Eldred und Patricia Crang, Leej, die Kündlerin, und...

Halt! Diese Erinnerungen galt es abzuschütteln. Oder doch zu, erkennen, daß zwischen jenen gewaltigen Geschehnissen und dieser abgründigen Finsternis nicht der geringste plausible Zusammenhang bestand. Wie bin ich hierhergekommen?

Der Gedanke peinigete ihn nicht gerade, aber die Frage beschäftigte ihn dennoch... Sorge oder gar Furcht brauchte er offenkundig nicht zu empfinden. Schließlich war er zu jeder Zeit in der Lage, sich eine der zahlreichen Stellen vor Augen zu führen, die er sich eingepägt hatte: ein Stück Boden auf einem Planeten, eine Zimmerecke in einem Gebäude, irgendeinen Fleck an Bord eines Raumschiffs. Um sich wegzuzusetzen von dieser schmalen Unterlage, dieser engen Stätte.

Wenn er allerdings so verfuhr, dann würde er vielleicht nie ergründen, an welchem Ort er sich befand und weshalb er hier lag. Damit war er wieder bei der Aufgabe angelangt, die er schon

einmal in Angriff genommen hatte: seine eigenartige Umgebung zu erkunden.

Mit diesem Gedanken im Kopf streckte Gosseyn erneut die Hände und Arme in die Höhe. Diesmal stemmte er sich gegen die gepolsterte Decke. Und drückte nach Kräften.

Aufs neue stellte er fest, daß die Polsterung weich war und nachgab. Sie mochte schätzungsweise vier oder fünf Zentimeter dick sein. Darunter jedoch — und das war eine zusätzliche Entdeckung — spürte er eine Substanz, die die Härte von Metall besaß.

Und die nicht die geringste Elastizität aufwies. Nachdem er sich ebenso vergeblich gegen die Polster zu seinen Füßen hinter seinem Kopf gestemmt hatte, gab Gosseyn schließlich klein bei. Immer noch nicht weiter beunruhigt, ließ er sich wieder zurückfallen.

Die Überlegung drängte sich auf: Was sollte er noch an diesem Ort? Einerseits kam es ihm schade vor, die Stätte hinter sich zu lassen, ohne mehr darüber in Erfahrung gebracht zu haben. Andererseits gab es hier so wenig zu ergründen, daß nur noch eine Frage ihm von Interesse erschien: Diese Kunststoffschläuche, die an seinen Körper angeschlossen waren — was führten sie ihm zu? Oder — etwas verspäteter Gedanke — was entfernten sie aus seinem Körper?

Und wie würde die Einschaltung seines zweiten Gehirns sich darauf auswirken, wenn es ihn plötzlich mit der Schnelligkeit einer Abstimmung auf zwanzig Dezimalstellen wegbeförderte? Gosseyn ließ einige Dutzend Sekunden verstreichen, während er sich mit den möglichen Folgen beschäftigte. Zu guter Letzt dünkten sie ihn unerheblich. Denn außerhalb dieser künstlichen Umwelt benötigte er keine Hilfen. Jeder Fleck, an den er sich erinnerte und zu dem er sich über weite Strecken begeben konnte, lag an einem Ort, an dem er sich als sauerstoffatmende Lebensform zu Hause fühlen konnte.

Ihm schien, daß dieses Resultat fast schon der Entscheidung gleichkam, sich wegzusetzen. Fast — aber doch noch nicht ganz.

Denn irgend jemand, irgend etwas muß mich schließlich in dieses Verlies transportiert haben, sagte er sich.

Und es war zu vermuten, daß dieser Jemand über ganz ungewöhnliche Kräfte verfügte, sonst wäre es ihm nicht gelungen, sich Gilbert Gosseyns trotz seines zusätzlichen Gehirns zu bemächtigen. Noch dazu, ohne daß der Überwältigte irgendeine Erinnerung daran besaß, was sich eigentlich zugetragen hatte.

Ich sollte doch wohl warten, überlegte er, und herauszufinden versuchen, wem solche Fähigkeiten zu Gebote stehen. Denn wenn er einmal Gebrauch davon gemacht hat, was könnte ihn hindern, sie noch ein zweites Mal, dann aber gründlicher, einzusetzen?

Gosseyn entspannte sich und blieb ausgestreckt liegen. Eine Zeitlang fand er seinen Entschluß sinnvoll, fürs erste hier auszuharren. Dann stellte eine andere Überlegung sich ein: Ganz offenkundig mußte es irgendeinen Mechanismus geben, mit dem das Behältnis, in dem er steckte, sich öffnen ließ. In gewisser Weise kam er sich vor wie in einem Sarg. Doch nein. Gosseyn schüttelte tadelnd den Kopf. Der Gedanke ergab keinen Sinn. Daß bei Menschen, die in Särgen lagen, Kunststoffschläuche an mehreren Dutzend Stellen ihres Körpers hafteten, war kaum zu erwarten.

Gerade war er dabei, sich aufs neue zur Geduld zu ermahnen, als ein Gedanke ihn erreichte, der mit nichts im Zusammenhang stand, was sich bis jetzt zugetragen hatte. „Hier Gilbert Gosseyn. Ich muß das Bewußtsein verloren haben. Was ist vorgefallen?“

Mehrere Stimmen gaben darauf Antwort. Sonderbar daran war, daß die Gedanken zwar von Dritten zu stammen schienen, ihn aber wie seine eigenen anmuteten. Der erste lautete dem Sinne nach: „Leej scheint auch ungünstig reagiert zu haben.“ Die Stimme klang nach Eldred Crang. Eine weitere Äußerung: „Mir kommt es vor, als hätte irgend etwas außerordentlich Schwerwiegendes sich zugetragen, ohne daß ich zu sagen wüßte, was.“ John Prescott schien sich mit diesen Worten gemeldet zu haben. Und wieder Crang: „Patricia, wir brauchen die Ärzte! Zum Glück steht für den Notfall Hilfe bereit.“

„Ja“ — das war wieder die erste Stimme — „holt die Ärzte herbei. Bevor unsere ersten

Eindrücke uns entfallen, möchte ich aber eben noch sagen, daß ich in diesem Moment das Gefühl habe, als gäbe es zwei Gilbert Gosseyns.“ Pause. „Hat jemand etwas Ähnliches wahrgenommen?“

Nochmals ein Gedanke von (so der Eindruck) Eldred Crang: „Leej kommt wieder zu sich. Leej, Leej, was siehst du? Kannst du die Zukunft erkennen?“

Eine weit entfernte Stimme gab Antwort: „Irgend etwas Gewaltiges ist geschehen. Wir sind nicht ganz und gar gescheitert — dessen bin ich mir sonderbar sicher. Aber was es auch war, es hat sich schon ereignet. Ich... zu erkennen vermag ich nichts.“

„Bleib liegen, Leej!“ Auch Patricias Stimme, so schien ihm, drang indirekt, über jemand anders, zu ihm. „Laß dich erst untersuchen!“

Bei Gilbert Gosseyn, der in der tiefen Dunkelheit einer Stätte lag, die ein Grab hätte sein können, das aber kaum war, machte ein heftiges, unerklärliches Schwindelgefühl sich bemerkbar.

Jetzt entsinne ich mich, dachte er beklommen, wir hatten vor, den Sprung von dieser Milchstraße zu jener anderen zu versuchen, aber...

Seine Gedankenfolge war eben bei diesem vagen >aber< angelangt, als fast unmittelbar an seinem Ohr eine Männerstimme erklang: „Sein Gehirnprofil zeigt nur eine einzige Verzerrung, die sich nicht auflösen läßt. Sie steht aber nicht mit einer Energiequelle in Verbindung, so daß er sie auf keine absehbare Weise gegen uns einsetzen kann. Wie sollen wir weiter verfahren?“

Gosseyn hatte mindestens soviel Grund, sich diese Frage zu stellen, wie der Sprecher. Eine weitere kortikal-thalamische Pause schien ihm mehr als angebracht.

Er wurde gewahr, daß seine Zuversicht gestiegen war. Sicherlich, es herrschte wieder Schweigen, und die Finsternis war so abgründig wie eh und je. Nach wie vor lag er auf der Couch, und unverändert führten zahlreiche Schläuche zu seinem nackten Körper.

Aber als Gosseyn sich im Geiste erneut die Worte vorsagte, die er vernommen hatte, legten sie unmißverständlich den Schluß nahe, daß Leute ihn unter genauer Beobachtung hielten, die irdisches Englisch sprachen.

Unter Berücksichtigung der Äußerung, die an sein Ohr gedrungen war, versuchte Gosseyn, sich von seiner wahrscheinlichen Umwelt ein möglichst einfaches Bild zu machen.

Mutmaßlich, dachte er, liege ich in einem metallenen Gehäuse vom ungefähren Ausmaß eines Sarges. Das Behältnis ruht in einem Labor auf einer stabilen Unterlage. Ich werde von elektronischen Instrumenten nach der Art von Röntgenapparaten oder bestimmten Partikelbeschleunigern durchleuchtet. Wer immer auch diese Geräte bedient, weiß nicht, daß ich Gilbert Gosseyn bin, sonst wäre das kurze Resümee nicht so unpersönlich ausgefallen. Der Beobachter hat sich zwar gut unterrichtet gezeigt — immerhin scheint er mein zusätzliches Gehirn wahrgenommen zu haben —, aber meine Identität ist ihm kaum bekannt. Folglich handelte es sich um einen Fremden, den mit Gilbert Gosseyns bisherigem Leben nichts verband.

Gosseyn nahm an, daß die Untersuchung fortgesetzt werden würde, und er brauchte auch nicht lange zu warten. Eine tiefere Baritonstimme forderte, ebenfalls auf englisch: „Berichten Sie mir die genauen Umstände, unter denen Sie diese Person an Bord geholt haben.“

„Ganz, wie Sie wünschen“, lautete die höfliche Antwort. „Wir haben eine Kapsel entdeckt, die im Raum schwebte. Durch unsere Spähstrahlen sind wir auf ein männliches menschliches Wesen im Innern aufmerksam geworden, das entweder im Schlaf zu liegen oder das Bewußtsein verloren zu haben schien. Erst an Bord haben wir durch genauere Beobachtung festgestellt, daß seine Lebensvorgänge künstlich verlangsamt worden sind, sein Gehirn aber eintreffende Signale nach wie vor aufnimmt. Die Eigenart dieser Signale ist uns nicht völlig klar. Es hat jedoch den Anschein, als empfinde dieser Mann sämtliche Gedanken eines Alter ego, der in vielen Lichtjahren Entfernung ein normales Leben führt.“

Wieder trat eine Pause ein. Dann bemerkte die zweite Stimme: „Es dürfte sich empfehlen, ihn

unter Druck zu setzen. Wir sollten ihn weiterhin von seiner Umwelt isolieren und ihn darüber nicht im unklaren lassen.“

Eine neue, befehlsgewohnte Stimme mischte sich ruhig und entschieden ein: „Ich habe dieses Experiment verfolgt. Man kann nicht derart hinhaltend verfahren und dann noch meinen, man träfe Entscheidungen. Unsere Schwierigkeiten sind erheblich. Wir haben keine Ahnung, wo wir uns befinden und wie wir hierhergekommen sind. Holen Sie ihn aus der Kapsel heraus. Sie kann ohne weiteres über Zubehör verfügen, das er in einer Krise zu seinen Gunsten einzusetzen vermag. Ich lege Wert darauf, ihn von der einzigen Stelle zu entfernen, wo er solche Unterstützung erlangen kann.“

Für Gilbert Gosseyn ging diese Einschätzung an den Tatsachen vorbei. Ihm lag am meisten daran, aus seinem engen Gefängnis befreit zu werden. Höchstwahrscheinlich würde er dann diejenigen, die sich seiner bemächtigt hatten, zu Gesicht bekommen und vielleicht sogar ihre Identität in Erfahrung bringen können.

Weitere vage Gedanken stellten sich ein; so begannen die Worte ihn zu beschäftigen, denen er entnommen hatte, wo er aufgefunden worden war — in einer Kapsel, die im Raum trieb. Diese Ortsangabe warf ebenso viele Fragen auf, wie sie beantwortete — aber es war wohl besser, darüber jetzt nicht nachzugrübeln.

Denn das Empfinden einer Bewegung teilte sich ihm mit. Sie schien in der Richtung vorstatten zu gehen, in die sein Kopf zeigte. Gosseyn streckte vorsichtig eine Hand in die Höhe, um seinen Eindruck zu überprüfen. Kaum daß er das Polster berührt hatte, konnte es keinen Zweifel mehr geben: die >Decke< glitt sehr langsam auf seine Füße zu.

Im Geiste stellte Gosseyn sich einen Behälter mit einer Gleitliege vor. Interessant, und eigentlich nur logisch, daß Leute, die in ein menschliches Gehirn zu >blicken< vermochten, mit ihren Instrumenten auch in der Lage waren, den Mechanismus zu orten, der ihnen Zugang zu der Kapsel verschaffte.

Gosseyn bereitete sich innerlich darauf vor, daß ihm nun jeden Augenblick helles Licht in die Augen fallen würde. Statt dessen spürte er, wie die Bewegung aufhörte und ein frischer Luftzug über sein Gesicht strich.

Die kühlere Temperatur und die leichte Luftbewegung legten die Vermutung nahe, daß die Unterlage mitsamt seinem Körper aus der Kapsel heraus in einen Raum geglitten war, in dem die gleiche Dunkelheit herrschte wie zuvor in seinem Gefängnis.

Auf irgendein Risiko mit ihm ließ man sich nicht ein.

Abgesehen von den Kunststoffschläuchen, hätte Gosseyn jetzt aufstehen können. Was ihn zurückhielt, waren die Worte, die er zuvor vernommen hatte. Ihm schien, daß seine Erinnerung an den Hintergrund der Gilbert Gosseyns einige Bedeutung besaß für das Bild, das diese Worte wachgerufen hatten — das Bild eines Mannes, der in einer Kapsel treibend entdeckt worden war. Allem Anschein nach hieß das, daß er sich jetzt an Bord eines Raumschiffs befand, das die Kapsel aufgenommen hatte.

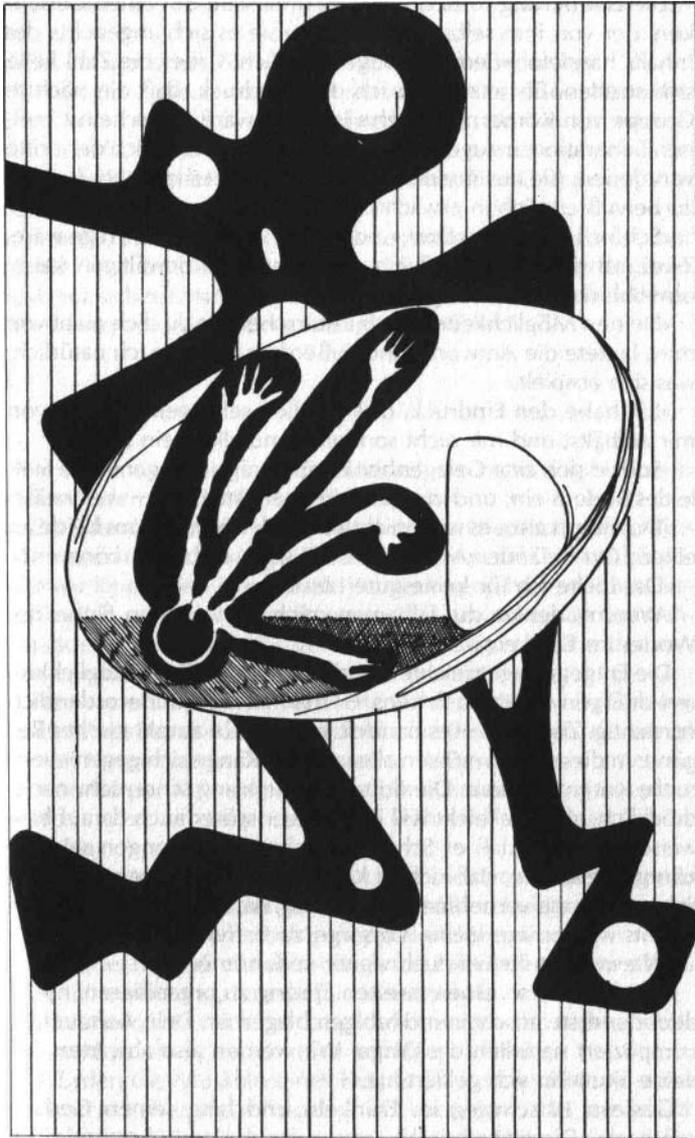
Aber noch eine weitere, geradezu unerhörte Schlußfolgerung drängte sich damit auf: Folglich bin ich ein weiterer Gosseyn, der auf irgendeine Weise zum Leben erwacht ist, ehe noch der vorhergehende Körper den Tod gefunden hat.

Soweit er sich erinnerte, war Gosseyn I in der Stadt der Maschine, auf der Erde, mit Vorstellungen über seine Herkunft angelangt, die sich als unzutreffend erwiesen hatten. Nachdem er von Helfershelfern der insterstellaren Invasionsstreitmacht umgebracht worden war, hatte er sich mit Gosseyns Erinnerung und in einem weiteren Gosseynkörper auf der Venus wiedergefunden. Dieser zweite Gosseyn hatte zur Niederlage der Invasionsarmee beigetragen und war dann nach Gorgzid, der Heimatwelt der Invasoren, gelangt.

Dort, offenbar weit entfernt im Raum, befand Gosseyn II sich immer noch — jenes Alter ego, das die erste Stimme erwähnt hatte. Und in diesem Augenblick — falls man bei derartigen Entfernungen davon reden konnte — erholte sein Ebenbild sich von dem gemeinsamen Versuch einer Gruppe, zu einer anderen Galaxis zu >springen<, aus der (wie sie annahmen)

die menschliche Rasse vor einer Million Jahren in die Milchstraße gelangt war.

Gossey III, der immer noch in tiefer Dunkelheit, jetzt aber, wenn seine eigene Vermutung ihn nicht trog, sich an Bord eines Raumschiffs befand, hielt in seiner Rekapitulierung der bisherigen Geschichte der Gosseykörper inne und schickte einen Gedanken zu seinem fernen Alter ego: „Habe ich soweit recht, Gossey Zwei?“



Die Erwiderung — denn darum, und nicht um einen Gedanken, der von ihm selbst stammte, mußte es sich angesichts des Inhalts handeln — erfolgte augenblicklich. „Über die Zahl ließe sich streiten. Bis jetzt hatte ich den Eindruck, daß die nächste Gruppe von Körpern achtzehn Jahre alt wäre. Du scheinst meiner Generation anzugehören. Damit bist du tatsächlich der dritte von denen, die aus ihrem künstlich aufrechterhaltenen Zustand zu bewußtem Leben erwacht sind.“

„Schön, ich bin also Drei, und du bist Zwei. Meine Frage wäre, Zwei, ob du meinst, daß ich diese Situation bewältigen kann, obwohl ich eben erst zu mir gekommen bin.“

„Deinen Möglichkeiten nach unterscheidest du dich nicht von mir“, lautete die Antwort, „und außerdem verfolge ich natürlich, was sich abspielt.“

„Ich habe den Eindruck, daß du dich sehr weit entfernt von mir aufhältst und mir nicht sonderlich nützlich sein kannst.“

„Sobald sich eine Gelegenheit ergibt, präge dir irgendeine Stelle des Bodens ein; und in einer kritischen Situation — wer weiß?“

„Du meinst also, es wäre nicht sinnvoll, wenn wir uns beide an einem Ort befänden, wo wir unser Leben einbüßen könnten?“

„Das hielte ich für keine gute Lösung.“

„Warum, denkst du, läßt man mich im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln?“

Die Entgegnung erreichte ihn ohne Verzug. „Zwei Möglichkeiten drängen sich auf: Erstens — man ist dort außerordentlich vorsichtig. Zweitens — es handelt sich um ein autokratisches Regime. In diesem Fall müssen alle unteren Ränge sich gegen eventuelle Kritik absichern. Die dritte Stimme klang schon sehr nachdrücklich, aber vielleicht will ihr Besitzer später auch darauf hinweisen können, daß er Schritt für Schritt vorgegangen sei. Das könnte bedeuten, daß sich in Kürze eine vierte, noch maßgeblichere Stimme vernehmen lassen wird, natürlich nicht, ohne ihrerseits wieder irgendeine Vorsorge zu treffen.“

„Wie werdet ihr bei euch weiter verfahren?“

„Wir hatten vor, einen zweiten Sprung zu organisieren, nachdem der erste anscheinend

fehlgeschlagen ist. Dein Auftauchen kompliziert natürlich die Dinge. Wir werden also abwarten, bis deine Situation sich geklärt hat.“

Gosseyn III schwieg im Dunkeln und hing seinen Gedanken nach. „Die einfachste Lösung“, sagte er dann, „bestünde natürlich darin, mich zu euch zu begeben und euch zu unterstützen...“

Ein kategorisches Nein unterbrach seinen Gedanken.

„Nun gut“, gab er nach, „ich verstehe deinen Gesichtspunkt. Einer von uns muß schließlich hierbleiben. Wir wissen weder, wie viele Gosseyns von unserer Generation existieren, noch können wir völlig sicher sein, daß es überhaupt eine Gruppe im Alter von achtzehn Jahren gibt.“

Er brach ab. „Ich denke, ich konzentriere mich jetzt besser auf meine Situation hier. Sie dürfte mir noch einiges abverlangen.“

„Ganz sicherlich“, drang der Gedanke jenes weit, weit entfernten Gosseyn II in sein Bewußtsein. „Viel Glück!“

II.

Hier lag er also — sofern sein Eindruck ihn nicht trog — nun in einem Raum statt im Innern der Kapsel.

Gefühlsmäßig war ihm wohler zumute. Die Kunststoffschläuche hatten ihre Erklärung gefunden. Eine Anzahl Gosseynkörper war vor langer Zeit in mehrere Verstecke geschafft worden. Ursprünglich war anscheinend vorgesehen gewesen, daß sie nacheinander immer dann das Bewußtsein erlangten, wenn der vorhergehende Gosseyn den Tod gefunden hatte.

Nun war er, Gosseyn III, erwacht, während der zweite Gosseyn noch lebte. Das erklärte, weshalb die Schläuche nach wie vor an seinen Körper angeschlossen waren. Wahrscheinlich hatten sie seinem Körper Nahrung zugeführt, ihm Ausscheidungen entzogen und ihn am Leben erhalten, während er in künstlichem Schlaf lag.

Die Anschlüsse haften zwar noch an meinem Körper, sagte er sich, aber die Verbindungen zu den Aufbereitungsanlagen der Kapsel müssen automatisch gekappt worden sein.

Geatmet hatte er ohnehin die ganze Zeit über ohne mechanische Unterstützung, innerhalb wie außerhalb des Gehäuses.

Warum soll ich mich der Saugvorrichtungen also nicht entledigen und zusehen, ob ich mich aufrichten kann?

Würden die Muskeln eines Körpers, der sich während seiner gesamten Lebensdauer noch nicht bewegt hatte, tatsächlich funktionieren? Immerhin hatte er schon die Wände seines Verlieses ertastet, hatte sich mit den Händen gegen die Decke gestemmt.

Auf jeden Fall war es an der Zeit, diejenigen, die sich seiner bemächtigt hatten, zu einer Reaktion zu zwingen. Gosseyn tastete entschlossen mit beiden Händen zu der Stelle in seiner Magengegend, an der der dickste Schlauch haftete. Mit den Fingern einer Hand hielt er das Fleisch fest, mit der anderen ergriff er die Saugvorrichtung. Er schickte sich eben an zu ziehen, als es hell wurde.

Gleichzeitig fühlte er sich von vier Händen gepackt.

„Am besten überlassen Sie die Entfernung uns!“

Bei der Stimme handelte es sich um die zweite, die Gosseyn zuvor vernommen hatte. Allerdings ging ihm dieser Gedanke nur flüchtig durch den Kopf. Hauptsächlich war er damit beschäftigt, die plötzliche Lichtflut zu verkraften, die seine Sehnerven überforderte.

Gebendet, wie er war, hatte er trotzdem den Eindruck, daß es sich bei den beiden Personen um mittelgroße, in Weiß gekleidete Männer handelte; und daß die Wände des Raumes zu schimmern schienen, obwohl sie ihm weit entfernt vorkamen. Verschwommen wurde ihm

bewußt, daß er den Schlauchanschluß in seiner Magengegend losgelassen hatte.

Seine beiden Bewacher schienen das als Erfolg zu werten, denn sie gaben ihn frei. Gosseyn, der liegengeblieben war und die Augen zusammengekniffen hatte, registrierte, daß sie ein Stück zurücktraten und ihn weiter beobachteten. Gleichzeitig gewahrte er unmittelbar über sich eine intensive Lichtquelle, die anfangs sein Sehvermögen wahrscheinlich am meisten beeinträchtigt hatte.

Augenblicke nach dieser Entdeckung schien es ihm sinnlos, immer noch so zu tun, als könnte er nichts erkennen. Er wandte den Kopf, blickte die beiden Männer direkt an und sagte: „Ich bedeute keine Gefahr für Sie. Also schlage ich vor, Sie unterrichten mich darüber, worin Ihr Problem besteht.“

Er erhielt keine Antwort. Aber selbst das Schweigen bot ihm eine Gelegenheit, seine ersten Beobachtungen fortzusetzen. Er lag in einem weitläufigen, hellen Raum, der die verschiedensten Geräte enthielt. Direkt ihm gegenüber befand sich eine Wand, in die Instrumente in mehreren Reihen übereinander eingelassen waren.

Als nächstes fiel ihm auf, daß die beiden Männer die gleiche weiße Hautfarbe besaßen wie er selbst. Dennoch wich ihr Gesichtsschnitt kaum merklich von dem westeuropäischnordamerikanischen Typus der Erde ab, an den er sich mit dem Gedächtnis der Gosseyns erinnerte. Recht eigentümlich wirkte ihre Kleidung: eng anliegende, metallisch schimmernde Hemden, die den Nacken umschlossen; bauschige weiße Hosen, die bis zu den Knien reichten; darunter knapp sitzende weiße Strümpfe, die die auffällig kurzen Waden betonten.

Auf dem goldblonden Haar saß bei jedem eine Kappe. Ihr sperriges Aussehen verlieh der Kopfbedeckung ein Instrument, das darauf angebracht war. Oder vielmehr darin eingelassen; Stoff und Metall schienen miteinander verflochten.

Die Arme beider Männer wirkten in ihrer Länge normal. Sie wurden von einem Material umschlossen, das dem der Strümpfe glich, an den Gelenken endete und die Hände freiließ.

Noch während Gosseyn sich auf diese Weise rasch einen ersten Eindruck von seinen beiden Gegenübern zu verschaffen versuchte, die er mangels besserer Benennungsmöglichkeiten bei sich als >Stimme I< und >Stimme II< bezeichnete, fiel ihm ein, daß die dritte Stimme erwähnt hatte, man wisse nicht, wo man sich überhaupt befinde oder wie man hierhergeleitet sei. Er unternahm einen neuerlichen Versuch.

„Womöglich kann ich Ihnen dabei helfen, herauszufinden, was Sie erfahren möchten“, erbot er sich.

Schweigen. Nicht die geringste Reaktion. Die Männer standen nur da und sahen ihn an. Unwillkürlich mußte Gosseyn an die vorläufige Hypothese denken, die sein Alter ego aufgestellt hatte: daß diese Menschen in keiner Demokratie lebten.

Hier und jetzt konnte das nichts anderes heißen, als daß solche bemitleidenswerten Untertanen auf Anweisungen irgendeines Vorgesetzten warteten. Vielleicht von der dritten Stimme, oder von noch höherer Stelle.

Die Annahme erwies sich als zutreffend. Von einem Punkt in der Decke her ließ eine gänzlich anders klingende Stimme sich grimmig vernehmen: „Wir haben bei dem Ungemach, das uns betroffen hat, nur diesen einen Anknüpfungspunkt. Finden Sie heraus, was der Mann weiß. Und gehen Sie dabei weder zu sanft noch zu langsam vor.“

Gosseyn blieb eben noch die Zeit, den Sprecher bei sich als Stimme IV einzustufen, ehe Stimme II sich höflich erkundigte: „Soll der Gefangene vielleicht von seiner Lebenserhaltungsanlage abgenommen werden?“

Die Antwort stellte geradezu eine Meisterleistung dar.

„Selbstverständlich. Aber begehen Sie dabei nur ja keine Fehler.“

Die Worte hätten Gosseyn fast von seiner gegenwärtigen Situation abgelenkt. Denn sie bestätigten den Verdacht, den sein Alter ego über das politische System dieser Leute geäußert hatte, so vollständig, wie es sich überhaupt nur vorstellen ließ.

Obwohl die Tragweite des Ausspruchs Gosseyn nachhaltig beschäftigte, fiel ihm doch eine Besonderheit ins Auge: Zwar hatte der Besitzer der zweiten Stimme, um seine Frage zu stellen, die Lippen geöffnet. Die englischen Worte aber waren nicht aus seinem Mund gedrungen, sondern aus dem Instrument in der Kopfbedeckung des Mannes.

Gosseyn hatte nur noch Zeit, sich flüchtig Rechenschaft über den Stand einer Technik abzulegen, die Augenblick für Augenblick seinem Erinnerungsvermögen das Rohmaterial seiner Sprache entnahm und es neu zusammensetzte. Während ihm durch den Kopf ging, daß die Erklärung dafür nur auf Computerbasis zu finden sein konnte, gewahrte er bereits, daß Stimme I sich ihm näherte.

Auf dem eher eckigen Gesicht des Mannes lag ein leichtes Lächeln, das nach den Erinnerungen, die Gosseyn mit seinen beiden Vorgängern teilte, auf der Erde als sarkastisch gegolten hätte. Als er stehenblieb und auf Gosseyn herunterstarrte, erwiesen seine Augen sich aus der Nähe als dunkelgrau. Und das Lächeln verlieh ihnen das, was man auf der Erde als wissenden Ausdruck bezeichnet hätte.

Sein Auftreten wirkte in keiner Weise bedrohlich. Einem Mann in Gosseyns Lage wäre ohnehin nichts weiter übriggeblieben, als abzuwarten, wie der andere vorgehen würde.

Es stellte sich heraus, daß Stimme I Gosseyn lediglich ansprach. „Sie haben sicherlich gehört“, klang es aus dem Instrument in der Kappe, „daß wir Anweisung haben, dies alles zu entfernen.“ Seine Hand beschrieb einen Kreis, der die Kunststoffschläuche einschloß. „Und zwar, wie Sie auch vernommen haben werden, ohne langes Zögern“, fügte er hinzu.

Irgendeine Erwiderung schien nicht nötig. Doch Gosseyn horchte plötzlich auf. Irgendein Unterton schwang in der Stimme des Mannes mit.

Entgeht mir irgend etwas? Oder... — korrigierte Gosseyn sich im Geiste — habe ich vielleicht schon etwas übersehen?

Stimme I fuhr mit demselben wissenden Lächeln fort: „Ich kann Ihnen versichern, daß die Schnelligkeit, mit der ich die Vorrichtungen lösen werde, Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereiten wird, weil...“ — eine bedeutungsvolle Pause — „alle Anschlüsse automatisch von Ihren Organen getrennt worden sind, sobald wir sie aus der Kapsel herausgeholt haben.“

Trotz seiner Zweifel blieb Gosseyn schweigend liegen, während die Hände des Mannes seine Haut berührten und zogen und drehten. Gosseyn verspürte zu seiner Erleichterung keinen Schmerz. Er beschränkte sich darauf, stillzuhaltend, über seine Situation nachzudenken und zwei Entschlüsse zu fassen.

Sowie Stimme I, immer noch ironisch lächelnd, zurücktrat, richtete Gosseyn sich auf. Er gab seinem Körper eine halbe Drehung, schwang die Beine über den Rand und blickte, nackt wie er war, seine beiden Gegenüber an.

Infolge der Absichten, die er hegte, legte er zunächst keinen Wert auf irgendwelche weiteren Worte. Statt dessen erhob er sich und schaute in die Runde.

Was seine Augen suchten, war die Kapsel, aus der seine >Liege< ins Freie geglitten war. Er gewahrte ein langgestrecktes, leicht abgerundetes Metallgehäuse, vielleicht sechs Meter hoch und — seiner Schätzung nach — mindestens zwölf Meter lang, mit einer Öffnung, die in den dunklen Innenteil führte. In gewisser Weise fühlte er sich beruhigt. Selbst wenn seine Körperausscheidungen aufbereitet wurden, hatte er sich kaum vorstellen können, wo der Raum zur Lagerung der Flüssigkeit herkommen sollte, die bereits ein einziger menschlicher Körper benötigte.

Im Grunde mutete die Kapsel ihn immer noch zu klein an. Wahrscheinlich — überlegte er bei sich — hatte die Quizmaschine auf der Erde, ehe sie zerstört wurde, eine Lösung gewählt, die eben noch ausreichte.

Ihm schien es an der Zeit, mit seinem zweiten Vorsatz nicht länger zu warten. Gosseyn II hatte sich erboten, ihm in einer Krise zu Hilfe zu kommen, und es galt die Vorkehrungen zu treffen, die das ermöglichen würden.

Er richtete den Blick auf die Liege und nahm im Geiste ein detailliertes Bild von ihr auf, das

einem auf zwanzig Dezimalstellen genauen Duplikat entsprach. Dann wandte er sich halb zur Seite, sah sich nach einem Stück freien Bodens um und >fotografierte< ihn auf dieselbe Weise.

Er hatte in Sekundenschnelle gehandelt, und Gosseyn war selbst klar, daß er sein Tun nicht bis zur letzten Konsequenz durchdacht hatte. Aber ihm schien, daß die Kapsel und ihre Umgebung fürs erste seine Zuflucht darstellten. Sein Überleben konnte später davon abhängen, daß er sich zu diesen Maschinen zurückziehen vermochte.

Erst jetzt gönnte er Stimme I und seinem weiter im Hintergrund verharrenden Ebenbild wieder einen Blick. Im selben Augenblick drang die dritte Stimme von der Decke herab. „Exzellenz, ich habe eine dringende Mitteilung zu machen.“

Eine kurze Pause. Dann, ebenfalls von der Decke her: „Worum geht es?“ erkundigte sich Stimme IV.

„Unsere Instrumente zeigen an, daß vom Gehirn des Gefangenen ein Strom ungewöhnlich intensiver Energieimpulse ausgegangen ist.“

„Sie meinen — soeben?“

„Jawohl, Exzellenz.“

Stille. Dann: „Was bezwecken Sie damit, Gefangener?“ wollte die vierte Stimme in scharfem Ton wissen.

Für Gosseyn war der Augenblick gekommen, sich einer der Techniken der Allgemeinen Semantik in ihrer verkürztesten Form zu bedienen, und deshalb sagte er: „Sie werden ganz sicherlich nachvollziehen können, daß ich mich nach dem Aufstehen von meinem Lager, an das ich seit einer Zeit, die ich selbst nicht kenne, gefesselt gewesen bin, als erstes für das Fahrzeug interessiert habe, das mich nach Aussage Ihrer Mitarbeiter transportiert hat. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich dieses Fahrzeug schon jemals zu Gesicht bekommen hätte, das, wie ich gehört habe, als Kapsel beschrieben worden ist, die im Raum trieb. Entsprechend eingehend habe ich es mir angesehen, ebenso wie anschließend die Lagerstatt selbst. Das ist auch schon alles. In beiden Fällen war ich außerordentlich gespannt, und vielleicht haben Ihre Geräte meine Anteilnahme registriert.“

Noch während er diese langatmige Erklärung abgab, fühlte Gosseyn sich immer weniger wohl. Zwar handelte es sich dabei ganz eindeutig um eine Technik, und im negativen Sinne fiel sie auch nicht aus der Allgemeinen Semantik heraus, doch gehörte es zu den Grundeinsichten in das menschliche Nervensystem, daß Lügen oder ausweichende Antworten einer vernünftigen Entwicklung des einzelnen keineswegs dienlich waren. Und Gosseyn hatte außerdem das höchst unangenehme Empfinden, daß er sich erst am Anfang einer Phase befand, in der er um Ausflüchte nicht herumkommen würde, wenn er überleben wollte.

Nach seinen Worten herrschte zunächst Schweigen. Stimme I und II verharrten reglos, und es schien ihm ratsam, es ihnen gleichzutun.

Was sich zugetragen hatte, ließ sich nicht schwer erraten. Irgendwelche Instrumente hatten reagiert, als er sich im Geiste mit einer Genauigkeit von zwanzig Dezimalstellen auf zwei Punkte in dem Raum abgestimmt hatte. Und bei dieser Abstimmungshandelte es sich um keinen Vorgang, auf dessen eingehendere Beschreibung er gegenwärtig Wert legte.

Zugleich berührte es ihn auf schwer beschreibbare Weise, daß Instrumente nun schon zweimal die Tätigkeit seines zusätzlichen Gehirns entdeckt hatten. Diese Aktivität folgte einem Grundgesetz des Universums — und erschien ihm, da sie sich mechanisch aufspüren ließ, unvermittelt doch als ein recht prosaischer Vorgang.

Die Reaktion, mit der er gerechnet hatte, ließ nicht lange auf sich warten. „Entfernen Sie diese Person aus diesem Raum!“ befahl die vierte Stimme. „Sie darf ohne ausdrückliche Anordnung unter keinen Umständen wieder hierher zurückkehren!“

Gosseyns Abtransport erfolgte mit der geringstmöglichen Verzögerung. Stimme II griff an einer Wand nach einem Kleidungsstück, das einer grauen Uniform ähnelte. Er warf Gosseyn die Jacke zu, und während dieser sie noch auffing, sprangen die beiden Männer auf ihn zu und

steckten seine Füße rechts und links in die Hosenbeine. Gosseyn, der begriff, daß größte Eile angebracht war, schlüpfte hastig in die Jacke und zog die Hose hoch.

Während er sie noch um die Taille zurechtzog, wurde ihm eine Fußbekleidung verpaßt, die sich nach einem dünnen, dehnbaren Material anfühlte. Gosseyn hatte keine Zeit, auch nur einen Blick auf sein elastisches Schuhwerk zu werfen. Er wurde gepackt und ebenso rasch wie widerstandslos zu einer Tür in einer Ecke gebracht, die auf einen schmalen Gang hinausführte.

Der nächste Akt, wie immer er aussah, würde sich ganz offenkundig auf einem anderen Schauplatz abspielen.

III.

Korridore — sagte Gosseyn sich — hören irgendwann einmal auf. Und weil er immer noch annahm, daß er sich an Bord eines Raumschiffs befand, rechnete er damit, daß in nicht zu ferner Zeit seine beiden Begleiter und er selbst in einem anderen Raum anlangen würden. Er ging außerdem davon aus, daß es sich auf einem Raumschiff — noch dazu auf einem, das militärischen Zwecken diene, wie er mit Recht zu vermuten glaubte — kaum um einen ausgesprochenen Wohnraum handeln würde, eher um eine Kabine, die wiederum mit Apparaturen ausgestattet war.

Das erste Anzeichen, daß der Weg durch den matt erleuchteten metallenen Gang sich seinem Ende näherte, bestand darin, daß Stimme I und II ihr Tempo mäßigten und ihn auf diese Weise, da sie seine Oberarme umfaßt hielten, auch langsamer mit sich zogen. Augenblicke später gelangten sie an eine Querwand, und Gosseyn war nicht überrascht, als eine Hand an ihm vorbeigriff und seitlich einen Mechanismus berührte.

Die Wand verwandelte sich in eine Tür, die aufglitt. Gosseyn schritt bereitwillig weiter, ohne sich lange drängen zu lassen, und betrat den Raum.

Es handelte sich eher um einen Saal, dessen Decke und Wände den Eindruck erweckten, als bestünden sie aus undurchsichtigem Glas. Die Wände waren hellblau, und die Decke wies einen dunkleren Blauton auf. Anders der Boden, der sich vor Gosseyn dreißig Meter weit erstreckte.

Eine leere Fläche von dreißig Metern Länge und annähernd zwanzig Metern Breite. Weder Sitzgelegenheiten noch irgendwelche anderen Einrichtungsgegenstände standen in dem Saal. Statt dessen wies der Boden, der sich im Material von den Wänden und der Decke zu unterscheiden schien, unter seinem unbestimmbaren Blau ein wiederkehrendes, ungewöhnlich verschnörkeltes Muster auf.

Der verlassene Zustand des Saals weckte bei Gosseyn ein Gefühl der Überraschung. Dennoch blieb ihm nichts anderes übrig, als weitere Hinweise abzuwarten. Seine Begleiter hatten ihn losgelassen, und als Gosseyn langsam mehrere Schritte nach vorn trat, hielten sie ihn nicht zurück, sondern blieben neben ihm.

Nach wenigen Metern war es Gosseyn, der haltmachte. Er öffnete den Mund, um zu testen, ob es auch in diesem Saal Deckenmikrophone gab, und er brachte tatsächlich den Satz über die Lippen: „Ich habe den Eindruck, daß man mich aus irgendeinem Grund unfreundlich behandelt, der mir nicht einsichtig ist, obwohl ich kein Gefan...“

Weiter kam er nicht. Von der verglasten Decke her unterbrach die Stimme IV ihn kalt: „Sie werden bereits in Kürze diejenige Behandlung erhalten, die Sie verdienen. Wir haben in unserer mißlichen Lage selbstverständlich das Recht, hochgradig argwöhnisch zu reagieren, wenn wir uns von einem Augenblick zum nächsten in einem völlig unbekanntem Gebiet wiederfinden und als erstes auf Ihre Kapsel stoßen. Besonders verdächtig macht Sie der Umstand, daß Sie sich nach Ihrem Erwachen unverzüglich mit irgendeinem fernen Alter ego

in Verbindung gesetzt haben. Deshalb...“ Pause. Dann: „Deshalb haben wir Sie in diesen Saal geschafft, in dem normalerweise Vorlesungen stattfinden. Sie werden von unseren führenden Spezialisten befragt, die dann über Ihr weiteres Schicksal entscheiden werden.“

Offensichtlich an die Adresse seiner Untergebenen gerichtet, fügte Stimme IV hinzu: „Bringen Sie ihn aufs Podium!“

Dieser Anweisung vermochte Gosseyn keinerlei Sinn abzugewinnen. Denn als er — ohne den geringsten Widerstand zu leisten — über den kompliziert gemusterten Boden des gähnend leeren Hörsaals geführt wurde, war ein Podium nirgends in Sicht. Er hatte jedoch mit seinen Begleitern den Saal eben zur Hälfte durchquert, als der Boden am anderen Ende sich plötzlich zu bewegen begann, sich hob und lautlos ungefähr einen halben Meter nach oben stieg. Gleichzeitig setzte auf dem entstandenen Podest eine ganze Serie weiterer Bewegungen ein. Teile des Bodens klappten hoch. Ein langer Tisch nahm plötzlich Gestalt an und dahinter, auf der dem Saal zugekehrten Seite, mehrere Sitze. Weitere Bewegungen zwischen dem Podium und dem Boden brachten eine Reihe kleiner Stufen hervor.

Diese kurze Treppe stieg Gosseyn einen Augenblick später wortlos hoch. Und er handelte auch weiter selbständig: ohne sich umzuwenden oder auf Anordnungen zu warten, ging er um den Tisch herum und nahm auf dem mittleren Sitz Platz.

Gerade noch rechtzeitig, um zu verfolgen, wie auf der weiten Fläche, über die er gerade geleitet worden war, ebenfalls Bewegung einsetzte.

Besonders überraschte das, was nun folgte, ihn nicht mehr. Unter seinen interessierten Blicken fand sich eine Erklärung für das verschnörkelte Bodenmuster. Jedes einzelne wiederkehrende Design erwies sich als versenkter Sitz, der nun hochklappte und einrastete.

Binnen einer Minute harrten mehrere hundert Sitze, hintereinander in Reihen angeordnet, wie das von alters her bei Hörsälen, Theatern und Konferenzräumen gebräuchlich war, der noch fehlenden Zuhörerschaft.

Klick! Klick! Klick!

Auf beiden Seiten glitt vorn, in der Mitte und dem Ende zu ein Stück Wand zurück. Durch die auf diese Weise entstandenen sechs Öffnungen strömten in langer Reihe Männer in den Saal. Keine einzige Frau befand sich darunter. Nach Wuchs und Physiognomie ähnelten die Ankömmlinge seinen Begleitern. Sie trugen jedoch keine bauschigen Hosen, sondern waren einheitlich grau uniformiert.

Ganz offensichtlich handelte es sich um Angehörige der militärischen Besatzung des Schiffes. Gosseyn verfolgte von seinem Platz aus unbehaglich die Ankunft der — wie Stimme IV sich ausgedrückt hatte — führenden Spezialisten. Sie schienen ausnahmslos zu wissen, wo sie sich niederzulassen hatten. Binnen kürzester Zeit saßen sie alle — damit beschäftigt, ihn anzustarren.

Gosseyn überlegte bei sich, daß Stimme IV sein Manöver geschickt eingefädelt hatte. Mit einem Schlag hatte er die Verantwortung für alles, was sich weiter zutragen würde, von sich abgewälzt. Für eine autoritäre Ordnung war das eine Vorsichtsmaßregel, die sich kaum überbieten ließ.

Wie verfare ich bei der bevorstehenden Konfrontation am sinnvollsten? fragte Gosseyn sich im stillen. Ehe er noch Zeit hatte, sich für irgendeine Vorgehensweise zu entscheiden, hörte er rechts von sich ein Geräusch. Beim Umwenden gewahrte er, daß ein hochgewachsener, gleichfalls grauuniformierter Mann eben im Begriff stand, Platz zu nehmen. Woher er gekommen war, ließ sich nicht feststellen. Wahrscheinlich war im Hintergrund eine weitere Tür aufgeglitten.

Der Neuankömmling besaß ein kantiges Gesicht und buschiges, braunes Haar, das unter seiner Kopfbedeckung vorstand. Er mußte Gosseyns Blick aufgefangen haben, reagierte aber mit keiner Bewegung darauf.

Damit man ihm später nicht vorwerfen kann, dachte Gosseyn zynisch, er hätte den Gefangenen menschlich behandelt.

Ganz augenscheinlich handelte es sich bei seinem Nebenmann um eine Schlüsselfigur. Denn er hob steif die rechte Hand. Die Zuhörerschaft verhielt sich ohnehin auffallend ruhig, aber die Bewegung war offensichtlich dazu bestimmt, selbst das leiseste Geräusch zu ersticken.

Nachdem er noch einige Augenblicke gewartet hatte, wahrscheinlich, um sich der allgemeinen Aufmerksamkeit zu vergewissern, öffnete der vierschrötige Mann den Mund und ließ sich auf englisch vernehmen: „Im Namen seiner göttlichen Majestät erkläre ich diese Zusammenkunft für eröffnet.“

Der Satz stürzte Gosseyn für kurze Zeit in Verwirrung. Denn die englischen Laute waren ganz eindeutig direkt erklingen. Damit brach seine ursprüngliche Überzeugung in sich zusammen, wonach es sich um eine Übersetzung handelte, die aus dem Instrument in der Kopfbedeckung drang.

Fast gleichzeitig registrierte er, daß es sich um dieselbe Stimme handelte, die er zuvor als Nummer IV eingestuft hatte. Es war also ihr Besitzer, dem er sich hier gegenüber sah und der in der Hierarchie an Bord offenkundig einen hohen Rang bekleidete.

Die bemerkenswerteste Offenbarung aber stellten natürlich die Worte „Im Namen seiner göttlichen Majestät...“ dar. Endlich erwähnte jemand die höchste Autorität dieser phantastischen Welt, in der der dritte lebende Gilbert Gosseyn erwacht war, wobei angesichts der Vorsicht, die jedermann an den Tag legte, erwartet werden konnte, daß dieser Mann seine Herrschaft unumschränkt und repressiv ausübte.

Bis zu diesem Punkt war Gosseyn in Gedanken gelangt, als die gesamte Zuhörerschaft aufsprang, salutierte — und sich wieder hinsetzte.

Anschließend herrschte tiefes Schweigen.

Die Schnelligkeit, mit der der gesamte Vorgang sich vollzogen hatte, von den auslösenden Worten bis zu der anschließenden Stille, frappte den einzigen neutralen Zuhörer zutiefst. Dennoch hinderte sein Befremden Gosseyn nicht daran, sich des außerordentlichen Umstandes bewußt zu bleiben, daß hier Englisch gesprochen und verstanden wurde. Da jede Überlegung, worin dies seine Ursache haben mochte, bloße Spekulation bleiben mußte — und Spekulationen, fand Gosseyn, hatte er schon genug angestellt —, dünkte es ihn an der Zeit, daß er sich selbst an diese Leute wandte.

Nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, fielen seine ersten Worte ihm leicht. Denn im Zweifel konnte es sich nur darum handeln, die Last der Antwort der anderen Seite aufzubürden.

Was er sagte, war: „Mir ist Ihre mißliche Lage nicht völlig klar. Ich habe bis jetzt gehört, daß Sie nicht wissen, so Sie sich befinden. Die Frage, die sich mir stellt, lautet selbstverständlich: Im Hinblick worauf? Woher stammen Sie? Und wer sind Sie?“

Während er sprach, hatte er sich seinem hochgewachsenen Nebenmann zugewandt, denn da sie beide auf dem Podium saßen, ging er davon aus, daß Fragen und Antworten zwischen ihm und Stimme IV ausgetauscht werden würden.

Wieder trat zunächst Stille ein. Ein Paar gelblichorangefarbene Augen starrte in die seinen und verengte sich dann. Worauf die scharfe, befehlsgewohnte Stimme zurückgab: „Wir stellen hier die Fragen. Wie heißen Sie?“

Gosseyn erhob keine Einwände. Ihm schien, daß nur die Wahrheit diese Leute zu den Auskünften veranlassen würde, an denen ihm lag.

„Mein Name lautet Gilbert Gosseyn“, gab er zur Antwort.

„Woher stammen Sie?“

„Ich bin ein Mensch“, erwiderte Gosseyn, „der von einer Sonne namens Sol und von einer Welt im Planetensystem dieses Sterns kommt, die Erde genannt wird.“

Hinzuzufügen, daß Gosseyn II annahm, die Menschheit hätte ihren Ausgang vor langer Zeit von einer anderen Galaxis genommen, erschien ihm sinnlos.

„Wie kommt es, daß Sie in künstlichem Tiefschlaf in einer Raumkapsel gelegen haben?“

Gosseyn holte tief Atem. Zweifellos war dies die ausschlaggebende Frage. Da die andere

Seite aber bereits wesentliche Einzelheiten kannte, entgegnete er mit derselben ruhigen Stimme: „Ich bin das Duplikat eines anderen Körpers und darauf programmiert, dann zu erwachen, wenn mein Alter ego den Tod findet.“

„Ist er umgekommen?“

Gosseyn zögerte nicht. „Wie Sie nur zu gut wissen, ist mein Erwachen durch Ihre Apparaturen herbeigeführt worden. Infolgedessen existieren wir jetzt zu zweit, allerdings in weiter Entfernung voneinander.“

„Handelt es sich dabei um eine Überlebenstechnik, die von den Menschen auf dem Planeten Erde üblicherweise angewandt wird?“

„Nein, sie ist beschränkt auf meine Vorläufer und mich.“

„Haben Sie dafür eine Erklärung?“

„Nur teilweise. Mein Vorgänger hat einige Vermutungen darüber angestellt, deren Schilderung aber erhebliche Zeit in Anspruch nehmen würde.“

„Nun gut.“ Das Gesicht, das ihn anstarrte, wirkte plötzlich schroff. „Wie würden Sie sich das Zusammentreffen erklären, daß 178.000 Kriegsschiffe des Dzan-Reiches sich in einem unbekanntem Teil des Weltraums wiederfinden und dort auf eine Kapsel stoßen, in der Sie im Tiefschlaf liegen?“

Nach einem Augenblick der Bestürzung machte Gosseyn die kortikalthalamische Pause. Dabei dachte er: „Ich habe diese Situation selbst herausgefordert. Ich wollte Auskünfte, und ich habe sie in einem Ausmaß erhalten, das ich mir nicht hätte träumen lassen.“

Was sich zugetragen hatte, erschien ihm selbst nach raumzeitlichen Maßstäben als derart gewaltig, daß allenfalls die Allgemeine Semantik eine vorläufige Erklärung bereithalten mochte. Aus dieser Überlegung heraus formulierte er vorsichtig: „Die Möglichkeit läßt sich nicht ausschließen, daß im Grunde das Universum nur scheint, aber nicht ist; und daß immer dann, wenn dieser Schein auf irgendeine Weise angezapft wird, das Nichts kurzzeitig die Oberhand gewinnt. In solchen Bruchteilen von Augenblicken sind Entfernungen bedeutungslos.“

Es schien ihm nicht ratsam zu enthüllen, daß auf dieser Grundlage — wie man annahm — das zusätzliche Gehirn Gilbert Gosseyns den Abstand zu solchen Orten überbrückte, auf die er sich mit einer Genauigkeit von zwanzig Dezimalstellen abgestimmt hatte.

Während er sprach, wandte Gosseyn den Blick nicht von Stimme IV. Das Mienenspiel des Mannes verriet, daß er nacheinander die phantastische Interpretation erwog, sie in Bezug setzte zu den Tatsachen, die er überschaute, und schließlich das Rätsel akzeptierte.

„Ja“ — sein Tonfall klang überlegend und keineswegs gereizt — „was wäre dann aber der verbindende Faktor zwischen jenem Punkt im Raum, an dem wir uns in einer Entscheidungsschlacht mit der Flotte unserer Todfeinde befunden haben, und dieser Region, in der wir auf Ihre Kapsel gestoßen sind?“

Keine Frage, ging es Gosseyn durch den Kopf, was er hier zu hören bekam, überstieg wirklich alle Erwartungen, überstieg — bei einer Schlacht, in der 178.000 Kriegsschiffe der Dzan gegen einen >Todfeind< kämpften — selbst das menschliche Vorstellungsvermögen. Ein solches raumzeitliches Geschehnis ließ allenfalls einen Vergleich mit der Schlacht in der Sechsten Speiche zwischen der kolossalen Streitmacht Enros des Roten und der Liga zu, der Einhalt zu gebieten Gosseyn II durch seine Vernichtung des Anhängers gelungen war.

Die Assoziation, die Gosseyn bei dieser Vorstellung hatte, ließ ihn fast automatisch forschen: „Was, glauben Sie, ist dabei aus Ihrem Gegner geworden? Halten Sie es für möglich, daß Sie das Glück hatten, seine Flotte am ursprünglichen Ort zurückzulassen?“

„Ihre Vorstellung von Glück unterscheidet sich erheblich von der unseren“, lautete die kalte Antwort. „Unser Verschwinden vom Schlachtfeld bedeutet, daß unsere riesige Zivilisation einer feindlich gesonnenen nichtmenschlichen Kultur auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Und wir sind der Überzeugung, daß die Verantwortung für diese Katastrophe Sie in irgendeiner Form trifft. Daher...“

Während er drohend innehielt, wurde die Möglichkeit zu jeder weiteren Äußerung ihm unvermutet abgeschnitten. Eine helle Jungenstimme scholl schrill von der Decke herunter: „Bringt ihn mir her! Ich will ihn selber sehen. Mir wird er bekennen, was sich abgespielt hat. Ich werde schon mit ihm fertig!“

Gosseyn verfolgte fassungslos, wie jeder einzelne im Hörsaal aufsprang, salutierte und in dieser Stellung verharrte. Neben ihm stieß Stimme IV atemlos hervor: „Jawohl, Eure Majestät! Sofort!“

Welche unerwartete Entwicklung — ein Kind als Herrscher, ausgestattet mit absoluter Macht...

Aber Gosseyn kam auch der Gedanke: Worauf beruhte diese Macht?

IV.

Der Raum strahlte goldgelb. Das war Gosseyns erster Eindruck. Ein goldfarbenen ausgelegter Boden, und goldene Wandvorhänge. Soweit die Wände da und dort durchschimmerten, wirkten sie silbergrau.

Flüchtig unterschied er weitere Farbflecke, die als Kontrast dienten, aber ihm blieb keine Zeit, solchen Einzelheiten eingehendere Aufmerksamkeit zu widmen. Denn sowie er in den Raum geführt wurde, gewahrte er am Ende ein kleines Podest und darauf einen schweren goldfarbenen Thronstuhl.

In ihm saß der Kind-Kaiser.

Mehrere Dutzend prächtig gekleidete Männer standen in unmittelbarer Nähe der Tür, durch die Gosseyn den Raum betrat. Sie zogen zunächst seinen Blick auf sich, und er mußte den Kopf nach rechts wenden, um den kleinen Jungen in seinem silbrig glänzenden Anzug zu erkennen.

Der Knabe hatte ihn und seine Begleitung ganz offensichtlich schon erblickt. Als Gosseyn seiner ansichtig wurde, hatte er bereits die Hand gehoben, und gleich darauf sprach er mit derselben kindlichen Stimme, die Gosseyn zuvor vernommen hatte, und mit demselben Unmut in seinem Tonfall.

„Wir haben schon auf Sie gewartet“, erklang die helle Sopranstimme. „Wo bleiben Sie denn? Weshalb haben Sie sich nicht mehr beeilt?“

Vier war respektvoll stehengeblieben. Seine erstarrten Züge verrieten, wie unbehaglich er sich fühlte, angesichts der unüberlegten Ungeduld in der Frage wahrscheinlich ebenso wie in Anbetracht der Unmöglichkeit, einem kleinen Jungen zu erklären, daß man eben Zeit brauchte, um eine bestimmte Strecke zurückzulegen.

„Wir sind den ganzen Weg gelaufen, Eure Majestät“, versicherte er und fügte schnell hinzu: „Das heißt, sobald wir den Gefangenen in Gang gebracht hatten. Er hat sich gesträubt.“

In Wahrheit hatte Gosseyn sofort begriffen, daß Eile angezeigt war, als Vier ihn in dem Hörsaal beim Arm gepackt hatte. Sowie die Tür auf der Rückseite des Podiums hinter ihnen lag, war er von selbst in raschen Trott verfallen. Doch mit seiner Anschuldigung hatte Vier sich allen Vorwürfen geschickt entzogen. Und hatte noch dazu die Schuld auf den einzigen geschoben, der sich gegen die Lüge vermutlich nicht wehren konnte.

Er wurde in seiner Überlegung unterbrochen. „Bringt ihn vor mich!“ befahl die schrille Stimme. „Ich werde ihn lehren, sich zu widersetzen.“

Gosseyn setzte sich in Marsch. Im Geiste aber konzentrierte er sich auf etwas anderes. Sein zusätzliches Gehirn hatte zu arbeiten begonnen. Es registrierte eine Energieströmung. Die Empfindung war Gosseyn fremd. Seine Vorgänger, deren Erinnerung er teilte, hatten niemals etwas Derartiges wahrgenommen.

Damit änderten sich seine Pläne. Er hatte vorgehabt, die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Selbst erst dann zu handeln, wenn er wußte, was diesem Knaben Macht über Erwachsene gab. Schließlich kannte die Geschichte der Erde zahlreiche Beispiele von Kindern, die Throne geerbt hatten, und von Halbwüchsigen, die mit sämtlichen Problemen, die sich daraus ergaben, geschickt fertig geworden waren.

Hier schien es sich um etwas anderes zu handeln. Und weil er nicht genau wußte, worin der Unterschied bestand, bediente sich Gosseyn seines zweiten Gehirns, um ein genaues Bild vom Körper des Kind-Kaisers zu gewinnen — eine vollständige geistige Aufnahme, die jedes Atom und Molekül erfaßte.

Der Knabe hatte wieder zu reden begonnen. „Wir werden Ihre Geheimnisse aus Ihnen herausholen. Nichts in Ihrem Kopf wird uns entgehen. Wir wollen wissen, was mit unserem Schiff passiert ist. Los, reden Sie! Und damit Sie begreifen, daß ich es ernst meine, werde ich Sie als erstes etwas ermuntern.“

Auch später noch hätte Gosseyn nicht genau zu sagen gewußt, was sich danach zutrug. Die flüchtige Wahrnehmung stellte sich ein, daß in einem Metallstab an dem Thronsessel über dem Kopf des Jungen eine elektrische Ladung sich aufbaute und daß die Energie von dem Knaben stammte.

Der Vorgang spielte sich zu rasch ab, als daß er ihn hätte analysieren können. Und seine eigene vorprogrammierte Reaktion erfolgte zu schnell, als daß er sich ihrer wirklich bewußt geworden wäre.

Im Bruchteil eines Augenblicks versetzte sein zusätzliches Gehirn den Körper des Kind-Kaisers auf die Liege in der Kapsel, auf der er zuvor selbst gelegen hatte.

Die Lagerstatt war einer der beiden Punkte an Bord der Raumkapsel, die er >fotografiert< hatte, um notfalls dorthin entkommen zu können. Er wählte sie für den Knaben, weil sie gepolstert war und es für ihn bequemer sein würde, sich dort wiederzufinden, als auf dem Boden.

Im Thronsaal glühte der geladene Metallstab auf. Eine kleine Flamme zuckte daraus hervor. Knisternd züngelte sie gegen die Decke.

Neben Gosseyn rang Stimme IV hörbar nach Atem. Aus dem Kreis der Höflinge war ein Keuchen zu vernehmen.

Für alle erkennbar stand der Thronsessel leer auf dem Podest. Der Kind-Kaiser war verschwunden.

Wenigstens ein Dutzend Sekunden vergingen.

Gosseyn meinte die verstreichende Zeit fast mit Händen greifen zu können, weil niemand sich regte oder sprach. Dennoch hielten einige Dutzend Menschen sich in dem Saal auf. An ihrem entsetzten Schweigen konnte er ermessen, wie tief die Bestürzung war, die sich ihrer bemächtigt hatte.

Die Stille endete, als mehrere Leute gleichzeitig zu reden begannen.

Für Gosseyn waren die wenigen Sekunden wertvoll. Er hatte in dem kurzen Intervall Zeit, sich eine Erklärung zu überlegen, die seiner Umgebung klarmachte, was geschehen war, und dabei doch verhinderte, daß man ihm die Verantwortung anlastete.

Sein zusätzliches Gehirn hatte das Einsetzen des Teilchenstroms wenige Millionstelsekunden vorher entdeckt, ehe dieser seine volle Stärke erreichte. Sicherlich unerwartet — aber dennoch hatte er in seinem zweiten Gehirn ein organisches >Relais< betätigt, sowie eine Ahnung ihn befallen hatte, daß der kaiserliche Sprößling gefährlich sein könnte. Die Teilchen waren abgelenkt worden, und der Metallstab hatte sie harmlos gegen die Decke versprüht.

Trotzdem kam es für ihn unerwartet genug, daß dieser Junge Gilbert Gosseyn in gewisser Weise glich. Wie dieser sein zweites Gehirn, so besaß auch er Nervenzellen mit zusätzlichen Funktionen, über die normale Menschen nicht verfügten. Er war in der Lage, Energie zu bündeln und gegen ein Ziel zu lenken.

Unglücklicherweise nicht nur zu Verteidigungszwecken. Der Knabe hatte die ausdrückliche Absicht bekundet, Gosseyn >etwas zu ermuntern<. Die Einschränkung deutete auf

Berechnung, vielleicht auch auf moralische Erwägungen hin. Sie legte jedenfalls den Gedanken nahe, daß irgend jemand versucht hatte, dem Jungen Zurückhaltung anzuerziehen. Offenkundig tötete dieses Kind nicht einfach jeden, der sich in seinen Augen etwas zuschulden kommen ließ. Es neigte eher dazu, Verletzungen zuzufügen und andere damit einzuschüchtern. Auf seine Art war es mächtig, aber nicht so unzurechnungsfähig, wie es anfangs gewirkt hatte.

Eine Einwirkung auf seine Sinnesart schien immer noch denkbar.

Die Diagnose, die Gosseyn blitzartig durch den Kopf gegangen war, fand ihr Ende, als ihm bewußt wurde, daß auch andere sich von ihrer Bestürzung zu erholen begannen.

Neben ihm stand Vier im Begriff, sich umzuwenden. Erleichtert folgte Gosseyn seiner Bewegung, eben noch rechtzeitig, um wahrzunehmen, wie er sich in Richtung der Höflinge verneigte, von denen einige, wie Gosseyn erst jetzt auffiel, Uniform trugen.

„Draydart Duart“, fragte Vier, „übernehmen Sie den Befehl?“

Abgesehen von Gosseyn wußte augenscheinlich jeder, wem die Erkundigung galt. Denn als eine Reaktion erfolgte, beschränkte sie sich darauf, daß einer der Uniformierten sich aus der Gruppe löste und auf Vier wie auf Gosseyn zuschritt. Er mochte an die vierzig sein. Seine Uniform besaß einen rötlichen Ton und wies mehrere Reihen bunter Muster auf — vermutlich Auszeichnungen.

Da Stimme IV ihm seinen Respekt erwies, schien er in der Tat keinen geringen Rang zu bekleiden.

Gosseyn rechnete damit, daß er und Vier sich unverzüglich besprechen würden. Statt dessen wandte der Offizier sich an Gosseyn, und in seiner Stimme lag ein unerwartet flehentliches Klang, als er forschte: „Ist er noch am Leben?“

Direkt angesprochen und ganz selbstverständlich als verantwortlich angesehen zu werden, gab Gosseyn Gelegenheit, sich auf die Weise abzusichern, die er sich bereits überlegt hatte.

„Dieser Bereich des Weltraums“, versetzte er, „scheint auf Ihresgleichen eine ganz besondere Anziehungskraft auszuüben. In dem Augenblick, in dem der Herrscher verschwand, hatte ich flüchtig den Eindruck, daß die Kontrolle, die er über Energieströme ausübt, irgendeinen Mechanismus in der Kapsel beeinflußt hat, in der man mich aufgefunden hat.—

Möglicherweise“, baute er seine Lüge weiter aus, „liefert dieser Vorgang den ersten Hinweis auf den Anlaß, der Sie hierherschlagen hat. Wäre es möglich, daß Seine Majestät in dem Augenblick, ehe der Übergang stattfand, irgendeine Bestrafung vollzogen hat? — Jedenfalls denke ich, daß Sie am besten eine Ehrenwache in das Laboratorium abordnen sollten, in dem Sie die Raumkapsel aufbewahren. Ich vermute, daß der Junge... ah... Seine Majestät sich in der Kapsel befindet.“

„Aaaber“, stotterte der Offizier, „wir haben geglaubt, es könnte gefährlich sein, sie an Bord zu behalten. Deshalb...“ — sein Gesicht war grau — „haben wir sie gestartet, sowie Sie das Labor verlassen hatten.“

Innerhalb weniger Augenblicke war das der zweite Schock.

Wie rasch vermögen Menschen zu reagieren? Bei derart kurzer Abfolge? Beobachtungen, die im Rahmen der Allgemeinen Semantik angestellt wurden, haben ergeben, daß thalamische Reaktionen fast unverzüglich eintreten können: die Muskeln verkrampfen sich, der Körper zuckt zusammen und beginnt zu zittern, die Stimme stößt Laute oder Worte hervor...

Wie sinnvoll können solche Reaktionen sein? Das hängt einzig und allein davon ab, wieweit der Kortex von Anfang an daran beteiligt ist.

Nach Gosseyns Beobachtungen konnte bei dem, was sich während der ersten Minuten abspielte, nachdem die verhängnisvollen Worte gefallen waren, von irgendwelchen kortikalen Reaktionsanteilen keine Rede sein. Ein Dutzend Stimmen schrie aufeinander ein. Die Leute wimmelten durcheinander. Mehrere rannten ziellos hin und her oder strebten auf den Thronsessel zu, nur um innezuhalten, noch bevor sie ihn erreichten.

Es sah nach purem thalamischen Tun aus. Aber Gosseyn konnte sich auch eine andere

Möglichkeit vorstellen. Er hatte es hier mit erfahrenen Schmarotzern zu tun. Die Männer, die sich in diesem Saal aufhielten, waren so gewohnt zu heucheln, daß sie echte Erleichterung erst dann empfinden würden, wenn der Kind-Kaiser unwiderruflich aus dem Wege geräumt war. Andererseits...

Bestand auch nur die geringste Aussicht auf seine Rettung, dann mußte jeder nach außen den Eindruck vermitteln, daß er die größte Sorge an den Tag gelegt hatte. Aber selbst wenn ein anderer Erbe an die Stelle des Knaben trat, würde er diese Leute einzuschätzen versuchen. Und die üblichen Lästermäuler würden über jeden herziehen, der sich jetzt eine Blöße gab.

Gosseyn, der seine eigenen Probleme hatte, kümmerten die Reaktionen einzelner Personen nicht. Er befolgte eine simple Regel: Er hielt sich an die Erfahrung der früheren Gosseyns, wonach in Krisen das Militär erhöhte Bedeutung gewann. Und deshalb konzentrierte er ohne große Umstände seine Aufmerksamkeit auf den Offizier, der ihn befragt hatte — Draydart Duart, der jetzt den Oberbefehl innehatte.

Wie er halb erwartet hatte, erholte der Draydart sich rasch von seinem anfänglichen Schock. Er drehte sich abrupt um, ging zu der Wand neben dem Thronstuhl und schob die Vorhänge beiseite, berührte eine Stelle an der Wand und begann zu sprechen.

Diese entschlossene Reaktion entging anderen nicht. Zunehmend kehrte in dem Saal wieder Ruhe ein. Die Höflinge hörten auf, durcheinander zu wimmeln und sich gegenseitig mit unnützen Ausrufen zu bedenken. Dadurch war die Stimme des Draydart plötzlich wieder vernehmbar, als er offensichtlich seine Anordnungen mit den Sätzen beendete: „Beginnen Sie sofort mit der Ausführung! Und treffen Sie alle Vorsichtsmaßnahmen.“

Mit dieser abschließenden Ermahnung ließ der Offizier die Vorhänge an ihren Platz zurückfallen und kehrte zu Stimme IV und Gosseyn zurück. An beide gewandt, sagte er: „Natürlich haben unsere Instrumente die Kapsel verfolgt. Sie ist bereits geortet und wird eben erneut an Bord gebracht.“

Er fügte hinzu: „Ein Wissenschaftlerteam wird sie öffnen und den Herrscher dorthin geleiten, wo er sich gegenwärtig am wohlsten fühlt.“

Er schloß, wobei er diesmal Gosseyn direkt ansprach: „Ich bin nicht sicher, ob Sie zugegen sein sollten, wenn der Kaiser zurückkehrt.“

Gosseyn fand es aufschlußreich, daß der Draydart sich zwar so ausdrückte, als lägen ihm das Wohl und die eigene Entscheidung des Knaben am Herzen, dabei aber — wie der letzte Satz verriet — ganz selbstverständlich unterstellte, daß er sich wieder in den Thronsaal begeben würde.

Wahrscheinlich würde sich das alles klären, sobald der Junge sich wieder an Bord befand. Was das Problem seiner eigenen Anwesenheit betraf, schien es ihm eine ganz einfache Lösung zu geben.

„Weshalb“, schlug er vor, „fragen Sie nicht zu gegebener Zeit Seine Majestät, ob er meine Gegenwart wünscht?“

Er blickte den Offizier an und konnte ohne Mühe erkennen, was diesem durch den Kopf ging. Durch sein Handeln hatte der Draydart den Primat des Militärs gegenüber den zivilen Besatzungsmitgliedern unterstrichen. Diese Einstellung hatte den Knaben ganz selbstverständlich in die Kategorie des Opfers eingereiht, der zu seinem eigenen Besten mit sich geschehen lassen mußte, was der Draydart für richtig hielt. Dazu gehörte durchaus, daß er nach seiner Rückkehr so behandelt wurde, wie es das herkömmliche Zeremoniell vorsah.

Das kurze Schweigen, das eingetreten war, endete. „Natürlich“, stimmte der Befehlshaber zu. Es dauerte eine Weile; ungefähr zwanzig Minuten. Während dieser Zeit rührten sich die Anwesenden kaum von ihren Plätzen und verhielten sich eigenartig still. Sie schienen weniger einander anzusehen, als ins Leere zu starren.

Plötzlich erklang wieder die kindliche Stimme, diesmal aus einem anderen Deckenlautsprecher: „Und ob ich will, daß der Kerl zur Stelle ist. Laßt ihn ja nicht entweichen!“

Gosseyn nahm an, daß mit dem >Kerl< er gemeint war. Es kam ihm nicht so vor, als ob die Stimme des Herrschers dabei freundlich geklungen hätte.

Noch während dieser Gedanke ihm durch den Kopf ging, sagte eine Männerstimme von der Decke her: „Draydart Duart, benutzen Sie bitte den...“ Das anschließende Wort war Gosseyn unbekannt; es klang wie „Rutule“.



Die Folge war, daß der Offizier nach einem — wie Gosseyn angenommen hatte — >Orden> griff, der neben seiner linken Schulter an einer kleinen Kette baumelte. Er hob ihn ans Ohr und schien zu lauschen. Nach einem Augenblick ließ er den kleinen, silbrig glänzenden Gegenstand an seinen Platz zurückfallen.

Dabei wandte er sich der Gruppe der Höflinge zu und erklärte: „Seine Majestät erwartet uns in der...“ Wieder folgte ein Wort, das Gosseyn nicht verstand. Diesmal klang es wie „Tresse“. Der Sinn aber war klar. Und wahrscheinlich handelte es sich um einen Ort, an dem der Gefangene auf mehr Abwehrranlagen stoßen würde. Gosseyn, dem wieder einfiel, daß die Instrumente auf diesem Schiff frühzeitig die Aktivität seines zusätzlichen Gehirns registriert hatten, wurde von dem unbehaglichen Gefühl erfaßt, daß der Knabe sich in den Schutz von Vorrichtungen begeben haben könnte, gegen die er nicht ohne weiteres ankommen würde. Da es ihm weiterhin darum ging, sich einerseits nicht einfach in die Gewalt dieser Leute zu begeben und andererseits soviel wie möglich über sie in Erfahrung zu bringen, schien ihm auf der Hand zu liegen, daß der Augenblick näherrückte, in dem er gezwungen sein würde, eine unwiderrufliche Entscheidung zu treffen.

V.

Weil ihm im Hinblick auf >Seine Majestät<, nichts Endgültiges vorschwebte, hielt Gosseyn es nicht für nötig, irgendeinen Teil des Thronsaals im Geiste bis auf zwanzig Dezimalstellen genau zu >fotografieren<. Zweifellos war dies der ungeeignetste Ort, um später aus irgendeinem Grund dorthin zurückzukehren; ihn hier anzutreffen, mußte jedermanns Argwohn erregen.

Deshalb konzentrierte er sich darauf, den Weg zu verfolgen, der durch einen Korridor zu einem halben Dutzend Fahrstühlen führte. Einer davon beförderte ihn schätzungsweise acht Etagen nach oben. Daran schloß sich wiederum ein breiter Gang, zu beiden Seiten von Soldaten in grauen Uniformen flankiert, die bei der Annäherung des Draydarts Habacht-Stellung einnahmen und salutierten, indem sie die rechte Handfläche mitten auf die Brust legten.

Der Raum, den sie alsbald erreichten, erweckte den Eindruck eines weitläufigen Empfangssalons. Couches und tiefe Sessel waren mit niedrigen Tischen zu Sitzgruppen zusammengestellt. Die große Schar der Höflinge, die sich in die übrigen Fahrstühle gedrängt hatte, verteilte sich über den Raum und postierte sich neben der einen oder anderen dieser Sitzgelegenheiten.

Es schien zu dem geräumigen Salon noch weitere Zugänge zu geben. Gosseyn, der neben dem Draydart stehengeblieben war, konnte von seinem Standort aus im Hintergrund eine Nische erkennen, die zweifellos irgendwohin führte. Und außer dem Eingang, durch den er angelangt war, befand sich auf jeder Seite eine weitere verhängte Tür.

Gosseyn verspürte keine besondere Lust, sich in Gedanken auf die zweite Befragung vorzubereiten, die ihm bevorstand. Wenn er etwas empfand, dann war es Unzufriedenheit über die Zeitverschwendung. Diese Männer waren genau wie er, jeder auf seine Art, in ein gewaltiges Ereignis verwickelt, und allesamt standen sie hier und warteten auf einen Kind-Kaiser, von dem zu befürchten war, daß er zu den vorhandenen Problemen nur noch weitere beitragen würde.

Wenige Augenblicke, nachdem er dieser unfreundlichen Überlegung nachgegangen hatte, kam der Knabe mit schnellen Schritten durch die Nische herein. In dem Salon angelangt, zögerte er und blieb stehen. Schließlich, als habe er einen Entschluß gefaßt, näherte er sich Gosseyn bis auf ein Dutzend Schritte. In Anbetracht dessen, was sich abgespielt hatte, war das für ein Kind eine mutige Tat. Und auch der Blick, mit dem er den Gefangenen unverwandt

anschaute, verriet Tapferkeit. Plötzlich verzog sich sein Gesicht.

„Was haben Sie getan? Was haben Sie mit mir gemacht?“ Die Stimme klang hell und empört. Gosseyns erste Reaktion bestand darin, da er resigniert dachte: Gut, fangen wir wieder von vorn an. Nach einem Augenblick spürte er jedoch, daß der Knabe zwar einen beherzten Eindruck machte, daß die Situation insgesamt aber weniger bedrohlich wirkte als zuvor im Thronsaal. Als hätte der kurze Aufenthalt des Kindes in der Dunkelheit der Kapsel zum erstenmal seit Jahren eine gewisse Vorsicht in ihm geweckt.

„Eure Majestät“, erwiderte Gosseyn ruhig, „wenn ich Ihnen raten darf, machen Sie von den besonderen Fähigkeiten Ihres Gehirns, sofern nicht unbedingt erforderlich, erst dann wieder Gebrauch, wenn Ihre Wissenschaftler herausgefunden haben, wie Ihre außergewöhnliche Energiekontrolle in diesem Bereich des Weltraums wirkt.“

Zu seiner Überraschung schwieg der Junge. Bedeutete das, daß ein vernünftiger Gedanke ihn beschäftigte?

Gosseyn machte sich grimmig klar, daß die Antwort auf diese Frage in mehrfacher Hinsicht negativ vorgeprägt war. Der menschliche Kortex, die Großhirnrinde, von der man annahm, daß sie der Sitz der Vernunft war — und Gosseyn teilte diese Auffassung —, benötigte zu ihrer vollen Entwicklung beim Menschen normalerweise ungefähr achtzehneinhalb Jahre irdischer Zeitrechnung.

Gosseyn schätzte den Knaben seinem Aussehen nach auf zwölf- bis dreizehnjährig. Fünf oder mehr lange Erdenjahre würden noch vergehen müssen, bis er verstandesmäßig über das nötige Rüstzeug verfügte. Aber wenn zwölfjährige Kinder sich auch impulsiv benahmen, so waren sie doch lernfähig. Sie vermochten Gedanken aufzunehmen. Insbesondere konnten sie Selbstbeherrschung erlernen.

Möglicherweise erhielt dieser Junge darin gerade eben seine allererste Lektion.

Gosseyn seufzte innerlich mit einer gewissen Hoffnung, während diese Gedanken ihm durch den Kopf schossen. Wenn er sich die eingeschüchterten Höflinge, die untertänigen Militärs vergegenwärtigte, denen er bis jetzt begegnet war, dann war es an der Zeit.

Der Knabe hatte inzwischen, immer noch mit leicht verzogenem Gesicht, an seinem Platz verharret. Keine Frage: Irgend etwas würde jeden Augenblick geschehen.

Gab es für Gilbert Gosseyn III irgendeine Möglichkeit, die eigenartige Mischung von Beherrtheit und begrenzt ausgeprägtem Verstand, der er sich bei diesem Jungen — dem Erben eines Reiches und Herrn über eine Kriegsflotte — gegenüber sah, in akzeptable Bahnen zu lenken?

Gosseyn begriff, daß darin der wahre Grund für seine Unsicherheit lag: Er verfügte über keine Lebenserfahrung, die ihm dabei behilflich sein konnte, die Reaktionen eines Zwölfjährigen einzuschätzen.

Weder er noch die früheren Gosseyns konnten sich daran erinnern, irgendwann einmal das Kindesalter erlebt zu haben. Sicher, seine Vorgänger hatten sowohl auf der Erde wie auch auf anderen Planeten gelebt, die von Menschen bewohnt wurden, und hatten dann und wann Kindern zugesehen. Diese Erinnerungen waren Gosseyn gegenwärtig.

Aber was die Gosseyns beobachtet hatten, schienen zumeist Kinder beim Spiel zu sein. Kinder, die sich alle möglichen Wettkämpfe lieferten. Die spielerisch miteinander wetteiferten.

Das war es!

Gosseyn hatte seine Überlegungen mit Blitzesschnelle angestellt. Und um nicht Gefahr zu laufen, daß dieser noch wenig entwickelte Verstand zu irgendeiner unangemessenen Schlußfolgerung gelangte, ergriff er das Wort, ohne auf Erlaubnis zu warten, und verzichtete dabei auf alle Höflichkeit, die dem Kind-Kaiser zustand.

Er sagte: „Ich wette, ich kann länger die Luft anhalten als du.“

Um ihn her breitete sich betretenes Schweigen aus. Gosseyn hatte noch Zeit zu registrieren, wie uniformierte und andere formell gekleidete Anwesende zusammenzuckten und einander

entgeistert anblickten.

Dann: „Ich wette, das kannst du nicht“, gab der Kind-Kaiser zurück.

Worauf er, ohne lange zu warten, einen großen Mundvoll Luft einsog und die Backen aufblies.

Gosseyn tat es ihm augenblicklich nach.

Da standen sie nun. Und als erstes dachte der Mann: Nun gut, eine Minute habe ich vielleicht gewonnen — wofür?

Sechzig Sekunden, um einen anderen Wettstreit von größerer Tragweite hinauszuschieben, bei dem das zweite Gehirn der Gosseyns sich mit einer nicht unähnlichen geistigen Fähigkeit maß, die vielleicht einige Personen oder Familien dort besaßen, wo dieser Junge herstammte? Mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde Gosseyn sich mehr bewußt, wie töricht dieser Wettbewerb auf die Zuschauer wirken mußte. Dennoch wagte niemand entsprechend zu reagieren, aus dem einfachen Grunde, weil ihr Herrscher daran beteiligt war.

Sämtliche Anwesenden verharren ebenso reglos wie die beiden, die ihre Wette austrugen. Von den vielleicht dreißig Männern, die Wachen im Hintergrund nicht gerechnet, erweckten nur drei — auch wenn sie sich ebensowenig regten — den Eindruck, daß sie Spekulationen über die Situation anstellten: der Draydart, Stimme IV sowie ein Mann, der etwas seitlich von ihnen stand. Aller drei Mienen spiegelten wider, daß sie irgendwelche Pläne schmiedeten. Einer wie der andere wich seinem Blick aus, als sie bemerkten, daß er zu ihnen hinsah. Und dann wandte der dritte sich ihm wieder zu, fing seinen Blick absichtlich auf und formte mit den Lippen die Worte: „Lassen Sie den Kaiser gewinnen!“

Mit diesem Problem hatte Gosseyn sich bereits zu beschäftigen begonnen. Wie ging er mit dem Jungen am besten um? Ein rascher Blick auf das Kind zeigte ihm, daß seine Augen hervortraten und sein Gesicht bereits äußerste Anstrengung verriet.

Es hieß, sich unverzüglich entscheiden. Mit einem Ruck stieß Gosseyn die angehaltene Luft aus. Nur einen winzigen Augenblick später folgte der Knabe seinem Beispiel. Aber er schrie begeistert: „Ich habe gewonnen! Ich habe gewonnen!“

Gosseyn, der allen Grund zu der Annahme hatte, daß er über einen voll ausgebildeten Kortex verfügte, hatte sich bereits seine Gedanken gemacht. Er holte mehrfach tief Atem, ehe er mit einem Lächeln seine Niederlage eingestand und sagte: „Wenn man jung ist, hat man eben doch größere Kräfte. Aber ich wette, daß es Spiele gibt, in denen ich dich schlagen kann.“

Der Junge brauchte noch einige Atemzüge mehr. Aber sein Gesicht hellte sich bereits auf.

„Ich wette, beim Scroob schlägst du mich nicht“, sagte er. „Meine Mutter will schon nicht mehr mit mir spielen, weil ich inzwischen zu gut für sie bin.“

„Ich müßte mir das Spiel erst einmal ansehen“, gab Gosseyn zur Antwort. „Wir könnten vielleicht eine Partie spielen, wenn man mir eine Unterkunft zugewiesen hat und ich etwas gegessen habe.“ Er fügte hinzu: „Ich meine, es läge wirklich nahe, mich endlich wie einen Gast und nicht wie einen Gefangenen zu behandeln, zumal ich selbstverständlich bereit bin, die Wissenschaftler an Bord nach Kräften zu unterstützen.“

Ihm schien dieser Weg der beste, um eine eventuelle Auseinandersetzung auf später zu verschieben. Und er war froh wahrzunehmen, daß alle Anwesenden erleichtert wirkten, als der Knabe sagte: „Gut, später.“

Daraufhin wandte der Kind-Kaiser sich dem Mann zu, der Gosseyn bedeutet hatte, ihn gewinnen zu lassen, und trug ihm mit seiner jungenhaften, aber entschiedenen Stimme auf: „Breemeg, besorgen Sie ihm Gemächer im...“ — für Gosseyn hörte das neuerliche unbekannte Wort sich an wie >Palomar< —, „und wenn er dann gegessen hat, bringen Sie ihn zur... Stätte.“

So zumindest klang dieses abschließende Wort — >Stätte<.

Breemeg verneigte sich. „Es soll sofort geschehen, Eure Majestät.“

Der Junge wandte sich bereits ab. „Ich werde auch dort sein.“

Mit den übrigen verharrte Gosseyn in Stillschweigen, während er sich zu der Nische und

außer Sicht begab.

VI.

Der Weg zum >Palomar< begann im Laufschrift. Als hätte sein Führer, der verbindliche Breemeg, wie schon Gosseyns andere Begleiter vor ihm, begriffen, daß solche Episoden am besten möglichst wenig Zeit in Anspruch nahmen.

Während er einen langen Gang so rasch entlangeilte, wie es ihm — ohne regelrecht zu rennen — möglich war, nahm sich Gosseyn nichtsdestoweniger die Zeit, einen Seitenblick auf seinen Nebenmann zu werfen. Breemegs ernstes, konzentriertes Profil wies die gleiche spitze, etwas zu große Nase auf, die er bei den anderen bemerkt hatte. Seine Hautfarbe war weiß, wie bei den weißhäutigen Völkern der Erde, aber mit einem kaum merklichen Unterschied; vielleicht wirkte sie zu weiß, fast blutlos. Sein goldgelber Haarschopf schien unter der Mannschaft an Bord den einen Typus zu kennzeichnen, während das Merkmal des anderen die braune Haarfarbe war, wie Vier sie besaß.

Im Augenblick hatte Breemeg die Augen zusammengekniffen und den Kiefer vorgeschoben, als ob ihn irgendeine unangenehme Vorstellung beschäftigte.

Da Gosseyn die Gedanken des Mannes schwerlich kennen konnte, solange dieser sie nicht äußerte, entspannte er sich beim Dahineilen und war nicht weiter überrascht, als sie in den >Palomar< gelangten...

... einen Innengarten mit kleinen Bäumen und Büschen, wahrscheinlich ein geräumiges Gewächshaus an Bord dieses großen Schiffs. Durch die Sträucher gewährte Gosseyn Dutzende halbverborgener Zugänge auf der gegenüberliegenden Seite des Gartens. Er hatte keine Zeit, seine Eindrücke weiter zu verfolgen, denn im selben Augenblick, in dem sie die Doppeltür, die Breemeg geöffnet hatte, hinter sich gelassen und den Weg, der quer durch die Anlagen führte, betreten hatten, sagte der Mann: „Nun, Mr. Gosseyn, Sie kennen jetzt das Problem der Erwachsenen an Bord des Flaggschiffs der Dzanflotte. Wir bringen unsere Tage in empörender, erbärmlicher, widerlicher Unterwürfigkeit gegenüber dem halbverrückten Bengel zu, der mit seinem Kopf Energie direkt einzusetzen versteht.“

Eine unerwartete Äußerung, zweifellos, aber doch wiederum nicht ganz und gar. Die früheren Gosseyns waren derartigen Lakaien schon begegnet. Gosseyn schüttelte schweigend und unbehaglich den Kopf. Er dachte: „Gleich wird er versuchen, mich für die konspirative Politik einer Oppositionsgruppe zu gewinnen. Ich bin aber nicht auf diesem Schiff geblieben, um Partei zu ergreifen oder mir irgendwelche Freunde zu erwerben, sondern weil ich herausfinden will, durch welche Umstände diese Flotte in unmittelbare Nähe der Raumkapsel verschlagen worden ist, in der ich in künstlichem Schlaf gelegen habe.“

Nach wie vor mußte sein Ziel Vorrang für ihn behalten vor allen Problemen, die der Adel der Dzan mit seinem Monarchen haben mochte.

Allerdings durfte er auch nicht übersehen, daß er nunmehr in das Intrigenspiel an Bord eingeweiht worden war. Zweifellos hatte Breemeg ihm den Haß, den eine Gruppe gegen den Kind-Kaiser hegte, in der Absicht enthüllt, ihn für die Pläne der Verschwörung — falls es eine solche gab — zu benutzen.

Wie würde diese Gruppe reagieren, wenn sich herausstellte, daß er keineswegs vorhatte, sich auf dieses Spiel einzulassen?

Würde man dann versuchen, ihn zum Schweigen zu bringen?

Das war möglich — aber eher unwahrscheinlich. Sofern die Verschwörer überhaupt an Mord dachten, würde es einfacher sein, den Jungen umzubringen und die Schuld dem geheimnisvollen Ankömmling in die Schuhe zu schieben.

Gosseyn merkte, daß er grimmig vor sich hinlächelte. Auf jeden Fall würde noch eine Weile

vergehen, bis die Dinge sich soweit entwickelt hatten. Vorläufig war es am besten, wenn er sich weiter Klarheit verschaffte.

Die erste Frage, die er stellte, schien nur wenig mit dem Thema zu tun zu haben, das Breemeg angeschnitten hatte, aber für Gosseyn hatte sie ihre Bedeutung. Er forschte: „Der Vater des jungen Herrschers — was ist ihm zugestoßen?“

In dem Augenblick, in dem Gosseyn die Worte aussprach, waren sie nahezu bei einer der Türen angelangt. Breemeg blieb stehen und hielt Gosseyn gleichfalls zurück, indem er ihm eine Hand auf den Arm legte. Gosseyn folgte der Aufforderung, und während er den anderen anblickte, fügte er hinzu: „Ich vermute doch, daß er diese Position von seinem verstorbenen Vater geerbt hat.“

Er sah, wie Breemegs Lippen noch schmaler wurden. Dann, verzerrte sein Gesicht sich, und er entblößte die Zähne, als er fast knurrend hervorstieß: „Dieser Mistkerl!“

Das war eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ. Gosseyn wartete auf ein erläuterndes Wort, das ihm die massive Abneigung gegen den toten Vater des Jungen hätte verständlich machen können. Ohne mehr zu wissen, fiel es ihm schwer, die Kluft zwischen dieser haßerfüllten Reaktion und der geschmeidigen Anpassungsfähigkeit des Höflings zu überbrücken, der Gosseyn bedeutet hatte, den Kind-Kaiser gewinnen zu lassen.

Statt dessen stand Breemeg nur da und starrte ihn blicklos an. Endlich schien es Gosseyn, daß er gut daran tun würde, der Situation eine praktische Wendung zu geben, die nichts mit den Gefühlen zu tun hatte, unter deren Einfluß sein Gegenüber sich derart verkrampfte.

Was er sagte, hatte seinen ganz einfachen Sinn: „Wieviel Zeit bleibt mir noch, bis ich bei der >Stätte< sein muß?“

„Aaach“, entfuhr es Breemeg.

Falls überhaupt möglich, schien das Gesicht des Mannes noch fahler zu werden. Er erweckte den Eindruck, als kehrte er aus einem inneren Abgrund in seine Umwelt zurück. Abrupt schlossen seine Finger sich um Gosseyns Handgelenk. Zogen ihn zu dem Eingang, der vor ihnen lag. Und plötzlich hatte die Geschmeidigkeit sich wieder eingestellt.

Es war der anpassungsfähige Höfling, der ruhig sagte: „Wir wollen zusehen, daß wir hineingehen und daß Sie etwas zu essen bekommen. Wie Sie schon gemerkt haben, hat es seine Majestät nicht gern, wenn man ihn warten läßt.“

Unter Breemegs Zugriff öffnete die Tür sich nach innen. Gosseyn gewahrte flüchtig eine grüne Couch und einen tiefen Sessel von derselben Farbe, ehe von der Seite her, wo mehrere Tische beisammenstanden, die zweite Stimme, an die er sich aus dem Labor erinnerte, sagte: „Kommen Sie nur herein, Mr. Gosseyn, wir haben alles für Sie vorbereitet!“

Als Gosseyn über die Schwelle trat, erblickte er zunächst Stimme II und danach, hinter dem Durchgang zu einem anderen, kleineren Raum, auch Stimme I. Er schloß daraus, daß er in Kontakt mit einem kleinen Personenkreis bleiben sollte, der die Umstände bezüglich seiner Person bereits kannte.

Während er Zwei begrüßte und Eins zuwinkte, war er sich bewußt, daß Breemeg weiter hinter ihm stand. Im Ton eines Ranghöheren, der mit einem Untergebenen spricht, wollte der Hofling wissen: „Mr. Onda, was haben Sie für unseren Gast zubereitet?“

Auf diese Weise erfuhr Gosseyn zumindest einen weiteren Namen.

In einem Tonfall, der seine untergeordnete Rolle akzeptierte, gab Stimme II — Onda — zur Antwort: „Wir haben die Nährlösung chemisch getestet, die...äh... unser Gast in der Kapsel erhalten hat. Dementsprechend setzt sich die Suppe zusammen, die wir zubereitet haben.“

Im Vergleich zu Stimme I wirkte Onda älter und stattlicher. Während jener eher kantige Züge besaß, hatte er ein längliches Gesicht. Fast entschuldigend fügte er hinzu: „Um eine regelrechte Mahlzeit zu erstellen, würden wir mehrere Stunden brauchen.“ Breemeg akzeptierte die Erklärung mit einem kurzen, herablassenden Nicken. Dann ergriff er Gosseyn beim Arm. „Lassen Sie mich Ihnen Ihr Quartier zeigen!“ sagte er.

Der Satz war für Gosseyn die erste verbale Bestätigung, daß er tatsächlich dort angelangt war,

wo er wahrscheinlich bleiben würde, solange er sich an Bord des Schiffes aufhielt. Er entschied, im Augenblick nicht darüber nachzudenken, wie lange sein Aufenthalt dauern würde. Diese Entscheidung blieb mit seinem fernen Alter ego zu erörtern.

Was folgte, war ein rascher Rundgang durch ein Schlafzimmer mit angrenzendem Bad und danach einen Raum, den Gosseyn bei sich als eine Kombination von Arbeits- und Eßzimmer einstufte: er enthielt ebenso eine Art Sekretär mit Schreibtischstuhl, über dem ein Bildschirm und verschiedenes elektronisches Zubehör in die Wand eingebaut war, wie auch in der gegenüberliegenden Ecke einen runden Tisch, um den mehrere Sitzgelegenheiten standen.

Sicherlich spiegelte seine Zuordnung irdische Anschauungen wider, aber die Räume selbst ähnelten Unterküften, wie man sie im Sonnensystem kannte. Die Ähnlichkeit erstreckte sich auch auf die vierte Kabine, die den Eindruck einer Küche machte, komplett mit Hängeschränken, elektronischer Speisenzubereitung und einem kleinen Eßtisch, auf den Stimme I bereits eine dampfende Schale mit bräunlichgrüner Suppe gestellt hatte. Als Onda auf den Stuhl deutete, nahm Gosseyn mechanisch Platz, ohne mit irgendeiner unangenehmen Überraschung zu rechnen.

So daß die nächsten Worte ihn um so unvorbereiteter trafen. Sie kamen aus Ondas Mund und waren als Frage formuliert.

„Vielleicht, Mr. Breemeg, könnten Sie bei der Gelegenheit auf den Defekt eingehen, von dem wir Ihnen im Zusammenhang mit Mr. Gosseyn vorhin berichtet haben.“

Der Höfling, der im Hintergrund stehengeblieben war, kam näher. „Der gebrochene Anschluß?“ fragte er.

„Ganz recht.“

Stille.

„Defekt!“ dachte Gosseyn. „Gebrochener Anschluß!“ — Begriffe, die vage, unangenehme Assoziationen heraufbeschworen, ohne daß er etwas anderes tun konnte, als abzuwarten, worum es sich handelte.

Breemeg hatte sich auf die andere Seite des Eßtischs begeben und blickte ihn an. „Sind Sie Ihrer Meinung nach gesund?“ forschte er. „Haben Sie den Eindruck, daß Ihnen irgend etwas fehlt? Fühlen Sie sich schwach? Wie reagieren Sie körperlich auf die viele Bewegung, nachdem Sie jahrelang in künstlichem Schlaf gelegen haben?“

Wären zuvor nicht die beiden Anspielungen erfolgt, die Fragen hätten ganz normal geklungen.

Weil ihm dieser Gedanke nicht aus dem Kopf wollte, antwortete Gosseyn zurückhaltend: „Ich scheine körperlich in guter Verfassung zu sein. Warum fragen Sie?“

Breemeg nickte Onda zu. „Klären Sie ihn auf!“

Der größere der beiden Wissenschaftler — denn dafür hielt Gosseyn sie — nickte ebenfalls und begann: „Einer Ihrer Anschlüsse an das Lebenserhaltungssystem in der Kapsel ist durchgebrochen. Wir haben die beiden gebrochenen Enden untersucht, von denen eines mit einem Nervenstrang in Ihrem Nacken verbunden war, und wir sind zu der Einschätzung gelangt, daß der Bruch schon vor langer Zeit erfolgt sein muß. Also“ — er hob die Schultern — „hat irgend etwas, das ursprünglich als erforderlich zur Aufrechterhaltung Ihres Wohlbefindens gegolten haben dürfte, seit Jahren gefehlt. — Und Sie haben nichts bemerkt?“

Gosseyn war in Gedanken bereits rasch die Reaktionen durchgegangen, die er seit seinem Erwachen gezeigt hatte, so daß er nur noch den Kopf zu schütteln brauchte. „Ich fühle mich frisch und kräftig.“ „Nun“, bemerkte Onda zweifelnd, „es fällt schwer, sich vorzustellen, daß die Konstrukteure einer solchen Anlage irgend etwas eingebaut haben könnten, das nicht lebenswichtig war.“ Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf. „Jedenfalls möchten wir Ihnen raten, sich sofort zu melden, falls Sie irgend etwas bemerken. Möglicherweise gelingt es uns, den Mangel nachträglich zu kompensieren.“

Gosseyn nickte. „Das wäre in meinem ureigensten Interesse.“

„Es muß sich um einen elektrischen Impuls gehandelt haben.“ Zum erstenmal ergriff Stimme I

das Wort. „Wahrscheinlich sollte der Nerv damit stimuliert werden.“

Gosseyn nahm wahr, daß Breemeg unruhig wurde; und da er bemerkt hatte, daß ein Kunststoffhalm von einem Zentimeter Breite und zehn Zentimetern Länge neben seiner Suppenschale lag, griff er jetzt danach.

Was er durch den Halm saugte, hätten die früheren Gosseyns dem Geschmack nach wahrscheinlich als Spülwasser bezeichnet, durchsetzt mit einer leichten Süße, die an Orangensaft erinnerte, und angereichert mit Fett in geringen Mengen.

Es stellte sich heraus, daß Gosseyns Magen das gesamte Quantum aufnahm, das man ihm vorgesetzt hatte. Während er noch im Begriff stand, die Schale endgültig zu leeren, blickte er hoch und sah, daß Breemeg ihm winkte.

„Lassen Sie uns gehen, Mr. Gosseyn“, ersuchte der Mann ihn.

Die >Stätte< erwies sich als weiterer Garten, der zu einer aufwendiger verzierten Tür führte. Doch war es der Kind-Kaiser selbst, der öffnete, als Breemeg irgendein Signal auslöste.

Gosseyn gewahrte, daß der Höfling buchstäblich schluckte; sein Adamsapfel bewegte sich ruckhaft. Bevor der Mann noch seinen offiziellen Aplomb zurückgewonnen hatte, entließ der Knabe ihn mit den Worten: „Sie können gehen, Breemeg. Ich kümmere mich um unseren Gast, vielen Dank.“

Mit einer Handbewegung bedeutete er Gosseyn, einzutreten. Breemeg blieb entweder kochend oder wesentlich erleichtert vor der Tür zurück, die sich wieder schloß.

VII.

Gosseyn folgte dem Kind-Kaiser durch einen ausgedehnten, geschmackvoll eingerichteten Raum. Dabei registrierte er, wie schon in seinen >Palomar<-Räumen, daß die Erfordernisse des Raumflugs sich auf die Eleganz auswirkten, selbst wenn sie, wie in diesem Fall, weit betonter war: Sämtliche Couches, Sessel und Tische waren am Boden verankert, dessen metallene Härte er selbst durch den Teppich spürte.

Zu seiner Verwunderung schien der Junge allein zu sein. Kein Anzeichen deutete auf die Gegenwart seiner Mutter, von Dienern oder von Wachen hin. Mehrere geschlossene Türen führten aus dem Raum; aber aus keinem der Zimmer, die vermutlich dahinterlagen, drang irgendein Laut.

Zielsicher strebte der Knabe auf eine verzierte Wand zu, und Gosseyn war nicht überrascht, eifrig erläutert zu bekommen, daß es sich bei den Ornamenten um das Feld handelte, auf dem Scroob gespielt wurde. Drückte man auf eine Verzierung, dann änderte sich an dieser Stelle die Farbe der Oberfläche. Die meisten Farben, die er kannte, kamen in dem Spiel vor; und derjenige Spieler, dem es gelang, eine bestimmte Farbe entweder von oben nach unten oder der Länge nach aneinanderzureihen, hatte gewonnen.

War ein Spiel beendet, dann betätigte man einen Kontrollknopf in Gestalt einer seitlich gesondert angebrachten Verzierung, worauf der Computer prompt eine neue Gewinnfarbe und eine neue Richtung, die man auf dem Feld einhalten mußte, festlegte.

Wie der Junge ihm veranschaulichte, lieferte die Farbsequenz, die immer dann aufleuchtete, wenn ein Ornament die Farbe wechselte, dem Spieler Anhaltspunkte. War man gewitzt, dann lernte man diese Hinweise mit der Zeit zu deuten und fand auf diese Weise heraus, in welcher Richtung und mit welcher Farbe man jeweils gewinnen konnte.

Gosseyn war gewitzt, und nachdem er zum großen Entzücken des Knaben drei Spiele verloren hatte, ging ihm auf, wie er es anstellen mußte, um beim viertenmal Sieger zu sein. Nachdem er einen Augenblick gezögert hatte, entschloß er sich, auch wirklich zu gewinnen.

Die unerwartete Reaktion des Jungen bestand darin — davon- zurennen. Er rannte durchs



Zimmer, wobei er Tischen und Sesseln auswich. Einen Augenblick später trommelte er gegen eine blaue Tür in einer Ecke und schrie: „Mutter, Mutter, er hat mich beim Scroob geschlagen!“

Die Tür ging auf, und ein graziles blondes Geschöpf trat herein, das Hosen und darüber ein buntes Männerhemd trug. Die junge Frau sagte mit melodischer Stimme: „Enin hat mir von Ihnen erzählt. Er scheint sich aber nicht genau an Ihren Namen zu erinnern.“

Gosseyn buchstabierte ihn für sie und fügte hinzu: „Ihr Sohn kennt natürlich die meisten Hinweise, bei deren Beachtung man gewinnt, aber es gibt noch einige besondere, die ich ihm zeigen kann.“

Während er erläuterte, was ihm bei dem Spiel aufgefallen war, festigte sich sein erster Eindruck — daß die Mutter des jungen Herrschers mit ihrer zartgliedrigen Figur und ihrem feingeschnittenen Gesicht eine ausgesprochen reizvolle Frau war. Dabei vergaß er nicht den Namen, bei dem sie ihren Sohn genannt hatte: Enin. Die Frau ergriff von neuem das Wort: „Erst einmal hast du genug gespielt, Enin. Jetzt kommt dein Unterricht. Lauf los, mein Schatz!“

Sie beugte sich zu ihm hinunter und

küßte ihn auf die rechte Wange. „Laß Mr. Gosseyn hier! Ich möchte mit ihm sprechen.“

„Gut, Mutter.“ Die Stimme des Kindes klang fügsam. Er wandte sich an Gosseyn und wollte fast flehentlich wissen: „Sie werden doch keine Schwierigkeiten machen, nicht wahr, Mr. Gosseyn?“

Gosseyn schüttelte lächelnd den Kopf. „Ab jetzt bin ich dein Freund und Mitspieler.“

Das Gesicht des Jungen erhellte sich. „Fein! Wir werden bestimmt Spaß haben.— Sei nett zu ihm, Mutter“, bat er die Frau.

Sie nickte. „Ich werde mit ihm wie mit deinem Vater umgehen.“

„Donnerwetter!“ Der Junge riß die Augen auf und wurde ganz zapplig. „Schließt ihr euch in deinem Zimmer ein und kommt erst nach einer Stunde wieder heraus, wie früher du und Papa?“

Bevor die Frau noch antworten konnte, wandte er sich an Gosseyn. „Wenn Mutter Sie in ihr Zimmer mitnimmt, erzählen Sie mir dann nachher, worüber Sie gesprochen haben?“

„Nur, wenn deine Mutter es erlaubt“, gab Gosseyn zur Antwort.

„So ein Mist!“

„Das gilt aber auch für alles, was wir beide privat besprechen“, fuhr Gosseyn fort. „Ohne deine Erlaubnis werde ich beispielsweise niemandem sagen, daß ich dich beim Scroob einmal

geschlagen habe.“

„Ach so.“ Der Junge schien sich darein zu schicken. „Gut, das leuchtet mir ein.“

Die Mutter nahm ihren Sohn bei der Hand. „Komm, Liebling, es wird höchste Zeit!“ Sie ging mit ihm zu einer Tür in der rechten Wand, öffnete sie und rief jemandem, der sich offenbar dahinter aufhielt, zu: „Ihr Schüler ist da. Sie können mit dem Unterricht anfangen.“

Gosseyn versuchte sich vorzustellen, wie der Erzieher des Knaben auf die Worte reagieren mochte. War er vielleicht ebensowenig glücklich mit seinem Schüler wie Breemeg und andere, gleichgesinnte Höflinge? Oder führte der Kind-Kaiser in dieser Umgebung, zusammen mit seiner Mutter, die er mochte und akzeptierte, ein normales Familienleben?

Für sich selbst jedenfalls vermochte Gosseyn nicht die geringste sinnvolle Perspektive zu erkennen... „Ich werde von einer unwichtigen Episode zur nächsten geschleift.“ Im Grunde trat er auf der Stelle.

Er war nicht einmal in der Lage, sich vorzustellen, was er ausrichten könnte. Als Gosseyn-Duplikat war er vorzeitig erwacht. Zwar schien ihm immer noch einleuchtend, daß seine Entdeckung durch die Dzan irgendeine belangvolle Ursache haben mußte. Aber ebenso wahrscheinlich dünkte ihn, daß Gosseyn II alles in Erfahrung bringen konnte, was es über die Ankunft der Dzanflotte in diesem Gebiet des Weltraums herauszufinden galt.

Allerdings sagte ihm jetzt, nachdem er einmal bei Bewußtsein war, der Gedanke keineswegs zu, willentlich wieder in die Raumkapsel zurückzukehren — obwohl er sicherlich zu den möglichen Alternativen gehörte.

Im Grunde war er ein Gosseyn, der nicht gebraucht wurde, der aber trotzdem — soweit er selbst darauf Einfluß hatte — noch eine Weile auf der Bildfläche zu bleiben gedachte. Mit allen bedeutsamen Problemen fertigzuwerden, überließ er jedoch am besten seinem Vorgänger.

„Wie denkst du darüber, Zwei?“

Die geistige Antwort, die ihn erreichte, schien ihm von einem Lächeln begleitet. „Mein anderes Selbst, du steckst mitten in einem raumzeitlichen Ereignis von gewaltiger Tragweite, und meine Freunde und ich sehen aus weiter Ferne zu. Ich sollte dir vielleicht sagen, daß Enro am meisten beunruhigt wirkt und sich am liebsten unserer Beförderungsmethode bedienen würde, um selbst mit diesen Leuten zu reden. Bis jetzt habe ich mich seinem Wunsch widersetzt; aber sogar Crang möchte dir gern auf dem Flaggschiff einen Besuch abstatten. Möglicherweise ließe sich das jetzt eher bewerkstelligen, nachdem du mit dem Herrscher und seiner Mutter auf gutem Fuß stehst.“

„Ich könnte mir vorstellen, daß sie an Besuch interessiert wären“, gab Gosseyn ihm gedanklich zurück. „Vielleicht aber nicht sofort.“

„Wir sind uns hier auch selbst noch nicht einig, ob die Idee wirklich sinnvoll ist“, versetzte Gosseyn II. „Laß uns später wieder darüber sprechen.“

Der Gedankenaustausch hatte sich mit großer Schnelligkeit abgespielt. Dennoch war der jungen Frau genügend Zeit geblieben, um die Tür wieder zu schließen und zu ihm zurückzukehren. Gosseyn verfolgte ihr Nahen und bemerkte entschuldigend: „Ich sollte mich wohl jetzt von jemandem zu meiner Unterkunft zurückbringen lassen, bis Ihr Sohn mich wieder braucht.“

Die Frau war stehengeblieben, während er sprach. Sie schaute ihn mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck an, in dem die Andeutung eines Lächelns lag. Dann sagte sie: „Das wird etwas über eine Stunde dauern.“ Und fügte hinzu: „Der Unterricht, meine ich.“

Infolge der Stellung, die sie bei den Dzan einnahm, sagte die Erwähnung der Zeitspanne Gosseyn nichts; er verband keine persönliche Anspielung damit. Was ihm dagegen erneut auffiel, war, daß sie einwandfreies Englisch sprach. Doch das war ein Rätsel, das Wissenschaftler zu gegebener Zeit lösen mochten.

Nach allem, was er gehört hatte, vermutete er, daß der Vater des Jungen Ende zwanzig oder Anfang dreißig — gemessen mit irdischen Maßstäben — gestorben war. Und anscheinend

folgten bei den Dzan kaiserliche Witwen ihren Ehemännern nicht im Rang nach.

Auch dieser Gedanke blieb ganz und gar unverfänglich, als er Gosseyn flüchtig durch den Kopf ging. Das Unerwartete geschah einen Augenblick später, als ihm die junge Frau mit tiefem Ernst erklärte: „Sie sind der erste Mann, auf den Enin so reagiert, wie ein Kind auf seinen Vater. Nachdem ich Sie jetzt selbst zu Gesicht bekommen habe, frage ich mich, ob wir nicht heiraten und Sie versuchen sollten, bei ihm zu bewirken, was anscheinend keinem anderen gelingen will.“

Während der nächsten Sekunden kämpfte Gosseyn mit dem Gefühl, daß er vollständig perplex und auf ein solches Ansinnen nicht im geringsten gefaßt gewesen war. Würde eine Ablehnung oder auch nur ein Zögern als unverzeihliche Kränkung aufgefaßt werden? Natürlich gab es einen Typ Mann, der aus dieser Situation, ohne mit der Wimper zu zucken, seinen Vorteil gezogen hätte. Jemand, der in Allgemeiner Semantik unterwiesen war, gehörte nicht zu diesem Schlag.

Verbal errichtete er seine erste Hürde. „Sie erweisen mir eine große Ehre, Majestät, aber ich bin mir nicht sicher, ob Sie damit auch klug handeln. Wir sollten vielleicht darüber sprechen, welche Auswirkungen eine solche Heirat auf Ihr eigenes Schicksal und das Ihres Sohnes hätte.“

Die junge Frau lächelte. Nichts deutete darauf hin, daß sie die Zurückweisung empfand, die in seinen Worten lag. „Ihre Bemerkung ist sehr rücksichtsvoll“, gab sie zur Antwort. „Sie berücksichtigt nur eines nicht. Es ist jetzt zwei Jahre her, seit mein Mann, der auch mein Liebster war, ums Leben gekommen ist. Deshalb möchte ich, daß wir in mein Schlafzimmer gehen, das dort“ — sie deutete mit einem Kopfnicken zu der blauen Tür hinüber — „liegt, ehe wir über irgendwelche längerfristigen Pläne sprechen. Mir ist sehr danach, mich von dem ersten Mann lieben zu lassen, dem ich seit seinem Tod begegnet bin und den ich sofort begehrt habe.“

Sie war einige Schritte von ihm entfernt stehengeblieben. Jetzt ging sie zu ihm und legte ihm eine Hand auf den Arm. Während Gosseyn sich ohne Widerstreben in die Richtung führen ließ, in die sie gewiesen hatte, schossen ihm weitere flüchtige Gedanken durch den Kopf.

Das Problem der Beziehungen zwischen Mann und Frau bildete in der Allgemeinen Semantik keinen eigentlichen Diskussionsgegenstand. Seit undenklichen Zeiten hatten auf der Erde die Männer ihre sexuellen Bedürfnisse nicht selten in der Weise erfüllt, daß sie sich zahlreiche Frauen suchten. In der großen Mehrzahl der Fälle aber fühlten Männer sich zu einer einzigen Frau — mehr oder wenig in ihrem Alter, häufig jünger — hingezogen, die sie jedenfalls nach einer bestimmten psychologischen Theorie untergründig an Züge ihrer eigenen Mutter erinnerte. Man sprach davon, daß sie sich auf die Frau fixierten, in die sie sich verliebten, so daß diese sich auf vielfältige Weise wenig mütterlich verhalten mußte, bevor die Bindung geringer wurde.

Die Gosseynkörper hatten in dieser Galaxis niemals eine Mutter gekannt. Zweifellos war vor einer Million oder mehr Jahren, ehe die Große Wanderung stattfand, ein Kind auf natürliche Weise zur Welt gekommen. Und es ließ sich auch nicht gänzlich ausschließen, daß das frühe Verhältnis dieses Kindes zu jener längst, längst vergangenen Mutter in seinem Unterbewußtsein noch seine Spuren hinterlassen hatte. Aber zu differenzieren zwischen den Gefühlen, die dieser Mutter galten, und jenen, die von der Einsicht herrührten, daß ein Mann und eine Frau irgendwann eine Beziehung miteinander haben sollten, würde wohl schwerfallen.

Er vermochte kaum zu glauben, daß die erste Frau, die eine solche Beziehung mit ihm eingehen wollte, bereits seinen Arm hielt. Und während er neben ihr herging, nahm er erneut wahr, daß sie äußerst attraktive Züge und einen ebenso attraktiven Körper besaß. In demselben Augenblick, in dem er sich dies einmal mehr vergegenwärtigte, tat sie eine bemerkenswerte Äußerung.

„Sie erinnern mich an meinen Vater“, sagte sie. „Auch deswegen bin ich ganz sicher, daß ich

den Mann gefunden habe, der zu Enin wie zu mir selbst am besten paßt.“
Gleich darauf hatten sie die Tür durchschritten, und die junge Frau zog sie hinter sich zu.
Gosseyn vernahm das Schnappen des Schlosses.

VIII.

Ein bahnbrechender historischer Augenblick ist dies wohl kaum, dachte Gosseyn III kleinlaut. Ein Übermensch — denn in gewisser Weise konnte man die Gilbert Gosseyns dieses Universums durchaus so bezeichnen —

wurde von einer Frau zu intimen Beziehungen gedrängt. Der Übermensch widerstrebte diesem Antrag; und doch stand er allein und hatte sich zuvor an keine andere Frau gebunden. Kaum minder bezeichnend wirkte der Umstand, daß auch keiner seiner Vorgänger, die — nach den Erinnerungen zu schließen, die er mit ihnen teilte — ebenfalls keine derartigen Bindungen eingegangen waren, sich bis jetzt mit einer Frau sexuell eingelassen hatte.

Eine Gelegenheit dazu hätte sich sowohl im Falle Leejs wie dem der früheren Patricia Hardie ergeben. Vielleicht konnte letztere ihn darüber aufklären, weshalb sich während der Nacht, die sie und Gosseyn II im selben Schlafzimmer verbracht hatten, nichts abgespielt hatte.

Während sich erneut eine Schlafzimmertür hinter einem Gosseyn schloß, wollte dieser im Geiste von seinem fernen Alter ego wissen: „Könntest du die Dame vielleicht um eine Erklärung bitten, Zwei?“

Ihm war klar, daß er nach irgendwelchen Anhaltspunkten suchte, wie er mit dieser Situation fertigwerden könnte. Und er war sich dabei auch bewußt, daß ganz zwangsläufig alles, was er tat, von Gosseyn II mitverfolgt werden würde.

Der Gedanke wirkte für den Augenblick als zusätzliche Barriere. Erforderlich schien mindestens eine vorherige Übereinkunft von der Art „Ich sehe solange weg...“

Während ihm dies noch in den Sinn kam, nahm er wahr, wie Gosseyn II seine Frage an Patricia Crang weitergab.

Nach kurzer Zeit antwortete die >Stimme< der jungen Frau ihm durch die Gedanken seines zweiten Selbst. Ihr Tonfall klang leicht belustigt, als hätte sie über dieses Thema noch nie nachgedacht, empfände es aber amüsan: „Wenn Sie die gemeinsame Erinnerung der Gosseyns befragen“, sagte sie, „werden Sie feststellen, daß wir uns damals in einer Situation befanden, die uns alle außerordentlich belastet hat. Ich war zudem Enros Schwester; selbst wenn die anderen davon nichts wußten, schränkte mich das in meinen Möglichkeiten erheblich ein. Und natürlich war ich Eldred schon begegnet; meine Begeisterung für die Allgemeine Semantik trug dazu bei, daß ich fasziniert von ihm war. Nicht zu vergessen, daß Gilbert Gosseyn eher wie ein Beschützer auf mich wirkte — jemand, zu dem ich Vertrauen haben konnte. Berücksichtigt man sämtliche Umstände, die ich jetzt aufgezählt habe, dann leuchtet wohl ein, daß in der Nacht, die wir zusammen verbracht haben, die Chance recht gering war, wir könnten uns miteinander einlassen.“

Sie schien wiederum zu lächeln, als sie schloß: „Irgendwie kann ich mich nicht dazu durchringen, wegen Ihrer Lage wirklich Mitleid mit Ihnen zu empfinden. Wenn es damals allerdings tatsächlich an der Allgemeinen Semantik gelegen hat, daß Gosseyn II nicht versucht hat, sich die Situation zunutze zu machen — ich habe ihn, ehrlich gesagt, noch nie danach gefragt —, dann verfügen wir damit über eine neue ethische Grundlage von einiger Bedeutung. Schließlich gibt es eine Menge Menschen, deren ausgeprägte moralische Prinzipien sie daran hindern, sich verletzend oder gar kriminell zu verhalten, und ich finde das auch gut so.“

Patricia Crangs Analyse kam Gosseyn III zwar etwas langgeraten vor, aber im wesentlichen überzeugte sie ihn. Mehr noch, die Zeit, die sie dazu gebraucht hatte, hatte ihm ermöglicht,

seine eigenen moralischen Erwägungen anzustellen.

Natürlich, dachte er. Was soll ich sonst sagen?

Der Entschluß, zu dem er gelangt war, kam ihm selbst ausgesprochen kortikal vor. Dennoch blieb er am Eingang zu dem feudal eingerichteten Schlafzimmer stehen und schüttelte sanft den Kopf, als die Frau sich ihm halb zuwandte und ihn anschaute.

„Meine Philosophie und mein Wunsch, Sie zu beschützen, verbieten mir, die Gefühle auszunutzen, die Sie für mich hegen.“

Im Grunde war es dafür reichlich spät. Die Frau hatte sich bereits des eigenartigen, wenig weiblich wirkenden Hemdes entledigt und außer einem durchsichtigen Unterkleid die obere Hälfte zweier nackter Brüste enthüllt. Er empfand ihre Blöße noch deutlicher und intimer, als sie sich ganz zu ihm umdrehte. Ihrem Gesichtsausdruck vermochte er nicht zu entnehmen, ob sie aufgebracht über seine Worte war.

„Ihre Philosophie?“ wiederholte sie. „Sie meinen — Ihre Religion?“

„Der Name dafür lautet Allgemeine Semantik“, erwiderte Gosseyn so behutsam wie möglich.

„Und“ — sie hatte sich aufgerichtet — „diese Philosophie verbietet sexuelle Beziehungen zwischen Frauen und Männern, die nicht verheiratet sind?“

Da die Allgemeine Semantik sexuelle Beziehungen in keinem Zusammenhang ausdrücklich verbot, überlegte Gosseyn bei sich trocken, daß seine Beweisführung außerordentlich prompt in Zweifel gezogen wurde. Doch er blieb gelassen. Er sagte: „Lassen Sie mich Ihnen erklären, daß ein Allgemeiner Semantiker darin ausgebildet wird, möglichst viele Aspekte einer bestimmten Situation in Betracht zu ziehen. Weil ich keine Frau bin, ist es mir natürlich nur begrenzt möglich, mich in die Rolle einer liebevollen Mutter zu versetzen, die zugleich eine verwitwete Herrscherin ist. Aber es gibt einige Erwägungen, die auf der Hand liegen und die uns veranlassen sollten, in dieser Situation nicht vorschnell zu handeln.“

Die Frau hatte ihn angestarrt, während er sprach. Jetzt schüttelte sie, wie ihm vorkam, spöttisch den Kopf.

„War das vielleicht“, wollte sie wissen, „ein typisches, langatmiges Beispiel für die Art von Gesprächen, die Sie tagtäglich als Allgemeiner“ — sie zögerte — „Semantiker führen?“

Gosseyn vergegenwärtigte sich noch einmal, was er gesagt hatte, und gab ihr im Geiste recht. Trotzdem nahm er sich zusammen und versetzte: „Ich bitte Sie, denken Sie doch daran, wie die Lage auf diesem Schiff aussieht. Vor ganz kurzer Zeit hat man einen Fremden — mich selbst — an Bord geschafft. Buchstäblich eine Stunde, nachdem die Wissenschaftler des Schiffs ihn zum Leben erweckt haben, gibt die Kaiserinmutter ihre Absicht bekannt, diesen Fremden zu heiraten. Nach außen könnte — müßte — das so wirken, als hätte ich Sie auf irgendeine verborgene, heimtückische Weise für mich eingenommen. Würde dieser Eindruck sich unter den Offizieren verbreiten, dann würden sie Ihnen, wie sie glauben, zur Hilfe kommen, und nichts könnte sie davon abbringen, so vorzugehen, wie sie es für richtig halten.“

Noch während er sprach, bemerkte er, daß der Gesichtsausdruck der jungen Frau sich zunehmend veränderte; sie schien seine Argumente zu akzeptieren. Sie nickte und sagte: „Mir leuchtet ein, daß eine rasche Heirat nicht ratsam wäre. Aber eine private Liaison, bei der wir uns beide einig sind, daß sie in eine Ehe münden soll, müßte doch wohl selbst Ihre grundsätzlichen religiösen Bedenken beheben.“

Gosseyn mußte unwillkürlich lächeln, weil er sich selbst kaum vorstellen konnte, daß die nichtaristotelische Philosophie sich damit jemals auseinandergesetzt hatte. Trotzdem fühlte er sich seiner Sache sicher.

„Leider eben nicht im Falle der Allgemeinen Semantik“, gab er zur Antwort.

Der kurze Wortwechsel mußte der Frau Zeit gelassen haben, sich selbst einige grundsätzliche Gedanken zu machen. Denn plötzlich lächelte sie.

„Mein lieber Freund“, sagte sie mit einer Stimme, deren Sarkasmus nicht mehr zu überhören war, „dieser Tage müssen Sie mir bei passender Gelegenheit mehr über die Allgemeine Semantik und ihren Gott erzählen — wie er es zuwege gebracht hat, ausgerechnet bei den

starrköpfigsten und am meisten auf die Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse versessenen Geschöpfen, den Menschen, die entsprechenden Gefühle abzutöten.“ Sie brach ab. „Im Augenblick muß ich wohl widerwillig akzeptieren, daß Sie sich — aus welchem Grund auch immer — auf das einfachste, was es gibt, die Beziehung eines Mannes zu einer Frau, nicht einstellen können. Mag sein, daß ich vorschnell auf Sie reagiert habe. Aber darüber kann ich mir immer noch den Kopf zerbrechen. Da mir nun klar ist, daß sich gegenwärtig zwischen uns nichts abspielen wird, und dieser unglaubliche Dialog mich gründlich abgekühlt hat, warum warten Sie nicht nebenan auf mich? Ich werde Ihnen gleich wieder Gesellschaft leisten.“

„Selbstverständlich“, sagte Gosseyn. „Vielen Dank.“

Er wandte sich um, öffnete die Tür und kehrte ins Wohnzimmer zurück. In unbestimmter Weise schämte er sich. Aber er fühlte sich auch erleichtert, denn — „Ich finde, ich sollte mich nicht binden, bevor ich nicht klarer sehe. Habe ich recht, Gosseyn Zwei?“

Die Antwort erreichte ihn ohne Verzug, doch schwangen in ihr dieselben Zweifel mit, die er selbst empfand. „Sicherlich wissen wir noch zu wenig; aber Patricia hat angefangen, den Kopf über dich zu schütteln und zu lächeln.“

„Sag der Dame“, gab Gosseyn III zurück, „daß Frauen Männern seit unvordenklichen Zeiten die kalte Schulter gezeigt und sich dabei im Recht gefühlt haben. Kein Grund zum Lächeln für irgend jemanden.“

Das schien einzuleuchten, denn eine weitere Entgegnung blieb aus.

IX.

Gosseyn III vernahm seine eigenen Atemzüge. Während der ersten Minuten, die er wartete, bewegte er sich mehrfach nervös, so daß seine Bekleidung sich an den Polstern des komfortablen Sessels rieb, in dem er saß. Von diesen Geräuschen abgesehen, herrschte Totenstille.

Das Zimmer vermittelte ihm die zeitlose Schönheit und Kostbarkeit eines Gemachs, das geschmückt und eingerichtet worden war, um den Bedürfnissen von Menschen zu genügen, die unbeschränkten Überfluß gewohnt waren.

Doch unterstrich dieser Eindruck nur sein Empfinden, ein Eindringling zu sein, der seine Umgebung im Grunde nicht kannte und kaum einzuschätzen wußte.

So wie er mußten in diesem Augenblick auch andere auf dem Schiff, der Draydart beispielsweise oder Breemeg, sich den Kopf zerbrechen — sich fragen, was eigentlich zwischen dem Kind-Kaiser und seiner Mutter auf der einen und einem Fremden namens Gilbert Gosseyn auf der anderen Seite vorgehen mochte.

Wahrscheinlich würde bald jemand beginnen, Nachforschungen anzustellen.

Bei diesem Gedanken fiel Gosseyn ein, daß die Beschränkungen, die er sich im Thronsaal auferlegt hatte, hier nicht zuträfen. Im Notfall mußte er imstande sein, sich hierher zu versetzen, um der Frau und dem Jungen beizustehen.

Hastig stand er auf. Fast ebenso schnell entschied er sich für eine Stelle in einer Ecke, hinter zurückgezogenen Vorhängen. Und hielt mit seinem zusätzlichen Gehirn das Strukturbild fest, das ihm später ermöglichen würde, mittels einer Abstimmung bis auf zwanzig Dezimalstellen Genauigkeit unverzüglich zurückzukehren.

Augenblicke später, nachdem er wieder in seinem Sessel saß, wurde ihm bewußt, daß sein Alter ego von neuem geistige Aktivität entfaltetete.

„Ich habe die anderen von deinem Tun unterrichtet“ — wie zuvor war ihm zumute, als entspränge die Mitteilung des zweiten Gosseyn einem eigenen Gedanken —, „und sie haben sich dafür ausgesprochen, sich zu dir zu begeben, wobei ich hierbleiben und verfolgen soll, was sich abspielt.“

„Du meinst — sofort?“ sagte der antwortende Gedanke des dritten Gosseyn.

„Warum sehen wir also nicht zu“, fuhr Gosseyn II fort, „ob wir sie zusammen zu der Stelle befördern können, die du bei dir eben memoriert hast, genau so, wie du den jungen Kaiser in die Raumkapsel versetzt hast. Als erster Eldred Crang.“

Die Erwägung der Kapsel rief flüchtige Erinnerungen an andere, ferne Stellen wach, im Laufe der Zeit >fotografiert<... und noch benutzbar? fragte Gosseyn III sich.

Links von sich vernahm er ein Geräusch, dem der Gedanke folgte: „Jetzt Leej.“

Gosseyn III hatte sich umgedreht. Und so nahm er wahr, und erkannte ihn sofort mit seiner duplizierten Erinnerung, wie Eldred Crang hastig von den Wandvorhängen zurücktrat. Schon tauchte auch Leej aus dem Nichts auf und wich rasch zur Seite, als nacheinander Enro, die beiden Prescotts und schließlich Patricia Crang auf der Bildfläche erschienen.

„Aber“, wandte der dritte Gosseyn gedanklich und recht verspätet ein, „findest du nicht, wir sollten zunächst...“

Er brach ab, als der erste Ansatz zu einer Auseinanderentwicklung seiner selbst und seines Alter ego ihm bewußt wurde. Weil sie sich an unterschiedlichen Orten aufhielten, standen sie natürlich auch vor verschiedenen Problemen — aber die vordringlichen Sorgen eines Gosseyn teilten sich dem anderen nicht in vollem Umfang mit.

Der Gedanke lief auf eine ganz entscheidende Konsequenz hinaus: „Weil wir andere Erfahrungen machen, entwickeln wir uns in unterschiedliche Richtungen, und zwar buchstäblich Augenblick für Augenblick. Bald wird der eine kein Doppel des anderen mehr sein...“

Doch blieb jetzt keine Zeit, darüber weiter nachzusinnen. Hastig wandte Gosseyn sich an die Neuankömmlinge: „Die Mutter des Kaisers muß jeden Augenblick hereinkommen. Bitte bleiben Sie solange dort...“ — er deutete auf eine Tür in einer Nische, die er zuvor bemerkt hatte, ohne daß er eine Ahnung hatte, wohin sie führte —, „bis ich die Dame darauf vorbereitet habe, was ihr...“

Alle beeilten sich. Selbst Enro, der Beherrscher des Glanzvollsten Reiches, lächelte nach ein oder zwei Worten seiner Schwester in seiner eigenen Sprache nur zynisch zu und entfernte sich dann im Gefolge der übrigen aus Gosseyns Gesichtskreis.

Wenn dieser Vorgang einige Augenblicke in Anspruch nahm, dann kam Gosseyn nicht zu Bewußtsein, daß die Zeit verstrich. Ihm schienen die Ankömmlinge immer noch dabei, das Feld zu räumen, als er hinter sich ein Schnappen hörte. Während er sich umwandte, ging die Schlafzimmertür auf, und die junge Frau kam zum Vorschein.

Sie hatte sich umgezogen und trug ein dünnes, blau schimmerndes Kleid. Bevor Gosseyn mehr als einen Blick darauf werfen konnte, sagte sie: „Ich habe Breemeg verständigt. Er bringt Sie zurück zu Ihrer Unterkunft.“

Es schien an der Zeit, ihr zwar noch nicht die Wahrheit zu sagen, aber sie mindestens darauf vorzubereiten. Gosseyn begann: „Majestät, wie man Ihnen sicherlich berichtet hat, habe ich in dem Augenblick, in dem ich zu mir gekommen bin, festgestellt, daß ich mich in geistigem Kontakt mit jemandem befand, der mir genau gleicht und der sich zur Zeit ungefähr 18.000 Lichtjahre von hier entfernt befindet.“

Die Frau nickte. Sie wirkte ernst, als sie stirnrunzelnd bemerkte: „Alles, was sich ereignet hat, einschließlich Ihres Auftauchens, ist wirklich sehr eigenartig.“

Gosseyn fuhr fort: „Was mich betrifft, handelt es sich um eine lange Geschichte, von der aber für niemanden irgendeine Bedrohung ausgeht. Jedenfalls hat mein Kontakt mit meinem Alter ego zu einem Zeitpunkt eingesetzt, an dem er sich in Gesellschaft mehrerer Persönlichkeiten befand, die in jenem Bereich der Milchstraße erhebliches Gewicht besitzen. Sie würden sich gern hierherbegeben, um mit Ihnen und Ihren Wissenschaftlern und Militärs zu sprechen.“

„Ich denke doch, daß das möglich sein müßte“, erwiderte die junge Frau. „Wir sind hier isoliert — ein riesiges Schiff, 178.000 Mann Besatzung, eine Frau und ein kleiner Junge.“

In offenkundiger Sorge setzte sie hinzu: „Ich kann nicht einmal ausschließen, daß einige

hartgesottene Vertreter an Bord dieses Kriegsschiffs früher oder später zu der Auffassung gelangen, die bisherigen Grundsätze und Gepflogenheiten hätten ihre Geltung verloren.“ Sie brach ab. „Sagen Sie, was könnten Ihre Bundesgenossen in einem Notfall wirklich ausrichten?“

Wenn überhaupt, dann war dies der geeignete Augenblick.

Der Mann nahm seinen Mut zusammen und sagte: „Sie haben Ihre Einwilligung gedanklich mitgehört und sogleich darauf reagiert. Hier sind sie.“

Mit diesen Worten wies er zu der Nische hinüber. Obwohl er sich nicht an die Wahrheit gehalten hatte, schien es ihm besser, daß die Frau nun wenigstens vorgewarnt war.

Dennoch weiteten sich ihre Augen, und sie wich einen Schritt zurück. Freilich nur einen einzigen; sein Gleichmut mußte beruhigend auf sie gewirkt haben. Schweigend verfolgte sie, wie die beiden Frauen und die vier Männer das Zimmer betraten.

Ganz hatte sie ihre Erschütterung trotzdem noch nicht überwunden. „18.000 Lichtjahre“, flüsterte sie, „in einem einzigen Augenblick.“

„Was meinen Sie, wie Ihr Schiff hierhergekommen ist?“ erinnerte Gosseyn sie. „Aus noch größerer Entfernung? Und auch in einem einzigen Augenblick.“

Die ganze Zeit über hatte sein Blick auf ihrem Kleid geruht, das ihn als Mann, dessen Erinnerungen von der Erde zu stammen schienen, wie er fand, besonders ansprach. Gedämpft fügte er deshalb hinzu: „Sie sind sehr schön. Es wird sich alles zum Positiven entwickeln.“

Aber auch ihre Worte klangen ihm noch im Ohr: „... ein riesiges Schiff... 178.000 Mann Besatzung...“

Stimme IV hatte daraus 178.000 Kriegsschiffe gemacht. Wahrscheinlich war man bei der zivilen und militärischen Besatzung des Schiffs rasch übereingekommen, jede Möglichkeit zu nutzen, um diejenigen zu beeindrucken, mit denen Gosseyn anscheinend in Verbindung stand. Über Enro und seine riesige Raumflotte konnten die Dzan naturgemäß nicht informiert sein.

Aber auch ein einziges, enormes Schiff, bemannt mit 178.000 Menschen, spottete nahezu der Vorstellungskraft.

Phantastisch!

X.

Gosseyn III stand da und musterte die Gruppe. Von allen wurde sein Blick erwidert.

Einer der Gedanken, die Gosseyn durch den Kopf gingen, war, daß es sich rein äußerlich um keine besonders ungewöhnliche Ansammlung von Personen handelte — abgesehen von Enro. Groß, massig, unweigerlich menschenverachtend wirkend in seinem Auftreten, war der Diktator des Glanzvollsten Reiches jemand, der vor nichts zurückschreckte.

Was wollte er hier, mit seinem flammendroten Haar und seiner grausamen Mentalität... Enro, der Gewaltherrscher, der Massenmörder... ?

Die Bilder, die dem dritten Gosseyn in dem Augenblick vor Augen standen, in dem er auf das kollektive Erinnerungsvermögen der Gosseyns zurückgriff, waren so zahlreich und so entsetzlich, daß er...

Mit einer fast körperlichen Anstrengung riß Gosseyn III sich von seinen nutzlosen Überlegungen los. Denn aus den Gedanken seines Alter ego ging auch hervor, daß die Motive des Diktators Gosseyn II genauso rätselhaft waren.

„Er hat sich unvermittelt an seine Schwester gewandt“, ließ dieser den dritten Gosseyn auf gedanklichem Wege wissen, „und wir haben sogar Hoffnung geschöpft, weil er bereit war, auf jede Eskorte zu verzichten...“

Enro war derjenige, der am meisten Wert darauf gelegt hatte, dem Schiff der Dzan einen Besuch abzustatten.

Nicht leicht zu erklären, warum er hier sardonisch lächelnd stand und was er sich davon erwartete; aber auf der Hut sein mußte man vor ihm.

Die Zeit reichte nicht einmal dazu, dem Problem in Ruhe nachzugehen oder ihn selbst zu befragen. Breemeg war unterwegs und mit ihm neue Schwierigkeiten.

Gosseyn wandte sich an die junge Frau und wollte wissen: „Majestät, wo können wir diese Leute verbergen, bis wir uns entschieden haben, wie wir weiter verfahren wollen und mit wem sie reden sollen?“

Ein Lächeln trat auf die anziehenden Züge. „Hinter dieser Nische.“ Sie deutete dorthin, wo Gosseyn sie bereits kurzzeitig versteckt hatte. „Die Tür führt zu mehreren Räumen, die Enin und ich benutzen, wenn wir zahlreiche Gäste bei uns empfangen.“

Als provisorische Lösung kam Gosseyn das Angebot ideal vor.

„Ich begleite sie und >fotografiere< ein Stück Boden, damit ich in einer bedrohlichen Situation sofort an Ort und Stelle sein kann — was meinst du dazu, Zwei?“

„Ich nehme zwar an, daß ich sie auch wieder zurückversetzen kann, nachdem ich sie auf das Schiff befördert habe, aber es dürfte nicht schaden, noch eine Alternative in petto zu haben.“

Abrupt wechselte die Stimme in Gosseyns Gedanken, die aus weiter Ferne zu ihm drang, das Thema. „Trotzdem möchte ich dich warnen. Du weißt wahrscheinlich inzwischen darüber Bescheid, daß in dem Maße, wie ich mich bei meinen Anstrengungen, mit Secoh dem Anhänger und Enro dem Roten fertigzuwerden, immer häufiger der Abstimmung bis auf zwanzigdezimalstellige Gleichartigkeit bedient habe, das zweite Gehirn seine Fähigkeit zunehmend gesteigert hat, strukturellen Veränderungen bei Stellen zu folgen, die ich >fotografiert< hatte, um dort materialisieren zu können. Es kann sein, daß wir bereits eine ähnliche Verbindung zu einem Punkt in der anderen Milchstraße hergestellt haben. Da das anscheinend auf dich zurückgeschlagen ist, würde ich dir für den Fall, daß der Abstimmungsvorgang von selbst bei dir einsetzt, zur Vorsicht raten. Du solltest dich dann auf irgendeine memorierte Stelle in unmittelbarer Nähe konzentrieren. Wenn du jedesmal so verfahrst, wäre es vielleicht möglich, nach und nach die Verbindung zu dem weitentfernten Fleck unter Kontrolle zu bringen.“

Gosseyn III nickte grimmig. „Ich verstehe, worauf du hinauswillst. Es ist besser, wenn ich mich zu einem meiner Punkte hier auf dem Schiff versetze, oder zu einem von deinen draußen in unserer eigenen Milchstraße, anstatt mir mit einer noch größeren Entfernung selbst Probleme zu schaffen.“

„Stimmt genau“, lautete die Antwort. Dann, anscheinend mit einem Lächeln: „Fällt dir auf, daß wir in Gedanken anfangen, uns voneinander abzulösen? Statt >Alter ego< heißt es jetzt >mein< und >dein<. Wahrscheinlich wird es nicht mehr lange dauern, bis wir uns zu zwei unterschiedlichen Personen entwickelt haben.“

Der geistige Dialog hatte sich mit der gedankeneigenen Schnelligkeit abgespielt, während Gosseyn sich mit den Ankömmlingen zu ihrem Aufenthaltsort begab. Unmittelbar hinter der Tür blieb er stehen, ließ die übrigen in den weitläufigen Wohnraum vorausgehen und >memorierte< den Boden mit seinem zweiten Gehirn.

Er schickte sich bereits an, wieder umzukehren, als John Prescott irgendeine Bemerkung zu seiner Frau Amelia machte. Dabei kam Gosseyn ein Gedanke, der ihn die Stirn runzeln ließ. Er begab sich zu den beiden Prescotts hinüber und erkundigte sich: „Sagen Sie, läßt die Erinnerung der Gosseyns mich im Stich, oder hat Mrs. Prescott nicht in der Stadt der Quizmaschine bereits tot dagelegen, was sich daran zeigte, daß ihre Lippen fahl blieben, als Sie ihr ein Mittel injiziert haben, das sie grünlich verfärben sollte?“

Prescott war ein kräftiger Mann mit dichtem blonden Haar, seine Frau eine schlanke Brünette. Der Mann lächelte nur und warf seiner Frau einen fragenden Blick zu. Diese lächelte ebenfalls. „Wissen Sie, Gosseyn III“, sagte sie, „eine Venusierin, die daran mitarbeitet, das Spiel des Gegners zu durchkreuzen, muß sich auf unangenehme Erfahrungen gefaßt machen. Ihre Erinnerung bezieht sich auf eine außerordentlich unerquickliche Episode; aber vergessen

Sie bitte nicht, daß vom Standpunkt der Allgemeinen Semantik aus eine Feststellung wie >Wenn ihre Lippen sich nicht grünlich färben, ist sie tot< nur ein begrenztes Interesse beanspruchen kann. Die Aussage allein schafft noch keine Tatsachen.“ Sie lächelte von neuem und schloß: „Wenn Sie die gemeinsame Erinnerung der Gosseyns genauer befragen, werden Sie darauf stoßen, daß wir mit Gosseyn II bereits ein ganz ähnliches Gespräch geführt haben.“

Fast sofort erinnerte Gosseyn sich tatsächlich — an die Umstände, unter denen die Bahnen seines Vorgängers und der Prescotts sich gekreuzt hatten, an letzterer Wiederauftauchen in Gesellschaft Patricia und Eldred Crangs, an den kurzen, klärenden Informationsaustausch, der damals stattgefunden hatte.

„Richtig“, sagte er. Und fügte hinzu: „Ich freue mich.“

Während die Prescotts weitergingen, war Leej, die Kündlerin, stehengeblieben, und Gosseyn wurde gewahr, daß sie ihn mit einem leichten Lächeln auf ihren regelmäßigen Gesichtszügen anblickte.

Leej, die dunkelhaarige Widersacherin des Anhängers vom Planeten Yalerta, die mit ihren Fähigkeiten vielleicht imstande sein würde, ihm Anhaltspunkte zu liefern, an denen er sein Handeln orientieren konnte. Noch während die Überlegung ihn beschäftigte, äußerte Leej sich von selbst.

„Vielleicht zwölf Minuten, nachdem Sie sich von hier entfernt haben, machen Sie Gebrauch von Ihrem zusätzlichen Gehirn“, sagte sie. „Damit ist mein Blick auf Ihre Zukunft von diesem Augenblick an blockiert.“

Die kurze Zeitspanne verblüffte Gosseyn. „Zwölf Minuten!“ wiederholte er.

Plötzlich war er fasziniert. Zum erstenmal erlebte er selbst den Eindruck, den die Gabe der Kündlerin auf Außenstehende unweigerlich machte.

„Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte, was mich dazu veranlaßt?“ wollte er wissen.

„Sie haben sich in Begleitung dieses Mannes auf den Weg begeben“, antwortete Leej. Sie zauderte, ehe sie ihn identifizierte. „Breemeg. Sie machen unvermittelt irgendeine Wahrnehmung. Sie handeln — und damit sind meine Möglichkeiten am Ende.“

Gosseyn bewegte sich nicht von der Stelle, und die Kündlerin mußte das erwartet haben, denn sie verharrte ebenfalls an ihrem Platz. „Ich denke noch an etwas anderes“, sagte Gosseyn.

Sie lächelte. „Ich weiß — aber sprechen Sie es dennoch aus. Gedanken lassen sich weniger klar im voraus erkennen als Worte.“

Gosseyn nickte und forschte: „Wie sah Ihre Rolle bei dem großen Sprung im einzelnen aus, den Sie zusammen mit Gosseyn II und den anderen vorhatten?“

Wiederum erfolgte ihre Entgegnung prompt. „Ich hatte entschieden — oder vielmehr wir hatten entschieden —, daß ich versuchen wollte, die Struktur einer bewohnbaren Region in jener anderen Galaxis detailliert, das heißt bis auf Atome, Moleküle und Partikel genau, vorherzusagen. Mit seinen besonderen Fähigkeiten >fotografierte< Gosseyn II dann mein Gehirn, einschließlich des in ihm enthaltenen Bildes, und versuchte uns alle mit einem einzigen Sprung dorthin zu versetzen. Ich glaube auch nach wie vor, daß dieser Versuch nicht völlig fehlgeschlagen ist.“

Gosseyn III dachte einen Augenblick lang darüber nach. „Natürlich verfüge ich in meinem Gedächtnis über die entsprechenden Erinnerungen, aber ich fand sie derart kompliziert, daß ich mir den Hergang nicht recht vorstellen konnte. Und woran ist der erste Anlauf Ihrer Meinung nach im Endeffekt gescheitert?“

„An Ihnen.“ Leej lächelte. „Sie brauchen sich nur vorzustellen, wie Sie in der Kapsel gelegen und die entsprechenden Gedanken samt und sonders empfangen haben, ohne daß jemand von Ihnen wußte. Wie sich am Ende herausgestellt hat, waren Sie bei dem ganzen Vorgang der empfänglichste Teil.“

„Aber in umgekehrter Richtung“, bemerkte Gosseyn.

Er erhielt keine Antwort mehr. Die Frau schaute ihn nur an. „Vielen Dank“, schloß Gosseyn

und kehrte durch die Nische in das Gemach der jungen Mutter des Kind-Kaisers zurück, die ein Gespräch mit einem aufgeregten Mann von kleiner Statur führte. Gosseyn, der nicht stören wollte, blieb stehen. In diesem Augenblick hörte er die Frau fragen: „Aber ich verstehe Sie nicht. Was sagen Sie da? Was ist Enin zugestoßen?“

Gosseyn, in der Nische für die beiden nicht sichtbar, vernahm, wie der Mann mit zittender Stimme hervorsprudelte: „Er ist verschwunden! Vor meinen Augen!“ Seine Worte überstürzten sich. „Sie wissen doch, wie er sich benimmt, wenn ich ihn unterrichte. Eine Weile sitzt er diszipliniert da. Dann wird er unruhig. Widerspricht mir. Springt auf. Holt sich etwas zu trinken. Kein Benehmen. Aber es wird schon besser mit ihm. Diesmal saß er noch auf seinem Platz. Und — schwupp — war er weg!“

Während das aufgeregte Männchen — offenkundig der Erzieher des Jungen — noch seinen Bericht hervorstotterte, fiel Gosseyn III ein, daß dessen Verschwinden möglicherweise mit dem Eintreffen Eldred Crangs und seiner Begleiter zusammenfiel. „Glaubst du, Enin könnte durch irgendeine Überlappung gleichzeitig an einen anderen Ort versetzt worden sein?“ wollte er von seinem Alter ego wissen.

„Ich meine mich zu erinnern“, lautete die Antwort, „daß du dir in dem Augenblick, in dem ich die Gruppe auf das Schiff transportiert habe, mehrere Punkte ins Gedächtnis gerufen hast, die ich zu irgendwelchen Zeitpunkten memoriert hatte. Hast du dabei auch an Enin gedacht? Das fällt mir nicht mehr ein.“

Der Augenblick war nicht günstig, um konzentriert nachzudenken, denn die junge Frau hatte ihn erblickt und kam voller Bestürzung auf ihn zu.

„Könnte es vielleicht sein“, fragte sie mit bebender Stimme, „daß das, was sich anscheinend zugetragen hat...?“

Gosseyn nahm sich zusammen. „Es hört sich ganz ähnlich an wie das, was ihm vorhin widerfahren ist. Ich will sehen, was ich tun kann. Im übrigen...“

Ein summender Ton unterbrach ihn.

„Auch das noch!“ rief die junge Frau. „Breemeg kommt, um Sie abzuholen.“

„Machen Sie sich keine Sorgen!“ versuchte Gosseyn sie zu beruhigen. „In einigen Minuten bin ich zurück. Ich möchte aber erst feststellen — wir sollten in Erfahrung bringen —, was sich ansonsten mittlerweile in dem Schiff abgespielt hat.“

Doch selbst ihn dünkte die Verwirrung vollständig, als er sich gleich darauf mit dem Höfling entfernte.

Bevor er im Grün des Gartens verschwand, warf er noch einen Blick zurück. Die Mutter des Kind-Kaisers stand an der Tür und sah ihm gequält nach.

Gosseyn brachte es nicht über sich, das, was sie fühlte, als thalamische Reaktion einzustufen. Tiefempfundenenes Leid ließ sich nicht einfach abtun.

Auch bei sich selbst verspürte er Betroffenheit. Denn — war es denkbar, daß er die Schuld trug an Enins Verschwinden?

XI.

Neben ihm brach Breemeg sein anfängliches Schweigen.

„Ich unterstelle“, sagte er, „daß Sie unsere private Unterhaltung weder dem Herrscher noch seiner Mutter gegenüber erwähnt haben.“

Sie hatten den Garten hinter sich gelassen und einen langen Gang erreicht, der verlassen dalag und in dem der Höfling sich offenbar sicher genug fühlte, um offen zu sprechen.

„Stimmt“, erwiderte Gosseyn. Angesichts der Umstände, die inzwischen eingetreten waren, fand er das Thema jetzt weniger wichtig.

„Ich unterstelle das“, fuhr Breemeg fort, „weil die Kaiserinmutter Strala mich wohl kaum

aufgefordert hätte, Sie abzuholen, wenn Sie auch nur die geringste Andeutung fallengelassen hätten.“

Diesmal fühlte Gosseyn sich persönlich berührt, ohne daß er sich nach außen etwas anmerken ließ. Sich vorzustellen, daß sie ihn aufgefordert hatte, mit ihr zu schlafen, ohne ihm ihren Vornamen zu nennen... den er jetzt beiläufig erfuhr.

„Strala!“ Er sagte ihn laut vor sich hin und fügte hinzu: „Der Klang gefällt mir.“

Breemeg schien die Bemerkung nicht gehört zu haben. Sie schritten weiter, und Gosseyn dachte bei sich, daß der Name eine sehr weibliche Note besaß.

Er mußte wieder an Enin denken, und unvermittelt fiel ihm ein, was Gosseyn II sowohl auf Yalerta, dem Planeten der Känder, wie auf Gorgzid, der Hauptwelt des Glanzvollsten Reiches, bewerkstelligt hatte. Eine Entschlossenheit keimte in ihm, die diesem Körper bis jetzt fremd gewesen war. Er mußte handeln. Wo befand sich der Junge? Wie konnte man ihn retten?

Breemeg unterbrach seinen Gedankengang.

„Natürlich“, sagte der Mann, „hat für uns alle die Aufgabe absoluten Vorrang, herauszufinden, an welchen Punkt des Weltraums wir eigentlich versetzt worden sind und was diesen Vorgang ausgelöst hat.“

Zum erstenmal empfand Gosseyn bei diesen Worten eine gewisse Erleichterung. Irgend jemand mit gesundem Menschenverstand mußte während der letzten Dreiviertelstunde mit Breemeg geredet haben.

Der leere Korridor erstreckte sich vor ihnen in die Ferne. Breemeg fuhr fort: „Natürlich würden alle Überlegungen im Hinblick auf eine Rebellion, wie ich sie angedeutet habe, sich von selbst erledigen, wenn sich irgendeine Möglichkeit ergäbe, zu unserer Flotte zurückzukehren. Es wäre auch die beste Lösung, weil wir auf diese Weise unsere Familien wiedersehen würden.“

Gosseyn dachte bei sich, daß die Probleme, die eine derartige Rückkehr aufwarf, sicherlich alles übertrafen, was sich vorstellen ließ.

„Andererseits“, fuhr Breemeg fort, „sollten wir gezwungen sein, in dieser Region zu bleiben, dann müßten wir so schnell wie möglich versuchen, einen bewohnbaren Planeten zu finden. Und in diesem Fall“, sagte er grimmig, „dürfte unsere kaiserliche Familie abgewirtschaftet haben. Den Jungen...“ — er zuckte die hageren Schultern — „können wir vielleicht in Ihre Obhut geben.“ Er lächelte und entblößte dabei die Zähne. „Achthundert Partien Scroob am Tag meinetwegen, solange er aus dem Weg ist.“

Er zuckte von neuem die Achseln. Sein Lächeln verschwand. „Was dagegen die Mutter betrifft...“ Er wandte sich Gosseyn zu und schloß eindringlich: „Ist Ihnen klar, daß sie die einzige Frau auf einem Schiff mit 178000 Männern ist? Einige Dutzend führender Leute dürften Lust verspüren, sich ihre weiblichen Reize zu teilen.“

Gosseyn empfand Neugierde. „Gilt das auch für die Offiziere der militärischen Besatzung?“

Breemeg verlangsamte seinen Schritt und starrte Gosseyn an, ehe er brüsk stehenblieb. Gosseyn ging noch einige Meter weiter, bevor er seinem Beispiel folgte und sich nach ihm umdrehte.

„Das ist doch die raffinierteste Frage, die ich je gehört habe“, begann der Höfling Seiner Kaiserlichen Majestät Enin. „Soll das vielleicht heißen, daß Sie Ihre eigenen Absichten verfolgen, daß Sie vielleicht sogar mit dem Gedanken spielen...“

Er brach ab. Nahm sich offensichtlich zusammen. Und versetzte dann grimmig: „Nein, mit den Militärs an Bord ist das Thema nicht erörtert worden. Weshalb fragen Sie?“

„Mir scheint, Sie und Ihre Bundesgenossen schmieden Ihre Pläne zu hastig“, gab Gosseyn zur Antwort. „An Ihrer Stelle würde ich“ — er entschied sich für eine beliebige Zeitspanne — „mindestens einige Wochen abwarten und keine unwiderruflichen Schritte unternehmen, die bei anderen, die dazu noch nicht bereit sind, entgegengesetzte Reaktionen auslösen könnten.“ Breemegs Miene veränderte sich in dem Maße, in dem Gosseyns Worte seine Befürchtungen

anscheinend ausräumten. Unvermittelt gab er sich herablassend. „Wir müssen die nichtmenschlichen Gefangenen einkalkulieren, die wir an Bord haben“, sagte er. „Ihretwegen besitzen wir politisch nicht allzuviel Spielraum. Wenn wir nicht handeln, kommt uns jemand anders zuvor.“

Er schien sich von seinem vorübergehenden Schreck erholt zu haben, denn er begann weiterzugehen. Mechanisch setzte Gosseyn sich ebenfalls wieder in Marsch. Der Gedanke, der ihn dabei beherrschte, war: „Nichtmenschliche Gefangene!“

Nach einem langen Augenblick wandte er sich im Geiste an sein Alter ego.

„Ich habe plötzlich das Gefühl, es wird Zeit, daß ich mich wieder an die Grundlagen der Allgemeinen Semantik erinnere. Man hat mich mit Verallgemeinerungen überhäuft. Und ich beginne langsam zu glauben, daß ich manches einfach unterstelle, was der Wirklichkeit nicht entspricht.“

„Angesichts der Tatsache, daß unsere eigene Milchstraße nur von Menschen besiedelt ist, haben wir wahrscheinlich wirklich vieles als selbstverständlich vorausgesetzt“, lautete die Erwiderung des fernen Gosseyn II. „Immerhin scheint die Erwähnung nichtmenschlicher Gefangener darauf hinzudeuten, daß die Feinde der Dzan in der anderen Galaxis jedenfalls verwundbar sind und sich unter entsprechenden Umständen auch ergeben, wie Soldaten das seit eh und je getan haben.“

Während dieser Gedankenaustausch sich abspielte, hatte Gosseyn seinen Weg neben dem Höfling fortgesetzt. Jetzt warf er ihm einen Blick zu und fragte sich, ob das eingetretene Schweigen ihm aufgefallen sein mochte. Nichts in der Miene des Mannes deutete darauf hin, daß die Stille ihn im geringsten kümmerte. Also blieb wahrscheinlich noch Zeit, an seinen letzten Sätzen anzuknüpfen.

„Sie haben gerade erwähnt, daß sich nichtmenschliche Gefangene auf dem Schiff befinden“, bemerkte er. „Für mich legt das die Schlußfolgerung nahe, daß Sie sich an Ihrem Ursprungsort mit einem mächtigen Gegner auseinandersetzen müssen.“

Breemeg nickte und sagte: „Es handelt sich um eine zweibeinige, zweiarmige, halb-menschliche Rasse. Diese Wesen sind uns sowohl technologisch wie auch individuell gefährlich. Sich ohne elektronische Sicherheitsvorkehrungen in die Nähe eines Troog zu wagen, ist riskant für einen Menschen. Und kollektiv haben wir hochdifferenzierte Techniken entwickeln müssen, um uns vor Computersystemen zu schützen, die ihre Fähigkeit, andere geistig zu kontrollieren, noch verstärken und ihnen beispielsweise erlauben, bei einer Schlacht die Besatzung eines ganzen Kriegsschiffs gedanklich zu überwältigen.“

„Eine derartige Schlacht muß wohl im Gange gewesen sein, als Ihr Schiff sich plötzlich hier wiederfand?“

„Ganz recht“, lautete die Antwort.

Einen Augenblick lang versuchte Gosseyn sich diese Schlachtszene im fernen Universum, fast eine Million Lichtjahre weit von der Milchstraße, auszumalen. Bedrückt schüttelte er den Kopf. Das Konzept der Allgemeinen Semantik, wonach kein Individuum dem anderen gleich, mochte im Hinblick auf individuelle Identität seine begrenzte Gültigkeit besitzen; die Eigenart der Gattung als ganzer dagegen schien es nicht zu erfassen.

Er seufzte. Und fuhr mit seiner Befragung fort.

„Ich nehme doch an, daß der Gegner aus dem Verschwinden Ihres Schiffes seinen Vorteil ziehen wird.“

Schweigen. In etwa dreißig Metern Entfernung tauchte das Ende des Korridors auf. Dann: „Es wird wahrscheinlich eine Weile dauern“, sagte Breemeg, „bis unsere Abwesenheit auffällt. Bis jetzt muß sie sich noch nicht unbedingt negativ ausgewirkt haben.“

„Ihre Beschreibung des Gegners“, sagte Gosseyn nach kurzem Nachdenken, „deutet darauf hin, daß Menschen zum erstenmal einer überlegenen Lebensform begegnet sind. Damit meine ich...“

Ungläubig brach er ab.

Der Boden zitterte. Bebe!

Eine sichtbare Schwingung durchlief den Gang. Der Boden schwankte buchstäblich unter seinen Füßen. Wie eine Wellenbewegung setzte die Vibration sich durch den Korridor fort, um sich anschließend auf andere Teile des Schiffes zu übertragen.

Und dort abzuebben, wo er sich befand.

Über ihren Köpfen gellte ein Alarmsignal, gefolgt von einem scharfen Befehl: „Alle Mann auf Stationen! Ein gegnerisches Schiff ist in diesem Raumsektor aufgetaucht.“

Wegen des schneidenden Tons hatte Gosseyn Mühe, die Stimme des Draydart Duart zu erkennen.

In Gedanken vernahm er, wie sein Alter ego aufstöhnte.

„Drei, ich fürchte, das geht auf dein Konto. Du hast dir das Schlachtfeld in der anderen Galaxis vorgestellt, und das hat offenbar ausgereicht. Ich habe schon die Vorahnung gehabt, daß sich wieder etwas Schwerwiegendes ereignen würde.“

Dem dritten Gosseyn blieb keine Zeit für Gewissensbisse. Denn im selben Augenblick verspürte er im Kopf ein eigenartiges Schwindelgefühl. Er brauchte einige Sekundenbruchteile, um es mit den Erinnerungen, die von Gosseyn II stammten, zu identifizieren, denn er selbst hatte noch nichts dergleichen körperlich empfunden.

Dann... jähe Angst. Jemand versuchte, sich seines Gehirns zu bemächtigen...

Die zwölf Minuten, von denen Leej gesprochen hatte, mußten um sein.

Der flüchtige Gedanke an Leej löste Erinnerungen an die Crangs aus, die Prescotts, Enro, Strala — die in diesem Moment wie er darum rangen, der fremden Einwirkung nicht zu erliegen.

Er mußte zu ihnen. Und doch — eine neue unvermittelte Sorge...

„Was wird aus Enin, wenn ich nicht nach ihm suche...“

XII.

Ein kalter Nachtwind blies Gosseyn ins Gesicht.

So weit der Blick reichte, türmten sich schneebedeckte Gipfel auf. Unmittelbar unterhalb des Bergrückens, auf dem sie standen, schäumte ein Fluß dahin, in dem Eisschollen trieben.

Der kleine Junge betrachtete die Landschaft mit großen Augen. Seine Wangen hatten sich gerötet. Und möglicherweise drängte die bittere Kälte des Windes tatsächlich die Wirrsal der Ereignisse auf dem Schiff in den Hintergrund, um einer neuen Wirklichkeit Platz zu machen.

Nach einer längeren Stille sagte die kindliche Stimme voller Aufregung: „Junge, Junge, ist das nicht toll hier?“

Noch während der Ausruf erklang, pfiß der Wind schärfer, eisiger. Gosseyn lächelte grimmig und versetzte: „Doch, das kann man schon sagen.“

Seine Kaiserliche Majestät Enin schien nichts zu hören und zu fühlen. Seine Stimme klang vor Begeisterung noch einige Tonlagen höher. „Mann, was macht man in einer solchen Gegend?“

Es fiel nicht schwer, sich vorzustellen, daß dieser Junge sein ganzes Leben lang vor den Unbilden des Wetters geschützt worden war. Gosseyn erwiderte: „Wahrscheinlich werden wir erst einmal eine Weile hierbleiben. Auf diesem Planeten ist Winter, und wir befinden uns in einer Wildnis. Irgendein Anzeichen von Zivilisation kann ich nicht entdecken.“

„Ich habe dort etwas gesehen“, gab das Kind zurück. Er zeigte in die Ferne und fügte hinzu: „Als ich ankam, war es noch heller, und ich meine, in der Sonne hätte ich etwas entdeckt.“

Gosseyns Blick folgte dem Finger, der in die Richtung deutete, in der der schwarze Fluß dahinjagte. Gut eine Meile weiter, wo das Tal und der Fluß nach links abbogen und nicht mehr zu erkennen waren, erblickte er im Schnee einen dunklen Fleck, anscheinend

unmittelbar am Ufer des Flusses.

Konnte es sich um das erste Haus eines Ortes handeln, der hinter der Biegung lag?

Dort hinzugelangen, würde eine ganze Weile dauern; aber fraglos war das die Richtung, die es einzuschlagen galt.

Laut sagte er: „Hoffen wir, daß du dich nicht getäuscht hast. Wir müssen einen Platz finden, an dem wir über Nacht geschützt sind.“

Unschlüssig sah er zu der Wolke hoch, die die Sonne verbarg. Und stellte fest, daß sie zu einer dunklen Wolkenbank gehörte, die bald den ganzen Himmel bedecken würde. Zu dumm! Er hätte gern gewußt, um was für eine Art Stern es sich handelte.

Die Luft kam ihm schon kälter vor als im Augenblick seines Eintreffens. Es wurde Zeit, daß sie sich auf den Weg machten.

Während sie den Hang teils hinunterkletterten, teils hinunterrutschten, hielt Gosseyn ein Zwiegespräch mit sich selbst.

Bei dem Ort, an dem zunächst der Knabe und dann er selbst angelangt waren, handelte es sich wahrscheinlich um einen Fleck, den Gosseyn II sich eingepägt hatte, um sich seiner zu irgendeinem Zweck bedienen zu können. Allerdings schloß die gemeinsame Erinnerung der Gosseyns erstaunlicherweise kein gedankliches Bild einer derartigen Gebirgsgegend ein, in die sein Alter ego irgendwann gelangt war.

Das war sicherlich zunächst ein Rätsel; ein Unglück bedeutete es nicht. Jeden Augenblick konnte er sich entscheiden, sich seines zusätzlichen Gehirns zu bedienen — und irgend etwas würde geschehen; was, ließ sich nicht länger vorhersagen.

„Schließlich hatte ich vor, in Stralas Gemächer auf dem Schiff zurückzukehren, um ihr und denen beizustehen, die Gosseyn II dorthin versetzt hat.“

Statt dessen hatte er sich zum Schluß flüchtig um Enin gesorgt; und auf irgendeine Weise hatte sein beschädigtes zweites Gehirn aus diesem vorübergehenden Gedanken ein Detailbild aufgebaut und ihn auf den winterlichen Planeten befördert, auf dem der Junge sich aufhielt.

Natürlich konnte es sich dabei um die Erde handeln. Immer noch das Kind an der Hand haltend und den glatten Hang hinunterschlittrnd, warf Gosseyn voller plötzlicher Hoffnung einen Blick in die Runde. Tief und prüfend holte er Atem. Obwohl frostig, unterschied sich die Luft in nichts von der irdischen Atmosphäre, wie die Gosseyns sie in Erinnerung hatten. Die schneebedeckten Berggipfel, der dahintosende Fluß, die Eisschollen glichen sicherlich tausend ähnlichen Bildern in Hunderten gebirgiger Gegenden auf der Erde.

Die nächsten hundert Meter des Abstiegs konzentrierte Gosseyn sich auf seine neu erwachte Zuversicht. Dann aber begann er damit, nacheinander erst die eine und dann die andere Hand unter die Jacke zu schieben, mit der Stimme I und Onda ihn bedacht hatten. Seine Körpertemperatur war noch nicht zu niedrig, und anfangs gelang es ihm, seine Hände auf diese Weise einigermaßen warm zu halten. Binnen kurzem jedoch konnte es nicht den geringsten Zweifel mehr geben: er war für dieses Klima keineswegs angemessen bekleidet.

Wenige Minuten später jammerte der kleine Junge plötzlich: „Ich kann nicht mehr... ich kann nicht mehr... mir ist eiskalt. Ich friere so.“

Sie hatten einen breiten Felsvorsprung erreicht. Dort hielten sie inne. Blieben in Schnee und Eis stehen und vollführten heftige Bewegungen mit Armen und Händen, um ihre Blutzirkulation wieder anzuregen.

Nach wie vor schauten sie auf ein prachtvolles Panorama. Daß sie rings um sich nur Schnee und Eis zu immer neuen bizarren Formen aufgetürmt erblickten, hieß allerdings auch, daß sie nach wie vor einen weiten Weg vor sich hatten. Gosseyn schätzte unbehaglich, daß sie sich bestimmt noch vierhundert Meter oberhalb des Geländeniveaus befanden, auf dem der Fluß dahinströmte.

Während er sich die Hände rieb und mit den Füßen aufstampfte, stellte die Erinnerung sich ein, daß die Gruppe um Gosseyn II zur Vorbereitung auf den Großen Sprung mehrere Versuche angestellt hatte.

Als erstes hatte Leej einen Fleck auf der Erde vorhergesagt, worauf Gosseyn II das >Bild<, das sein zweites Gehirn auf Partikelebene in ihren Gehirnzellen >sah<, fotografiert“ hatte.

Zwei weitere Versuche schlossen sich an, der eine auf einem unbekanntem Planeten, dessen Existenz sie voraussagte, der andere auf ihrer Heimatwelt Yalerta. Und erst nachdem diese Vorbereitungen zufriedenstellende Resultate erbracht hatten, konzentrierte Leej ihre Voraussage auf ein Ziel in jener anderen Galaxis.

„Der Planet, auf den Enin und ich gelangt sind, könnte einer der Testpunkte sein, zu denen niemand sich wirklich begeben hat — die Erde vielleicht? Yalerta? Oder am Ende die unbekannte Welt?“

Unmöglich, das sofort herauszufinden. Wenn es sich aber um die Erde handelte — was dann? Auf jeden Fall hatte es keinen Sinn, noch über irgendwelche Möglichkeiten zu spekulieren. Der Junge hielt sich schon mindestens zwanzig Minuten länger als er in dieser eisigen Umgebung auf, und wenn auch anfangs die Sonne geschienen und ihn — zusammen mit der besseren Durchblutung des Kindes — bis jetzt vor Schlimmerem bewahrt hatte, war es doch höchste Zeit, die geringste Chance unverzüglich zu nutzen.

Gosseyn griff nach der kalten rechten Hand des Jungen und drückte sie. Er hielt sie fest, um sich die Aufmerksamkeit des Kindes zu sichern, und begann ernst: „Hör zu, Enin, wir haben beide besondere Fähigkeiten. Am ratsamsten für uns wäre es, wenn du eine der elektrischen Entladungen auslösen würdest, die du erzeugen kannst.“

Niedergeschlagen schüttelte der Knabe den Kopf. „Ich brauche eine Energiequelle. Eine geladene Wolke, oder eine stromführende elektrische Leitung in der Nähe.“

Gosseyn nickte. „Benutz die Wolkenbank“ — er wies mit dem Daumen nach oben — „und setz den Baum dort in Brand!“

Der Baum, auf den er deutete, war ein knorriger, windgebeugter, sechs Meter hoher Stamm mit winterkahlen Ästen, der am Rand des Felsvorsprungs stand.

Enin warf einen Blick darauf und dann in die Höhe zu den Wolken. „Gibt es im Winter Blitze?“ wollte er zweifelnd wissen.

„Ach so.“ Gosseyn stutzte.

Tatsächlich mußte er sich eingestehen, daß weder er noch seine Vorgänger sich mit dieser Frage jemals beschäftigt hatten. Bekümmert vergegenwärtigte er sich, daß Blitze auf der Erde mit Sommergewittern zusammenhängen.

„Du hast recht“, stimmte er zu. Doch er machte sich bereits Mut mit einer anderen Möglichkeit. Mit seiner freien Hand zeigte er nach vorn. „Wenn der dunkle Punkt dort wirklich ein Haus ist, das über Stromanschluß verfügt, kannst du dann über diese Entfernung etwas ausrichten?“

Schweigend starrte der Junge in die angedeutete Richtung. Plötzlich erscholl ein lautes Prasseln, und Flammen schlugen aus dem Baum.

Einige Minuten später wärmten sie sich immer noch so nahe an dem Feuer, wie sie sich heranwagten. Der Baum brannte intensiv und gab auch dann noch Hitze ab, als nur mehr ein schwarzes Skelett von ihm aufragte. Gosseyn bemerkte, daß sein junger Gefährte beunruhigt den Fluß entlangblickte. „Sehen Sie dort!“ rief er. „Ich habe schon befürchtet, daß das passieren könnte.“

Gosseyn gewahrte eine Rauchsäule, die eine Meile entfernt dort aufstieg, wo der dunkle Fleck sich tatsächlich als Behausung erwiesen hatte.

„Die Elektrizität, die ich hierhergelenkt habe“, bemerkte Enin, „hat einen Brand ausgelöst, als ich sie aus der Leitung abgezogen habe.“

Er wirkte betroffen, und dem Mann kam der Einfall, der kaiserliche Sprößling könnte — seiner gewohnten Umgebung einmal entronnen — doch noch die moralischen Eigenschaften eines Zwölfjährigen an den Tag legen, der Recht durchaus von Unrecht zu unterscheiden wußte.

Während er diesem Gedanken noch nachhing, fügte Enin hinzu: „Wenn wir es jetzt bis

dorthin schaffen, haben wir am Ende trotzdem keine Unterkunft.“

Gosseyn starrte schweigend auf die schwarze Rauchwolke, die in den Himmel stieg, und dachte bedauernd: „So weit scheint es mit der Moral doch nicht her zu sein.“ Laut sagte er: „Hoffentlich ist bei dem Brand niemand zu Schaden gekommen.“

Seine eigene Bemerkung rief ihm die Fragen wieder in Erinnerung, die er sich schon zuvor gestellt hatte: Auf welchem Planeten war er? Was für Leute lebten dort in dem brennenden Anwesen? Welchen technischen Entwicklungsstand hatte diese Welt erreicht?

Unmöglich, darauf sogleich eine Antwort zu finden. Gosseyn gewahrte, daß der Junge sich unter dem schwelenden Baum hindurchgeduckt hatte, unruhig am Rand des Vorsprungs entlangwanderte und dabei über die Kante spähte. Plötzlich rief er: „Ich glaube, wir können besser hier weiterklettern.“ Er wies auf eine Stelle, an der der verschneite Hang weniger steil wirkte.

„Ich bin gleich da“, gab Gosseyn zurück.

Vorsichtig griff er nach dem dicksten verkohlten Ast, den er erreichen konnte. Zuckte zusammen. Und ließ sofort wieder los. Er war mehr als nur warm.

Er warf so lange Schnee auf die beiden Stellen, die er packen wollte, bis sie abgekühlt waren. Sobald er zuzufassen vermochte, stemmte er sich mit beiden Beinen gegen den Boden und riß den Ast vom Stamm ab.

Er trug ihn, während sie weiter den Abhang hinunterstiegen.

Bis er seine Hitze völlig abgegeben hatte, konnte er sie noch wärmen. Allerdings waren seine Hände, ebenso wie die des Jungen, bald schwarz vor Ruß, und beider Kleidung kam ebensowenig ungeschoren davon. Als sie am Flußufer anlangten, war der Ast noch immer nicht gänzlich ausgekühlt, und unvermittelt empfand Gosseyn Hoffnung, daß sie auf dem verhältnismäßig ebenen Gelände rasch vorankommen und die besiedelte Gegend doch noch erreichen würden.

Enin war es, der darauf hinwies, um welchen Preis sie ihren Abstieg bewerkstelligt hatten.

„Wir sehen wirklich aus wie zwei Vagabunden“, sagte er. „Ihr Kinn und Ihre rechte Wange sind ganz rußig, und ich spüre das Zeug auch auf meinem Gesicht.“

„Hauptsächlich auf Stirn und Nase“, bestätigte Gosseyn, „und unsere Hände könnten warmes Wasser erst recht vertragen.“

„Dann los!“ rief der kleine Junge.

Während sie aufbrachen, dachte Gosseyn nach. Schnee und Eis, wohin er blickte, bis auf den dunklen Punkt, der jetzt schon größer wirkte... Offenbar hatte man dort den Brand unter Kontrolle gebracht, weil kein Rauch mehr aufstieg.

Das erleichterte Gosseyn, doch gleichzeitig fühlte er, wie sein innerer Widerwille dagegen zunahm, an diesem Flußufer auszuharren, weiter über den gefrorenen Boden zu stapfen und einen Ast zu schleppen, der mittlerweile kaum noch überschlagen war.

Die ganze Zeit über waren die Gedanken seines Alter ego beständig in Gosseyns Bewußtsein angelangt. Dort draußen, fern im Raum, war Gosseyn II zur Tat geschritten. Er hatte den Sprung zum Schiff der Dzan bereits bewerkstelligt, und seine geistigen Bilder berichteten davon, daß dessen Computeranlage automatisch einen Energieschirm errichtet hatte, der das robotische Gedankenkontrollpotential des fremden Schiffes abschnitt.

„Fürs erste hast du den Jungen gerettet“, redete Gosseyn II ihm zu. „Daß der auslösende Faktor ursprünglich dein zweites Gehirn war, sollte dich nicht weiter belasten; es liefert uns wichtige Hinweise. In gewisser Weise ist deine momentane Lage rätselhaft: Wohin hat es euch verschlagen? Wer lebt in dem unbekanntem Anwesen? Ungelöste Rätsel pflegen Menschen zu belasten. Warum setzt du deinen Weg nicht einfach fort und suchst das Rätsel zu lösen?“

Dem dritten Gosseyn schien, daß es Wichtigeres für ihn zu tun gab, falls er sich wirklich, auf der Erde befand... „Ich sollte mich besser zur früheren Stadt der Maschine begeben und feststellen, was sich dort abspielt.“

„Ein guter Gedanke“, lautete die Antwort, „zumal ich es für ratsam hielte, wenn du erst nach meinem Aufbruch hierher zurückkehrtest. Wir sollten uns nicht eher gegenüberreten, bis wir eine genauere Vorstellung darüber besitzen, wie zwei Gosseyn-Duplikate, die unmittelbar konfrontiert werden, darauf reagieren. Ich nehme aber aufgrund der Ereignisse nicht an, daß ich sehr lange auf diesem Schiff bleiben werde.“

Und auch der Grund dafür teilte sich von Geist zu Geist mit — ganz automatisch: weshalb Enro derart darauf gedrängt hatte, das Schiff aus einer anderen Galaxis aufzusuchen. Er führte offenbar eine neuentwickelte >Signalvorrichtung< mit sich, die Einheiten seiner Flotte ermöglichte, nicht nur zum nächsten Planeten mit einer Distorteranlage zu springen, sondern zusätzlich einen weiteren Sprung bis in unmittelbare Nähe des >Signals< auszuführen. Im gesamten benachbarten Raum tauchten jählings Kriegsschiffe des Glanzvollsten Reiches auf und bezogen Position.

Es sah so aus, als hätte dies die nichtmenschlichen Gegner verunsichert. Sie hatten ihr Unterfangen, sich der Dzanbesatzung zu bemächtigen, eingestellt und damit begonnen, Verwirrung und Unruhe zu übermitteln. Ganz offenkundig wußten sie ebenfalls nicht, wo sie sich befanden.

Ihr Schiff hatte eine unerhörte Mitteilung ausgestrahlt: „Wir schlagen Verhandlungen vor.“

Weil es dafür noch keinen Präzedenzfall gab, wurde die Botschaft mit Argwohn aufgenommen. Doch Gosseyn II trat nachdrücklich dafür ein, Verhandlungen zu führen.

„Es könnte sich aber...“ — so sein direkter Gedanke — „noch ein ganz anderes Problem ergeben. Nachdem es Enro nicht gelungen ist, seine Schwester Patricia zu heiraten, hat er offenbar ein Auge auf Strala geworfen und uns erklärt, eine Eheschließung zwischen zwei mächtigen Herrscherhäusern könne sich auf die Beziehungen zwischen den beiden Galaxien nur günstig auswirken.“

Auf einer winterlichen Welt stehend, die die Erde sein mochte, konnte der dritte Gosseyn sich nicht recht entschließen, ob er sich erleichtert oder beunruhigt fühlen sollte. Schließlich forschte er: „Weiß Strala von Enros plötzlich erwachtem Interesse?“

„Ich glaube schon, daß sie verstanden hat, worum es ihm zu tun ist“, lautete die Antwort. „Allerdings sagt mir mein Gefühl...“ Überraschenderweise verstummte die gedankliche Mitteilung, und eine Pause trat ein. „Ja?“ drängte Gosseyn III.

Als die Antwort schließlich erfolgte, besaß sie einen spekulativen Unterton. „Mag sein, daß wir alle mehr über unsere letztliche Bestimmung wissen, wenn diese Situation sich entwirrt hat. Was dich betrifft: rette den Sohn, und du gewinnst die Mutter — davon bin ich überzeugt.“

Gosseyn III war ein anderer Gedanke gekommen. „Enro ist zum Massenmord im buchstäblichen Sinne fähig“, sagte er. „Wir dürfen auf keinen Fall hinnehmen, daß er aus einer derartigen Verbindung Vorteile zieht. Ich denke, wir sind uns darin einig, daß Enros Flotte keinen Zugang zu der anderen Galaxis erhalten soll. Das heißt — wenn es nach mir geht, wird er Enins Mutter nicht heiraten. Aber damit können wir uns später herumschlagen. Zunächst einmal denke ich, was mein zweites Gehirn betrifft, daß ich dort hingelangen werde, wo ich hinwill, wenn ich mich konzentriere und in dem Augenblick, in dem die Abstimmung erfolgt, keine Nebengedanken einfließen lasse. Deshalb...“

Über die vielen Millionen von Meilen hinweg mußte seine Entschlossenheit sich mitgeteilt haben, denn sein fernes Alter ego beschränkte sich auf ein schlichtes: „Viel Glück, Drei!“

Zum Abschied konzentrierte Gosseyn sich auf einen gefrorenen Fleck am Ufer und >fotografierte< ihn mit seinem zusätzlichen Gehirn. Auf diese Weise konnte er jederzeit zurückkehren und seinen Weg zu Fuß fortsetzen — allerdings in wärmerer Kleidung, wie er sich fest vornahm.

Seine letzte, Gosseyn II zuge dachte Bemerkung lautete: „Ich denke, mit dem Rätsel, worum es sich wohl bei dem Bau dort vorn handelt, werde ich leben können. Ebenso wie mit dem Bedauern darüber, daß ich keinen Gefangenen auf dem Schiff gesehen habe; die ersten

nichtmenschlichen Geschöpfe, von denen wir auf den ausgedehnten Reisen der Gosseys Kenntnis erhalten haben. Oder hat Breemeg sie nicht halbmenschlich genannt? Aber selbst das wäre schon eine einzigartige Erfahrung. Hier jedenfalls wird es zunehmend kälter. Bald wird es auch Nacht sein, und darum...“

XIII.

Die Erde!

Sie fanden sich im Hinterhof eines Häuschens wieder, das an einem Hang lag. Unter ihnen breitete sich eine Stadt aus, von der Gosseyn in unmittelbarer Nähe hauptsächlich die Dächer von Wohnhäusern erkennen konnte, die inmitten von Gärten und Grünanlagen standen.

Die Luft war sommerlich warm, und auch innerlich empfand Gosseyn ein ausgeprägtes Wohlgefühl. Seine eigene Gelöstheit mutete ihn so selbstverständlich an, daß es einige Minuten dauerte, bis ihm bewußt wurde: „Mir ist zumute, als wäre ich heimgekehrt.“

Er fing sich wieder. Ein Körper, der im Raum in einer Kapsel treibend entdeckt worden war, konnte wohl kaum für sich beanspruchen, auf einen bestimmten Planeten zu gehören. Dennoch ließ sich nicht verhehlen...

Wahrscheinlich hätte er noch länger darüber nachgesonnen, wenn sich nicht Enin neben ihm gerührt und gefragt hätte: „Was ist das hier für ein vergammelter Laden? Wo sind wir eigentlich?“

Der Standpunkt des Jungen unterschied sich höchst augenfällig von seinem eigenen. Als Gosseyn seine Aufmerksamkeit dem Kind-Kaiser zuwandte, stellte er fest, daß dieser keineswegs das Panorama der Stadt betrachtete, sondern den Hinterhof und die Rückwand des winzigen Hauses.

Sanft schalt er ihn: „Wir sind da, wo es warm ist. Oder möchtest du lieber wieder zurück in den Schnee?“

Enin tat die Antwort ab, ohne besondere Dankbarkeit für diesen Wechsel an den Tag zu legen. „Und wie sind wir zu diesem Schuppen gekommen?“ wollte er abfällig wissen.

Gosseyn lächelte. „Nun, wenn ich dich und mich an einen anderen Ort versetzte — was ich tun kann, wie du weißt...“

Die Miene des Zwölfjährigen, der zu ihm hochschaute, ließ keinerlei Unmut bei der Erwähnung dieser Fähigkeit erkennen, die sich immerhin schon vor seinen eigenen Höflingen höchst drastisch auf ihn selbst ausgewirkt hatte. Er öffnete nur den Mund und drängte: „Ja, weiter!“

Gosseyn erläuterte: „Am besten trifft man an Orten ein, wo niemand einen bei der Ankunft beobachtet. Dieses Häuschen gehört einem Freund, und es liegt sehr günstig. Niemand von den Nachbarn kann sagen, wie wir hierhergekommen sind. Stimmt's?“

Seine Antwort veranlaßte den Jungen immerhin, noch einmal einen weniger mißbilligenden Blick in die Runde zu werfen. Und offenbar leuchtete die Erklärung ihm ein.

„He, genau“, bestätigte er. „Sie haben recht.“

„Und außerdem“, fuhr Gosseyn fort, „siehst du selbst, daß es noch früh am Morgen ist. Wir haben also fast den ganzen Tag vor uns.“

Er hatte die Tageszeit bereits am Stand der Sonne erkannt. Als er seine Wahrnehmung in Worte kleidete, spürte er ganz automatisch erneut eine thalamische Reaktion, das Gefühl, hierher zu gehören — nicht unbedingt in diesen Hof, aber jedenfalls auf diese Welt.

„Und was machen wir hier?“ fragte Enin.

Gosseyn erinnerte sich, daß Dan Lyttle, der Besitzer des Häuschens, zuletzt als Hotelangestellter im Nachtdienst gearbeitet hatte. Falls das nach wie vor zutraf, war er um diese Zeit vielleicht noch zu Hause.

Hoffnungsvoll ging er zur Hintertür und klopfte. Er bemerkte, daß Enin ihm gefolgt war. Perplex erkundigte sich der Junge: „Sie wollen ins Haus? Weshalb gehen wir nicht einfach hinein?“

Unmöglich war das nicht einmal, weil Dan Lyttle, sofern er immer noch hier wohnte, sich wahrscheinlich kaum gestört fühlen würde, wenn er sah, wer ihn aufsuchte. Aber der Kind-Kaiser wollte auf etwas ganz anderes hinaus, und Gosseyn reagierte mit einem Kopfschütteln. „Hör zu!“ sagte er entschieden. „Wir sind auf keinem deiner Planeten. Deshalb müssen wir uns so benehmen, wie es hier üblich ist.“ Er erwiderte den völlig unbefangenen kindlichen Blick, während er mit demselben Nachdruck schloß: „Man dringt nicht einfach ohne Erlaubnis bei anderen Leuten ein. Begriffen?“

Glücklicherweise blieb Enin keine Zeit zum Antworten, weil im selben Augenblick Geräusche laut wurden und die Tür geöffnet wurde. Die vertraute, schlanke Gestalt, die auf der Schwelle stand, rief: „Welche Überraschung! Sie sind es!“

Mit denselben, in seinem Falle erleichtert geäußerten Worten hätte auch Gosseyn reagieren können. Wie die Erinnerung der Gosseyns ihm bestätigte, war der Mann, der den Ruf ausgestoßen hatte, tatsächlich Dan Lyttle — der Hotelangestellte, der Gosseyn II das Leben gerettet hatte.

Er war immer noch so mager wie früher, wirkte aber — so wollte es dem Gosseyn-Gedächtnis scheinen — gereifter. Vor allem aber freute er sich, sie als Gäste bei sich zu haben.

„Sie sind zur rechten Zeit gekommen. Ich habe heute nacht frei, und vielleicht kann ich Ihnen von Nutzen sein. Aber erst einmal habe ich den Eindruck, daß Sie Schlaf und ein Bad brauchen können. Sie und der Kleine können mein Schlafzimmer haben; ich nehme später die Wohnzimmercouch.“

Gosseyn erhob keine Einwände. Der >Kleine< zögerte zunächst, folgte Gosseyn dann aber doch ohne ein Wort durch die Tür, auf die Lyttle deutete. Kaum hatte diese sich allerdings geschlossen, stellte er die Frage: „Wollen wir wirklich hierbleiben?“ Gosseyn wies auf die gegenüberliegende Seite des breiten Doppelbetts. „Du kannst als erster baden und dich dann dort ausstrecken. Wenn ich geduscht habe, lege ich mich hierher. Später können wir dann entscheiden, was wir weiter anfangen wollen.“ An diesem Punkt kam Dan Lyttle mit einem langen Hemd für Enin und einem Schlafanzug für Gosseyn herein. Und bald, nachdem sie aus dem Bad zurückgekehrt waren, schliefen sie ein.

Gosseyn erwachte langsam und blieb noch eine Weile mit geschlossenen Augen liegen. Dabei kam ihm ein eigenartiger Gedanke: Zum erstenmal hatte sein Körper normal geschlafen.

Unwillkürlich mußte er lächeln. In einer Welt von Menschen, die allesamt schliefen, war das ein höchst trivialer Vorgang.

Er schlug die Augen auf, drehte sich um, warf einen Blick neben sich — und richtete sich stirnrundelnd auf.

Der Junge war nicht mehr da.

Während er die Beine vom Bett herunterschwang und in die elastischen Schuhe fuhr, die er vom Schiff mitgebracht hatte, empfand er leichte Sorge. Doch er registrierte auch, daß seine thalamische Reaktion sich in Grenzen hielt.

Seine Schuhe waren sauber. Und auch sein Anzug, der über einem Stuhl hing, war gewaschen worden, während er schlief.

Auf der Toilette entleerte er sich — gleichfalls zum erstenmal —, ehe er sich Hände und Gesicht wusch und nach der Haarbürste griff, die über dem Waschbecken lag. Während er sich kämmte, wandte er seine Aufmerksamkeit dem anderen Gosseyn — dort draußen — zu.

Sogleich stellten sich verschwommene Erinnerungen an dessen Handlungen während der vergangenen vielen Minuten ein. Und dann unvermittelt — direkter Kontakt!

„Weil ich weiß, wo du dich aufhältst, habe ich mir zunächst den Kopf nicht weiter zerbrochen“, bemerkte Gosseyn II.

„Ich sehe nun, daß man bei dir immer noch über Verhandlungen redet, ohne daß es

inzwischen dazu gekommen wäre“, erwiderte der dritte Gosseyn. „Und auch die rebellischen Dzan auf dem Schiff haben sich nicht gerührt. Anscheinend braucht das alles seine Zeit.“

„Konzentrieren wir uns also auf dich“, stimmte sein Alter ego zu. „Ich habe vorhin mit Enro geredet und nicht recht verstanden, weshalb du die Erde aufsuchen wolltest.“

„Die Gosseyns haben eine Menge Wissenslücken, was die Erde angeht“, entgegnete Gosseyn III. „Wie steht es eigentlich um Null-A? Wer hat nach Hardies und Thorsons Tod die Regierung übernommen? Ich glaube mich zu entsinnen, daß eine Menge Wiederaufbauarbeit geleistet worden ist, aber...“

Es war ein großes „Aber“. Aus interstellarer Ferne drang widerwilliges Einverständnis zu ihm.

„Wahrscheinlich hast du recht. Wir sollten uns informieren und notfalls auch eingreifen. Allerdings könnte es sich für euch als schwierig erweisen, in der ehemaligen Stadt der Maschine zu leben. Ihr habt kein Geld, und Dan Lyttle kann euch von seinem Angestelltengehalt nur begrenzt unterstützen.“

Gosseyn III lächelte, während er unverzüglich den Einwand des anderen auf gedanklichem Wege parierte.

„Nun...“ — Eindruck, daß sein Lächeln erwidert wurde — „vielleicht könnten die Gosseyns tatsächlich den Anspruch erheben, das Institut für Allgemeine Semantik auch in Zukunft zu verwalten, weil Lavoiseur selbst seinen Zügen nach identisch mit uns war. Ich erinnere mich aber nicht daran, daß man dort auch essen konnte.“

„Immerhin hat Lavoiseur im Institut gewohnt“, gab der dritte Gosseyn zur Antwort. „Davon abgesehen, gibt es sicherlich auch jetzt einen Aufseher. Frage übrigens: Wer bezahlt sein Gehalt?“

In der Erwiderung seines Alter ego schwang eine Spur Resignation mit. „Ich sehe schon, daß du zum Bleiben entschlossen bist.“

Er schien zu seufzen. „Na schön, dann wünsch Dan Lyttle alles Gute von mir.“

„Weißt du“ — trocken — „das könnte sich als kompliziert erweisen. Er hält mich für dich.“

„Natürlich“, kam es zurück. „Ich gebe zu, es fällt nicht ganz leicht, sich ständig vorzustellen, daß jetzt zwei Gosseyns existieren. Ich bezweifle sehr, ob Lavoiseur je vorgehabt hat, zwei Angehörige derselben Altersgruppe gleichzeitig zum Bewußtsein zu erwecken.“

Die erneute Anspielung auf Lavoiseur veranlaßte Gosseyn III zu der Frage: „Kannst du mir nicht mehr über ihn sagen? Ich bin mir zwar die ganze Zeit vage bewußt, daß es sich um eine Art Vorfahr handelt, aber >vage< ist wirklich das richtige Wort, weil er dir noch nie länger in den Sinn gekommen ist.“

„Nun“ — die gedankliche Entgegnung verriet Unsicherheit — „es gibt Grund zu der Annahme, daß er an der Auswanderung aus jener anderen Galaxis teilgenommen hat. Sein Schiff ist offenbar abgestürzt, er selbst verletzt und der Computer beschädigt worden. Der zweite männliche und die beiden weiblichen Insassen sind wohl oder übel ihrer eigenen Wege gegangen, weil nach ihrem Ausstieg der defekte Computer das Schiff zu irgendeinem anderen Fleck auf der Erde geflogen hat. Lavoiseur erholte sich wieder und war in der Lage, in Abständen zu dem Schiff zurückzukehren, wo er sich immer wieder Jahrhunderte-, selbst jahrtausendelang in künstlichen Tiefschlaf versetzt hat.

Seine weiblichen und sein männlicher Gefährte hatten zwar Nachkommen, die aber langsam in die Barberei zurücksanken. Anscheinend kam es sogar zu einer Vermischung mit Affenfamilien.“

Die geistige Stimme fügte hinzu: „Letzten Endes ist die Entwicklung dann doch noch ganz annehmbar verlaufen. Es war aber Lavoiseur, der sich sein Wissen bewahrt hatte und der aus Zellkernen seines eigenen Körpers schließlich die Gosseyn Duplikate geschaffen hat. An uns liegt es, dafür zu sorgen, daß die Kloniermethode, die er entwickelt hat, künftig fortgeführt wird. Das sollte eines unserer Ziele sein, ganz gleichgültig, welche Verbindungen wir beide eingehen. Theoretisch sind wir nach wie vor ein und dieselbe Person.“

Das stimmte sicher. Und doch — in seinem Innersten empfand der dritte Gosseyn sich zugleich als eigenständiges Individuum.

„Zu verfolgen, wie wir uns weiterentwickeln, dürfte interessant werden“, übermittelte er Gosseyn II.

„Ganz bestimmt.“ Dessen Erwiderung hallte in seinem Geist wie sein eigener Gedanke wider — aber nicht ganz.

Er war es, der hier stand und sich kämmte — womit er während des ganzen Gedankenaustauschs nicht aufgehört hatte —, er und nicht sein Vorgänger.

Im Grunde, so wollte ihm scheinen, gab es für ihn nur einen Grund zur Unruhe: Der Teil der Erde, den er aufgesucht hatte, war nicht ungefährlich für einen Gosseyn.

Es gab hier Leute, die seine Züge wiedererkennen würden. Um einen bestimmten Gosseynkörper zu töten, bedurfte es nur der Entladung einer einzigen Waffe. Und selbst der Umstand, daß seine gesamten Erinnerungen in Gosseyn II weiterleben würden, glich diesen Tod nicht aus.

Die Ahnen der Gosseyns hatten den Duplikaten ihrer Nachfahren zweifelsohne eine bemerkenswerte Technik der Persönlichkeitserhaltung vererbt. Das änderte dennoch nichts daran, daß es für ein bestimmtes Glied der langen Kette weiterhin ein einzelner lebendiger Körper war, der das Ich der eigenen Identität in sich barg.

XIV.

Der Gedanke an Enin kehrte zurück und veranlaßte Gosseyn, sich mit seiner Toilette zu beeilen. Er wusch sich die letzte Rasiercreme aus dem Gesicht und verließ hastig das Bad. Als er sich eben anschickte, die Tür zu öffnen, die aus dem Schlafzimmer in die übrigen Räume führte, hörte er Enin sagen: „Ja, Mr. Lyttle, aber was ist eine Annahme?“

Gosseyn hielt in der Bewegung inne und verharrte an seinem Platz. Während er der Stimme Dan Lyttles lauschte, der auseinandersetzte, was die Allgemeine Semantik unter einer Annahme verstand, empfand er Bewunderung. Natürlich, dachte er, man muß es versuchen. Auch wenn offenblieb, wie das Unterfangen bei einem Zwölfjährigen wirken würde, den man mit keiner Belohnung locken konnte, weil er schon alles besaß.



Doch er wich ein Stück zurück, drückte vorsichtig gegen die Tür, bis sie zwei oder drei Zentimeter aufstand, und horchte weiter.

„Sie meinen — weshalb ich mich so verhalte?“ Immer noch klang die kindliche Stimme perplex.

„Ja“, antwortete Lyttle. „Vorhin bist du hereingekommen und hast angeordnet, ich sollte dir Frühstück machen. Das habe ich auch getan, stimmt’s?“

„Und weiter?“

„Nun“, beharrte die Stimme des Mannes, „du bist zu Gast in meinem Haus und behandelst mich doch, als wäre ich dein Dienstmote. Das eben meine ich: Von welcher Annahme gehst du dabei aus?“

Eine kurze Pause folgte. Dann: „Ich bin der Herrscher. Jedermann tut das, was ich ihm befehle.“

„Du meinst, dort, wo du herkommst?“

„In meinem Reich. Bei den Dzan.“

„Also“, verfolgte Dan Lyttle sein Thema weiter, „besteht eine deiner Annahmen darin, du müßtest hier genauso behandelt werden wie zu Hause?“

„Ich bleibe Kaiser, gleichgültig, wohin ich mich begeben.“ Es klang hochmütig. Gosseyn lächelte grimmig.

„Und...“ — fuhr die Stimme des

Mannes draußen im Wohnzimmer fort — „ich vermute, du hegst auch noch weitere Annahmen, die dich darin bestärken, daß du mehr wert seist als andere Leute?“

„Ich bin mehr wert. Schließlich bin ich zum Kaiser geboren.“

„Sieht deine Annahme so aus: Weil du — durch Zufall in einer kaiserlichen Familie zur Welt gekommen bist, hast du das Recht, anderen gegenüber anmaßend aufzutreten?“

„Also... ehe mein Vater umgekommen ist, habe ich darüber nicht viel nachgedacht. Als ich dann Herrscher geworden bin, habe ich die Leute ganz genauso behandelt, wie er bis dahin. So habe ich es gehalten, seit ich den Thron bestiegen habe. Was ist daran verkehrt?“

„Nun“ — der Tonfall verriet das Lächeln — „wir Anhänger der Allgemeinen Semantik interessieren uns für die Vorstellungen, die Menschen dazu bringen, sich irrational zu verhalten. Wie ist dein Vater denn ums Leben gekommen?“

„Er ist aus einem hohen Palastfenster gestürzt.“ Angriffslustig. „Wollen Sie etwa behaupten, das hätte an seinen Annahmen gelegen?“

„Nicht ausgeschlossen — sofern wir wüßten, wie er so nahe an das offene Fenster herangekommen ist. Hat es Zeugen gegeben?“

„Es ist während einer Kabinettsitzung passiert.“

„Und er war so vertieft in die Debatte, oder er hat so angestrengt nachgedacht, daß er sich gegen das offene Fenster gelehnt, das Gleichgewicht verloren hat und hinausgestürzt ist?“

„So hat meine Mutter es mir erzählt.“ Pause. „Ich habe sie nie gefragt, woher sie es weiß.“

„Unsere Annahme könnte also so aussehen, daß jeder, der sich zur selben Zeit in dem Sitzungssaal aufgehalten hat, diese Darstellung bestätigt hat?“

„He!“ — aufgeregt — „Meinen Sie das mit einer Annahme? Man hat etwas nicht selbst gesehen und muß deswegen annehmen, daß die Leute, die dabei waren, einem die Tatsachen berichten?“

„Das auch. Aber noch mehr interessieren uns die Annahmen, die so tief in einem sitzen, daß man sie gar nicht bemerkt oder sich mit ihnen befaßt. Trotzdem verfährt man im Alltag so, als entsprächen sie der Wahrheit.“

„Schön — ich bin der Herrscher. Das entspricht der Wahrheit.“

„Und du nimmst an, daß ein Herrscher mit allen, über die er regiert, nach Belieben umspringen, sie am Ende sogar boshaft und gemein behandeln kann?“

„Ich behandle sie wie mein Vater. Und ich denke mir, seine Annahmen könnten schon so ausgesehen haben.“

„Du hast dich also gar nicht selbst gefragt, wovon er ausgegangen sein könnte? Du hast ihn einfach nachgeäfft?“

„Na ja...“ Pause. Dann, in verändertem Tonfall: „Vielleicht“, erklärte Enin, „gebe ich Ihnen am besten eine kleine Kostprobe von meiner Kraft.“

Diese abschließenden Worte des Jungen klangen so, daß Gosseyn den Eindruck hatte, es wäre besser, es bei Enins erster Lektion in Allgemeiner Semantik nicht zu übertreiben.

Geleitet von dieser Überlegung, stieß er die Tür weit auf, betrat das Wohnzimmer...

Und verharrte wie angewurzelt.

Denn in diesem selben Augenblick wurde er aus dem Augenwinkel gewahr, daß an der linken Zimmerwand sechs Männer aufgereiht nebeneinander saßen, von denen vier uniformiert waren.

Als Gosseyn sich ihnen zuwandte, war ihm bereits aufgefallen, daß diese vier Energiewaffen in den Händen hielten; und obwohl sie nicht auf ihn deuteten, stellten sie deshalb doch keine geringere Drohung dar.

Was Gosseyn zusätzlich erschwerte, sich auf die unerwartete Situation einzustellen, waren zwei Umstände: Dan Lyttle unterwies Enin in Allgemeiner Semantik, als wären die bewaffneten Eindringlinge nicht anwesend; und der Junge hatte den Störenfrieden selbst bei seinen letzten drohenden Worten überhaupt keine Beachtung geschenkt.

Gosseyn brauchte einige Augenblicke, um sich klarzumachen, daß der Kind-Kaiser sich schon seit Jahren daran gewöhnt haben mußte, Umstehende zu ignorieren, um im übrigen völlig überzeugt davon war, daß die Energien, die er geistig zu lenken vermochte, in jeder Krise den Ausschlag geben würden.

Er holte tief Atem und gewann seine normale Verfassung soweit zurück, wie das unter den obwaltenden Umständen überhaupt möglich war.

Gerade noch rechtzeitig, denn Enin war aufgesprungen, rannte zu ihm hin und faßte ihn beim Arm.

„Mann, was bin ich froh, daß Sie wieder bei sich sind, Mr. Gosseyn!“ Seine Drohung gegen ihren Gastgeber schien er völlig vergessen zu haben, und die Eindringlinge nahm er weiterhin nicht zur Kenntnis. Mit seinen blauen Augen schaute er zu Gosseyn hoch. „Schlafen Sie immer so lange?“

„Eigentlich nicht.“ Gosseyn brachte ein Lächeln zustande. „Wahrscheinlich hat es an der Kälte gelegen, und an meiner dünnen Kleidung. Ich...“

Weiter kam er nicht. Von rechts her unterbrach ihn Dan Lyttles Stimme. „Es sieht ganz so aus, als hätte man mich seit Ihrem letzten Besuch abgehört, Mr. Gosseyn“, sagte er. „Während Sie beide noch schliefen, bin ich ins Hotel gefahren, um mir für Ihren jungen Freund ein Videospiele auszuleihen. Bei meiner Rückkehr habe ich diese Männer dort vorgefunden, wo sie jetzt noch sitzen.“

Während er noch sprach, rührte einer der beiden Männer in Zivilkleidung sich zum erstenmal.

Er war mittelgroß und von eher stämmiger Gestalt. Ein schiefes Lächeln verzog sein fleischiges Gesicht, als er sich erhob und höflich wartete, bis Dan Lyttle seine kurze Erläuterung beendet hatte. Dann sagte er mit milder Stimme: „Mr. Gosseyn, sobald Sie gefrühstückt haben, werden wir Sie fesseln müssen. Der Chef möchte herkommen und einen Blick auf Sie werfen.“

Für unbedachte Bewegungen war dies nicht der richtige Augenblick. Das mußte selbst dem Kind-Kaiser aufgegangen sein, denn seine Stimme erscholl, etwas schriller als sonst, aber gefaßt. „Soll ich's Ihnen zeigen, Mr. Gosseyn?“

„Nein, Enin!“

Gosseyn hatte rasch den Inhalt der Worte erwogen, die der Sprecher an ihn gerichtet hatte. Er setzte hinzu: „Ich denke, wir werden einige Leute zu sehen bekommen, mit denen ich mich ohnehin treffen wollte, solange ich hier bin. Es ist also alles in Ordnung.— Wir können später entscheiden, was wir unternehmen, einverstanden?“

„Gut.“

Dan Lyttle hatte sich während des kurzen Austauschs nicht gerührt. Jetzt sagte er: „Bevor ich Frühstück mache, will ich lieber dafür sorgen, daß Ihr junger Freund sich nicht langweilt, während Sie essen.“

Er begab sich zur Wand neben der Außentür und entfernte von einer blitzenden Maschine, die dort noch nicht gestanden hatte, als sie sich schlafen legten, den Leinwandüberzug.

Daß es sich dabei um das ausgeliehene Videospiel handelte, war leicht zu erraten.

Ebenso wie die Eindringlinge verfolgten die beiden Männer, wie Enin sich dem Gerät näherte. Der kleine Junge musterte die durchscheinenden Innenteile, ehe er die Bedienungsknöpfe für den Computer inspizierte. Dann streckte er vorsichtig die Hand aus und drehte einen Schalter. Eine Lichtflut ergoß sich über das Innere des Apparats. Gigantische Meeresungeheuer bedrohten dort eine unterseeische Stadt und ihre Bewohner, und die Aufgabe des Spielers bestand offenkundig darin, diese Geschöpfe mit einer Serie computergesteuerter Waffensysteme zu dezimieren.

Während Gosseyn lächelnd zusah, begann der Herrscher der Dzan zu feuern. Danach handelte es sich nur noch darum, möglichst wenig auf Enins hingerissene Schreie zu achten, Dan Lyttle Fragen zu stellen und sich die Antworten anzuhören, wobei Gosseyn Schinken, Eier und eine Waffel aß.

Die Fragen betrafen die politische Lage. Und die Antworten waren entmutigend.

Anhänger des umgekommenen Präsidenten Hardie hatten verstanden, sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen. Sie schienen nicht begriffen zu haben, daß er für die Exzesse seines Regimes nicht selbst verantwortlich war, sondern eine Nebenrolle in einem interstellaren Machtkampf gespielt hatte. Seine Nachfolger waren Politiker von dem korrupten Schlag, den es auf der Erde seit unvordenklichen Zeiten gegeben hatte. Lyttle nannte keine Namen, und das war klug. Leute dieses Typs neigten dazu, mit denen abzurechnen, die den Finger auf ihre Schandtaten legten.

Die Bewohner der Venus hatten den Schiffsverkehr zur Erde, nachdem der Angriff von Enros Invasionstruppen abgeschlagen worden war, erst reduziert und dann gänzlich eingestellt.

Dazu machte Gosseyn sich seine eigenen Gedanken — die er nicht vorhatte, den Anwesenden mitzuteilen.

Die nichtaristotelischen Millionen der Venus waren emigriert. In mehr oder minder großen Gruppen hatten sie sich zu den bewohnten Planeten der interstellaren Liga begeben. Ihre selbstgestellte Aufgabe bestand darin, unter den zahllosen Völkern der Milchstraße die Philosophie und die Methoden der Allgemeinen Semantik zu verbreiten.

Das würde zweifelsohne erhebliche Zeit in Anspruch nehmen.

Gosseyn bezweifelte, daß die Venusier sich künftig überhaupt nicht mehr um die Erde kümmern würden. Einzelne mochten sich insgeheim bereits zur einstigen Stadt der Maschine begeben haben und nach Möglichkeiten suchen, denen das Handwerk zu legen, die sich als

ehemalige Marionetten Enros inzwischen in den Schlüsselstellungen eingeknistet hatten. Zu dieser Aufgabe gedachte Gosseyn selbst nach Kräften beizutragen.

Er schickte sich schon an, sein Besteck wegzulegen, als er wahrnahm, daß Dan Lyttle hinter ihn getreten war und ihm eine angefeuchtete Serviette hinhielt.

„Hier — damit können Sie sich den Mund abwischen.“

Gosseyn griff nach der Serviette. Dabei sah er, daß Lyttle den kleinen Finger der Hand, mit der er sie ihm reichte, sonderbar abgespreizt hatte und damit auf die Tischdecke deutete.

Während er die Serviette entgegennahm, folgte er mit seinem Blick der Richtung, in der der Finger wies. Auf dem Tisch lag ein weißer Chip, auf den Tausende von integrierten Schaltungen aufgedruckt waren. Wie er dort hingelangt war, auf welche Weise Lyttle bewerkstelligt hatte, ihn beiläufig und völlig unbemerkt unter das Frühstücksgeschirr zu schmuggeln, ließ sich vermutlich durch den Umstand erklären, daß er selbst seinen eigenen Gedanken nachgegangen und die Aufmerksamkeit der Eindringlinge beim Anblick eines frühstückenden Mannes nachgelassen hatte.

Lyttle beugte sich über ihn und griff nach seinem Teller. Dabei wisperte er: „Das ist die Quizmaschine! Ihre Zentraleinheit!“

„Heda!“ Den Ruf hatte der Sprecher der Eindringlinge ausgestoßen.

Gosseyn reagierte rasch. „Kein Ei mehr, danke“, sagte er.

Er wischte sich den Mund ab und warf die Serviette auf den Chip. Dann stand er auf und wandte sich den ungebetenen Besuchern zu.

„Vielen Dank für die Erlaubnis, zu frühstücken“, sagte er. „Jetzt ist es wohl an der Zeit, daß Sie mich fesseln und Ihrem — wie haben Sie ihn doch gleich genannt? — Ihrem Chef Bescheid zu geben.“

Er hörte, wie hinter ihm Dan Lyttle den Frühstückstisch abzuräumen begann. Wahrscheinlich würde er dabei den Chip genauso unauffällig wieder verschwinden lassen, der sich auf derart undramatische Weise als das Herzstück der wichtigsten Maschine entpuppt hatte, die Menschen jemals erbaut hatten.

Gosseyn wurden die Beine an Knien und Knöcheln zusammengeschnürt, die Arme mit Handschellen auf den Rücken gefesselt. Dann legte man ihn auf die Couch, während die Eindringlinge ihre Plätze an der gegenüberliegenden Wand wieder einnahmen.

„Bleiben Sie so liegen!“ befahl der Mann mit dem feisten Gesicht. „Mr. Blayney ist unterwegs.“

„Blayney!“ entfuhr es Gosseyn III — allerdings nur in Gedanken.

Nachdem er diesen Namen vernommen hatte, konnte er sich von dem neuen Regime ein wesentlich besseres Bild machen.

XV.

„Sie haben es weit gebracht seit unserer letzten Begegnung, Mr. Blayney“, sagte Gosseyn, „sogar bis zum Regierungschef.“

Er erhielt keine sofortige Antwort. Der Mann, der auf ihn heruntersah, trug Entschlossenheit zur Schau, gemischt mit leichter Verwunderung. Er wirkte womöglich noch gepflegter, als Gosseyn II ihn in Erinnerung hatte, gleichzeitig aber erheblich schlanker — als ob er auf seine Diät geachtet oder aber die Beanspruchungen, die er sich zumutete, ihn hätten abmagern lassen.

Als das Schweigen sich in die Länge zog, redete Gosseyn weiter. „Ihr Erfolg scheint darauf hinzudeuten, daß ich mich damals in Ihrer Einschätzung getäuscht habe.“

Bei diesen Worten überflog der Schatten eines Lächelns Blayneys Züge. „Ich bin Ihrem Rat gefolgt“, versetzte er. „Ich habe mir die Grundlagen der Allgemeinen Semantik angeeignet

und einige, sagen wir, Persönlichkeitsmängel korrigiert, die mit meiner Realitätswahrnehmung zu tun hatten und auf die Sie mich aufmerksam gemacht haben.“

Gosseyne dachte etwas unbehaglich daran, daß die Mängel, die sein Vorgänger kritisiert hatte, damit zusammenhingen, daß Blayneys sich übermäßig um die Zukunft gesorgt hatte. Gosseyne hatte Crang damals gewarnt, daß ein Mann, der ständig das Schlimmste erwartete, früher oder später — gewöhnlich früher — anfangen würde, völlig überflüssige, geradezu paranoide Handlungsweisen an den Tag zu legen.

Falls Überbleibsel dieser Schwäche nach wie vor existierten, konnte sich das nur ungünstig auswirken, denn wenn tatsächlich eine Krise eintrat, würde Blayneys wahrscheinlich mit äußerster Heftigkeit reagieren. Und in diesem Fall konnte das Opfer durchaus Gilbert Gosseyne III heißen.

„Wenn schon Grundlagenkenntnisse ausgereicht haben, um Sie in so kurzer Zeit zum Regierungschef zu befördern“, erkundigte sich Gosseyne, „würde es sich dann nicht für Sie lohnen, Ihre Ausbildung in nichtaristotelischem Denken zu vervollkommen, um auch noch die verbleibenden“ — er machte eine winzige Pause — „Mängel bei der Realitätswahrnehmung zu beseitigen, die aus Ihrer früheren Sozialisation stammen?“

Das angedeutete Lächeln verschwand von Blayneys Zügen, und der entschlossene Ausdruck kehrte zurück. Er schüttelte den Kopf. „Bei der Politik handelt es sich um ein aristotelisches Geschäft“, erklärte er nachdrücklich. „Für Idealisten ist dort kein Platz!“

Er beugte sich über Gosseyne und prüfte mit der rechten Hand die Kniefesseln. Erneut, wie schon zu Anfang, verriet seine Miene Verwunderung.

„Die ganze Zeit über habe ich mich gefragt“, sagte er, „weshalb Sie sich wiederum in diese Lage gebracht haben.“

Blayneys mochte erfahren haben, wozu sein zweites Gehirn Gosseyne befähigte — oder auch nicht. Deshalb parierte Gosseyne: „Ich bin nicht klüger als beim letztenmal.“ Er fügte hinzu: „Wer hätte auch ahnen können, daß Sie sich die Mühe machen würden, dieses Häuschen zu überwachen.“

Falls im Gesicht des anderen verhüllte Befriedigung sich abzeichnete, sagte er doch nichts, bot Gosseyne keinen Anhaltspunkt.

Gosseyne überlegte bei sich, daß Blayneys immer noch nicht hatte durchblicken lassen, weshalb er sich aus dem Präsidentenpalast hierherbemüht hatte. Doch daß er überhaupt aufgetaucht war, deutete darauf hin, daß er bald irgendeine Entscheidung fällen würde.

In diesem Fall ging die massivste Drohung von den Männern aus, die in Dan Lyttles Haus eingedrungen waren. Sie würden sicherlich nur dann handeln, wenn sie eine direkte Anweisung erhielten. Gosseyne hatte die vier bewaffneten Uniformierten bereits vorsichtshalber mit seinem zusätzlichen Gehirn >fotografiert<. Jetzt entschied er sich dafür, ihnen wenigstens einen Ausweg anzubieten. Das mußte sofort erfolgen, denn inzwischen war jemand eingetroffen, der das >Recht< besaß, ihnen Befehle zu erteilen, einschließlich der Anordnung: „Schießt ihn nieder!“, die sie zweifellos befolgen würden.

Er wandte den Kopf den Männern zu und sagte: „Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Sie Ihre Waffen wegsteckten. Sie sind nicht erforderlich. Schließlich bin ich an Händen und Füßen gefesselt.“

Drei der vier Uniformierten blieben sitzen, als hätten sie nichts gehört. Der vierte und letzte in der Reihe warf dem Zivilisten, der anfangs das Wort ergriffen hatte, einen Blick zu und forschte: „Was meinst du, Al?“

Der Mann erwiderte mit seiner weichen Stimme: „Mittlerweile ist der Chef da“ — er wies auf den gepflegten Blayneys —, „und falls er es für richtig hält, erteilt er die nötigen Anweisungen.“

Der Uniformierte sah zu Gosseyne hinüber, zuckte die Achseln und lehnte sich wieder zurück, die Waffe immer noch in der Hand.

Gosseyne lächelte grimmig zu Blayneys hoch. „Ein künftiger Venusier scheint nicht darunter zu

sein“, meinte er.

Blayney schaute mit gefurchter Stirn auf ihn herunter. „Versuchen Sie vielleicht, Männer zu beeinflussen, die geschworen haben, ihre Pflicht zu tun, wenn sie von einem Vorgesetzten dazu aufgefordert werden?“

Gosseyn schüttelte den Kopf. „Auf einer Ebene“, sagte er, „akzeptiert die Allgemeine Semantik durchaus, daß in rückständigen Gesellschaften nach bestehenden Gesetzen verfahren werden muß. Was sich hier aber abspielt, scheint mir doch jenseits von Recht und Gesetz zu liegen. Oder wollen Sie mir weismachen, man könnte mir Fesseln anlegen, ohne daß ich irgendeiner Straftat beschuldigt worden wäre?“

Blayney rieb sich das Kinn. „Sie sind ein Sonderfall. Und den Befehl dazu habe ich gegeben.“ Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. „Diese Männer haben gehorcht, wie es ihre Pflicht ist.“

„Deshalb habe ich mich an sie gewandt. Sie beteiligen sich an einer illegalen Maßnahme. Dabei benehmen sie sich wie Marionetten. Wenn Sie von Gehorsam reden, dann meinen Sie damit doch, daß Sie anordnen könnten, mich zu erschießen, und Ihre Leute würden die Anordnung befolgen, ohne auch nur den Grund zu kennen.“

„Ganz recht.“ Blayney wirkte plötzlich ungeduldig. „Bis Regierungsautorität auf der Erde nicht mehr erforderlich ist, wird es noch eine Weile dauern. Kommen wir also zur Sache! Was führt Sie hierher?“

Doch Gosseyn hatte seine Aufmerksamkeit erneut den vier Bewaffneten zugewandt. „Wollen Sie sich wirklich“, fragte er, „jeder einzelne von Ihnen, in dieser besonderen Situation weiterhin an Ihre Rolle als willenlose Marionetten gebunden fühlen?“

Der zweite Uniformierte in der Reihe wollte von Blayney wissen: „Irgendwelche Befehle, Herr Präsident?“

Dieser schüttelte stumm den Kopf.

Gosseyn rief: „Mr. Lyttle!“

Der Angesprochene mußte völlig überrumpelt worden sein, denn obwohl er im Durchgang zur Küche stand und die Hände frei hatte, vergingen mehrere Sekunden, bevor er antwortete: „Ja, Mr. Gosseyn?“

Ehe Gosseyn seinerseits reagieren konnte, erfolgte eine neue Unterbrechung. Enin, der sein Spiel unterbrochen und herübergestarrt hatte, fragte: „Wird hier weiter nur geredet? Oder...“ — an Gosseyn gewandt — „brauchen Sie Hilfe von mir?“

Gosseyn lächelte. „Noch nicht, Enin. Sonst sage ich dir Bescheid. Wenn du möchtest, kannst du weiterspielen.“

„In Ordnung.“

Gleich darauf setzten die hingerissenen Schreie wieder ein.

Und Gosseyn forschte: „Mr. Lyttle, wie würden Sie sich die Erde wünschen?“

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. „Ich hoffe, Sie werden bleiben und die gesamte Null-A-Schulung als Vorstufe zur Aufnahme in die Gesellschaft der Venus wieder etablieren helfen, einschließlich...“ — er zögerte — „völliger Wiederherstellung der Quizmaschine.“

„Unter Semantikern besteht allgemeine Übereinstimmung, daß die Quizmaschine sich als unerwartet verwundbar erwiesen hat“, bemerkte Gosseyn.

„Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich im Kern um einen Computer gehandelt hat. Einige tausend zusätzliche Chips, die auf entsprechende Schutzmaßnahmen programmiert wären, könnten sich künftig als außerordentlich nützlich erweisen. Aber natürlich...“ — schloß er mit Nachdruck — „sollte keine Maschine sich jemals der menschlichen Kontrolle entziehen können.“

Diese Antwort hob Dan Lyttle für Gosseyn plötzlich aus seiner Umgebung heraus. Was seinem Vorgänger noch als Zufall erschienen war — der Hotelangestellte, der ihn in seinem Zimmer aufsuchte, der sein Leben rettete —, schien jäh einen tieferen Sinn zu erhalten. Denn dies war der Mann, dem die Quizmaschine diejenige Grundkomponente ihrer gigantischen

Anlage anvertraut hatte, die ihre Identität repräsentierte. Und daran schloß sich nun eine Äußerung an, die deutlich in eine verwandte Richtung wies.

Die Erklärung für die Rätsel, die Dan Lyttle ihm aufgab, würde warten müssen. Für den Augenblick genügte es Gosseyn III, daß er sich in seinen eigenen Absichten bestärkt fühlte. Damit war für ihn der Augenblick zum Handeln gekommen. Sein zusätzliches Gehirn reagierte auf das Signal, das er ihm sandte.

Zu seiner Linken stieß eine Männerstimme ein langgezogenes „Heee!“ aus, gefolgt von einem lauten Schrei: „Halt!“

Gosseyn wandte den Kopf. Die beiden in Zivil gekleideten Männer waren aufgesprungen und starrten auf die Stühle, auf denen einen Sekundenbruchteil zuvor noch vier Bewaffnete gesessen hatten.

Sämtliche Uniformierten waren verschwunden.

Von einer Rückkehr zur Normalität konnte trotzdem noch keine Rede sein. Gosseyn war nach wie vor an Armen und Beinen gefesselt. Und er hatte die Entscheidung getroffen, Dan Lyttle aufzusuchen. Er trug die Verantwortung für die Gefährdung, die dieser selbst und sein kleines Anwesen jetzt ausgesetzt waren. Deshalb konnten er und Enin sich nicht einfach hinwegversetzen.

Es war — sagte Gosseyn sich selbstkritisch — vielleicht nicht unbedingt der geeignetste Augenblick, um einen grundsätzlichen Punkt klarzustellen. Trotzdem stellte er, während er zu Blayney hochblickte, die folgenschwere Frage: „Wie wäre es, wenn in der Stadt der Maschine wieder eine demokratische Regierung gebildet würde?“

XVI.

Schweigen.

Blayney musterte unverwandt den Mann, von dem er bis vor wenigen Augenblicken noch allen Grund gehabt hatte anzunehmen, er wäre nicht nur dem Namen nach sein Gefangener. Gosseyn, der ausgesprochen hatte, worum es ihm im wesentlichen ging, fand, daß jedes weitere Wort der Klarheit der Sache nur abträglich sein konnte. Deshalb entspannte er sich bewußt und rührte sich nicht.

Es war der Begleiter des ursprünglichen Sprechers der Gruppe, der die Stille durchbrach. „Herr Präsident“, fragte er, „sollten wir nicht als erstes den Bereich des Distorters verlassen, der hier verborgen sein muß?“

Blayneys Miene verhärtete sich. „Ich denke schon“, sagte er, „daß wir das Problem grundsätzlicher angehen müssen.“ Er wies auf Gosseyn. „Kommen Sie her und tragen Sie den Mann nach draußen!“

Seine Augen verengten sich, als er Gosseyn anschaute. „Haben Sie etwas dagegen?“ wollte er wissen.

Trotz seiner unbequemen Stellung gelang es Gosseyn, mit den Achseln zu zucken. „Ich sehe keinen Sinn darin“, sagte er und fügte hinzu: „Ich wollte Ihnen nur die eine Frage stellen können, ohne Gefahr zu laufen, eine brüske Antwort zu erhalten.“ Erneut hob er die Schultern. „Wie steht es damit?“

Wiederum war es der Zivilist, der Blayney zuvorkam. „Was ist mit unseren Leuten? Sollten wir ihn nicht auffordern, sie wieder zum Vorschein zu bringen?“

Blayney, der sich halb zu dem Sprecher umgedreht hatte, sah Gosseyn wieder an. „Was ist aus ihnen geworden?“ fragte er.

„Sie sind noch am Leben“, erwiderte Gosseyn. „Aber“, fügte er hinzu, „sie befinden sich nicht auf diesem Planeten.“

„Ich habe einzuschätzen versucht“, versetzte Blayney, „an welcher Stelle der Distorter

eingebaut sein könnte, der sie aus dem Zimmer expediert hat. Dafür“, seine Stimme klang ebenso konsterniert wie bewundernd, „daß die Stühle stehengeblieben sind, muß er millimeterscharf eingestellt sein.“

Gosseyn fühlte sich durch diese Worte beträchtlich erleichtert; denn jetzt stand fest, daß Blayney das Ereignis mechanischer Einwirkung zuschrieb, nicht aber seinem zusätzlichen Gehirn. Um ihn in diesem Glauben zu bestärken, bemerkte er unverzüglich: „Wie Sie sicherlich wissen, hat der Kontakt mit einer interstellaren Zivilisation unserem Planeten einiges an wissenschaftlichem Fortschritt gebracht, zuzüglich der damit verbundenen Bedrohungen und Gefahren.“

Der Regierungschef, der von seinen Anhängern auf diesen Posten gehievt worden war, nickte. „So kann man es ganz sicherlich ausdrücken.“

Er schien die Erklärung zu akzeptieren, denn als er von neuem sprach, schlug er einen persönlicheren Ton an. „Was nun Ihre Frage angeht, lassen Sie mich etwas wiederholen, was ich schon angedeutet habe.“ Sein Lächeln veränderte sich und wurde ironisch. „Sie haben doch sicher von politischen Parteien gehört?“

„In welchem Zusammenhang?“

„Nun“ — herablassend — „die Führungsgruppe einer Partei besteht aus Insidern, die alle Schlüsselpositionen besetzen. Sie mögen alles in allem achthundert Köpfe zählen, und vor jeder Wahl kommen sie in dem berühmten verräucherten Hinterzimmer zusammen, von dem wir alle schon gehört haben und wo man sich Kraftausdrücke an den Kopf wirft. Darüber hinaus verfügt jeder noch über sein eigenes verräuchertes Hinterzimmer, in dem zweihundert Anhänger dasselbe zelebrieren und genauso auf Ämter aus sind. Die Führungsgruppe jedenfalls sitzt dem Präsidenten im Nacken, und wenn er ihr auf die Füße tritt, dann muß er damit rechnen, daß sie ihm das Leben sauer macht.“

Gosseyn entgegnete: „Sagen Sie mir, wer zu der Führungsgruppe gehört, und ich werde mit den Leuten reden.“

Wenn jemals ein Mann eine verblüffte Miene aufgesetzt hatte, dann Blayney bei diesen Worten. „Mit ihnen *reden!*“ rief er. „Haben Sie den Verstand verloren? Was wollen Sie denn von ihnen?“ „Ich will sie davon überzeugen, daß es nichts Dringenderes gibt, als dem Institut für Allgemeine Semantik seine früheren Aufgaben aufs neue zuzuweisen und anschließend die Quizmaschine wieder aufzubauen.“

„Und falls sie sich weigern? Wollen Sie sie dann umbringen?“ „Nein. Ich würde sie auf dieselbe Weise aus dem Weg räumen wie Ihre Strohmänner.“

Eine lange Pause. Endlich, zögernd: „Darauf, Leute verschwinden zu lassen, verstehen Sie sich zweifellos.“ Er brach ab. „Wohin würden Sie sie schaffen?“

„Mir schwebt schon ein Ort vor. Aber ich denke, es ist besser, wenn Sie ihn nicht kennen.“

Blayney mußte dem anfänglichen Sprecher der Gruppe ein Zeichen gegeben haben. Denn dieser kam herüber, löste Gosseyns Beinfesseln und schloß die Handschellen auf. Gosseyn streifte sie selbst ab und reichte sie ihm.

Während der Mann zurücktrat, wandte er sich an seinen >Chef<. „Kann ich dem Herrn dort vielleicht eine Frage stellen?“ Er wies auf Dan Lyttle.

„Warum nicht?“ Blayney zuckte die Achseln. Daraufhin wollte der Zivilist von Lyttle wissen: „Was Sie dem Bürschchen über Annahmen erzählt haben — gilt das auch für Erwachsene?“

Ein leichtes Lächeln trat auf die Züge des Hotelangestellten. „Es gilt für jeden. Weshalb?“

„Als ich Ihnen zugehört habe, kam mir in den Sinn, daß ich am Ende doch einige Annahmen hege, auf die ich gut verzichten könnte.“

„Absolvieren Sie einen Grundkurs in Allgemeiner Semantik“, riet ihm Lyttle. „Sie sehen selbst, wie weit Ihr...äh... Chef es damit gebracht hat.“

Eine Entgegnung blieb aus. Doch deutete der geistesabwesende Blick in den Augen des Mannes darauf hin, daß ein Gedanke sich bei ihm festzusetzen begann.

Einige Augenblicke später hielt er dem Präsidenten Blayney höflich die Tür auf.

Als Enin und er um die Ecke bogen, erblickte der dritte Gosseyn zum erstenmal das Institut für Allgemeine Semantik — oder vielmehr das, was davon übriggeblieben war.

Er gewahrte ein hoch aufstrebendes Gebäude mit einem ausladenden Portal, das man für eine Bank alten Stils hätte halten können, wenn es nicht so mitgenommen gewirkt hätte. Der Zustand des Bauwerks zeugte nicht nur von Abnutzung, sondern mehr noch von gewollter Verwüstung. Gosseyn wußte, daß Plünderer die marmor- und edelsteinverzierte Fassade abgetragen und die ursprünglichen Platintüren des Portals weggeschleppt hatten. Aber auch der Beton, der darunter zum Vorschein gekommen war, hatte erheblich gelitten.

Enin und er überquerten den Platz und gelangten zu dem Portal. Ein Stück davon entfernt befand sich eine normale, wesentlich kleinere Tür. Gosseyn drückte auf den Summer neben dem Schild AUFSEHER.

Mindestens zwei Minuten vergingen, ehe die Tür von einem Mann mittleren Alters geöffnet wurde. Weder sein Blick noch sein Benehmen wirkten im geringsten einladend. Nachdem er eher widerwillig die Vollmacht überflogen hatte, die Blayney auf einen offiziellen Briefbogen gekritzelt hatte, trat er jedoch beiseite und deutete den demolierten, matt erleuchteten Hauptflur entlang, aus dem man ebenfalls Marmor und Edelsteine herausgerissen und weggeschafft hatte. Er sagte: „Wenn Sie den Gang zu zwei Dritteln zurückgelegt haben, finden Sie eine Tür mit der Aufschrift >Privat<.“ Seine Stimme klang unzufrieden, als er schloß: „Ich nehme an, daß es die ist, die Sie suchen.“

„Wir brauchen auch noch zwei Schlüssel für die Eingangstür“, erwiderte Cosseyn, „damit wir Sie nicht dauernd stören müssen.“ Eine weitere Erinnerung stellte sich ein, und er fügte hinzu: „Ich glaube, es gibt noch einen Seiteneingang. Dazu hätten wir auch gern die Schlüssel.“

„Na schön“, lautete die einsilbige Antwort. Dann schien endlich ein Gedanke im Kopf des Aufsehers Gestalt anzunehmen. „Soll hier doch noch etwas passieren?“ forschte er.

„Eine Menge“, gab Gosseyn zur Antwort.

Diese Auskunft erteilte er über die Schulter, weil Enin und er sich bereits zum Gehen gewandt hatten. Sie hatten vielleicht hundert Meter in dem weitläufigen Flur zurückgelegt, als Enin sagte: „Komischer Vogel.“

Innerlich pflichtete Gosseyn ihm bei, daß der Aufseher sich mehr als lustlos gezeigt hatte. Vielleicht — überlegte er — handelte es sich bei seiner Tätigkeit um eine politische Pfründe, und er befürchtete, sich sein Geld in Zukunft tatsächlich verdienen zu müssen.

Es konnte nicht schaden, den Mann im Auge zu behalten — obwohl nicht recht einzusehen war, welchen Schaden er anrichten sollte, solange nicht andere Personen hinter ihm standen.

Gosseyn mußte über seinen Gedankengang lächeln. Das Hauptproblem waren weniger irgendwelche unbekanntenen Gegner der Allgemeinen Semantik, als die große Mehrheit der irdischen Bevölkerung, die sich um Null-A kaum kümmerte. Venus, wo jeder sich selbst eine Existenz aufbauen mußte, besaß für sie keine Attraktivität.

Die trägen Menschenmassen der Erde, an deren Einstellung die Jahrhunderte und Aberjahrhunderte nichts Grundsätzliches geändert hatten... abgesehen davon, daß sie mit dem Fortgang der technologischen Entwicklung inzwischen auf die Bedienungsknöpfe der Maschinen drückten, die sie beförderten und ihnen die alltägliche Arbeit abnahmen, ohne daß die meisten auch nur versucht hätten, die Komplexität dieser Apparaturen zu begreifen.

Und so gelangte Gosseyn bei sich zu dem Schluß, daß vorläufig nicht der geringste Grund vorstellbar war, weshalb der Aufseher besondere Beachtung verdienen sollte.

XVII.

Während sie die unverschlossene Tür durchschritten, auf der >Privat< stand, kommentierte Enin mißmutig: „Ein vergammelter Typ und ein vergammelter Laden nach dem anderen, die

uns unterkommen.“

Die Bemerkung erweckte bei Gosseyn einen Gedanken, der ihn schmunzeln ließ und dazu veranlagte, den Jungen mit dem berühmten Motto der Allgemeinen Semantik vertraut zu machen: „Enin, die Landkarte ist nicht das Gelände, und außerdem irrst du dich sogar noch, was die Landkarten angeht. Schließlich haben wir gerade mit dem Regierungschef dieses Kontinents gesprochen.“

„Ach, der! — Was meinen Sie mit Landkarte?“ fragte er stirnrunzelnd.

„Ich erkläre es dir später“, sagte Gosseyn.

Dennoch erweckte auch bei ihm, Allgemeine Semantik hin oder her, die Unterkunft, die er musterte, nicht gerade Begeisterung auf den ersten Blick. Die Räume wirkten ungepflegt, und die meisten Möbel waren augenscheinlich ausgeräumt worden.

Eine Couch stellte die einzige Sitzgelegenheit im Wohnzimmer dar. Außerdem waren nur noch ein niedriger Tisch und ein Videophon auf einer kleinen Vitrine vorhanden. Sessel oder Stühle fehlten völlig.

Nach einem Augenblick des Nachdenkens ging Gosseyn zu dem Videophon und unterbrach den Anschluß für den Bildschirm, so daß er einen eventuellen Anrufer zwar nicht sehen, aber auch selbst nicht wahrgenommen werden konnte.

Die Küche enthielt, wie er gleich darauf feststellte, außer einer Frühstücksecke eine elektronische Speisenzubereitung und einen geräumigen Einbaukühlschrank. Drei Viertel des Geschirrs, das in den Wandschränken gestanden haben mußte, fehlten.

Zu der Wohnung gehörten zwei Schlafzimmer, von denen eines ein breites Doppelbett und das andere zwei getrennte Betten, aber kein einziges weiteres Möbelstück aufwies. Lediglich eingebaute Kleiderschränke standen zur Verfügung.

Er sah, daß Enin in das kleinere Schlafzimmer wanderte, und kehrte selbst in die Küche zurück. In einem Schubfach hatte er einen Block und einen Stift bemerkt. Er setzte sich in die Frühstücksecke und begann zu notieren, was mit Dan Lyttles Hilfe beschafft werden mußte.

Zum erstenmal, seit er angelangt war, fand Gosseyn einen Augenblick Ruhe. Dabei wurde er sich eines merkwürdigen Gefühls bewußt, das seinen Kopf wie seinen Körper durchdrang. Mit dem Stift in der Hand hielt er inne und runzelte die Stirn. Was... was war das?

Einins Stimme drang aus dem Schlafzimmer: „Glauben Sie, daß er es ernst meint? Daß er das wirklich vorhat?“ „Was vorhat?“

Das eigenartige Empfinden kam ihm weniger deutlich zu Bewußtsein, während er die Frage rief und eine zweite daran anschloß: „Wen meinst du eigentlich?“

„Diesen Blayney. Meinen Sie, er will die Ruine hier tatsächlich wieder aufbauen?“

Gosseyn legte den Stift weg, stand auf und ging ins Wohnzimmer. Unterwegs wurde ihm klar, daß die verschiedensten Gedanken und Eindrücke sich bei ihm vermischten: er war sich vage seines Alter ego und der damit zusammenhängenden Wirklichkeitsebenen bewußt; er überlegte, was er dem Jungen antworten sollte; und ihm war aufgegangen, daß das sonderbare Gefühl ihn schon minuten-, vielleicht sogar stundenlang erfüllt hatte und nur durch die Einwirkung der Ereignisse überdeckt worden war.

Enin lag auf dem Bauch im Schlafzimmer und hatte die Ellbogen aufgestützt. Gosseyn blieb neben ihm stehen, blickte auf den Herrscher der Dzan hinunter und begann, wobei er wiederum die Ausdrucksweise der Allgemeinen Semantik benutzte: „Die beste Antwort, die ich dir geben kann, beruht auf einer allgemeinen Karte, die mir sagt, wie Regierungen arbeiten.“

„Vorhin haben Sie doch aber behauptet, die Landkarte sei nicht das Gelände.“ Die blauen Augen des Kindes funkelten.

Der Mann ertappte sich dabei, daß er lächelte. „Nicht unbedingt. Aber hier verfügen nun einmal Regierungen im allgemeinen und der Präsident dieser Regierung im besonderen über Gelder für öffentliche Arbeiten. Irgendein, vielleicht auch mehrere private Unternehmen werden das Institut wieder aufbauen, finanziert durch öffentliche Mittel. Deshalb...“

In diesem Augenblick summte das Videophon. Gosseyn ging ins Wohnzimmer, nahm den Hörer ab und meldete sich: „Hallo! Wen möchten Sie sprechen?“

Eine Männerstimme erwiderte: „Hier ist die Baufirma Daynbar. Wie wir hören, sind Sie für die Wiedererrichtung des Instituts zuständig. Wir möchten gern einige Mitarbeiter vorbeischicken, um die Renovierung mit Ihnen zu besprechen.“

Gosseyn vermutete sofort, daß irgendein Mitarbeiter Blayneys dem Unternehmen einen Tip gegeben hatte und dafür später sein Schmiergeld kassieren würde. Aber ihm konnte das gleichgültig sein, und deshalb forschte er im Tonfall geschäftsmäßiger Höflichkeit: „Wann könnten Ihre Leute denn hier sein?“

Der Vorschlag lautete auf 8 Uhr am nächsten Morgen — völlig im Rahmen des Normalen, wie Gosseyn sich sagte. Und doch nicht rasch genug für die drängende Stimmung, die sich seiner zu bemächtigen begann — auf irgendeine Weise, von irgendwoher rührend.

Nachdem er aufgelegt hatte, wurde er gewahr, daß Enin in der Küchentür stand und ihn anstarrte. Der Knabe sagte aber nichts, worauf Gosseyn äußerte: „Ich hoffe, dich langweilt das alles nicht zu sehr.“

Zu seiner Überraschung verzog das jugenhafte Gesicht sich zu einem Grinsen. „Ganz bestimmt hegen Sie irgendwelche Annahmen über mich — beispielsweise die, daß ich am liebsten wieder auf dem dummen Schiff bei den ganzen Kriechern wäre.“

„Das nicht unbedingt“, gab Gosseyn zurück, „aber vielleicht bei deiner Mutter.“

Bei sich war er davon ausgegangen, daß jemand, der sich — wie Enin — mehrfach über seine >vergammelte< Umgebung beschwerte, auch nicht viel Lust verspürte, noch länger in dieser Umgebung zu bleiben.

„Bei Ihnen passiert wenigstens etwas“, erklärte Enin, „und ein Angsthase sind Sie auch nicht. Erst lassen Sie sich fesseln, und dann schaffen Sie sich vier Bewaffnete auf einmal vom Halse.“ Der Junge riß die Augen auf. „He, ich habe ganz vergessen, Sie danach zu fragen. Wo sind die Typen denn jetzt?“

Gosseyn lächelte grimmig. „Auf der Eiswelt, die uns so zugesetzt hat.“

„Mann! Glauben Sie, daß sie da erfrieren werden?“ „Sie waren ganz normal gekleidet“, meinte Gosseyn, „und bis zu der Behausung ist es wenig mehr als eine Meile. Ich mache mir also keine großen Sorgen.“

Er dachte einen Moment lang nach und fügte dann hinzu: „Das ist der Preis, den ich ihnen abverlange, weil sie nicht begriffen haben, nach welchen Annahmen sie mit uns umgesprungen sind. Erinnerst du dich noch, daß ich ihnen allen eine Chance gegeben habe, darüber nachzudenken, und nur einer hat überhaupt reagiert?“

„Sicher“, gab Enin zur Antwort, „sicher. Ich kann mir schwer vorstellen, daß wir hier herumsitzen, bis der ganze Laden wieder aufgebaut ist. Spielt sich sonst gar nichts ab?“

Die Frage war nicht unberechtigt. Das ziehende Gefühl in seinem Kopf, als griffe irgendein Impuls nach ihm, wurde stärker. Es war an der Zeit zu ergründen, wodurch dieses eigenartige Empfinden verursacht wurde.

Er hatte diesen Entschluß kaum gefaßt, als das Videophon von neuem summte.

„Noch eine Baufirma?“ mutmaßte Enin.

Cosseyn, der nicht annahm, daß es zu einer Ausschreibung kommen würde, erwiderte nichts. Als er die Frage, die er beim erstmalig gestellt hatte, wiederholte, war die Antwort eine völlig andere. Die Männerstimme am anderen Ende klang schroff: „Schreiben Sie sich das hinter die Ohren: Wenn Sie bei Anbruch der Nacht nicht verschwunden sind, dann geht es Ihnen schlecht. Dieses Institut zur Volksverdummung bleibt ein für allemal dicht!“

Gosseyn, der registriert hatte, daß der Anruf automatisch aufgezeichnet wurde, erholte sich noch rechtzeitig von seiner Überraschung, um zu entgegnen: „Dann ziehen Sie sich künftig lieber warm an!“

Am anderen Ende blieb es tatsächlich still. Dann wollte dieselbe Stimme, eher in verblüfftem als in drohendem Ton, wissen: „Was ist denn das für ein Quatsch?“ Und schon wurde

aufgelegt.

„Bei diesem Anruf“, sagte Gosseyn, „möchte ich vermuten, daß wir ihn dem Aufseher verdanken. Er dürfte jemanden unterrichtet haben, der ihn für solche Auskünfte bezahlt.“

Enin runzelte die Stirn. „Mir leuchtet die Annahme nicht ein“, sagte er.

Gosseyn konnte ein Lächeln über die Verwendung des Begriffs nicht unterdrücken — der in der Bedeutung, die die Allgemeine Semantik ihm beilegte, nicht in den Zusammenhang paßte. Er beschränkte sich jedoch auf die Erwiderung: „Ich denke mir, daß einzelne Gruppen, die einer Umerziehung der Öffentlichkeit feindselig gegenüberstehen, am einfachsten in Erfahrung bringen können, was in diesem Gebäude vor sich geht, wenn sie den Aufseher bestechen.“

„Aha!“ Der Junge wirkte fast geistesabwesend, während er das sagte. Er hatte die Lippen zusammengepreßt, als ob er angestrengt nachdächte, dann nickte er. „Was machen wir jetzt?“

Die Frage konnte Gosseyn nicht sogleich beantworten. Der Kopf wirbelte ihm; vor seinen Augen drehte sich das Zimmer.

Es gab derzeit nichts Wichtigeres für ihn als das Empfinden, daß sein gesamtes Nervensystem einer unbekanntenen Einwirkung ausgesetzt war.

XVIII.

Als er, Augenblicke später, imstande war, sein Alter ego zu Rate zu ziehen, vernahm er von Gosseyn II über die gewaltige Distanz: „Ich habe deine Empfindungen miterlebt, und sie ähneln dem Effekt, den das fremde Schiff hier auslöst, wenn unsere Abwehrschirme momentan durchbrochen werden. Dein Problem besteht darin, daß du dort draußen ohne jeden Schutz bist.“

Bedachte man die unermessliche interstellare Schranke zwischen ihm und dem Gegner, dann war das eine frappierende Analyse. Und doch bot sie die wahrscheinlichste Erklärung. Die Bemühungen der fremden Besatzung, andere gedanklich zu überwältigen, vermochten weder bei dem Schiff der Dzan noch bei der Flotte Enros durch die elektronische Verteidigung zu dringen.

Den Kontakt mit Gosseyn III aufrechtzuerhalten aber war diesen unglaublich präzisen Instrumenten auf irgendeine Weise gelungen. Und wenn die Troog das auch sicherlich nicht vermuteten, war er für sie doch der wichtigste Mensch — derjenige, der wenn auch unbeabsichtigt, ihr Schiff mit seiner gesamten Besatzung aus ihrer eigenen Galaxis in diese versetzt hatte.

Irgendeinen Argwohn aber mußten sie hegen. Denn obwohl er Lichtjahre über Lichtjahre von ihnen entfernt war, nahmen sie ihn auf elektronischem Wege wahr und versuchten mit ihren verfeinerten Geräten, sich seiner zu bemächtigen.

Unverzüglich schloß sich bei dem dritten Gosseyn die Überlegung an: Und wenn ich dafür Sorge, daß es ihnen gelingt?

Er stellte Gosseyn II die Frage: „Was könnte ich bewirken, wenn ich auf ihrem Schiff wäre?“

„Nun“ — ein sarkastisches Lächeln begleitete den fernen Gedanken seines Alter ego — „zunächst würde sich wohl auf der Erde der Wiederaufbau des Instituts für Allgemeine Semantik verzögern.“

Darauf hatte Gosseyn eine Antwort, die er gedanklich übermittelte: „Sobald Dan Lyttle um Mitternacht frei hat, kommt er ins Institut und schläft hier. Ich denke, ich kann ihm unbesorgt die Verantwortung übertragen, falls ich tatsächlich das fremde Schiff aufsuche — was ich wohl tun werden.“ „Und der Junge?“

Gosseyn hatte sich derart konzentriert, daß er überrascht war, als er sich umsah und feststellte, daß Enin verschwunden war.

Er hat so eine sonderbare Miene zur Schau getragen — irgend etwas führt er im Schilde... , sagte er sich. Gedanklich entgegnete er: „Ich glaube, vorübergehend kann ich ihn bei Dan Lyttle lassen. An Bord sollte er meines Erachtens jetzt noch nicht zurückkehren.“ Er lächelte. „Seine Null-A-Umerziehung ist noch nicht abgeschlossen. Und jetzt sehe ich am besten nach, wo er steckt...“

Ein massiger Mann in Hemdsärmeln. Das war der Ursprung der drohenden Stimme.

Gosseyns Suche nach Enin hatte ihn durch den langen, verwahrlosten Flur in die Wohnung des Aufsehers geführt. Der Halunke lag am Boden und sprudelte hervor, was er wußte, nachdem Enin ihm — wie sich herausstellte — mehrfach >ingeheizt< hatte, bevor er begriff, daß nur ein Geständnis ihn vor den besonderen Fertigkeiten dieses Satansbratens retten konnte...

Der Name, den er schließlich preisgab, war Gorrold — und dieser Gorrold erwies sich als jemand, der auf Blayneys Liste seiner mit Kraftausdrücken um sich werfenden Insider stand. Und Gosseyn, der den Mann unverzüglich in seinem Büro aufgesucht hatte, reagierte auf seine aalglatte Arroganz mit einer gewissen Hilflosigkeit. Denn er konnte unmöglich einen so leicht gekleideten Mann in die winterliche Kälte jener Welt versetzen.

Während er andere Möglichkeiten durchging, äußerte er zungenfertig: „Präsident Blayne hat mich zu Ihnen geschickt.

Vielleicht könnten wir irgendwo essen gehen, oder ein Glas zusammen trinken?“

Zumindest würde Gorrold ein Jackett anziehen, ehe er sich nach draußen begab.

Doch die durchbohrenden grauen Augen in dem fleischigen Gesicht starrten ihn nur an. „Getränke habe ich hier zur Hand.“ Trotzdem traf der Mann nicht die geringsten Anstalten, seinem Besucher etwas anzubieten. Er saß nur in Hemdsärmeln hinter seinem eleganten Schreibtisch und lächelte sarkastisch. Sein Hemd machte keineswegs einen billigen Eindruck, aber für eisiges Wetter war es trotzdem zu kalt.

„Sie werden bestimmt verstehen“, fuhr Gosseyn fort, „daß es sich um eine private Unterhaltung handelt, die ich nicht in einem Büro führen möchte, wo wir abgehört werden könnten.“

„Falls“, erwiderte Gorrold, „der Präsident mir etwas mitteilen möchte, braucht er nur den Hörer abzuheben, und sobald ich seine Stimme erkenne, sage ich ihm: >Selbstverständlich, Herr Präsident, schon erledigt. <„

Nach diesen Worten verlor sein Gesicht jeden Anflug eines Lächelns. „Wenn aber jemand bei mir hereinschneit, den ich noch nie gesehen habe, dann handelt es sich auch nicht um eine private Nachricht.“

Gosseyns suchender Blick hatte plötzlich die Jacke des Mannes entdeckt. Sie lag in der entgegengesetzten Zimmerecke auf einer kleinen Bar.

Sofort hob sich seine Stimmung. Er stand auf. „Sie wissen offenbar nicht zu würdigen, worauf ich Sie hingewiesen habe: daß Gespräche abgehört werden können. Ich werde dem Präsidenten einfach mitteilen, wie unsere Begegnung verlaufen ist, und er kann sich dann entscheiden, wie er weiterverfähren will. Sie sind doch sicherlich einverstanden?“

Gorrold begleitete ihn bis zur Tür, öffnete sie und rief: „Miss Drees, bringen Sie diesen Herrn hinaus!“

Gosseyn ging so dicht an ihm vorbei, daß Gorrold einen Schritt zurückwich und damit außer Sichtweite seines Vorzimmers geriet. In diesem Augenblick versetzte Gosseyn ihn in die eisige Bergwelt.

Dann ergriff er die Türklinke, und während er sich mit den Worten: „Auf bald“ scheinbar verabschiedete, flog sein Blick zu dem Jackett auf der Bar hinüber. Er >fotografierte< es mit seinem zusätzlichen Gehirn und beförderte es an denselben winterlichen Ort.

Worauf er die Tür sacht hinter sich schloß und an der Sekretärin vorbei durch den Ausgang schritt.

Während er dem Fahrstuhl zustrebte, hoffte er, daß Gorrold seine Mitarbeiterin so gut

geschult hatte, daß sie sein Büro nur auf ausdrückliche Aufforderung hin betrat. Seine Vermutung ging dahin, daß es dem Wiederaufbau des Semantischen Instituts zweifelsohne zugute kommen würde, wenn niemand auf die Idee verfiel, eine Verbindung zwischen seinem Besuch und Gorrolts Verschwinden herzustellen.

Eine Sekunde, in der er nicht auf der Hut war — und im selben Moment verwandelte das unbehagliche Empfinden in seinem Gehirn sich in wirbelnde Schwärze.

XIX.

Gilbert Gosseyn schlug in tiefer Finsternis die Augen auf.

Er entsann sich, was ihm widerfahren war — jenes Gefühl von Taumel und Dunkelheit —, und blieb regungslos liegen. Mindestens ein Dutzend Sekunden verstrichen, bis der Gedanke ihm kam... Konnte das sein, war das möglich?

Unvermittelt, konsterniert hatte er erfaßt, daß der Körper des dritten Gosseyn auf genau diese Weise zum Bewußtsein erwacht war, nachdem das Schiff der Dzan die Raumkapsel an Bord geholt hatte.

Ich liege hier nackt (so war sein Empfinden), bedeckt mit einem dünnen Laken.

Er bewegte leicht die Arme und Hände, und es konnte keinen Zweifel geben: Es handelte sich um ein leichtes Bettuch. Davon abgesehen, schien er tatsächlich unbekleidet zu sein. Seine Finger berührten warme Haut.

Behutsam schob er das Laken nach unten, weg von seinem Oberkörper. Nicht minder vorsichtig streckte er die Hände nach oben und tastete.

Er berührte eine flache Oberfläche. Keine dreißig Zentimeter über seiner Brust, schätzte er. Sie gab nicht nach, als er sich dagegen stemmte.

Haargenau wie vor zwei Tagen, als er in der Kapsel zu sich gekommen war...

Er sank zurück, entspannte sich und überlegte: Werde ich hier wiederum beobachtet? Oder bin ich von der Außenwelt abgeschnitten?

Seine Unsicherheit stieg. Es war höchste Zeit, daß er einen Versuch unternahm.

„Zwei!“ dachte er gezielt. „Hast du eine Ahnung, was sich zugetragen hat? Etwa...“ — er zögerte, erschrocken über die Möglichkeit — „der nächste Todesfall in unserer Altersgruppe?“

Schweigen. Ein Eindruck von Leere. Und plötzlich wieder Kontakt — fast, als wäre eine Tür aufgestoßen worden.

„Mehrere Sekunden lang“, erreichte ihn der Gedanke seines Alter ego, „habe ich dich nur schwach wahrgenommen. Sogar deinen direkten Gedanken habe ich nur verschwommen empfangen. Jetzt ist die Verständigung plötzlich klarer, als hätte jemand unsere Verbindung wieder zugelassen.“

Mit seinen nächsten Worten antwortete Gosseyn II auf seine Frage. „Ich habe nicht den Eindruck“, sagte die ferne gedankliche Stimme, „daß du, Drei, den Tod gefunden hast. Demnach handelt es sich auch nicht um den nächsten Gosseynkörper, der jetzt erwacht ist.“

Die Feststellung erleichterte Gosseyn zunächst, ließ ihn dann aber frösteln. Denn sie sagte zugleich, daß derjenige, der diese erstaunlichen technischen Wunder vollbrachte, über sein ursprüngliches Erwachen unterrichtet war.

Weil er in einer ganz ähnlichen Kapsel lag.

Mit Schlauchanschlüssen wie beim erstenmal?

Er verspürte keine Empfindung, wie sie die Saugvorrichtungen hervorgerufen hatten. Und als er an sich heruntertastete, fand er nichts als bloße Haut.

„Du scheinst recht zu haben“, teilte er Gosseyn II gedanklich mit, um dann dem Unbehagen Luft zu machen, das er empfand: „Das heißt doch offenkundig, daß die Troog über

Zehntausende von Lichtjahren hinweg meiner habhaft geworden sind und mich irgendwohin geschafft haben.“

„Jaaa.“ Gosseyn II teilte augenscheinlich sein Unbehagen. „Allerdings solltest du bedenken, daß sie dich elektronisch wohl schon erfaßt hatten, bevor du noch das Dzanschiff verlassen hattest. Als sie dann noch das Problem des direkten Zugriffs über derart weite Strecken gelöst hatten, sind sie zur Tat geschritten. Letzten Endes dürfen wir nicht vergessen, daß unser zusätzliches Gehirn beweist, wie wenig Bedeutung Entfernungen auf einer bestimmten Wirklichkeitsebene besitzen.“

Das stimmte zweifellos, aber dennoch war es nicht angenehm, sich vorzustellen, daß jemand sich jetzt eines Gosseynkörpers auf ähnlichem Wege bemächtigt hatte. Da das fremde Schiff nicht gezögert hatte, die Dzan anzugreifen, stellte sich die Frage: Weshalb war Gosseyn III nicht einfach getötet worden?

Die Antwort seines Alter ego klang ganz sachlich. „Ich denke, unsere Kenntnisse reichen jetzt für eine Analyse aus. Wir können annehmen, daß die Troog dabei sind, dich zu studieren. Sie versuchen zu rekonstruieren, was ihnen widerfahren ist. Es hat sie in eine andere Galaxis verschlagen; jetzt haben sie den beim Wickel, der das Desaster verschuldet hat. Mach dich darauf gefaßt, daß man dich wegen interstellarer Transportgefährdung zur Rechenschaft zieht.“

Sehr tröstlich fand Gosseyn III die Bemerkung nicht. Er mußte daran denken, daß er auf der Erde mit der Überlegung gespielt hatte, sich auf das Schiff der Fremden schaffen zu lassen. Jetzt war er zwar in ihrer Hand, ohne aber zu wissen, wo er sich befand. Sollte er sich nicht besser wegversetzen, statt untätig darauf zu warten, was man mit ihm vorhatte?

Der Gedanke mußte sich Gosseyn II mitgeteilt haben, denn dieser gab zu bedenken: „Was immer du unternimmst, sollte sehr sorgfältig überlegt sein. Wenn die Troog, wie gesagt, dich studieren, dann heißt das, sie möchten das Leistungsvermögen unseres zweiten Gehirns erforschen. Und wenn du auf ihr Schiff gelangen willst, wie du eben erwogen hast, dann vergiß nicht, was das impliziert!“

„Du nimmst an, ich könnte mich schon an Bord des fremden Schiffes befinden?“

„Ich halte das nicht für die einzige, aber für die wahrscheinlichste Möglichkeit.“

„Und was empfiehlst du mir?“ wollte Gosseyn III in der Finsternis seiner Kapsel wissen.

„Abwarten.“

Das Warten zog sich in die Länge.

Bei sich überlegte er, daß diejenigen, die ihn beobachteten, darauf warten mochten, was er als nächstes unternahm. Eine seiner Alternativen stellte das Dzanschiff dar; versetzte er sich dorthin, dann befand er sich hinter den Schutzschirmen in Sicherheit. Es konnte sich durchaus lohnen, herauszufinden, ob die Troog bereit waren, ihn zu einem Ort außerhalb ihrer Reichweite entkommen zu lassen.

An diesem Punkt seiner Erwägung angelangt, wurde er gewahr, daß der andere Gosseyn Zweifel hegte. „In dem Fall solltest du zunächst Enin in seine und seiner Mutter Räume zurückversetzen. Sie ist überzeugt, daß der Junge sich bei dir befindet, und deswegen triffst du besser nicht ohne ihn ein.“

„Gut, dann kenne ich jetzt mein erstes Ziel.“

Die Entscheidung hätte in diesem Moment fallen können. Gosseyn spürte, wie er sich konzentrierte, wie sein zusätzliches Gehirn sich einzustellen begann auf die zwanzigdezimalstellige Gleichartigkeit, die erforderlich war, damit die Übertragung funktionierte...“

... als eine Stimme befahl: „Er soll herausgeholt werden, damit der... (unverständlich) sich mit ihm unterhalten kann.“

Der ferne Gosseyn II ermahnte ihn: „Gib acht, Drei! Sie haben dich absichtlich mithören lassen. Wenn man bedenkt, daß sie das Dzanschiff sofort attackiert haben, nachdem sie angelangt waren, kann es sich auch um eine Finte handeln. Bereite dich für alle Fälle auf

einen sofortigen Sprung vor!“

Unter seinem Körper setzte eine unvermittelte Bewegung ein. Wie beim erstenmal erfolgte sie in der Richtung, in die sein Kopf zeigte.

Gosseyn seufzte innerlich. Und begriff sogleich, daß es nicht Erleichterung war, die er so thalamisch zum Ausdruck gebracht hatte, sondern Anspannung. Die zunahm, während er gleichmäßig weiterglitt — wohin?

Flüchtige Erinnerungen an den Augenblick stellten sich ein, als man ihn in der tiefen Dunkelheit des Dzanlabors aus der Kapsel herausgeholt hatte. Würden die Troog einen ähnlichen Versuch unternehmen, selbst unsichtbar zu bleiben, während ihre Instrumente sich mit ihm beschäftigten?

Sollte er das hinnehmen? Nach einer Sekunde der Unschlüssigkeit erkannte er, daß die eigentliche Frage lautete: *Konnte* er es verhindern?

Soll ich? Oder soll ich nicht?

Er stellte sich den Fleck vor, an dem er zunächst materialisieren wollte, und tat das Nötige, um sein zweites Gehirn für den Sprung zu wappnen.

Dabei legte er sich Rechenschaft darüber ab, daß seine Unschlüssigkeit auf eine existentielle, tiefgründige Unsicherheit zurückging, die ihren Ursprung in der Lebenssituation der Gosseyns hatte.

Widrigkeiten würden weiterhin dem Gilbert Gosseyn-Duo zustoßen, das gegenwärtig am Leben war. Und auf einer Ebene — jener Ebene, auf der es keine Rolle spielte, ob ein Körper umkam, solange ein anderer weiterlebte, mit den Erinnerungen und Gaben beider — auf dieser Ebene mochte es sinnvoll sein, den Troog gegenüberzutreten, noch ehe er eine klare Vorstellung davon besaß, wozu sie fähig oder nicht fähig waren.

Andererseits — findet dieser Körper den Tod, dann bin wirklich *ich* es, der zu existieren aufhört. Ein Schuldgefühl ergriff Besitz von ihm. Da verfügen unsere Gosseynkörper nun über die Möglichkeit zur Angleichung bis auf zwanzig Dezimalstellen Genauigkeit. Für uns ist Erinnerung wirklich gleich Identität, und gleichartige Körper leben weiter und weiter — einschließlich jener Gruppe von Achtzehnjährigen, die nach wie vor in irgendeinem Versteck auf ihr Erwachen wartet... Und doch bin ich der einzige, vielleicht der erste, der wie ein unabhängiges Einzelwesen zu denken beginnt.

Nach den Begriffen der Allgemeinen Semantik *war* er natürlich ein selbständiges Individuum, eine Einheit aus Partikeln und Energieimpulsen, verschieden von allen ähnlichen Lebensformen des Universums, Gosseyn I und II Inbegriffen.

Die Bedeutung dieser rasch ablaufenden Überlegungen in einer Situation äußerster Belastung mußte seinem weitentfernten Alter ego aufgegangen sein, denn ein hastiger Gedanke erreichte ihn: „Warte, Drei! Laß uns das klären!“

Mutmaßlich — denn zugleich ging eine Tür auf, grelles Licht blendete ihn aus einem Raum, er gewahrte mehrere zweibeinige, ihm wie verrenkt erscheinende Wesen, die ihn aus runden, lidlosen, schwarzen Augen anstarrten — mutmaßlich addierten mehrere Geschehnisse sich zu einem Augenblick der Desorientierung.

Ausreichend, um eine Reaktion auszulösen.

XX.

Er langte splitternackt an. Immer noch lag er auf dem Rücken.

Der dritte Gosseyn blieb ganz ruhig liegen und stellte seine Sinne auf ein sonnenhelles Zimmer ein. Nach der konfusen Abfolge der letzten Bilder, nach dem Anblick der Troog fiel ihm das nicht leicht.

Zugleich bedrängte ihn die Sorge, wozu sie imstande sein mochten...

... und ob ihr Kontakt zu ihm andauerte.

Mehrere Sekunden verstrichen, die er brauchte, um zu erkennen, daß er im Institut für Allgemeine Semantik auf dem Teppichboden des Schlafzimmers lag. Die Tür war geschlossen, und er war allein.

Dann wurde er sich eines fernen, unbestimmten Schwindelgefühls bewußt, tief in seinem Innern. Obwohl er damit gerechnet hatte, war er doch enttäuscht. Nun gut, überlegte er beim Aufstehen verdrießlich, zumindest weiß ich jetzt, woher es rührt und wozu es führen kann.

Blayney hatte ein halbes Dutzend Anzüge mit allem nötigen Zubehör vorbeibringen lassen, und Gosseyn entdeckte zu seiner Erleichterung, daß fünf davon noch im Kleiderschrank hingen. Hastig fuhr er in Unterhosen, ein braunes Hemd, eine beige Hose, Socken und Schuhe.

Als er die Tür öffnete, sah er, daß Enin sich in Gesellschaft Dan Lyttles im Wohnzimmer aufhielt. Der Junge bemerkte ihn sofort und rief: „Endlich! Ein Glück, daß Sie zurück sind. Dieser Mensch ist schlimmer als...“ Er nannte einen Namen, der wie „Traada“ klang und von dem Gosseyn vermutete, daß es sich um den Erzieher des Kind-Kaisers auf dem Dzanschiff handelte.

„Worum geht es denn gerade?“ erkundigte sich Gosseyn.

„Um Bezeichnungen.“

„Aha.“ Gosseyn nickte.

„Er behauptet, ein Stuhl wäre kein Stuhl.“

Gegen seinen Willen mußte Gosseyn lächeln. Offenbar hatte Dan Lyttle die Einführung des Kindes in die Allgemeine Semantik weiter betrieben. Und hier handelte es sich um die jüngste Lektion.

Das Gefühl bedrückte ihn, daß für solche Dinge im Grunde keine Zeit blieb. Seine Logik sagte ihm, daß die Troog rasch die Geduld verlieren würden, wenn er sich auf die behaglichen Seiten des menschlichen Daseins einließ.

Er wandte sich an den Mann. „Hat es irgendwelche Schwierigkeiten gegeben, während ich...“ An dieser Stelle zögerte er, weil Lyttle und Enin annahmen, er hätte mit Geschäftsleuten gesprochen, die Null-A feindlich eingestellt waren. Weil ihm keine geeigneten Worte zur Beschreibung der bestürzenden Geschehnisse einfallen wollten, schloß er mit einer stereotypen Formulierung: „... weg war?“

Das Videophon summte.

Worauf Dan Lyttle lächelnd sagte: „Das dürfte Ihre Frage beantworten. Seit meiner Ankunft ist dies der vierte Anruf. Die ersten drei stammten von empörten Unternehmern. Soll ich das Gespräch annehmen?“

„Nein, lassen Sie nur!“

Während Gosseyn sich auf die Couch fallen ließ und nach dem Hörer griff, bemerkte Enin: „Und außerdem haben noch zwei Leute angerufen, während ich hier allein war.“

„Hallo“, meldete sich Gosseyn.

Am anderen Ende herrschte zunächst Schweigen. Dann atmete ein Mann tief ein. Und schließlich knurrte eine nicht unbekannt Stimme. „Hier Gorrold. Falls Sie sich an meinen Namen schon nicht mehr erinnern, hilft der Hinweis vielleicht Ihrem Gedächtnis nach, daß ich von einem Observatorium in den Anden aus anrufe. Neben mir stehen vier Leibwächter Präsident Blayneys. Heute abend sind wir zurück. Und drei von uns haben etwas Bestimmtes vor, das Sie betrifft.“

Also hatte es sich doch um die Erde gehandelt.

„Ich habe den Eindruck, wir sollten uns persönlich unterhalten“, sagte Gosseyn. „Und da Sie die nur scheinbare Wirklichkeit des Universums inzwischen am eigenen Leibe erfahren haben, vielleicht am besten sofort.“

Die Stimme am anderen Ende stieß einen undefinierbaren Laut aus. Gosseyn machte sich nicht die Mühe, eine Übersetzung auch nur zu versuchen. Er hatte bereits eine nur wenige

Schritte entfernte Stelle auf dem Fußboden memoriert, und nun rief er sich die >Aufnahme< in Erinnerung, die er von Gorrold besaß.

Ein dumpfer Aufprall, gefolgt von einem Keuchen, wurde hörbar.

Gosseyn legte den Hörer auf und sagte ruhig: „Die Schwierigkeiten, die wir beim Umgang mit anderen Menschen haben, rühren häufig daher, daß sie sich ein ganz simples Bild von ihrer Umwelt machen. Für sie besteht die Wirklichkeit aus einer Reihe fixer Ideen, von denen sie sich nicht abbringen lassen. Sie sehen etwas, was wir als Stuhl bezeichnen, und genau das ist dieser Gegenstand dann auch für sie — nicht mehr und nicht weniger.“

Seine Selbstbeherrschung wirkte offenbar ansteckend. Nachdem Enin dem Körper am Boden, der sich auf Hände und Knie wälzte, einen konsternierten Blick zugeworfen hatte, schien er seine Fassung zurückzugewinnen. Herausfordernd wollte er wissen: „Na, und ist er das denn nicht? Stühle sind Stühle, auf die man sich setzt.“ Der Junge zuckte die Achseln. „Langsam glaube ich, ich bin auf der anderen Seite.“

„Jeder Stuhl unterscheidet sich von allen anderen“, erläuterte Gosseyn. „Selbst dort, wo das gleiche Stuhlmodell in enormen Stückzahlen hergestellt wird, ist die Maserung des Holzes jedesmal anders. Das ist aber nur ein oberflächliches Beispiel für den Zusammenhang, um den es der Allgemeinen Semantik geht. Für die geistige Entwicklung fällt entscheidend ins Gewicht, daß wir uns immer der grundlegenden Tatsache bewußt bleiben, wonach jeder Gegenstand eine komplexe chemische und physikalische Struktur aufweist. Eine solche Struktur nennen wir beispielsweise >Stuhl<, und wir benutzen sie überwiegend zum Sitzen. Man kann aber auch damit verhindern, daß eine Tür zufällt. Auf keinen Fall sollte man die Unterschiede der Atome, Moleküle, Partikel und so fort vergessen.“ Er lächelte. „Alles klar?“

Die Kaiserliche Majestät der Dzan schwieg erst einmal. Gosseyn bemerkte, daß auch Dan Lyttles Gesicht sich zu einem leichten Lächeln verzogen hatte. Der jüngere Mann warf ihm einen Blick zu, ehe er sich zu Gorrold begab, der sich gerade aufraffte.

Der massige Mann hatte ein gut Teil seiner Überheblichkeit eingeübt. Mürrisch fragte er: „Wo, zum Teufel, ist mein Jackett?“

Gosseyn bedachte ihn mit einem überraschten Blick, ehe ihm einfiel, daß er erst Gorrold und dann das Kleidungsstück zu dem winterlichen Berghang befördert hatte. Wahrscheinlich lag das Jackett jetzt neben dem Videophon in dem Andenobservatorium. Es nachzuholen, stellte weiter kein Problem dar, so daß er es einen Augenblick später vom Boden aufhob und seinem Besitzer reichte.

Während der Mann das Jackett anzog, herrschte Stille. Auf seinem fleischigen Gesicht spiegelten sich wechselnde Gefühle, „Ich muß zugeben...“, begann er. „Hoffnungsvoller Anfang“, dachte Gosseyn. „... daß ich zwar nicht weiß, wie Sie das angefangen haben...“

Die Vorsicht schien allmählich gegenüber seiner Erbitterung an Boden zu gewinnen.

„... daß ich mir aber auf jeden Fall zweimal überlegen werde, ob ich noch irgend etwas unternehme.“

Dan Lyttle öffnete ihm die Ausgangstür und wartete, bis der Mann außer Sicht war. Währenddessen hatte Gosseyn die Augen geschlossen und Präsident Blayneys vier Leibwächter in eine Straße versetzt, die sein Vorgänger sich bei irgendeiner Gelegenheit eingeprägt hatte.

Enin erkundigte sich: „Wollen Sie den anderen auch ans Leder, die sich beschwert haben?“

Gosseyn holte tief Atem. „Nein“, erwiderte er.

Ein merkwürdiger — für ihn merkwürdiger — Gedanke begann ihn zu beschäftigen. Es war Zeit für eine Unterbrechung, Zeit, sich zu entspannen; das war sein Gefühl. Eine Pause mußte eintreten in dem umtriebigen, hektischen Leben, das er von dem Augenblick an geführt hatte, als er in der Kapsel an Bord des Dzanschiffs erwacht war.

Sicher, in Dan Lyttles Haus hatte er einige Stunden geruht und sich von seiner Erschöpfung erholt. Aber Schlaf war nicht das, wonach ihm jetzt der Sinn stand.

Sich entspannen — eine Pause einlegen.

„Hört zu, Dan und Enin!“ sagte er. „In jedem Anzug, der auf Blayneys Anweisung vorbeigeschickt worden ist, steckt eine Brieftasche voller Geld. Ich schlage vor, daß wir jetzt erst einmal ins nächste Restaurant gehen, daß wir essen und uns dabei unterhalten.“

Als er das Geld erwähnte, fiel ihm flüchtig ein, was der tote Gosseyn I gewußt und was sich deshalb automatisch den Erinnerungen des zweiten und dritten Gosseyn mitgeteilt hatte: daß in den fünf- oder sechshundert Jahren seit dem Tode Korzybskis es fünfmal notwendig gewesen war, den aufgeblähten Geldwert auf eine Ebene herunterzudrücken, auf der man ein Dutzend Eier nicht erst für 500 Dollar erstehen konnte. Fünf Inflationsperioden und der jeweils anschließenden Deflationen hatte es bedurft, um den einsichtigen Zustand wieder herbeizuführen, daß in seiner Brieftasche auch Geldscheine mit geringem Nennwert steckten.

Das Restaurant war zwar nur trübe erleuchtet, aber dafür besaß es einen Videospielraum, aus dem Enin zweimal herausgelockt werden mußte. Beide Male kam er pflichtschuldig, als Gosseyn ihm mitteilte, daß der nächste Gang auf dem Tisch stünde. Jedesmal aß er seinen Teil und verschwand dann umgehend wieder.

Zwischendurch, während Gosseyn und Lyttle über dem Salat saßen, war der Gegenstand des Gesprächs Dan Lyttle selbst.

„Weshalb haben Sie sich nicht zur Venus begeben, nachdem die Quizmaschine Ihre Null-A-Ausbildung als adäquat eingestuft hatte?“ wollte Gosseyn wissen.

Ohne Umschweife antwortete der junge Mann: „Wie Sie wissen, bin ich in einem recht renommierten Hotel für die Nachtschicht angestellt. Die Computertechnik mag noch so fortgeschritten sein, für solche Aufgaben werden doch immer noch Menschen bevorzugt. Ich habe die Stelle zu einem Zeitpunkt erhalten, als Arbeitsplätze relativ rar waren, und sofort die Erfahrung machen müssen, daß ich kein normales Leben mehr führen konnte.

Weil ich nachts arbeitete und zumindest einen großen Teil des Tages schlief, war es mit den wenigen Kontakten bald zu Ende, die ich angeknüpft hatte, sobald ich in die Stadt der Maschine gekommen war. Nachdem ich meine freien Tage dazu genutzt hatte, nacheinander die Bekanntschaft zweier Mädchen zu machen, habe ich mich mit meiner Lage auseinandergesetzt und mir überlegt, daß ich eine Ehe unter solchen Bedingungen keiner Frau zumuten konnte.

Nun lassen sich aus der Allgemeinen Semantik, wie Sie wissen, natürlich nur generelle Regeln ableiten, um in jeder Lebenslage zu bestehen. Noch bevor ich mit meiner Null-A-Schulung begonnen hatte, bin ich einer Frau begegnet, die sich eines Abends mit einem auswärts wohnenden Freund traf, der im Hotel abgestiegen war. Das habe ich freilich erst später erfahren. Sie hatte sich von mir den Zimmerschlüssel geben lassen, und dabei war ich ihr wohl aufgefallen. Jedenfalls mietete sie sich einige Zeit später erneut ein, rief mich nachts um drei an und bat mich, auf ihr Zimmer zu kommen und mit ihr zu schlafen. Nun, ich war jung und in dieser Hinsicht nicht weiter festgelegt. Es stellte sich heraus, daß sie Witwe war und sie sich entschlossen hatte, nicht wieder zu heiraten, um sich die Erinnerung an ihren Mann zu bewahren. Aber nachdem ich ihrem Vorschlag gefolgt war, kam sie von da an jeden Monat einmal ins Hotel und meldete sich bei mir.

Wie gesagt, ich habe mich darauf eingelassen, noch ehe ich angefangen hatte, mich ernsthaft mit Allgemeiner Semantik zu beschäftigen. Als ich diese Beziehung dann später der Quizmaschine erörtert habe, stellte sich heraus, daß die menschliche Sexualität nicht zu den Bereichen gehörte, in denen sie über klare Einschätzungsmöglichkeiten verfügte. Ob Sie es glauben oder nicht, nachdem die Maschine erfahren hatte, daß ich nachts nicht schlief, hat sie mich hin und wieder in den frühen Morgenstunden angerufen und sich mit mir unterhalten.“

Gosseyn wartete. Daß die Quizmaschine solche individuellen Kontakte hergestellt hatte, war immerhin vom gewissem Interesse.

„Vielleicht hat sie auch noch mit anderen Leuten gesprochen, die gezwungen waren, nachts zu arbeiten“, fuhr Dan Lyttle fort. „Darüber weiß ich nichts. Auf jeden Fall hat sie mich als ihren Verbündeten für den Notfall benutzt, nachdem Sie in Erscheinung getreten waren und

die Maschine begonnen hatte, Ihr Auftauchen im Zusammenhang mit den Aktivitäten von Hardie und Konsorten zu analysieren. Eines Tages hat sie mich zu sich bestellt und mir ein Duplikat ihrer Zentraleinheit ausgehändigt, das sie selbst hergestellt hatte.“

„Das war der Chip, den Sie mir gezeigt haben?“ fragte Gosseyn.

„Richtig. Die Maschine war tatsächlich erst auf die Lösung verfallen, nachdem die identischen Gosseynkörper sie dazu inspiriert hatten.“

Gosseyn nickte nachdenklich. „Ganz erklärt das allerdings immer noch nicht, weshalb Sie auf der Erde geblieben sind.“

„Die Maschine begann mich mehr und mehr mit Sonderaufträgen zu betrauen.“ Lyttle schaute Gosseyn ernst an. „Sie müssen zugeben, daß das eine dankbare Aufgabe war. Übrigens habe ich auch die Frau zu einem Studium der Allgemeinen Semantik gedrängt, und eine der Wirkungen bestand darin, daß sie anfangs sich mit dem Tod ihres Mannes abzufinden. Ein Bekannter lud sie ein, mit ihm auszugehen, und prompt brach sie den Kontakt zu mir ab. Ich hatte aber schon vorher eine Veränderung an ihr bemerkt. Sie hatte an Selbstvertrauen gewonnen.“

Gosseyn stellte keine weitere Frage und sagte auch nichts mehr. Was er vernommen hatte, warf ein neues Licht auf die überragende, nun zerstörte Quizmaschine. Und daß die Frau, letzten Endes mit Lyttles Hilfe, auf einem Umweg zu innerer Stärke gefunden hatte, bedurfte ebensowenig eines Kommentars.

Seine Überlegung brach ab. Denn unvermittelt hatte ein merkwürdiges, ziehendes Gefühl in ihm eingesetzt.

Hastig erhob er sich. „Nehmen Sie Enin mit ins Institut!“ bat er. Er zog dabei die Brieftasche heraus, um sie auf den Tisch zu legen. „Und bezahlen Sie damit das Essen.“

Er dachte: Diesmal wirbelt mir nicht der Kopf, wie ich es zuerst erlebt habe, sondern...

Er fragte sich: Ich werde gezogen — wohin?

XXI.

Auf einem Planeten einer Sonne in der Milchstraße stand ein Mann namens Neggen und betrachtete eine Maschine — ein vergleichsweise kleines, kugelförmiges Raumschiff.

Es ruhte in einer Felsgrotte, die menschliche Hände zur Hälfte in einen Garten verwandelt und zur anderen Hälfte mit Marmor ausgelegt hatten. Für das Schiff gab sie einen dekorativen Rahmen ab.

„Dort hat es viele Äonen gelegen“, sann Neggen voller Bedauern, „und niemand hat sich einen Reim darauf machen können.“

Und nun war von einem gewissen Gilbert Gosseyn auf der fernen Erde eine Nachricht eingetroffen, die durch die Galaktische Liga gegengezeichnet war und aus der hervorging, daß solche Raumschiffe sich wahrscheinlich auf Zehntausenden von Planeten befanden. Die Mitteilung hatte genau die Maschine beschrieben, auf die Neggen jetzt blickte. Das beigefügte Foto zeigte vier Behälter im Innern des Schiffes, zwei davon groß genug für die entsprechende Anzahl männlicher Erwachsener, die beiden kleineren dazu bestimmt, zwei Frauen aufzunehmen.

Die Nachricht schloß: „Falls ein derartiges Fahrzeug jemals auf Ihrem Planeten entdeckt worden ist, teilen Sie dies bitte unter Angabe des Standorts mit.“

Er hatte entsprechend geantwortet. Und jetzt war der Mann selbst eingetroffen — und kam soeben die Marmorstufen hoch auf Neggen zu —, dessen Konterfei die zweite übermittelte Aufnahme abgebildet hatte.

Als der dritte Gosseyn einige Augenblicke später neben Neggen getreten war und die Fotografien betrachtete, raubte die Präzision nicht nur der Wahrnehmung, sondern auch der

Vorgehensweise der Troog ihm buchstäblich die Fassung. Diese hatten bereits herausgefunden, auf welche Weise die Menschheit ursprünglich, vor einer Million Jahren oder mehr, von jener anderen Galaxis in die Milchstraße gelangt war. Bei dem Versuch, eines der Raumschiffe ausfindig zu machen, die bei der Wanderung als Beförderungsmittel gedient hatten, waren sie auf seinen Namen mitsamt dem Planet der Liga verfallen. Und als eine Antwort eintraf, hatten sie sofort eine distorderähnliche, technisch jedoch weit höher entwickelte Transportmethode zur Hand gehabt, um ihn aus dem Restaurant auf der Erde an einen Ort zu versetzen, den weder er noch ein anderer Gosseyn jemals aufgesucht hatten.

Als er auf gleicher Höhe mit dem Mann angelangt war, der ihn am Ende der Stufen erwartete, hatte Gosseyn sich überlegt: Vielleicht sollte ich mich im Augenblick darauf beschränken, mir nur klar zu machen, wie geschickt die Troog vorgehen.

Am Ende mochte sich aus den vielen Einzelheiten ein klares Ziel herauschälen.

„Was erwarten Sie sich von der Entdeckung derartiger Schiffe?“ fragte Neggen — auf englisch.

Gosseyn hörte die vertrauten Laute und begriff, daß unglaublicherweise die Troog inzwischen auch wissen mußten, wie sie selbst zu dieser Sprache gekommen waren, sonst hätten sie keine Methode entwickeln können, um sie auf jemand anderen zu übertragen.

Damit war zu erwarten, daß sich ebenso klären lassen würde, wieso die 178.000 Dzan automatisch Englisch gesprochen hatten, die Sprache des Gosseynkörpers, der im Tiefschlaf lag, nachdem sie aus ihrer Galaxis in die Milchstraße versetzt worden waren und die Raumkapsel entdeckt hatten.

„... Soll ich auf die Erde zurückkehren? Enin mitnehmen und mich in den Schutz des Dzanschiffes begeben? Was meinst du, Zwei?“

Die Frage war ihm spontan in den Sinn gekommen, ohne daß er vorher lange darüber nachgedacht hatte. Zu seiner Besorgnis blieb die Antwort aus; und jetzt erst merkte er, daß er die gedankliche Nähe des anderen Gosseyn dort draußen nicht mehr spürte.

Weshalb fühlten die Troog sich bemüßigt, die beiden Gosseyns voneinander abzuschneiden? Ihre Fähigkeit dazu hatten sie doch bereits unter Beweis gestellt, allerdings — fiel ihm nachträglich ein — nur für eine extrem kurze Zeitspanne.

Während er noch grübelte, hörte er Schritte. Er drehte sich um und gewahrte, daß eine Frau, wie Neggen in ein togaähnliches Gewand gekleidet, sich aus der Richtung eines langgestreckten, niedrigen Bauwerks näherte, das durch dichtes Gebüsch eben noch zu erkennen war. Nach irdischen Begriffen mußte sie um die vierzig sein; der Mann schien im selben Alter.

Die Frau blieb etwa drei Meter entfernt stehen und äußerte mehrere Worte, die sich anhörten wie: „... N’ya dru hara tai, Neggen?“ Ihre fragende Stimme klang beunruhigt.

Die Augen des Mannes weiteten sich. „Guter Gott!“ rief er. „Rubri, was sprichst du für Kauderwelsch?“

Der Schock, den beider Mienen verriet, während sie sich anstarrten, teilte sich Gosseyn mit. Er brauchte mehrere Augenblicke, um mit seinem Gefühl zurechtzukommen, daß ihn die Verantwortung traf für das, was diesen Menschen widerfahren war.

„Ihre Frau?“ wollte er von Neggen wissen.

Dieser nickte, immer noch mit verstörtem Gesicht. „Was hat sie?“ fragte er.

Gosseyn begann sich von seiner Betroffenheit zu erholen. Er deutete auf die beiden Fotos und die Nachricht, mit der zusammen sie eingetroffen waren. „Kommen Sie!“ sagte er. „Wir gehen zu Ihrem Computer. Wenn er eine Mitteilung von mir angenommen hat, als ich...äh... Ihre Sprache noch nicht beherrscht habe, dann kann er auch für Ihre Frau übersetzen. Übrigens...“, fügte er hastig hinzu, „habe ich mir sagen lassen, daß diese interstellaren Vermittlungscomputer automatisch aus annähernd hunderttausend Sprachen Übersetzungen vornehmen.“

„Aaber... aber...“

„Die Hintergründe sind schwer zu erklären“, drängte Gosseyn, „und ich weiß im Augenblick nicht, wie man das, was Ihnen zugestoßen ist, korrigieren könnte. Wir sollten uns lieber beeilen, damit nicht noch weitere Komplikationen eintreten.“

Wenn er derart insistierte, dann deshalb, weil er in seinem Innern eine Veränderung empfand — das ziehende Gefühl stellte sich wieder ein.

Flüchtig blitzte noch eine Überlegung auf: Die Troog hatten ihn hierherbefördert, damit *sie* einen Blick auf eines der Raumschiffe werfen konnten, die vor unendlich langer Zeit je zwei Frauen und zwei Männer aus ihrer Galaxis zu dieser getragen hatten.

Milliarden dieser kugelförmigen Schiffe hatten damals die enormen Weiten des intergalaktischen Raums durchquert. Und offenkundig hatte es die Troog interessiert, eins davon in Augenschein zu nehmen...

... Einer der kleineren Orte des Universums, ein Restaurant, war der nächste Fleck, zu dem Gosseyn versetzt wurde.

Daß es sich darum handelte — und zwar um eins der luxuriöseren Kategorie —, gewährte er allerdings erst, als er, immer noch auf der Hut, das enge Vestibül verließ, in dem er angelangt war, und sein Blick auf den elegant befrachten Oberkellner fiel. Ihm stand noch das Restaurant vor Augen, in dem er mit Enin und Dan Lyttle gesessen hatte. Was mochten die



Troog mit der Nachstellung dieser Situation bezwecken?

Der Oberkellner kam auf ihn zu und äußerte auf englisch: „Bitte hier entlang, Mr. Gosseyn. Sie werden schon erwartet.“

Er ging voraus zu einem anscheinend reservierten kleinen Speiseraum. Und erst als Gosseyn über die Schwelle trat, sah er, daß annähernd ein Dutzend Personen um einen langen Tisch saß.

Weil der rote Haarschopf ihm ins Auge fiel, erkannte Gosseyn als ersten Enro, den Eroberer des riesigen Reiches, das der Diktator von Gorgzid aus beherrschte. Blayne saß neben Enro, so daß Gosseyn ihn unmittelbar anschließend identifizierte. Danach sprangen die Gesichter ihm buchstäblich entgegen: die Prescotts, Patricia und Eldred Crang, Leej, Breemeg, der Draydart in Uniform und drei weitere Männer, die Gosseyn — weil sie mit dem Rücken zu ihm saßen — erst verspätet einzuordnen vermochte: die Wissenschaftler, die er bei sich als Stimme I, II und III bezeichnet hatte. Sie hatten ihn aus der Kapsel herausgeholt.

Jeder, der hier saß, hatte irgendwann mit ihm zu tun gehabt. Strala allerdings fehlte. Ebenso

Enin, Dan Lyttle, und — eine vielsagende Lücke — Gosseyn II.

Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf: So weit, sich mit beiden Gosseyns gleichzeitig abzugeben, waren die Fremden noch nicht...

Er hatte den Eindruck, daß die Gruppe sich vor seiner Ankunft gedämpft und eher einsilbig unterhalten hatte. Die technische Meisterleistung, deren es bedurfte, um sie hier zusammenzubringen, mußte bei jedem einen tiefen Eindruck hinterlassen haben.

Ihm war der freie Stuhl am entfernten Kopfe des Tisches bereits aufgefallen, und es überraschte ihn nicht, daß der Oberkellner ihn dorthin dirigierte. Er setzte sich nicht, sondern betrachtete die Anwesenden, bis der Ober gegangen war, und glaubte zu erkennen, daß sie seinen Blick erwartungsvoll, vielleicht sogar hoffnungsvoll erwiderten.

Wahrscheinlich rechneten sie damit, daß er ihnen irgendeine Erklärung liefern, irgendeinen Sinn dieser Zusammenkunft aufzeigen konnte. Gosseyns Herz sank. Denn er selbst wußte immer noch nicht genug, um daraus irgendeine Folgerung zu ziehen. Und außerdem nahm er an, daß die Troog ihm nicht viel Zeit gönnen würden. Deshalb stellte er eine Frage: „Hat jemand im Hinblick darauf, daß wir ohne die Fremden hier wahrscheinlich nicht saßen, irgendeine wesentliche Überlegung beizusteuern?“

Es war Enro, der — auf englisch — sagte: „Ich denke. Sie dürften sich im klaren sein, daß meine Flotte ihr einzelnes Schiff zerstören würde, falls sie mir irgend etwas anhaben sollten.“ Er fügte hinzu: „Großadmiral Paleol steht beständig in Verbindung mit mir.“

Gosseyn fragte sich, ob Enro aufgefallen sein mochte, daß die Sprache Gorgzids noch bei seiner Ankunft auf dem Dzanschiff von seiner Schwester ins Englische übersetzt worden war, während er Gosseyns Frage jetzt nicht nur verstanden, sondern auch beantwortet hatte.

Er lächelte, als er den naheliegenden Punkt ansprach. „Auf englisch?“ fragte er.

Ein Augenblick verging, ehe der Diktator mit einer Grimasse entgegnete: „Bei den interstellaren Nachrichtenverbindungen erfolgt die Übersetzung bekanntlich automatisch, und die Hauptsprachen der Erde sind einprogrammiert, seit meine teure Schwester...“ — er hielt inne und bedachte Patricia Crang mit einem Seitenblick — „sich dort einen... ah... Gatten angelacht hat.“

Die junge Frau zog die Brauen hoch, sagte aber nichts. Und Gosseyn hatte nicht vor, persönlich zu werden. Doch er sagte sich: Ich sollte in diesem Fall wohl auf Nummer Sicher gehen — man kann nie wissen...

Mit seinem zusätzlichen Gehirn >fotografierte< er Enro, wobei er die Eigenschaften des winzigen Gegenstandes registrierte, den der hünenhafte Diktator in seiner Kleidung befestigt hatte.

„Er trägt einen miniaturisierten Distorter bei sich“, teilte er seinem Alter ego mit. „Auf diese Weise hält er Kontakt zu der Flotte.“

„Du hast zweifellos recht“, lautete die Antwort.

Unverzüglich prägte Gosseyn sich auch dieses winzige Objekt ein. Sicherheitshalber für die Zukunft — bei Bedarf ließ sich darauf zurückgreifen.

„Wir hören Ihre beruhigende Versicherung gern, daß zumindest Sie keinen Schaden nehmen werden.“ Er warf einen Blick in die Runde. „Noch irgendein Hinweis, nach dem wir alle uns sicherer fühlen können?“

„Mir ist aufgefallen“, meldete Eldred Crang sich zu Wort, „daß Sie offenbar auch davon ausgehen, die Troog hätten diese Situation herbeigeführt.“

Gosseyn nickte. „Ich nehme an, die Troog haben sich der Kenntnisse bedient, die sie über mein zweites Gehirn erlangt haben, um uns hierher zu versetzen. Es sieht deshalb so aus, als verfolgten sie eine bestimmte Absicht.“

Rasch skizzierte er, wie er sich plötzlich in der Raumkapsel wiedergefunden hatte, diesmal jedoch an Bord des fremden Schiffs.

„Mag sein, daß ich mich dem Verhör hätte unterwerfen sollen“, fügte er hinzu. „Aber zunächst einmal habe ich eine Alternative vorgezogen.“

Niemand sagte etwas. Allenfalls wirkten die Mienen rund um den Tisch noch ernster.

Gosseyn fiel auf, daß Leej, die etwas abseits saß, seinem Blick bis jetzt ausgewichen war. Es schien ihm an der Zeit, ihr Talent zu nutzen. Er schaute sie an und forschte: „Leej, wieviel Zeit haben wir noch?“

„Ihre Frage setzt voraus“, gab Leej zurück, „daß Sie selbst nichts weiter im Sinn haben, was Ihrem Handeln vor wenigen Minuten gleichkäme.“

Das war ihr also nicht entgangen. Kaum verwunderlich, aber er hatte überhaupt nicht an sie gedacht, so sehr hatte er sich konzentriert. „Richtig“, bestätigte er jetzt.

Nach kurzem Schweigen erwiderte die Frau: „Vielleicht noch vier Minuten, dann kann ich nichts mehr erkennen.“

Sie schwieg kaum wieder, als eine Tür im Hintergrund des Speiseraums aufging und drei junge Kellner mit Wasserkaraffen hereinkamen. Bis sie alle Gläser gefüllt hatten, mochte eine Minute vergangen sein. Bevor sie wieder gingen, fragte einer von ihnen: „Möchten Sie jetzt bestellen?“

„Später“, versetzte Gosseyn. „Wir melden uns.“ Er wandte sich wieder der Gruppe um den Tisch zu. „Hat noch jemand etwas beizutragen?“

Prescott, der neben Blayney einer der beiden Ältesten im Raum zu sein schien, wollte wissen:

„Worin besteht denn Ihrer Meinung nach die Absicht dieser Geschöpfe?“

„Zunächst einmal in ihre eigene Galaxis zurückzukehren, denke ich“, entgegnete Gosseyn.

„Mit mir beschäftigen sie sich, um festzustellen, auf welche Weise ich dazu beigetragen habe, sie hierher zu versetzen.“

Prescott machte eine Handbewegung, die alle Anwesenden einschloß. „Wenn sie technisch versiert genug sind, um uns hier zusammenzuholen, wieso haben sie ihr eigentliches Ziel dann noch nicht erreicht?“

Gosseyn erläuterte die mutmaßlichen Auswirkungen des beschädigten Nervenstrangs in seinem Nacken. „Ihr Interesse dürfte mir wesentlich im Zusammenhang damit gelten“, beendete er sein Resümee. „Ich fürchte nur, daß sie vor ihrer Rückkehr — falls sie sie zuwege bringen — alle töten werden, die sich in ihrer Reichweite befinden, uns eingeschlossen, falls es uns nicht gelingen sollte, sie zu überzeugen, daß Enros Flotte zurückschlagen würde, bevor sie entkommen könnten.“

Tiefes Schweigen herrschte in dem kleinen Raum. Nach einer kurzen Pause fuhr Gosseyn fort: „Meiner Meinung nach sollte in dieser Lage jeder das an Gedanken beisteuern, was ihm dazu einfällt. Ich bitte deshalb auch diejenigen, sich zu äußern, die bis jetzt noch nichts gesagt haben. Präsident Blayney?“

„Ich habe in meinem Büro gesessen und ganz unvermittelt ein eigenartiges Gefühl verspürt“, gab der Regierungschef zur Antwort. „Im nächsten Augenblick stand ich ohne meine Leibwächter im Vestibül, und als ich das Restaurant betrat, kam auch schon der Oberkellner auf mich zu, den irgend jemand anscheinend vorbereitet haben mußte, weil er sofort zu mir sagte: >Hier entlang, Herr Präsident. < — Natürlich habe ich ihm sofort aufgetragen, in meinem Amtssitz Bescheid zu geben, und eine kleine Armee dürfte in wenigen Augenblicken hier sein, falls Sie meinen, daß das etwas nutzt. Meine Leute werden dann auch unverzüglich das Restaurantpersonal verhören.“

„Vielen Dank.“ Gosseyn nickte höflich. Da die Zeit immer mehr drängte, wanderte sein Blick hastig am Tisch weiter zu dem Wissenschaftler, der auf der anderen Seite neben Blayney saß: Stimme III.

„Meines Erachtens sollten Sie Ihre Zeit hier nicht weiter verschwenden“, sagte der Dzan.

„Begeben Sie sich in den Schutz des Energieschirms, der um unser Schiff liegt, und bitten Sie Ihr anderes Ich, uns nach Möglichkeit zu retten. Wir...“

Was er weiter sagte, hörte Gosseyn nicht mehr. Er spürte, wie etwas ihn zog...

XXII.

„Wahrscheinlich studieren sie dich“, hatte Gosseyn II gemutmaßt.

Mehr denn je kam diese Hypothese ihm plausibel vor, als er sich an seinem neuen Standort umschaute. Diesmal fand er sich in einer Straße wieder, die in nichts — so sehr er sein Gedächtnis auch anstrenge — irgendeinem Fleck ähnelte, den ein Gosseyn bereits aufgesucht hatte.

Er blickte in das nach oben gewandte Gesicht einer jungen Frau. Er kannte sie nicht, hatte sie nie gesehen. Irgend etwas muß die Troog an der Art interessieren, wie er auf sie reagierte. Worum mochte es sich dabei handeln?

Die junge Frau begann zögernd — auf englisch: „Man hat mir eine Aufnahme von Ihnen geschickt.“

Sie besaß ein ebenmäßiges, feingeschnittenes Gesicht, braune Augen und braunes Haar. Irgend etwas an ihren Zügen, das er nicht zu benennen wußte, legte nahe, sie nicht als Bewohnerin der Erde einzustufen. Ihre Kleidung schien aus einem beigen Tuch zu bestehen, das schalförmig von oben nach unten um ihren Körper gewunden war. Sie trug braune Sandalen an den Füßen und um den Hals ein schmales Band aus einem lederähnlichen Material.

Sie wirkte schlank, ohne nach irdischen Maßstäben unbedingt eine Schönheit zu sein. Doch ihr Anblick bot Gosseyn nicht den geringsten Anhaltspunkt, was die Fremden mit dieser Begegnung beabsichtigten.

Hinter der attraktiven jungen Frau, die nach irdischen Begriffen zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre zählen mochte, erstreckte sich das breite graue Band einer Straße, die in Richtung auf eine mehrere Meilen entfernte, aus braungelben Gebäuden aufgetürmte Stadt verlief. Die Straße war auf beiden Seiten mit Gebüsch und hohen Bäumen bestanden, hinter denen die Umrisse niedriger Behausungen durchschimmerten.

Die Szene erinnerte Gosseyn weder an Erde und Venus, noch an Yalerta oder Gorgzid. Es mußte sich um irgendeinen anderen, von Menschen bewohnten Planeten in der Milchstraße handeln. Gosseyn seufzte. Er wußte nicht, was er aus der Begegnung machen sollte. Das Schlimme daran war, daß wieder einmal jemand darunter zu leiden hatte, der sich künftig nicht mehr in seiner Muttersprache verständigen konnte.

Verspätet wurde ihm bewußt, was die junge Frau vor einer Minute geäußert hatte, und er wiederholte: „Eine Aufnahme?“

„Ja.“ Sie griff in eine Falte ihres ungewöhnlichen Kleides und zog ein Foto hervor, das sie ihm fast ängstlich hinhielt.

Während er auf das Bild blickte, das ihn mit einer Wand im Rücken zeigte, wollte es Gosseyn fast scheinen, als wäre dieses Porträt in dem Restaurant entstanden, in dem er sich vor zwei Minuten subjektiver Zeit noch aufgehalten hatte.

„Sie scheinen damit gerechnet zu haben“, begann er von neuem, „ein solches Foto zugeschickt zu erhalten. Wieso?“

„Ich habe schon sehr früh mitbekommen, wie viele Welten es dort gibt“ — sie machte eine unbestimmte Handbewegung zum Himmel — „und mir überlegt, daß ich nicht mein ganzes Leben auf Meerd zubringen wollte. In der Nachricht, die ich bekommen habe, stand“ — ihre Stimme klang beklommen — „daß Sie sich vielleicht für mich interessieren würden. Ich bin schon über zwei Jahre Mitglied“, schloß sie, „ohne daß jemand sich mit mir getroffen hätte.“

Gosseyn begriff plötzlich, daß sie wahrscheinlich einem interstellaren Eheanbahnungsinstitut beigetreten war.

Die junge Frau schaute ihn fast beschwörend an. „Ich soll Ihnen meinen Namen nennen“, sagte sie, „und dann würde zwischen uns alles gut werden. Man hat mir geschrieben...“ — es entstand eine Pause — „Sie wären auf die Bedeutung von Worten spezialisiert, und mein

Name hätte eine ganz besondere Bedeutung für Sie.“

„Von Worten?“ wiederholte Gosseyn.

Er konnte fast körperlich spüren, wie er in den Untiefen der Analyse versank, die die Troog sich zurechtgelegt hatten. War es denkbar, daß die flüchtigen Eindrücke die Fremden vor ein Rätsel stellten, die sie von seiner Null-A-Schulung erhalten hatten? Suchten sie vielleicht in diesem Zusammenhang nach irgendeiner Schwäche?

Seine innere Spannung stieg. Wie um sich einen besseren Halt zu verschaffen, stellte er unwillkürlich die Füße weiter auseinander. Dann forderte er die Frau auf: „Bitte sagen Sie mir, wie Sie heißen!“

„Strella“, gab sie zur Antwort.

Strella und Strala — die Namen waren fast identisch. Er hätte lange darüber nachdenken können, denn eine grundsätzliche Überlegung der Allgemeinen Semantik wurde hier berührt. Er hatte tatsächlich geäußert, daß er den Namen Strala mochte — und vielleicht *war* für die Troog, in diametralem Gegensatz zum Null-A-Konzept, das Wort die Sache selbst, in diesem Fall der Name identisch mit den Eigenschaften der Person.

Wiederum machte der Gedanke ihm zu schaffen, daß diese junge Frau für den Rest ihres Lebens benachteiligt sein würde, wenn sie auf ihrer Heimatwelt blieb. Darein mischte sich nach wie vor Staunen darüber, daß die Troog annehmen mußten, jede Frau mit einem ähnlichen Namen würde ihn gleichermaßen anziehen.

Damit war die Entscheidung für ihn gefallen, und Gosseyn handelte unverzüglich. Mit seinem zweiten Gehirn fotografierte“ er Strella und versetzte sie an dieselbe Stelle im Institut für Allgemeine Semantik in der Stadt der Maschine, zu der er Gorrold aus den südamerikanischen Anden befördert hatte.

Dort würde sie sich wenigstens verständlich machen können — jedenfalls bis zu einem gewissen Punkt.

In demselben Augenblick, in dem er für die junge Frau das Sinnvollste tat, was ihm einfallen wollte, wurde er sich nach langen Minuten wieder der geistigen Gegenwart seines Alter ego bewußt.

Die beiderseitige Wahrnehmung mußte gleichzeitig erfolgt sein, denn Gosseyn II sandte ihm eine dringende gedankliche Mitteilung: „Ich habe schlechte Nachrichten. Sowie sie dich nach Meerd versetzt hatten, haben die Troog alle übrigen auf ihr Schiff geholt.“ Mit einem resignierten Unterton schloß er: „In Wirklichkeit dürftest ausschließlich du derjenige sein, an dem sie interessiert sind. Wenn irgend jemand ihnen zur Rückkehr in ihre eigene Galaxis verhelfen kann, dann dürfte der Weg dazu wahrscheinlich über den Nervenstrang in deinem Kopf führen.— Alles Gute, Bruder“, fügte er hinzu, „denn ich denke, das sind wir — Zwillingbrüder.“

Zwillinge — nicht ganz, dachte der dritte Gosseyn.

Er hielt sich jedoch nicht damit auf, lange über das Ausmaß des Unterschieds nachzudenken, sondern versetzte sich unverzüglich in das Laboratorium auf dem Troogschiff.

XXIII.

Die entscheidende Auseinandersetzung stand kurz bevor.

Das war Gosseyns Eindruck, als er begriff, daß er auf dem Boden lag. Nicht stand — sondern mit dem Gesicht nach unten lag.

Folglich war es der Wissenschaft der Troog gelungen, während der Bruchteile von Sekunden, in denen sein zweites Gehirn sich auf den Ankunftsart abstimmt, die Beförderungsmethode in dem Punkt zu modifizieren, der ihn bislang stets in der Körperhaltung hatte anlangen lassen, die er vor dem Sprung eingenommen hatte. Auf Meerd war er aufrecht eingetroffen.

Hier dagegen...

Gosseyn blieb zunächst liegen und wandte nicht einmal sofort den Kopf. Sein Blick ruhte auf dem weißlichgrauen, in seiner Ebenmäßigkeit leicht schimmernden Boden. Nach wie vor war er sicher, daß es sich um das Untersuchungslabor handelte, das er von der Welt aus anvisiert hatte, die Strella mit dem Namen >Meerd< bezeichnet hatte.

Als nichts geschah, richtete er sich langsam in kniende Haltung auf. Und sah, daß er sich tatsächlich in dem Raum befand, der ihm als Labor in Erinnerung geblieben war, auch wenn er ihn nur flüchtig wahrgenommen hatte, als er aus der Kapsel herausglitt.

Unwillkürlich löste diese Erkenntnis erhebliche Erleichterung in ihm aus.

„Ich bin dort, wo ich hinwollte.“

Mit diesem Gedanken stand er ohne Hast vollständig auf und schaute sich in dem großen Raum um. Er gewahrte zahlreiche blitzende Maschinen und Instrumententafeln, die aus den Wänden und dem Boden ragten.

Von der Raumkapsel dagegen, in der sein Körper gelegen hatte, während die Troog sein ursprüngliches Erwachen auf dem Dzanschiff reproduzierten, war — wie er erwartet hatte — nichts mehr zu sehen.

Gosseyn fand es überflüssig, noch weitere Zeit zu verschwenden. Zweifelsohne wußten die Troog, daß er sich hier befand. Er überlegte, was er tun konnte, während er darauf wartete, daß sie reagierten. Je mehr er in Erfahrung zu bringen vermochte, desto sicherer würde er sich fühlen, sobald der kritische Augenblick eintrat.

Sich mit Gosseyn II in Verbindung zu setzen, schied aus. Er hatte bereits registriert, daß nicht das geringste Anzeichen auf die gedankliche Gegenwart seines Alter ego hindeutete. Wieder einmal war er völlig abgeschnitten.

Sollte er den Raum verlassen und herauszufinden versuchen, wo Crang, Patricia, Enro und die anderen sich befanden, sofern die Troog das zuließen?

Sein Blick war auf einen Einschnitt in der Wand zu seiner Rechten gefallen, der eine Tür sein mochte. Ohne Zögern ging er darauf zu.

Die glatte Oberfläche wies an mehreren Stellen Verdickungen und knaufähnliche Vorsprünge auf, die zweifelsohne irgendeine Funktion besaßen. Gosseyn zog, drückte und drehte daran, ohne daß — von einem Klicken in zwei Fällen abgesehen — einer der mutmaßlichen Mechanismen reagierte oder die Tür — falls es sich um eine handelte — im geringsten nachgab.

Die Weigerung der Troog, von seiner Anwesenheit Kenntnis zu nehmen, begann ihn zu irritieren. Ohne Zuhörer kam er bei dem, was ihm zu sagen vorschwebte, nicht aus.

Dieser sarkastische Gedanke beschäftigte ihn immer noch, als kurz darauf eine Stimme sich auf englisch von der Decke her vernehmen ließ: „Gilbert Gosseyn, wir haben Sie völlig in unserer Gewalt. Selbst mit Ihrem zusätzlichen Gehirn können Sie hier nicht entkommen.“

Diese Fähigkeit zu blockieren, mußten sie gelernt haben, während sie ihn nacheinander an verschiedene Orte befördert hatten.

Mindestens eine Minute verstrich, während er ausharrte und auch seine selbsternannten Gegner zu warten schienen — worauf?

Nachdem er einige weitere Augenblicke lang überlegt hatte, begab er sich wiederum zu der Tür und versuchte sich an ihren Vorsprüngen. Diesmal öffnete sie sich im Anschluß an das zweimalige klickende Geräusch.

Ohne noch einen Blick zurückzuwerfen, schritt Gosseyn durch die Öffnung in einen breiten, hoch aufragenden Gang. Ich habe Schlüsse auf menschliche Weise gezogen, sagte er sich, und sie denken logisch nach ihrer Art.

Die Troog schienen davon auszugehen, daß jemand, der einmal eine Tür ausprobiert hatte, dies — sobald irgendwelche Worte gefallen waren — ein zweites Mal tun würde, ohne eine konkrete Aufforderung abzuwarten. Menschen dagegen — fand Gosseyn — rechneten schon aus Höflichkeit mit weiteren Hinweisen, wenn ein verbaler Kontakt sich ergeben hatte. Die

wahrscheinliche Schlußfolgerung lautete, daß die Troog aggressives — zumindest zielbewußtes — Verhalten von ihm erwarteten.

Der matt erleuchtete Gang teilte sich nach rechts und nach links. Gosseyn schlug die rechte Abzweigung ein, die nach annähernd fünfzig Metern an einer Tür endete, die sich nicht öffnen ließ. Im Einklang mit seiner neuen Hypothese wandte Gosseyn sich rasch in die entgegengesetzte Richtung. Nachdem er mehr als die doppelte Strecke zurückgelegt hatte, stieß er auf eine weitere Tür, die den schon vertrauten Öffnungsmechanismus aufwies und auf das zweimalige Klicken auch reagierte.

Er stand in einem neuen Korridor, der rechtwinklig zu dem vorhergehenden verlief. Seine Entscheidung, nach rechts abzubiegen, erwies sich wiederum als falsch. Als er in umgekehrter Richtung durch die Tür in einen weiteren Quergang gelangt war, entschied er sich entgegengesetzt — und fand diesmal den Durchgang auf der linken Seite versperrt.

Auf diese Weise durchquerte er mehr als ein Dutzend stiller Gänge. Stets ging eine Tür entweder auf, oder sie blockierte seinen Weg. Nur viermal wählte er auf Anhieb richtig; elfmal mußte er umkehren.

Das leise Geräusch seiner Schuhe war der einzige Laut, der ihn begleitete. Nirgends begegnete er einem Troog. Leer, verlassen, totenstill — so wirkte das riesige Raumschiff auf ihn. Ein Labyrinth, in dem man ihn dorthin lenkte, wo irgend jemand ihn haben wollte.

Gelegentlich zeichneten sich an den Seitenwänden die Umrise von Türen ab, die in irgendwelche Räumlichkeiten führten. Anfangs kümmerte er sich auf seinem ermüdenden Weg nicht darum. Bald aber blieb er vor jeder stehen und trachtete sie zu öffnen.

Jede einzelne war verschlossen und blieb verschlossen.

Nach einer Weile kam ihm der Gedanke: Vielleicht will man mich auf diese Weise körperlich mürbe machen.

Die fort und fort währende Mühsal löste noch einen anderen Reflex in ihm aus, mit dem er nicht gerechnet hatte: Seine Bereitschaft, den Troog beizustehen, begann sich zu verflüchtigen. Während die Minuten sich in die Länge zogen und er — so wollte ihm scheinen — Meilen zurücklegte, setzte eine thalamische Reaktion ein. Als er den ersten Gang betreten hatte, war er noch ganz selbstverständlich davon ausgegangen, daß er den Fremden dabei behilflich sein würde, in ihre eigene Galaxis zurückzukehren. Jetzt erinnerte er sich daran, daß die Allgemeine Semantik ungeprüfte Prämissen dieser Art fast immer verwarf.

Sicher, es schien auf der Hand zu liegen, daß die Troog ein Recht hatten, an den Ort zurückzukehren, von dem es sie ohne ihr Zutun in die Milchstraße verschlagen hatte. Doch was unmittelbar einzuleuchten schien, mußte keineswegs zwingend auch zutreffen. Daß erst Erschöpfung und Gereiztheit ihn veranlaßt hatten, eine fast mechanisch gefällte Entscheidung zu überdenken, hätte Gosseyn wie eine nützliche Erfahrung anmuten können. Glücklicherweise durchschaute er den Charakter dieser negativen Grübeleien, so daß sein Ärger nicht in den blinden Zorn ausartete, der andere Menschen die Fassung gekostet hätte.

Plötzlich fand seine Strapaze ein Ende. Er bog in einen weiteren Korridor ein und gewahrte keine zehn Schritte weiter zu seiner Linken einen hellen Lichtfleck.

Rasch eilte er darauf zu, schob sich am Schluß langsam vorwärts und spähte durch einen offenen Eingang in eine exakte Kopie des Speiseraums, in dem er sich zuvor wiedergefunden hatte. Statt der Menschen saßen vielleicht ein Dutzend Troog unter der matten Beleuchtung um den Tisch.

Gosseyn zauderte zunächst. Doch dann begriff er, daß seine Ankunft ihnen nicht verborgen geblieben war. Er zögerte nicht länger. Er dachte daran, daß Aggressivität von ihm erwartet wurde, und trat mit entschlossenen Schritten ein. Daß am gegenüberliegenden Tischende ein Platz frei war, hatte er auf den ersten Blick bemerkt.

An den Troog vorbei begab er sich zu dem leeren Stuhl. Im Unterschied zu der vorherigen Zusammenkunft blieb er nicht stehen, sondern setzte sich.

Dabei dachte er: Wie nahe mag die Entscheidung wohl bevorstehen?... Und wie unglaublich,

daß man dazu ein solches Essen arrangiert hat!

XXIV.

Du mußt jetzt positiv denken, sagte er zu sich selbst.

Ungeachtet des negativen Eindrucks, den der lange Marsch durch leere Korridore bei ihm hinterlassen hatte, sah die Wirklichkeit immer noch so aus, daß er voraussichtlich alle relevanten Probleme lösen konnte — sofort man ihm nur Gelegenheit dazu gab.

Niemand sprach mit seinem Nachbarn, und so blieb ihm Zeit, die fremden Geschöpfe zu betrachten, die aus ihrer Feindseligkeit seit ihrer Ankunft kein Hehl gemacht hatten.

Instinktiv fand er seine Gutwilligkeit auf eine harte Probe gestellt. Er merkte, daß er innerlich nicht anders reagierte als bei dem flüchtigen Eindruck, den er nach seinem zweiten Erwachen in der Raumkapsel im Labor gewonnen hatte.

Gosseyn kämpfte einen schweigenden Kampf gegen die unwillkürliche menschliche Tendenz, äußere Erscheinungsformen an den eigenen Maßstäben zu messen. Die alte Redensart fiel ihm ein, daß nur schön war, was auch als schön galt.

Die Troog waren humanoid. Sie hatten runde, purpurfarbene Gesichter, und — soweit er erkennen konnte — spindeldürre Häse. Darunter schienen jedoch vergleichsweise stämmige Körper zu sitzen, die in metallisch glitzernden Uniformen steckten. Wie die Gesichter, wirkten auch die Köpfe rund — und nahezu kahl. Nur in der Mitte ragte bei jedem ein borstiges Haarbüschel in die Höhe.

Aber diese Gesichter: ein dünner, fast lippenloser Mund, eine winzige Nase und darüber, das ganze Gesicht beherrschend, zwei riesige runde Augen, ohne Brauen, mit schwarzen Pupillen. Weil sie in mehrere Hautfalten eingebettet lagen, vermutete Gosseyn, daß die Augen, obwohl lidlos, sich schließen ließen.

Ehe er seine Musterung fortsetzen konnte, ging rechts von ihm eine Tür auf. Fünf Troog und ein Mensch kamen mit Tellern herein. Letzterer, ein junger Mann, stellte eine Art Omelett vor Gosseyn. Den Troog wurde eine dunkle, dickflüssige Masse serviert.

Bevor der junge Mann im Gefolge der übrigen den Raum wieder verließ, begegneten seine Augen dem Blick Gosseyns. Der Ausdruck, der in ihnen lag, war verstört, als hätte die Finsternis der Verzweiflung sich über seine Seele gesenkt. Dann waren alle sechs verschwunden, doch die Erinnerung an das, was er wahrgenommen hatte, wollte nicht wieder von Gosseyn weichen.

Alle begannen zu essen. Gosseyns Gabel und die leicht unterschiedlichen, fast messerdünnen — für kleinere Mäuler bestimmten — Utensilien seiner Gastgeber schabten gelegentlich über die Teller. Sonst war kein Laut zu hören.

Das Omelett schmeckte, als wäre es aus echten Eiern zubereitet. Gosseyn überlegte, ob er sich auf einer Troogwelt die Mühe gemacht hätte, festzustellen, woher die dunkle Masse stammte, die seine Tischgenossen verzehrten. Sein Vorgänger hatte sich auf Yalerta oder Gorgzid nie um die Herkunft seiner Mahlzeiten gekümmert. Wie alle anderen hatte er gegessen, was man ihm vorsetzte. Ihm dagegen war von den Troog ein irdisches Gericht serviert worden.

Gosseyn legte seine Gabel weg und lehnte sich zurück. Seine Gastgeber brauchten einen Augenblick länger, bis sie ihre Teller geleert hatten.

Er empfand Erleichterung, als sich unmittelbar ihm gegenüber eine der massigen Gestalten erhob. Eine Weile sah der Troog — vermutlich jemand von höherem Rang — Gosseyn mit seinen schwarzen, lidlosen Augen an. Dann öffnete er den schmalen kleinen Mund unter der winzigen Nase und begann mit überraschend wohlklingender Tenorstimme: „Zweifellos wissen Sie von dem Mißgeschick, das sich ereignet hat. Ein ganzes Raumschiff der Geschöpfe von Belang ist in diese Galaxis verschlagen worden. Sie haben dabei die Fähigkeit

eingebüßt, sich in ihrer eigenen Sprache auszudrücken. Dafür haben sie die Befähigung erlangt, Englisch zu sprechen — eine der vielen Sprachen des Planeten Erde, bezeichnenderweise aber diejenige, in der Sie sich verständigen.“

Nur eine einzige Formulierung in diesen einleitenden Bemerkungen verschaffte Gosseyn Kenntnisse, die er nicht schon besaß:... *die Geschöpfe von Belang*...

Die selbstverständliche Annahme, anderen überlegen zu sein. Derartiges Selbstlob hatten Gruppen wie einzelne sich während der gesamten Menschheitsgeschichte auf jenem Planeten des Sonnensystems gespendet — immer mit der gleichen Schlußfolgerung: sie waren mehr wert; sie waren die Besseren.

Vor diesem Hintergrund war Gosseyn sich keineswegs mehr sicher, ob sein positiver Ansatz — seine grundsätzliche Hilfsbereitschaft — nicht auf unerwartete Probleme stoßen würde. Geschöpfe mit solchem Selbstverständnis neigten sicherlich dazu, zunächst einmal jeden Beitrag abzuwerten, der von Angehörigen einer anderen Gattung stammte.

Noch während Gosseyn diese Überlegung anstellte, fuhr der humanoide Alien fort: „Derartige Vorgänge sind bis jetzt noch nie beobachtet worden. Sie deuten darauf hin, daß wir unsere Auffassung von der Natur des Universums überprüfen müssen, und wir werden nach einer Deutung suchen, die das neue Tatsachenmaterial einbezieht.

Unsere Erforschung der außergewöhnlichen Bezirke Ihres Gehirns hat noch nicht die Resultate erbracht, die wir benötigen. Erfreulicherweise haben Sie zu guter Letzt erkannt, daß Sie uns nicht entgehen können, und sich infolgedessen hierherbegeben — wobei Ihnen wahrscheinlich einer jener Winkelzüge vorschwebt, wie sie typisch sind für sämtliche Angehörigen Ihrer Spezies, die wir in dieser Galaxis bei ihren alltäglichen Verrichtungen beobachtet haben. Ich kann Sie deshalb nur warnen, daß wir uns nicht so leicht täuschen lassen, und ich rate Ihnen, ohne irgendwelche geistigen oder sonstigen Vorbehalte mit uns zusammenzuarbeiten.“

Nach diesen Worten vollbrachte er eine körperliche Leistung, die Gosseyn geradezu lebensgefährlich anmutete. Nur mit dem extrem dünnen Hals als Stütze ruckte sein großer runder Kopf in Richtung auf den Gefangenen nach vorn und richtete sich anschließend wieder soweit auf, daß er sich über dem restlichen Körper im Gleichgewicht befand, ehe der Sprecher sich setzte.

Gosseyn verspürte in sich den Drang zu kontern, nichts schuldig zu bleiben, auf das aggressive Verhalten der Troog hinzuweisen, selbst Fragen zu stellen.

Er unterdrückte diese Impulse und wartete ab, bis er sich seiner Selbstbeherrschung sicher sein konnte. Sodann beschränkte er sich auf die einfachen Worte: „Sie können uneingeschränkt mit meiner Zusammenarbeit rechnen.“

Die Stille, die auf seine Worte folgte, wurde zuletzt durch ein Füßescharren unterbrochen — eine eigenartig vertraute Reaktion, als ob Menschen auf ihren Sitzen ihr Gewicht verlagerten und dabei ihre Beinsetzung veränderten.

Der Sprecher beugte sich vor. Er stand nicht auf, doch als er das Wort ergriff, klang seine Stimme vorwurfsvoll. „Sie dürfen nicht glauben, daß Sie uns mit Ihrer gespielten Bereitschaft hinters Licht führen können. Wir wissen sehr genau, daß Sie selbst keine Ahnung haben, wie Sie mit den Schäden umgehen sollen, die die besonderen Zentren in Ihrem Gehirn davongetragen haben und die der Grund dafür sind, daß wir uns hier befinden.“

Gosseyns erste Reaktion bestand in dem Gefühl, daß sein Angebot nicht gerade wohlwollend aufgenommen worden war. Im übrigen wollte ihm scheinen, daß die negative Einschätzung seiner Möglichkeiten keineswegs uneingeschränkt zutraf. Immer dann, wenn er besonders achtsam verfahren war, hatte er die Tendenz des beschädigten Nervenstrangs, ein Eigenleben zu entwickeln, zu kontrollieren vermocht. Beispielsweise war er ohne Abweichung auf dem Schiff angelangt.

Dieser Punkt ließ sich sicherlich klären. Was ihn störte, war das Empfinden, daß die Worte des Troog allenfalls teilweise ihm galten.

„Aus irgendeinem Grund möchte er die Zuhörer davon überzeugen, daß er auf der Höhe der Situation ist. Ihm geht es darum zu demonstrieren, daß er mit einem der durchtriebenen Burschen von der Erde in einer Weise umspringt, daß dieser sich nur keine falschen Hoffnungen machen soll.“

Gosseyn widerstand dem Impuls, selbst seine Stellung zu verlagern, bevor er seinerseits sprach.

„Ich bin sicher, daß es einen Weg geben muß“, sagte er, „uns gegenseitig zu überzeugen, daß wir zum Nutzen beider Teile zusammenarbeiten sollten. Weshalb gehen wir nicht Schritt für Schritt vor? In dem Maße, in dem wir diese Schritte verwirklichen, werden wir auch Vertrauen zueinander gewinnen.“

Wieder herrschte Stille. Der Sprecher starrte ihn an. In seinen großen Augen stand ein eigentümlicher, perplexer Ausdruck. War es möglich, überlegte Gosseyn, daß er auf die Entscheidung irgendeines Vorgesetzten wartete? Wurde das Gespräch vielleicht überwacht, so daß niemand wagte, aus eigenem Antrieb zu handeln?

Während das Schweigen sich in die Länge zog, fühlte Gosseyn sich zunehmend unbehaglicher. Er dachte: Wenn es mir nicht bald gelingt, die Barriere zu durchbrechen, dann kann dieses Hin und Her noch lange dauern.

Seine Gedanken schweiften ab. Ihm fiel ein, daß die Troog angenommen hatten, er könnte sich für eine Frau namens Stella interessieren, nur weil ihr Name einem anderen ähnelte. Stella — Strala...

Es war ein Entschluß aufs Geratewohl. Aber immer noch besser, als in Gesellschaft der >Geschöpfe von Belang“ lediglich weiter in diesem düsteren Raum herumsitzen.

„Haben Sie eigentlich einen Namen, der Sie von den...“ — er machte eine Handbewegung, die die anderen Troog am Tisch einschloß, und vollendete seine Frage — „übrigen Mitgliedern der Besatzung unterscheidet?“

Die immensen Augen starrten. Der kleine Mund sagte: „Wir haben alle Namen.“

Doch wie er hieß, gab der Sprecher nicht preis. Regungslos und massig blieb er sitzen.

„Mein Eindruck“, fuhr Gosseyn fort, „geht dahin, daß die sonstigen Besatzungsmitglieder Ihnen nicht ebenbürtig sind.“

„Wir sind Troog.“

Die Stimme klang plötzlich gebieterisch. Sie reizte Gosseyn zu seiner nächsten Frage: „Sie sind der...“ — er zögerte — „der Herrscher der Troog?“

Eine Pause trat ein. Die Augen fixierten Gosseyn unverändert. Endlich, fast widerwillig entgegnete der Humanoide: „Wir haben keine Herrscher.“ Eine erneute Unterbrechung — dann: „Ich bin zum Befehlshaber dieses Schiffs eingesetzt.“

„Und wer hat Sie eingesetzt?“ forschte Gosseyn.

Soweit überhaupt möglich, wurden die übergroßen Augen noch runder. Ungeduldig gab der Troog zurück: „Ich selbst natürlich.“ Seine Gereiztheit veranlaßte ihn, hinzuzufügen: „Wie man bei uns Autorität erlangt, geht Sie nicht das geringste an.“

Gosseyn bestritt dies, indem er leicht den Kopf schüttelte. „Sehen Sie“, sagte er betont, „Sie haben mich anhaltend verfolgt. Sie haben versucht, sich meiner geistig zu bemächtigen. Deshalb möchte ich schon sagen, daß Ihr Regierungssystem mir wichtig erscheint. Habe ich Sie recht verstanden, daß sonst niemand motiviert war, sich selbst zum Befehlshaber einzusetzen?“

„Mehrere“, lautete die unwillige Antwort.

„Und was ist aus ihren Bestrebungen geworden?“

Der dünnlippige Mund verzog sich leicht. „Sie haben ihre Ambitionen verkündet, und niemand hat sie beachtet. Sie haben nicht länger auf ihrer Absicht beharrt.“

„Ich nehme an, Sie hatten sich bereits durchgesetzt“, bemerkte Gosseyn in fragendem Ton.

Erneut machte die Ungeduld sich bemerkbar. „Mr. Gosseyn“, versetzte der Schiffskommandant, „Sie selbst weisen viele Eigenschaften eines Anführers auf. Ich bin

sicher, daß unter den anderen Menschen, die wir an Bord haben, in Anbetracht ihrer besonders mißlichen Lage nicht ein einziger zögern würde, Ihre Anordnungen auszuführen. Und zwar auf der Stelle.“

Besonders mißliche Lage!

Diese Formulierung, ebenso wie der beiläufige Hinweis auf andere menschliche Gefangene, bezog sich sicherlich nicht nur auf den verstörten jungen Mann, der ihm das Essen serviert hatte. Es konnte jetzt fast als sicher gelten, daß auch die Crangs, Leej, Enro und die übrigen noch am Leben waren — ihrer Freiheit verlustig, aber ohne körperlichen Schaden genommen zu haben.

Über das, was er erfahren hatte, war Gosseyn eher bedrückt. Selbsternannte Führer... Diese Humanoiden hatten einerseits einen außerordentlichen technologischen Stand erreicht und auf der anderen Seite ein System des Zusammenlebens entwickelt, das alle Merkmale einer Notlösung trug.

Auf den ersten Blick zeichnete ein solches System sich durch seinen hochgradig pragmatischen Charakter aus, und in vielen Situationen mochte es geradezu sensationell erfolgsträchtig wirken: Geriet der Leiter oder Lenker, der sich selbst dazu bestimmt hatte, bei der Verfolgung seines Plans, Projekts, Ziels in eine Sackgasse, dann stand schon ein anderer zur Übernahme der Führungsaufgabe bereit, der nicht auf Widerstand stieß, soweit er glaubhaft machen konnte, daß seine Methode besser funktionieren würde.

Damit verfügte das System über eine erhebliche Dynamik. Zumindest teilweise war sichergestellt, daß eine einmal eingeleitete Entwicklung nicht so leicht wieder zum Stillstand kam. Ein einzelner konnte diejenigen, die ihm auf die Finger sahen, immer nur eine begrenzte Zeit hinters Licht führen. Machte die Umsetzung seines Programms keine Fortschritte, so wurde mit der Person das Programm verworfen.

Physik und Chemie mochten für das System ideale Anwendungsbereiche abgeben. Die Ergebnisse lagen sichtbar zutage; ließ ein Projektleiter in seiner Kreativität nach, dann wartete bereits jemand darauf, sich an seiner Stelle zu beweisen.

Mit diesem Auswahlssystem ließ sich der hohe Stand der Troog-Wissenschaft auf der einen und ihre mißbräuchliche Anwendung auf der anderen Seite erklären, denn Psychologie, Sozialwissenschaften, humanitäre Gedankengebäude waren keine empirischen Disziplinen, die eindeutig überprüfbare Resultate lieferten. Hier konnte es höchstens, wie auf der Erde, >Schulen< mit abweichenden Lehren geben. Gerade hier hatte die Allgemeine Semantik ihren Platz, weil sie dem einzelnen einen Weg bot, um bereits das *Bedürfnis* nach Gewißheit aufzugeben.

Davon konnte bei den Troog keine Rede sein, sagte sich Gosseyn.

Ehe er seinen Gedanken noch weiterspinnen konnte, ging die Tür zu seiner Rechten erneut auf, und die fünf Troog ebenso wie der junge Mann kehrten zurück. Erstere trugen hohe, durchsichtige Gläser, die eine Flüssigkeit enthielten, während der junge Mann eine Tasse mitsamt Untertasse und ein Sahnekännchen in der Hand hielt. Kaffee? fragte sich Gosseyn.

Es schien tatsächlich Kaffee zu sein. Tasse, Kännchen und Gläser wurden auf den Tisch gestellt, die Teller abgeräumt. Diesmal hob der junge Mann nicht den Blick, doch Gosseyn sah ihm nach und >fotografierte< ihn mit seinem zweiten Gehirn, bevor er den Raum wieder verließ.

Bei sich dachte er: Sobald ich sicher sein kann, daß die Situation endgültig bereinigt ist, versetze ich ihn auf die Erde. ‘

XXV.

Nachdem er Sahne hinzugefügt und umgerührt hatte, trank Gosseyn den ersten Schluck. Er

stellte verblüfft fest, daß das Gebräu nach echtem Kaffee schmeckte. Als er nach der Tasse griff, gewahrte er, daß sogar mehrere Zuckerstücke auf der Untertasse lagen; allerdings nahmen die Gosseyns zum Kaffee keinen Zucker.

Offenkundig war demjenigen Troog, der sich selbst mit der Erforschung menschlicher Bedürfnisse beauftragt hatte, die Bedeutung des Kaffees auf der Erde nicht entgangen. Auch den jungen Mann hatte man wahrscheinlich an Bord geschafft, damit er über solche Punkte Auskunft gab.

Bei der Lösung technischer Probleme dieser Art hatte das System mit seiner Gründlichkeit unter Konkurrenzdruck unleugbare Vorzüge. Doch ansonsten...

Gosseyn stellte seine Tasse zurück und blickte den Befehlshaber an, der an seinem Glas nippte.

„Ich kann mir schwer vorstellen, daß Ihr Auswahlssystem bei wichtigen Angelegenheiten funktioniert“, sagte er. „Beispielsweise habe ich den Eindruck, daß Ihr selbsternannter Machthaber in Ihrer eigenen Galaxis einen unaufhörlichen Krieg gegen die Dzan führt.“

Die schwarzen Augen der übrigen Troog ruhten erwartungsvoll auf dem Schiffskommandanten. Gosseyn wartete, während eine Schulter des massigen Körpers eine Bewegung machte, die man als Achselzucken hätte bezeichnen können. Der kleine Mund erwiderte: „Unser höchster Regent hat der unmaßgeblicheren Spezies befohlen, sich seinen Weisungen unterzuordnen.“

„Und von wann stammt dieses Ultimatum?“

Die riesengroßen Augen starrten ihn an, und in der Stimme, die aus dem schmalen Mund drang, klang leichte Überraschung durch. „Eine solche Frage hat noch nie jemand gestellt.“

Die Antwort bot so viele Anknüpfungspunkte, daß Gosseyn sich buchstäblich zwingen mußte, nicht in alle möglichen Richtungen gleichzeitig Überlegungen anzustellen. Schließlich schluckte er und forschte: „War das Ultimatum denn schon in Kraft, als Sie geboren wurden?“ „Ja.“ Diesmal reagierten andere Troog mit unbestimmten Lauten auf das Zögern.

Da Gosseyn seine ersten Antworten erhalten hatte, verlor er weiter keine Zeit.

„In unserer eigenen Galaxis, der Milchstraße, haben wir zu unserer Überraschung festgestellt, daß überall, auf den meisten bewohnbaren Welten, menschliche Geschöpfe von unterschiedlicher Hautfarbe leben. Erst kürzlich haben wir in Erfahrung gebracht, daß wir von Menschen abstammen, die vor langer Zeit Ihre Galaxis verlassen haben. Anscheinend hat damals ein unheilbringendes Energiefeld sich auf jene Galaxis zubewegt. Man hat Milliarden kleiner Raumschiffe erbaut, von denen jedes zwei Männer und zwei Frauen in künstlichem Tiefschlaf aufnehmen konnte und außerdem mit Lebenserhaltungsanlagen für die lange interstellare Reise ausgestattet war. Nicht alle Bewohner der Galaxis konnten jedoch rechtzeitig evakuiert werden.

Jetzt sind ein Kriegsschiff der Dzan und Ihr Schlachtschiff hier eingetroffen. Infolgedessen hegen wir die Vermutung, daß diejenigen, die zurückgeblieben waren, nicht, wie man ursprünglich befürchtet hatte, vernichtet worden sind.“ Er holte tief Atem und schloß: „Haben Sie irgendeine Erklärung für den Umstand, daß offenbar zwei menschliche Gattungen — die Troog sowie diejenigen, die äußerlich uns gleichen — die drohende Katastrophe überlebt haben?“

Stille. Er wurde angestarrt.

Jetzt war nicht der Augenblick, um innezuhalten. Rasch sprach Gosseyn weiter. „Wenn ich Sie und die übrigen Besatzungsmitglieder in diesem Raum anschau, dann will mir scheinen, daß ich eine menschliche Gestalt vor mir sehe, von der sich nicht ausschließen läßt, daß sie durch Veränderungen aus einem ursprünglichen Normaltypus entstanden ist. Das hieße, daß es Ihre Vorfahren waren, auf die das Energiefeld sich ausgewirkt hat, und daß Sie Mutationen sind.“

Nach einem weiteren tiefen Atemzug kam Gosseyn zum Schluß. „Ein Abwehrmechanismus,

wie man ihn in der nur zu gut kennt, hat veranlaßt, das, was war, als Indiz für die Überlegenheit zu heute sitzen Sie hier sich als die Belang..

Der Kommandant Gosseyn vorbei auf hinter ihm. Und seinerseits von den fixiert.

Unversehens stand Körperbau nach bei Stämmigste, derart sein Stuhl über den und rief mit Stimme: „Veen, als sind Sie nicht länger Deshalb setze ich, Ihrer Stelle zum ein.“

Der Fremde, der so beim Namen genannt reagierte mit keinem auf seinem Sitz in zusammenzusinken; fand es frappierend, seine Abwertung nicht einen einzigen Offenbar empfahl es übersteigerten Konkurrenzgesellschaft nicht, sich überraschen zu lassen oder sich eine Blöße zu geben.

Auf diese Weise fand der dritte Gosseyn sich jäh in die Rolle versetzt, maßgeblich beim Sturz eines ranghohen Troog mitgewirkt zu haben. Mögliche Rückwirkungen ließen sich nicht ausschließen; wie sie aussehen würden, war im Falle einer Gesellschaft, die nach derart strikt logischen Maximen verfuhr, nicht ohne Interesse.



Psychologie Ihre Spezies ihr widerfahren eigene deuten — und und bezeichnen Geschöpfe von

starrte an die Wand wurde übrigen Troog

einer, dem weitem der brüsk auf, daß Boden scharfte, schallender Befehlshaber geeignet. Yona, mich an Kommandanten

unvermittelt worden war, Laut. Er schien sich und Gosseyn daß er gegen durch Yona Einwand erhob. sich in dieser

XXVI.

Gosseyn spürte, wie Hoffnung in ihm keimte. Ohne zu zögern, wandte er sich an den neuen Kommandanten, während der Fremde noch im Stehen seinen Triumph auskostete.

„Ich nehme doch an“, sagte er, „daß alles, was sich während des Essens abgespielt hat, in das ganze Schiff übertragen worden ist. Infolgedessen ist die Mannschaft bereits darüber unterrichtet, daß...“ — er zögerte kurz — „daß Yona nunmehr zum Befehlshaber eingesetzt ist.“

Der Fremde kniff den schmalen Mund noch mehr zusammen, und Gosseyn fühlte sich an einen Menschen erinnert, der kampflustig sein Kinn vorschob.

„Das ist richtig.“ Die Stimme klang herausfordernd, als wollte Yona jeden davor warnen, sich zu irgendeiner Kritik zu versteigen.

Gosseyn lehnte sich zurück. Er versuchte sich auszumalen, wie jetzt auf jeder Stufe die Hierarchie Troog darüber nachsannen, auf welche Weise sie sich der neuen Lage anpassen sollten. Dieser Gedanke beschäftigte ihn derart, daß er nichts anderes mehr wahrnahm, bis er im Geist einen Ausruf hörte.

„Heda, Drei“, erklang die Stimme seines Alter ego, „seit mindestens dreißig Sekunden empfangen ich deine Gedanken und versuche vergeblich, dich darauf aufmerksam zu machen... Komm zu dir! Wir stehen wieder in Kontakt!“

In der Imitation eines matt erleuchteten irdischen Speiseraums richtete Gosseyn III sich auf seinem Stuhl auf und sandte seinem anderen Ich eine rasche gedankliche Nachricht: „Hab einen Augenblick Geduld, Bruder!“

Zu Yona, der immer noch stand, sagte er: „Ich hoffe, daß Sie mein Angebot akzeptieren, uneingeschränkt mit Ihnen zusammenzuarbeiten.“

Der massige Troog musterte ihn grimmig. „Sie versprechen, daß Sie alles in Ihrer Macht Stehende tun werden, um uns zur Rückkehr in unsere eigene Galaxis zu verhelfen?“

„In jeder Hinsicht“, bestätigte Gosseyn.

Yona schien sich zu versteifen. Sein Tonfall klang noch aggressiver, als er erklärte: „Zusammenarbeit erfordert Vertrauen auf beiden Seiten. Also — was erhoffen Sie sich davon?“

Wenn Gosseyn an der Frage etwas beunruhigte, dann war es der Eindruck, daß sein Gegenüber auf Zeit spielte. Der neue Kommandant schien selbst nicht recht zu wissen, wie er weiter vorgehen sollte. Was konnte er ihm antworten? Welches Programm sollte er vorschlagen?

Denn Zögern oder Schwäche ließ das Auswahlssystem der Troog nicht zu. Wenn Yona nicht seinerseits stürzen sollte, war schnelle Rückenstärkung vonnöten.

„Längerfristig“, gab Gosseyn zungenfertig zur Antwort, „rechne ich mit persönlicher Freiheit, anhaltendem guten Willen auf Ihrer Seite und besserer Verständigung.“

Jetzt aber wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie eine Zusammenkunft einberufen würden. Ich möchte versuchen, die Situation so präzise wie möglich zu erläutern. Deshalb wäre es am besten, wenn Ihre ranghöchsten Offiziere und Ihre qualifiziertesten Wissenschaftler anwesend sein könnten. Ich hätte auch gern, daß meine eigenen Gefährten, die sich wohl an Bord befinden, zugegen sind — selbstverständlich unter allen Sicherheitsvorkehrungen, die Sie eventuell treffen möchten.

Ich bin zuversichtlich“, schloß er, „daß wir danach allesamt in der Lage sein werden, endgültige Beschlüsse zu fassen und entsprechend zu handeln.“

Erst einmal, so kam es Gosseyn vor, hatte er die Situation auf diese Weise gerettet — für Yona, für sich selbst, für die menschlichen Gefangenen.

Sollte es einem Null-A tatsächlich möglich sein, den unglaublichen psychischen Druck dieser ständigen Konkurrenz der Troog untereinander zu überleben... ?

XXVII.

Daß ein Mensch von der Erde schon jemals einer derart ungewöhnlichen Besprechung beigewohnt haben sollte, ließ sich kaum vorstellen: achtzehn Teilnehmer, acht darunter Troog. Die übrigen hatten Schlüsselrollen im bisherigen Verlauf dieser intergalaktischen Begegnung gespielt: Enro, Leej, die Crangs, die Prescotts, Breemeg und die drei Wissenschaftler von dem Dzanschiff.

Bemerkenswert war, daß selbst diejenigen, die mit der Allgemeinen Semantik vertraut waren,

anscheinend erwarteten, mit einer Analyse konfrontiert zu werden, die ihr bisheriges Wissen um den Gegenstand überstieg.

Während Gosseyn III in dem kleinen Konferenzraum auf dem Podium stand, fand er zu seiner eigenen Überraschung, daß sie mit ihrer Erwartung recht hatten. Er verfügte zwar nicht über neue Tatsachen; wohl aber nahm er bekannte Umstände in veränderter Weise zur Kenntnis.

Er hatte schon den Mund geöffnet, um zu beginnen, als Enro sich zu Wort meldete. Sein flammendrotes Haar wirkte wie gewöhnlich zerzaust, und um seinen Mund spielte das vertraute zynische Lächeln.

Gosseyn hatte nicht das Gefühl, daß Null-A bei dem, was Enro zu sagen beabsichtigte, eine Rolle spielen würde. Doch er sollte sich täuschen.

Enro begann: „Ich bin aus zweiter Hand über diesen Denkansatz unterrichtet. Wir sollten prüfen, ob die Frage, wer die Mutter des Dzanherrschafts heiratet, sich zwischen uns nicht vom Standpunkt der Allgemeinen Semantik aus entscheiden läßt.

Nach der Vorstellung, die ich mir von dieser Denkmethode mache“, fuhr Enro fort, bevor Gosseyn noch etwas sagen konnte, „soll der einzelne im Sinne der Allgemeinen Semantik umfassend vorgehen, das heißt alle nur möglichen Umstände einbeziehen.“

„Das klingt“, entgegnete Gosseyn, „als hätten Sie zumindest von einem Teil des Ansatzes Kenntnis erhalten.“

„Beispielsweise“, redete Enro weiter, „habe ich kürzlich einen früheren Adjutanten zu zwanzig Jahren Haft verurteilt, weil er sich mehr um seine privaten Angelegenheiten als um seine dienstlichen Aufgaben gekümmert hat. Ich bin überzeugt, daß er heute nicht hinter Gittern sitzen würde, wenn er früher in Betracht gezogen hätte, was zwanzig Jahre Kerker bedeuten. Ebenso meine ich, Sie würden zu dem Schluß gelangen, daß die Mutter des Kaisers mich heiraten sollte, sobald Sie sämtliche Aspekte unserer künftigen Beziehung in Rechnung stellen.“

Er hielt inne, und Gosseyn warf sachlich ein: „Zum ersten handelt es sich sehr wahrscheinlich um eine Thematik, die Sie und ich privat erörtern sollten. Zweitens sagt mir mein Gefühl, daß die Dame von diesem Gelände ihre eigene Landkarte besitzen dürfte. Und drittens denke ich, daß Sie selbst einige der Punkte noch nicht berücksichtigt haben, auf die ich jetzt eingehen möchte.“

Enros Ausdruck blieb zynisch. „Ich höre“, sagte er.

„Danke“, erwiderte Gosseyn verbindlich.

Doch die Atmosphäre war nicht mehr dieselbe. Unter den Anwesenden wurden Blicke gewechselt. Selbst die Troog wirkten weniger entspannt.

„Die Allgemeine Semantik“, leitete Gosseyn seine Erklärung ein, „befaßt sich nicht mit den >Realitäten<, auf die Existenz beziehungsweise Nichtexistenz sich gründen. Sie setzt statt dessen auf der Ebene der Wahrnehmung an und bleibt in dem Rahmen, der durch die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit abgesteckt ist.

Das zusätzliche Gehirn der Gosseyns dagegen scheint auf der >Ebene< des letztlich grundlegenden Nichts zu arbeiten. Für dieses Gehirn, das sich auf seine Umgebung abstimmen und eine Gleichartigkeit erreichen kann, die sich bis auf zwanzig Dezimalstellen erstreckt, existiert keine Entfernung, keine Zeit, kein Universum... unter den Bedingungen jener Nicht-Zeit, wie sie die Funktionsweise des zusätzlichen Gehirns offenbart.

Es besteht Einigkeit darüber“, erläuterte Gosseyn weiter, „daß das Universum unmöglich existieren kann. Es gibt dafür keine Erklärung. Es *kann* schlankweg nicht sein.

Dennoch *ist* es, umgibt uns, durchdringt uns und erstreckt sich, so behauptet die Wissenschaft, in alle Richtungen bis in eine riesige, allerdings endliche, Entfernung.

Wo diese >endliche< Entfernung >endet<, dürfte im übrigen ein Wahrnehmungsproblem für sich darstellen.

Eine Definition des >Nichts< bezieht sich nicht auf einen Zustand der Leere, also nicht auf einen leeren Raum — wie groß oder klein auch immer —, ebensowenig auf einen

mathematischen Punkt.

Nicht-Existenz bedeutet Nicht-Sein, ohne Raum oder Zeit.

Man schätzt“, fuhr Gosseyn fort, „daß allein auf der Erde dreitausend Sprachen gesprochen werden. In den sichtbaren Gehirnen der Menschen — sichtbar auf der Bewußtseinsebene, auf der die Wahrnehmung funktioniert — befinden sich Nervenzellschichten, die so beschaffen sind, daß jeder bei entsprechender Ausbildung in der Lage wäre, sämtliche möglichen empirischen und theoretischen Nuancen, die eine bestimmte Sprache aufweist, zum Ausdruck zu bringen.

Der Vorgang der Abstimmung eines Körpers auf einen Ort, wie das zusätzliche Gehirn ihn normalerweise vornimmt, befördert ausschließlich diesen Körper, so, wie er ist, von einer Stätte zur anderen. Eine innerliche strukturelle Veränderung findet nicht statt.

Das Dzanschiff jedoch, und seine gesamte Besatzung, ist nicht lediglich von einem Ort, memoriert durch das zusätzliche Gehirn der Gosseyns, an einen zweiten, ebenfalls memorierten Ort befördert worden. Der Zielpunkt, zu dem es versetzt worden ist, war ich selbst. Ein Zusammenprall mit der Raumkapsel ist nur deshalb unterblieben, weil die Schirme des Schiffes materielle Objekte im Raum automatisch ablenken.

Die strukturelle Angleichung ist in ihrem fundamentalen Ablauf durch das Geschehen nicht annulliert worden. Dabei war das auslösende Moment mein zusätzliches Gehirn, das innerhalb des universalen Nichts funktioniert hat. Gleichzeitig sind die Gehirnzentren der Dzan insoweit verändert worden, wie sie der Aktivität des zusätzlichen Gehirns direkt ausgesetzt waren. Betroffen war insbesondere der Sitz sämtlicher Sprachfunktionen, weil hier Mitteilungen, die Gosseyn II aussandte, aktiv aufgenommen und in Bereichen des normalen Gehirns gespeichert wurden.

Wort- und Satzformulierung und -Verständnis der Dzan wie später der Troog wurden leicht verschoben. In beiden Fällen sind die nervlich verankerten Sprachmuster durch ihr jeweiliges Gegenstück in englischer Sprechweise ersetzt worden — und zwar augenblicklich, mit der Schnelligkeit einer Angleichung auf zwanzig Dezimalstellen.

Das heißt“, schloß Gosseyn III, „weder persönlicher Hintergrund noch Ausbildung oder spezifische Kenntnisse haben irgendeine Rolle gespielt. Meine eigene Sprache ist in den Köpfen der Betroffenen buchstäblich — entstanden.“

Er machte eine lange Pause, ehe er forschte: „Gibt es bis zu diesem Punkt Fragen?“

Enro sagte unbeeindruckt: „Meine Erfahrung gerade bei Frauen geht dahin, daß nicht nur das auf sie wirkt, was jemand sagt, sondern daß auch visuelle Eindrücke eine große Rolle spielen. Ich habe der Mutter des jungen Dzanherrschers deshalb Hologrammaufnahmen meines Palastes auf Gorgzid übergeben...“

Der ferne Gedanke seines Alter ego erreichte Gosseyn: „Ich denke, du solltest dich vergewissern, was er ihr noch übergeben hat.“

„Hast du am Ende einen zweiten miniaturisierten Distorter im Auge?“ wollte Gosseyn III wissen.

„Mindestens“, gab sein anderes Ich zurück.

„Unter diesen Umständen“, meinte Gosseyn III gedanklich, „finde ich...“

Er machte eine Pause, konzentrierte sich sehr sorgfältig und versetzte Enro zu der Raumkapsel, in die die Troog seinen Körper nach einigen vorhergehenden Experimenten transportiert hatten.

Sollte er sich mit dieser ungewohnten Lage ruhig eine Weile auseinandersetzen — der dritte Gosseyn hatte nicht den Eindruck, daß aus weiter Ferne irgendein Einwand zu ihm drang...

Wieder auf der Erde des sechszwanzigsten Jahrhunderts — alle Menschen mit Ausnahme Enros...

Gosseyn, der sie ins Institut für Allgemeine Semantik versetzt hatte, langte als letzter an. Als er sich aufrichtete, sah er, daß die anderen entweder Platz genommen hatten oder ihn stehend erwarteten. Blayney hatte sich bereits ans Videophon begeben, wo er soeben nachdrücklich versicherte, er lege „Wert auf unverzügliches Erscheinen“.

Als er den Hörer auflegte und sich umdrehte, bemerkte er Cosseyn. „Es ist jetzt kurz nach zwölf Uhr mittags“, erklärte er. „Seit drei Tagen werde ich hier gesucht.“ Er fügte hinzu: „Meine Leibwache wird in wenigen Minuten eintreffen.“ „Das ist gut zu wissen, Herr Präsident“, sagte Gosseyn ernst. Er warf einen raschen Blick in die Schlafräume. Leer — aber Enins Bett war nicht gemacht. Zu Eldred Crang sagte er: „Ich erkundige mich vorn beim Aufseher und bin sofort zurück.“

Crang schien seine Unruhe zu verstehen. „Ich glaube nicht, daß ihnen etwas zugestoßen ist“, meinte er. „Eür Gewaltanwendung gibt es nirgends Anzeichen.“

Gosseyn nickte und trat hinaus auf den weitläufigen Flur der leeren Hülle jenes Gebäudes, das früher das Institut beherbergt hatte. Er mußte mehrfach auf den Summer drücken, bis das unfreundliche Gesicht und die unruhigen Augen des Aufsehers zum Vorschein kamen.

„Sie sind essen gegangen.“ Er verzog den Mund. „Ihr Freund scheint eine Frau mit hergebracht zu haben, weil sie zu dritt losmarschiert sind.“ Mißbilligend fügte er hinzu: „Sonderbar angezogen, wenn Sie mich fragen — diese Frau.“

Gosseyn, den die Auskunft erleichtert hatte und dem Strellas Wickelkleid wieder einfiel, erwiderte: „Wahrscheinlich irgendeine neue Mode.Übrigens sollten Sie sich darauf einrichten, daß Sie gleich die Leibwache des Präsidenten im Gebäude haben werden.“

Während der Aufseher diese Mitteilung noch verdaute, konzentrierte Gosseyn sich auf eine Stelle zwei oder drei Meter hinter ihm und >fotografierte< sie mit seinem zweiten Gehirn. „Vielen Dank“, verabschiedete er sich danach höflich und wandte sich zum Gehen.

Für den Fall, daß der Aufseher ihm durch einen Spion nachsah, entfernte er sich tatsächlich ein Stück, zählte bis dreißig — weil er annahm, daß der Mann so lange brauchen würde, um die Videophonverbindung herzustellen —, prägte sich die Stelle ein, an der er stand, und versetzte sich dann zurück in den Raum, in dem sich der Aufseher befand.

Aus dem Wohnzimmer vernahm er dessen Stimme: „Richten Sie Mr. Gorrold aus, daß dieser Gosseyn wieder aufgetaucht ist!“

Er schien irgendeiner Erwiderung zuzuhören, denn gleich darauf hörte Gosseyn ihn brummen: „Schon recht, schon recht.“

Mit einem >Sprung< kehrte Gosseyn auf den Flur und anschließend in das Apartment zurück. Als er eintrat, verabschiedete Blayney sich gerade von den Anwesenden, wobei er sagte: „Falls Sie irgend etwas brauchen, geben Sie mir durch Mr. Gosseyn Bescheid.“

Er drehte sich um, gewahrte Gosseyn und fügte hinzu: „Sie können mich jederzeit erreichen. Ich schlage überhaupt vor...“ — unvermittelt klang seine Stimme grimmig —, „daß wir miteinander in Verbindung bleiben, bis wir die Troog wieder los sind.“

„Mr. Crang und ich begleiten Sie zum Ausgang“, sagte Gosseyn.

Auf dem Flur bemerkte er zu Blayneys Hinweis: „Im Augenblick kann sicherlich niemand garantieren, wie die Angelegenheit ausgehen wird. Jeder konzentriert sich ausschließlich und konsequent nur auf seine eigene Lage.“

Im Weitergehen stellte er eine Frage, die Gosseyn II auf dem Dzanschiff beschäftigte.

Blayney lächelte belustigt. „Das Institut ist nicht geplündert worden“, sagte er. „Wir haben alles, was von Wert war, abmontiert und in Sicherheit gebracht.“

„Ich hoffe nach wie vor, daß das Institut wieder aufgebaut wird“, gab Gosseyn zur Antwort.

„Wenn ich Sie recht verstehe, ist also nichts versteigert beziehungsweise an private Sammler verkauft worden oder sonst abhanden gekommen.“

„Sämtliche Juwelen und Edelmetalle lagern in Safes der Regierung.“

„Mein Bruder“, insistierte Gosseyn, „ist der Auffassung, daß sie ohne Ausnahme ihrem gesetzlichen Eigentümer, einem wiedererrichteten Institut, zurückgegeben werden sollten.“

Wieder verzog Blayneys Gesicht sich zu einem Lächeln. „Das Thema ist recht kompliziert“, wick er geschmeidig aus. „Ich werde mir jedoch überlegen, wie nach meiner Meinung eine angemessene Lösung aussehen könnte.“

Als Crang gleich darauf die Tür öffnete, landete eben ein Roboflugzeug auf dem Platz. Ein Dutzend Uniformierte sprang heraus und nahm neben dem Eingang Aufstellung. Blayney erwiderte ihre Ehrenbezeugungen und wartete dann mit Gosseyn und Crang zusammen noch mehrere Minuten, bis fünf glänzende Limousinen die Straße heruntergerast kamen, hielten und weitere Männer ausspuckten.

Blayney wandte sich an Gosseyn. „Soll ich Dr. Kair zu Ihnen bringen lassen?“

Angesichts der zahlreichen Zuhörer gab Gosseyn eine formelle Antwort. „Nein, Mr. Präsident, ich möchte ihn in seiner Praxis aufsuchen. Außer den ursprünglichen Aufnahmen des zusätzlichen Gehirns stehen dort auch alle erforderlichen Geräte zur Verfügung.“

„Gut. Verlieren Sie aber keine Zeit!“

„Ich verstehe Sie gut. Keinem von uns liegt an weiteren Zwischenfällen oder an einer dreitägigen spurlosen Abwesenheit.“

„Eben deshalb.“

Während Gosseyn verfolgte, wie die Wagen in hohem Tempo davonfuhren, fand er, daß alles fast zu reibungslos vonstatten ging.

Leute, die im Zweifelsfall eher zur Gewaltanwendung neigten, saßen in einer psychologischen Falle, die sie zur Untätigkeit verurteilte. Enro war an Bord des Troogschiffs zurückgelassen worden, weil er sonst jederzeit in der Lage gewesen wäre, seine riesige Flotte zum Einsatz zu bringen. In seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt, stand er dennoch mit Admiral Paleol in Verbindung, der den Auftrag hatte, falls dem Diktator etwas zustieße, das fremde Schiff anzugreifen und zu vernichten. Die weit unterlegenen Troog wiederum, so war vereinbart worden, würden sich ihrerseits jeder feindseligen Handlung enthalten.

Hier auf der Erde hatte es rein äußerlich den Anschein, als würden er und die übrigen von der Regierung und ihrer bewaffneten Macht unterstützt. Es ließ sich schwer vorstellen, daß die großen Konzerne, die eine Wiedererrichtung des Instituts und der Quizmaschine ablehnten, in den nächsten zwei Stunden ihre Zuflucht zu irgendeinem Gewaltstreik nehmen würden.

Während er mit Crang zusammen zu dem Apartment zurückkehrte, gab Gosseyn die Worte des Aufsehers wieder, die er mitgehört hatte. Unbehaglich schloß er: „Fast habe ich das Gefühl, als hätte Gorrold sich nach dem zweiten Nachdenken, von dem er gesprochen hat, doch entschlossen, wieder aktiv zu werden.“

Crang schüttelte den Kopf. „Das muß nicht zutreffen. Es könnte sich auch so verhalten, daß der Aufseher einfach weiter regelmäßig Bericht erstattet, weil er dafür bezahlt worden ist.“

Die Möglichkeit ließ sich zumindest nicht von der Hand weisen. „Jedenfalls“, fügte Gosseyn widerstrebend hinzu, „ist mir äußerst unwohl bei der Vorstellung, jemand aus unserer Umgebung könnte von einer Kugel oder einem Energiestrahл getroffen werden. Im Augenblick denke ich dabei an Enin, Dan Lyttle und die junge Frau.“

Crang schlug vor: „Wir können unseren Freunden Bescheid sagen, die drei vom Restaurant abholen und hierher zurückbegleiten. Das Apartment bietet uns allen zumindest relative Sicherheit.“

Niemand unter den Wartenden erhob Einwände gegen die Anregung. Nur Patricia bat Crang: „Beeil dich!“ Dieser nickte lächelnd.

Wenige Minuten später blieben sie vor dem Portal stehen und musterten die Umgebung. Der Platz war von Grünanlagen gesäumt, hinter denen eine Geschäftsstraße lag. Es handelte sich um eingeschossige Läden, unter denen ein einzelner zweistöckiger Bau hervorragte.

Auf dem Dach dieses Hauses hielt ein Mann sich auf. Er trug keine Arbeitskleidung, sondern einen dunkelgrauen Anzug. Auch sonst erweckte er keineswegs den Eindruck, als repariere er

das Dach. Er stand lediglich an der Dachkante und schaute auf die Straße hinunter.

„Wo liegt das Restaurant?“ wollte Crang nach einem Moment wissen.

Gosseyne brauchte nicht zu fragen, welches. In der ganzen Straße gab es nur dasjenige, in dem er mit Enin und Dan Lyttle gegessen hatte und in dem beide jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach in Strellas Gesellschaft saßen. Es lag, von dem hervorstechenden Gebäude aus gesehen, zwei Häuser weiter auf derselben Straßenseite.

Nachdem Cosseyne dies erläutert hatte, forschte Crang: „Also gut — falls dieser Bursche irgend etwas im Schilde führt, entweder wenn wir das Restaurant betreten oder wenn wir es verlassen, wie verhalten wir uns dann?“

Gosseyne schüttelte den Kopf. „Er ist zu weit entfernt, als daß ich ihn mit meinem zweiten Gehirn fotografieren könnte, und ich kann ihn auch nur zum Teil erkennen. Ich müßte also den Strom aus dem Transformator hier beim Portal einsetzen.“

Das Zögern in seiner Stimme mußte Crang aufgefallen sein. „Was wäre dagegen einzuwenden?“ fragte er.

„Er würde wahrscheinlich schwer verbrannt werden.“

„Getötet?“

„Ich würde versuchen, das zu vermeiden.“

„Wenn er uns umbringen will — und nur darum geht es —, dann hat er sich die Folgen selbst zuzuschreiben“, erklärte Crang abschließend. „Kommt es zum Äußersten, werden wir für ihn tun, was wir können.“

Sie setzten sich in Bewegung und überquerten den Platz.

XXIX.

Schon seit sie den Flur durchschritten hatten, war Gosseyne sich der Gegenwart seines Alter ego auf dem Dzanschiff bewußt. Was ihm möglicherweise bevorstand, veranlaßte ihn, sich in Gedanken an Gosseyne II zu wenden.

„Bis jetzt habe ich noch niemanden getötet.“

„Du hattest Glück“, lautete die Antwort. „Du bist auch nicht gezwungen gewesen, dich gegen Enros Überfall auf die Venus zur Wehr zu setzen.“

Auf diese Weise an Enro erinnert, bemerkte Gosseyne III: „Ich finde es auffällig, daß er mit keinem Wort dagegen protestiert hat, als Geisel bei den Troog zu bleiben.“

Die gedankliche Antwort kam einem Achselzucken zugleich. „Was kümmert es uns? Er wird nie aufhören, seine eigenen Pläne zu schmieden.“

Der dritte Gosseyne empfand Skepsis. „Ich bezweifle, daß wir ihn so beiläufig abtun können. Vergiß nicht, ihr habt euch seines außersinnlichen Talents bedient, als ihr den großen Sprung unternehmen wolltet. Wir werden ihn dafür wieder brauchen.“

„Darüber können wir uns später den Kopf zerbrechen. Ich nehme an, er sieht darin einen möglichen Vorteil für sich.“

Gosseyne III war stehengeblieben und hatte sich umgewandt, um die Transformatoranlage mit seinem zweiten Gehirn zu >fotografieren<. Während er eilig weiterging, um Crang einzuholen, wollte er wissen. „Hältst du es wirklich für klug, so mit ihm umzuspringen? Er ist der Typ, der nichts schuldig bleibt und nur auf eine Gelegenheit wartet, um sich zu revanchieren.“

Er spürte, wie der andere Gosseyne grimmig lächelte. „Eldred soll sich besonders in acht nehmen. Ich bin sicher, daß Enro, wenn er bei Strala scheitert, es darauf anlegen wird, in der Tradition der Gorgzidkönige doch noch seine Schwester zu heiraten, die jetzige Mrs. Crang, die ich als Patricia Hardie kennengelernt habe.“

Jetzt war es an Gosseyne III zu lächeln. „Du setzt voraus, daß es mir wirklich gelingt, unsere

Probleme zu lösen, wie alle Welt zu erwarten scheint.“

„Wir verlassen uns darauf“, erhielt er unumwunden zur Antwort, „daß der beschädigte Nervenstrang in deinem zweiten Gehirn uns die Lösung liefern wird — und daß Dr. Kair sie zu finden weiß.“

An diesem Punkt wurde der Gedankenaustausch unterbrochen. Crang äußerte: „Er hat uns bemerkt und ist in Deckung gegangen.“

Gosseyn seufzte. „Zu dumm. Jetzt sieht es wirklich so aus, als ob wir es mit einem gedungenen Handlanger zu tun hätten.“

„Und passenderweise“, fügte Crang hinzu, „haben soeben ein Mann, eine Frau und ein Junge das Restaurant hinter dem zweistöckigen Bau verlassen und kommen uns entgegen.“

Gosseyn gab weder eine Antwort, noch warf er auch nur einen Blick in die angedeutete Richtung. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das Dach, auf dem der Mann sich hinter das niedrige Sims geduckt hatte und nach unten spähte. Offensichtlich rechnete er nicht damit, daß jemand wirklich Verdacht schöpfte, denn das Sims verbarg ihn nur höchst unvollkommen; und ebenso offensichtlich ließ sich nichts gegen ihn unternehmen, solange nicht feststand, was er wirklich beabsichtigte.

Crang und Gosseyn waren mittlerweile bei einem Laden angelangt, der in großen Buchstaben für NULL-ANDENKEN warb. Enin hatte sie bereits entdeckt und winkte ihnen von weitem zu.

Auf dem Dach tauchte die Hand des Mannes auf. Sie schwang einen runden Metallgegenstand.

Gosseyn >fotografierte< ihn mit seinem zweiten Hirn, während ihm durch den Kopf ging: „Er will ihn schleudern, sobald wir nahe beisammen sind.“

Immer noch fühlte er sich nicht in der Lage zu handeln, solange der Mann nicht tatsächlich warf.

„Und hier haben wir einen Laden“, bemerkte Crang neben ihm, „der Videospiele zum Erlernen der Allgemeinen Semantik anbietet.“

„Wir sollten sie aufkaufen“, gab Gosseyn zurück, „und für Enin mitnehmen. Wir sollten überhaupt alles an Videolernspielen, was wir...“

Auf dem Dach holte die Hand zum Wurf aus. Warten war nicht länger möglich. Die Elektrizität aus der Transformatoranlage zuckte als nur allzu sichtbarer Blitz durch die Luft, dessen Einschlag sich nicht mehr abmildern ließ.

Der Metallgegenstand hatte seine Flugbahn bereits begonnen, als der Blitz dagegen züngelte. Kaum mehr als anderthalb Meter von der Hand entfernt, die ihn geschleudert hatte, explodierte er — bei weitem zu nahe.

Der Mann schrie gellend auf, ehe er hinter das Sims sank.

Was folgte, war einer jener Augenblicke, in denen die Ereignisse sich zu überstürzen scheinen. Enin rannte auf Gosseyn zu, hielt sich an ihm fest und rief: „Mann, Mr. Gosseyn, bin ich froh, Sie wiederzusehen.“ Dan Lyttle blickte zum Dach des zweistöckigen Hauses hoch. „Was war das gerade?“ forschte er konsterniert. Stella sprach Gosseyn an: „Danke, daß Sie mich hierhergebracht haben.“ Besitzergreifend hakte sie sich bei Dan Lyttle ein. „Es wird gutgehen.“

Crang eilte in den zweistöckigen Bau und kam gleich darauf wieder heraus. „Ich habe in dem Laden darum gebeten, einen Rettungswagen zu rufen.“

Gosseyn hoffte, daß der Wagen schnell eintreffen würde. Er hatte inzwischen wahrgenommen, daß es sich um ein Männerbekleidungs- und -Schuhgeschäft handelte. Jetzt sah er, daß in großen Lettern KORZYBSKI HERRENMODEN über dem Eingang stand.

So lächerlich das anmutete, es stand im Einklang mit Verhaltensweisen, wie Gosseyn sie überall angetroffen hatte.

Bei den Dzan lag eine Rebellion gegen einen Kind-Kaiser in der Luft, der sich ganz selbstverständlich wie sein Vater aufführte und in seinem Alter keinen Gedanken an die

Möglichkeit verschwendete, daß man den Vater des Gebarens wegen ermordet hatte, dem der Sohn jetzt nacheiferte...

Bei den Troog ernannte die Führungshierarchie sich selbst und nahm dafür den Druck in Kauf, jederzeit wieder gestürzt werden zu können...

Und auf der Erde bezogen Unternehmer hier Front gegen eine Philosophie, die sie billiger Arbeitskräfte beraubt und dadurch ihre Kosten hochgetrieben hatte, während sie dort versuchten, ihr Geschäft mit denjenigen Bestandteilen eben derselben Philosophie zu machen, die sich vermarkten ließen...

Stets warf das Leben Probleme auf, für die es mehr als eine Lösung gab. Zu diesen Lösungen aber gehörte ganz sicherlich, das eigene Bewußtsein zu schärfen für die Alternativen, die existierten.

Auf eine solche Alternative wurde Gosseyns Aufmerksamkeit gelenkt, als sein anderes Ich sich meldete: „Ich habe inzwischen bei der Schiffsfilmothek nachgefragt, und selbstverständlich war Enros Bildmaterial dort archiviert worden, weil Strala — wie zu erwarten — sich um derartige Angelegenheiten nicht persönlich kümmert. Das Material steckte in einer Kassette mit doppeltem Boden, die genau den miniaturisierten Distorter enthielt, auf den wir getippt hatten. Mittlerweile ist er beseitigt. Die Lage beginnt sich also zu klären.“

Das konnte man in der Tat sagen.

XXX.

Nach der Rückkehr ins Institut rief Crang bei Dr. Kair an, der sich sofort bereit zeigte, seine sonstigen Termine abzusagen.

„Fahren Sie gleich los!“

Man kam überein, daß Gosseyn von Prescott und Crang begleitet werden sollte. Während sie auf das Eintreffen des Wagens warteten, der ihnen vom Präsidentenpalast geschickt worden war, bemerkte Gosseyn, daß Dan Lyttle ihm ein Zeichen gab.

Die beiden Männer begaben sich nach nebenan, und Lyttle schloß die Schlafzimmertür. Mit einem leicht verlegenen Lächeln begann er: „Ich wollte mit Ihnen noch über Strella sprechen...“

Wie sich herausstellte, hatte Dan Lyttle über seinen Entschluß, wegen der Belastung, die sein Beruf für eine Ehe mit sich bringen mußte, nicht zu heiraten, erneut nachgedacht. Für Strella waren die Alternativen gering. Weil sie nur Englisch sprach, würde sie sich in die Gesellschaft Meerds, ihrer eigenen Welt, nie wieder reibungslos einfügen. Niemand würde sie verstehen, so daß ihr ein Leben in weitgehender Isolierung drohte. Deshalb würde sie, zumindest für den Anfang, vielleicht eher akzeptieren, mit jemandem verheiratet zu sein, der sich nur einen Teil des Tages um sie kümmern konnte.

„Ich würde mich dann verstärkt um einen Beruf bemühen, der sich tagsüber ausüben ließe“, schloß Lyttle. „Aber wie lange das dauert, läßt sich natürlich nicht absehen.“

Während der dritte Gosseyn zuhörte, fand zwischen ihm und Gosseyn II eine der gedanklichen Unterhaltungen statt, die sich mittlerweile eingespielt hatten.

„Was hältst du von dem Vorschlag“, wollte der ferne Gosseyn II wissen, „daß du dich zwar noch um Leute wie Gorrold kümmerst und eventuell herausfindest, weshalb die Baufirma Daynbar, die sich am ersten Tag gemeldet hat, nichts mehr hat von sich hören lassen, dann aber darauf hinwirkst, daß Lyttle mit der Aufgabe betraut wird, das Institut und natürlich die Quizmaschine wieder aufzubauen? Dir wird kaum danach zumute sein, dich selbst um die Einzelheiten zu kümmern, und Lyttle hätte auf diese Weise einen Beruf, der ihm in seiner veränderten Lage entgegenkäme.“

„Ich sehe schon“, sagte der dritte Gosseyn, „daß ein gewisses Hotel in der einstigen Stadt der Maschine sich binnen kurzem nach einem neuen Angestellten umsehen muß.“ Mit einem Lächeln schloß er: „Wir werden uns nun wohl recht bald begegnen, wenn Dr. Kair mich untersucht hat.“

Aus der Antwort sprach eine gewisse Sorge. „Ich glaube auch, wir sollten uns darauf vorbereiten, daß du und ich uns demnächst direkt gegenüberstehen werden...“

„Ich breche in wenigen Minuten auf“, erwiderte Gosseyn III.

Während er mit Crang und Prescott in der Limousine saß, grübelte Gosseyn schweigend über die Art von Realität nach, die auf ihn wartete.

Werde ich zuwege bringen, was man sich von mir erhofft?

Ganz sicherlich handelte es sich dabei um eine grundlegende Frage. Vom Null-A-Standpunkt aus drängte sich jedoch eine noch fundamentalere Erwägung auf. Wenn er zurückdachte, schien er sich mehr oder weniger umstandslos darauf festgelegt zu haben, er müsse den Dzan wie den Troog bei der Rückkehr in ihre Galaxis behilflich sein.

Aber weshalb sollten sie eigentlich zurückkehren?

Er fand die Frage nicht unberechtigt. Mit ihren Schiffen und ihrer technischen Ausrüstung würden sie wahrscheinlich auf zahlreichen Welten als Siedler willkommen geheißen werden. Und solche Siedler verloren, wie zahlreiche Beispiele aus der irdischen Geschichte zeigten, zumeist sehr bald, jedenfalls aber in der zweiten und dritten Generation das Interesse an ihrer Heimat.

Blieben sie, dann könnte ich mich aus dem Rampenlicht zurückziehen und gäbe für Bombenwerfer kein lohnendes Ziel mehr ab.

Womöglich würden Enin und Strala sogar akzeptieren, mit ihm irgendwo im Mittelwesten der Erde auf dem Lande zu leben.

Gosseyn ertappte sich beim Lächeln, während er sich diese mehr als unwahrscheinliche Konsequenz der eigentümlichen Lage ausmalte, in der er sich befand. Es fiel ihm nicht leicht, sich vorzustellen, wie Gosseyn I ursprünglich in der Stadt der Quizmaschine mit der hypnotisch eingepflichten Überzeugung angelangt war, am Rande einer Kleinstadt gelebt und mit Patricia Hardie verheiratet gewesen zu sein.

Lange hatte dieser Glaube nicht gewährt.

Der Gedankengang brachte ihn darauf, sich erneut an sein Alter ego zu wenden. „In welcher Verfassung befindet Strala sich eigentlich?“

Prompt teilte sich ihm der Eindruck eines Schmunzeins mit. „Sie wünscht sich, Enin wiederzusehen. Das ist der einzige Gedanke, der sie beschäftigt. Ich glaube, auf dich ist sie immer noch wütend.“

Plötzlich blieb keine Zeit mehr, über die Auskunft weiter nachzusinnen. Der Wagen hielt am Bordstein vor einem wohlbekannten weißen Bungalow.

Dr. Lester Kair wandte sich vom Okular ab, ging zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. Seine durchdringenden grauen Augen schienen die gegenüberliegende Wand anzustarren.

Stille herrschte, während die Blicke der Anwesenden erwartungsvoll auf ihm ruhten. Obgleich er innere Erregung ausstrahlte, entsprach er ansonsten dem Bild, das im Gedächtnis der Gosseyns von ihm haftete. Hochgewachsen, kräftig gebaut, mit einem Gesicht, das noch keine Falten aufwies, erweckte er den Eindruck eines intelligenten Mannes Anfang der Fünfzig.

Unvermittelt wurde er sich seiner Zuhörer wieder bewußt. Er schluckte und setzte an: „Der beschädigte Nervenstrang ist offenbar nur teilweise von der Zuführungsleitung abgeschnitten und infolgedessen doch in gewissem Umfang versorgt worden. Sieht man sich das Ergebnis dieser teilweisen Abweichung von der angestrebten Norm an, dann gewinnt man einen geradezu phantastischen Eindruck.“

„Was meinen Sie damit?“ forschte Eldred Crang überrascht. „Unter einem lädierten Nervenstrang stelle ich mir eine graue Faserverbindung vor, deren Anomalität ein Experte zwar erkennen kann, für die der Begriff >phantastisch< mir aber doch reichlich dramatisch

vorkommt.“

Längeres Schweigen trat ein. Schließlich stand der hochgewachsene Mann im weißen Kittel aus seinem Sessel auf. „Meine Herren“, sagte er, „ich habe von meiner Äußerung nicht das geringste zurückzunehmen. Wenn ich bis heute gedacht habe, ich hätte gelernt, mich mit dem zusätzlichen Gehirn der Gilbert Gosseyns abzufinden, dann ist mir jetzt aufs neue bewußt geworden, daß wir es hier mit der Entwicklung eines Organs zu tun haben, das mit einem Grundelement des Universums in nervlicher Wechselwirkung steht. Aus Gründen, die ich nicht im geringsten zu ermessen vermag, befindet jener beschädigte Nervenstrang sich in einem Zustand derartiger Überregung, daß er das umgebende Gewebe buchstäblich zu erhellen scheint.“

Er winkte Crang. „Kommen Sie und sehen Sie selbst!“

Gosseyn wurde durch Klammern auf dem Sitz festgehalten; sein Kopf war buchstäblich in Apparaturen eingebettet. Crang verschwand aus seinem Blickfeld, und Gosseyn nahm an, daß er in das Okular spähte.

„Mr. Prescott, möchten Sie auch einen Blick darauf werfen?“ fragte Dr. Kair.

Prescott entgegnete sanft: „Ich verfüge über keinerlei medizinische Qualifikation. Deshalb denke ich, daß es ausreicht, wenn einer von uns Ihre Aussage bestätigt.“

Crang kehrte in Gosseyns Gesichtskreis zurück. „Wie sollen wir nun weiter verfahren, Dr. Kair?“ fragte er.

Der Psychiater, den sie bei ihrer Ankunft eingehend unterrichtet hatten, antwortete: „Ich schlage vor, daß wir alle hier zusammenholen, die bei dem gemeinsamen Versuch mitgewirkt haben, jene andere Galaxis zu erreichen — einschließlich Gosseyn II.“

Während Crang zum Videophon ging, um Leej zu benachrichtigen, und Prescott draußen veranlagte, daß der Wagen sie abholte, erkundigte sich Gosseyn bei Dr. Kair: „Ich soll also auch Enro hierherschaffen?“

„Ja.“

Da Gosseyn sich für den Eventualfall über diesen Punkt mit Yona geeinigt hatte, memorierte er einen Fleck in einer Ecke und versetzte Enro dorthin. Einen Augenblick später stand der Diktator auf und sah in die Runde, ohne zunächst ein Wort zu äußern. Er wurde jedoch umgehend von den weiteren Absichten in Kenntnis gesetzt.

„Folglich sollen die Troog zurückgeschickt werden?“

Trotz seiner vorherigen Zweifel stimmte Gosseyn zu. „Es dürfte sicherlich am einfachsten sein, wenn sie die Milchstraße so schnell wie möglich wieder verlassen.“

„Zweifellos. Und weiter?“

Als er von der bevorstehenden Begegnung der beiden Gosseyns erfuhr, runzelte Enro die Stirn. „Sind Sie sicher, daß die Praxis nicht in die Luft fliegen wird?“

„Wir unterscheiden uns bereits in vielfacher Hinsicht voneinander“, antwortete Gosseyn III.

„Aber geistig stehen Sie doch nach wie vor in Verbindung?“

„Gedanklich schon. Ich vermute aber“, fuhr Gosseyn fort, „wenn es zwischen durchschnittlichen Bewohnern des Universums jemals zu telepathischer Verständigung kommen sollte, dann auf der Grundlage einer systematischen Abstimmung einzelner Gehirnpartien, gewissermaßen nach der Distortermethode, zu der die Betroffenen ihre Zustimmung geben.“

Der hühnenhafte Diktator zuckte die Achseln. „Ich denke, trotzdem begeben Sie sich zumindest ins Nebenzimmer.“

Interessanterweise zogen sich auch die übrigen durch die Tür zurück. Sobald er allein war, verlor der dritte Gosseyn keine Zeit, sondern wandte sich unverzüglich an Gosseyn II.

„Nun, Alter ego, unser großer Augenblick steht bevor.“

„Es sieht ganz so aus.“

„Brauchst du irgendwelche Unterstützung?“

„Nein. In meinem zweiten Gehirn habe ich ein genaues Abbild der Stelle, an der Enro

angelangt ist. Verhalte dich ruhig! Denk an nichts!“

Gosseyn III schloß die Augen und konzentrierte sich darauf, sein eigenes zusätzliches Gehirn völlig auszuschalten. Einige Sekunden später hörte er, wie die Tür geöffnet wurde. Dann klang Leejs Stimme vom Nebenzimmer aus.

„Es ist alles glatt verlaufen. Zumindest für die nächste Viertelstunde sehe ich keine Schwierigkeiten voraus.“

Gosseyn öffnete die Augen und sah, daß der Mann, der eingetroffen war, ihm den Rücken zukehrte. Er war normal gekleidet, und als er sich langsam umwandte, erwies er sich als kräftiger, leicht gebräunter Mann Mitte der Dreißig mit regelmäßigen Gesichtszügen. Doch er war er selbst, in einem anderen Anzug.

Dr. Kair kam herein und löste ohne ein Wort die Klammern, die den dritten Gosseyn an den Untersuchungsstuhl fesselten. Er blieb jedoch sitzen, weil ihm der Gedanke kam, daß momentan schon ein Unterschied in der Haltung von Nutzen sein konnte.

Und so blickten sie sich gegenseitig an, der eine stehend, der andere sitzend. Zwei Menschen, der eine der Doppelgänger des anderen.

Zwillinge? — Nein.

Eine gewisse Gleichartigkeit existiert natürlich bei Zwillingen. Doch die Auseinanderentwicklung, die bereits nach der Empfängnis einsetzt, und erst recht die divergierenden Erfahrungen nach der Geburt sorgen rasch für zahllose Unterschiede. Mögen sie sich auch äußerlich noch ähnlich sehen, so weichen sie doch in ihrer Persönlichkeit voneinander ab.

Die Gleichartigkeiten zwischen Gilbert Gosseyn II und III, die sich in der Praxis Dr. Lester Kairs miteinander konfrontiert fanden, schlossen ganze Serien von Energieimpulsen ein, die — von Gehirn zu Gehirn, von Körper zu Körper fließend — aufeinander reagierten. Beide waren keine Zwillinge in irgendeinem gebräuchlichen Sinn dieses Wortes. In zehntausend mal zehntausenderlei Hinsicht waren sie ein und dieselbe Person.

Gosseyn III spürte, wie er fast unbewußt gegen einen Reflex ankämpfte, der ihn von seinem Stuhl und auf den anderen zu zog.

Gosseyn II schien einen ähnlichen Kampf mit sich auszufechten, denn er machte mehrere Schritte zu seinem anderen Ich hin, ehe er sich jäh zusammennahm und innehielt. Ein winziges, selbstironisches Lächeln entspannte seine Gesichtszüge, während er bemerkte: „Es sieht so aus, als könnten wir es schaffen, in unmittelbarer Nähe miteinander auszukommen.“

Beim Sprechen schienen seine Gedanken sich ebenso mitzuteilen wie seine Gestik und Mimik. Gosseyn III empfand den fast unwiderstehlichen Drang, aufzustehen, und er merkte, daß er auf dieselbe Weise lächelte. Bei sich überlegte er, ob sein Gegenüber wohl den Impuls unterdrücken mußte, sich hinzusetzen.

Und obgleich er den Gedanken nicht aussprach, ließ der andere Mann sich vernehmen: „Ich habe tatsächlich dieses Bedürfnis, und daraus schließe ich, daß wir uns etwas einfallen lassen müssen, falls wir jemals für längere Zeit zusammenbleiben wollen.“

Gosseyn III fand sich bereits damit ab, daß seine Lippen sich bewegten und dieselben Laute formten, obwohl er laut kein einziges Wort äußerte.

Unseren Erinnerungen nach sind wir tatsächlich Duplikate, dachte er.

Derselbe Gedanke, dasselbe Empfinden bei diesem Gedanken. Dieselbe Erfahrung. Die präzise Erinnerung daran, eine Straße entlanggegangen zu sein, auf einem Planeten gestanden zu haben... die Muskelbewegung in jedes Gedächtnis eingegraben — exakt gleich.

Im Laufe der langen Jahre, während deren die Eindrücke der ersten beiden Gosseyns sich dem schlummernden Gehirn des dritten Gosseyns mitteilten, mochten Muskeln und Nerven in begrenztem Umfang analog reagiert haben, mochte ein leises Zucken durch den Körper gegangen sein.

So mochte es sich erklären, daß der dritte Gosseyn in jenem viel späteren Moment, in dem er die Augen aufschlug, sich für Gosseyn II gehalten hatte, der am Morgen erwachte, in der ganz

selbstverständlichen Überzeugung, daß eben er es war, der alle diese Erfahrungen durchlebt und am Abend zuvor sich schlafen gelegt hatte.

XXXI.

Auf Dr. Kairs Rat hin blieb Gosseyn sitzen. Erneut wurden die Apparaturen an seinem Kopf befestigt. Lediglich auf die Klammern verzichtete der Psychiater, nachdem Gosseyn zugesagt hatte, im entscheidenden Augenblick völlig reglos zu verharren. Er registrierte, wie in seinem Nacken das Objektiv mit äußerster Präzision justiert wurde. Und er bewegte sich nicht, als Leej hinter ihn trat und sich so stellte, daß sie sich vorbeugen und ihren Blick durch das Okular auf den beschädigten Nervenstrang richten konnte.

Enro hatte sich rechts von Gosseyn III in einem Sessel niedergelassen und starrte auf die gegenüberliegende Wand. Wie Gosseyn wußte, durchdrang seine Wahrnehmungsfähigkeit räumliche Hindernisse, als ob sie nicht existierten.

Gosseyn II hatte an Dr. Kairs Schreibtisch Platz genommen. Sämtliche Punkte, die der dritte Gosseyn sich jemals eingeprägt hatte, waren in seinem zusätzlichen Gehirn verfügbar. Er brach das Schweigen und begann leise: „Als wir uns mit der Umkehrung konfrontiert sahen, die das Dzanschiff aus der anderen Galaxis in unsere beförderte, hatte Leej einen Ort in jener Galaxis vorhergesagt. Dessen Existenz und Beschaffenheit wird sie sich jetzt wiederum vorstellen, wobei sie diesmal zugleich durch das Objektiv blickt.“

Enro wird mit Hilfe seines eigenen Talents den vorhergesagten Punkt wahrnehmen. Und ich werde anschließend für meinen Bruder das ins Werk setzen, was, wie wir meinen, für ihn die sicherste Methode ist, um die letzte Hürde zu nehmen. Ich gebe zu, daß mir selbst nicht klar ist, was sich in dem Moment hier in diesem Raum ereignen wird, in dem Enro jene Stelle gewahr wird, die Leej vorhergesagt hat.“

Enro hob die Hand. „Ich sollte vielleicht erwähnen“, sagte er, „daß ich entfernte Vorgänge wie auf einem Bildschirm wahrnehme, wobei einzelne Personen vor mir zu stehen scheinen.“

Bis jetzt habe ich das immer für eine Illusion meiner zusätzlichen Sinne gehalten. Für den Fall aber, daß es sich doch um greifbare Wirklichkeit handeln sollte, möchte ich unter diesen außergewöhnlichen Umständen empfehlen, daß niemand zwischen mich und die Wand sowie den Boden davor gerät, auf die ich blicke.“

Gosseyn III stellte fest, daß dieser Hinweis in letzter Minute Erleichterung bei ihm hervorrief — als hätte ein Vorhang plötzlich an konkreter Substanz gewonnen, dem die Faßbarkeit bis jetzt gefehlt hatte.

Bezeichnenderweise hatte die steigende Spannung selbst den hochmütigen Enro veranlaßt, einen Aspekt seines Talents zu enthüllen, über den zuvor niemand unterrichtet gewesen war.

„Möchte noch jemand etwas mitteilen oder einen bestimmten Punkt ansprechen?“ fragte Gosseyn II.

Stille.

„Also“, sagte er, „tu dein Bestes, Leej!“

Schweigen. Und dann ein schwaches zischendes Geräusch.

Und eine helle Stelle, auf dem Boden vor der Wand, der Enros unablässiger Blick galt. Gosseyn III, der sich regungslos verhielt, sah, daß der helle Fleck weder völlig oval, noch gänzlich rund, noch rechteckig, sondern unregelmäßig geformt war. Sein zweites Gehirn sprach darauf an und nahm wahr, daß dieser anderthalb Meter durchmessende ungleichmäßige Umriß auf irgendeine Weise über die immense Entfernung zwischen zwei Galaxien hinweg in Verbindung mit einem entsprechenden Ort stand — verbunden war durch eine Gleichartigkeit, die zwanzig Dezimalstellen fast erreichte.

Die Stimme des zweiten Gosseyn drängte sich in seine Gedanken. „Drei, jetzt liegt es an dir.“

Er beugte sich offenbar vor, um in ein Mikrofon zu sprechen. „Und Yona, Sie sind an der Reihe!“

Er lag auf dem Rücken im Dunkeln.

Obwohl er wußte, daß er diesmal aus eigenem Antrieb und mit Unterstützung der Troog in diese Position gelangt war, vermochte Gosseyn doch eine geringfügige thalamische Reaktion nicht zu unterdrücken.

Nachdem er sein momentanes Angstgefühl überwunden hatte, vergewisserte er sich mit Hilfe der gleichen Bewegungen, deren Ergebnis ihn beim ersten Erwachen in solche Ratlosigkeit gestürzt und beim zweitenmal derart frappiert hatte, daß er sich tatsächlich in der Kapsel befand. Das schien der Fall zu sein, denn über sich stieß er in dreißig Zentimetern Abstand auf die erwartete stahlharte Decke, und unter sich verspürte er die Polsterung, an die er sich erinnerte.

Natürlich unterschied seine gegenwärtige Lage sich in mehrfacher Hinsicht von den beiden anderen Erfahrungen: Diesmal war er warm gekleidet, und nicht eine einzige Saugvorrichtung haftete an seinem Körper.

Sobald er sich so gut wie möglich Gewißheit verschafft hatte, ließ er sich einige letzte Gedanken durch den Kopf gehen, damit sie ihm im entscheidenden Augenblick nicht in die Quere kamen.

Er, der dritte Gosseyn, verfügte über die entscheidende Fähigkeit, von der alle sich die Lösung eines zwei Millionen Jahre alten Rätsels erhofften.

Über die endlosen Meilen waren menschliche Geschöpfe aus einer anscheinend zum Untergang verurteilten Galaxis geflohen. Für den Fall, daß es ihnen jemals gelingen würde, die Natur der drohenden Katastrophe zu entdecken und Methoden zu entwickeln, um ihr zu steuern, hatten sie damals die Rückkehr geplant.

Nun war es soweit: eine Kündlerin, ein Mensch, der über ein zusätzliches Gehirn verfügte, ein weiterer, der in die Ferne zu >sehen< vermochte, und ein logisches Denkgebäude, das sie daran hinderte, sich gegenseitig zu vernichten. Möglicherweise existierten, über tausend Welten verstreut, weitere kleine Gruppen dieser Art, die blindlings danach trachteten, zusammenzufinden; und wenn jede ihre Aufgabe erfüllte, dann würde das Ganze eines Tages eine handlungsfähige Einheit bilden.

Die fundamentale, die ausschlaggebende Realität bestand darin, daß das Nichts sich von neuem behaupten sollte.

Masse und Materie besaßen kein >Recht< zu existieren, sondern bestanden einzig und wurden zusammengehalten durch Anerkennung ihrer Existenz.

Bewandtnis besaß allein die Macht des Geistes über die Materie!

In der anderen Galaxis regierte ohne Ende ein falsches Bewußtsein: Niemand hatte unter dem unglaublichen Regierungssystem der Troog je daran gedacht, den Krieg zu beenden. So griffen die Troog unablässig an, und die Menschen wehrten sie unausgesetzt ab.

... Seit zwei Millionen Jahren!

Nach seiner Rückkehr würde Yona die Führung beanspruchen, indem er den Abbruch des Krieges zum Ziel erhob. Die Verwirklichung dieser Absicht würde Zeit erfordern; der Anfang aber war hier und jetzt.

Bestärkt durch seine Überlegungen, sprach Gosseyn die auslösenden Worte: „Ich bin in jeder Hinsicht bereit.“

Die Antwort erfolgte prompt. Fast unmittelbar neben seinem Ohr ertönte eine Stimme: „Die Kapsel schwebt im Raum neben unserem Troogschiff. Der nächste Schritt hängt von Ihnen ab.“

Gosseyn holte tief Atem. „Als erstes werde ich diese Kapsel mit mir selbst in Ihre Galaxis versetzen.“

Mit geschlossenen Augen rief er sich den anderthalb Meter durchmessenden hellen Umriss in Erinnerung, den Leej und Enro — mit Hilfe des beschädigten Nervenstrangs in seinem Gehirn

und dessen Potential — in die Praxis Dr. Kairs projiziert hatten.

Während er als nächstes Gebrauch machte von der Komplexität seines zusätzlichen Gehirns, sagte er sich: Es mußte gelingen!

Es gelang.

Als erstes verschwand das Schiff der Troog. Und dann, nachdem das Dzanschiff sich seiner Kapsel genähert hatte, wurde es ebenfalls an seinen Ausgangspunkt zurückversetzt.

Zwei Millionen Lichtjahre entfernt in einer anderen Galaxis.

Die Entfernung, die hunderttausend Millionen Milliarden Sterne voneinander trennte, war damit im Prinzip überwunden. In Zukunft konnte die Methode nach Belieben angewandt werden.

XXXII.

„Ich weiß wirklich nicht“, sagte Strala. „Die ganze Angelegenheit mit den Gosseykörpern kommt mir zu seltsam vor.“

Beide saßen sich in einem prachtvoll eingerichteten Palastgemach auf der Dzanwelt Null in der Galaxis Eins gegenüber. Draußen war es Tag. Gosseyn war eingetroffen, nachdem er alles geregelt hatte, was noch zu tun übrig blieb — wobei er den Dzan ihre Fähigkeit, sich auf englisch zu verständigen, belassen hatte, als er ihnen die Kenntnis ihrer eigenen Sprache zurückgab.

Gosseyn gestand ihr vorbehaltlos, daß sie mit ihrer Aussage recht hatte. Bizarr war es schon.

Sie hatte in einem goldfarbenen Sessel Platz genommen und ihm bedeutet, sich auf einer Couch niederzulassen. Ihr Blick wirkte geistesabwesend. Als sie ihn schließlich wieder ansah, wurde deutlich, daß sie nachgedacht hatte, denn sie forschte: „Wenn ich recht verstanden habe, wird Ihr Alter ego in der Milchstraße bleiben und Sie hier.“ Aus ihrer Stimme sprach plötzlich Unglaube: „Und Sie stehen immer noch in... hm... Verbindung mit ihm?“

„Ich nehme seine Gegenwart in jedem Augenblick wahr, und wenn ich mich auf ihn konzentriere, empfangen ich seine Gedanken oder werde gewahr, womit er beschäftigt ist.“

„Über zwei *Millionen* Lichtjahre hinweg?“

„In einem Kosmos des Nichts besitzt Entfernung keine Bedeutung.“

„Und er wird über Ihre Heimatgalaxis wachen?“ fragte sie.

Die Wortwahl war unglücklich. Sie rief eine thalamische Reaktion bei ihm hervor, gerade so, als hätte er seine Heimatstadt oder sein Heimatland verlassen, um es nie wiederzusehen.

Um sich wieder zu fassen, brauchte er nur wenige Sekunden. Er rief sich in Erinnerung, daß er in einer künstlichen Umgebung herangewachsen war und weder über Verwandte im üblichen Sinne verfügte, noch eine Heimatwelt besaß.

Strala sah jetzt an ihm vorbei. Sie sagte: „Über das alles muß ich erst nachdenken.“

Gosseyn konnte sie nur voller Mitgefühl anblicken. Er währte nicht, sich auf Frauen und ihre Art zu verstehen; doch da sie schon einmal bereit gewesen war, sich mit ihm einzulassen, fühlte er sich in diesem Augenblick der Situation vollständig gewachsen — zumal in Anbetracht dessen, was er sonst noch wußte.

„Strala“, sagte er sanft, „bitte versuchen Sie nicht, sich zu entziehen. Sie sind meine Liebste, meine zukünftige Frau, die den Rest ihres Lebens mit mir Zusammensein wird.“

Ihre hübschen Augen blickten ihn überrascht an. „Es muß wohl irgendeine Erklärung dafür geben, daß Sie Ihrer Sache so sicher sind“, erwiderte sie steif. „Mein Eindruck ist eher der, daß Sie Ihre Chance gehabt und für immer verspielt haben — verspielt auf eine Weise, die ich Ihnen niemals verzeihen kann.“

Gosseyn holte tief Atem. „Sie sind aber auch Mutter.“

„Enins Mutter.“ Sie nickte verwundert.

„Weiß er, daß ich hier bin?“

„Nein.“

„Bitte rufen Sie ihn!“

Strala betrachtete ihn abschätzend. Dann erhob sie sich brüsk und ging zu einer Tür, durch die während des ganzen Gesprächs gedämpfter Lärm gedrungen war.

Sie blieb in der geöffneten Tür stehen und rief: „Enin, könntest du einen Augenblick hier hereinkommen?“

Enins Stimme antwortete ihr atemlos: „Gleich, Mama, nur diesen einen Schuß noch... Getroffen!“ Jubelndes Quietschen. „So, jetzt kann ich kommen, wenn es nicht zu lange dauert.“

Die junge Frau kehrte ohne ein Wort zu ihrem Sessel zurück. Sie wirkte plötzlich angespannt und blickte nicht auf. Zuerst wurden Schritte hörbar, denen ein jugenhafter Freudenschrei folgte. Dann hatte Gosseyn einen Zwölfjährigen auf dem Schoß, der ihm die Arme um den Hals schlang und hervorsprudelte: „Mr. Gosseyn, Mr. Gosseyn, wo haben Sie bloß so lange gesteckt? Ach, Mutter, wie schön, daß Mr. Gosseyn wieder da ist!“

Gosseyn betrachtete den aufgeregten Jungen liebevoll. „Keine Schwierigkeiten mit den...äh... ganzen Kriechern?“ erkundigte er sich.

„Überhaupt keine. Sowie ich zurück auf dem Schiff war, habe ich eine Versammlung veranstaltet und hier, wo die Regierung sitzt, anschließend noch eine, und ich habe jedesmal erzählt, was wir zusammen besprochen haben.“

„Falls es Probleme gibt, daß dann ein Ausschuß damit befaßt wird — dieses Gespräch meinst du?“ fragte Gosseyn.

„Genau.“ Das spitzbübische Gesicht grinste. „Nicht nur ich allein, der alles entscheidet, wie früher mein Vater, und jedem einheizt, dem das nicht paßt.“

Wenn, dachte Gosseyn, als er diese Worte aus dem Mund eines Kindes vernahm, das eins der größten Reiche geerbt hatte, die vorstellbar waren, wenn es so etwas wie große Augenblicke in der Geschichte gibt, dann ist das einer davon...

Eine absolutistische Herrschaft im Kern modifiziert durch die Einführung demokratischer Verfahrensweisen...

Noch einmal umarmte Enin ihn ungestüm. „Mann, wird das toll, wenn Sie jetzt hierbleiben. Sie verlassen uns doch nicht wieder, oder?“

„Das hängt ganz allein von der Entscheidung deiner Mutter ab“, gab Gosseyn zurück. Er wandte sich an die frostig blickende Schönheit im Sessel. „Soll ich bleiben?“ erkundigte er sich in seinem unschuldigsten Tonfall.

Nach einer Pause erwiderte Strala nicht ohne einen Anflug von Resignation: „Geh wieder spielen, Schatz! Mr. Gosseyn und ich besprechen inzwischen seine Zukunft.“

Gosseyn hob Enin hoch und trug ihn zu dem Raum, aus dem er gekommen war. Er warf einen Blick hinein, während er ihn absetzte, und war nicht weiter überrascht, als er ein hell erleuchtetes Videospiel erblickte.

„Und was ist mit den Spielen, bei denen man Allgemeine Semantik lernt?“ wollte er wissen.

Wieder das spitzbübische Grinsen. „Mit denen spiele ich so oft, daß Sie, wie ich Sie kenne und wie Sie mich kennen, das bestimmt schon ganz ordentlich finden würden.“

Gosseyn richtete sich wieder auf.

„Also gut“, sagte er, „jetzt müssen deine Mutter und ich einige Dinge besprechen. Nachher komme ich wieder zu dir.“

„Mann, prima.“

Gosseyn verfolgte, wie der Junge sich wieder auf sein Spiel stürzte. Dann kehrte er zurück und blieb vor Strala stehen.

„Natürlich“, begann er, „bin ich darüber unterrichtet, daß Ihnen noch jemand einen Antrag gemacht hat.“

„Ja?“ Sie starrte wieder an ihm vorbei.

„Und ebenso selbstverständlich müssen Sie Ihre eigenen Interessen im Auge behalten“, fuhr er fort. „Eine Frau bleibt nicht ihr ganzes Leben lang in erster Linie Mutter.“

Er wartete, ohne sie direkt anzusehen. Nach einer Pause sagte sie: „Ich habe bei Ihren Gesprächen mit Enin zugehört...“ Wieder hielt sie inne.

„Ja?“ forschte Gosseyn.

„Mir leuchtet Ihre Philosophie in gewisser Weise ein.“ Die junge Frau zögerte. „Ich meine die Allgemeine Semantik. Natürlich merke ich, daß Enin unter Ihrer Anleitung ausgeglichener und stabiler geworden ist. Und was mich selbst betrifft...“ Wieder zauderte sie, dann sagte sie: „Ich sehe mich endlich in meiner eigenen Umgebung, wie sie sich mit ihren zahllosen Kämpfen und Rivalitäten um Macht und Einfluß objektiv darstellt. Nur einigen wenigen liegt aufrichtig und ehrlich daran, Enin und mich zu beschützen. Deswegen ist mir inzwischen auch klar, daß Sie mit Ihrer ersten Einschätzung recht gehabt haben.“

Sie blickte ihn nicht an, sondern starrte immer noch in eine Ecke. Dann fuhr sie fort: „Mittlerweile gibt es übrigens noch einen Punkt, den wir in Betracht ziehen können. Natürlich ist bekannt geworden, daß Sie bei unserer Rückkehr die ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Dafür respektiert man sie.“

Strala lächelte plötzlich, als hätte ihre Anspannung sich unter dem Eindruck ihrer eigenen Beweisführung gelöst. „Also denke ich, daß die Bedingungen sich geändert haben. Was meinen Sie?“

Gosseyn sagte nur: „Sie wissen ganz genau, daß ich der einzige Vater bin, den er jemals akzeptieren würde.“

Schweigend stand die schöne, zarte Frau auf, kam auf ihn zu und umarmte ihn mit einer Intensität, die nicht unbedingt auf eine Schulung in Allgemeiner Semantik zurückging. Gosseyn küßte sie und fand seinen Kuß angemessen erwidert.

Sie löste sich von ihm und sagte: „Hast du etwas dagegen, oder gehen wir gleich ins Schlafzimmer? Ich finde nicht, daß wir bis zu unserer Heirat warten sollten.“

In gewisser Weise triumphiert damit eine Realitätsebene über eine andere, dachte Gosseyn, während er ihr aus dem Gemach in ihr nicht minder prächtig ausgestattetes Schlafzimmer folgte.

Jetzt war nicht der Augenblick, von der Null-A-Ausbildung zu reden, die er für sie im Sinn hatte. Die Freiheit, die sie beide dadurch erlangen würden, kam später.

Im Moment...

Gedanklich ersuchte er sein Alter ego: „Mr. Gosseyn II, würden Sie sich bitte auf irgend etwas anderes konzentrieren!“

Wiederum auf einer Ebene der



Wirklichkeit traf die Antwort aus einer Entfernung von zwei Millionen Lichtjahren ein. Auf jener anderen jedoch, mit der sein zweites Gehirn ihn verband, erklang sie in seinem Kopf. Dem Sinn nach lautete sie: „Ich wünsche euch beiden Glück — Bruder!“

ENDE

NACHWORT

von Rainer Eisfeld

„Hinter Gosseyns Training ragte das Gebäude der *nichtaristotelischen* Technik automatischen extensionalen (d. h. erfahrungsbezogenen) Denkens auf... >Vor über fünfhundert Jahren habe ich *Null-A* zum Erfolg geholfen, das jemand anders entwickelt hatte<... >Die *Allgemeine Semantik* bildet dazu aus, möglichst viele Aspekte einer bestimmten Situation in Betracht zu ziehen“... Gosseyn machte Enin vertraut mit dem berühmten Motto der *Allgemeinen Semantik*: >Die Landkarte ist nicht das Gelände<...“ Die austauschbare Verwendung der Begriffe „Nicht-Aristotelianismus“ und „Allgemeine Semantik“ durch van Vogt in diesen Zitaten — die sich vermehren ließen — aus *Welt der Null-A* und *Der dritte Gosseyn* orientiert sich an Alfred Korzybskis Buch *Science and Sanity*: Bereits im Untertitel wurde es 1933 als „Einführung in nichtaristotelische Systeme und Allgemeine Semantik“ angekündigt. Unter „System“ versteht Korzybski (1879—1950) „ein komplexes Ganzes zusammenhängender Lehren“, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden „unbewußten Annahmen“. Daraus folgen „methodische Regeln und Verfassungsgrundsätze“, die sich ihrerseits „auf unsere Lebens- und Verhaltensorientierung auswirken“.

Korzybski geht davon aus, daß das zu seiner Zeit (und man könnte hinzufügen: bis heute) durch Politiker wie Unternehmer, Juristen ebenso wie Geistliche, in Familien, an den Schulen und Universitäten verbreitete (genau darum auch vorherrschende) System individuell wie sozial pathologische Folgen heraufbeschworen habe: Unvernunft, Unsicherheit, Verbitterung, politische Verführbarkeit, Kriege und Massaker. Er nennt dieses System „aristotelisch“ — wenn auch „nicht im strikten Sinne“ —, weil es auf einer fast zweitausendjährigen Fortgeltung, Vereinseitigung und Vergrößerung jener Fundamentalsätze der Logik beruhe, die Aristoteles im vierten vorchristlichen Jahrhundert aufgestellt habe. Infolge der Fortschritte, die die menschliche Erkenntnis erzielt habe, wie dies in den Naturwissenschaften am deutlichsten zutage träte, seien die aristotelischen Axiome überholt, ein weiteres Festhalten an ihnen verhängnisvoll. Seinen eigenen Ansatz bezeichnet Korzybski konsequenterweise als „nichtaristotelisch“.

Einer ersten Heranführung an die Probleme „aristotelischer“ bzw. „nichtaristotelischer“ Logik, und zwar zunächst unabhängig von einer Auseinandersetzung mit den Thesen Korzybskis, dient im folgenden der Teil I dieses Kommentars.

Was nun die zweite Bezeichnung, nämlich „Allgemeine Semantik“, für seinen Ansatz betrifft, so gibt Korzybski an (im Vorwort 3. Aufl. von 1948), seine Arbeit habe sich völlig unabhängig vom Fortschritt der Semantik (Wortbedeutungslehre) bzw. Semiotik (Zeichen- und Symbollehre) entwickelt. Auf semantische Studien sei er erst kurz vor Abschluß des Buchmanuskripts gestoßen. Gewählt habe er den Begriff „Allgemeine Semantik“ für seine Wertungslehre, die die psychobiologische, verhaltensprägende Rückwirkung sprachlicher Strukturen auf den Menschen in ihren Mittelpunkt rückt, unter dem Aspekt historischer Kontinuität — des Fortschreitens von der Ergründung einer bestimmten Wortbedeutung zur Bewertung einer Sprachstruktur.

Die wichtigsten Positionen und Ansprüche der Allgemeinen Semantik versuche ich, in Teil II darzustellen, und zwar sowohl in der ursprünglichen Formulierung durch

Korzybski seit 1933 wie in ihrer bewußten Beschränkung und gezielten Popularisierung durch Samuel Ichiye Hayakawa seit 1941. Die pseudowissenschaftlichen Attribute der Allgemeinen Semantik sowie ihre Tendenz zum ideologischen Determinismus kritisiert der abschließende Teil III. Dabei rückt der Begriff des sozialen Interesses in den Mittelpunkt, unter dessen Zugrundelegung ich mich noch einmal mit van Vogt auseinandersetze — diesmal mit einigen Feststellungen, die er in seinem Vorwort zu *Welt der Null-A* von 1970 und seiner Zusatzbemerkung zu *Die kosmischen Schachspieler* von 1974 getroffen hat.

I.

Die traditionelle aristotelische Logik bilde „im Grunde genommen nur ein Bruchstück der neuen“, schrieb Alfred Tarski 1965, „ein Bruchstück, das vom Gesichtspunkt der Bedürfnisse anderer Wissenschaften... jeder tieferen Bedeutung entbehrt.“ — „Der Terminus einer >neuen< Logik ist so lange irreführend, als wir nicht die philosophische Idee einer zweiten Logik besitzen, die sich an die erste aristotelischklassische ergänzend und die Idee des theoretischen Denkens erweiternd systematisch anschließt“, setzte Gotthard Günther schon 1958 dagegen.

Wie ist dieser Widerspruch zu verstehen, und was ist mit den beiden Logiken gemeint? Der aristotelischen, über Mittelalter und Aufklärung in die Moderne überlieferten Logik liegen die folgenden vier Sätze oder Axiome zugrunde: das Gesetz der sich selbst gleichen Identität (*A ist immer A*), das Gesetz des verbotenen Widerspruchs (*Nichts ist zugleich A und Nicht-A*), das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten (*Alles ist entweder A oder Nicht-A*), schließlich das Gesetz vom zureichenden Grunde (*A ist nur dann A bzw. Nicht-A nur dann Nicht-A, wenn dafür ein je ausreichender Grund vorliegt*). Aus dem vorletzten Axiom, dem Prinzip des „Tertium non datur“, folgt am deutlichsten, daß die aristotelische Logik prinzipiell *zweiwertig* ist — ungeachtet einer Bemerkung, die sich bei Aristoteles findet, wonach von zwei einander ausschließenden Sätzen über die *Zukunft* nicht zwingend der eine als wahr, der andere als falsch zu gelten hätte, da das Zukünftige in sich noch unentschieden sei.

Schon vor fünf Jahrzehnten ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Identitätssatz — gewissermaßen das >Leitmotiv< der vier Gesetze — deswegen so einleuchtend und unüberschreitbar wirkt, weil er die Funktionsweise des menschlichen Gehirns wiedergibt: es ist physiologisch ganz unmöglich, gleichzeitig „A“ und „Nicht-A“ zu denken. Gotthard Günther (1900 — 1984) hat nicht nur diese Bemerkung über die gewissermaßen elementare Zweiwertigkeit der Bewußtseinsverfassung des Menschen aufgenommen. Er hat auch ergänzend darauf hingewiesen, wie solche Zweiwertigkeit sich in der menschlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt spiegelt, angefangen vom gefühlsbetonten Märchen (die gute Fee/die böse Hexe) bis zu den Abstraktionshöhen der Philosophie.

Tarskis eingangs zitierter Satz entstammt seiner *Einführung in die mathematische Logik*. Diese, auch als symbolische Logik“ oder >Logistik< bezeichnete Disziplin, teilweise vorgezeichnet im 17. Jh. durch Leibniz, im Laufe des vorigen und besonders des gegenwärtigen Jahrhunderts systematisch begründet und weiterentwickelt, bezeugt den enormen Einfluß, den spätestens seit der Jahrhundertwende Mathematik und Physik auf die Philosophie gewonnen haben. Als ihr Hauptwerk gelten nach wie vor Bertrand Russells und Alfred North Whiteheads monumentale dreibändige *Principia Mathematica* (1910—1913). Kennzeichnend für die Logistik sind erstens ihre Symbolsprache (d. h. die Zuordnung bestimmter Zeichen zu einzelnen Ausdrücken), zweitens ihre Formalisierung (an Stelle von Regeln des Schließern treten Rechenregeln, bei deren

Aufstellung die inhaltliche Bedeutung der einzelnen Ausdrücke nicht mehr berücksichtigt wird), drittens endlich die Entwicklung und Anwendung von Kalkülen (im Sinne der Umformung von Ausdrücken zu Zeichensystemen sowie des logischen Rechnens mit diesen Systemen nach festen Operationsregeln). Man wird sicherlich sagen können, daß der Aufschwung der Logistik eine „Trennung des Denkprozesses von der inhaltlichen Bedeutung des Gedachten“ (Günther) zumindest gefördert hat.

Bedürfnisse etwa der Mengenlehre oder der Heisenbergschen, Quantenmechanik, um nur diese beiden Beispiele zu nennen, haben nun zur Entwicklung und Benutzung *mehrweniger* Logikkalküle geführt. Derartige Kalküle verfügen, mit anderen Worten, nicht nur über die beiden Wahrheitswerte wahr bzw. falsch der traditionellen Logik, sondern über mindestens — gesetzt den Fall einer dreiwertigen Logik — drei Werte: wahr/ falsch/unentschieden für jeden einzelnen Satz. Der polnische Logiker Jan Lukaszewicz (*Philosophische Anmerkung zu mehrwertigen Systemen des Aussagekalküls*, 1930) und andere haben dabei auch an die zitierten Überlegungen Aristoteles' angeknüpft, welche Sätzen über die Zukunft gelten. Insofern mag die Kluft zwischen den beiden „Zweigen der Logik — dem technischsymbolischen und dem inhaltlichphilosophischen“ — nicht derart tief sein, wie Günther behauptet, der eine Verständigung „überhaupt nicht mehr (für) möglich“ hält.

Dagegen trifft die Feststellung zu, daß ein breiterer Übergang zu drei- oder generell n-wertigen Logiksystemen auf inhaltlichinterpretativer Ebene bis heute nicht erfolgt ist. Günther selbst hat versucht, zu unterscheiden zwischen einer zweiwertigen aristotelischen Gegenstandslosigkeit im Sinne einer Reflexion über das Sein und einer nichtaristotelischen mehrwertigen Logik totaler Reflexion, will sagen der Reflexion auf die Reflexion (qua Form) über Seinsobjekte. Dieser Versuch, gewissermaßen das Denken über den Denkprozeß als Basis einer transklassischen Logik mit den mindestens drei Werten irreflexiv (bezogen auf einen nicht reflexionsfähigen Sachverhalt), einfach reflexiv und doppelt reflexiv zu definieren — einer Logik, die das philosophische Interpretationsmodell für mehrwertige Logikkalküle liefern würde —, ist nicht auf umfängliche Resonanz gestoßen.

Günther hat sich dem Problem nichtaristotelischer Logiksysteme noch von einer anderen Seite her genähert: Die Weiterentwicklung der Informationsverarbeitungs- und Regelungstechnik hat mit der Schaffung kybernetischer Maschinen einerseits zur „Herausdestillierung“ *objektivdarstellbarer* Mechanismen aus *subjektiven* Bewußtseinsvorgängen geführt. Andererseits steht damit jedoch keineswegs (auch nicht perspektivisch) die gänzliche Aufhebbarkeit subjektivmenschlichen Selbstbewußtseins durch Projizierung in eine kybernetische Außenwelt an. Neben Subjekt (Ich) und Objekt (Nicht-Ich) tritt, so Günther, folglich Information, einschließlich des übermittelnden Kommunikationsprozesses, als dritte metaphysische Realitätskomponente. Damit wird die klassische Logik auch durch eine kybernetische Kritik in Frage gestellt und der Übergang zu einer mindestens dreiwertigen Logik gefordert, die die traditionelle als Spezialfall in sich enthält. Zugleich läßt sich — für Einzelheiten muß auf Günthers Argumentation in *Das Bewußtsein der Maschinen* verwiesen werden — vom Vorgang der kybernetischen Objektivierung bestimmter subjektiver Reaktionskomponenten in technisch hergestellten Seinsformen aus ein Zugang gewinnen zur philosophischen Bestimmung der neuen nichtaristotelischen Logik im Sinne jener Reflexionslogik, wie sie zuvor skizziert wurde.

Ein Grund für die vergleichsweise geringe Resonanz, die Günthers Überlegungen gefunden haben, mag in dem Argwohn zu suchen sein, mit dem die Kritik auf seine Bekundung reagiert hat, die Perspektive der formalisierten zweiwertigen Logik und mit ihr des abendländischen Denkens wie der abendländischen Geschichte sei „unvermeidlich“ der Nihilismus; einer nichtaristotelischen Logik dagegen „müsse“

sowohl eine seelische Metamorphose des gesamten Menschen wie eine neue Dimension menschlicher Geschichte entsprechen. Auch wenn Günther sich auf andere Meinungen berufen kann, wonach eine Preisgabe der aristotelischen Logik nicht nur die einsteinische, sondern auch die kopernikanische Umwälzung in den Schatten stellen würde, ist aus seinen Aussagen doch abschätzig auf ein „Heilsinteresse“ bei ihm geschlossen worden — man ist versucht zu sagen: fast wie im Falle Korzybskis und seiner „mehrwertigen“ Allgemeinen Semantik —, ohne daß man Günther damit gerecht würde.

Denn mag manche Erwägung, die der Entwicklung von Logiksystemen zugrunde liegt, ebenso wie anschließend die Konstruktion derartiger Kalküle selbst auch vertrackt anmuten — Gotthard Günthers Hinweise erinnern daran, daß die Logik wesentlicher Bestandteil einer zivilisatorischen Entwicklungsstufe ist, auf der Meinungsverschiedenheiten jedenfalls dem Prinzip nach durch begründete Argumente geregelt werden. Hat man sich entschieden, grundsätzlich an die Vernunft zu appellieren statt an Dogmen oder Vorurteile, so läßt sich mit zunehmender Erschließung und Gestaltung der menschlichen Umwelt im weitesten Sinne eine wachsende Ausdifferenzierung auch der Logik kaum vermeiden.

II.

Gerade auf die in ihrem Kern (nämlich der Zahl der Wahrheitswerte) unterbliebene Ausdifferenzierung der aristotelischen Logik reduziert sich, wie schon angemerkt, für den polnischen, als ehemaliger zaristischer Offizier nach 1918 in die USA gelangten Mathematiker Alfred Korzybski der Ursprung aller Mängel des „aristotelischen, zweiwertigen, intensionalen >Systems<“, das er vehement attackiert. Den (aus der Semantik übernommenen und abgewandelten) Begriff „intensional“ benutzt Korzybski, um eine Anschauungs- bzw. Orientierungsweise zu kennzeichnen, die auf verbalen a priori-Definitionen („Etikettierungen“) fußt. Diese Orientierungsweise — denn um Lebensorientierungen geht es Korzybski, wie sich aus seinem oben umrissenen „System“verständnis unmißverständlich ergibt — hängt für ihn eng damit zusammen, daß das aristotelische „System“ in jedem Menschen die Neigung fördert zu „identifizieren“, beobachtete Tatsachen einzuordnen nach „Gefühlen“, Impulsen, „Meinungen“, Dogmen, sie folglich zu verzerren. Die Tendenz zur Identifizierung jedoch — und damit schließt sich der Kreis — ist unentrinnbar angelegt in jenem statischen Identitäts- und Substanzendenken, als das Korzybski die Axiome der aristotelischen Logik interpretiert.

Freilich läßt Korzybski keinen Zweifel daran, daß es ihm nicht um eine formale Revision der aristotelischen Logik geht, sondern um die Erarbeitung einer nichtaristotelischen Bewertungs- und Orientierungslehre, wobei (in nicht ganz einwandfreier Analogie zur euklidisch/nichteuklidischen (Riemannschen) und newtonschen/ nichtnewtonschen (relativistischen) Geometrie bzw. Physik) sein nichtaristotelisches das aristotelische „System“ als Grenzfall erhalten soll. Das Neue \ddot{A} -System (wie Korzybski es abkürzt; vgl. auch den Titel des 1. Bandes der van Vogt-Triologie in der ursprünglichen *Astounding*-Version: *World of \ddot{A}*) — das neue \ddot{A} -System also wird von ihm als n-wertig und extensional charakterisiert. „Extensional“ meint eine Orientierung an empirisch beobachtbaren Tatsachen: Extensionales Bewußtsein der Abstraktion, der Distanz zwischen Wort und Wirklichkeit, und extensionale Akzeptierung eines unaufhebbaren „Unschärfepinzips“ bei jeder Aussage über die Realität sollen intensionales Vertauschen der Abstraktions- mit der Wirklichkeitsebene sowie intensionale „Objektivierung“ von Postulaten und Gefühlen ablösen. Ein

dynamisches Prozeßdenken unter Berücksichtigung jener Veränderungen, die von der submikroskopischen Ebene aufwärts in unserer Umwelt beständig stattfinden, hätte an die Stelle statischen Substanzdenkens zu treten. Ganz entsprechend wäre die überkommene Subjekt-Prädikat-Form der Aussage (bei der das Prädikat die Beschaffenheit des Subjekts angibt; vgl. auch den Vorspann zum II. Kapitel des 1. van Vogt-Bandes) — ganz entsprechend also wäre diese Art der Aussage mit ihrem hohen Abstraktionsgrad zu ersetzen durch Aussageformen, die die spezifischen asymmetrischen Beziehungen — Strukturen — von Eigenschaften und Ereignissen widerspiegeln.

Kurz: Wie das aristotelische „System“ auf der vorsprachlichen Wahrnehmungs- wie der sprachlichen Aussagestufe nach Korzybski vom Prinzip der Identität und der positiven Form der Bekundung regiert wird, so soll das nichtaristotelische „System“ auf beiden Stufen Nicht-Identität und Negativform der Feststellung zugrundelegen: „Die Landkarte ist *nicht* das Gelände... Das Wort ist nicht die Sache selbst. Bei seinem Null-A-Zyklus (am deutlichsten zweifellos im 1. Band) hat van Vogt dieses Prinzip der gesamten Romanstruktur zugrunde gelegt. Immer wieder wird die Handlung dadurch vorangetrieben, daß sich die Nichtübereinstimmung, die *Nicht*Identität von Wahrnehmung und Wirklichkeit, enthüllt: Cosseys wahre Identität ist *nicht* diejenige, an die er zunächst glaubt; sein erster Körper ist *nicht* der einzige, über den er verfügt; Crangs und Prescotts Rollen sind *nicht* so begrenzt bzw. eindeutig, wie es zunächst den Anschein hat — und so fort. So erklärt sich auch, daß van Vogt als Motto des Instituts für Allgemeine Semantik eine Feststellung des Mathematikers und Philosophen Alfred North Whitehead (aus seinem Buch *Prozeß und Realität*) gewählt hat, die sich bei Korzybski beifällig zitiert findet: „Das negative Urteil ist der Höhepunkt geistigen Vermögens.“ (Jedenfalls hat van Vogt diese Wahl für die Buchausgabe von *Welt der Null-A* getroffen. In der ursprünglichen *Astounding*-Fassung lautete das Motto noch wesentlich schlichter, aber gleichfalls im Einklang mit Korzybskis Ansatz: „Words, ah Words“ — Worte, Worte...).

„Unsere sämtlichen Lehren, Institutionen und so fort“, schreibt Korzybski, „beruhen auf verbalen Argumenten. Werden diese Argumente in einer strukturell falschen und wahrheitswidrigen Sprache vorgetragen, dann müssen unsere Anschauungen und politischsozialen Einrichtungen diese sprachliche Struktur spiegeln, sich selbst von der Wirklichkeit ablösen und unweigerlich zu Katastrophen führen.“ Da Worte Symbole sind (ebenso wie beispielsweise Geld) und der Mensch folglich über Symbole regiert wird, versteht Korzybski konsequenterweise unter politischsozialer Herrschaft die Erzeugung und Manipulierung von Symbolen, so daß „Bankiers, Geistliche, Anwälte und Politiker“ für ihn zu einer herrschenden Klasse verschmelzen, mit deren „schamloser Ignoranz und entsprechend pathologischen Verhaltensweisen“ er nicht scharf genug ins Gericht gehen kann. Keinen Deut weniger harsch als sein Urteil über die Regierenden fällt das Urteil des polnischen Aristokraten über die Regierten aus: „Wir müssen die offenkundigen Tatsachen akzeptieren, infolge derer die älteren Vorstellungen über >Demokratie< oder Sozialismus, sich als wissenschaftlich unmöglich entpuppen. Wenn wir feststellen, daß 99% der Weltbevölkerung im Jahre 1933 infantil oder >geistig< gestört sind, wie kann man dann von der Mehrheit oder der Masse jemals angemessene Einschätzungen und nichtpathologische emotionalverstandesmäßige Reaktionen auf die Bedeutung von Worten erwarten? Gegenwärtig belegt die Geschichte, und dieser Nachweis sollte von der *wissenschaftlich aufgeklärten Öffentlichkeit* nicht leicht genommen werden, daß die Mehrheit >immer irrt< und alles, was wir >Fortschritt<, >Zivilisation<, >Wissenschaft< und so weiter nennen, von einer sehr kleinen Minderheit verwirklicht worden ist.“

Korzybski versteht sein A-System deshalb auch weniger als Erziehung *in* der (bereits

existierenden) Demokratie, sondern als Erziehung *zur* (erst noch zu verwirklichenden) Demokratie, für die nicht Politiker, sondern Wissenschaftler die Maßstäbe zu setzen hätten.

Zu seiner schneidenden Kritik vermag Korzybski nur zu gelangen, weil er erstens aus konstantem sprachlichen Fehlverhalten zunächst geistige Kurzschlüsse, letztlich aber neurophysiologische Schäden ableitet und zweitens von individueller auf soziale Pathologie schließt: Für ihn führt eine direkte Stufenfolge beim einzelnen von Identifizierungen, struktureller Unwissenheit, genereller Unfähigkeit zur angemessenen Bewertung sowohl der Wirklichkeit im allgemeinen wie der Bedeutung von Worten und Sätzen im besonderen zu submikroskopischen („kolloidalen“) Schädigungen des Gehirns; parallel dazu ein ebenso direkter Weg von der nervlichen Beeinträchtigung des einzelnen zu Störungen des Zusammenlebens auf familiärer wie gesellschaftlicher Ebene, sozialem Hader, politischen Unruhen und bewaffneten Konflikten zwischen den Staaten, die letzten Endes den einzelnen wiederum verstärkt in Mangel, Unsicherheit und Leid stürzen — womit sich der Kreis schließt.

Ich habe im Vorwort schon darauf hingewiesen, wie sehr diese apokalyptische Zeitdiagnose mitbedingt ist durch die wirtschaftlichpolitischen Erschütterungen zwischen Weltwirtschaftskrise und Zweitem Weltkrieg (1. Aufl. von *Science and Sanity* 1933, 2. Aufl. 1941). Um vor dem Hintergrund seiner „System“beschreibung zu Grundlagen und Umsetzung einer allgemeinen Theorie der Vernunft auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage vorzustoßen, wie sie der Titel seines Buchs programmatisch benennt, sieht Korzybski selbst, daß es der Verknüpfung anthropologischer, psychologischer, linguistischer und pädagogischer Studien mit erkenntnistheoretischer, mathematischer, physikalischer und chemischer Forschung bedarf. Da diese enzyklopädische Perspektive weder von einem einzelnen eingelöst noch auch nur in einem, für den Laien wie den Wissenschaftler, ohne weiteres schlüssigen und deshalb „attraktiven“ Entwurf zusammengefaßt werden kann, begibt Korzybski sich in eine selbstgestellte Falle. Zunächst setzt er das Ziel, das angeblich jeder mit Hilfe der Allgemeinen Semantik erreichen kann, so hoch wie nur möglich an. Ich habe Korzybskis eigene Vorstellungen ebenfalls bereits im Vorwort wiedergegeben und illustriere sie an dieser Stelle noch einmal durch ein Zitat: „Ein Wissenschaftler, oder auch jemand, der mehrere Sprachen beherrscht, setzt zahlreiche Nervenzentren aufeinander abgestimmt ein. Früher war es extrem schwierig, sofern man nicht in einem derartigen Beruf tätig war, solche Nervenzentren entsprechend zu trainieren... Wir hingegen sind in der Lage, alle erforderlichen Nervenzentren einfach und verhältnismäßig schnell zu schulen und dadurch Kindern wie auch ungebildeten Erwachsenen ohne komplizierte Technik den Bildungseffekt einer langen und schwierigen Universitätsausbildung zu vermitteln.“

Wie das Zitat bereits verrät, besteht Korzybskis nächster Schritt darin, in schroffem Kontrast zu dem denkbar hochgesteckten Ziel zu behaupten, es gäbe einen im Kern denkbar *einfachen* Weg zu dessen Verwirklichung — die Verbindung nämlich einer technischen Trainingsmethode mit der dadurch bewirkten genauen Umkehrung des schädlichen neurophysiologischen Effekts, den er dem gegenwärtigen A-System zugeschrieben hatte. Die Schulung vollzieht sich im Umgang mit einem „Strukturdifferential“, bestehend aus einem Paraboloid mit Bruchlinie und zahlreichen Löchern (Symbol für ein „Ereignis“ von prinzipiell unendlicher „Ausdehnung“ und Merkmalsanzahl), einem darunter angebrachten kleineren Kreis mit einer geringeren Zahl von Löchern (Symbol für die stumme „Wahrnehmung“ des Ereignisses, eine Abstraktion mit begrenzter „Ausdehnung“ und Merkmalsanzahl), mehreren nochmals verkleinerten rechteckigen „Etiketten“ mit wiederum weniger Löchern (Symbol für die werthafte Benennung des Ereignisses mit erneut reduzierter „Ausdehnung“ und

Merkmalsanzahl), schließlich einer Reihe von Schnüren mit Steckern, die entweder (als Verbindungsglieder zwischen Löchern und Paraboloid und Kreis bzw. Etiketten) den nervlichen Abstraktionsvorgang symbolisieren oder aber (sofern freihängend) auf Merkmale hindeuten sollen, die beim Abstraktionsprozeß gänzlich außer Betracht geblieben sind. Bei der Übung an diesem Modell sollen die nichtaristotelischen Prämissen durch Anschauung und Gestik trainiert werden, „sich in kurzer Zeit in Bewußtsein und Reflexmotorik verankern“, um sich dann auch „in die neurosemantischen Verhaltensweisen des täglichen Lebens einschalten und diese ordnen zu können“ (Hugo Fischer).

Damit ist der Weg geebnet für die allmähliche Beseitigung der zahllosen submikroskopischen Schäden und Blockierungen des Gehirns, die durch verfehlte Bewertungen („Identifizierungen“) und deren affektive Besetzung ausgelöst worden sind. Korzybski zufolge haben sie bislang bewirkt, daß nervliche Impulse zwar den Thalamus, den Sitz der Gefühlsregungen, erreicht hätten, aber nur in abgeschwächter Form bis zum zerebralen Kortex (der Hirnrinde), dem Zentrum des Unterscheidungsvermögens und der Abstraktionsfähigkeit, vorgedrungen seien. Dagegen führe die angemessene Beherrschung nichtaristotelischer extensionaler Techniken zur „Integration kortikalthalamischer Funktionen“ und damit wiederum zur Begünstigung reaktionsverzögerter, „vernünftigerer“ (sprich: integriert emotionalrationaler) Verhaltensweisen — womit sich auch im A-System ein Kreis schließt.

Um sich diese „stummen Erfahrungsstufen“ im Sinne innerer Verarbeitungsvorgänge und erster Abstraktionsebenen bewußt zu machen, die der verbalen Beschreibung als dem nächsten Abstraktionsakt vorausgehen, unterstreicht Korzybski im übrigen die Wichtigkeit des Schweigens zur Förderung der erwähnten Reaktionsverzögerung. Diese Empfehlung Korzybskis, vor der sprachlichen Bewertung eines Gegenstandes oder Ereignisses zunächst einmal zu schweigen, liegt der wiederkehrenden „kortikalthalamischen Pause“ zugrunde, die in van Vogts Null-A-Zyklus eine so erhebliche Rolle spielt.

„Steck nur einen Groschen in die Musikbox“ ist die bissige Devise, unter der S. I. Hayakawa, Korzybskis Nachfolger als führende Figur der Allgemeinen Semantik, die „Verbomanie“ der intensionalen Einstellung abhandelt. Sicherlich kontrastiert der ironische Satz scharf mit der mahnenden Maxime: „Die Landkarte ist nicht das Gelände“, dem Leumundszeugnis für extensionale Einstellung. Wer sich aber durch die 798 + LXXII Seiten der 2. Auflage von *Science and Sanity* gequält hat, der wird den fatalen Eindruck nicht gänzlich los, daß trotz allen terminologischen Aufwands auch Korzybskis Anhänger letztlich nur einen Groschen in die Musikbox stecken soll, um dafür jene Vernunft zu erlangen und anzuwenden, für die ihm in der Welt von 1941 wie von 1986 doch wohl ein höherer Preis abgefordert wird.

In der überarbeiteten und erweiterten Neuauflage seines Buchs *Language in Action* (1941) unter dem Titel *Language in Thought and Action* als Führer durch die Allgemeine Semantik ist Hayakawa denn auch 1949 von der Überschätzung der Möglichkeiten abgerückt, die dieser Ansatz zur Weltverbesserung bietet. Hayakawa reduziert Korzybskis nichtaristotelisches „System“ auf eine begrenzte Zahl von Arbeitshypothesen zur Begriffs- und Sprachkritik, die dem einzelnen dazu verhelfen sollen, einerseits geistige Scheuklappen und stereotype Verhaltensweisen bei sich selbst abzulegen, andererseits gefärbte Medienberichterstattung zu durchschauen, schließlich sich gegen Sprachbetrug durch politische wie wirtschaftliche Propaganda (Public Relations, „Reklame“) zu wehren und damit insgesamt nach wie vor durchaus einen Beitrag zur inner- wie zwischengesellschaftlichen Verständigung zu leisten.

Hayakawa behält einen Teil der Terminologie Korzybskis bei, entfaltet die

entsprechenden Überlegungen jedoch vor einem Hintergrund einsichtiger Alltagserfahrungen und mit einem hohen Maß an Anschaulichkeit. Im wesentlichen sind es drei unmittelbar einleuchtende Erwägungen, die er herausarbeitet: daß der Mensch im Gegensatz zum Tier früh mit der Informationssammlung aus zweiter Hand, d. h. mit der Orientierung aufgrund von Worten statt anhand der physischen Umwelt, beginnt; daß wir infolge dieser verhaltensprägenden Erfahrung permanent gefährdet bleiben, die verwendeten Symbole (Begriffe) schon für die symbolisierten Teile der Realität zu nehmen — eine Verwechslung, die bewirken kann, daß wir uns von Worten statt von Tatsachen leiten lassen; daß es endlich nur die Wahrnehmungsgrenzen unserer Sinne sind, die den dynamischen Prozeß der wirklichen Gegenstände und Ereignisse, wie die moderne Physik ihn aufgespürt hat, zu einer Ansammlung statischer Objekte machen und uns zur Klassifizierung, zur Abstraktion von der Totalität und damit in mehr oder minder hohem Maße zum vereinfachenden Absehen von Unterschieden zwingen.

In diesem Kontext erörtert Hayakawa dann die Begriffe >extensional< und >intensional<, wobei auch er unter extensionaler Verhaltensweise die Orientierung an den Tatsachen der physischen Welt, unter intensionalem Verhalten die Orientierung an den Abstraktionen der Definitionsvorgänge im eigenen Gehirn versteht. Daß die Landkarte nicht das Gelände, das Wort nicht die Sache selbst ist — dabei bleibt es. Hayakawa verdeutlicht die Probleme niederer und höherer Abstraktionsebenen, indem er Korzybskis „Strukturdifferential“ reduziert auf eine Abstraktionsleiter und vorführt, wie etwa bei der aufeinanderfolgenden Klassifizierung von Haustieren als Viehbestand, Betriebsinventar und Vermögen immer mehr Merkmale der Realität entfallen. Ein solcher Vorgang entfaltet spätestens dann seine gesellschaftliche und politische Brisanz, wenn begriffliche Abstraktionsebenen wie >Jude< oder >Kommunist< erreicht werden und sich im Bewußtsein als >Realität< verankern.

Damit ist dann auch eine Argumentationsebene erreicht, die es Hayakawa ermöglicht, die Alternative der zwei- bzw. mehrwertigen Einstellung zu diskutieren und die direkt damit zusammenhängenden Fragen einer offenen oder abgeschotteten Einstellung als Vorstufe schließlicher Humanität oder aber Unmenschlichkeit gegenüber konkreten Menschen anzusprechen. Hayakawa übersieht im übrigen nicht die Bedeutung eines Alltagsgebrauchs von Sprache, bei dem es dem Sprechenden um nicht anderes geht, als innere Spannungen abzubauen („sein Herz auszuschütten“) oder sich sozialer Zusammenhänge durch rituelle Sprechvorgänge (etwa die berühmterbüchtigte Unterhaltung über das Wetter) zu versichern.

Man mag darüber streiten, wie weit solche Erörterung im großen und ganzen auf der eher bescheidenen Ebene guter Ratschläge (wenn man will, einer Art verständiger >Sprachhygiene<) verbleibt, ohne wissenschaftlichen Charakter beanspruchen zu können. Jedenfalls aber wird sich kaum leugnen lassen, daß Sprachsensibilität systematische Förderung verdient in einer politischsozialen Umwelt, in der Skepsis angebracht ist gegenüber Begriffen wie >Gast<„arbeiter, Sozialpartner“, Arbeit>nehmer< bzw. ->geber< (wer gibt, wer nimmt die Arbeitskraft?), >Nach<rüstung oder Vorwärts>Verteidigung<. Im übrigen gereicht es der International Society for General Semantics zur Ehre, daß sie sogleich bei ihrem ersten Kongreß im Jahre 1951 — das heißt auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges — eine Friedensresolution verabschiedet hat, in der sie unter Hinweis auf die Blockierung der Verständigungsmöglichkeiten zwischen Ost und West sich zu „äußersten Anstrengungen“ verpflichtet, um beizutragen nicht nur zur Beseitigung dieser Sperre, sondern auch zur Auflockerung jener zweiwertigen Einstellung, die nur zu unterscheiden weiß zwischen „uns“ und „den anderen“.

III.

A. E. van Vogts nichtaristotelische Welt ist noch eine Welt im Sinne Korzybskis, nicht in dem der abgeschwächten Fassung seiner Ansprüche. Einige abschließende kritische Bemerkungen sollen deshalb sowohl den beiden >Hebeln< — Training am Strukturdifferential und kortikalthalamische Integration — gelten, mit denen Korzybski einem nichtaristotelischen System näherzukommen hofft, wie den Grenzen des >eindimensionalen< Ansatzes der Allgemeinen Semantik in jeder Form. Dabei beziehe ich zwei (in den vorliegenden Band aufgenommene) Bekundungen van Vogts mit ein, die diese Grenzen deutlich erhellen.

In seinem ebenso amüsanten wie informativen Überblick über die Behandlung von Sprachproblemen in der Science Fiction, *Aliens and Linguists*, vergleicht Walter Meyers den äußeren Eindruck, den das Strukturdifferential vermittelt, mit einer Ansammlung von Cräckern, verbunden durch weichgekochte Spaghetti, und fügt trocken hinzu, mit der Erfindung von genau solchem Ramsch versuchten Schaumschläger sich einen seriösen Anstrich zu geben. In Ergänzung des Zitats, das ich im letzten Absatz der Darstellung des Strukturdifferentials vorausgeschickt habe, setzt Korzybski sich nicht nur gegen eine lange Universitätsausbildung, sondern auch gegen jede „komplizierte Technik“ mit der Bemerkung ab, derartige Techniken sollten immer nur Mittel, niemals Ziel an sich sein. In jedem Falle, so Korzybski, müsse — bis hin zu den Entdeckungen der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik — unterschieden werden zwischen theoretischer Formulierung und praktischer Anwendung; letztere erschließe sich, und dies gelte auch für die Erkenntnisse der Allgemeinen Semantik, dem Experiment auf höchst einfache Weise. Ich halte diese Behauptung keineswegs für durchschlagend genug, um die massiven Zweifel an der behaupteten umfassenden Effektivität des Strukturdifferentials auszuräumen. Die Abwandlung zur Abstraktionsleiter mit drastisch reduzierter Funktion durch Hayakawa spricht für sich.

Wie die Schulung am Strukturdifferential den ersten vorbereitenden, so stellt die kortikalthalamische Integration bei Korzybski den zweiten und ausschlaggebenden Schritt auf dem Weg zum Zustand körperlicher und geistiger Realitätsangepaßtheit (Vernunft) dar. Bei der Funktionszuweisung an Thalamus (Sitz des Gefühls) bzw. Kortex (Sitz des Denkvermögens) befand Korzybski sich im Einklang mit dem Kenntnisstand seinerzeit. Man nahm an, daß der Thalamus, zugehörig zum phylogenetisch ältesten >niederen< Gehirnteil — dem Stammhirn, dessen Zentrale lebenserhaltende Funktionen sich bei allen Wirbeltieren finden —, die >primitiven< Affekte kontrolliere, während die kognitiven Leistungen der phylogenetisch jüngeren >höheren< Gehirnrinde vorbehalten blieb (sog. Cannons-Bard-Theorie, seit 1927). Inzwischen weiß man, daß einerseits auch die phylogenetisch alten Gehirnstrukturen beim Menschen ihre höchste Entwicklungsstufe erreicht haben, andererseits das sog. limbische System des Gehirns (eng mit dem Hypothalamus zusammenhängend) an kognitiven Funktionen beteiligt ist, vor allem aber, daß es sich bei Hypothalamus und limbischem System — nicht jedoch beim Thalamus — um diejenigen Gehirnzentren handelt, die bei der Integration von Gefühlsregungen unmittelbar zusammenwirken. Insgesamt dürften affektive wie kognitive Funktionen durch verschiedene zusammenwirkende Gehirnteile gesteuert werden; vom Thalamus als „Emotionszentrum“ kann jedenfalls keine Rede sein.

Damit ist Korzybskis neurophysiologisch begründeten Versicherungen der Boden entzogen. In die Zeitschrift „Etc.“ der International Society for General Semantics ist diese Erkenntnis bereits 1950 (unter dem Titel: „Die Funktion vom Thalamus als dem neutralen Zentrum der Gefühle“) eingegangen. Van Vogt spricht jedoch auch im dritten Band den Zyklus noch von „thalamischer Reaktion“ und verzichtet ebensowenig auf die „kortikalthalamische Pause“.

Die Lösung sozialer und politischer Probleme in der Null-A-Trilogie erfolgt letztlich eindimensional: Es existiert *ein* Weg — die nichtaristotelische Philosophie —, über den eine einzige soziale Gruppe, die der entsprechend Geschulten, verfügt. Solche Eindimensionalität gerät selbst in ausgeprägte Nähe eines Schwarz-Weiß-Denkens, bei dem die „Auserwählten“ sich von der „Masse“ abheben — am deutlichsten natürlich dort, wo das Motiv der „kosmischen Spieler“ die beiden ersten Bände durchzieht: Die Spieler bleiben bis zum Schluß undurchschaut, die entscheidenden Schachzüge erfolgen aus dem Hintergrund. Die Eindimensionalität bei van Vogt entspricht im Kern dem ideologischen Determinismus des Ansatzes der Allgemeinen Semantik selbst: Die geschichtliche Möglichkeit zur Beseitigung von individuellem und kollektivem Leid, von nationalen Konflikten und internationalen Aggressionen wird einzig und allein abgeleitet aus dem Wesen des geistigideologischen Systems, das Korzybski entwirft.

Im Laufe der umfassenden Erschütterung nach 1929, auf die ich im Vorwort verwiesen habe, gerieten Wirtschaftsordnung und politische Institutionen zahlreicher Länder in tiefgreifende Krisen oder brachen zusammen; und während der Bankrott der Geistes- und Sozialwissenschaften vielen offenkundig schien, schritten die Naturwissenschaften (am sichtbarsten mit der Quanten und der Relativitätstheorie) von Triumph zu Triumph. Mit ihrer Kritik am liberalparlamentarischen System, ihrer Forderung, wonach Politiker durch Wissenschaftler wenn nicht zu ersetzen, so doch zu ergänzen seien, mit ihrer Überzeugung von der menscheitserlösenden Aufgabe und Möglichkeit der (Natur-) Wissenschaft gehört die Allgemeine Semantik in den Umkreis jener „technokratischen“ Heilslehren, die als unmittelbare Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise in den USA aus dem Boden sprossen. Weil sie die Überwindung der Not durch eine neue Führungselite — die Techniker, im weiteren Sinne die Wissenschaftler — verhiessen, errangen sie für kurze Zeit Popularität.

In ihrer *ursprünglichen* Fassung durch Korzybski ist die Allgemeine Semantik also ein Kriegsbewältigungsdogma — und als solches bewährt sie sich bei van Vogt zur Abwehr eines interstellaren Überfalls. In ihrer durch Hayakawa und andere *entschärften* Spielart dagegen gewinnt sie in den Vereinigten Staaten Popularität und selbst ein gewisses akademisches Renommee während der 50er Jahre — in der Ära des Kalten Krieges also, der Wirtschaftsprosperität und der Propagierung der Mittelstandsgesellschaft. Ganz überwiegend kümmert man sich an den nordamerikanischen Universitäten zu dieser Zeit weniger um die Analyse der sozialen Unterschiede aufgrund von Besitz bzw. Bildung und der *damit einhergehenden* Unterschiede im Sprachverhalten, als um den Umgang mit Sprache per se. „Vom Psychotherapeuten bis zum Businessman, vom Lehrer bis zum Mediziner etc.“, heißt es 1962, entwickle sich im „Kreis der amerikanischen Semantiker eine pädagogischpraktische Einstellung, die auf Vervollkommnung der gesellschaftlichen Kommunikation gerichtet ist“; ändern sollte sich ansonsten an der Gesellschaft gar nichts.

Mit anderen Worten: Widersprüchliche soziale Interessen sowie damit zusammenhängende politische Einstellungen werden von der Allgemeinen Semantik gerade nicht untersucht. Wenn van Vogt am Schluß seiner Einleitung Hayakawa als jemanden herausstellt, der anlässlich der Unruhen am San Francisco State College 1968/69 in semantisch vorbildlicher Weise die Kommunikation mit der Gegenseite gesucht, begründete Beschwerden „übererfüllt“ und auf diese Weise die „Verschwörer“ unter den Studenten isoliert habe, so kann davon in Wirklichkeit kaum die Rede sein. Zum Interimspräsidenten des College ernannt, nachdem das (teilweise vom damaligen kalifornischen Gouverneur Ronald Reagan eingesetzt) konservative Hochschulkuratorium seine beiden Vorgänger wegen ihrer liberalen Haltung praktisch zum Rücktritt gezwungen hatte, stilisierte Hayakawa sich (nach Auskunft auch der

British Encyclopedia), werbewirksam angetan mit „tarn o’shanter“ (einer flachen, barettähnlichen Wollmütze mit Troddel) und — so wiederum die *Encyclopedia* — „forschem Grinsen“ zum „Symbol des energischen Konservativen“, der nationale Popularität „als Gegner der linken Studentenbewegung“ errang.

Der Konflikt am San Francisco State College hatte sich um einen Studiengang für afroamerikanische Geschichte und Kultur („Black Studies“) und die damit zusammenhängende Frage schwarzen Lehrpersonals entzündet. Den Hintergrund bildete die Entwicklung vom zivilen Ungehorsam der Bürgerrechtsbewegung in den USA zu einer wachsenden Militanz, die sich nicht nur 1965 bei den Gettoaufständen von Harlem und Watts Bahn brach, sondern auch in der Radikalisierung schwarzer Gruppen im ganzen Land, einschließlich Gruppen von Studenten, ihren Ausdruck fand. Diese Entwicklung läßt sich nur verstehen, wenn man berücksichtigt, daß soziale wie politische Forderungen der schwarzen Bevölkerung in dem Maße enttäuscht wurden, in dem der Vietnamkrieg vor allem finanziell auf die Innenpolitik zurückwirkte.

Hayakawas erster Amtstag begann damit, daß er mitsamt Troddelmütze vor zahlreichen Fernsehkameras einen studentischen Lautsprecherwagen enterte, um die Mikrophondrähte herauszureißen, und endete mit Schlagstockeinsätzen der von Hayakawa angeforderten Polizei auf dem Campus, die wochenlang andauerten, zu zahlreichen Verletzten und über 500 Verhaftungen führten. Die Studentenunruhen zogen sich — mehrere Wochen lang von einem Teil der Dozenten durch einen Streik unterstützt — fast fünf Monate lang hin. Hayakawa sprach später von Studenten, die — „abgesehen von den üblichen neurotischen Beweggründen“ — der Kultur ihres Landes durch jene „halbgaren Tröpfe“ entfremdet worden seien, „die wie Plato am liebsten Philosophenkönige wären“ und als Professoren in den Geisteswissenschaften lehrten. Hayakawas Popularität als Collegepräsident, der den „radikalen“ Studenten nicht nachgegeben hatte, trug politische Früchte: Er wurde für die Legislaturperiode 1977—1983 als Kandidat der Republikanischen Partei Reagans zu einem der beiden kalifornischen Mitglieder des Senats in Washington gewählt.

Wie immer man die Fronten des Konflikts inhaltlich beurteilen mag — mit mehrwertiger Einstellung und extensionaler Haltung hatte Hayakawas Taktik wenig zu tun. Für ihn, der bereits vorher Sprecher einer konservativen Professorengruppe am San Francisco State College war, stellten die Forderungen der afroamerikanischen studentischen Aktivisten eine Bedrohung seiner Interessenslage, seines Selbst- wie seines Gesellschaftsverhältnisses dar; entsprechend verfuhr er. Das konkrete Beispiel illustriert den grundsätzlichen Sachverhalt: Die Sprach- und Verständigungsprozesse einer Gesellschaft können eben nicht, wie die Allgemeine Semantik verfährt, abgelöst von solchem Selbstverständnis und solchen Interessenlagen einzelner wie ganzer Gruppen sinnvoll erörtert werden.

Vergleicht man Begriffsgebrauch und Argumentationsweise Hayakawas in seiner zuletzt zitierten Aussage mit derjenigen van Vogts in seiner (wenig später entstandenen) Zusatzbemerkung zu *Die kosmischen Schachspieler*, so fällt die Ähnlichkeit ins Auge: van Vogt spricht von Entfremdung als dem Phänomen einer korrumpierenden Wohlstandsgesellschaft — in seinen Worten: Jugendliche, die „letztlich nur eine einzige Idee haben: das tun zu können, was sie wollen“. Obwohl er die Black Panther Party als Beispiel für seine Behauptung anführt, verliert er kein Wort über Rassendiskriminierung (nicht nur im Süden, sondern gerade auch in den Großstadtgettos des Nordens und Westens der USA). Und wenn er sich anhand von Edgar Snows Roter Stern über China im selben Zusammenhang auf Maotsetungs Rebellenarmee „zorniger junger Leute“ bezieht, dann verzichtet er darauf, die Gründe zu nennen, die diese Kinder in den 30er Jahren zur Roten Armee trieben: „um die Lehrmeister, die ihre Lehrlinge verhungern ließen, und die Großgrundbesitzer, die die

Bauern (das heißt, ihre Eltern) beraubten, zu bekämpfen“ — so ihre eigene, bei Snow (der 1936 als erster westlicher Journalist zu Maotsetzung reiste) nachzulesende Auskunft. Die Militanz, die sozialem Elend entspringt, die Aggressivität, die aus Hoffnungslosigkeit entsteht — dieser bedrückende Zusammenhang, der gegenwärtig eine ganze Generation Jugendlicher im Nahen Osten in Gewalt und Terrorismus treibt, scheint weder van Vogt noch Hayakawa beschäftigt zu haben. Er fällt heraus, aus dem Wahrnehmungsraster der Advokaten einer, wie sie meinen, vernünftigen „Welt der Null-A“.

DANKSAGUNG

Man kann, Vor- und Nachwort zusammengerechnet, keinen Kommentar von 50 Seiten verfassen, ohne dabei Verpflichtungen gegenüber Menschen und Büchern einzugehen, von denen der Leser wenigstens andeutungsweise erfahren sollte.

Für anregende Debatten und wertvolle Hinweise danke ich meinem Freund und Kollegen Prof. Wolfgang Karrer (Angloamerikanische Literatur und Sozialgeschichte) sehr herzlich.

Mit Gewinn zu Rate gezogen, habe ich: Vorwort: William ATHELING jr. (= James BLISH): *The Issue at Hand*, Chicago 1973; Jacques GOIMARD: „L'oeuvre exemplaire de A. E. van Vogt“, *Fiction* 103—105, 1962; Christopher LASCH: *The , Culture of Narcissism*, London 1980; Richard D. MÜLLEN: „Blish, van Vogt, and the Uses of Spengler“, *Riverside Quarterly* 1968; Robert PLANK: „The Reproduction of Psychosis in Science Fiction“, *International Record of Medicine & General Practice Clinics*, 1954; Charles PLATT: *Who Writes Science Fiction?*, Manchester 1980 —

Nachwort:

William BARLOW/Peter SHAPIRO: *An End to Silence - The San Francisco State College Student Movement in the 60's*, New York 1971; Karl CLAUSS: *General Semantics*, Berlin 1966; Hugo FISCHER: „Die Allgemeine Semantik“. Eine nichtaristotelische Wertungslehre Alfred Korzybskis“, *Studium Generale*, 1953; Julian FOSTER/Durward LONG (Hrsg.): *Protest. Student Activism in America*, New York 1970; Gotthard GÜNTHER: „Die aristotelische Logik des Seins und die nichtaristotelische Logik der Reflexion“, *Zeitschrift für philosophische Forschung*, 1958; ders. : *Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik*, 1. Bd. : *Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen*, Hamburg 1959; ders. : *Das Bewußtsein der Maschinen*, Krefeld 1963; S. I. HAYAKAWA: *Sprache im Denken und Handeln*, Darmstadt 1976; Jacques LEMIEUX: „Utopias and Social Relations in American Science Fiction“, *Science Fiction Studies*, 1985; Walter E. MEYERS: *Aliens and Linguists*, Athens ((Georgia) 1980; Hermann SCHMITZ: *Besprechung von Gotthard Günthers „Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik“*, *Philosophische Rundschau*, 1962; Edgar SNOW: *Roter Stern über China*, Frankfurt o. J. ; Alfred TARSKI: *Einführung in die mathematische Logik*, Göttingen 1966.